











ENGLISCHE STUDIEN.

FÜNFTER BAND.



ENGLISCHE STUDIEN.

Organ für englische philologie
unter mitberücksichtigung des englischen unterrichtes auf höheren schulen.

Herausgegeben von

DR. EUGEN KÖLBING,
ao. professor der englischen philologie an der universität Breslau.



V. band.

Heilbronn.
Verlag von Gebr. Henninger.
1882.

Paris.
(67. Rue Richelieu.)
F. Vieweg, Librairie A. Franck.

London.
(57 & 59. Ludgate Hill.)
Trübner & Co.

New-York.
(524. Broadway.)
B. Westermann & Co.

INHALT DES FÜNFTEN BANDES.

Seite

Zeitschriftenschau.

ÜBER GEORGE CHAPMAN'S HOMERÜBERSETZUNG.

»Much have I travelled in the realms of gold,
And many goodly states and kingdoms seen;
Round many western islands have I been,
Which bards in fealty to Apollo hold.

Oft of one wide expanse had I been told
That deep-brow'd Homer ruled as his demesne;
Yet did I never breathe its pure serene
Till I heard Chapman speak out loud and bold.

Than felt I like some watcher of the skies
When a new planet swims into his ken;
Or like stout Cortez, when with eagle eyes

He stared at the Pacific — and all his men
Look'd at each other with a wild surmise —
Silent, upon a peak in Darien.«

JOHN KEATS, On First
Looking into Chapman's Homer.

Als in der zweiten hälfte des sechzehnten jahrhunderts der bildungstrieb des englischen volkes sich in so hervorragender weise zu entwickeln begann, da trat gleichzeitig mit dem erscheinen von eigenen poetischen schöpfungen auch das lebhafte verlangen hervor, die gefeierten dichterischen kunstwerke anderer nationen kennen zu lernen, um sie zu geniessen, sich an ihnen zu bilden und sie sich zu eigen zu machen. Der blick wandte sich hierbei naturgemäss vor allem auf die werke der Griechen und Römer. Und so ist es gekommen, dass die litteratur des elisabethanischen zeitalters nicht nur durch unvergängliche originale dichtungen glänzt, sondern zugleich auch reich ist an trefflichen und sehr beachtenswerthen übersetzungen aus classischen schriftstellern. Diese letztere art litterarischer pro-

ductionen trug in nicht geringem masse dazu bei, die sprache zu bereichern und den volksgeist anzuregen und aufzuklären; sie gelten daher mit recht als werthvolle erbstücke des genius und der bildung einer ruhmvollen vergangenheit.

Ich nenne beispielsweise als einige der ersten leistungen auf diesem gebiete, noch vor Elisabeth's zeit, die übertragungen von Virgil's Georgica (1548), Cicero's Officien (1553) und bald danach auch Xenophon's Cyropädie, sämmtlich von Nicholas Grimoald[1]), die des zweiten und vierten buches von Virgil's Aeneis von dem unglücklichen Henry Howard, Grafen von Surrey, von der das vierte buch zunächst ohne jahresangabe in quart in London erschien, bald nach dem tode des verfassers, wahrscheinlich noch 1547, seinem todesjahre, und dann mit dem zweiten zusammen 1557. Diesen ersten anfängen folgten bald übersetzungen anderer werke des classischen alterthums von Thomas Phaier[2]), Arthur Golding, Thomas North, Philemon Holland, Jasper Heywood, George Gascoigne und anderen, und etwas später auch aus der italienischen, spanischen und französischen litteratur von Edmund Fairfax (Tasso), John Harrington (Ariost), William Paynter (Boccaccio), Geffray Fenton (Guicciardini's geschichte Italiens); William Shelton (Don Quixote); Thomas Fortescue (Belleforest), Josuah Sylvester (Du Bartas), John Florio (Montaigne) u. s. w., so dass nach verlauf weniger jahrzehnte kaum ein bedeutenderes werk aus der griechischen und römischen, sowie aus den genannten neueren litteraturen übrig war, das nicht der englischen lesewelt — und zwar auch dem »general reader« — in einer wenn auch nicht gerade eleganten, aber immerhin lesbaren englischen übertragung vorgelegen hätte[3]).

Eins der späteren zwar, jedenfalls aber das bedeutendste der hierher gehörigen werke ist die **Homerübersetzung** von **George Chapman** (1559—1634), einem zeitgenossen und, nach einigen, freunde Shakespeare's[4]). Er war geboren zu Hitchin Hill in Hertfordshire, hatte in Oxford eine umfassende gelehrte bildung erhalten und lebte dann theils in seiner heimath, theils in

---

[1]) Oder nach anderer schreibung Grimald, Grinwalde.

[2]) Auch Phayer oder Phaer geschrieben.

[3]) Ueber diese übersetzungslitteratur vgl. u. a.: William Shakespeare. Von Karl ELZE. Halle 1876. S. 429 fgg., 442 fgg.

[4]) »Of the translators from the ancients in this age, by far the greatest is Chapman.« George L. CRAIK, A Compendious History of the Engl. Literature and of the English Language, from the Norman Conquest. With numerous specimens. London 1875. Vol. I, p. 572.

London, wo er »mit bedeutenden litterarischen autoritäten, wie z. b. Ben Jonson, in freundschaftlichem verkehre stand. Er war ein mann von ernstem, tiefem gemüthe, der seine studien mit fast enthusiastischem eifer betrieb; eigenschaften, die ihn recht in contrast zu Alexander Pope setzen und ihm keineswegs schaden konnten bei seinem schwierigen unternehmen«[1]), das er selbst als seine eigentliche lebensaufgabe betrachtete[2]).

Der erste theil seiner übersetzung erschien 1598 unter dem titel: »*Seven Bookes of the Iliades*[3]) *of Homere, Prince of Poetes. Never before in any languag truly translated. With a comment on some of his chiefe places: Donne according to the Greeke by Geo. Chapman.*« Klein 4°, dem lord Essex zugeeignet, und »*printed by John Windet, and are to be sold at the signe of the Crosse-Keyes neare Paules Wharffe*«[4]). Es sind jedoch nicht die ersten sieben bücher, sondern das erste und zweite, und dann das siebente bis zum elften einschliesslich. Chapman war nämlich der ansicht, dass die einzelnen gesänge nicht von Homer selbst[5]) in die uns über-

---

1) Vgl. HENKEL, dr. Wilh., Ilias und Odyssee und ihre übersetzer in England. Von Chapman bis auf lord Derby. Hersfeld 1867. Böttrich und Hoehl. 47 s. 8°; p. 11 u. 12. — Daselbst wird übrigens Hitching Hill irriger weise als in Oxfordshire gelegen angegeben.

2) Der nach der beendigung der übersetzung geschriebene epilog beginnt mit den worten: »The work that I was born to do is done.«

3) Unser übersetzer gebraucht sonderbarer weise die mehrzahl, weil er jedes buch der beiden griechischen epen als »eine Iliade« oder »eine Odyssee« für sich ansieht, und demgemäss die ganzen gedichte als »the Iliads« und »the Odysseys«. In dieser bezeichnung eines einzelnen gesanges des Homer als »an Iliad« oder »an Odyssey« steht Chapman jedoch nicht allein, sondern dieselbe benennungsweise findet sich auch bei späteren englischen schriftstellern, wie bei DR. JOHNSON, z. b. in seinen »Prefaces, Biographical and Critical, to the Works of the English Poets, London, J. Nichols, 1759, vol. III (Preface to Dryden), p. 122; und noch heutigen tages, z. b. häufig in Will. Ewart GLADSTONE'S — des englischen premiers — werken über Homer: »Studies on Homer and the Homeric Age« (III vols. Lex. 8vo., Oxford 1858), und »Homeric Synchronism« (London, Macmillan and Co., I vol. 8vo., 1876).

4) Für diesen und die folgenden bibliographischen nachweise vgl.: The Iliads of Homer, Prince of Poets, never before in any Language truly translated, with a Comment on some of his chief Places. Done according to the Greek by George Chapman. With Introduction and Notes, by the Rev. Richard HOOPER, M. A. II vols. with Portrait of Chapman, and Frontispiece. Second Edition. London, John Russel Smith, Soho Square. 1865. 8vo. — Introduction (vol. I), p. XXVIII, XXXVI und LVI. — (Zwei weitere bände enthalten die Odyssee, und ein fünfter die Batrachomyomachie und die noch zu erwähnenden ‚Minor Translations'.)

5) Die frage, ob es überhaupt einen einheitlichen dichter Homer gegeben hat oder nicht, und welche ansichten gegenwärtig hierüber herrschen, braucht uns nicht zu beschäftigen; denn Chapman selbst war jedenfalls der meinung, dass ein dichter »Homer« die griechischen epen gedichtet habe. Ueber die heutigen anschauungen in dieser hinsicht vgl. z. b. den abschnitt »Homer« in Karl Otfried MÜLLER'S Gesch. d. griech. litt., I. bd., cap. 5, s. 69—111. (3. ausg., Breslau 1875).

lieferte reihenfolge gebracht, sondern erst in späterer zeit in dieser weise zusammengefügt worden seien. Noch in demselben jahre folgte: »*Achilles Shield, translated as the other Seven Bookes of Homer, out of his eighteenth booke of Iliades. By George Chapman, Gent.*«, in demselben format und bei demselben drucker, und dem nämlichen lord Essex zugeeignet. Hierauf erschienen die einzelnen theile der übersetzung in folgender ordnung: 1609 die zwölf ersten bücher der Ilias, »*At London, printed for Samuel Matcham*«, fol.[1]); 1611 die ganze Ilias, »*printed by Richard Field for Nathaniell Butter*«, fol.[2]); 1614 die zwölf ersten und 1615 die zwölf letzten bücher der Odyssee, beides auch in fol., und die ersteren Robert Carr, Earl of Somerset, einem neuen gönner des dichters, zugeeignet. Endlich 1616 — im todesjahre Shakespeare's — wurden Ilias und Odyssee in einem bande vereinigt herausgegeben, unter dem titel: »*The Whole Works of Homer; Prince of Poetts, in his Iliads, and Odysses Translated according to the Greeke, By Geo: Chapman*«, ebenfalls bei Nath. Butter.

Nach vollendung dieser seiner eigentlichen aufgabe scheint Chapman sich vorgenommen zu haben, auch alle übrigen dichtungen zu übersetzen, die möglicher weise von Homer herrühren mochten oder doch ihm zugeschrieben wurden; denn später, wahrscheinlich 1624, veröffentlichte er noch einen dünnen folioband, betitelt: »*The Crowne of all Homer's Workes, Batrachomyomachia; or, the Battaile of Frogs and Mise. His Hymnes and Epigrams. Translated according to the Originall, by George Chapman. London: Printed by John Bill, his Maiestie's Printer*«[3]).

Unseres dichters übersetzungsthätigkeit ging jedoch noch über Homer hinaus: 1616 erschien sein »*Musaeus, of Hero and Leander*«,

---

1) Die übersetzung ist dieselbe wie die von 1598, mit hinzufügung des 3., 4., 5., 6. und 12. buches; sie ist begleitet von einer zueignungsepistel an den prinzen Heinrich von Wales — Chapman's besten gönner, den er aber schon 1612 durch den tod verlor —, einem andern gedicht an den leser und einem sonett an die königin Anna. Am schlusse finden sich, der sitte der zeit gemäss, zur weiteren empfehlung des buches 14 sonette an hochgestellte personen.

2) Zu dieser ausgabe fügte Chapman eine vorrede an den leser in prosa und commentare zu verschiedenen büchern hinzu, um dem ihm gemachten vorwurfe zu begegnen, dass er nicht direct aus dem griechischen original, sondern mit hilfe einer lateinischen version übersetzt habe. Diesen verdacht widerlegen sie nicht bloss zur genüge, sondern zeugen zugleich von einer für die damalige zeit keineswegs verächtlichen classischen gelehrsamkeit, die aber Chapman auch mit wohlgefälligem selbstbewusstsein an den mann zu bringen sucht.

3) Hooper macht darauf aufmerksam (vol. V, p. x), »that Chapman is the *only* writer who has translated the *whole* of the works ascribed to Homer.«

nachdem er schon lange vorher, 1600, Marlowe's gleichnamiges gedicht zu ende geführt und herausgegeben hatte; doch ist das spätere ein von diesem früheren ganz verschiedenes werk; 1618 schlossen sich an Hesiod's »Werke und tage«: »*The Georgics of Hesiod, translated elaborately out of the Greek*«, und »*Hesiod's Book of Days*«; und 1629 folgte schliesslich noch Juvenal's fünfte satire: »*A just reproofe of a Roman Smellfeast, being the fifth Satyre of Juvenall.*« Aber alle diese letztgenannten übertragungen sind von geringer bedeutung.

Die Homerübersetzung machte dagegen gleich bei ihrem erscheinen viel aufsehen, erfuhr überaus günstige beurtheilung von seiten der kritiker[1]), und errang dem inzwischen auch durch verschiedene originalwerke bekannt gewordenen dichter hohe achtung und grosses ansehen bei seinen zeitgenossen[2]). Aber obwohl von diesen selbst, wie auch von allen späteren litterarhistorikern bis auf die gegenwart, die vorzüge und nicht unbeträchtlichen verdienste von Chapman's werk stets anerkannt worden sind, so ist dasselbe doch nach den genannten, vom verfasser selbst veröffentlichten ausgaben und einer späteren, gleichfalls noch bei seinen lebzeiten erschienenen Iliasauflage in folio merkwürdiger weise bis länger als zwei jahrhunderte nach seinem tode nicht wieder herausgegeben worden. Nur von den »*Hymns of Homer*« erschien 1818 zu Chiswick ein wiederabdruck von Samuel Weller Singer, Esq. T. S. A. (als ein band von dessen »Select Early English Poets«), begleitet von den zwei ersten kleinen originalen dichtungen Chapman's vom jahre 1594 (»*The Shadowe of Night: containing two poetical hymnes, devised by G. C. Gent.*«). Erst 1843 gab dr. William Cooke Taylor Chapman's Ilias in London in zwei bänden 8° heraus, aber nur nach einem schlechten originalexemplar und mit noch vielen unvollkommenheiten und versehen. Seit diesem ersten wiederbekanntwerden des lange vergessenen werkes ist jedoch das interesse, in gleicher weise wie für andere ältere englische schriftsteller, so auch für Chapman ein lebhafteres geworden, so dass sich in zeit von 18 jahren nicht weniger als drei herausgeber seiner Homerübersetzung gefunden haben, nämlich ausser Rev. Richard Hooper (s. s. 3, anm. 4), dessen neu-

---

1) »Immediately on the publication of his »Seven Books«, in 1598, were his praises resounded . . .« etc. (folgen die belege dafür.) Hooper's Introd., vol. I, p. XLV.

2) »Besides his plays . . . . . he is the author of several original poetical pieces; but he is best and most favorably known by his version of the Iliad and Odyssey.« CRAIK, l. c. I, 572.

druck in Smith's »Library of Old Authors« erschien[1]), R. H. Shepherd[2]) und A. C. Swinburne[3]), welche beide auch die eigenen werke Chapman's neu herausgegeben haben. Dieser umstand der mehrfachen wiederveröffentlichung in so kurzer zeit dürfte allein schon dafür sprechen, dass wir es hier mit einem für die englische litteratur nicht unbedeutenden werke zu thun haben.

Was die leistungen Chapman's als originalen englischen dichters und hauptsächlich seine thätigkeit für die bühne betrifft, so ist schon oft und eingehend darüber gehandelt worden; in Deutschland besonders von Friedrich Bodenstedt in seinem aufsatze »Chapman in seinem verhältniss zu Shakespeare« im ersten bande des Jahrbuchs der deutschen Shakespeare-gesellschaft (s. 300—336), und von Karl Elze in der einleitung seiner ausgabe von Chapman's Alphonsus[4]), in welcher der herausgeber unter anderem auch durch innere, aus dem stücke hergeleitete gründe die ansicht vertritt (Introd., p. 30 fgg.), dass der dichter sehr wahrscheinlicher weise in Deutschland gewesen sei[5]). Die ausführlichste und erschöpfendste beurtheilung von englischer seite aber haben die eigenen werke Chapman's erfahren[6]) in einem speciell zu diesem zwecke geschriebenen werkchen des obengenannten letzten herausgebers[7]), in welchem derselbe alle einzelnen dichtungen der reihe nach durchgeht und ihre vorzüge und mängel mit grosser sachkenntniss und kritischer schärfe bespricht.

Etwas anders verhält es sich dagegen mit der Homerübersetzung,

---

1) Zuerst alle fünf bände 1858; dann die beiden ersten (Ilias) in 2. auflage 1865, die beiden folgenden (Odyssee) 1874; vom letzten bande giebt es meines wissens noch keine neue auflage. — Diese ausgabe ist bei vorliegender abhandlung *allein* benutzt worden.

2) Homer's Iliad and Odyssey, translated by Geo. Chapman, edited by Richard Herne SHEPHERD; post 8vo., 6 s. Chatto and Windus, London 1874.

3) Des letzteren vollständige ausgabe ist betitelt: Chapman's Works. Now first collected. Complete in three vols. Vol. I contains the Plays complete, including the doubtful ones; vol. II the Poems and Minor Translations, with an Introductory Essay by ALGERNON CHARLES SWINBURNE; vol. III the Translations of the Iliad and Odyssey; crown. 8vo., 6 s. per vol.; Chatto and Windus, London 1875.

4) George Chapman's Tragedy of Alphonsus, Emperor of Germany, edited with an Introduction and Notes by Karl ELZE; Leipzig 1867.

5) Für die wahrscheinlichkeit dieser annahme tritt gleichfalls mit entschiedenheit ein und sucht sie durch weitere angaben zu stützen: Lemcke in seiner kritischen anzeige von Elze's ausgabe im Jahrbuch f. rom. u. engl. litt., bd. IX (jahrg. 1866), s. 106—113.

6) Abgesehen von mehrfachen besprechungen in zeitschriften, z. b. RETROSPECTIVE REVIEW, vol. IV u. V; EDINB. REVIEW, vol. 72, 226 fgg.; etc.

7) George Chapman. A Critical Essay by Algernon Charles SWINBURNE. Lond., Chatto and Windus, 1875; crown. 8vo., 7 s.; 173 seiten text, nebst einem anhang, enthaltend ein verzeichniss der in »England's Parnassus« (1600) abgedruckten stellen aus des dichters werken.

insofern als dieser von seiten der kritiker bis jetzt keine gleich ausführliche besprechung zu theil geworden ist. Allerdings haben sich schon verschiedene gelehrte mit unserem stoffe beschäftigt, die bedeutung der übersetzung für die damalige zeit richtig erkannt, ihren einfluss auf die entwickelung der englischen sprache hervorgehoben und sie mit einigen der späteren englischen Homerübersetzungen in den hauptzügen vergleichend zusammengestellt; aber eine mehr auf ihre besonderen sprachlichen eigenthümlichkeiten und auf das einzelne in ihrer metrik eingehende würdigung, wie sie eine solche sehr wohl verdient, hat Chapman's übertragung bis jetzt nicht gefunden.

Von englischer seite sind ausser den angaben in den litteraturgeschichten von Thomas Warton, Henry Hallam, George L. Craik u. a. m., welche über die (auch nur unvollständige) zusammenstellung des bibliographischen materials und kurze allgemeine urtheile meist nicht hinausgehen, besonders einige auf Chapman bezügliche aufsätze in verschiedenen zeitschriften zu erwähnen. So in der Retrospective Review: »Merits of Chapman, Pope, and Cowper«[1]; auch ist mehrfach von ihm die rede in den kritiken von John Wilson — oder mit seinem schriftstellernamen Christopher North — über Sotheby's Homer[2]; vor allem aber gehören hierher des letzteren abhandlungen über »Homer and his Translators«[3]; ferner die einleitungen von Hooper zu seiner ausgabe (die vor der Odyssee nahezu desselben inhalts wie diejenige vor der Ilias), worin er die sich theilweise widersprechenden meinungen der verschiedenen beurtheiler Chapman's neben einander gestellt und sein bei der herausgabe gewonnenes eigenes urtheil ausgesprochen hat; und endlich einige mehr beiläufige, aber nicht unwichtige bemerkungen in Swinburne's »Critical Essay«.

Von deutschen arbeiten, die aufmerksame beachtung verdienen, sind zwei zu nennen: 1) D. G. Penon, Versiones Homeri Anglicae inter se comparatae; Bonner dissertation, 1861 (der verfasser ist zwar von geburt ein Belgier, aber doch ausschliesslich auf deutschen schulen und universitäten gebildet); die abhandlung beschäftigt sich mit Chapman, Pope und Cowper, die in bezug auf ihre dichterische befähigung für ihr werk je nach ihrer verschiedenen

---

1) Vol. III, 172 fg.; IV, 333 fg.; V, 315 fg.; jahrgang 1821, 1822.

2) In Blackwood's Magazine für 1830, 1832.

3) Auch in Blackwood's Magazine, bd. LVII u. LVIII, und ausserdem in: »The Critical and Miscellaneous Articles of Christopher North (John Wilson)«; Philadelphia 1842, 3 vols. 12mo., und: »Professor Wilson's Works«; Philad. 1857, vol. VIII. Leider war es dem verfasser dieses nicht möglich, einsicht in auch nur eins der genannten drei werke zu erlangen.

stellung in der englischen litteratur charakterisirt (p. 4—14), und dann in hinsicht auf ihre leistungen als Homerübersetzer mehr im allgemeinen betrachtet werden (p. 15—32)[1]); die eigentliche vergleichung ihrer übersetzungen mit dem original und untereinander mittelst zahlreicher proben erstreckt sich jedoch nur auf die ersten drei bücher der Ilias. — 2) Das schon angeführte werkchen (s. 3 anm. 1) von dr. Henkel; in demselben »wird versucht, nach einigen einleitenden bemerkungen eine allgemeine übersicht über das bisher auf dem gebiete homerischer übersetzungen in England geleistete zu geben und in betreff der für die englische sprache geeignetsten übersetzungsform eine ansicht zu gewinnen« [2]). Besonders diese letztere wichtige frage hat hiermit in nicht mehr anzufechtender weise ihre erledigung gefunden und braucht uns also, so weit sie über Chapman selbst hinausgeht, nicht weiter zu beschäftigen. (Das betreffende metrum ist der blankvers, besonders wenn er in der weise behandelt wird, wie es Alfred Tennyson und lord Derby gelungen ist. Vgl. Henkel, s. 39[3]). In einem anhange, »English Hexameter Translations« werden einige proben von übersetzungen mehrerer stellen aus Homer und aus deutschen dichtern in englische hexameter und distichen gegeben[4]).

Wenn es nun zweck dieser abhandlung ist, die noch keineswegs abgeschlossene untersuchung wieder aufzunehmen und die bedeutung und den werth von Chapman's werk darzulegen und danach dessen stellung in der englischen litteratur zu beurtheilen, so wird zunächst darüber zu berichten sein, welche übertragungen des Homer in's Englische ausser der seinigen vorhanden sind.

Obwohl Chapmann selbst das verdienst für sich in anspruch nimmt, überhaupt der erste zu sein, der eine übersetzung des griechischen dichters in seine muttersprache zu stande gebracht habe (s. Hooper's einl. p. XLIX), so ist dies doch nicht ganz richtig; die

---

[1]) »Primum enim de *origine*, deinde de *ratione in versibus condendis adhibita*, tertio denique loco de *dicendi genere*, quo in vertendo viri illi usi sint, disserendum esse arbitror.« (Pag. 15.)

[2]) S. Henkel, l. c., p. 7.

[3]) Die nämliche ansicht wird ausgesprochen in einer kleinen schrift vom nämlichen jahre: Der englische hexameter. Eine abhandlung von KARL ELZE. Dessau 1867. 4°; s. 40. — Und auch Swinburne (Critical Essay, p. 166) nennt jenes metrum »the highest and hardest form of English verse, the *only instrument* since found possible for our tragic or *epic poetry*«.

[4]) Dieselbe arbeit ist auch in etwas verkürzter form in englischer übersetzung erschienen: »The English Translations of Homer. An Essay by DR. HENKEL.« (Programm der königlichen realschule zu Hersfeld. Ostern 1868. 15 s. 4°. — Der anhang ist hier weggelassen.) Der kürze halber werden die beiden abhandlungen im folgenden als Henkel, I (deutsch) und Henkel, II (englisch) angeführt.

seinige ist allerdings die erste vollständige übersetzung[1]); aber vorhergegangen war derselben wenigstens ein versuch, den Homer bei dem englischen leser einzuführen. Denn schon 1581 waren von Arthur **Hall**, *Esq. of Grantham*, zehn bücher der Ilias in's Englische übersetzt worden — »*printed by Ralph Newberie at London*« — und zwar nach der französischen metrischen übertragung von Hugues Salel (1555); diese im vierzehnsilbigen vers geschriebene englische version ist jedoch von sehr geringem poetischen werthe; Thomas Warton sagt darüber[2]): »*This translation has no other merit than that of being the first appearance of a part of the Iliad in an English dress.*«

Sodann folgte eben das unternehmen unseres übersetzers: »*A complete and regular version of Homer was reserved for George Chapman*«, *etc.*, sagt der eben genannte literarhistoriker[3]).

Hierauf vergingen jedoch beinahe fünfzig jahre, ehe einige neue ansätze auf diesem felde schriftstellerischer thätigkeit gemacht wurden, die in kurzen zwischenräumen auf einander folgten; sie sind aber sämmtlich von keiner grösseren wichtigkeit als jene von Hall übersetzten zehn bücher. Der erste derselben ist von John **Ogilby** (1600—1676): Homer's Iliad, in English Verse, 1660, fol.; Homer's Odyssey, in English, 1665, fol.; nochmals 1669, fol.; und der demnächst erschienene von Thomas **Hobbes** (1588—1679): The Voyage of Ulysses; or, Homer's Odysses, books IX, X, XI, XII, in English, Lond. 1674, 8vo.; und ein jahr später: The Iliads and Odysses of Homer, in English, with a Preface, 1675 und 1677, 12mo. Beiden fehlt es aber durchaus an poetischem schwung[4]). Pope giebt zwar zu, dass Hobbes den sinn im allgemeinen richtig wiedergegeben habe; »but for particulars and circumstances he continually lops them«, und »sometimes omits whole similes and sentences . . .«[5]). Obwohl von seiner übersetzung in weniger als zehn jahren drei grosse auflagen nöthig wurden, wird doch Beattie's urtheil über dieselbe schwerlich übertrieben sein[6]), und Pope dürfte das richtige treffen, wenn

[1]) D. h. es soll hier nur von Ilias und Odyssee die rede sein; mit den ‚Minor Translations' haben sich, wie wir wissen (s. 4 anm. 3), andere übersetzer überhaupt nicht abgegeben.

[2]) Hist. of Engl. Poetry from the Twelfth to the Close of the Sixteenth Century; ed. by W. Carew Hazlitt. Lond. 1871. vol. IV, p. 316.

[3]) Ibid., p. 317.

[4]) »De *Hobbesii* et *Ogilbyi* versionibus sic fere judicatur, apud illos virtutem poeticam prorsus desiderari.« — Penon, p. 2.

[5]) Preface to Pope's Iliad, p. 29 (Johnson's Engl. Poets, 1779, vol. 35).

[6]) »Though called a translation of Homer, it does not even deserve the name of a poem.« (Beattie's Essay on Poetry and Music.) Siehe: »A Critical Dictionary of Engl. Lit. and British and American Authors, etc., by S. Austin Allibone 1871. vol. I, s. v. ‚Hobbes'.

er erklärt[1]): »His poetry, as well as Ogilby's, is too mean for criticism.«

Hierauf ist der versuche von **Dryden** (1631—1700) und **Tickell** (1686—1740) mit einigen worten zu gedenken, die sich aber beide nur auf das erste buch der Ilias beschränken — Dryden hat allerdings auch einen kleinen theil des sechsten übersetzt. Von des erstgenannten übertragung[2]) sagt zwar Pope (l. c., p. 30): »Had he translated the whole work, I would no more have attempted Homer after him than Virgil, his version of whom (notwithstanding some human errors) is the most noble and spirited translation I know in any language . . . . .«; aber die oft übertriebene verehrung Pope's für seinen poetischen lehrmeister Dryden ist ja bekannt. In wirklichkeit sind die vorzüge dieses bruchstückes nicht der art, dass dasselbe besondere beachtung verdiente (vgl. Henkel, I, 15 u. 16). Bemerkt werden mag übrigens, dass darin das vorhergegangene werk Chapman's in ausgiebiger weise benutzt ist; dies warf sogar Pope selbst dem übersetzer vor (l. c., p. 30): »He seems to have had too much regard to Chapman, whose words he sometimes copies, and has unhappily followed him in passages where he wanders from the original.« Inwiefern gerade Pope am wenigsten ursache zu einem derartigen tadel hatte, wird sich sogleich zeigen. — Thomas Tickell[3]) beabsichtigte allerdings die ganze Ilias zu übersetzen, gab aber diesen plan zu gunsten von oder aus furcht vor Pope wieder auf. Dr. Samuel Johnson sagt in seinen »Lives of the English Poets« über ihn[4]): »To compare the two translations would be tedious, the palm is now given universally to Pope; but I think the first lines of Tickell's were rather to be preferred; and *Pope seems to have since borrowed something* from them in the correction of his own«[5]).

Weit bekannter als alle bisher genannten war jedoch **Pope's** vielgepriesene übersetzung, in heroischen couplets (1712—25 erschienen), die von den zeitgenossen mit der ungemessensten bewunderung aufgenommen wurde und bis vor nicht langer zeit als die

---

1) A. a. o.; vgl. auch Penon, p. 2, der es jedoch nicht für nöthig hält, den von ihm angeführten stellen die citate hinzuzufügen.

2) Enthalten in den i. j. 1700 erschienenen: Fables, Ancient and Modern, translated into Verse, and modernized from Homer, Ovid, Boccacce, and Chaucer.

3) The First Book of Homer's Iliad, Translated into English Verse by Thomas Tickell, Esq. 1715, 4°. — Siehe ALLIBONE.

4) The Works of Samuel Johnson, L. L. D. With an Essay on his Life and Genius, by ARTHUR MURPHY. Lond. 1825. vol. I, abtheil. 3 (The Lives of the Engl. Poets), p. 211 b. — S. auch Penon, p. 3 (aber ohne stellenangabe).

5) Proben von ihm finden sich in Blackwood's Mag., XXIX, 670: »Specimens of Tickell's Translation of Homer«.

bei weitem musterhafteste und trefflichste angesehen worden ist. Er hatte sie schon im fünfundzwanzigsten lebensjahre begonnen und zuerst die Ilias allein übersetzt und auf subscription erscheinen lassen; nachdem sich aber sein unternehmen bald als ein sehr lucratives geschäft herausgestellt hatte, liess er unter dem beistande seiner beiden mitarbeiter William Broome und Elijah Fenton auch die Odyssee nachfolgen[1]).

Nach dem erscheinen seines Homer verstrichen abermals etwa siebzig jahre, ehe ein neuer schritt gethan wurde, aber allerdings ein schritt vorwärts; denn die nächste übersetzung ist in blankversen geschrieben; es ist die i. j. 1791 erschienene von William Cowper[2]). Von seinem wie von Pope's werk wird später noch ausführlicher zu reden sein.

»Unmittelbar nach Cowper[3]), welcher i. j. 1800 starb, ist auf dem gebiete unseres gegenstandes nichts nennenswerthes geleistet worden, bis man in neuester zeit auf verschiedenen seiten mit dem bestehenden unzufrieden wurde und im hinblick auf die ungleich höherstehenden deutschen muster die sache wieder theoretisch und praktisch in angriff nahm. . . . . Hauptsächlich trat nun die frage über die bei der wahl des für Homer passendsten metrums zu befolgenden grundsätze in den vordergrund. . . . . . In bezug auf die form entschieden sich einige für den blankvers, andere für das balladenmaass, einer für die Spenser'sche strophe, die wenigsten darunter, aber einer mit grossem nachdrucke« — professor Matthew Arnold in Oxford ist gemeint — »für das versmaass des originals, und es erschienen neben den theoretischen erörterungen nicht wenige, theils vollständige, theils stückweise übertragungen in allen erwähnten gewändern, von denen die mehrzahl löbliche producte sind, aber den vergleich mit Voss oder deutschen werken überhaupt nicht aushalten.« — Besonders in den jüngstvergangenen jahrzehnten sind die neuen erscheinungen dieser art immer zahlreicher geworden. So finden sich allein in dem einen buchhändleranzeiger »The English Catalogue of

---

1) Siehe das nähere über die geschichte seiner Homerübersetzung in Samuel Johnson's biographie von Pope (»Lives of the Engl. Poets«).

2) »In the same year (1784) he commenced his Translation of Homer, which was completed and published in 1791, 2 vols. 4 to. Not entirely satisfied with his performance, he commenced a revision in 1792, and devoted his leisure time for several years to the corrected version. It was published in 1802, 4 vols. 8 vo., by J. Johnston. — Very different opinions are entertained both of the merit of the translation generally and of the excellencies of the earlier and the later versions.« — ALLIBONE.

3) Das folgende aus Henkel, I, 28.

Books[1] nicht weniger als vierundzwanzig verschiedene, theils stückweise, theils vollständige, im verlaufe der letzten zwanzig jahre (1859—79) erschienene englische Homerübersetzungen verzeichnet, von denen noch dazu eine ganze anzahl mehrmals aufgelegt worden sind. Achtzehn davon sind speciell als metrische übersetzungen eingetragen; dazu kommen sechs andere, aus deren blossem titel nicht hervorgeht, ob sie metrisch sind oder nicht. Eine fernere beträchtliche reihe von prosaübersetzungen (für schulzwecke) sind bei der genannten zahl noch, als für unsere betrachtung unwichtig, ganz ausser acht gelassen. Von ersteren achtzehn sind neun in blankversen geschrieben — denn zwei nur als ‚in English Verse' bezeichnete gehören jedenfalls auch dieser gattung an —, vier in hexametern, und je eine in der Spenserstanze, im Hendecasyllable Verse, in English Rhymed Verse (welcher art, ist nicht angegeben), in Unrhymed Verse (es sind siebenfüssige jamben mit weiblichem ausgange) und in ‚the Fourteensyllable Measure'[2]).

Diese kurze angabe mag genügen, um darauf hinzuweisen, welches lebhafte interesse gegenwärtig in England dem studium Homer's und der aneignung desselben in der heimischen sprache zugewendet wird. Näher auf die eine oder andere unter diesen productionen einzugehen, ist hier nicht der ort.

Nachdem wir somit in dem vorstehenden überblick die einzelnen

---

1) Published by Messrs. Low and Co., London (Publisher's Circular Office, 128 Fleet Street).

2) Es dürfte vielleicht angebracht sein, die titel der wichtigsten von ihnen hierherzusetzen: J. C. Wright, Homer's Iliad, Transl. into *Blank Verse*; *vol. I*, Books 1—12. crown 8vo., 10 s. 6 d. Lond., Macmillan, 1861; *vol. II*, Books 13—18, 1864, ibid. — Dasselbe vollst. in 2 vols. 1865, Lond., Longman, post 8 vo., 21 s.

P. S. Worsley, Homer's Odyssey, Transl. into Engl. in the *Spenserian stanza*; 2 vols., Edinb. and Lond., Longman, 1861—62, 18 s. — Vgl. darüber Edinb. Rev., april 63 (angabe in Kölbing's Engl. studien, bd. II. S. 239). — Dasselbe ibid. 1877. — Homer's Iliad, vol. I, Books 1—12, post 8vo., 10 s. 6 d., ibid. 1865.

Henry Alford (Dean of Canterbury), The Odyssey of Homer, in *Hendecasyllable Verse*; Part I, Books 1—12, square 8vo., 9 s. 6 d., Lond., Longman, 1861.

J. H. Dart, Homer's Iliad, in Engl. *Hexameters*; Part. I, Books 1—12, 8 vo., 10 s. 6 d., Lond., Longman, 1862. — Dasselbe vollst., ibid. 1865, 21 s.

Edw. Earl of Derby, Homer's Iliad, Transl. into Engl. *Blank Verse*; 2 vols. 8 vo., 24 s. Lond., Murray, 1864. — Vgl. darüber das sehr günstige urtheil bei Henkel, I, 38—40; II, 14.

Herschel, Sir John T. W., Homer's Iliad, 8vo., 18 s. Lond., Macmillan, 1866 (in *Hexametern*).

F. W. Newman, Homer's Iliad, in *Unrhymed Engl. Metre* (siebenfüss. jamben mit weibl. ausgange); 2 nd ed., royal 8 vo., 10 s. 6 d. Lond., Trübner, 1871.

C. S. Simms, Homer's Iliad, First Six Books, Transl. into *Fourteensyllable Verse*, 8 vo., 7 s. 6 d. Lond., Stanford, 1873.

erzeugnisse im bereiche der englischen Homerübersetzung in ihrer zeitlichen aufeinanderfolge kennen gelernt haben, kehren wir zu George Chapman's werk zurück und können nunmehr unserer eigentlichen aufgabe, der würdigung seiner vorzüge und mängel und der vergleichung desselben mit anderen übersetzern, näher treten.

Bezüglich des letzteren theiles der untersuchung mag gleich hier bemerkt werden, dass wir uns bei den fragmentarischen und unbedeutenderen leistungen von Hall, Ogilby, Hobbes, Dryden und Tickell nicht aufhalten wollen, sondern sie, ohne dadurch etwas zu verlieren, bei seite lassen können, und nur die zwei hauptsächlichsten von Chapman's nachfolgern, Pope und Cowper, zu berücksichtigen brauchen.

I. Chapman's Homerübersetzung in ihrem verhältniss zum original.

Jede beurtheilung des werthes einer übersetzung hat naturgemäss auszugehen von einer prüfung ihres verhältnisses zum original. Wenn wir nun bei Chapman unser augenmerk auf diesen punkt lenken, so fällt uns sofort ein sehr merkwürdiger umstand auf, nämlich der, dass Chapman seine übertragungen der beiden griechischen epen in verschiedenen versmassen geschrieben hat, die der Ilias in ‚the fourteen-syllable measure', d. h. in siebenfüssigen jamben mit einschnitt nach dem vierten fusse und männlichem, paarweise gereimten ausgange; dagegen die der Odyssee (wie auch des »Schildes des Achilles« und der kleineren gedichte) in paarweise gereimten jambischen zehnsilblern, sogenannten heroischen couplets. Durch diese verschiedenheit ist seine übersetzungsmethode offenbar bis zu einem gewissen grade beeinflusst worden. Da er aber in keinem falle das metrum des originals gewählt hat, wie dies auf den ersten blick das nächstliegende zu sein scheint und wie es verschiedene neuere übersetzer gethan haben, so liegt es nahe, zu erwägen, aus welchen gründen er dies wohl nicht gethan habe. Dies führt uns auf die oft besprochene hexameterfrage.

Wie viel auch immer zur vertheidigung, aufrechthaltung und empfehlung des englischen hexameters gesagt worden sein mag, so kann doch schwerlich in abrede gestellt werden, dass dieses daktylische versmass der alten seiner ganzen eigenartigkeit nach dem charakter der englischen sprache keineswegs entspricht; ist dies aber nicht der fall, so wird man auch zugeben müssen, dass dieser vers

im Englischen in grösserer ausdehnung kaum mit erfolg angewandt werden kann. Dass dies der theorie nach nicht wohl möglich ist, dürfte schon aus den bemerkungen Guest's[1]) über diesen punkt zur genüge hervorgehen; dass es aber auch in der praxis bis jetzt nicht geschehen, ist von Elze in seiner abhandlung über den englischen hexameter (s. s. 8 anm. 3) an einer anzahl der vorhandenen beispiele ausführlich nachgewiesen worden[2]). Die von den genannten besonders betonten schwierigkeiten der genügenden berücksichtigung der pausen und der richtigen — naturgemässen, nicht gemachten — accentuation, die sich immer von neuem hindernd entgegenstellende einsilbigkeit der englischen sprache, sowie andere erschwerende umstände von geringerem gewicht, die noch hinzukommen, sind die nun einmal nicht hinwegzuräumenden hindernisse, die es jedem, der mit den eigenthümlichkeiten des englischen idioms vertraut ist, ausserordentlich schwierig, wenn nicht unmöglich erscheinen lassen, dass eine längere dichtung, etwa eine übersetzung der Ilias oder Odyssee, in wirklich guten, d. h. allen kritischen anforderungen entsprechenden englischen hexametern geschrieben werden könne[3]).

Wenn nun auch niemand leugnen wird, dass formgewandte englische übersetzer — man denke nur an Coleridge — schon mehrfach mit glück versucht haben, einzelne stellen classischer schriftsteller in englischen hexametern wiederzugeben, und ebensowenig, dass beispiele von kürzeren gelungenen originalstücken in diesem metrum vorhanden sind, so wird doch auf der andern seite jeder objective beurtheiler, wenn er aufrichtig sein will, bekennen müssen, dass es ein grösseres, in guten hexametern geschriebenes gedicht nicht giebt. »Es ist bei proben geblieben, man hat den fortgang zu wirklichen

---

1) History of English Rhythms, II, 265—70.

2) Es muss freilich zugegeben werden, dass seit dem erscheinen dieser schrift gerade auf diesem gebiete viel neues erschienen ist — es sind seitdem wiederum tausende von englischen hexametern geschrieben worden —; doch werden deshalb die dort gemachten ausführungen im wesentlichen ihre geltung bis zu dem jetzigen augenblick noch nicht verloren haben.

3) Vgl. auch Henkel, II, p. 11: »Now, in the first place, it needs no very deep insight into its nature« (i. e. of the English language) »to perceive that there are many considerable obstacles which render the successful introduction of the hexameter almost impossible. The numerous monosyllabic words and harsh consonants make it extremely difficult to avoid the too frequent occurrence of spondees and even molossi, in addition to which the language abounds in mutilated, lisping and half pronounced vowels. Then the modern English is so stripped of Germanic flections and terminations, that a great number of half accentuated syllables at the end of verbs and nouns, which are so well adapted to dactylic verse, has disappeared entirely. Qualities of the language, which, of course, run counter to the fundamental conditions of a tolerable hexameter.«

dichterischen erzeugnissen in dieser form nicht machen können. Die sprache lässt wohl jenes, aber nicht dieses zu. Man kann z. b. im Englischen wohl hexameter mit mühe und zur noth machen, verse die einigermassen den rhythmus wiedergeben; aber was man niemals in ihnen erreicht, ist freiheit, schönheit, dichterischer schwung. Das ewige *of the* und *to the,* das die daktylen bilden muss, ermüdet bis zum ekel, die mischung romanischer und germanischer elemente lässt keinen gleichmässigen fluss erreichen, die ganze sprache ist bereits zu verschliffen, gleichsam in ihren gliedern zu verkrüppelt, um nackt tanzen zu können, und endlich ist die wortfolge viel zu bestimmt, viel zu eng und beschränkt, um eine freie bewegung zuzulassen« [1]).

Aber *Longfellow's Evangeline?* wird man fragen. Ja, auch diese oft als repräsentantin des antiken epischen versmasses im Englischen hingestellte dichtung kann von dem soeben gefällten urtheile nicht ausgeschlossen werden; denn man sehe sich nur eine beliebige stelle daraus näher an, und man wird finden, wie allzu häufig ein trochäus an stelle eines spondeus, ein bacchius oder amphimacer an stelle eines daktylus steht [2]), wie der daktylische rhythmus oft nur durch eine gewaltsame betonung aufrecht zu erhalten ist, wie dieser oder jener vers der erforderlichen grösseren pause entbehrt, wie nicht wenige hexameter nur oder fast nur aus einsilbigen wörtern bestehen, und ähnliche übelstände mehr, die dem kritiker zu sagen verbieten, dass dergleichen verse den namen wirklicher hexameter mit recht verdienten [3]).

Ja selbst in vielen der übersetzungsproben, die als gelungene versuche ausgegeben und eben deshalb als muster der gattung im Eng-

---

1) Vgl.: Deutsche übersetzungskunst. Mit besonderer rücksicht auf die nachbildung antiker maasse, nebst einer historisch begründeten lehre von deutscher silbenmessung. Ein supplement zu jeder deutschen litteraturgeschichte von O. F. GRUPPE. Hannover. Carl Rümpler. 1859. S. 17. — — Es würde gewiss zu manchen interessanten ergebnissen führen, wenn man, ähnlich wie Gruppe aus der historischen betrachtung des deutschen hexameters seine erfahrungen gewonnen, solche aus dem ganzen vorhandenen material im Englischen sammeln und in analoger weise schlüsse daraus ziehen und demnach gesetze und regeln aufstellen würde, wie es jener an vielen stellen seines vortrefflichen buches für die behandlung des deutschen hexameters gethan hat (vgl. bes. s. 358—69).

2) Es ist klar, dass die ganze classisch-metrische nomenclatur für die englische metrik in die accentlehre umgesetzt werden muss; demnach ist also ein englischer spondeus ein versfuss, der aus einer betonten schweren und einer unbetonten schweren silbe besteht, ein trochäus ist zusammengesetzt aus einer betonten schweren und einer unbetonten leichten silbe, u. s. w.

3) Das nähere über die metrische beschaffenheit in diesem gedichte vgl. bei Elze, l. c., p. 32 u. 33.

lischen hingestellt worden sind, finden sich die nämlichen mängel wieder. So in der von Guest (l. c., II, 268) gebotenen hexametrischen übersetzung des anfangs der Ilias:

Sing *the* wrath, O Goddess	.	Achilles' wrath *the* Pelides[1])!
Deadly it was, and whelm'd		with many a woe the Achaians,
Many a soul *it* sent		*of* hero brave into Hades,
Ere his time, *and* left	.	his limbs to the *dog* and the vulture,
Mangled and torn *a* pray		E'en *thús* Zeus' will was accomplisht,
From *the* day when first	.	they strove *and* parted in anger —
He, *the* king *of* men	.	Atri*des and* godlike Achilles. Etc.

Und ibid., v. 33:

Thus he spake; the *old* man	:	sore trembled and straight*way* obey'd him.
Silent *he* paced *the* shore	:	far beat by the billowy ocean,
All *a*lone he went	:	then pray'd full oft to Apollo,
Pray'd to his King and God	:	*the* son *of* Leto the fairhair'd.

Oder man vergleiche, was professor Newman über seines collegen, professor Arnold's, hexameter sagt[2]): »It here suffices to state the simple fact, that for a while I seriously doubted whether he meant his first specimen for metre at all:

Il. VIII, 560: So shone forth, in front of Troy, by the bed of the Xanthus,

(Originally Mr. Arnold had written ‚bed of', which was meant to be a spondee in the fifth foot!)

> Between that and the ships, the Trojans' numerous fires.
> In the plain there were kindled a thousand fires: by each one
> There sate fifty men, in the ruddy light of the fire.
> By their chariots stood the steeds, and champ'd the white barley,
> While their masters sate by the fire, and waited for morning.

‚Fire' = the German ‚Feu-er' with him is a spondee or trochee.« [Dies könnte noch angehen, denn ähnliche zerdehnungen kommen wenigstens bei Shakespeare und andern elisabethanischen dichtern

---

[1]) Durch die doppelpunkte macht er die hauptcäsuren, resp. pausen kenntlich; und durch die hier zum theil beigesetzte längen- und kürzenbezeichnung sowie in einem falle den accent sollen die metrischen mängel hervorgehoben werden.

[2]) Homeric Translation in Theory and Practise. A Reply to Matthew Arnold, Professor of Poetry, Oxford. By Francis W. Newman, a Translator of the Iliad (vgl. s. 12 anm. 2); Lond., Williams and Norgate, 1861, p. 6.

Die einsicht dieser schrift von Newmann wie auch der beiden s. 17 anm. 3 u. s. 20 anm. 1 erwähnten schriftchen von Arnold verdanke ich der güte des herrn professor dr. Elze, auf dessen anregung die vorliegende abhandlung begonnen wurde. — Ich kann nicht unterlassen, ihm für diese gefälligkeit, sowie für die sonstige fortwährende theilnahme, welche er mir bei meiner untersuchung durch zahlreiche nachweise und belehrungen geschenkt hat, meinen aufrichtigen dank auch an dieser stelle auszusprechen.

häufig genug vor; vgl. Abbott[1]), § 480]. »The first line begins with three spondees; — 'Bétween', 'In *the*', — are meant for spondees! So are 'Thére sate', 'Bý their', though 'Troy hy *the*' was a dactyl. 'Champ'd the white' is a dactyl!«

Mit recht bezeichnen daher sowohl Guest als Newman alles, was in englischen hexametern geschrieben worden ist, lediglich als 'metrical experiments', und des letzteren kritikers urtheil dürfte wohl das richtige treffen (l. c., p. 9): »Scholars of repute have given example and authority to English hexameters. As matter of curiosity, as erudite sport, such experiments may have their value . . . .« — »I find the chief objection to be, not that the task — of making English hexameters — is impossible, but that to execute it *well* is too difficult for a language like ours, overladen with consonants, and abounding with syllables neither distinctly long or short, but of every intermediate length.« Wenn sachkundige englische kritiker in dieser weise urtheilen[2]), dann bedarf es hier wohl keiner weiteren erörterungen, um nachzuweisen, dass der hexameter kein im Englischen in grösserem umfange anwendbares metrum ist. Und wenn professor Arnold von seinen eigenen übersetzungsproben aus dem Homer sagt[3]): »I give them not as specimens of perfect translation, but as specimens of an attempt to translate Homer on certain principles; specimens which may very aptly illustrate those principles by *falling short*, as well as by succeeding,« so geht eben daraus, dass schon diese kurzen proben sich als misslungen herausgestellt haben — mögen nun die in seiner schrift ausführlich von ihm entwickelten grundsätze, nach denen er den Homer übersetzt wissen will, immerhin so gut sein als sie wollen — nur um so deutlicher hervor, dass der hexameter für eine übersetzung des ganzen Homer sich nicht eignet[4]).

1) A Shakespearian Grammar. By E. A. Abbott. Lond., Macmillan, 1877.

2) Die hierher gehörige schrift von Lord Lindsay, On the theory of the English Hexameter and its applicability to the translation of Homer, 8vo. London 1862, 5 s. — war mir leider nicht zugänglich. Doch man vergleiche auch die notiz bei Webster (The Complete Dictionary of the Engl. Language, Lond., 1877) s. v. 'Hexameter', aus der ebenfalls recht deutlich hervorgeht, welche freiheiten dem engl. hexameter allgemein zugestanden werden: »In English hexameters accent takes the place of quantity, and *jambuses are generally substituted for spondees!*« Also nicht einmal trochäen!

3) On Translating Homer. Last Words, a Lecture given at Oxford by Matthew Arnold, M. A., ... etc. London, Longman, 1862.

4) Dieser behauptung scheint allerdings die einfache thatsache zu widersprechen, dass sich allein unter den auf s. 12 besprochenen Homerübersetzungen nicht weniger als vier übersetzungen der Ilias in hexametern befinden (ausser denen von *Dart* und *Herschel* noch: 3) Homer's Iliad, Literally Transl. into Engl. Hexameters; 4to., 1 s., London, Bell, 1862. [Der niedrige preis lässt allein schon auf den werth der leistung schliessen!]; 4) C. B. Cayley, Homer's Iliad,

Wenn wir aber somit gegenwärtig nicht allein wissen, dass er sich hierzu nicht eignet, sondern uns auch bewusst sind, warum dies nicht der fall ist, so müssen wir um so mehr anerkennen, dass Chapman diese unmöglichkeit, deren tiefer liegende gründe nachzuweisen erst späterer forschung vorbehalten war, mit richtigem takte bereits herausgefühlt und daher Homer's eigenes versmass für seine übersetzung nicht gewählt hat.

Ja wir müssen ihm sogar zugestehen, dass er bei seiner wahl insofern einen meistergriff gethan hat, als er in beiden fällen, für die Ilias wie für die Odyssee und die kleineren gedichte, ein nationales englisches metrum wählte und auf diese weise die werke des jonischen sängers seinen landsleuten in einem bekannten heimischen gewande bot. Denn

a) der siebenfüssige jambus erinnert deutlich an die angelsächsische langzeile, wie er sich auch mit dem Nibelungenvers vergleichen lässt, nur dass dessen erste hälfte weiblich ausgeht. Und das aus zwei solchen siebenfüssigen jambischen versen bestehende couplet ist im grunde dasselbe versmass wie die sogenannte »alte balladenstrophe«, die sogar aller wahrscheinlichkeit nach erst aus jenem und zwar durch gebrochene schreibung der beiden langzeilen entstanden ist. Jene strophe nämlich besteht aus zwei reimlosen vierfüssigen jamben an den ungeraden stellen (zeile 1 und 3) und zwei gereimten dreifüssigen jamben an den geraden stellen (zeile 2 und 4) — weshalb sie auch bei Shakespeare, z. b. Midsummer Night's Dream III, 1, 25, und andern elisabethanischen schriftstellern häufig als ‚eight and six' bezeichnet wird — und stimmt also, in zwei zeilen zusammengeschrieben, genau mit dem couplet in Chapman's Ilias überein. Er mag dieses versmass wohl deshalb gewählt haben, weil es das zu seiner zeit in den übersetzungen classischer dichtungen, sowohl der in hexametern wie der in trimetern geschriebenen, am meisten angewandte war, wie in Thomas Phaier's übersetzung von Virgil's Aeneide (die ersten sieben bücher 1558), in derjenigen der Troades von Seneca von Jasper Heywood (1559), der Metamorphosen Ovid's von Arthur Golding (die ersten vier bücher 1565), u. s. w. Es war sozusagen das übersetzungsversmass *κατ᾽ ἐξοχήν* [1]), und seine anwendung auch für den Homer also sehr natürlich. Was aber

Homometrically Transl.; 8vo., 12 s. 6 d. Lond., Longman, 1876.) Es fragt sich aber nur, in welcher weise dieselben den im vorhergehenden gestellten kritischen anforderungen entsprechen. Der verf. bedauert, dass ihm keine derselben zur einsicht zugänglich war, und er also nicht angeben kann, welcher art diese englischen hexameter sind.

[1]) »The popular ear, from its familiarity, was tuned to this measure. It

b) den fünffüssigen jambus betrifft, den Chapman in seiner Odysseeübersetzung und den kleineren gedichten angewendet hat, so war derselbe das vom provenzalischen Boëtius an gewöhnliche versmass des volksthümlichen heldengesanges, das dann von Frankreich aus nach Italien und England gelangte, und auch in der form der heroischen couplets schon vor Chapman in seinem vaterlande heimisch war.

Dass Chapman also zwei solche nationale versarten gewählt hat, spricht für sein richtiges dichterisches gefühl und kann nur gebilligt werden. Befremdend dagegen erscheint uns gerade das übergehen von dem ersten metrum zum zweiten und veranlasst uns zu der frage, wodurch Chapman wohl dazu bestimmt worden ist.

Ohne zweifel hat er im verlaufe der Iliasübersetzung selbst erkannt, dass der siebenfüssige jambus doch nicht der rechte ersatz des griechischen hexameters und überhaupt kein passendes metrisches instrument für eine längere englische dichtung war. Er ist jedenfalls deshalb von demselben abgegangen, weil es ein zu langer vers ist, wenngleich er selbst sich vorher gegen die ihm wegen der wahl dieses metrums gemachten vorwürfe mit der bemerkung vertheidigt hatte, dass

»— this long poem asks this length of verse« [1]).

Doch ganz abgesehen davon, dass die Odyssee nicht viel kürzer ist als die Ilias und also mit demselben rechte in siebenfüssigen jamben hätte übersetzt werden können, so geht eben mehr in diese englische langzeile hinein als in den griechischen hexameter, was durch den verschiedenen charakter der beiden sprachen, die vielsilbigkeit der griechischen und die einsilbigkeit der englischen, bedingt ist. Allerdings sind die englischen jamben nur zweisilbig und die aus ihnen bestehenden siebenfüssigen verse scheinen daher kürzer zu sein als die Homer's; aber trotzdem sieht sich der übersetzer oft genöthigt, seine zeilen mit flickwörtern gleichsam auszustopfen, zu »wattiren«. Dies geht so zu: Die hexameter bestehen ja nicht aus lauter daktylen,

---

was now used in most works of length and gravity, *but seems to have been consecrated to translation.«* WARTON, Hist. Engl. Poet., IV, 284. (Edited by W. Carew Hazlitt, Lond., 1871.)

1) Im einleitungsgedicht zur Ilias ‚To the Reader', v. 141 fgg.; vgl. Hooper's ausg., vol. I, p. LXXX; (auch citirt in der einleitung, p. XXI):

The long verse hath by proof receiv'd applause
Beyond each other number; and the foil,
That squint-ey'd Envy takes, is censur'd plain;
For this long poem asks this length of verse,
Which I myself ingenuously maintain
Too long our shorter authors to rehearse.

sondern höchstens fünf versfüsse können solche sein, was fünfzehn silben ergeben würde; alle sind es aber fast nie, so dass man auf diese fünf füsse im durchschnitt etwa zwölf silben rechnen kann; nimmt man dann noch die zwei silben des letzten, katalektischen fusses hinzu, so erhält man als durchschnittliche silbenzahl des griechischen hexameters vierzehn silben, also allerdings eine gleich grosse anzahl wie beim englischen vers; ein grosser unterschied dieses metrums gegen jenes liegt jedoch darin, dass sich im Englischen in vierzehn silben viel mehr sagen lässt als im Griechischen, indem dessen lange worte dort in der regel durch kürzere ersetzt werden. Bringt man ferner die in der englischen poesie so zahlreichen elisionen noch in anrechnung, so ist klar, dass der siebenfüssige jambus wirklich ein im verhältniss längerer vers ist als der homerische hexameter und folglich zur wiedergabe desselben nicht sehr geeignet sein kann.

Es kommt aber noch ein anderer übelstand hinzu, der in der besonderen eigenthümlichkeit des balladenmetrums begründet ist und daher hauptsächlich im stile und in der ausdrucksweise hervortritt. Mit recht bemerkt nämlich professor Arnold[1]), »that Chapman's fourteen-syllable metre, as being liable *to degenerate into doggerel*, and as seducing its employers often to be quaint and garrulous, is not fitting for Homeric translation, because it cannot suitably render the four cardinal qualities of Homer, which are essential to him, viz. his rapidity in movement, his plainness and distinctness in word and style, his simplicity in his ideas, and his nobility in expressing them«. — Und ebenda, p. 47: »It is true of its employers, but it is not true of Homer, that they rise and sink with their subject, are prosaic when it is tame, are low when it is mean. For this reason the ballad-style and the ballad-measure are eminently *in*appropriate to render Homer. Homer's manner and movement are always both noble and powerful: the ballad-manner and movement are often either jaunty and smart, so not noble; or jog-trot and humdrum, so not powerful.« Und was den gleichmässigen fluss der epischen erzählung anbelangt, so kann kein zweifel obwalten, dass derselbe in einem metrum, in welchem wir reim und couplet haben, nicht in derselben weise zur erreichen ist als in den stichischen versen des originals. Ich glaube daher, trotz der entgegengesetzten ansicht Hooper's (vgl. Introd. zur Iliasausg., p. XXI), dass Warton nicht ohne berech-

---

1) On Translating Homer. Three Lectures given at Oxford by Matthew ARNOLD, M. A . . . . . etc. London, Longman, 1861, p. 43.

tigung von Chapman sagt (l. c., p. 318), er mühe sich in seiner Iliasübertragung ab »with the inconvenience of an awkward, inharmonious, and unheroic measure, imposed by custom, but disgustful to modern ears«.

Aehnliche erwägungen wie die eben angeführten dürften wohl auch Chapman zu seiner änderung im metrum bewogen haben, und wir brauchen uns zur bekräftigung dessen wohl nicht erst nach einem directen zeugniss aus seinem eigenen munde umzusehen. Jedenfalls giebt sich in seinem übergange vom siebenfüssigen zum fünffüssigen jambus ein richtiges verständniss für die erfüllung seiner aufgabe kund und wir haben darin einen entschiedenen metrischen fortschritt zu erkennen.

Dass aber in dem heroischen couplet schon die geeignetste metrische form für eine englische Homerübersetzung gefunden war, ist damit freilich noch nicht gesagt.

Denn alles, was von jener form galt — den versumfang ausgeschlossen —, gilt nicht minder von dieser, die durch den reim in der nämlichen weise in bestimmte gleichgrosse abschnitte zerfällt: das leidige hinderniss des reimes ist also auch hier noch ebenso gut vorhanden, auch hier war der übersetzer beständig zur umformung genöthigt; denn wenn auch das bei Homer in einem hexameter gesagte sich meist ganz gut in einem englischen fünffüssigen jambus ausdrücken lässt, so gruppirten sich doch dort natürlich nur in seltenen fällen die gedanken in absätze von derselben grösse, wie sie der übersetzer für seine couplets brauchte; er musste daher jetzt gleichfalls bald dehnen, bald zusammendrängen, bald weglassen, bald wieder hinzudichten, ganz abgesehen davon, dass überhaupt die fortlaufende rede einen ganz anderen charakter hat als die regelmässig abgesetzte, die sich jedesmal zu kleineren ganzen gliedert. Auch in Chapman's Odyssee ist daher die lebhafte bewegung des gedankens häufig aufgehalten durch die nothwendigkeit des reimes: denn einerseits werden dem ausdruck durch dieselbe oft unbequeme schranken angelegt; und wieder umgekehrt ist zur ausfüllung öfters erfindung erforderlich; es ist eine eigene schöpfung neben dem im griechischen texte gegebenen, nicht mehr eine übersetzung im strengen sinne des wortes, sondern vielmehr eine freie nachbildung unter etwas veränderten bedingungen — wobei aber die freiheit nicht zum vortheil gereichen und die neuheit nicht mehr original sein kann[1]).

---

[1]) Die letzten sätze mit benutzung von Gruppe, l. c., p. 51. — Ferner ähn-

Doch wir brauchen deshalb die von Chapman getroffene wahl des metrums für seine Odyssee nicht durchaus zu missbilligen, sondern müssen sie, von seinem standpunkte aus betrachtet, sogar loben; denn wir dürfen nicht vergessen, dass sie für ihn, der ja die unzweckmässigkeit einer anderen versart bereits erkannt hatte, immerhin ein schritt vorwärts war. Er hat damit unbestritten wenigstens etwas besseres erreicht, wenn er auch nicht gleich zur vollkommenheit gelangt ist.

Um nun beurtheilen zu können, was er in hinsicht der übersetzerkunst in den beiden von ihm einmal gewählten versmassen geleistet hat, ist es nothwendig, uns mit seinen eigenen grundsätzen, nach denen er übersetzte, bekannt zu machen, wie er sie in seiner prosaischen ‚Preface to the Reader' (Hooper, I, p. LXXXIX) und in seinem gleichfalls an den leser gerichteten empfehlungsgedicht ‚To the Reader' (Hooper, l. c., p. LXXV) dargelegt hat. »It is the part,« sagt er, »of every knowing and judicial interpreter, not to follow the number and order of words, but the material things themselves, and sentences to weigh diligently; and to clothe and adorn them with words, and such a style and form of oration, as are most apt for the language to which they are converted« [1]).

Die betreffenden verse an der zweiten stelle lauten (v. 77 fgg.):

»Custom hath made even th'ablest agents err
In these translations; all so much apply
Their pains and cunnings word for word to render
Their patient authors, when they may as well
Make fish with fowl, camels with whales, engender,
Or their tongue's speech in other mouth compell.«

Und ferner, wenn er auch lacht über (v. 102):

»— the brake
That those translations stick in, that effect
Their word-for-word traductions«,

so sucht er doch ebenso sehr zu vermeiden (v. 108):

»More license from the words than may express
Their full compression, and make clear the author.«

---

lich Newman's Reply, p. 14 u. 15: » . . . . . there is a deeper, a substantial objection to rhyme in a translation of Homer. It is, that rhyme inevitably tends to pair lines which in the original are independant, and thus the movement of the poem is changed.«

1) Er muss diese übersetzerregel irgendwoher entlehnt haben, denn im commentar zum 17. buch der Ilias giebt er dieselbe lateinisch (Hooper II, 132): my manner of translation being partly built on this learned and judicious authority: »Est sciti interpretis, non verborum numerum et ordinem sectari, sed res ipsas et ententias attentè perpendere, easque verbis et formulis orationis vestire idoneis et

Und in seinem commentar zum dritten buche der Ilias finden wir folgende weitere bemerkung über seine übersetzungsmanier (anm. zu Il. III, 235; Hooper, l. c., p. 81): »I have rendered all things of importance with answerable life and height to my author, though with some periphrasis, without which no man can worthily translate any worthy poet.« Mit anderen worten, Chapman suchte bei seiner übertragung mehr dem dichterischen verständniss seines originals rechnung zu tragen als dem gelehrten; es kam ihm mehr darauf an, den sinn der griechischen worte im ganzen und den ihnen innewohnenden poetischen hauch wiederzugeben als sie wörtlich genau zu übersetzen, woran ihm auch, wie oben schon berührt, die erschwerende nothwendigkeit des reimes hinderlich war. Diese art der auffassung seiner aufgabe hängt zusammen mit einer eigenthümlichkeit im nationalcharakter der Engländer gegenüber dem der Deutschen. Hierüber sagt dr. Henkel (I, 9): Denn wie diese beiden völker in so vielen einzelnheiten ihres wesens von einander abweichen, dass sie in der intellectuellen und moralischen welt fast zwei entgegengesetzte pole bilden [1]), so bieten sie auch nothwendiger weise einen gegensatz in der art und weise, wie jedes von ihnen sich die geistigen erzeugnisse fremder nationen und entlegener culturperioden anzueignen sucht. So oft noch ein gelehrter des ersteren volkes sich dem werke unterzog, irgend ein litterarisches product von Hellas oder Rom seinen landsleuten zu verdolmetschen, ging sein hauptbestreben vor allen dingen darauf, durch freiheit der bewegung und anmuth des ausdrucks zu gefallen, während wir uns stets bemühen, den schriftsteller bis in die geringsten einzelnheiten zu durchdringen, uns mit fast ängstlicher gewissenhaftigkeit an den wortlaut des originals anschliessen und mit aufbietung aller uns zu gebote stehenden gelehrsamkeit zu werke gehen. Dies gilt auch speciell von den übertragungen der Odyssee und Ilias.« —

In diesem sinne spricht sich auch Chapman selbst aus, wenn er im commentar zum 16. buch der Ilias (Hooper II, 104) von den gelehrten interpreten Homer's vor ihm — es waren meist Deutsche — sagt: ›But our divine master's most ingenious imitating the life of things (which is the soul of a poem) is never respected nor perceived

---

aptis ei linguae in quam convertitur.« Wahrscheinlich stammt dieses princip aus einem der von ihm benutzten werke humanistischer gelehrter.

1) Diese behauptung möchte ich freilich nicht unterschreiben; denn was soll man dann erst von dem gegensatze zwischen Deutschen und Franzosen sagen?

by his interpreters, only standing pedantically on the grammar and words, utterly ignorant of the sense and grace of him.«

Wegen der von ihm selbst im gegensatz hierzu angewandten freieren übertragungsweise ist nun mehrfach von seinem werke gesagt worden, dass es überhaupt gar keine übersetzung, sondern eigentlich nur eine paraphrase des Homer sei. Das ist aber zu viel behauptet. Denn wenn sich der leser desselben die mühe nehmen will, es sorgfältig mit dem griechischen original zu vergleichen, so wird er bald zu seiner verwunderung inne werden, wie genau Chapman im allgemeinen übersetzt hat. Zudem ist nicht zu übersehen, dass derselbe »did not perform his task by small portions at a time, which were, each in order, burnished up to the highest polish by unremitting care and labour« — wie es nämlich seine nachfolger Pope und Cowper machten, besonders aber der erstere —; »but, drinking in deep draughts of his author at a time, he became overinformed with his subject, and then breathed his spirit forth again with the enthusiasm of an original creator«[1]). Hierzu kommt noch, dass er sein unternehmen zwar in ziemlich langen zwischenräumen zwischen den einzelnen theilen, dann aber jedesmal den betreffenden grösseren abschnitt in verhältnissmässig kurzer zeit zu ende führte. »It should be borne in mind,« sagt Hooper (l. c., p. XXII), »that he wrote with great rapidity, and paid little regard to correcting and polishing his work.« Er selbst bemerkt sogar in der »vorrede an den leser« (Hooper I, LXXXVII) und in einer art von epilog am schlusse der Ilias (Hooper II, 275), dass er die zweite hälfte dieses epos, d. h. also die letzten zwölf gesänge, in weniger als fünfzehn wochen beendet habe, aber trotz der kurzen zeit, die er auf die arbeit verwendet, doch diesen theil für den besser gelungenen halte. Und ähnlich steht am ende des 12. buches der Odyssee: »Opus novem dierum«. An einer andern stelle dagegen (anf. Il. VII) entschuldigt er sich wegen seines zu schnellen arbeitens und bittet den leser wegen des mangels an ausfeilung in der form um nachsicht: »These next four books have not my last hand; and because the rest (for a time) will be sufficient to employ your censures, suspend them of these. Spare not the other.«

Nachdem wir somit Chapman's wahl des englischen versmasses als eine gerechtfertigte erkannt und seine übersetzerprincipien kennen

1) Retrospective Review, vol. III, p. 173. — Vgl. Hooper, I, p. LIII.

gelernt haben, sehen wir jetzt im einzelnen zu, wie sich der englische Homer zum griechischen urtexte verhält.

I.

Die erste anforderung, die man an eine übersetzung stellt, ist, dass sie das original richtig wiedergiebt.

Es fragt sich also zunächst: Hat Chapman **richtig** übersetzt? Für die überwiegende mehrzahl der griechischen verse können wir diese frage allerdings unbedenklich bejahen. Zuerst mag zwar uns Deutschen sein Homer in dem sozusagen etwas altmodischen englischen gewande einigermassen befremdlich vorkommen, da wir durch die vorzügliche und fast wörtlich übereinstimmende Vossische übersetzung — deren vorzüge durch die späteren arbeiten von Wiedasch, August Jacob, Hermann Monjé, Minckwitz, Donner und Ehrenthal nur in um so helleres licht gestellt werden — zu sehr verwöhnt sind; man glaubt vielleicht diese oder jene stelle im Griechischen gar nicht gelesen zu haben und ist im zweifel, ob man wirklich englische ausdrücke vor sich habe, welche dem sinn der homerischen worte gleichkommen; nimmt man aber das original zur hand, um die richtigkeit der wiedergabe zu prüfen, so findet man gewöhnlich, dass Chapman's verse in der that der bedeutung des originals entsprechen.

Wenn nun trotzdem im folgenden eine ganze reihe offenbar falscher übertragungen aufgeführt werden, so spricht dies noch nicht gegen die richtigkeit der übersetzung von dem standpunkte aus, auf dem sich Chapman befand; denn es wird sich zeigen, dass die meisten derselben für seine zeit und auffassung sehr natürlich waren; ausserdem ist aber noch zu berücksichtigen, dass sie, selbst alle zusammen genommen, doch nur einen sehr geringen bruchtheil des ganzen übersetzungswerkes ausmachen.

Zuvörderst sind diejenigen fälle in erwägung zu ziehen, in denen er nur einzelne worte unrichtig wiedergiebt.

Hierbei muss gleich von vornherein bemerkt werden, dass er natürlich nicht für solche fehler verantwortlich gemacht werden kann, die in früheren, jetzt als irrig nachgewiesenen erklärungen homerischer worte ihren grund haben, d. h. geradezu auf einem nichtverstehen der griechischen ausdrücke beruhen. Wir würden unserem übersetzer sehr unrecht thun, wenn wir ihn wegen dergleichen versehen tadeln wollten, da ja das studium und verständniss Homer's, besonders was die wahre bedeutung vieler wörter anlangt, zu Chapman's zeit noch

keineswegs auf derselben hohen stufe stand wie heutzutage. Wenn z. b. Il. I, 254 und II, 272 Ὢ πόποι mit »O Gods!« (I, 251)[1]) und »O ye Gods!« (II, 236) wiedergiebt, so kommt dies daher, dass man damals πόποι als den voc. pluralis eines substantivs mit der bedeutung »gott« auffasste; jetzt hingegen erklärt man es als interjection[2]). Oder wenn wir für ἑλίκωπες Ἀχαιοί Il. I, 389; III, 190 bei Chapman finden »the *black*-eyed Greeks« (I, 385), »Achaian youths, that have the *sable* eyes «(III, 212), u. dgl., so hat dies ebenfalls gar nichts auffälliges, da man eben ἑλίκωψ früher = »schwarzäugig« erklärte [noch professor Bergk verstand es so, im Philologus, bd. XIV, 181; vgl. Seiler 206b, anm. 2); während man es gegenwärtig durch »mit schön gerundeten augen« übersetzt. Aehnlich steht für φολκός Il. II, 217 bei Chapman »*squint-eyed*« (187) — jetzt = »krumm- oder säbelbeinig« —, und für αἴθοπα οἶνον Od. VII, 295 bei ihm »wine, *that makes the blood in humans grow*« (414), wozu er bemerkt: »Αἴθοψ οἶνος, Vinum calefaciendi vim habens.« Ferner übersetzt er Od. V, 455 ᾤδεε δὲ χρόα πάντα (»alles war ihm geschwollen«, Voss) durch:

»all his veins (612)
His toils had rack'd t'a *labouring woman's pains*«,

und fügt hinzu: »Ὤδεε of ὠδίνω à partu doleo.« Hooper berichtigt dies mit den worten: »It is hardly necessary to observe that Chapman's fanciful derivation is wrong, ᾤδεε being the imperfect of οἰδέω, tumeo.« Weiter Od. XV, 419 Φοίνικες πολυπαίπαλοι übersetzt Chapman: »the Phœnician *great-wench-net-lay'r*« (557) und erklärt: »**Πολυπαίπαλος** (»ränkevoll«, Voss) = admodum vafer, derivatum ex παλεύω, pertraho in retia, et παῖς, puella.« — »This is,« meint Hooper, »certainly the quaintest and most original of Chapman's translations and derivations.« — Auf einem ähnlichen missverständniss der griechischen worte dürften möglicher weise auch die folgenden übersetzungen beruhen:

Il. I, 165 πολυάϊκος πολέμοιο »*the fetcher in of this*« [viz. boot]. (166).
Il. I, 253 ἐϋφρονέων [= wohlmeinend, gutgesinnt] »*well-seen in the world*«. (250).
Il. I, 426 χαλκοβατὲς δῶ [= mit eherner schwelle] »brass-*pav'd* court«. (420).

---

[1]) Die eingeklammerten zahlen verweisen auf Chapman's verse, denn deren anzahl weicht oft von der des originals erheblich ab.

[2]) Vgl. Seiler, Vollständiges griechisch-deutsches wörterbuch über die gedichte des Homeros und der Homeriden . . . . etc. 8. aufl., neu bearbeitet von prof. dr. C. Capelle. Leipzig 1878, p. 527b, anm. 3.

Il. III, 327 ἵπποι ἀερσιπόδες [= die füsse hebend] »horse, (339)
That then lay down and cool'd their hoofs«[1]).

Um in allen fällen dieser art ein richtiges urtheil über Chapman zu fällen und um mit sicherheit sagen zu können, in welchen unter ihnen er keine schuld an der fehlerhaften übersetzung trägt, würde es erforderlich sein, diejenigen erklärungen all' der fraglichen wörter zu kennen, welche zu seiner zeit von den philologen für die richtigen gehalten wurden und zu wissen, ob sie unserem übersetzer bekannt waren. Besonders wäre es zu diesem behufe unerlässlich, den weitläufigen lateinischen commentar zu Homer's werken von Johannes Spondanus[2]) sorgfältig zu rathe zu ziehen, sowie die lateinische prosaübersetzung beider griechischer epen von Laurentius Valla (1407—57) und die der Ilias in lateinischen hexametern von Helius Eobanus Hessus (1448—1540) vom jahre 1540; denn nach dem griechischen texte des Spondanus hat Chapman übersetzt, aus dessen erklärungen nachweisbar seine in zahlreichen anmerkungen, hauptsächlich zur Odyssee, mit wohlgefallen zum besten gegebene gelehrsamkeit meistentheils hergeholt[3]), und auch die genannten werke der andern beiden humanisten nicht selten in zweiter linie zu hilfe genommen; nicht nur dass ihre übersetzungen öfters zur vergleichung angeführt werden (z. b. Il. XV, 83; XVII, 335 fgg., etc.), sondern es ist vornehmlich vielfach von ihnen die rede in seinen commentaren, in denen er unter anderem sich mit vorliebe bemüht, ihnen fehler nachzuweisen. Auch sind mehrere seiner ausfälle gegen den älteren Scaliger (Julius Caesar Sc., 1484—1558) gerichtet, »who seems to have been the object of Chapman's special aversion« (Hooper I, Introd., p. XXIX). Und seine uns heute oft beinahe komisch anmuthenden etymologischen kunststücke sind fast sämmtlich dem Lexicon Graeco-latinum von Johannes Scapula entnommen; vgl.

---

1) Od. V, 568 wird dagegen Chapman nicht, wie Hooper im texte seiner ausgabe hat,

»Which [i. e. the rock] he with both hands *sigh'd* and clasp'd . . . . .« geschrieben haben, sondern jedenfalls: »with both hands *seiz'd* . . .«; denn es ist die übersetzung von v. 428:

ἀμφοτέρῃσι δὲ χερσὶν ἐπεσσύμενος λάβε πέτρης. —

Wie Shepherd und Swinburne an dieser stelle lesen, kann ich nicht angeben, da mir deren ausgaben nicht zugänglich sind.

2) Homeri quae exstant omnia: Ilias, Odyssea, Batrachomyomachia, Hymni, poemata aliquot, cum latina versione . . . . . . , perpetuis item justisque in Iliada simul et Odysseam Jo. SPONDANI Maulonensis commentariis. Basileae 1583, fol.

3) Schon Warton war dies bekannt: »Chapman's commentary . . . . . is for the most part a pedantic compilation from Spondanus.« (Hist. Engl. Poet., IV, 319).

Hooper's notiz zu Od. XIV, 6: »All Chapman's explanations are from Scapula«[1]).

Eine gründliche untersuchung aller hierher gehörigen einzelheiten ergäbe zwar vielleicht ganz interessante resultate und liesse jedenfalls ein deutliches licht auf Chapman's verfahrungsweise fallen: wir würden durch sie gleichsam einen einblick in seine übersetzungswerkstatt bekommen; sie muss hier jedoch bei seite gelassen werden, da sie uns zu weit führen würde. Nur in einigen wenigen fällen, wo es sich nicht gut vermeiden lässt, wird auf Spondanus zurückgegriffen werden.

Aus den gegebenen andeutungen geht aber wohl schon zur genüge hervor, dass die irrigen übersetzungen dieser gattung sich eben aus dem geringeren verständniss Homer's zur zeit als Chapman sein unternehmen ausführte erklären, und dass ihn daher kein vorwurf dafür treffen kann. Es wäre ja auch merkwürdig, wenn in drei jahrhunderten die Homerforschung keine fortschritte gemacht haben sollte.

Eine andere kategorie von versehen ist dagegen lediglich durch Chapman's unachtsamkeit und nachlässigkeit entstanden, wie deren wohl bei jedem übersetzer — besonders bei einem älteren — vorkommen, und die bei der hast, mit der er arbeitete, noch weniger auffallend sind.

So unter anderem, wenn es an stelle des homerischen *ἐπὶ νῆας* Il. I, 168, im Englischen heisst »to my *tent*« (169), oder für *Ἀθήνη βῆ* . . . . *ἀΐξασα* Il. II, 167 »she *slid*« (140), welcher ausdruck gerade das gegentheil des griechischen besagt, insofern als dieser das ungestüme herabstürmen der Athene vom Olymp ausdrücken soll.

Namentlich in bezug auf die meist so charakteristisch gewählten homerischen epitheta nimmt es Chapman öfters nicht genau, sondern hat statt ihrer manchmal ein ganz anderes wort, wie beispielsweise:

Il. I, 350 *ὁρόων ἐπ' ἀπείρονα πόντον* »upon the *purple* sea«. (353).

Diese übersetzung entspricht dem original um so weniger, als das adjectiv *ἀπείρων* hier dazu dient, durch seine bedeutung (= unbegrenzt) Achilles' trostlose lage zu schildern, gewissermassen seinen »unermesslichen« kummer anzudeuten. Ebenso ist es in fällen wie diese:

---

[1]) Dieser Scapula, ein Deutscher, war famulus des Henri Etienne (Henricus Stephanus) in Paris und corrector in dessen druckerei. Im j. 1579 veröffentlichte er sein aus jenes 'Thesaurus linguae Graecae' verfertigtes lexicon, das zu Frankfurt a. M., Basel und London öfters aufgelegt wurde (also Chapman leicht zur hand war). S. Nomenclator philologorum, von Friedr. Aug. ECKSTEIN; Leipzig, Teubner, 1871, p. 497.

Il. I, 438 ἑκηβόλῳ »angry« (430); 481 κῦμα πορφύρεον »the *parted* waves« (465).

Il. II, 44 ποσσὶ δ' ὑπὸ λιπαροῖσιν ἐδήσατο καλὰ πέδιλα »tied to his *soft* feet fair shoes« (34).

Il. II, 592 ἐΰκτιτον Αἶπυ »Aepy *full of air«* (516), als wenn ἠνεμόεν dagestanden hätte.

Il. II, 852 ἡμιόνων ἀγροτεράων [= der wilden maulesel] »the race of mules *fit for the plough.«* (758).

Il. II, 877 Ξάνθου ἄπο δινήεντος »of Xanthus *far remov'd«* (786).

Aus diesem letzten beispiel ist deutlich zu ersehen, wie sehr Chapman in der wahl seiner ausdrücke durch den zwang des reimes beeinflusst wurde; denn er hat hier wahrscheinlich nur darum nicht richtig übersetzt, weil die vorhergehende zeile auf *unreprov'd* (ἀμύμων) ausging.

Il. III, 381 ἐκάλυψε δ' ἄρ' ἠέρι πολλῇ »She [i. e. Aphrodite] hid him in a *cloud of gold«* (399). (Vielleicht lässt Chapman die göttin den Menelaos hier deshalb in eine g o l d e n e wolke hüllen', weil sie selbst oft χρυσέη Ἀφροδίτη heisst.)

Wenn man bedenkt, dass die vorstehend aufgezählten fälle von unrichtigen übersetzungen aus unachtsamkeit die wichtigsten sind, welche in den ersten drei büchern der Ilias vorkommen, so wird man gewiss gern zugeben, dass sie bei ihrer geringen anzahl zu unwesentlich sind, als dass man Chapman den vorwurf machen könnte, er habe überhaupt nicht richtig übersetzt.

Charakteristisch ist es, dass manche von Chapman's versehen von seinem nachfolger Pope in derselben weise wieder gemacht worden sind. Denn ich glaube mit recht behaupten zu können, dass letzterer die stelle Od. VIII, 344 οὐδὲ Ποσειδάωνα γέλως ἔχε (»nur Poseidon lachte nicht mit«; Voss) nicht verkehrt übersetzt haben würde mit »ev'n Neptune *laughs aloud«* (381), wenn nicht schon in Chapman's Odyssee gestanden hätte: »even the Watery State [i. e. Neptune] (476)

Wrung out a laughter« [1]).

Eine dritte classe endlich von unrichtigen übersetzungen einzelner griechischer wörter bei Chapman sind diejenigen von vielen der bei Homer vorkommenden e i g e n n a m e n.

Wie es sich damit verhalte, erhellt am besten aus einer genauen durchsicht des so zahlreiche eigennamen enthaltenden schiffskataloges

---

1) Auf die benutzung der Chapman'schen übersetzung von seiten Pope's wird später nochmals zurückzukommen sein.

im zweiten buche der Ilias[1]). Hierbei zeigt es sich denn, dass bei Chapman griechische und lateinische formen, mit und ohne flexion, endungen des masculinum, femininum und neutrum, des singular und plural u. dergl., ohne plan und wahl durcheinander gehen (wie auch noch grossentheils bei Pope und theilweise bei Cowper), und dass ausserdem seine accentuation und quantitirung der namen eine sehr unregelmässige ist und mit der griechischen keineswegs übereinstimmt. Bezüglich des letzteren punktes sagt Hooper (I, 47) in einer anmerkung zu Il. II, 544: »It is hardly necessary to remark that Chapman is wrong in the quantity of ‚Eurytus'« — denn im Englischen ist ‚Eurȳtus' zu lesen, während bei Homer die zweite silbe kurz ist: *Εὔρῠτος* Il. II, 621[2]), — »as in many proper names; but, perhaps, he thought this a poetical license.« Offenbar betrachtete er dies als eine solche, denn es ist ja überhaupt eine eigenthümlichkeit der Engländer, fremde eigennamen sehr willkürlich zu behandeln und sie ihrem idiom anzupassen, dieses fremde element sich gleichsam unterthan zu machen, sie dagegen nicht, wie der kosmopolitische Deutsche thut, so auszusprechen, wie sie von dem betreffenden volke gesprochen werden. Wir brauchen nur an Shakespeare's betonung Hypérion und Titus Andrónicus und ähnliches zu denken[3]) und dürfen daher auch nicht zu grosses gewicht legen auf Chapman's analoges verfahren in dieser hinsicht, da es mit dem englischen betonungsgesetz, bei fremdwörtern den accent möglichst nach dem anfang zu verlegen, offenbar eng zusammenhängt[4]). Allerdings erscheint es bei ihm, der tüchtige classische bildung genossen hatte, immerhin auffälliger als bei dem grossen dramatiker, der nach »Ben Jonson's bekanntem ausspruch wenig Latein und noch weniger Griechisch besass«[5]). Trotzdem dürfen wir unserem übersetzer sein verfahren um

---

1) Nach Gladstone (Studies on Homer I, 247) sind es 396 eigennamen im verzeichniss der griechischen streitkräfte, und 105 in dem der trojanischen, zusammen also 501. — Doch stimmen wegen der abweichungen im griechischen texte nicht alle zählungen genau überein.

2) Ebenso steht Eurȳtus Od. VIII, 311 u. 313. Vgl. ausserdem Il. III, 147 *Ἱκετάων*, in der übersetzung = Hicētaon (157), und die häufig falsch quantitirten namen in der Batrachomyomachie, z. b. v. 298 Troglodȳtes (*Τρωγλοδύτης*, 209), wozu Hooper gleichfalls bemerkt (V, 12): »Chapman, as is constantly the case, has altered the quantity of the word.«

3) Siehe darüber: Karl Elze, Notes on Elizabethan Dramatists; Halle 1880, s. 29, wo der verfasser unter verweisung auf die einschlägige litteratur die ansicht ausspricht: »False quantity in classical proper names seems to be privileged.«

4) Vgl. Fr. Koch, Hist. gramm. d. engl. spr., I. bd. (Weimar 1863) p. 178 fg.

5) Vgl. William Shakespeare. Von Karl Elze. Halle 1876; p. 425. — Aber auch bei einem etwas jüngeren dramatischen dichter jener zeit, der gleich-

so weniger verargen, als er auch hier eine anzahl der von den heutigen lesarten — z. b. in Dindorf's Homerausgabe[1]) — abweichende formen bereits in seinem texte bei Spondanus in der betreffenden schreibung vorfand; so unter anderen namen auch diese:

	Dindorf.	Spondanus.	Chapman.
Il. II, 856	*Ὀδίος*	*ὁ Δίος*	»Dius« (763).
Il. II, 864	*Μέσθλης*	*Μέθλης*	»Methles« (771).
Il. II, 865	*Ταλαιμένεος*	*Πυλαιμένεος*	»Pylæmen's (sons)« (771).

Im folgenden beispiele hat er wahrscheinlich aus blosser unachtsamkeit des Spondanus lesart nicht beibehalten:

Il. II, 843	*Ληθοιο*	*Λίθοιο*	»*P*ithus' (sons)« (749).

In anderen fällen hat er sich dagegen recht absonderliche freiheiten erlaubt. So bildet er bisweilen eine eigenthümliche art von patronymicis durch verbindung zweier namen durch einen bindestrich, in dieser weise:

Il. II, 518 *υἷες Ἰφίτου Ναυβολίδαο* »Naubolida - Iphitus' sons« (448).
Il. II, 621 *υἷες . . . ., ὁ δ' Εὐρύτου Ἀκτορίωνος* »Son of Eurytus - Actor« (544).
Il. II, 847 *υἱὸς Τροιζήνοιο . . . . Κεάδαο* »from Trœcenius - Ceades did descend« (753).

Eine fernere wunderlichkeit Chapman's ist es, aus griechischen accusativen neue worte zu bilden, die er als nominative braucht:

Il. II, 505 *Ὑποθήβας* »Hypothebs« (434).	Il. II, 559 *Τίρυνθα* »Tiryntha« (487).
Il. II, 532 *Αὐγειάς* »Augias« (462).	Il. II, 560 *Ἀσίνην* »Asinen« (488).
Il. II, 537 *Χαλκίδα* »Chalcida« (467).	Il. II, 683 *Ἑλλάδα* »Hellade« (603).

Diese nominativformen können nicht aus achtlosigkeit entstanden sein, wie man zuerst glauben wird, denn Chapman sagt selbst im commentar zum ersten buch der Ilias »that he had entirely *re*written the two first Books«, wobei er blosse flüchtigkeitsfehler gewiss zu verbessern gesucht hat[2]); auch kommen im schiffskatalog allein 22 solcher aus accusativen gemachte nominative vor, und ebenso eine

---

falls in der lectüre griechischer autoren im original wohlbewandert war, nämlich bei Sir William Alexander, graf von Stirling, findet sich der falsche metrische gebrauch von verschiedenen griechischen namen vor. Vgl. H. Beumelburg, Sir William Alexander, graf von Stirling als dramatischer dichter (Hallenser inauguraldissertation), 1880, p. 64.

1) Homeri carmina ad optimam librorum fidem expressa curante Guilielmo Dindorfio. Vol. I. Ilias. Editio quarta correctior. Lipsiae, sumptibus et typis B. G. Teubneri, 1857. — Vol. II. Odyssea; ibid. 1875. — Diese textausgabe ist bei vorliegender abhandlung überall zu grunde gelegt und die verszahlen sind nach derselben citirt.

2) Freilich bemerkt Hooper (I, LI) über diese umarbeitung: »I do not find much correction, except a few verbal alterations.«

beträchtliche anzahl, die aus ursprünglichen genitiven und anderen casibus obliquis gebildet sind. In ähnlicher weise verändert unser übersetzer auch einzelne buchstaben[1]), lässt silben weg oder setzt solche hinzu, hängt den griechischen namen lateinische endungen an, gebraucht hin und wieder sogar ein griechisches substantiv, das überhaupt nicht im texte steht, als den eigennamen des personificirten betreffenden begriffs[2]), macht sich wohl auch gelegentlich aus zwei gar nicht zusammengehörigen worten eine namensform zurecht, u. dergl. m. Doch scheint er auch dabei wieder durch mangel an reimworten zu manchen willkürlichkeiten veranlasst worden zu sein, besonders wenn er, was häufig vorkommt, gar nicht den namen selbst setzt, sondern an stelle dessen entweder nur ein kurzes pronomen, oder umgekehrt eine lange umschreibung[3]).

Zwei der auffälligsten, nicht aus Spondanus stammenden abweichungen vom original mögen noch hier stehen:

Erstens Il. II, 623 *τῶν δὲ τετάρτων ἦρχε Πολύξεινος θεοειδής,*
υἱὸς Ἀγασθένεος Αὐγηϊάδαο ἄνακτος.
Οἳ δ' ἐκ Δουλιχίοιο Ἐχινάων θ' ἱεράων
νήσων, αἳ ναίουσι . . . . . ., etc.

Chapman übersieht den punkt und absatz nach der zweiten zeile und verbindet den zweiten eigennamen dieses verses mit den namen in dem dritten:

»The fourth [scil. did employ] divine Polixenes (Agasthenes's joy). (546).
The king of fair A*n*geiades[4]), who from Dulichius came,
And from Echinaus' sweet [*sic*!] isles, which . . . . . .«, etc.

---

1) Od. V, 590 dürfte jedoch für »Then the mouth he found
Of fair Callicoe's flood«,
wie bei Hooper steht, wohl richtiger »Calliroe's flood« zu lesen sein, denn dieses allerdings eigenthümliche substantiv ist die übersetzung der griechischen worte (v. 441):
ἀλλ' ὅτε δὴ ποταμοῖο κατὰ στόμα καλλιρόοιο
ἷξε νέων.

2) Od. III, 347 *ὡς ὑμεῖς . . . . κίοιτε*
ὥστε τευ ἢ παρὰ πάμπαν ἀνείμονος ἠὲ πενιχροῦ, etc.
»Your leaving me, ... (473)
As I had drunk of poor Penia's whip«.
»Penia's — i. e. poverty's. Greek *Πενία*. A pedantic conceit in Chapman«. — HOOPER's anm.

3) Eine solche ist z. b. Il. I, 400 *Ποσειδάων* »the Pow'r whose pace doth *move* (394)
(es geht vorher der reim: *Jove*)
The round earth« [als wenn *ἐνοσίχθων* oder *ἐννοσίγαιος* im texte gestanden hätte]; vgl. damit Od. I, 20 (31) für denselben namen: »only *he*
That girds earth in the cincture of the *sea*«.

4) Ueberdies hätte er A*u*geiades' schreiben sollen; doch ist dies möglicher weise nur ein druckfehler in Hooper's ausgabe.

Und zweitens in vers 868:

Φθειρῶν τ' ὄρος »the mountain *Phthiorus*« (776)

haben wir einen solchen fall, wo das gar nicht zum eigennamen *Φθειροί* gehörige substantiv ὄρος mit diesem namen zu einem wort vereinigt ist.

Auch an anderen stellen als im schiffskatalog kommen ungenaue übersetzungen und willkürliche umänderungen von eigennamen ziemlich häufig vor, wie wenn es für γρηΐ δέ μιν εἰκυῖα Il. III, 386 (»in gestalt der greisin«, Voss) im Englischen heisst: »she took on her the shape Of beldame *Graea*« (403); oder statt Πυλάρτης Il. XI, 491 »P*al*ertes« (432); oder wenn

Od. XIX, 518 ὡς δ' ὅτε Πανδαρέου κούρη, χλωρηῒς Ἀηδών
καλὸν ἀείδησιν

übersetzt ist mit

». . . . . . And as all night (709)
Pand*á*reus' daughter, poor *Edone*, sings«, u. s. w.

Auf eine der oben angedeuteten eigenthümlichkeiten Chapman's komme ich nochmals mit ein paar worten zurück, wegen der art und weise, wie seine nachfolger in diesem punkte verfahren sind.

Für Σίντιες Il. I. 594 wendet nämlich Chapman den lateinischen plural an: »*Sintii*« (576), und ebenso II, 406 für Αἴαντε δύω die form »th' *Ajaces*« (353); vgl. damit Il. VII, 164 Αἴαντες »th' *Ajaces*« (144); desgleichen XII, 265 (277); XIII, 46 u. 47 (44 u. 45), etc.; ähnlich für Πυγμαίοισι Il. III, 6 »Pigmei« (7)[1]);

Il. XX, 127 ἅσσα οἱ Αἶσα
γεινομένῳ ἐπένησε λίνῳ
»— — — all things that are wrapp'd in his birth-thread and spun (122)
By *Parcas*.«

Penon bemerkt (p. 41), dass auch Cowper die form ‚*Ajaces*' einmal angewendet habe, Il. XVII, 508, weswegen er sich aber mit den worten entschuldigt: »The Latin plural of ‚Ajax' is sometimes necessary, because the English plural — Ajaxes — would be insupportable«[2]). An der obengenannten stelle Il. II, 406 vermeidet er den plural überhaupt, indem er »either Ajax« übersetzt, während Pope daselbst noch freier sagt: »Ajax the less and Ajax Telamon.«

Wir sehen hieraus, dass nicht Chapman allein, sondern auch die späteren englischen Homerübersetzer die homerischen eigennamen mit mehr oder weniger willkür behandelt haben.

---

1) Er hätte ‚Pygmæi' schreiben sollen.

2) Ein ähnliches beispiel ist ἐν Δαναοῖσιν Il. I, 109, bei Cowper »Among the *Danai*«.

Aber unser übersetzer hat nicht bloss einzelne worte Homer's unrichtig übersetzt, sondern bisweilen auch grammatische constructionen und ganze sätze dem Griechischen nicht entsprechend wiedergegeben.

So gleich im anfang der Ilias, I, 4:

. . . . *κύνεσσιν*
οἰωνοῖσι τε πᾶσι — Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή —
»*To all which* Jove's will gave effect«; (5).

Chapman verbindet nämlich *πᾶσι* mit dem folgenden, *Διὸς δ' ἐτελείετο βουλή*, indem er sagt[1]): »*πᾶσι* referred to *κύνεσσιν* etc., is redundant and idle, to the miseries of the Greeks by Jove's counsel, grave, and sententious.« Diese construction verstösst aber gegen die grammatik. — Gleich darauf haben wir eine weitere falsche übersetzung, v. 6: *ἐξ οὗ δή* . . . . »*from whom*« (5); Chapman irrt sich, wenn er dazu bemerkt[2]): »by *οὗ* Homer understands Jove«; denn *ἐξ οὗ* heisst »seitdem«. — Dann Il. III, 264 *Ἀλλ' ὅτε δὴ ῥ' ἵκοντο μετὰ Τρῶας καὶ Ἀχαιούς, —*; im Englischen gerade umgekehrt:

»And when *at them* of Troy and Greece the agéd lords arrive« (287).[3])

Einige male hat Chapman gleichnisse nicht richtig verstanden, z. b.:

Od. IV, 335 *ὡς δ' ὁπότ' ἐν ξυλόχῳ ἔλαφος κρατεροῖο λέοντος*
νεβροὺς κοιμήσασα νεηγενέας γαλαθηνοὺς
κνημοὺς ἐξερέῃσι καὶ ἄγκεα ποιήεντα
βοσκομένη, ὁ δ' ἔπειτα ἑὴν εἰσήλυθεν εὐνήν,
ἀμφοτέροισι δὲ τοῖσιν ἀεικέα πότμον ἐφῆκεν,
ὣς Ὀδυσεὺς κείνοισιν ἀεικέα πότμον ἐφήσει.

Chapman 451: As when a hind, her calves late farrowéd,
To give suck, enters the bold lion's den,
He roots of hills and herby valleys then
For food (there feeding) hunting, but at length
Returning to his cavern, gives his strength
The lives of both the mother and her brood
In deaths indecent; so the Wooers' blood
Must pay Ulysses' pow'rs as sharp an end.

Und ebenso XVII, 155—163, wo dasselbe gleichniss wiederkehrt (bei Homer vers 126—131):

»As to a lion's den, when any hind
Hath brought her young calves, to their rest inclin'd,
When *he* is ranging hills, and herby dales,
To make of feeders there his festivals,

---

1) Commentar zum ersten buch Il., anm. zu v. 4; HOOPER I, 24.

2) Hooper ibid., anm. zu v. 5.

3) Aehnliche versehen finden sich Il. I, 132 (131); 590 (572); II, 450 (388); III, 57 (60); u. s. w.

But, turning to his luster[1]), *calves and dam*
He shows abhorr'd death, in his anger's flame
So, should Ulysses find this rabble hous'd
In his free turrets, courting his espous'd,
Foul death would fall them.«

Hooper bemerkt zur ersteren übersetzung: »This is the first simile in the Odyssey; and Chapman has it made very confus'd. The original is simply:« [folgt die wörtliche englische übersetzung]; »Chapman, however, makes the *lion* hunting in the vales for food (deer) feeding there.« — Der englische herausgeber lässt dabei noch unerwähnt, dass Homer nur vom tode der beiden hirschkälber (*ἀμφοτέροισι δὲ τοῖσιν*) spricht, nicht aber dem der hindin, wie dies Chapman thut.

In der Ilias wie in der Odyssee finden sich noch einige weitere beispiele ähnlicher art; Chapman scheint dabei das Griechische nicht richtig verstanden zu haben.

Fassen wir jetzt das resultat des hinsichtlich *der richtigkeit der Chapman'schen übersetzung* gesagten kurz zusammen, so ist es dieses:

Im ganzen sind es nur eine geringe anzahl falscher übertragungen, für welche Chapman wirklich zu tadeln ist; denn der grösste theil seiner versehen kommt entweder daher, dass er die betreffenden griechischen worte einfach nicht richtig verstand und für seine zeit nicht besser verstehen konnte; oder sie haben ihren grund in der hast und dadurch mit herbeigeführten geringeren aufmerksamkeit, mit der er seine übersetzung ausführte, wozu ihn äussere, hier nicht zu erörternde gründe gedrängt haben mögen; oder endlich sind sie, sofern nicht das englische betonungsgesetz die abweichungen beeinflusste, einer gewissen willkür zuzuschreiben — besonders bei wiedergabe vieler eigennamen —, die überhaupt der englischen sprache eigenthümlich ist und daher auch bei ihm nichts auffälliges haben kann.

II.

Die zweite hauptfrage, die wir zur beurtheilung des werthes von Chapman's werk als übersetzung zu beantworten haben, ist:

Hat er **treu** übersetzt? (Denn dieses ist nicht dasselbe

---

1) Dieses wort hat hier die seltene bedeutung »höhle« (lat. ‚lustrum'); »a den of a wild beast«. — So nach NARES, Glossary, ed. 1876. — Webster (Complete Dictionary, 1877) giebt für die citirte stelle dagegen fälschlich die bedeutung »a sacrifice« an, und citirt ausserdem auch falsch: »*he showed*«.

wie richtig übersetzen; man kann den sinn einer stelle correct wiedergeben, ohne sich genau an das original anzuschliessen.)

Um hierbei gerecht zu sein, ist vorerst festzustellen, inwieweit er dies thun konnte; denn nach seinen übersetzerprincipien, die wir oben kennen lernten, ist klar, dass wir an sein werk nicht denselben massstab legen dürfen wie an ein in unseren tagen erschienenes, da zu seiner zeit die kunst des übersetzens noch nicht so vervollkommnet war wie gegenwärtig. Dazu kommt, dass er — wie nicht minder jeder andere englische Homerübersetzer — oft gar nicht im stande war, Homer's verse wörtlich in seine muttersprache zu übersetzen, wegen der eigenthümlichkeiten des englischen idioms. Die ihm hierdurch gestellten schranken sind keineswegs unerheblich, wie dies schon eingangs bei behandlung der hexameterfrage theilweise zur sprache kam.

Wir verstehen heute unter einer treuen übersetzung eines fremden dichters[1]) eine solche, die ihn zeile für zeile, ja sogar möglichst wörtlich, und dabei in demselben metrum wie im original wiedergiebt, und halten diese übersetzungsmethode für die einzig zulässige und anwendbare. Nicht so Chapman, dem es, wie den meisten älteren übersetzern, hauptsächlich darauf ankam, den inhalt seines autors wiederzugeben, zwar den richtigen sinn seiner verse, aber nicht gerade mit denselben worten; er wollte nur denselben eindruck wieder bei seinen lesern hervorbringen, den das original auf *ihn* gemacht hatte. »Chapman brought forth in his own words, and often in his own images, a glorious *adumbration* of the effect of Homer upon the energies of his soul«[2]). Von dem nach jetziger anschauung nothwendigen erforderniss der genauen übereinstimmung jeder zeile mit der betreffenden griechischen konnte er dagegen noch keine kenntniss haben, da diese nothwendigkeit überhaupt erst in späterer zeit herausgefühlt worden ist und man derselben noch später allmählich auch gerecht zu werden versuchte. Denn erst Johann Heinrich Voss hat jenes wichtige princip völlig als das richtige erkannt und in seiner Homerübersetzung zum ersten male in vollem umfange angewandt. Ja, im Deutschen, das sich den eigenthümlichkeiten fremder sprachen und besonders der griechischen besser anzupassen vermag als das Englische, ist es mit einiger anstrengung sogar möglich, nicht nur vers für vers, sondern selbst fuss für fuss aus dem

---

1) D. h. es ist nur von poetischen übertragungen die rede.

2) »Remarks on Translation«, ein artikel von R. H. Horne, in ‚The Classical Museum', vol. I, p. 400. S. HOOPER I, Introd., p. XVIII.

Homer zu übersetzen; wenigstens haben wir ein beispiel einer solchen übersetzung; ich meine die des grossen philologen Friedrich August Wolf, »Hundert verse Homer fuss für fuss übersetzt«, jene vielfach als das non plus ultra deutscher übersetzerkunst gepriesene, aber doch eine nur äusserliche und sehr einseitige vollkommenheit erreichende probe des engsten anschlusses einer metrischen übersetzung an das original[1]). Hierbei ist der verfasser schon zu weit gegangen; denn abgesehen davon, dass um der genauen nachbildung des versmasses willen viele andere vorzüge des stiles und homerischen tones aufgegeben werden mussten, versteht sich von selbst, dass es unmöglich sein würde, auch nur einen grösseren theil der Ilias oder Odyssee in dieser art zu übertragen, viel weniger die ganzen epen. Was nun dergleichen versuche, den Homer, oder ebenso gut einen anderen dichter, ähnlich in's Englische zu übersetzen, anbetrifft, so kann davon schon deshalb nicht die rede sein, weil der englische hexameter als übersetzungsmetrum von vorn herein ausgeschlossen ist, wie wir gesehen haben. Aber auch in anderen, passenderen versarten ist eine wörtlich genaue übersetzung nur sehr schwer möglich. Das neuenglische idiom[2]) hat nämlich bei weitem nicht mannichfaltigkeit an grammatischen formen und syntaktische freiheit genug, um die in den antiken versmassen mögliche ungezwungenheit der satzfügung und vielseitigkeit in der anordnung der ausdrücke ohne weiteres nachzubilden; es eignet sich also schon deshalb nicht so gut zum übersetzen des Homer als unser gefügigeres Deutsch; ferner fehlen ihm infolge seiner einsilbigkeit des griechischen dichters wohlklingende vielsilbige wörter; und durch den verlust so zahlreicher, in der älteren sprache noch als wortbildungsmittel benutzter partikeln, präfixe, flexionssilben und endungen (vgl. darüber Abbott, Introd., p. 7) ist die dem original eigenthümliche grosse leichtigkeit in der bildung der jedesmal passenden epitheta eine viel geringere, wie sich überhaupt das heutige Englisch weniger auszeichnet durch fähigkeit zu neubildungen im sprachbau, als dadurch, neue begriffe in die vorhandenen formen zu legen; seine weiterentwickelung ist hauptsächlich vergeistigung nach innen. Der treuen übersetzung in unserem, dem strengeren, sinne des wortes vor allem hinderlich ist aber die durch

---

1) In Wolf's Litterarischen analecten, Berlin 1820, IV. band. Es sind die ersten hundert verse der Odyssee. — Sie finden sich wieder abgedruckt bei Gruppe, s. 105 fgg., der sie auch einer eingehenden und zwar sehr strengen, nicht eben besonders günstigen kritik unterwirft, s. 108—113; vgl. auch s. 366 fgg.

2) Bezüglich der folgenden bemerkungen vgl. Webster's Complete Dictionary (1877), Introd., p. XXIX (»A Brief History of the Engl. Language«).

die flexionslosigkeit der sprache bedingte fest bestimmte aufeinanderfolge der worte im satze, weil sie nicht nur leicht zu einer gewissen gleichförmigkeit führt, sondern ausserdem auch das einfachste mittel zur hervorhebung eines einzelnen wortes abschneidet. Während Homer z. b. den einfachen, kurzen satz *καλέσσατο λαὸν Ἀχιλλεύς* (Il. I, 54) je nach dem auf den einzelnen worten liegenden nachdruck, nach den metrischen gesetzen des hexameters, aus rücksichten des wohlklanges etc. in sechsfach verschiedener weise anordnen könnte, ohne seiner sprache gewalt anzuthun, haben die entsprechenden englischen worte ihre bestimmte, unveränderliche stellung »Achilles called the people«: durch jede umstellung würden sie einen ganz verschiedenen sinn bekommen. Es ist allerdings richtig, dass beim übersetzen aus dem Griechischen in's Englische durch das übergehen vom activum zum passivum, durch einschieben anderer worte u. dergl. einige abwechselung in der wortstellung erzielt werden kann, und dass überdies das elisabethanische Englisch — dasjenige unseres Chapman — hierin einen noch weiteren spielraum hatte als das jetzige[1]; aber jedenfalls war die englische sprache auch zur zeit unseres übersetzers mit der in der art der wortfolge beinahe unbeschränkten seines originals nicht zu vergleichen. »Demgegenüber steht in der that die deutsche sprache auf dem grossen entwickelungsgange, welchen, wie es scheint, alle sprachen im lauf von jahrhunderten zu durchlaufen haben, nämlich auf dem wege, welcher von einem grossen und fast überflüssigen flexionsreichthum ausgeht, und bei völliger nacktheit der stämme und, an stelle der flexion, einem maximum von gesondert dastehenden verhältnisswörtern und hülfsverben ankommt — gegenwärtig gerade auf einer glücklichen mitte, welche eben macht, dass sie ebenso gut mit den neueren sprachen im reim, als wiederum mit den alten in feineren rhythmischen maassen sich bewegen kann«[2].

Diesen unterschied im charakter des Deutschen und Englischen und die dem übersetzer aus dem wesen des letzteren idioms erwachsenden schwierigkeiten müssen wir immer im auge behalten, sobald es sich um eine besprechung einer übertragung irgend welches antiken schrift-

---

1) Als ein beispiel des damals möglichen können die verse Il. IV (408 und 409) dienen: »Yet, once more, their ambassador, the Grecian peers address
...... Tydeus to Eteocles.« — »The construction is: Once more the Grecian peers address (send) Tydeus to Eteocles as their ambassador.« (Bemerkung HOOPER's zu d. st.) — Vgl. auch Abbott, Introd., p. 9: »It was common to place words in the order in which they came uppermost in the mind without much regard to syntax, and the result was a forcible and perfectly unambiguous but ungrammatical sentence.«

2) Gruppe, l. c., p. 23.

stellers in letztere sprache handelt, und besonders in diejenige zu anfang des 17. jahrhunderts.

Nachdem wir somit durch die voraufgegangenen betrachtungen einige leitende gesichtspunkte gewonnen haben für den in dieser beziehung an Chapman's werk zu legenden massstab, können wir zur speciellen beurtheilung seiner übersetzertreue übergehen.

Bei der untersuchung, wo er weggelassen oder zugesetzt hat, beginnen wir am passendsten mit den kürzesten auslassungen und zusätzen, um dann zu denen von beträchtlicherer ausdehnung fortzuschreiten.

Zuerst ist daher ein wort zu sagen über die behandlung der homerischen partikeln.

Ein rein äusserlicher grund für deren weglassung in der englischen übertragung ist ihre ausserordentliche häufigkeit bei Homer und der nur geringe einfluss mancher auf die construction der sätze; das Englische gebietet nicht über eine so grosse zahl, sondern besitzt nur wenig mehr als die zur verknüpfung der gedanken nothwendigen; es musste also gewissermassen der überfluss fortgelassen werden. Aber es giebt auch einen inneren grund für ihre häufige nichtwiedergabe, nämlich den, dass Chapman's sprache nicht immer im stande war, alle jene leichten unterschiede und feinen nüancirungen der gedankenverknüpfung hinlänglich auszudrücken, die durch solche partikeln wie *γέ, κέ, τέ, δή, ῥά, ἄρα, τοίνυν* u. s. w. angedeutet werden; diese sind zu leicht und flüchtig, als dass sie jedesmal besonders übersetzt werden könnten; das in ihnen liegende syntaktische element musste der übersetzer daher oft durch eine ganz andere wendung des satzes wiederzugeben suchen, oder es auch ganz unausgedrückt lassen. »The English expletives«, sagt Newman, »are generally more offensive, because longer; therefore only such are admissible as add energy, and savour of antiquity. If we find, for instance, five or six particles in the following lines:

Ὅστις ἐπετράφθη τέμενος πίστει βασιλῆος,
φημί τοι, οὗτος ἀνὴρ οὔτ᾽ ἄρ᾽ τρέμει οὔτε φοβεῖται·
δὴ μάλα γάρ ῥα ἑὰς κρατέοι κεν ἐς αἰὲν ἀρούρας:

I rather think the following would be a fair prose rendering:

»Whoso hath been entrusted with a demesne under pledge with the king;
(I tell you), this man neither trembles (you see) nor feareth:
for (look ye!) he (verily) may hold (you see) his lands for ever!« 1)

---

1) Newman's Reply, p. 66. Der englische kritiker giebt nicht an, welcher griechischen dichtung die verse entlehnt sind; aus dem Homer sind sie nicht. Zur

Noch viel weniger als in prosa würde eine ähnliche übertragung in versen angehen. Aber wenn auch Chapman nicht entfernt alle jene kleinen worte Homer's übersetzt, so geht er doch im fortlassen der verbindungspartikeln nicht so weit, dass seine sätze nackt und unverbunden nebeneinander ständen, was eine beständige unruhe erzeugt und etwas abgerissenes giebt, schnurstracks entgegen dem homerischen charakter. Nur musste er aus den oben (s. 37) angegebenen syntaktischen gründen bald das eine glied einer periode dem andern unterordnen, während im Griechischen die satzglieder einander einfach beigeordnet sind — denn Homer wendet copulative und adversative conjunctionen häufiger an, als es ein englischer dichter je thun würde —; bald sah er sich veranlasst, in seine construction ein zwischenglied einzuschalten, um den vorhergehenden begriff besser mit dem folgenden zu verknüpfen, u. dgl. m. Seine satzverbindung hat daher zwar nicht das leichthingleitende und fliessende der homerischen, aber sie ist deshalb noch nicht schwerfällig zu nennen.

Weit auffälliger aber, weil an umfang beträchtlicher als die eben besprochenen auslassungen, sind andere, welche uns da begegnen, wo der übersetzer die fülle und ausführlichkeit der homerischen ausdrucksweise nicht vollständig wiedergiebt. So, wenn er für einen im Griechischen doppelt ausgedrückten gedanken nur eine wendung hat, z. b.:

Il. I, 512 *Θέτις δ' ὡς ἥψατο γούνων, ὡς ἔχετ' ἐμπεφυῖα*
»Thetis still hung on his knee« (493);

Il. III, 249 *ὤτρυνεν δὲ γέροντα παριστάμενος ἐπέεσσιν* »they cried« (268);

oder wenn er pleonastische zusätze, die den worten Homer's eine so grosse anschaulichkeit verleihen, im Englischen weglässt, wie

Il. II, 301 *ἴδμεν ἐνὶ φρεσίν* »We know« (261);

ebenso giebt er *χείρεσσιν ἑλέσθαι* mehrfach nur mit »to take«, *ἐν ὀφθάλμοισιν ἰδέσθαι* nur mit »to see«, u. s. w. Oft steht die englische knappheit hinter der griechischen sprachfülle sogar so weit zurück, dass man sagen kann, Homer's lebensvolle frische sei in Chapman's munde total verblasst, und seine behaglich ausmalende breite ganz verschwunden, da der sinn fast eines ganzen hexameters bisweilen in zwei oder drei worte zusammengedrängt wird:

Il. II, 47 .... *ἔβη κατὰ νῆας Ἀχαιῶν χαλκοχιτώνων* »and went to fleet« (37).

---

erläuterung der hier behandelten sprachlichen eigenthümlichkeit sind sie aber deshalb nicht weniger geeignet.

Il. II, 82 . . . . ὅς μέγ' ἄριστος Ἀχαιῶν εὔχεται εἶναι »our General« (66).
Il. II, 130 υἷας . . . . . Τρώων, οἳ ναίουσι κατὰ πτόλιν »th' inhabitant« (110)[1]).
Il. III, 30 Τὸν δ' ὡς οὖν ἐνόησε . . . ἐν προμάχοισι φανέντα »Which seen« (28).
Il. III, 89 τεύχεα καλ' ἀποθέσθαι ἐπὶ χθονὶ πουλυβοτείρῃ »disarm« (93).

Doch sind wir berechtigt zu glauben, dass Chapman zum theil hierzu veranlasst wurde — vielleicht ihm selbst unbewusst — durch die neigung seiner sprache zur kürze und prägnanz und daher, weil er häufig schon aus anderen gründen zur umschreibung seine zuflucht nehmen musste, in manchen fällen die ihm unbequemen worte des originals ganz auszulassen vorzog. So lässt er oft adverbiale wendungen weg, die aus einer präposition mit einem substantiv oder mit einem substantiv und adjectiv bestehen, besonders wenn es häufig wiederkehrende ortsbezeichnungen sind, z. b. Il. I, 418 ἐν μεγάροισιν; II, 140 σὺν νηυσί; I, 305 παρὰ νηυσὶν Ἀχαιῶν; 437 ἐπὶ ῥηγμῖνι θαλάσσης; II, 208 νεῶν ἄπο καὶ κλισιάων, etc.

Im folgenden falle finden wir sogar für viertehalb verse Homer's,

Il. II, 151—54: τοὶ δ' ἀλλήλοισι κέλευον
ἅπτεσθαι νηῶν ἠδ' ἑλκέμεν εἰς ἅλα δῖαν,
οὐρούς τ' ἐξεκάθαιρον· ἀϋτὴ δ' οὐρανὸν ἷκεν
οἴκαδε ἱεμένων· ὑπὸ δ' ᾕρεον ἕρματα νηῶν

nur diese eine zeile bei Chapman (II, 130):

»Each cried to other ‚Cleanse our ships, come, launch, aboard, away!'«

Aber hier hat der übersetzer wohl nur deshalb so vieles ausgelassen, weil er den in directer rede wiedergegebenen worten durch die verkürzung mehr lebhaftigkeit geben wollte.

Mit diesem zusammendrängen der epischen breite des originals zu einer so knappen form steht ein gewisses hinneigen zu nicht genug sinnlich malender, allzu dürrer und schmuckloser ausdrucksweise an stelle der homerischen plastischen greifbarkeit und anschaulichkeit in engem zusammenhange: mit anderen worten, unser übersetzer wird durch seine kürze leicht zu a b s t r a c t.

Selten sind jedoch die fälle, wo er eine grössere anzahl von versen überhaupt gar nicht übersetzt, d. h. auch nicht einmal ihren inhalt mit einigen worten angiebt. Einen solchen haben wir z. b. in der stelle Il. XV, 262 fgg. — im Englischen 245 fgg. —, wo kurz hintereinander zwei gleichnisse folgen (Hektor wird erst mit einem

---

1) i. e. »bewohnerschaft«, oder nach Hooper soviel als ‚the inhabiters; the whole of the inhabitants'. Es findet sich nochmals Od. IX, 201. Das wort steht weder im Webster, ed. 1877, noch auch bei Nares, ed. 1876.

aus dem stalle ausbrechenden pferde, dann mit einem die hunde zurückscheuchenden löwen verglichen); hier lässt Chapman das erstere gleichniss (acht verse, 263—70) einfach aus.

Auf der andern seite hat aber unser übersetzer auch öfters zwischen die worte Homer's etwas eingeschoben, was nicht unmittelbar durch dieselben ausgedrückt wird, sondern nur indirect in ihnen enthalten ist. Dergleichen zusätze haben sehr verschiedene ursachen: entweder Chapman wählte an stelle des bei Homer stehenden ausdrucks von allgemeinerer bedeutung die an der betreffenden stelle passende specielle bezeichnung[1]; oder er suchte den in einem griechischen worte liegenden begriff durch mehrere englische worte deutlicher und bestimmter wiederzugeben[2]; oder er konnte endlich ein einzelnes von Homer's zusammengesetzten wörtern oder eine ganze griechische wendung nicht direct übersetzen, ohne in einen gräcismus zu verfallen, und musste sie also mit ein paar worten mehr umschreiben[3].

Dabei hat er nun auch bisweilen einen griechischen ausdruck doppelt übersetzt (wie in dem zuletzt citirten beispiele), weil er wahr-

---

1) Ich muss mich zur veranschaulichung obiger angaben jedesmal auf einige wenige beispiele beschränken:

Il. I, 105 *προσέειπεν* »thus vented he his ire« (102). Vgl. 320, dasselbe wort gegeben durch »his affections' heat thus vented« (317).

Il. I, 116 *εἰ τόγ' ἄμεινον* »if more conducible *that course be . . . . than her holding here*«. (113).

Il. I, 126 *οὐκ ἐπέοικε* »Were ignominious and base«. (126).

Il. I, 143 *αὐτὴν* »my so much envied prise« (142). [»*Prise* — booty, anything seized. Chapman uses ‚*prize*' elsewhere when meaning value, price.« (Anmerkung HOOPER'S zu Il. I, 119, wo das wort zum ersten mal vorkommt.)]

Il. I, 325 *τό οἱ καὶ ῥίγιον ἔσται* »that shall be horribler (321)
Make both his presence, and your charge that so he dares defer«.

Il. I, 414 *αἰνὰ τεκοῦσα* ». . . . . brought thee fourth *to be* (408)
Sad subjeet to so hard a fate«.

Il. I, 493 *ἐκ τοῖο* »since first he told his wrongs to Thetis.« (472).

Il. II, 339 *πῇ* »in what air's region«. (294).

2) Il. I, 454 *μέγα δ' ἴψαο λαὸν Ἀχαιῶν* (*ἴπτεσθαι* bedeutet nur »bedrängen, bedrücken«; aber Chapman fügt hinzu, auf welche weise es geschieht):
»and as thy hand (444)
Shot fervent plague-shafts through the Greeks.«

Il. II, 815 *διέκριθεν* »were (724) Distinguished under sev'ral guides of special excellence«.

Il. III, 20 *δηϊοτῆτι* »in single fight«. (19).

Il. III, 359 *παραὶ λαπάρην διάμησε ἔγχος* »his lance . . . drove . . . . . his entrails in, (371)
In that low region where the guts in three small parts begin«.

Diese umschreibung von »weichen« ist jedenfalls nicht sehr poetisch; der übersetzer hätte besser einfach »groin« geschrieben.

3) Il. I, 417 *νῦν δ' ἅμα τ' ὠκύμορος καὶ ὀϊζυρὸς περὶ πάντων ἔπλεο* »But to live, thrall to so stern a fate, (411)

scheinlich dachte, dass die bedeutung der betreffenden worte klarer werden würde, wenn er sie etwas weitläufiger durch eine epexegese wiedergäbe. Wir haben hier also das umgekehrte wie in den s. 40 erwähnten fällen von nur einmaliger übersetzung zweier ausdrücke [1]).

Bei all' diesen verschiedenartigen zusätzen lief er aber gefahr, einen bedenklichen fehler zu begehen, den er in der that nicht vermieden hat. Homer mochte ihm nämlich in seiner einfachheit und natürlichkeit oft nicht schön genug, nicht gewählt und erhaben genug erscheinen, und er suchte ihn daher auf seine weise zu v e r b e s s e r n. Er sagt selbst (commentar zu Il. XIV; Hooper II, 50): »What fault is it in me, to furnish and adorn my verse (being his translator) with translating and adding the truth and fulness of his conceit, it being as like to pass my reader as his, and therefore necessary? If it be not fault in me, but fit, then may I justly be said to b e t t e r Homer, or not to have all my invention, matter, and form, from him, though a little I enlarge his form.« Ob er damit recht hatte, ist freilich eine andere frage; aber sein verfahren in dieser hinsicht ist allerdings nur dasselbe wie das anderer älterer Homerübersetzer, z. b. verschiedener humanisten, auch theilweise der von Chapman selbst benutzten, die gleichfalls glaubten, den »vater der poesie« noch v e r b e s s e r n zu können. Auch braucht man sich nur an Pope's berichtigungen und verbesserungen von Shakespeare's text zu erinnern, und man wird Chapman's verschönerungsversuche am Homer nicht allzu hart tadeln können. Ueberdies muss zu seiner entschuldigung geltend gemacht werden, dass an manchen erweiterungen des ursprünglichen wortlauts wiederum der unglückliche reimzwang mit schuld gewesen sein mag. Besonders in der Odyssee, wo er für die kürzeren verse weit mehr reime nöthig hatte als bei den langzeilen der Ilias, stellt es sich bei genauerer vergleichung heraus, dass viele reimwörter solchen »inventions« angehören.

As grants thee least life, and that least so most infortunate,
Grieves me«.

Il. XVI, 58 ἕλετο . . . . . . ὡσεί τιν' ἀ τ ί μ η τ ο ν μ ε τ α ν ά σ τ η ν
»And us'd me like a fugitive, an inmate in a town, (49)
That is no city libertine, nor capable of their gown.«

[1]) Z. b. gerade im gegensatz zu dem s. 40 citirten verse Il. I, 512 (493) vergleiche man

ibid., 407 λαβὲ γούνων »kneel to him, ... embrace his knee« (401). —
Oder ferner:

ibid., 517 μέγ' ὀχθήσας . . . . . . προσέφη »griev'd with . . . . ., swell'd, sigh'd, and answer'd«. (498).

Il. II, 241 μεθήμων [scil. ἐστίν] »he's soft, he's too remiss.« (209).

Eine eigene art von zusätzen Chapman's zu seinem original sind diejenigen, welche den charakter von erklärungen oder erläuterungen des griechischen autors haben; es sind gleichsam in den text der übersetzung verwebte anmerkungen, die den fremden dichter dem englischen leser näher bringen sollen. Denn es begegnet uns bald eine kurze notiz über einen merkwürdigen gegenstand oder eine örtlichkeit in der eigenthümlichen homerischen welt[1]), bald eine solche über die abstammung oder den charakter einer persönlichkeit, von der längere zeit oder überhaupt noch nicht die rede war[2]), bald wieder eine bemerkung betreffs einer gewohnheit oder eines gebrauches der alten, der von dem der neueren zeit abweicht[3]). Es ist anzunehmen, dass Chapman dergleichen erläuterungen mit rücksicht auf diejenigen seiner leser hinzugefügt hat,

---

1) Auch hier für jede einzelne der oben specificirten kategorien nur ein paar belege:

Il. I, 3 *ψυχὰς Ἄϊδι προΐαψεν* ». . . . . . souls los'd (2)
ἡρώων . . . . .; sent them far to *that invisible cave*
That no light comforts«.

Der übersetzer sagt in seinem commentar (HOOPER I, 24): »*ἀΐδης* signifies ,locus tenebrosus', or, according to Virgil« [den er sehr oft citirt] »,sine luce domus'; and therefore (different from others) I so convert it.«

Il. I, 65 *εὐχωλῆς ἐπιμέμφεται* »*unperformed* vows (59)
He blames in us.« — Vgl. v. 93 »*unpaid* vows« (88).

Chapman glaubte sich zu dem zusatze berechtigt, weil hier die genitive bezeichnen, was von den grammatikern genannt wird ,res pro rei defectu'.

Il. II, 447 *αἰγίδ' ἔχουσα* »Great Aegis *(Jove's bright shield)* sustain'd.« (383).

Il. III, 126 *ἱστὸν δίπλακα* »the work of both sides *being alike«* (134).

So erfahren wir, welcher art (nach Chapman's auffassung) das von Helena gefertigte gewebe war. Ueber die heutige erklärung des wortes vgl. Seiler, p. 167a (Nägelsbach zu der stelle): »ein obergewand, das man doppelt umschlagen kann«.

Od. I, 11 *Ἔνθ' ἄλλοι μὲν πάντες, ὅσοι φύγον αἰπὺν ὄλεθρον*
»Now all the rest that austere death outstrove (18)
At Troy's long siege.«

2) Il. III, 121 *Ἶρις* »Iris, the *rainbow.«* (126).
124 *Λαοδίκην* ». . . *who had the highest place* (128)
In Helen's love, and had to name Laodice.«

Il. IV, 88 *Πάνδαρον ἀντίθεον διζημένη* »And sought for Lycian Pandarus, *a man that, being bred* (98)
Out of a faithless family«, etc.

Hier werden fünf verse eingeschaltet als erklärung über Pandaros' genealogie, und zwar, nach Hooper's anm., »This description of Pandarus has been introduced by Chapman from the commentators, as Dr. Taylor observes.«

3) Il. III, 117 *ἄρνας τε φέρειν* »to bring the lambs *to rate the truce they swore«* (123).

Hier wird dem leser in der erläuterung mitgetheilt, zu welchem zwecke die herolde nach den lämmern geschickt werden.

Il. III, 315 *χῶρον* . . . . *διεμέτρεον* ». . . . . . met the ground, (327)
. . ., *where the blows of combat must resound.«*

Und gleich darauf v. 324 *πάλλεν Ἕκτωρ*

die keine oder doch nur geringe kenntniss des alterthums besassen. Denn da seine übersetzung, wie er selbst an mehreren stellen sagt, in erster linie für das grössere publikum, »for the use of the general reader«, bestimmt war, so musste er auch den sinn des originals stets in einer solchen weise wiedergeben, dass er für jedermann verständlich war. Und gewiss waren den meisten von denen, die seinen Homer lasen, jene eingeflochtenen bemerkungen ganz willkommen; auch werden sie ohne vergleichung des Griechischen meist gar nicht als zusätze gefühlt[1]). Heutzutage freilich würde es für einen übersetzer — des Homer sowohl als jedes anderen schriftstellers — nicht statthaft sein, dergleichen zugeständnisse an seine leser zu machen, und auch Chapman geht darin hier und da selbst für die damalige zeit zu weit, z. b. an folgenden stellen:

Il. III, 269 *κήρυκες ὅρκια πιστὰ θεῶν σύναγον* »The heralds . . . . . repeat *(as was the guise)* (284)
The true vows of the Gods *(term'd theirs, since made before their eyes).*«

Il. III, 273 *ἀρνῶν ἐκ κεφαλέων τάμνε τρίχας·*
. . . . *κήρυκες νεῖμαν ἀρίστοις.* »he cut (289)
The wool from both fronts of the lambs, which *(as a rite in use*
Of execration to their heads, that brake the plighted truce)
The heralds . . . . did give . . . . the peers.«

Erläuterungen von dieser ausdehnung sind sicherlich unberechtigt und geradezu geschmacklos, und dies um so mehr, als sie auch dem des originals unkundigen durch die klammern als eigenes fabrikat des übersetzers erscheinen mussten. Denn niemand wird geglaubt haben, dass etwa ein alter griechischer rhapsode beim vortragen des Homer dergleichen parenthetische bemerkungen gemacht habe![2]) — Nicht viel besser ist es bei der wiedergabe von Il. V, 61:

»Then Hector shook *the helm that held the equal dooms of chance.*« (337). Auf diese weise werden wir mit den gebräuchen eines homerischen zweikampfes bekannt gemacht, gleich beim ersten male, wo ein solcher in der Ilias vorkommt.

1) Um aber auch den ansprüchen der gebildeteren unter seinen lesern gerecht zu werden, und zugleich zum beweise seiner classisch-philologischen kenntnisse, hat ja Chapman, wie vorn bei den bibliographischen angaben in der einleitung (s. 4, anm. 2) und ferner s. 27 (mitte) bemerkt wurde, zu einer beträchtlichen anzahl von stellen noch besondere noten mehr gelehrten inhaltes unter dem texte und in seinen commentaren hinzugefügt.

2) In dieser gewohnheit, solche erklärende zusätze einzuklammern, zeigt Chapman eine gewisse übereinstimmung mit einer stilistischen eigenthümlichkeit des schon einmal gelegentlich (s. 30, anm. 5) erwähnten verfassers mehrerer gelehrter dramen, Sir William Alexander, graf von Stirling, der auch häufig »darauf verfallen ist, die eingeschobenen sätze durch klammern für's auge abzusondern, und sie so gleichsam als unnütze ausfüllsel zu kennzeichnen.« Vgl. H. Beumelburg, l. c., p. 54.

. . . . ἔξοχα γάρ μιν ἐφίλτατο Παλλὰς Ἀθήνη
»— — — — Whom she, *that ne'er was wife*, (64)
Yet Goddess of good housewives, held in excellent respect«;

denn bei Homer ist nirgends eine spur davon zu finden, dass Athene die beschützerin der hausfrauen wäre. Lassen wir hier einmal den überflüssigen füllstoff weg und setzen wir für *she* beispielsweise *Pallas* ein, so erhalten wir einen ganz regelrechten fünffüssigen jambus, der jedenfalls dieselben dienste gethan hätte als die anderthalb langzeilen:

»Whom Pallas held in excellent respect«,

und zugleich als ein neuer beweis dienen kann, dass der siebenfüssige jambus nicht gut zur wiedergabe des griechischen hexameters geeignet ist.

Aber die angeführten fälle sind noch nicht die auffälligsten; Chapman geht in seinem willkürlichen einschieben aller möglichen arten der bisher im einzelnen hervorgehobenen zusätze noch viel weiter. Besonders bei der übertragung homerischer gleichnisse lässt er seiner eigenen phantasie mitunter ziemlich freien lauf. So in jenen schönen versen, wo die zur volksversammlung herbeiströmenden hellenischen krieger mit bienenschwärmen verglichen werden, Il. II, 86—93:

ἐπεσσεύοντο δὲ λαοί.
ἠΰτε ἔθνεα εἶσι μελισσάων ἀδινάων
πέτρης ἐκ γλαφυρῆς αἰεὶ νέον ἐρχομενάων·
βοτρυδὸν δὲ πέτονται ἐπ' ἄνθεσιν εἰαρινοῖσιν·
αἱ μέν τ' ἔνθα ἅλις πεποτήαται, αἱ δέ τε ἔνθα·
ὣς τῶν ἔθνεα πολλὰ νεῶν ἄπο καὶ κλισιάων
ἠϊόνος προπάροιθε βαθείης ἐστιχόωντο
ἰλαδὸν εἰς ἀγορήν.

»*Being abroad, the earth was overlaid*[1]) (70)
With flockers[2]) *to them*, that came forth, as when of frequent bees
Swarms rise out of a hollow rock, *repairing the degrees*
Of their egression endlessly, with ever rising new
From forth their sweet nest; as their store, still as it faded, grew,
And never would cease sending forth her clusters to the spring,
They still crowd out so; this flock here, that here, belabouring
The *loaded* flow'rs; so from the ships and tents the army's store
Troop'd to *these princes and* the court, along th' unmeasur'd shore.«

---

1) Die cursiv gedrukten worte stehen nicht im original.

2) Diese nebenform von *flock* (heerde) ist ein von Chapman erst gebildetes wort; sie findet sich weder im Webster, ed. 1877, noch bei Nares, ed. 1876. Vgl. damit das altnord. *flokkr* (angeführt in Ed. Müller's Etymolog. wörterbuch d. engl. spr. II. aufl., Cöthen 1879), s. v. *flock*.

In der Odyssee sind diese übertriebenen einschiebsel noch häufiger als in der Ilias[1]) und erscheinen wegen des kürzeren versmasses noch umfangreicher. So Od. I, 40:

ἐκ γὰρ Ὀρέσταο τίσις ἔσσεται Ἀτρεΐδαο,
ὁππότ' ἂν ἡβήσῃ τε καὶ ἧς ἱμείρεται αἴης.

». . . . . for thou shalt buy this life
With ransom of thine own, impos'd on thee (64)
By his Orestes, when in him shall be
Atrides'-self renew'd, and but the prime
Of youth's spring put abroad, in thirst to climb
His haughty father's throne by his high acts.«

Eine solche willkür geht selbst über das in einer freien übertragung statthafte hinaus. Schon Thomas Warton war dieser ansicht. »My copy of Chapman's Odyssey,« sagt er (Hist. Engl. Poet. IV, 318), »once belonged to Pope; in which he has noted many of Chapman's absolute interpolations, extending sometimes to the length of a paragraph of twelve lines.« Dergleichen ungewöhnlich lange zusätze kommen zwar auch in der Ilias vor[2]); aber es scheint allerdings, als wenn Chapman, je weiter er in seinem übersetzungswerke vorschritt, sich desto grössere freiheiten erlaubt hätte; denn solche frei hinzugefügte einschaltungen von einer ganzen anzahl zeilen finden sich thatsächlich am häufigsten in der Odyssee[3]), besonders in den letzten gesängen. In ihnen giebt sich somit eine ganz entgegengesetzte art und weise, das original wiederzugeben, kund, als in den bei den auslassungen Chapman's (s. 40 fgg.) besprochenen fällen. Während wir in jenen einen mangel an der Homer eigenthümlichen ausführlichkeit und epischen breite zu tadeln hatten, sehen wir hier, wie unser übersetzer an anderen stellen die fülle der homerischen diction nicht allein nachzuahmen, sondern sogar zu übertreffen suchte. Dass er dabei aber mehrfach auf pedantische absonderlichkeiten verfiel und, abgesehen von den durch den charakter der englischen sprache ohnehin gebotenen umschreibungen und kleineren zusätzen, und den aus rücksicht für seine des Homer selbst

---

1) »It must not be disguised, however, that in his version of the Odyssey, Chapman has too frequently wandered from the original . . . .« (HOOPER I, p. LIV.)

2) Z. b. Il. I, 345 fgg., wo Chapman fünf seiner langen zeilen zu dem im original gesagten hinzugedichtet hat (343—48); ibid. v. 509 u. 510 sind zu vier und einem halben verse ausgedehnt (488—92); ferner Il. IV, 480—89 ($9^1/_2$ verse) bei Homer, = 516—31 bei Chapman; und der stelle Il. VI, 323—31, also ebenfalls neun hexametern, entsprechen im Englischen sogar vierundzwanzig langzeilen (336—59)!

3) Z. b. Od. VIII, 520 fgg. eine solche von sechzehn versen (Chapm. 708—23).

unkundigen leser eingeflochtenen erläuterungen, auch einmal über das ziel hinaus schoss und seine eigenen übersetzerregeln nicht mehr befolgte, ist im grunde nicht sehr zu verwundern[1]). War er doch selbst dichter und lebte in einer zeit, wo man von streng wörtlicher wiedergabe eines fremden schriftstellers und von der scrupulösen übersetzertreue späterer tage noch nichts wusste; wie hätte er da nicht, hingerissen von Homer's lebensvollen schilderungen, auch einmal seinem eigenen dichterischen trieb die zügel schiessen lassen und die grenzen des eigentlich erlaubten überschreiten sollen?

Und mag man auch hiermit nicht ganz einverstanden sein, soviel muss man Chapman wenigstens zugestehen, dass viele seiner zusätze zum original, für die sich kein irgend stichhaltiger grund ausfindig machen lässt, jedenfalls von seiner grossen dichterischen kraft und vielseitigkeit, sowie von seiner lebhaften phantasie beredtes zeugniss ablegen.

Dies eben ist es, worin er sich vor den anderen Homerübersetzern auszeichnet und wodurch er einen so mächtigen eindruck auf seine leser macht: nämlich dass er selbst das richtige poetische verständniss für das wesen seines originals besass und daher seinen versen jenen eigenen poetischen schwung zu verleihen vermochte, der sich überall in seinem werke bemerklich macht.

Er sagt es uns selbst, dass er in der erreichung dieses zieles seine eigentliche aufgabe erblickte; denn in seinem zueignungsgedicht ‚To the Reader' heisst es an der stelle, wo von verschiedenen übersetzern Homer's in andere sprachen die rede ist, v. 123 fgg.:

»They fail'd to search his deep and treasurous heart;
The cause was, since they wanted the fit key
Of Nature, in their downright strength of Art,
With Poesy to open Poesy.«

»This is,« fährt Hooper I, xx fort, nachdem er obige zeilen citirt hat, »the real secret of the success and beauty of Chapman's work. He has perfectly identified himself with Homer, and from his search of that ‚treasurous heart', from his thorough knowledge of its depths, with the ‚fit key' of the natural poesy, with his own innative Homeric genius, he has opened to us (to use his own words) »the mysteries

---

[1]) Er selbst war ziemlich unbekümmert über die zulässigkeit oder unzulässigkeit seines verfahrens und beruhigte sich einfach damit, dass es ja andere auch nicht besser gemacht hätten, resp. er es lange nicht so schlimm als sie: »If any tax me for too much periphrasis or circumlocution in some places, let them read Laurentius Valla, and Eobanus Hessus, who either use such shortness as cometh nothing home to Homer, or, where they shun that fault, *are ten parts more paraphrastical than I.*« (Hooper I, p. lxxxviii.)

revealed in Homer.« Auch Hallam sagt, dass »Chapman's Translation, with all its defects, is often *exceedingly Homeric*[1])«. Allerdings können wir heutzutage, wo wir neuere und vorzüglichere leistungen auf diesem gebiete kennen, begreiflicher weise bei weitem nicht mehr eine so hohe meinung von Chapman's werk haben, wie sie manche seiner zeitgenossen hatten. Doch, sehen wir von der, wie wir wissen, oft etwas wunderlichen form ab, »so müssen wir einräumen, dass der durch Chapman's Homer wehende geist homerischer ist als derjenige sämmtlicher in den nächsten zwei jahrhunderten erschienenen«. — »Manchmal auch überrascht er den leser durch eine eigenthümliche, aber dem ingenium des epos nicht fremde lieblichkeit des tones.« Und seine sprache ist im allgemeinen eine würdevolle und den situationen der handelnden personen angepasste, wenn ihr auch der melodiöse klang, man möchte sagen, die singbarkeit der homerischen verse abgeht, infolge des leicht zu etwas leierndem neigenden metrums gereimter zeilen. »In besonders hohem grade aber besass er die gabe, die charaktere der helden zu durchdringen und sich in den geist und die eigenthümlichkeiten des heroischen zeitalters hinein zu leben. So sprechen uns denn auch seine götter und menschen meist als wahrhaft homerische an: lebensvoll, warm, naiv und ungekünstelt.[2])«

Dieses im ganzen zutreffende urtheil verliert nichts von seiner gültigkeit durch den umstand, dass Chapman gleichwohl einzelne charaktere in seiner besonderen weise, d. h. nicht vollständig im sinne Homer's, aufgefasst hat. So z. b. den Menelaos. Es mag noch angehen, wenn er, nach seiner beliebten manier, erläuterungen zum griechischen texte hinzuzufügen, die worte *Μενέλαος . . . . . οὐ πολύμυθος* Il. III, 214 wiedergiebt mit (v. 233 fgg.):

> »the speech . . . . was small, ... did not reach
> Too much, *being naturally born Laconical,*«

und also dieses helden weniges sprechen aus der (freilich erst in

---

1) Literature of Europe, II, p. 130, ed. 1843. — Citirt von Hooper I, XV; von Henkel, I, p. 13, II, p. 4.

2) Die drei citate aus Henkel, I, p. 11 u. 12. — Vgl. PENON, p. 23: »Personas et conditiones heroum Homericorum aptissime depinxit et magna sensus acie quae Homero singularia essent, dispexit.« — Und ferner Ersch und Gruber's Encyklopädie, s. v. ‚Chapman' (der artikel ist v. W. Müller, v. j. 1826): »Als dichter scheint Chapman ein liebling seiner zeit gewesen zu sein. — — Unter den übersetzungen aus den alten behauptet sein Homer eine ausgezeichnete stelle in der geschichte der engländischen sprache und litteratur. Das versmass von vierzehnsilbigen jamben ist allerdings schleppend und ermüdend; aber um so mehr sind die stellen zu bewundern, in denen er selbst unter dieser form kraft, feuer und lebendigkeit hervorscheinen lässt.«

späterer zeit) sprichwörtlichen und, wie er meint, allen Spartanern eigenen »lakonischen kürze« erklärt. Aber wenn er für *ἀρηΐφιλος Μενέλαος*, Il. III, 52 geradezu »*weak* Menelaus« (51) hat, so ist dies nicht bloss falsch und im widerspruch mit anderen übersetzungen, z. b. »Sparta's *warlike* king« (ib. 100), sondern auch ganz ungerechtfertigt. Chapman irrt sich nämlich, wenn er glaubt (im Commentar, Hooper I, 81), Hektor habe den Menelaos nur ironischer weise *ἀρηΐφιλος* genannt; denn es würde durchaus gegen die ungekünstelte geradheit der homerischen helden gewesen sein, selbst einen feind anders als mit seinem lobenden beiworte zu bezeichnen, ohne alle nebenbedeutung. Doch diese und andere unrichtigkeiten erklären sich aus der besonderen meinung, die sich Chapman über die rolle des Menelaos bei Homer gebildet hatte, und die er an einer andern stelle mit deutlichen worten ausspricht (Commentar zu Il. II, 355; s. Hooper I, 59): »I will . . . . . give you him here together as Homer at all parts presents him« [d. h. nur nach des übersetzers ansicht], »viz. simple, well-meaning, standing still affectedly on telling truth, small and shrill voice, (not sweet, or eloquent, as some most against the hair would have him) short spoken, after his country the Laconical manner« [s. oben], »yet speaking thick and fast, industrious in the field, and willing to be employed, and (being *mollis bellator* himself) set still to call to every hard service the hardiest, ... sometimes valiant, or daring (as what coward is not?) sometimes falling upon sentence and good matter in his speeches (as what meanest capacity doth not?),« etc. Noch weiter geht unser übersetzer in der anmerkung zu Il. XIII, 556 (Hooper II, 30 u. 31), wo er von »Menelaus' ridiculous character«, von seiner »simplicity« und »imbecility« spricht, ihn »a woodcock«, »our horned« nennt, weil er sich die Helena habe entführen lassen, u. s. w. Er fasst ihn eben durchweg als eine verächtliche, komische figur auf, was Menelaos bei Homer gewiss nicht ist, und sucht diese meinung überall in seinen commentaren, oft durch die wunderlichsten deutungen der griechischen ausdrücke, aufrecht zu halten (vgl. z. b. noch Comm. zu Il. XVII). Diese art der auslegung bietet uns neue belege dafür, dass Chapman in vielen fällen nicht die worte Homer's direct wiedergiebt, sondern nur den eindruck, den sie auf ihn, den übersetzer, gemacht hatten; wir haben hier solch' eine »adumbration« — allerdings nicht gerade ‚glorious' — »of the effect of Homer upon the energies of his soul« (vgl. s. 36).

Im anschluss an diese in einzelnen fällen unhomerische cha-

rakterauffassung ist — um im gegensatz zu den früher besprochenen vorzügen auch alles weniger gute in bezug auf geist und ton unserer übersetzung zu betrachten — noch eine fernere unvollkommenheit in Chapman's werk zu erwähnen.

Es kann nämlich nicht geleugnet werden, dass er den homerischen ton in einem wichtigen punkte sogar durchgängig *nicht* getroffen hat: in der wiedergabe der dem griechischen dichter eigenen stereotypen formeln.

Er hat wahrscheinlich nicht erkannt, dass es ein charakteristischer zug, wie jeder epischen poesie, so auch speciell derjenigen Homer's ist, wiederholt gewisse feststehende verse und wendungen zu gebrauchen, die ganz in derselben weise immer und immer wiederkehren, sobald von den nämlichen ereignissen, personen oder gegenständen die rede ist. Deshalb hat er auch diese stehenden redensarten nicht an allen stellen, wo sie im texte vorkommen, stets mit denselben worten übersetzt, wie dies Voss gethan hat und wie es nach jetziger einsicht in das wesen Homer's gar nicht anders sein darf, sondern er ist hierbei sehr inconsequent verfahren, indem er in jedem einzelnen falle vielmehr einen beliebigen, nur dem sinne nach ungefähr gleichbedeutenden ausdruck wählte, wie er ihm gerade einfiel und in den vers passte. Nehmen wir z. b. den bekannten hexameter

ἦμος δ' ἠριγένεια φάνη ῥοδοδάκτυλος Ἠώς,

so finden wir bei Chapman dafür die verschiedensten übersetzungen:

Il. I, 477 (460) »And when the lady of the light, the rosy-finger'd morn
Rose from the hills.«
Od. II, 1 (1) »Now when, with rosy fingers, th' early born
And thrown through all the air, appear'd the Morn.«
Od. III, 404 (547) »The rosy-finger'd Morn no sooner shone,
But up he rose.«
Od. IV, 431 (574) »Rosy Aurora came.«
Od. V, 228 (304) »The early Morn up . . . . . (up he rose,« i. e. Ulysses).
Od. VIII, 1 (1) »Now when the rosy-finger'd Morn arose.«
Od. XVII, 1 (1) »But when air's rosy birth, the morn, arose.«

Oder, um noch ein beispiel statt vieler zu nennen, die oft wiederkehrende anrede an den helden der Odyssee:

Διογενὲς Λαερτιάδη, πολυμήχαν' Ὀδυσσεῦ,

lautet im Englischen an einigen stellen so:

Il. II, 173 (145) »Thou wisest Greek, divine Laertes' son.«
Il. IV, 358 (377) »Most generous Laertes' son, most wise of all our aid.«
Od. V, 203 (267) »Jove-bred Ulysses! Many-witted man!«
Od. X, 401 (535) [gar nicht übersetzt.]

Od. X, 488 (602) »Much skill'd Ulysses Laertiades!«
Od. XI, 617 (838) »Son of Laertes, high in wisdom's reach!« u. s. w.

Während es doch dem übersetzer bei seinen gereimten versmassen so leicht gewesen wäre, fest bestimmte, formelhafte ausdrücke zu finden, die er überall gleichmässig hätte anwenden können, so hat er dies dennoch nicht gethan; daraus können wir entnehmen, dass er dies überhaupt gar nicht wollte.

Nicht anders verhält er sich in bezug auf die homerische gewohnheit, redende personen mit einem ganzen verse einzuführen, und ebenso auch das ende einer rede entweder nur durch einen halbvers zu bezeichnen oder gleichfalls durch einen vollen hexameter, der dann meistens zugleich den übergang zur folgenden rede bildet (z. b. mit der wendung *τοῖσι δ' ἀνέστη*). Denn verse wie:

Τὸν δ' ἀπαμειβόμενος προσέφη πόδας ὠκὺς Ἀχιλλεύς,
Τὸν δ' ἠμείβετ' ἔπειτα ἄναξ ἀνδρῶν Ἀγαμέμνων,
Τὸν δ' αὖτε προσέειπε θεὰ γλαυκῶπις Ἀθήνη,

und andere der art sind meistens nur mit zwei worten angedeutet; so: »*he answer'd*« Il. I, 84 (80), 130 (131), 215 (215); III, 437 (467); »*he replied*«, oder »*said he (she)*« Il. I, 172 (174), 206 (207), 364 (364), 560 (542). Bisweilen finden sich noch einige worte mehr, z. b. Il, I, 285 »said the king« (283); II, 369 »To this the king of men replied« (325); III, 58 »To this thus Paris spake« (61); III, 171 »the fairest of her sex replied« (187); III, 303 »When Priam said« (321), etc.

Nur selten hat unser übersetzer eine ganze zeile wie im original, z. b.:

Il. I, 121 »To this replied the swift-foot, god-like son (119)
Of Thetis thus: . . . . .«

Il. I, 544 *Τὴν δ' ἠμείβετ' ἔπειτα πατὴρ ἀνδρῶν τε θεῶν τε*
»To her speech thus replied (527)
The Father both of men and gods.«

Il. III, 228 *Τὸν δ' Ἑλένη τανύπεπλος ἀμείβετο, δῖα γυναικῶν*
»To him the Goddess of her sex, the large-veil'd Helen, said.« (248).

Vgl. ferner Il. I, 413 (407), 551 (533), etc.

Am ende einer rede finden wir z. b. häufig folgende verse oder wendungen bei Homer, resp. Chapman:

Il. I, 201 *καί μιν φωνήσας ἔπεα πτερόεντα προσηύδα* »thus spake;« (204).
Il. II, 7 „ „ „ „ „ „ »and gave this charge;« (6).
Il. I, 68 *Ἦτοι ὅγ' ὣς εἰπὼν κατ' ἄρ' ἕζετο* »Thus, he sat.« (63). Und ebenso
Il. I, 101 „ „ „ „ „ „ „ »Thus, he sate.« (98).
Il. II, 76 *Ἦτοι* (etc., wie vorher) . . . . ., *τοῖσι δ' ἀνέστη*
»He sate, and up arose.« (61).

Da solche verse, durch welche personen als redend eingeführt werden, oder durch die das ende einer rede angedeutet wird, sehr häufig bei Homer vorkommen, so ist ihre auslassung oder wenigstens bedeutende verkürzung in der englischen übertragung als die hauptsächlichste ursache zu betrachten, dass Chapman's Ilias trotz der vielen zusätze, von denen oben (s. 42 fgg.) die rede war, gleichwohl bedeutend weniger verse enthält als das original. Denn nur drei gesänge des griechischen epos, der dritte, vierte und sechste, haben bei Chapman mehr zeilen als bei Homer; im ganzen aber beträgt der unterschied beider werke 1287 zeilen. Und er würde noch viel beträchtlicher sein, wenn man die früher besprochenen zusätze im Englischen in abrechnung bringen wollte: ein neuer beweis, wie viel mehr in siebenfüssige englische jamben hineingebracht werden kann als in die gleiche anzahl griechischer hexameter.

Bei der Odyssee ist dagegen das verhältniss zwischen original und übersetzung ein anderes; denn die letztere zählt nicht weniger als 4513 zeilen mehr als das erstere. Doch kann dieser bedeutende unterschied nicht sehr überraschen, da hier, abgesehen von dem um vier silben kürzeren metrum, die stereotypen formeln nicht so oft vom übersetzer ausgelassen sind, und wir auch wissen, dass er seiner neigung zu längeren freien hinzudichtungen zum griechischen text beim übertragen des zweiten epos besonders freien spielraum gelassen hat (vgl. s. 47).

Zur specielleren erläuterung der eben gemachten angaben über die verszahl der beiden dichtungen in der urschrift und in Chapman's übersetzung diene die folgende tabelle (auf der nächsten seite)[1].

Nach einer anderen zählung (vgl. Gruppe, s. 18) hat allerdings die griechische Ilias 16 252 und die Odyssee 13 010 verse; und in der ausgabe von Spondanus, nach der Chapman übersetzte, in welcher die verszahlen aber nicht beigesetzt sind, stellt sich das verhältniss möglicher weise noch etwas anders; aber wie dem auch sein mag, jedenfalls zählt Chapman's Ilias beträchtlich weniger, die Odyssee dagegen bedeutend mehr verse als das griechische original; und dieser umstand ist es, auf den es hier allein ankommt.

Es erübrigt noch, kurz darauf hinzuweisen, dass nicht allein formelhafte wendungen, die aus einem ganzen hexameter bestehen, sondern auch solche von nur einigen worten — meist einem substantiv mit seinem epitheton ornans — von Chapman sehr

---

1) Die abkürzung DIND. bezeichnet Dindorf's Homerausgabe.

	Verszahl in der Ilias.		Verszahl in der Odyssee.	
Buch	DIND.	CHAPMAN.	DIND.	CHAPMAN.
1	611	590	444	682
2	877	786	434	620
3	461	488	497	664
4	544	581	847	1150
5	909	903	493	671
6	529	567	331	518
7	482	405	347	485
8	565	497	586	814
9	713	665	566	763
10	579	487	574	714
11	848	761	640	866
12	471	456	453	641
13	837	749	440	644
14	522	438	533	762
15	746	687	557	730
16	867	799	481	647
17	761	661	606	804
18	617	559	428	608
19	424	408	604	819
20	503	450	394	588
21	611	543	434	577
22	515	452	501	638
23	897	773	372	533
24	804	711	548	725
Summa:	15,703	14,416	12,150	16,663

verschiedenartig und inconsequent übersetzt worden sind. So, wenn wir für *νεφεληγερέτα Ζεύς* bei ihm finden:

Il. I, 511 (492)	»Jove«.
Il. I, 517 (498)	»Jupiter, the great cloud-gath'rer«.
Il. IV, 30 (39)	»the cloud-compelling Jove«.
Il. VII, 280 (245)	»the Sov'reign of the skies«.
Il. XIV, 312 (264)	»the cloud-compelling God«.
Od. I, 63 (109), u. V, 21 (32)	»the Cloud-assembler«.
Od. IX, 67 (118)	»Cloud-gath'ring Jove«.
Od. XXIV, 477 (644)	»He«.

Ebenso verhält es sich mit den bezeichnungen fast aller anderen götter, sowie der göttinnen, könige, helden, völker, städte, waffen, geräthschaften, u. s. w.

Umgekehrt werden auch längere stellen, deren uns viele bei Homer wiederholt in demselben wortlaut begegnen, wie träume, botschaften, gleichnisse, gebete, befehle an herolde, beschreibungen

von opferhandlungen oder mahlzeiten, und dergl., von Chapman durchaus nicht immer mit denselben ausdrücken wiedergegeben, sondern erscheinen an der zweiten stelle bisweilen erheblich abgeändert. So stimmt beispielsweise die botschaft, welche Athene bei Homer genau so, wie sie dieselbe Il. II, 158—65 von der Here bekommen, dem Odysseus vv. 173—81 ausrichtet, im Englischen an den beiden betreffenden stellen (134—39 und 146—51) nicht überein; und ebenso wenig der befehl des Zeus, den Iris an Here und Athene zu überbringen hat (Il. VIII, 401—408 = 415—422; bei Chapman aber 348—55 anders als 359—71). Vgl. auch die beiden verschiedenen übersetzungen des nämlichen gleichnisses, oben s. 34. Nur in den seltensten fällen stehen bei unserem übersetzer beide male dieselben verse; so in der wiedergabe von Agamemnon's traum: Il. II, 23—33 (Chapm. 16—25) = 60—70 (48—57).

Wenn es auch, wie gesagt, wahrscheinlich ist, dass Chapman die anwendung formelhafter wendungen überhaupt nicht als etwas für Homer charakteristisches erkannt hat, so könnte er deshalb doch diese im Griechischen einmal vorhandene eigenthümlichkeit als übersetzer immerhin einigermassen nachgeahmt haben; da er dies aber absichtlich vermieden hat, liegt die frage nahe, welchen grund er hierzu gehabt haben mag.

Mir scheint es, als wenn er gefürchtet habe, seine übersetzung würde durch die häufige wiederholung derselben verse und redensarten zu eintönig werden, was sie ja durch den gleichklang der gereimten versausgänge ohnehin einigermassen war. Ja, sein verfahren berechtigt uns vielleicht sogar zu der vermuthung, als habe er gerade dadurch zu glänzen gesucht, jene stehenden wendungen Homer's an allen einzelnen stellen möglichst verschieden zu übersetzen, um so seine geschicklichkeit, gewandtheit und vielseitigkeit als übersetzer besonders zu zeigen. Auch hierin wollte er den griechischen dichter, der ihm in seinen steten wiederholungen derselben worte zu gleichförmig und deshalb nicht poetisch genug vorkam, »verbessern« und übertreffen; aber gerade dadurch ist ihm ein wesentlicher zug desselben verloren gegangen.

Abgesehen jedoch von solchen abweichungen, die in der ziemlich willkürlichen übersetzungsweise nicht Chapman's allein, sondern überhaupt seiner zeit ihren grund haben, ist seine darstellung im grossen und ganzen dem gegenstande angemessen, und man kann sagen, dass er trotz der angeführten mängel im allgemeinen den homerischen ton getroffen habe. (Schluss folgt im nächsten hefte.)

MARLOWE'S DOCTOR FAUSTUS UND HERR J. H. ALBERS.

Anderen unangenehme wahrheiten sagen zu müssen, ist eine keineswegs beneidenswerthe lage. Indem man sich selber dabei aufregt, entbehrt man einerseits der tröstlichen gewissheit, dass das gesagte dem anderen wenigstens nützen werde, andrerseits wird man durch den gedanken beunruhigt, man könnte in seinen abfälligen urtheilen zu weit gehen, da der angegriffene vielleicht nach massgabe seiner kräfte, mit bestem wissen und wollen, seine aufgabe zu erfüllen bestrebt war. Auch kann eine scharfe und rücksichtslose kritik leicht den gedanken erwecken, als wolle man nur sein eignes, kleines licht leuchten lassen und sich mit kenntnissen brüsten, welche man doch weniger sich selbst, als der lehre anderer verdankt, ja welche oft nur durch besonders glückliche umstände oder eigenthümliche wendungen des lebens erworben wurden.

Wie daher mancher durch solche oder ähnliche erwägungen gewiss oft schon von abfälligen urtheilen über die leistungen anderer abgehalten wurde, so war dies auch bei mir der fall, der ich mich lange scheute, meine meinung offen und unumwunden über einen aufsatz des herrn J. H. Albers auszusprechen, den derselbe in dem Jahrbuche für romanische und englische litteratur (bd. XV, s. 369—393) im jahre 1876 zu veröffentlichen sich erkühnt hat. Ja, vielleicht hätte ich es ganz unterlassen, besagten artikel einer kritik zu unterziehen, wäre derselbe unbeachtet geblieben und der verdienten vergessenheit anheim gefallen. Nachdem aber hervorragende gelehrte, wie z. b. Ward, Wagner, Düntzer, sich in einzelnen puncten auf jenen aufsatz wie auf eine autorität berufen haben, müssen alle sich etwa erhebenden bedenken verschwinden, offenes hervortreten, ja rücksichtslosigkeit wird zur pflicht, und die achtung vor der wissenschaftlichen wahrheit erheischt es von uns, die mangelhaftigkeit jener arbeit aufzudecken und davor zu warnen, den dort gemachten angaben ohne weiteres zu vertrauen.

Der aufsatz des herrn A. zerfällt in zwei theile: eine vergleichung der beiden Faustausgaben von 1604 und 1616 (s. 377—392) und eine litterargeschichtliche einleitung dazu (s. 369—377). Wir be-

ginnen mit letzterer, um so mehr, da wir in ihr das talent des herrn A., klare fragen zu verwirren, am besten bewundern können. Diese ersten acht seiten, die kaum einen neuen gedanken enthalten, reproduciren nämlich in breiter, unbeholfener weise die angaben, welche uns bereits viel kürzer und fasslicher in Dyce's Einleitung zu Marlowe's gesammelten werken, und in Collier's Geschichte der englischen dramatischen poesie (bd. III, s. 87 sq.) vorliegen. Dieselben worte, dieselben oder ähnliche ausdrücke und wendungen kehren hier wieder, leider aber in einer verdrehung, die Einen schaudern macht. Zu unserer genugthuung erhalten wir auf s. 370 zunächst die, überflüssiger weise zwei mal vorgetragene, versicherung, dass der verfasser die frage über das verhältniss[1]) des Marlowe'schen Faust zu der alten ballade vom »Leben und tode des doctor Faustus« nicht discutiren wolle, worauf uns dann auf s. 371 gesagt wird, dass die verse

> I'll have them fly to India for gold,
> Ransack the ocean for orient pearl,
> And search all corners of the new found world . . . .
> I'll have them fill the public schools with silk

sich auf das banquet beziehen, welches Thomas Cavendish bei seiner rückkehr von den spanischen niederlassungen der königin Elisabeth an bord seines schiffes gegeben habe, bei welcher gelegenheit die glänzenden erzeugnisse des fernen ostens vor ihr ausgebreitet wurden, und die matrosen in seide gekleidet gingen. Unsers erachtens sind gar keine zwingenden gründe für die annahme vorhanden, Marlowe habe mit den worten »seine dienstbaren geister sollten ihm die schätze Indiens und Amerika's herbeischaffen«, auf ein bestimmtes ereigniss angespielt. Und dass Marlowe hier auf die rückkehr des admirals Cavendish gar nicht anspielen konnte, erledigt sich durch die einfache thatsache, dass Cavendish nicht im herbst 1587, wie herr A. sagt, sondern 1588 von seiner expedition zurückkam[2]), Marlowe's Faust aber, aller wahrscheinlichkeit nach, bereits 1587/88 verfasst wurde![3]) Was dann den ausdruck orient anlangt, so scheint ihn herr A. gar nicht verstanden zu haben. Dies adjectiv

---

[1]) Man vgl. über dasselbe die ausführungen Wagner's in seiner ausgabe des Faustus, s. XXIII sq.

[2]) Er verliess England am 22. juli 1586 und kam nicht von den spanischen niederlassungen in Amerika, wie herr A. meint, sondern von seiner reise um die welt erst am 9. september 1588, mit schätzen reich beladen, in die heimath zurück.

[3]) Ward, Dr. Faustus, s. LI; Fleay, Edw. II, s. 12; Warton, History IV, 264; v. d. Velde, Marlowe's Faust, s. 28, woselbst sich noch weitere bibliographische nachweise finden.

heisst hier nicht orientalisch, sondern glänzend, in welcher bedeutung es häufig bei Shakspere, Dryden und Milton vorkommt. Marlowe selber gebraucht es in dieser bedeutung bereits in seinem ersten stücke, dem Tamburlaine.

Die folgende seite bringt einen geschichtlichen excurs, der viel nebensächliches enthält, schliesslich aber zu beweisen bemüht ist, dass Marlowe's Faust, wegen der worte

I'll . . . chase the Prince of Parma from our land,

in der zeit vom juli 1588 bis zum october 1589 verfasst sein müsse, da gerade während dieser zeit die hand des prinzen (übrigens seit 1586 bereits herzogs) von Parma so schwer auf den Niederländern gelegen habe. Meines wissens hat sich Alexander Farnese, ein ebenso kluger fürst wie vorzüglicher feldherr, in diesem zeitraume durchaus nicht grausamer gezeigt als vorher. Die anspielung Marlowe's auf den prinzen von Parma erklärt sich viel natürlicher durch die vor das jahr 1588 fallenden ereignisse, die eroberung von Mastricht (bei der die spanischen soldaten mit so grosser grausamkeit gegen die einwohner dieser stadt wütheten, dass, wie berichtet wird, die Spanier nachher allein als bewohner übrig blieben), die durch hunger erzwungene übergabe der beiden städte Gent und Brüssel, endlich die berühmte eroberung Antwerpens am 17. aug. 1585. Dass Marlowe vor 1588 sympathieen für die Niederländer hegte und denselben in seinen dramen offenen ausdruck verlieh, ist wahrlich viel eher zu glauben, als dass er dies nach 1588 gethan haben sollte, da mit der in dieses jahr fallenden zerstörung der Armada nicht nur die macht Philipp's II., sondern auch Spaniens ansehn und bedeutung zu sinken begannen, und die Niederländer wieder freier aufathmeten.

Dass es herr A. weder mit den citaten, noch mit den angaben und daten geschichtlicher ereignisse genau nimmt, davon bringt s. 372 mehrere schlagende beispiele. Es wird gesagt, dass die Antwerpener brücke am 14. april 1585 zerstört worden sei. Es geschah dies bereits am 5. april jenes jahres. Für seine behauptung, dass der herzog von Parma wahrscheinlich im october oder november 1589 die Niederlande verlassen habe, beruft sich herr A. auf Kampen's Geschichte der Niederlande I, 515; Motly (sic), History of the Netherlands vol. III. (der freundliche leser wird sich also aus dem dicken bande von 599 seiten die passende seitenzahl selber heraussuchen müssen), Poirson, Histoire du règne de Henry (sic) IV. vol. I, 2, s. 78. Keines dieser citate stimmt. Poirson sagt auf s. 78 des angegebenen bandes nur: »Farnèse . . . partit des Pays-Bas«; er spricht hier vom

jahre 1590, wie aus I, 2, s. 534 hervorgeht. Bei Kampen handelt es sich auf s. 515 des ersten bandes wohl um den herzog von Parma, aber nicht um sein fortgehn. Obgleich nun herr A. das fortziehen Parma's gar nicht einmal sicher behaupten kann (A. sagt auf derselben seite zwei mal: This prince . . . left the Provinces most probably in October or November 1589. The retreat . . . must have been effected before the beginning of the year 1590, perhaps in October or November), so zieht er doch aus diesem selbst für ihn unsicheren historischen factum den schluss: »Also [1]) muss der Faustus zwischen 1588 und 1589 verfasst worden sein«. Dass seine ganze beweisführung aber nichts beweist, geht schon daraus hervor, dass Parma 1589 gar nicht in Frankreich war, sondern erst 1590, in folge der belagerung von Paris durch Heinrich IV. veranlasst wurde, dorthin zu ziehen, und zwar verliess er die Niederlande am 3. august jenes jahres. —

In der dritten anmerkung der s. 372 (z. 2 von unten) ist wieder unrichtig citirt; statt IX muss es XI heissen. Auf s. 380 wird Poirson I. chap. 3 citirt, das buch aber nicht angegeben; es ist das sechste.

Es folgen nun auf s. 373—376 über die zwei ersten, uns erhaltenen ausgaben des Faust und über die darin vorkommenden zusätze anderer dichter bemerkungen, die einen noch schärferen tadel, als den bisher ausgesprochenen, herausfordern und verdienen. Denn herr A. hat die richtigen angaben Dyce's und Collier's in einer weise verdreht und wiedergegeben, dass man die verschwendung der tinte zu bedauern versucht ist, die darauf verwendet wurde, eine so grosse zahl von ungereimtheiten zu tage zu fördern.

Zuerst wird uns mitgetheilt, das der Faust im jahre 1600 gedruckt worden sei. Woher weiss denn das herr A.? Wo hat er denn ein exemplar mit dem datum 1600 gefunden? Dyce, auf den er sich beruft, bemerkt [2]) nichts weiter, als dass der Faust am 7. jan. 1600—1601 in die Stationers' Registers eingetragen worden sei. Hieraus folgt aber keineswegs, dass das buch auch in demselben

---

[1]) »From these reasons I do not hesitate . . . to assume that the play was composed within the period from July 1588 till October 1589.« S. 373.

[2]) Dyce stützt sich hierbei auf eine handschriftliche notiz Malone's, der dieselbe wahrscheinlich aus den Stationers' Registers geschöpft hatte. In der that heisst es dort (s. Arber's Reprints III, 67 b): »7 Januarij Thomas Bushell Entered for his copye under the handes of master Doctor Barlowe and the Wardens a booke called the plaie of Doctor Faustus.«

jahre gedruckt worden ist. Ausserdem widerspricht sich herr A. selber, da er s. 375 sagt, das stück sei 1604 gedruckt worden.

In der anmerkung 2 (s. 373) werden wir dann belehrt — risum teneatis amici — dass »der originaldruck[1]) der quartausgabe vom jahre 1604, wie man sage, nur in vier (!) exemplaren existire, von denen sich eins im British Museum befinde, . . dass ein anderer originaldruck vom jahre 1609 ein exemplar des druckes von 1604 sei!), und dass derselbe mit Malone's ausgabe (!) der quarto von 1604 übereinstimme«. Man traut wahrlich seinen augen nicht, wenn man auf einmal so viel neues in so wenigen zeilen erfährt! Und kaum haben wir zu unserer freude vernommen, dass Malone es war, der eine ausgabe des Faust von 1604 veranstaltete, so dringt zu uns bereits die frohe kunde, dass er dieselbe mit einer einleitung versehen und mit (gewiss sehr lehrreichen) anmerkungen ausgestattet hat[2]).

Wie schade, dass ausgabe, einleitung und anmerkungen sich in ein nichts auflösen, da sie ihre kurze existenz nur der kühnen combinationsgabe des herrn Albers verdanken, der die klare und bündige notiz Dyce's nicht verstanden hatte. Denn Dyce bemerkt, allerdings in wenigen, aber doch ganz deutlichen, worten[3]), dass Malone in das ihm gehörige exemplar der ausgabe von 1604 einige handschriftliche notizen eingetragen habe. In der that befindet sich, wie jeder weiss, der dies berühmte büchlein einmal in händen gehabt hat, die erwähnte notiz auf der dem titelblatt gegenüber stehenden unbedruckten seite. Wenn nun herr A. zum überfluss behauptet, er habe ein exemplar der ausgabe von 1604 im British Museum s. z. benutzt, so ist das eine grosse täuschung. Denn dieses, wohlverstanden, bis jetzt einzige exemplar befindet sich nicht im British Museum, sondern auf der Oxforder Bodleiana, in der ja jetzt alle die reichen, litterarischen schätze Malone's geborgen sind. Im British Museum befindet sich kein einziges exemplar der beiden ersten ausgaben von 1604 und 1609, es sind dort nur exemplare der späteren ausgaben von 1616, 1620, 1624, 1631 und 1663. Wie nun herr A. die versicherung geben kann, dass die ausgabe von 1609 mit derjenigen von 1604, die er nie in händen gehabt hat, ganz übereinstimme, ist

---

1) »The original print of this quarto is said to exist only in 4 copies, one of which I read (!) in 1868 in the British Museum, London. Another original print I found in the City Library, Hamburg, but this print, being from (sic) the year 1609, is only a copy of that of 1604, and . . . is quite accordant (!) with Malone's edition of the quarto of 1604.«

2) S. 374, anm. 2: »In his introduction to the copy of 1604; footnote.«

3) »Ms. note in his copy of 4to 1604.« s. Marlowe's, Works, Introd. p. XXI.

mehr als ich zu begreifen und zu erklären im stande bin. Was soll man ferner zu der behauptung sagen, dass die ausgaben von 1609, 1624, 1631 und 1663 abdrücke der beiden ausgaben[1]) von 1604 und 1616 seien? Ist etwa 4° 1624 ein abdruck von 1604? Oder sollte gar die 4° 1609 ein abdruck der 4° 1616 sein?

Wir kommen zu s. 374. Zuerst erhalten wir die niederschlagende versicherung, dass der werth der 4° 1616 nur darin bestehe, dass sie uns »conjecturen[2]) gebe« in bezug auf die zusätze, die zu verschiedenen zeiten zu dem stücke gemacht worden seien, wogegen bemerkt werden darf, dass der werth der 4° 1616 denn doch ein etwas grösserer ist, als herr A. annimmt.

Es folgen nun die beiden so oft schon citirten angaben Henslowe's betreffs der einerseits von Dekker, andrerseits von Bird und Rowley verfassten zusätze zu dem stücke. Herrn A.'s citat unterscheidet sich von all den andern, bereits früher von Dyce, Collier, v. d. Velde etc. gemachten nur dadurch, dass es in gesperrter schrift gedruckt ist, und nicht weniger als vier orthographische fehler enthält. Die aus diesen beiden citaten hergeleiteten schlussfolgerungen sind nun theils genau diejenigen, die schon von Dyce und anderen gezogen worden waren, theils sind denselben eigene gedanken Albers' beigemischt, die das ganze zu einem bewunderungswürdigen chaos gestalten, in dessen dunkel sich zurecht zu finden mit nicht unbedeutenden schwierigkeiten und anstrengung aller geistigen kräfte verbunden ist. Nachdem wir darauf hingewiesen, dass sich Malone's bemerkung nicht auf beide citate, wie herr A. sagt[3]), sondern nur auf das letztere der beiden bezieht, und dass er dieselbe nicht in das exemplar der ausgabe von 1604, wie herr A. behauptet[4]), sondern auf der ersten unbedruckten seite des Oxforder exemplars (nicht des Londoner) der ausgabe von 1631 eingetragen hat[5]), wollen wir versuchen, die ansichten Dyce's[6]) über die vorgenommenen zusätze so kurz als möglich zusammen zu fassen. Anfangs war er der festen meinung, die 4° 1604 enthalte zusätze von Dekker aus dem jahre 1597, die 4° 1616

---

1) S. 374, anm. 1: »Other editions from (sic) 1609, 1624, 1631 and 1663 are only reprints of these two.«

2) S. 374 z. 2: »in giving us some conjectures.«

3) S. 374 z. 13 von oben: »With reference to t h e s e entries.«

4) S. 374, anm. 2.

5) Um dies zu wissen, brauchte herr A. das Malone'sche exemplar gar nicht einmal in händen gehabt zu haben. Er brauchte nur mit aufmerksamkeit zu lesen, was Dyce, s. XXI (ausg. 1865) geschrieben hatte, nämlich: »In his copy of 4to 1631 he has written. etc.« —

6) Marlowe's Works s. XXI sq.; s. LI sq.

dagegen solche von Bird und Rowley aus dem jahre 1602. Nun enthält aber die anonym erschienene komödie The Taming of a Shrew eine[1]) stelle, die wahrscheinlich ein plagiat aus dem texte des Faust ist, wie er in der 4° 1616 vorliegt. Da die Taming of a Shrew bereits 1594 erschien, Marlowe selber aber jene scene, aus der die betreffende stelle entlehnt ist, nicht geschrieben haben kann, so folgt daraus dreierlei:

1) Schon vor 1597 (so sagt Dyce; ich glaube, man sollte genauer sagen, vor 1594) müssen zusätze zu dem stücke gemacht worden sein, von denen wir durch gleichzeitige aufzeichnungen nicht das geringste wissen; auch in Henslowe befindet sich keine hierauf bezügliche andeutung.

2) Die sich in 4° 1616 findenden zusätze können nicht allein von Bird und Rowley herrühren.

3) Die in 4° 1616 vorkommende stelle:

»Or hew'd this flesh and bones as small as sand«

ist ein zusatz von fremder hand.

Was macht nun herr A. aus diesen ausführungen Dyce's? Zuerst behauptet er irrthümlicher weise, dass Dyce von sich sage, er sei unfähig sich zu erklären, wie diese stelle Or hew'd etc. in einer sich nicht in 4° 1604 befindlichen scene vorkommen könne. Dyce sagt nur, man wisse nicht, wer die zusätze von 1597 und 1602 gemacht habe. Dann fährt herr A. fort: »This quotation, being really from Faustus, must be an addition which was made before the year 1594.« Das heisst also: Wenn dies citat (i. e. aus der Taming of a Shrew) wirklich dem Faust entnommen ist, so muss dasselbe ein vor dem jahre 1594 zum Faust gemachter zusatz sein. Wie aber das plagiat des unbekannten verfassers der Taming of a Shrew

And hew'd thee smaller than the Libian sandes

ein zusatz zum Faust sein kann, das geht über das auffassungsvermögen gewöhnlicher menschen, zu denen ich mich rechne, hinaus. Der nachsatz konnte hier doch nur lauten: so muss der betreffende vers in 4° 1616 ein vor das jahr 1594 fallender zusatz von fremder hand sein. Ich verzichte darauf, den weitern inhalt der s. 375 anzugeben, da sie nur die oben mitgetheilten gedanken Dyce's in breiter, verworrener, durch wiederholung lästig werdender ausführung, und

[1]) Hätte sich herr A. die mühe gegeben, dies stück einmal genau durchzulesen, so würde er wohl gesehen haben, dass diese angabe Dyce's nicht ganz richtig ist, und dass jene komödie mehr als eine nachahmung des Marlowe'schen Faust enthält.

mit dem unterschiede wiedergiebt, dass, während Al. Dyce in seiner vorsichtigen weise bemerkt, dass sich über die frage, welchen dichtern die beiden uns erhaltenen redactionen von 1604 und 1616 zuzuschreiben seien, nichts sicheres sagen lasse, herr A. ganz sicher weiss, dass Bird und Rowley bei ihrem »Remodelling« des stückes die von Dekker herrührenden zusätze benutzt haben. Den beweis hierfür bleibt er uns allerdings schuldig.

So haben wir uns denn mit nicht geringer anstrengung bis zu der 8. seite dieses aufsatzes hindurchgearbeitet und glauben genug beweise dafür beigebracht zu haben, dass derselbe das denkbar mögliche in verdrehungen oder geradezu falschen angaben leistet, und dass vor der lectüre desselben nicht eindringlich genug gewarnt werden kann. Zugleich hoffen wir durch die obigen ausführungen dem leser jede lust genommen zu haben, sich durch die noch übrigen seiten selber durchzuarbeiten. Sie enthalten eine nicht einmal ganz genaue aufzählung der unterschiede zwischen 4° 1604 und 4° 1616, eine vergleichung, die ja leicht jeder für sich selber anfertigen kann. Nur folgende curiosa seien daraus noch erwähnt. Nach herr A.'s behauptung (s. 390) stimmt in der 13. sc. v. 91 sq. (Ward's ausg.) die orthographie der beiden quartos 1604 und 1616 genau überein. Nichts ist weniger wahr, als dies. Zum beweise lassen wir die graphischen unterschiede von nur vier versen (v. 91—94) hier folgen.

1604: lancht, shippes, towres, sweete, Helen, suckes
1616: launcht, ships, towers, sweet, Hellen, sucke.

Auf s. 384 heisst es, dass der vers

Well, I am content to compass then[1]) some sport

absolut nicht als fünffüssiger iambus gelesen werden könne. Also, so ist herrn A.'s schlussfolgerung, kann der vers nicht von Marlowe selbst sein. Ganz abgesehen von der sonderbaren schlussfolgerung, muss es auffallen, dass herr A. die zusammenziehung von I am zu I'm nicht kennt; unser staunen wird aber noch grösser, wenn wir sehen, dass bei Dyce gar nicht I am, sondern I'm gedruckt steht[2]).

Schliesslich verpflichtet uns herr A. noch durch die mittheilung (s. 389), dass Vanholt eine contraction von Duke of Anholt sei! Sapienti sat.

Es erübrigt nun noch, mit einigen worten der form zu erwähnen, in der die besprochene abhandlung abgefasst ist. Veranstaltet ein

---

[1]) Bei Wagner (III, 1, 53) findet sich hier der störende druckfehler them.
[2]) In 4° 1604 steht allerdings I am an dieser stelle; dies exemplar hat aber herr A., wie oben nachgewiesen wurde, nie gesehen.

Deutscher eine, für vorgerücktere schüler bestimmte, ausgabe eines englischen oder französischen schriftstellers, oder verfasst er ein, auf dieselbe kategorie von lernenden berechnetes, schulbuch, so hat das einen guten erziehlichen grund. Handelt es sich aber um wissenschaftliche, für gelehrte kreise bestimmte dinge, so wird doch ein Deutscher, falls er nicht sich selbst und seine landsleute »blamiren« will, gut thun, so zu schreiben, »wie ihm der schnabel gewachsen ist«, also in seiner muttersprache Ausnahmen von dieser regel kommen vor, aber natürlich nur bei solchen personen, die durch einen jahrelangen aufenthalt im auslande (z. b. W. Wagner, K. Hillebrand u. a.) in den stand gesetzt wurden, in der fremden sprache zu denken und somit sich auch in derselben idiomatisch auszudrücken. Dass aber herr A. es wagen konnte, in Deutschland sich in einer deutschen, und in erster linie, für Deutsche bestimmten zeitschrift der englischen sprache zu bedienen, ist wahrlich etwas stark, und zeugt entweder von einer grossen überschätzung der eigenen kenntnisse, oder von einer bedenklichen unterschätzung der zu überwindenden schwierigkeiten. Denn ich muss leider constatiren, dass mir ein annähernd so schüler- und stümperhaftes Englisch in einer öffentlichen, gedruckten schrift noch nicht oft zu gesicht gekommen ist[1]. Wir stossen da nicht nur auf zahllose, gegen den englischen sprachgebrauch verstossende wort- und satzverbindungen, sowie auf steife, schleppende wendungen (z. b. s. 369 in no less degree rich in drastic pictures of affections; my closer researches; s. 370 they make this statement on credit of the fact; the question whether . . . this question I will not discuss; and only from this reason every affinity . . . is nearly excluded; s. 371 how he will make; to fight against the fortresses; to gain a conjunction; s. 374 the worth of it only consists in giving us some conjectures; s. 375 it obtains much probability; they procured a remodelling of the play; a slight perusal; s. 379 he has a predeliction (sic) in (sic) the interjecting expressions (!!); the main reason is in the following passages; s. 388 declaratorily (!); s. 370 before M. took hold of the idea to compose a tragedy from this very well known subject; s. 392 the authorship of this scene is due to B. and R.; s. 372 and now ... and his main-work; s. 373 City Library; s. 374 and Payne Collier on the contrary thinks; s. 386

---

[1]) Uebrigens vergleiche man, was über andere verunglückte versuche, wissenschaftliche abhandlungen in französischer, englischer oder portugiesischer sprache abzufassen, in Herrig's Archiv bd. XVI, 348, XXXV, 474, und im Litteraturblatt für germanische und romanische philologie 1880 no. 4, s. 154 gesagt worden ist.

to debilitate these passages; s. 369 monographies; s. 378 the omission (of these passages) had the intention to avoid giving offence etc.), sondern auch auf fehler gegen den gebrauch der tempora, der transitiven verba, der präpositionen, der wortstellung, kurz auf fehler gegen die wichtigsten und oft einfachsten regeln der formen- und satzlehre (z. b. s. 369 who hitherto translated; the question whether it is founded on the tragedy . . . or whether it could be traced; s. 370 it very well might have become statt probably had become, s. 373 A. Dyce has proved that this passage could not have been written by M., but must be . . .; who not earlier than 1594 did start into notoriety[1]); s. 370 it was soon spread through England; s. 372 consisting of money; s. 373 from the year (zwei mal), s. 374 Other editions from 1609; s. 375 concerning which Henslowe . . . has not taken notice of (!); s. 379 to have a predilection in etc.).

Ich kann mir nicht versagen, noch einen köstlichen satz, der sich auf s. 392 befindet, hier anzuführen: »Seemingly intended to excite terror, this aim certainly is obtained, but succeeding the sublime poetry of the monologue, the faint prose of this conversation rather weakens the impression of the first.«

Es muss noch bemerkt werden, dass die hier angeführten beispiele nicht etwa die liste der den aufsatz verunstaltenden fehler erschöpfen. Wir haben nur eine blumenlese der stellen mitgetheilt, die auf den ersten blick erkennen lassen, dass herr A. von englischer grammatik, von englischem stil und sprachgebrauch kaum die elemente erfasst hat. Nicht einmal in der orthographie ist herr A. sattelfest (z. b. s. 371 z. 4 wherin, z. 7 exclaimes, z. 19 opulant, z. 22 attendants; s. 372 z. 6 leaque; s. 372, anm. 1 Henry, Motly, anm. 3 Augoulesme; s. 373 z. 7 hersecourser, z. 8 howewer, z. 14 the Stationer's Books; s. 374 z. 14 the statt they, z. 21 wether, s. 376 z. 15 humor, z. 19 interresting; s. 376 anm. 1 Colliers statement; s. 377 z. 11 mighthy; s. 377 anm. 3 pratice statt practise s. 379 z. 6 predeliction, z. 7 vengence; s. 380 anm. 1 Motly (s. oben), s. 384 z. 16 meter; s. 384 anm. 1 disceern'd; s. 386 z. 7 von unten flatt; s. 389 z. 23 cartner (da der Engländer vintner sagt, warum sollte er nicht auch cartner sagen?) z. 24 cartner.

Die den ganzen aufsatz wie ein rother faden durchziehende oberflächlichkeit und ungenauigkeit des herrn A. verleugnet sich

---

1) Bei Dyce, Marlowe's Works, Introd. p. XXI heisst es: »The said Doctor Lopez did not start into notoriety tile the following year.« Hinc illae lacrymae!

auch selbst in den mitgetheilten citaten nicht, wo es doch nur darauf ankam, genau abzuschreiben. Kaum ein citat ist fehlerlos wiedergegeben worden. So heisst es s. 371 (mitte) wherin (sic) statt wherewith, s. 374 W°, adycyones, Doctor, Fostus; s. 374 anm. 3 hewed statt hew'd, the statt thee, then statt than; s. 377 fruitfall; ibd. gegen ende: ruminates in statt on; ibd. anm. 3 pratice, s. 379 conjurer, s. 380 shall statt should; ibd. 2. citat, paved statt pav'd; ibd. 3. citat, Tyber's statt Tiber's; ibd. 4. citat, take part of statt t. p. in, trop statt troop, ibd. whose summum bonum in is (sic) belly-cheer; s. 388, 1. citat, Behold an army comes in continent statt incontinent. Herr A. bleibt sich bis zu ende treu. Denn noch im allerletzten worte seines aufsatzes macht er den schlimmen fehler, den plural statt des singulars zu setzen: more than heavenly power permit, statt permits. Eins der drolligsten citate ist ohne zweifel das auf s. 383 gegebene. Es wird dort die kosmographie als eine wissenschaft erklärt, welche die röcke und die königreiche der erde misst:

That measures coats and kingdoms of the earth.

Ich stehe am schlusse meiner kritik und bin von herzen froh, den leser nicht länger mit so unerfreulichen auseinandersetzungen behelligen zu brauchen. Der zweck derselben wird erreicht sein, wenn sie dazu beitragen sollten, jüngere philologen umsichtig in ihren arbeiten zu machen und sie zu veranlassen, einen strengen massstab an ihre kenntnisse und sprachlichen fertigkeiten zu legen. Wie ich überzeugt bin, dass ein allgemeiner schrei der entrüstung bei uns erhoben würde, wenn ein Engländer oder ein Franzose sich erdreistete, in einer wissenschaftlichen zeitschrift seine gedanken über einen wissenschaftlichen gegenstand in gebrochenem Deutsch ausdruck zu geben, so bin ich auch der festen ansicht, man sollte alles daran setzen, um denjenigen unserer landsleute, die in öffentlichen schriften radebrechen wollen, die lust zu verleiden, sich selbst und uns alle in den augen der ausserdeutschen gelehrtenwelt lächerlich zu machen.

München, im märz 1881.

Hermann Breymann.

BEITRÄGE ZU RALPH ROYSTER DOYSTER.

Unter zugrundelegung der ausgabe von Ralph Royster Doyster aus Arber's English Reprints. London 1869, will ich im nachfolgenden zu der mir über diese erste englische komödie vorliegenden litteratur[1]) einige berichtigungen und erweiterungen geben. Dieselben beziehen sich hauptsächlich auf den von Ralph an Custance gesandten liebesbrief, der, wie Habersang treffend sagt, »die peripetie der ganzen handlung bedingt«. Bei einer näheren betrachtung dieses litterar-historischen unicums musste jedenfalls gerade diesem punkte eine eingehendere würdigung zu theil werden, als es in der unten angeführten litteratur geschehen ist. In bezug auf das verständniss des stückes, dessen lectüre durch den mangel an bühnenanweisungen ohnehin erschwert wird, ist es von grosser wichtigkeit, sich darüber klar zu werden, ob Custance den brief ihres anbeters selbst gelesen, und, falls diese frage zu bejahen, wie sie ihn gelesen hat. Denn hierdurch muss ihr ganzes verhalten ihrem freier gegenüber beeinflusst werden.

Die erste frage, ob Custance den brief selbst gelesen, wird von Ward, Morley, Klein gar nicht berührt. Collier drückt sich nicht bestimmt hierüber aus; jedoch ist aus dem zusammenhang wohl zu schliessen, dass er annimmt, dass sie ihn gelesen habe[2]). Habersang schliesslich sagt, dass Custance dem Ralph den brief uneröffnet zurückgegeben habe.

Treten wir nun an der hand unseres textes in die erörterung der ersten frage ein.

In act III, sc. 2, p. 43 weist Custance die durch Merrygreek angebrachte werbung seines herrn zurück, indem sie zugleich erklärt,

---

1) J. P. Collier: The History of English Dramatic Poetry. London 1831. Vol. II, 44 ff. A. W. Ward: A History of English Dramatic Literature. London 1875. Vol. I, 140 ff. J. L. Klein: Geschichte des englischen dramas. Leipzig 1876. Bd. II, 210 ff. Habersang (oberlehrer dr.), Ralph Royster Doyster, die erste englische komödie. Programm des gymnasiums zu Bückeburg. Ostern 1875. H. Morley, First Sketch of English Literature. London. p. 296 ff. Herrig's archiv I, 48 u. XX, 402.

2) Collier sagt bei der überreichung des briefes an Custance: a letter which Dame Custance receives, but does *not then* open (p. 453). Mit diesem then ist zunächst gemeint, dass Custance bei empfang des briefes denselben nicht gelesen, ferner aber ist es gewissermassen eine andeutung darauf hin, dass sie ihn später lesen würde. In dem p. 456 folgenden: Ralph declares his passion, which she scornfully rejects, producing the letter he had sent her, deutet das verhältniss der beiden letzten sätze zu einander darauf hin, dass sie den brief wirklich gelesen hat.

sie habe den übersandten brief gar nicht gelesen. Nachdem nun Merrygreek um die erlaubniss gebeten, Royster Doyster vor sie führen zu dürfen, damit sie ihm den abschlägigen bescheid selbst ertheilen möge, erwiedert Custance: Let him come when hym lust, I wishe no better sport. Fare ye well, I will in, and *read my great letter.* I shall to my wower make answere the better. Hieraus ergiebt sich also, dass sie den vorher nicht beachteten brief nunmehr lesen will, um ihrem freier um so besser antworten zu können. Dass sie nun wirklich den brief gelesen hat, erhellt aus folgendem: Als Ralph sein gesuch persönlich anbringt, weist sie ihn zurück, worauf Merrygreek sagt: Ye know not where your preferment lieth I see, He sending you such a token, ring and letter. (Act III, sc. 4, p. 50.) Dem gegenüber entgegnet Custance: Mary here *it is*[1]), ye never sawe a better. Hieraus, sowie aus dem sich daran schliessenden: Reade it, if ye can, and see what letter it is to winne a woman, folgt, dass sie den brief gelesen haben muss, da sie sich sonst kein urtheil über die beschaffenheit des briefes erlauben könnte. Als Merrygreek die überschrift des briefes vorgelesen, fragt er Custance: Of this superscription do ye blame the stile? worauf sie erwiedert: With the rest as good stuffe as ye redde a great while. Auch dies also beweist, dass sie den brief nicht uneröffnet gelassen, sondern ihn gelesen hat.

Hiermit wäre die erste frage entschieden, so dass wir zu der zweiten, wie sie den brief gelesen, übergehen können.

Zu dieser frage werden wir dadurch geführt, dass der brief auf zwei verschiedene arten gelesen werden konnte, die eine sinngemässe, nach beachtung der interpunktion; die andere verkehrte, nach beachtung des reimes; denn der brief ist in versen abgefasst. Merrygreek liest ihn in der verkehrten weise vor, nachdem er von Custance aufgefordert worden war, denselben zu lesen.

Zunächst müssen wir die frage beantworten, ob in diesem briefe die richtige interpunktion vorhanden war.

---

1) Durch diese stelle widerlegt sich ausserdem Habersang's meinung (p. 15), dass Custance ausser dem briefe auch den ring und das zeichen zurückgegeben habe. Denn *it* kann sich doch nur auf das unmittelbar vorhergehende letter beziehen, was durch das darauffolgende ‚ye never sawe a better' noch klarer wird. Von dem zurückgeben des ringes und des zeichens kann also nicht die rede sein. Im weiteren verlauf des stückes act IV, sc. 4, p. 62 wird dieser geschenke auch noch einmal gedacht, indem Merrygreek zu Custance sagt: and though I have here his letter of love with me, yet his ryng and tokens he sent, keepe safe with ye.

Act III, sc. V, p. 56 entspinnt sich nach der in der 4. scene erfolgten verlesung des briefes ein dialog zwischen Royster Doyster und dem Scrivener, der den brief Royster's wünschen entsprechend aufgesetzt hatte. Derselbe lautet folgendermassen:

R.: I say the letter thou madest me was not good.
Scr.: Then did ye wrong copy it of likelyhood.
R.: Yes, out of thy copy worde for worde I wrote.
Scr.: Then was it as ye prayed to have it I wote,
But in *reading and pointyng* there was made *some faulte*.
R.: I wote not, but it made all my matter to haulte.
Scr.: Howe say you, is this mine originall or no?
R.: The selfe same that I wrote out of, so mote I go.
Scr.: Loke you on your owne fist, and I will looke on this,
And let this man be judge whether I reade amisse.

Nachdem nun der Scrivener den brief sinngemäss vorgelesen und Royster Doyster seine zufriedenheit mit demselben ausgesprochen hat, sagt ersterer p. 58:

Then was the fault in *readyng*, and *not* in *writyng*,
No, nor I dare say in the fourme of endityng,
But who read this letter, that it sounded so nought?

Merrygreek antwortet: I redde it in deede, und der Scrivener entgegnet: Ye red it not as ye ought.

Ohne weitere erörterung ergiebt sich schon aus diesem angeführten dialoge, dass die richtige interpunktion in dem briefe vorhanden war. Trotzdem aber müssen wir noch näher auf die frage eingehen, wie Custance den brief gelesen.

Da der brief in versen abgefasst ist, liegt es wohl nahe, dass ihn Custance beim ersten flüchtigen durchlesen den reimen entsprechend gelesen haben wird, indem sie die einzelnen worte jedes verses als ein zusammengehöriges ganze auffasste, während gewöhnlich der letzte theil des verses dem richtigen sinne nach mit dem folgenden zusammenhängt.

Mit diesem ersten eindruck des briefes kann sich Custance aber nicht begnügt haben, da derselbe seinem inhalt nach zu Royster's werbeversuchen und den Custance übersandten geschenken im diametralen gegensatz steht.

Sie musste sich selbst sagen, dass ein freier nicht derartige liebesbriefe, die gerade das gegentheil von liebe ausdrücken, an seine geliebte schicken würde. Ihr lag es nun aber daran, sich durch die lectüre des briefes auf eine ihrem freier zu gebende antwort vor-

zubereiten, und so ist es um so erklärlicher, dass sie durch den beim eiligen durchlesen des briefes gewonnenen eindruck nicht befriedigt war, sondern den brief einem eingehenderen studium unterzog. Da die richtige interpunktion vorhanden war, wird sie beim nochmaligen durchlesen des briefes jedenfalls dieselbe beachtet und sich dadurch den richtigen sinn vergegenwärtigt haben. Aber auch in diesem falle stellt der brief die eitelkeit Royster's und seine anmassung so dar, dass das abfällige urtheil, das Custance über diesen brief giebt, vollständig begründet ist.

Die überschrift des briefes istin beiden lesarten gleich, oder lässt vielmehr nur eine lesart zu. Sie lautet: To mine owne deare coney, birde, sweete heart, and pigsny[1]) good mistresse Custance, present these by and by (p. 50 u. 57).

Was Custance von dieser überschrift hält, ergiebt sich aus der beantwortung der schon oben citirten frage Merrygreek's: Of this superscription do ye blame the stile?, worauf nämlich Custance entgegnet: With the rest as good stuffe as ye redde a great while. Und diese bezeichnung ‚as good stuffe' passt auch sehr gut für den arroganten brief Royster's.

Ferner ist zu beachten, dass Custance auf Merrygreek's bitte, ihm den brief zu geben, sagt: Reade it *if ye can.* Indem sie den conditionalsatz *if ye can* ausspricht, will sie doch damit nicht etwa Merrygreek's befähigung zum lesen des briefes in zweifel ziehen — dann wäre ja Merrygreek's vorhergehende bitte: Let us see your letter! ganz unsinnig —, nein, sie will gewissermassen nur andeuten, dass bei der merkwürdigen abfassung des briefes er wahrscheinlich denselben fehler, wie sie, begehen, d. h. den brief den reimen und somit dem verkehrten inhalt nach lesen werde.

Mit dem *if ye can* drückt sie also aus: »wenn ihr den brief richtig lesen könnt«. Dass Merrygreek den brief absichtlich falsch liest, ahnt sie natürlich nicht[2]).

Nachdem dieser den brief in der verkehrten weise vorgelesen, wird Royster, der sich eine grosse wirkung des briefes ausgemalt hatte, nun immer verlegener und verwirrter; und diese verfassung

---

[1]) In Arber's Reprint ist die letzte zeile p. 56, auf der pigsny zu stehen hat, aus versehen ausgelassen.

[2]) Custance kennt die wahre triebfeder zu Merrygreek's betheiligung an Royster's werbeversuchen noch nicht; sie weiss noch nicht, dass er nur scherz mit Royster treibt zu seiner eigenen belustigung. In act IV, sc. 5, p. 69 sagt sie auch noch: But Mathew Merrygreeke doth me most appall, That he woulde joyne hym selfe with such a wretched loute (sc. Royster Doyster). Erst in der darauffolgenden scene wird sie über Merrygreek's wahre gesinnung aufgeklärt.

Ralph Royster Doyster's benützt Custance um so mehr zu ihren gunsten, als sie sich des ihr unangenehmen, aufdringlichen, einfältigen freiers möglichst bald entledigen will. Trotzdem sie also den wahren inhalt des briefes kennt, bezieht sie sich jetzt nur auf das, was Merrygreek vorgelesen und redet Royster Doyster an mit: Howe by this letter of love? is it not fine?

Ralph läugnet zunächst, einen solchen brief geschrieben zu haben. Als ihm aber Merrygreek seine handschrift vorhält, erklärt er, dass er den brief abgeschrieben und zwar, wie er nachher sagt, von einem briefe, den der Scrivener aufgesetzt habe. Custance bemerkt noch: Might not a woman be proude of such an husbande? und Ywis, sir, I would not have sent you such a mocke. Mit der aufforderung: seeke no more to me verlässt sie die bühne, indem sie bestimmt glaubt, dass es ihr nun gelungen sei, Royster für immer abzufertigen, so dass dieser nach dem ihn so compromittirenden vorfall nicht weitere werbeversuche anstellen werde.

Nehmen wir nun an, Custance hätte den brief nur der interpunktion nach gelesen, so würde sie doch, nachdem Merrygreek denselben auf die andere weise vorgelesen, ihr erstaunen und ihre entrüstung über diesen frechen inhalt durch entsprechende ausdrücke bemerkbar gemacht und Ralph ganz anders abgefertigt haben, als sie es in wirklichkeit thut.

Gesetzt aber, sie hätte den brief nur dem reime nach gelesen, so würde sie von vornherein bei Royster's wiederholten bemühungen, sie günstig für sich zu stimmen, sofort auf seinen unverschämten brief verwiesen und ihren freier ersucht haben, eine erklärung über die vereinbarung seiner liebesbetheuerungen mit dem inhalt dieses briefes abzugeben, oder sie würde ihm gleich die im briefe enthaltenen beleidigungen in gebührender weise beantwortet haben. Abgesehen von diesen gründen, gäbe auch in beiden besprochenen fällen das: reade it, *if ye can*, keinen sinn, da if ye can, wie oben gezeigt, den zweifel andeutet, ob Merrygreek den brief wird richtig lesen können, was also schon zwei lesarten voraussetzt.

Durch diese ausführungen glaube ich nun klar gelegt zu haben, dass Custance den brief auf beide weisen, sowohl dem auffallenden reime, als der interpunktion gemäss, gelesen hat. —

In bezug auf den epilog des stückes sind die ansichten verschieden. Collier (p. 459) und Habersang (p. 17) sagen, dass er gesungen wurde, während Klein gar nichts darüber erwähnt und Ward (p. 142) angiebt, dass er gesprochen wurde.

Dass der epilog sich nicht auf königin Maria, sondern Elisabeth bezieht, ergiebt sich aus dem inhalt desselben, der aus einer lobeserhebung der beschützerin des evangeliums etc. besteht. Hiermit folgt auch, wie schon Collier hervorhebt, dass der epilog nicht vom verfasser des stückes, der während der regierung Maria's starb, herrühren kann, sondern ein zusatz aus späterer zeit, jedenfalls nach der thronbesteigung Elisabeth's, sein muss. Nehmen nun Collier und Habersang an, dass der epilog zu singen ist, so beziehen sie sich auf das vorhergehende: Here they sing, und müssen zugleich zugeben, dass die vor dieser bühnenanweisung befindlichen zeilen, welche eine aufforderung zum gesange enthalten (p. 86), ebenfalls ein zusatz aus späterer zeit sind. Diese letztere natürliche folgerung ist aber bei ihnen nicht zu finden, ebenso wenig wie eine ansicht darüber, wo Udall, der verfasser des stücks, dasselbe abgeschlossen hat, was in diesem falle nach der allgemeinen versöhnungs-scene mit Royster's worten: I will be as good friends with them as ere I was, hätte stattfinden müssen. — Ich habe hiergegen anzuführen, dass die bühnenanweisungen: ‚Here they sing' und ‚cantent' einige mal im stück vorkommen, ohne dass die betreffenden gesänge darauf folgen (cf. p. 30, 31, 49, 86). Der auf diese bühnenanweisungen folgende dialog steht dann in keinem zusammenhang mit dem singen; und so ist es auch hier der fall.

Meiner meinung nach rühren die zeilen, in denen es sich um den gesang handelt, noch vom verfasser des stückes her, und aus dem sinn dieser zeilen ergiebt sich, dass der schlussgesang fröhlichen inhalts gewesen sein muss.

Denn nach der versöhnungs-scene sagt Merrygreek:

Then let me fet your quier that we may have a song,

worauf Goodluck, der bräutigam von Custance, ausruft:

I have hearde no melodie all this yeare long.

Merrygreek ruft nun den »quier« herbei mit: Come on sirs quickly, dem Royster hinzufügt: Sing on sirs, for my frends sake. Aus Goodluck's äusserung lässt sich entnehmen, dass er nach seiner langen abwesenheit auf dem meere nun gern ein recht fröhliches lied hören möchte, nicht aber, dass er selbst singen will, was der fall wäre, wenn der epilog gesungen würde.

Die aufforderungen an den »quier« wären ausserdem ganz zwecklos, da derselbe ja nur die letzten zwei verse zu singen hätte, — wenn man unter dem vor diesen zwei versen stehenden ‚omnes' den chor verstehen wollte — während die vierzehn vorhergehenden verse

aus den solopartieen der einzelnen personen des lustspiels bestehen würden, die schon alle zugegen sind, also nicht erst herbeigerufen zu werden brauchten.

Wenn nun das schlussgebet nicht gesungen wurde, so entsteht die frage, welches war das zum abschluss des ganzen geeignete lied; und als solches möchte ich das lied: Who so to marry a minion wyfe, etc. bezeichnen, welches sich als erstes nach der überschrift: »Certaine songs to be song by those which shall use this Comedie or Enterlude« befindet (p. 86). Dieses lied bezieht sich auf das lob der ehe und bildet somit einen der vereinigung von Custance mit ihrem bräutigam Goodluck entsprechenden, passenden schluss des ganzen stückes, dem sich dann noch, als später erst hinzugefügt, das gesprochene gebet anschliessen konnte.

Mit dieser ansicht würde die angabe Herrig's übereinstimmen, der in seinem Archiv bd. I, 43 bei einer kurzen besprechung des stückes erwähnt, dass ein chor, der das lob des ehestandes besingt, das ganze schliesst. Collier und Habersang setzen dieses lied in den 1. act nach dem ‚Cantent' p. 30. Da es aber ein lied zum preis der ehe ist, wie auch Collier sagt, so eignet es sich doch mehr für den schluss, wo eben nach den vielen durch Ralph Royster Doyster verursachten hindernissen endlich die vereinigung zwischen Custance und Goodluck zu stande kommt, als für die obige stelle, wo uns Royster's bemühungen, Custance zu erlangen, geschildert werden. Dies ergiebt sich um so klarer, wenn wir uns die beiden ersten verse des liedes vergegenwärtigen, welche lauten:

Who so to marry a minion wyfe
Hath hadde good chaunce and happe,

Goodluck hat das »good chaunce« gehabt, Royster dagegen nicht; denn seine bemühungen waren vergeblich.

Also auch dies scheint genügend dafür zu sprechen, dass das erwähnte lied den schlussgesang gebildet hat. —

Schliesslich will ich hier noch die verschiedenen auffassungen Merrygreek's hervorheben. Ward (p. 142) und Habersang (p. 9) halten ihn für die directe nachahmung des antiken parasiten; Collier (p. 461) sieht in ihm ein abbild des Vice der Moral plays; Klein (p. 212) vereinigt beides, ohne ausdrücklich auf das letztere hinzudeuten. Er sagt: »Matthew Merrygreek unterscheidet sich von dem römischen parasiten darin, dass er die thorheit seiner dupe zumeist spasses halber ausbeutet; zu seiner eigenen belustigung, um

mit dem opfer seines humoristischen kitzels gleichsam nur komödie zu spielen.« —

Das verhältniss Merrygreek's Ralph gegenüber wird am besten charakterisirt durch des ersteren ausspruch:

But such sporte have I with him as I would not leese,
Though I should be bounde to lyve with bread and cheese.

Merrygreek's ganzes bestreben geht darauf hinaus, seinem herrn possen zu spielen und sich selbst dadurch belustigung zu verschaffen. Er steht hierdurch entschieden im zusammenhang mit dem Vice der Miracle und Moral Plays, während er zugleich die spuren des vorliegenden antiken originals nicht verläugnet. Betrachten wir den charakter Merrygreek's nicht im einzelnen, sondern fassen wir ihn so auf, wie er sich im gesammten verlaufe des lustspiels zeigt, so müssen wir ihn für eine vereinigung der charaktere des antiken parasiten und des Vice erklären und uns, mit dem bestimmten hinweis auf das Vice, der Klein'schen auseinandersetzung anschliessen.

Kiel. Max Walter.

BEAUMONT, FLETCHER AND MASSINGER.

Fleay has published in the Transactions of the N. S. S. tables showing the results he arrived at in trying to settle the shares of Beaumont, Fletcher and Massinger in the plays going under the names of the two former. These tables were published however in such a form as to preclude all possibility of control, the bare results being given. As Fleay used only one important verse-test i. e. double endings (his rhyme test is by no means a general one) it seemed necessary to go over his work again, employing the additional tests of run on lines and light and weak endings. The rhymes have only been counded to distinguish the shares of Beaumont, Dekker, Field who rhymed plentifully, from those of Massinger and Fletcher whe generally rhymed sparingly. As between the two latter rhyme is no test. The results to which the present investigation has led, though in the main agreenig with Fleay's, differ in the following points:

1. In the Woman Hater there are traces of Beaumont and another Author, not Fletcher.

2. In Thierry and Theodoret, I attribute to Massinger what Fleay probably assigned to Beaumont, but I find traces of a third hand.

3. In the Honest Man's Fortune there are traces of a third hand of much later date than 1613.

4. In the Knight of Malta I trace, besides Beaumont and Fletcher, a third hand, not only from the difference in versification; but also in the accentuation of the word Gómera (Fl. & B. Goméra, 3rd author IV. 1. 51 Gómera).

5. Love's Cure I attribute to Massinger, Fletcher and another.

6. In the Captain I find traces of a third hand.

7. Cupid's Revenge, the Coxcomb, Wit at several Weapons, particularly, the lost two, have been so altered that any conclusions drawn from the versification must be considered as mere guesses.

8. A New Way to Pay Old Debts seems to have been commenced by Fletcher and finished by Massinger.

These are some of the most important points in which I differ from Fleay. The last mentioned point of difference has, wonderful to say, totally escaped Fleay, though it was the large percentage of double endings in his table that first induced me to examine the play.

Many of the results I have obtained are strongly corroborated by collateral evidence, which it was not possible to bring under a tabular form. I purpose from time to time to bring forward this collateral evidence, and hope in the course of time to be able to give the results of the verse tests for all Beaumont and Fletcher's Plays. Those which Fleay has collected under the head of Plays attributed to Fletcher alone, present little difficulty. I believe, I shall in every instance arrive at the same result as Fleay. But his Table of Plays attributed to Fletcher and various Authors, beginning with the »Queen of Corinth«, will require patience and hard work.

Plays in which Beaumont wrote with Fletcher.

1. The Maid's Tragedy (Before 1611).

Act.	Sc.	Prose.	Songs u. Masque.	Verse	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
I.	1.		36	153	27	57	0	0	0	Beaumont.
I.	2.	61	131	70	9	13	0	0	6	B. 36 lines of song and 131 in the Masque.
II.	1.	7	18	345	25	88	6	0	28	B.
II.	2.			104	39	21	0	0	0	Fletcher?
III.	1.	18		262	31	64	5	0	4	B.
III.	2.			335	25	107	2	0	2	B.
IV.	1.			287	137	48	4	0	2	F.
IV.	2.			326	36	89	8	1	0	B.
V.	1.	12								
V.	2.	22		115	46	28	4	0	0	F.
V.	3.			71	25	15	0	1	0	F.
V.	4.	14		281	26	56	3	0	8	B.
		134	185	2349	426	586	32	2	44	
Percentages to verse lines					18,1	20,2	1,3	—	1,8	
Beaumont's Part.										
				1772	179	474	24	1	42	
Percent.					10,1	26,7	1,3	—	2,3	
Fletcher's Part.										
				577	247	112	8	1	2	
Percent.					42,8	19,4	1,4			

2. Philaster (Before 1611).

Act.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
I.	1.	113	251	77	54	7	1	0	B.
I.	2.	4	197	15	60	3	2	0	B.
II.	1.		61	5	18	0	0	2	B.
II.	2.	132	25	4	7	0	0	0	B.
II.	3.		42	3	5	0	0	0	B.
II.	4.	67	133	46	33	7	1	0	B. The latter part perhaps altered by F.
III.	1.		296	24	84	7	0	4	B.
III.	2.		177	36	34	5	0	4	B.
IV.	1.	55							
IV.	2.	111	70	12	22	4	0	6	B.
IV.	3.	72	81	6	27	3	0	2	B.
IV.	4.	21	131	8	32	1	0	2	B.
V.	1.	11							
V.	2.		48	5	7	1	0	0	B.
V.	3.	52	147	51	37	1	1	0	Fl.
V.	4.		143	51	21	1	0	0	Fl.
V.	5.		218	22	71	4	0	2	B.
		638	2020	365	512	44	6	22	
Percentages to verse lines				18,6	25,3	2,18	—	1	
Beaumont's Part.									
			1730	263	454	42	4	22	
Percent.				15,2	26,2	2,4	—	1,2	
Fletcher's Part.									
			290	102	58	2	1	0	
Percent.				35,2	20	—	—	—	

3. A King and no King (Licensed 1611).

Act.	Sc.	Verse.	Prose.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
I.	1.	227	311	25	100	7	4	2	B.
I.	2.	14	48	3	13	1	0	2	B.
II.	1.	119	204	24	67	2	1	2	B.
II.	2.	108	58	3	23	3	0	0	B.
III.	1.	12	341	34	97	3	0	2	B.
III.	2.	179							
III.	3.	95	107	14	23	1	1	2	B.
IV.	1.		80	49	16	1	0	0	Fl.
IV.	2.	99	147	62	25	1	0	2	Fl.
IV.	3.		155	57	14	2	0	0	Fl.
IV.	4.		162	16	44	6	2	2	B.
V.	1.	76	74	36	14	1	1	0	Fl.
V.	2.	24	75	14	12	2	1	0	B.
V.	3.	29	83	33	9	3	1	0	Fl.
V.	4.	12	341	64	80	5	3	4	B.
		994	2189	434	537	38	14	18	
Percentages			14	19,8	21,5	1,7	0,6	0,8	
Beaumont's Part.									
			1650	197	459	30	12	16	
Percent.				11,9	27,8	1,8	0,7	1	
Fletcher's Part.									
			539	237	78	8	2	2	
Percent.				44	14,4	1,5	—	—	

4. The Scornful Lady (Printed 1616).

Act.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
I.	1.	269	17	1	3	1	0	0	B.
I.	2.	172							
II.	1.	198							
II.	2.	73	105	54	15	0	0	0	Fl.
II.	3.	178	6	0	0	0	0	0	B.?
III.	1.	160	224	90	41	2	0	2	Fl.
III.	2.	38	213	88	23	4	0	2	Fl.
IV.	1.	195	219	93	21	1	0	0	Fl.
IV.	2.		107	64	17	0	0	0	Fl.
V.	1.	60	79	37	16	2	0	0	Fl.
V.	2.	133	152	24	30	0	0	0	B.
V.	3.	62	28	14	2	0	0	0	Fl. Line 50 allusion to the
V.	4.	214	25	4	1	0	0	2	Fl. Cleve wars in 1609.
		1752	1175	469	169	10	0	6	
Percentages.				40	14,4	1	—	0,5	
Beaumont's Part.									
			175	25	33	1	0	2	
Percent.				14,3	19	—	—	—	
Fletcher's Part.									
			1000	444	136	9	0	6	
Percent.				44,4	13,6	0,9	—	0,6	

I am inclined to date this play about 1610. The allusion to the Cleve wars is one which could only have a point while the war was actually going on, or shortly after.

B.'s hand, except in V, 2, is not decidedly recognisable in this play.

5. **The Captain** (Plaged 1613).

Act.	Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
I.	1.	110	37	9	2	0	0	Fl.
I.	2.	140	59	30	1	0	0	Fl.
I.	3.	284	138	51	4	0	4	Fl. Compare line 193 with Faithful Shepherdess III. 1. For from one cause of fear I am most free.
II.	1.	268	98	65	6	1	4	Fl.
II.	2.	238	110	46	5	0	0	Fl.
III.	1.	79	42	23	3	0	0	Fl. It is impossible to ravish me. I am so willing.
III.	2.	68	28	15	2	0	0	Fl.
III.	3.	167	82	30	2	0	0	Fl.
III.	4.	189	89	34	7	0	4	Fl.
III.	5.	68	38	13	1	0	0	Fl.
III.	6.	23	13	3	0	0	0	Fl.
IV.	1.	30	12	6	0	0	0	Fl.
IV.	2.	130	65	17	1	0	0	Fl.
IV.	3.	144	74	13	3	0	0	Fl.
IV.	4.	73	14	16	1	0	0	3rd Author.
IV.	5.	198	31	49	6	1	0	B.
V.	1.	132	66	18	1	0	0	Fl.
V.	2.	27	8	8	0	0	0	3rd Author.
V.	3.	98	29	26	3	0	0	3rd Author.
V.	4.	135	32	27	3	0	2	3rd Author.
V.	5.	136	28	33	3	0	2	3rd Author. See line 62 »I not endure«.
		2737	1093	532	54	2	16	
Percentages			40	19,4	2	—	—	
Beaumont's Part.								
			31	49	6	1	0	
Percent.			15,6	24,7	3	—	—	
Fletcher's Part.								
		2070	951	373	38	1	12	
Percent.			45,9	18	1,8	—	—	
3rd Author.								
		469	111	110	10	0	4	
Percent.			23,6	23,4	2,1	—	1	

Act IV, sc. 5 is the only part of the play that can be attributed to B.

The part attributed to Fl. has a larger percentage of light endings than that poet has elsewhere. In some scenes the percentages of double endings is low for Fletcher. The rest of the play is decidedly by a third hand.

6. The Honest Man's Fortune (Played 1613).

Act.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
I.	1.		417	12	190	31	20	0	3rd Author long after 1613.
I.	2.		110	2	56	11	5	2	3rd Author.
I.	3.		86	4	35	9	3	2	3rd Author.
II.	1.		47	2	22	6	0	2	3rd Author.
II.	2.	293	62	15	11	1	0	4	B.
II.	3.		55	15	18	2	1	4	B.
II.	4.	15	14	5	5	0	0	2	B.
II.	5.	107	25	4	3	1	0	0	B.
III.	1.	34	174	41	42	4	1	14	B.
III.	2.	58	59	15	23	2	1	4	B.
III.	3.	164	97	30	23	1	0	2	B.
IV.	1.	90	216	34	35	2	1	12	B.
IV.	2.		194	36	40	3	4	2	B.
V.	1.		93	63	5	0	0	0	Fl.
V.	2.		88	47	14	0	0	2	Fl.
V.	3.		315	146	63	6	0	8	Fl.
		761	2052	471	585	79	36	60	
Percentages				23	28,5	4	1,7	3	
Beaumont's Part.									
			896	195	200	16	8	44	
Percent.				21,8	22,3	2	1	5	
Fletcher's Part.									
			496	256	82	6	0	10	
Percent.				51,6	9,14	1,2	—	2	
3rd Author Part.									
			660	20	303	57	28	6	
Percent.				3	45,9	1,2	8,6	1	

7. The Knight of Malta (1613 [Fleay]).

Act.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
I.	1.		225	17	41	5	0	10	B.
I.	2.	74							
I.	3.	7	241	47	57	4	0	6	B.
II.	1.		183	120	14	0	0	0	Fl.
II.	2.		78	62	3	0	0	0	Fl.
II.	3.		161	129	12	1	0	0	Fl.
II.	4.		39	23	3	0	0	0	Fl.
II.	5.		217	163	21	0	0	2	Fl.
III.	1.		75	37	2	0	0	0	Fl.
III.	2.		222	110	58	5	3	2	3rd Author.
III.	3.		85	39	35	3	3	2	3rd Author.
III.	4.		162	112	9	2	0	0	Fl.
IV.	1.		129	66	41	4	2	0	3rd A. Line 51 Gómera.
IV.	2.	13	261	167	20	0	1	0	Fl.
IV.	3.		27	18	6	0	0	0	Fl.
IV.	4.		62	35	10	1	0	0	Fl.
V.	1.	20	154	32	28	2	0	4	B.
V.	2.	19	225	42	70	3	3	6	B.
		133	2546	1219	430	30	12	32	
Percentages.				47,9	17	1	0,5	1,2	

	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	
Beaumont's Part.								The Pronunciation Gomérá occurs all through the play except in the part which on metrical grounds I attribute to the 3rd author.
		845	138	196	14	3	26	
Percent.			16,3	22	1,6	0,35	3	
Fletcher's Part.								
		1265	866	100	4	1	2	
Percent.			68,4	7,9	—	—	—	
Third Author's Part.								
		436	215	134	12	8	4	
Percent.			49	30,7	2,7	1,8	—	

8. The Knight of the Burning Pestle (Acted 1611).

Act.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
I.	1.		166	68	29	0	0	84	Fl.
I.	2.	75	3	0	2	0	1	0	Fl.?
I.	3.	98	14	1	1	0	0	2	Fl.?
II.	1.		45	12	11	2	0	32	Fl.
II.	2.	50	133	45	28	0	0	62	Fl.
II.	3.	13	32	2	6	0	0	2	B.
II.	4.		16	7	0	0	0	8	B.?
II.	5.	26	15	1	2	0	0	0	B.
III.	1.		104	34	19	1	0	18	Fl.
III.	2.	21	86	2	16	0	0	8	B.
III.	3.								Induction 32 lines.
III.	4.		125	4	20	0	0	12	B.
III.	5.		53	0	1	0	0	2	B.
IV.	1.		15	3	4	2	0	4	B.
IV.	2.		65	6	13	0	0	12	B.
IV.	3.	34	55	22	12	0	0	14	Fl.
IV.	4.		88	42	17	1	0	0	Fl.
IV.	5.	23							
V.	1.	5	45	0	9	1	0	10	B.
V.	2.	78	8	3	1	0	0	0	B.
V.	3.	50	84	16	14	1	0	0	B.
		473	1152	268	205	8	1	270	Besides the play there is an Induction almost all prose with scattered songs making in all about 1000 lines.
Percentages				23,2	18	0,7	—	23,4	
Beaumont's Part.									
			544	44	86	4	0	58	
Percent.				8	16	—	—	10,6	
Fletcher's Part.									
			608	224	119	4	1	212	
Percent.				36,8	19,5	—	—	34,8	

9. Four Plays or Moral Representations in one.

(Date probably before 1611.)

Play.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	
H.	1		227	23	56	1	1	22	Triumph of Honour. B.
	1a	116	21	5	1	0	0	10	
	2		178	19	47	6	1	20	
	2a	16	3	0	0	0	0	0	
	3		44	7	11	1	1	2	
	4		57	6	16	3	0	6	
		132	530	60	131	11	3	60	
Percentages.				11,3	25	2	—	11	
L.	1		58	11	16	3	0	8	Triumph of Love. B.
	2	43	183	23	42	7		14	
	4	5	113	20	29	4	0	6	The 3rd Scene is Dumb show.
	5		41	7	12	0	0	6	
	7		109	13	30	1	0	14	The 6th Scene is Dumb show.
	8	13	124	24	29	3	0	6	
		61	628	98	158	18	1	54	
Percentages.				15,6	25	3	—	9	
D.	1		79	58	13	0	0	0	Triumph of Death. Fl.
	2		35	23	3	0	0	0	
	3		23	11	1(?)	0	1(?)	0	
	4		251	181	33	0	0	0	
	5		30	20	2	0	0	0	
	6		213	156	17	1	0	2	
			631	444	69	1	1	2	
Percentages.				70,3	10,9	—	—	—	
T.	1		129	90	15	0	0	0	Triumph of Time. Fl.
	2		22	13	2	0	0	0	
	3		23	16	3	0	0	0	
	4		63	43	10	0	0	0	
			237	162	30	0	0	0	
Percentages.				68	12,6				

10. Capid's Revenge (Acted 1613).

Act.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
I.	1a.		80	7	27	1	1	0	B.
I.	1b.	30	74	28	18	0	2	0	Altered by a later 3rd Author.
I.	2.		41	18	10	0	0	2	Fl.?
I.	3.		105	6	27	4	1	2	B.
I.	4.		136	40	20	2	0	0	Fl.?
II.	1.		13	0	8	0	0	2	B.
II.	2.		242	40	65	8	2	4	B.
II.	3.	8	42	9	7	0	1	0	3rd Author.
Latus:		38	733	148	182	15	7	10	

Act.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. e. l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
		38	733	148	182	15	7	10	Transport.
II.	4.	86							
II.	5.		13	0	0	0	0	0	B.?
II.	6.	9	95	31	20	5	1	0	3rd A.
III.	1.	26							
III.	2.	35	217	55	65	2	0	2	B.
III.	3.		37	9	7	3	0	0	3rd A.
III.	4.	10	181	72	45	3	1	0	Fl.
IV.	1.	37	193	55	33	0	1	0	3rd A.
IV.	2.		108	39	28	1	2	4	3rd A.
IV.	3.		107	40	17	4	1	0	Fl.
IV.	4.	27	39	10	7	0	0	2	3rd A.
IV.	5.	64	32	9	4	1	0	0	3rd A.
V.	1.	50	38	6	7	0	0	2	3rd A.
V.	2.	57	25	9	6	2	0	0	3rd A.
V.	3.		49	15	11	5	0	0	3rd A.
V.	4.		173	38	39	7	1	2	B.
		439	2040	536	471	48	14	20	
Percentages.				26,3	23,1	2,4	0,7	1	
Beaumont's Part.									
			843	146	231	22	5	10	
Percent.				16,1	27,4	2,6	0,6	1,2	
Fletcher's Part.									
			465	170	92	9	2	2	
Percent.				38,3	19,8	2	—	—	
3rd Author's Part.									
			732	220	148	17	7	8	
Percent.				30	20	2,3	1	1	

11. The Coxcomb (Acted 1613).

Act.	Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	Author.
I.	1.	99	45	25	1	2	Fl.
I.	2.	109	31	18	3	1	3rd A.
I.	3.	45	12	6	0	0	3rd A.
I.	4.	27	0	9	0	0	B.
I.	5.	68	25	4	1	0	3rd A.
I.	6.	84	10	4	0	1	3rd A.
II.	1.	196	59	28	5	1	3rd A.
II.	2.	191	73	26	4	3	3rd A.
II.	3.	90	37	11	1	1	3rd A.
II.	4.	119	21	23	3	1	B.
III.	1.	113	42	15	0	1	3rd A.
III.	2.	74	16	4	0	0	3rd A.
III.	3 a.	118	13	25	1	1	B.
III.	3 b.	78	20	13	3	0	3rd A.
Latus:		1411	404	211	22	12	

Act.	Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	Author.
		1411	404	211	22	12	Transport.
IV.	1.	12	0	1	0	1	3rd A.
IV.	2.	91	33	13	1	1	Fl.
IV.	3.	84	31	8	1	0	3rd A.
IV.	4.	69	24	8	0	1	3rd A.
IV.	5.	20	8	4	1	1	3rd A.
IV.	6.	46	26	6	2	0	3rd A.
IV.	7.	80	17	12	4	1	3rd A.
IV.	8.	63	24	22	1	0	Fl.
V.	1.	133	38	15	4	2	3rd A.
V.	2.	170	34	41	3	0	B.
V.	3.	203	45	46	8	3	3rd A. In the last scene there are also 59 prose lines.
		2382	684	387	47	22	
Percentages.			28,7	16,2	2	1	
Beaumont's Part.							
		434	68	98	7	2	
Percent.			15,6	22,5	1,6	—	
Fletcher's Part.							
		253	102	60	3	3	
Percent.			40	23,7	1	1	
3rd Author's Part.							
		1695	514	229	37	17	
Percent.			30,3	13,5	2,2	1	

The only play in which Beaumont wrote with another author than Fletcher was

The Woman-Hater (Supposed Date 1607).

Act.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
I.	1.	30	69	4	21	0	1	8	B.
I.	2.	65	41	6	10	0	0	12	B.
I.	3.	219	58	2	12	0	0	12	B.
II.	1.	335	118	13	35	1	0	2	B.
II.	2.	37							
III.	1.	36	263	52	55	6	0	13	B.? Line 61 »Doing that
III.	2.	126	61	11	14	1	0	14	B.? office not befits our
III.	3.	130	24	2	5	1	0	4	B. sex« is a construction
IV.	1.	170	44	5	9	1	0	0	B. not oc curring elsewhere
IV.	2.	395	37	7	11	2	0	2	B. Beaumont's work.
V.	1.	156	28	1	3	0	1	2	2rd A.
V.	2.	21	123	34	37	6	3	0	B.
V.	3.	37							
V.	4.	30	29	0	7	0	0	4	B.
V.	5.	43	207	51	32	5	1	2	2rd A.
		1830	1102	188	251	23	6	75	
Percentages				17	22,7	2	0,5	6,8	

Act.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r.o.l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
Beaumont's Part.									
			867	136	216	18	4	71	
Percent.				15,6	24,9	2	0,4	8	
2rd Author's Part.									
			235	52	35	5	2	4	
Percent.				22	15	2,1	0,8	1,7	Lazarillo has the accent on the second syllable where the imperfect metre allows us to ascertain the place of the accent, but in V. 1. 23 (23rd verse line) it is clearly Lazarillo with the accent on the third syllable.

These are all the plays in which we can trace Beaumont's hand. In the Captain and the Cox-comb it is difficult to find decisive proofs of his participation. In Cupid's Revenge though his hand is decidedly traceable, the work of separation is difficult. The same may be said of the Scornful Lady and the Captain. I have applied to these works the Standard of B.'s well ascertained style in the Maid's Tragedy, Philaster and A King and no King. The following analysis of Wit at Several Weapons will show why I have excluded it from the plays in which B. had a share.

Wit at Several Weapons (Date?).

Act.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
I.	1.		274	124	33	1	3	4	Fl.
I.	2.	324	9	4	3	1	0	2	Fl.
II.	1.		58	30	7	0	0	2	Fl.
II.	2.	131	221	57	43	5	1	10	2rd Author.
II.	3.	71							
II.	4.		89	25	19	3	3	0	2rd Author.
III.	1.	30	323	126	28	2	0	12	Fl.
IV.	1.	90	353	153	26	1	0	4	Fl.
IV.	2.		62	20	5	0	0	2	2rd Author.
IV.	3.		47	19	3	0	0	2	2rd Author.
V.	1.	198	151	27	26	1	0	8	2rd Author.
V.	2.	325	6	2	0	0	0	2	2rd Author.
		1100	1593	587	193	14	7	58	In the non — Fletcherian part
Percentages.				36,8	12,1	1	0.4	3.6	the run on lines are 2/3 of

Act.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	
Fletcher's Part.									the double endings which excludes the idea of B.'s authorship. Massinger is out of the question.
			1017	437	97	5	3	34	
Percent.				43	9.5	—	—	3	
2rd Author's Part.									
			576	150	96	9	4	24	
Percent.				26	16,6	1,6	—	4	

In order to give a fair idea of Massinger's general style from which to judge of his share in the Beaumont and Fletcher plays, I subjoin 6 plays which were written by M. alone. I have adopted Fleay's counting for double endings in all those six, as the labour to be gone through was quite onerous enough to make me glad of any help. In those plays of Massinger in which I have counted the double endings my results are uniformly nearly 4 per cent lower than Fleay's.

1. The Unnatural Combat
(Massinger).
(Probable date before 1620.)

Act.	Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.
I.	1.	416		154	12	10
II.	1.	271		128	14	6
II.	2.	33		14	1	0
II.	3.	130		50	6	6
III.	1.	118		37	5	0
III.	2.	161		63	9	2
III.	3.	162		66	6	5
III.	4.	91		27	3	3
IV.	1.	267		116	13	17
IV.	2.	160		55	10	6
V.	1.	76		29	3	2
V.	2.	349		150	13	18
		2234	934	889	95	75
		(Fleay).				
Percentages.			41,8	39,8	4,25	3,35

2. The Duke of Milan
(Quarto 1623).

Act.	Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.
I.	1.	126		45	3	1
I.	2.	33		12	1	0
I.	3.	382		117	8	4
II.	1.	425		113	8	8
III.	1.	269		99	3	6
III.	2.	122		44	4	0
III.	3.	162		58	4	3
IV.	1.	116		49	0	1
IV.	2.	79		27	1	1
IV.	3.	317		91	4	3
V.	1.	189		61	2	3
V.	2.	269		97	4	4
		2489	1146	813	42	34
Percentages.			46	32,6	1,7	1,37

3. The Bondman
(Acted 1623).

Act.	Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.
I.	1.	71		18	0	0
I.	2.	41		10	1	0
I.	3.	411		161	10	4
II.	1.	203		68	5	3
II.	2.	154		40	5	4
II.	3.	119		40	2	2
III.	1.	53		20	0	2
III.	2.	113		48	3	2
III.	3.	187		79	1	6
III.	4.	82		38	1	4
IV.	1.	47		21	0	2
IV.	2.	145		65	2	4
IV.	3.	211		89	4	7
IV.	4.	77		33	1	0
V.	1.	135		55	5	4
V.	2.	105		40	3	0
V.	3.	268		108	8	8
		2422	1085	933	51	52
Percent.			44,8	41,8	2,3	2,32

5. The City Madam
(Acted 1632).

Act.	Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.
I.	1.	160		62	8	2
I.	2.	149		55	0	3
I.	3.	160		64	6	5
II.	1.	142		57	3	7
II.	2.	200		62	5	1
II.	3.	51		24	0	0
III.	1.	99		24	3	0
III.	2.	201		81	5	4
III.	3.	126		52	6	4
IV.	1.	123		40	5	2
IV.	2.	133		45	5	3
IV.	3.	71		18	0	0
IV.	4.	161		70	11	3
V.	1.	153		70	7	5
V.	2.	88		42	2	4
V.	3.	158		63	7	7
		2175	1081	829	73	50
Percentages			49,7	38,1	3,35	2,3

4. The Bashful Lover
(Acted 1636).

Act.	Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.
I.	1.	313		127	20	3
I.	2.	168		70	16	3
II.	1.	33		15	3	0
II.	2.	44		23	2	0
II.	3.	37		20	1	0
II.	4.	105		43	4	1
II.	5.	23		10	1	2
II.	6.	83		29	2	1
II.	7.	159		67	5	2
III.	1.	122		55	6	2
III.	2.	33		15	4	1
III.	3.	268		111	12	3
IV.	1.	209		83	7	0
IV.	2.	146		69	8	5
IV.	3.	177		87	12	9
V.	1.	193		83	6	6
V.	2.	25		11	1	0
V.	3.	194		96	11	9
		2332	1070	1014	121	47
Percentages			47,9	45,4	5,4	2,1

6. The Guardian
(Licensed 1633).

Act.	Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.
I.	1.	350		144	10	5
I.	2.	144		52	2	2
II.	1.	90		35	2	1
II.	2.	49		20	4	0
II.	3.	150		60	6	3
II.	4.	120		56	7	2
II.	5.	91		30	7	1
III.	1.	45		17	2	0
III.	2.	69		26	5	1
III.	3.	56		26	5	0
III.	4.	20		7	1	0
III.	5.	97		27	4	1
III.	6.	283		128	13	6
IV.	1.	163		79	8	5
IV.	2.	128		60	12	1
IV.	3.	49		21	4	1
V.	1.	42		24	1	3
V.	2.	135		55	8	2
V.	3.	25		14	2	0
V.	4.	267		122	17	9
		2373	1075	1003	120	43
Percentages			45,3	42,2	5	1,8

These plays characterise Massinger's style clearly enough. His plays show in general a high percentage of double endings, generally 40 percent or more. The percentage of run on lines is a little lower but seldom sinks for more than a scene below 30. The light and weak endings together make 5 to 7 percent. The versification is exquisitely musical. There are very few rhymes.

Fletcher has a very high percentage of double endings, oftener above than below 50 percent; seldom above 20 per cent run on lines, generally much lower, and very few light and weak endings. Rhyme rare. Applying these characteristics to the following plays, we find Fletcher and Massinger as the authors of the following 10 plays in the last of which a third author has taken part.

1. **The Prophetess** (Probable date 1622—25).

Act.	Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	Author.
I.	1.	90	69	10	0	0	Fl.
I.	2.	44	25	2	0	0	Fl.
I.	3.	275	173	14	0	0	Fl.
II.	1.	81	43	26	2	0	M.
II.	2.	146	52	38	4	1	M.
II.	3.	147	38	47	3	1	M.
III.	1.	187	130	13	0	0	Fl.
III.	2.	124	84	9	0	0	Fl.
III.	3.	218	167	6	0	0	Fl.
Chorus							
IV.	1.	19	2	8	0	0	M.
Dumb show							
IV.	2.	35	15	17	0	0	M.
IV.	3.	120	46	55	2	1	M.
IV.	4.	33	12	4	0	2	M.
IV.	5.	103	30	40	1	0	M.
IV.	6.	30	9	7	0	0	M.
IV.	7.	102	34	42	3	1	M.
V.	1.	26	7	7	0	0	M.
V.	2.	136	56	52	1	1	M.
V.	3.	251	175	12	0	0	Fl.
		2167	1167	409	16	7	
Percentages			53,18	18,19	0,7	0,3	
Massinger's Part.							
•		978	344	343	16	7	
Percent.			35	35	1,6	0,7	
Fletcher's Part.							
		1189	823	66	0	0	
Percent.			69	5,5	—	—	

2. The Lover's Progress (Date?).

Act.	Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	Author.
I.	1.	231	106	76	13	7	M.
I.	2 a.	109	50	38	4	0	M.
I.	2 b.	132	88	10	0	0	Fl.
II.	1.	142	75	14	0	3	Fl.
II.	2.	71	30	38	5	4	M.
II.	3.	85	47	3	0	0	Fl.
II.	4.	115	68	9	0	0	Fl.
III.	1.	30	9	6	0	0	Fl.
III.	2.	26	14	3	1	0	Fl.
III.	3.	201	130	9	0	1	Fl.
III.	4.	54	27	20	2	0	M.
III.	5.	88	48	11	1	0	Fl.
III.	6 a.	104	74	4	0	0	Fl.
III.	6 b.	28	8	13	2	3	M.
IV.	1.	44	22	24	0	0	M.
IV.	2.	74	34	35	5	2	M.
IV.	3.	177	70	73	12	3	M.
IV.	4.	246	102	88	4	5	M.
V.	1.	124	49	61	6	2	M.
V.	2.	67	26	18	3	3	M.
V.	3.	266	113	117	18	5	M.
		2414	1190	670	76	38	
Percentages			49,3	27,7	3	1,5	
Massinger's Part.							
		1491	637	601	74	34	
Percent.			44	40	5,1	2,3	
Fletcher's Part.							
		923	533	69	2	4	
Percent.			60	7,5	—	—	

3. The Little French Lawyer (Date?).

Act.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	Author.
I.	1.		331	148	117	8	6	M.
I.	2.		93	36	35	6	1	M.
I.	3.		98	37	31	3	1	M.
II.	1.		136	72	1	1	0	Fl.
II.	2.		44	27	3	0	0	Fl.
II.	3.		195	105	5	0	0	Fl.
III.	1.		130	66	29	5	0	M.
III.	2.	212						
III.	3.	47	210	103	12	3	0	Fl.
IV.	1.	16						
IV.	2.	14						
IV.	3.	21						
IV.	4.	115						
Latus:		425	1237	594	233	26	8	

Act.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	Author.
		425	1237	594	233	26	8	Transport.
IV.	5 a.		124	64	17	3	3	Fl.
IV.	5 b.	69						
IV.	6.		85	45	7	0	0	Fl.
V.	1 a.		162	92	8	0	0	Fl.
V.	2 b.		124	48	40	5	4	M.
V.	2.		50	27	0	0	0	Fl.
V.	3.		69	27	15	0	0	Fl.
		494	1851	897	320	34	15	
Percentages				48,5	17,3	1,8	0,8	
Massinger's Part.								
			776	335	252	27	12	
Percent.				43	32,5	3,5	1,6	
Fletcher's Part.								
			1075	562	68	7	3	
Percent.				52,3	6,3	—	—	

4. The False One (Date?).

Act.	Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	Author.
I.	1.	372	148	129	11	1	M.
I.	2.	96	41	39	4	0	M.
II.	1.	247	153	6	1	0	Fl.
II.	2.	60	30	3	0	0	Fl.
II.	3.	310	136	14	0	0	Fl.
III.	1.	57	36	2	0	0	Fl.
III.	2.	220	149	13	0	0	Fl.
III.	3.	25	17	2	0	0	Fl.
III.	4.	44	30	1	0	0	Fl.
IV.	1.	69	43	14	0	0	Fl.
IV.	2.	205	125	18	0	0	Fl.
IV.	3.	162	99	16	1	0	Fl.
V.	1.	61	23	26	2	0	M.
V.	2.	88	34	26	1	1	M.
V.	3.	70	27	28	2	0	M.
V.	4.	208	78	65	0	5	M.
		2294	1169	402	22	7	
Percentages			51	17,5	1	0,3	
Massinger's Part.							
		895	351	313	20	7	
Percent.			39	36	2,2	1	
Fletcher's Part.							
		1399	818	89	2	0	
Percent.			58,4	6,3	—	—	

5. The Elder Brother. (Date?)

Act.	Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	Author.
I.	1.	133	56	52	7	5	M.
I.	2.	284	118	100	8	5	M.
II.	1.	178	109	24	4	0	Fl.
II.	2.	53	33	6	1	0	Fl.
II.	3.	68	40	11	1	0	Fl.
II.	4.	58	43	2	0	0	Fl.
III.	1.	47	32	0	0	0	Fl.
III.	2.	44	32	5	1	0	Fl.
III.	3.	107	67	12	0	0	Fl.
III.	4.	49	26	4	0	0	Fl.
III.	5.	218	137	9	0	0	Fl.
IV.	1.	88	59	17	0	0	Fl.
IV.	2.	45	29	6	1	0	Fl.
IV.	3.	226	134	12	1	0	Fl.
IV.	4.	179	85	30	2	1	Fl.
V.	1.	290	138	95	2	1	M.
V.	2.	79	34	28	0	1	M.
		2146	1172	413	28	13	
Percentages.			54,6	19,2	1,3	0,6	
Massinger's Part.							
		786	346	275	17	12	
Percent.			44	35	2,16	1,5	
Fletcher's Part.							
		1360	826	138	11	1	
Percent.			60	10	1	—	

6. Beggars' Bush. (Date?)

Act.	Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	Author.
I.	1.	61	22	24	3	1	M.
I.	2.	140	51	43	6	0	M.
I.	3.	171	77	67	5	6	M.
II.	1.	190	68	30	1	0	Fl.
II.	2.	27	16	8	0	0	Fl.
II.	3.	202	67	47	3	0	M.
III.	1.	31	21	1	0	0	Fl.
III.	2.	121	91	8	0	0	Fl.
III.	3.	175	100	11	0	0	Fl.
III.	4.	49	40	1	0	0	Fl.
IV.	1.	73	50	9	0	0	Fl.
IV.	2.	40	24	1	0	0	Fl.
IV.	3.	65	51	2	0	0	Fl.
IV.	4.	137	94	6	1	0	Fl.
IV.	5.	111	86	7	0	0	Fl.
Latus:		1593	858	265	19	7	

Act. Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	Author.
	1593	858	265	19	7	Transport.
V. 1.	151	48	35	5	0	M.
V. 2a.	109	57	27	2	1	M.
V. 2b.	123	47	13	1	0	Fl.
Epilogue	24	9	6	0	0	M.?
	2000	1019	346	27	8	
Percentages		51	17,3	1,35	0,4	
Massinger's Part.						
	858	331	249	24	8	
Percent.		38,6	29	2,8	0,9	
Fletcher's Part.						
	1142	688	97	3	0	
Percent.		62,4	8,5	—	—	

7. The Spanish Curate (Date?).

Act. Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	Author.
I. 1.	305	120	127	8	0	M.
I. 2.	78	31	22	0	0	M.
I. 3.	46	14	17	1	0	M.
II. 1.	233	148	10	0	0	Fl.
II. 2.	158	102	6	0	0	Fl.
II. 3.	28	23	0	0	0	Fl.
II. 4.	75	44	7	0	0	Fl.
III. 1.	45	29	3	0	0	Fl.
III. 2.	163	122	3	0	0	Fl.
III. 3.	225	80	87	3	1	M.
III. 4.	135	99	1	0	0	Fl.
IV. 1.	126	55	41	3	1	M.
IV. 2.	16	9	5	1	0	Fl. (?)
IV. 3.	12	10	1	0	0	Fl.
IV. 4.	53	25	18	2	0	M.
IV. 5.	198	127	7	0	0	Fl.
IV. 6.	20	9	0	0	0	Fl.
IV. 7.	133	90	0	0	0	Fl.
V. 1.	159	77	47	1	0	M.
V. 2.	180	125	6	0	3	Fl.
V. 3.	154	65	54	4	0	M.
	2542	1410	462	23	5	
Percentages		55	18	1	—	
Massinger's Part.						
	1146	473	413	22	2	
Percent.		41,2	36	2	—	
Fletcher's Part.						
	1396	937	49	1	3	
Percent.		67	3.5	—	—	

8. A Very Woman. (Date?)

Act.	Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	Author.
I.	I.	408	176	147	8	5	M.
II.	I.	87	35	37	I	2	M.
II.	2.	103	45	36	3	2	M.
II.	3a.	193	69	63	9	5	M.
II.	3b.	96	56	5	0	0	Fl.
III.	I.	164	124	8	I	0	Fl.
III.	2.	81	54	3	0	0	Fl.
III.	3.	41	35	I	0	0	Fl.
III.	4.	29	18	I	0	0	Fl.
III.	5.	196	127	10	0	0	Fl.
IV.	I.	26	21	2	0	0	Fl.
IV.	2.	192	52	59	17	0	M.
IV.	3.	249	192	17	0	0	Fl.
V.	I.	41	20	17	2	3	M.
V.	2.	25	14	6	I	0	M.
V.	3.	55	19	14	I	0	M.
V.	4.	181	86	72	6	3	M.
V.	5.	56	25	20	4	I	M.
V.	6.	73	30	27	I	I	M.
		2296	1198	545	44	22	
Percentages.			52	23,7	1,9	I	
Massinger's Part.							
		1414	571	498	43	22	
Percent.			43,8	35,2	3	1,5	
Fletcher's Part.							
		882	627	47	I	0	
Percent.			75,9	5,3	—	—	

9. A New Way to pay old Debts. (Date 1625.)

Act.	Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	Author.
I.	I.	185	97	47	4	I	Fl.
I.	2.	129	74	25	2	2	Fl.
I.	3.	134	74	32	3	I	Fl.
II.	I.	144	88	27	2	2	Fl.
II.	2.	160	107	37	I	I	Fl.
II.	3.	119	68	28	2	0	Fl.
III.	I.	102	51	30	3	I	M.? M.'s parenthetical structure of sentences.
III.	2.	367	154	76	8	4	M.? Much dialogue therefore few r. o. l.
III.	3.	77	38	16	I	0	Fl.?
IV.	I.	247	106	93	I	I	M.
IV.	2.	131	67	35	0	I	M.?
IV.	3.	141	61	58	4	2	M.
V.	I.	402	185	159	8	7	M.
		2338	1170	663	39	23	(Fleay counts 1228 d. e.)
Percentages.			50,4	28,3	1,6	I	

Act. Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	
Fletcher's Part.						As far as I know it has never yet been doubted that Massinger was the sole author of this play. The evidence of the double endings however securs decidedly to point to Fletcher as the author of the first part. In this part there is an allusion to the taking of Breda 1st. July 1625. Fletcher was buried Aug. 29th 1625. He must therefore have written his share between the beginning of July and the end of August.
	948	546	212	15	7	
Percent.		57,6	22,35	1,6	0,7	
Massinger's Part.						
	1390	624	451	24	16	
Percent.		44,9	32,4	1,7	1,15	
Massinger's Part omitting doubtful scenes.						
	790	352	310	13	10	
Percent.		44,5	39,2	1,6	1,3	

10. Thierry and Theodoret.

Act.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
I.	1.		178	136	24	0	0	0	Fl.
I.	2.		132	41	59	7	5	6	M.
II.	1.		325	103	124	14	11	6	M.
II.	2.		127	80	17	2	0	0	Fl.
II.	3.		171	64	50	3	1	4	M. (Probably.)
III.	1.	94	296	67	69	5	2	16	? } Not Fl. Nor Beaumont nor Mass. Middleton, Rowley,
III.	2.		70	15	17	2	1	2	? } Dekker nor Field.
IV.	1.		233	150	35	2	0	2	Fl.
IV.	2.		271	105	118	22	9	4	M.
V.	1.	260							
V.	2.		197	116	30	1	0	2	Fl.
		354	2000	877	543	58	29	42	
Percentages				43,8	27	2,9	1,45	2,1	
Massinger's Part.									
			899	313	351	46	26	20	
Percent.				34,8	39	5,1	2,9	2,2	
Fletcher's Part.									
			735	482	106	5	0	4	
Percent.				65,6	14,4	0,68	—	0,5	
3rd Author's Part.									
			366	82	86	7	3	18	
Percent.				22,4	23,6	1,9	0,9	4,9	

I have already given the grounds which make M.'s share in the Two Noble Kinsmen probable. The Maid of the Inn, the Queen of Corinth and the Bloody Brother will also probably show some traces of his hand when further examined. In all that would make 14 plays in which he wrote with Fletcher. The verse-tests have shown that, if they are to be trusted, Henry VIII. was partly written by Fletcher. I shall take a future opportunity to show that the remainder has much more resemblance to M.'s general style than to Shakespeare's.

The following plays by Massinger and another in which Fletcher had no hand, are added to give, as far as possible, all of Massinger's work. Cartwright's Ordinary has been added for the purpose of comparison with the opening scenes of the Honest Man's Fortune.

The Fatal Dowry by Massinger & Field.

Act.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
I.	1.		199	61	60	1	1	2	M.
I.	2.		306	109	116	7	6	12	M. (The last 160 lines probably altered by F.)
II.	1.		143	26	30	5	2	14	F.
II.	2.	145	222	43	58	5	0	12	F.
III.	1a.		316	146	119	6	10	0	M.
III.	1b.		190	34	53	6	4	8	F. »So I not heard then.« l. 37.
IV.	1.	106	117	23	27	2	0	8	F.
IV.	2.		105	30	42	2	2	2	M.
IV.	3.		22	6	12	2	0	0	M.
IV.	4.		200	68	69	3	3	6	M.
V.	1.		108	35	43	3	1	2	M.
V.	2.		349	119	133	8	4	12	M. l. 80—120 interpolated by F.
		251	2277	700	762	50	33	78	
Percentages.				30,7	33,4	2,2	1,45	3,4	
Massinger's Part.									
			1605	574	594	32	27	36	
Percent.				35,7	37	2	1,7	2,2 (or 1.)	Of these 36 rhymes 20 were probably interpolated by Field.
Field's Part.									
			672	126	168	18	6	42	
Percent.				18,7	25	2,67	0,9	6,2 (or 10.)	

The Virgin Martyr by Massinger & Dekker.

Act.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
I.	1.		474	200	159	8	2	4	M.
II.	1.	164	86	18	18	0	0	6	D.
II.	2.		107	31	25	0	0	2	D. (Fleay gives this to M.)
II.	3 a.		180	58	58	2	0	16	D.
II.	3 b.	104	21	2	4	0	0	2	D.
III.	1.		213	81	73	1	2	2	M.
III.	2.		134	49	47	3	1	4	M.
III.	3.	212	57	14	11	0	0	4	D.
IV.	1.		187	52	51	3	1	10	D.
IV.	2.	74	81	20	23	0	0	10	D.
IV.	3.		195	68	67	5	3	8	M.
V.	1.	3	161	40	47	2	0	14	D.
V.	2.	2	246	82	80	3	3	8	M.
		559	2142	715	663	27	12	90	
Percentages				33	31	1,2	0,5	4,2	
Massinger's Part.									
			1262	480	420	20	11	26	
Percent.				38	33,2	1,5	0,87	2	
Dekker's Part.									
			880	235	237	7	1	64	
Percent.				26,7	26,9	0,8	—	7,3	

Love's Cure or the Martial Maid by Massinger and?

Act.	Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
I.	1.		131	47	57	0	1	2	M.
I.	2.	58	66	22	23	2	0	0	M.
I.	3.	6	179	66	75	7	5	2	M.
II.	1.	256	17	1	4	0	0	2	?
II.	2 a.		72	17	12	1	0	4	?
II.	2 b.	96	110	21	24	3	0	2	?
III.	1.		86	19	19	1	1	6	?
III.	2.		151	52	34	6	0	6	?
III.	3.		123	14	41	3	0	4	?
III.	4.		119	36	24	3	1	0	?
III.	5.	23							
IV.	1.		15	9	7	0	0	0	M.
IV.	2.		209	74	70	5	1	4	M.
IV.	3.	28	136	48	40	5	2	2	M.
IV.	4.		62	22	20	0	1	2	M.
V.	1.		136	50	39	5	1	2	M.
V.	2.		72	19	25	3	0	2	M.
V.	3.	30	217	40	60	7	1	8	?
		497	1901	557	574	51	14	48	
Percentages				29,3	30	2,6	0,7	2,5	

Act. Sc.	Prose.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.	rhy.	Author.
Massinger's Part.								
		1006	355	357	27	12	16	
Percent.			35	35	2,7	1,2	1,6	
Other Part.								
		895	202	217	24	2	32	
Percent.			22,5	24	2,7	—	3,5	

The Ordinary by Cartwright.

Act.	Sc.	Verse.	d. e.	r. o. l.	l. e.	w. e.
I.	1.	72	11	38	12	3
I.	2.	194	45	91	30	10
I.	3.	67	11	32	10	4
I.	4.	106	28	51	8	3
I.	5.	57	9	25	3	3
II.	1.	186	39	82	20	5
II.	2.	49	8	13	3	1
II.	3.	160	29	63	23	3
II.	4.	36	10	8	2	2
II.	5.	71	13	19	6	3
III.	1.	65	8	10	2	1
III.	2.	88	24	26	7	0
III.	3.	121	21	49	18	0
III.	4.	17	5	7	2	0
III.	5.	209	60	49	9	3
III.	6.	34	17	8	0	0
IV.	1.	86	28	14	3	2
IV.	2.	61	13	13	1	1
IV.	3.	133	30	46	18	5
IV.	4.	101	17	34	10	1
IV.	5.	29	0	7	1	0
V.	1.	39	6	16	5	1
V.	2.	39	11	14	6	0
V.	3.	94	18	29	4	4
V.	4.	292	49	59	23	6
V.	5.	30	5	14	4	1
		2436	515	837	230	62
Percentages.			21,2	34,3	9,4	2,5

PETERSBURG, Febr. 1881.

R. Boyle.

DIE OTINELSAGE IM MITTELALTER[1]).

I. Die französischen, nordischen und englischen versionen der Otinel-sage und ihre beziehungen zu einander.

1. Die französischen versionen.

Der älteste bekannte überrest eines französischen gedichtes über Otinel sind vier verse, die sich in eine handschrift der Enseignements Trebor verirrt haben. Diese handschrift in der Bibl. Nat., f. de Notre-Dame, no. 723, ist um 1250 geschrieben. Die vier erwähnten verse entsprechen den versen 416—418 und 420 der ausgabe von Guessard und Michelant. Bemerkenswerth ist, dass hier, im gegensatz zu den übrigen überlieferungen, Fernagu der vater Otinel's heisst. Diesem bruchstücke geben wir seiner geringen ausdehnung wegen keine besondere bezeichnung, sondern wenden uns bald zu der von Guessard mit a bezeichneten handschrift. Sie findet sich in einem sammelband, der mehrere werke verschiedenen alters und inhaltes umfasst. Er gehört der Vaticanischen bibliothek an, Christin. no. 1616. Die ältesten stücke gehören dem 12. jahrh., der Otinel höchstens dem 14. jahrh. an. Fünf stücke gehen ihm vorher, die meisten in lateinischer prosa, das fünfte jedoch besteht in französischen versen, es ist der Fierabras. Otinel folgt darauf, blatt 93—102 und blatt 109—124. Das gedicht ist unvollständig, drei lücken finden sich. Die erste von v. 64—142, die zweite von v. 669—738. Diese verse standen offenbar auf dem 2. und 11. blatte einer lage von 12 blättern, das blatt zu 64—70 zeilen gerechnet. Die grösste lücke ist die dritte, von v. 804—1091. Diese verse füllten vier blätter. Statt derselben sind sechs blätter Fierabras eingeschoben, fol. 103—108; da dieselben in der gegenwärtigen zählung einbegriffen sind, so sieht man, dass dieselbe später ist als der verlust der ursprünglichen vier blätter.

Eine zweite gestaltung des gedichtes, von Guessard durch b bezeichnet, findet sich in einer handschrift zu Middlehill, blatt 210—221.

---

1) Obwohl eine neue ausgabe der englischen fassung der Otinel-sage durch die E. E. T. S. in aussicht gestellt ist, hielten wir es doch, da deren erscheinen sich verzögert, für unrecht, die gründliche und sorgsame untersuchung Treutler's deshalb zurückzuhalten. Die red.

Dieselbe gehört zu der bibliothek von Sir Thomas Phillips; es ist eine pergamenthandschrift in kleinfolio, zweispaltig, aus dem 14. jahrh.

b ist vollständig; Guessard aber, der sie für sehr incorrect hielt, hat sie nicht ganz veröffentlicht und sich ihrer nur zur ausfüllung der lücken von a, das er vorzog, bedient.

Ich habe mich jedoch nicht so unbedingt von der grösseren vortrefflichkeit von a überzeugen können. Jedesfalls ist es sehr zu beklagen, dass uns die herausgeber nicht einmal gelegenheit gegeben haben, die lesarten von b zu vergleichen, die oft recht merkwürdig sind. Guessard selbst erkannte die lesarten von b für besser an als die von a an folgenden stellen, wo er sie in den text aufnahm:

V. 145. 148. 49. 50. 51. 61. 65. 66. 69. 70. 206. 33. 35. 44. 57. 78. 302—4. 23. 76. 77. 87. 430. 83. 90. 508. 19. 27. 28. 74. 93. 637. 755. 61. 62. 76. 77. 88. 801. 1106. 8. 9. 1224. 26. 1364. 65. 1576. 1641.

Das sind 47 mal in etwa 1200 versen (1641 verse — 434 verse, welche nur in b sich finden).

In den 434 versen, die b allein hat, sah er sich zu unbedeutenden änderungen gezwungen nur 13 mal: seite $5_{20.\ 30.}$ $24_{25.}$ $25_{12.\ 26.}$ $26_{2.}$ $29_{11.}$ $30_{25.}$ $32_{23.}$ $35_{19.\ 20.}$ $36_{25.}$ 38_{21}; ausserdem noch 12_{22}, und 9_{12}, 15_{23}, wo auch a fehlerhaft ist.

Soweit wir nach dem verhältniss 47 : 1200, 13 : 430 urtheilen können, ist b nicht gerade schlechter als a; vielleicht würde sich allerdings ergeben, dass Guessard recht hat, wenn man b vollständig vergleichen könnte.

In den oben angeführten stellen, wo b a gegenüber recht hat, stimmen beide handschriften im wesentlichen überein; es handelt sich meist nur um besserung der metrik. Beide handschriften weisen aber tiefer greifende unterschiede auf.

a hat verse, die b fehlen und umgekehrt; oft ist auch der sinn ein anderer. Es scheint, dass a und b nicht abschriften desselben originals sind. — Die hauptunterschiede, die wir bei unserer unzulänglichen kenntniss von b aufweisen können, sind folgende:

1. Der anfang des gedichtes besteht aus 19 zehnsilblern in a, in b sind es nur 12. Der inhalt ist ziemlich derselbe; nur fielen bei Roncevaux 30 700 ritter nach a, 20 700 nach b.

2. a: v. 20—62 zehnsilbler. 26 verse entsprechend in b, meist alexandriner.

Erzählung von a: Es war zu ostern; Karl der grosse hielt hof zu Paris, umgeben von den 12 pairs und von allen seinen baronen;

sie berathen die zurüstung für einen neuen zug nach Spanien gegen den könig Garsilion. Ehe das licht des tages erlischt, werden sie botschaft hören, die sie erzittern macht. Sie werden das süsse Frankreich verlieren, wenn gott um seines heiligen namens willen nicht ihrer gedenkt. Es erscheint ein bote, von Garsile gesandt, er reitet zum palast, er trifft Ogier und Gautier. Dieser fragt ihn, wer er sei? Er antwortet, dass man ihn Otes heisse; er wünscht Karl zu sehen, auf den er schimpft. Ogier zeigt ihm Karl, Roland und Olivier. Neue drohungen folgen von seiten des heiden, von Ogier ähnlich erwidert.

Erzählung von b: Karl war zu Paris, am tage *dont li Innocent sunt* (28 dec.). Die 12 pairs umgeben den kaiser. Man sitzt zu rath, man beabsichtigt krieg zu führen gegen M a r s i l i e, welcher in Spanien ist. Man will aufbrechen im monat april »*quant herbe fresche aurunt*«. Ehe sie ihr gespräch beschliessen, sollen sie aber neuigkeiten hören, die 20 000 französischen rittern das leben kosten werden »*si Dampnedeu n'en pense qui sustent tut le mund*«. Ein Sarazene aus Spanien, Otuel (sic!), bote des Garsile, kommt nach Paris. Er begegnet Ogier, Galter und Naimun, redet sie sofort an, und bittet sie, ihm Karl zu zeigen, hinzufügend:

»messager sui un rei qui ne l'aime un butun«.

Galter, cil de Balun, zeigt ihm Karl, Roland, Olivier und die 12 pairs. Otuel antwortet: Jetzt kenne ich Karl.

3. V. 201. s. 8_9.

Otinel ermahnt Naimes, zu hause zu bleiben.

a: par mo conseil que n'i perdez la vie.
b: par mun conseil garderez Paris la vile.

4. V. 233. S. 9_{12}. Karl wünscht Otinel's namen zu wissen.

a: Commant as nom quar le me dis
b: Commant as nom p a r t a l e i quar me dis.

5. V. 244. S. 9_{23}. *Fernagu.*

b: Icil de Nazze . . .
a: Celui de Naudres (??)

6. V. 254 ff. S. 10_5. In a befiehlt Karl den Otinel der sorge des Naimes und Ogier an, in b dem *vielz chanu Richer, Galter de Liuns et li Deneis Oger*.

7. V. 302 ff. S. 11_{26}. Beschreibung von Roland's schild.

b: Um den rand laufen die vier winde, die zwölf thierzeichen und monate, und der grund der hölle ist dargestellt.

a: rings herum sind gemalt die z w ö l f winde, die 15 zeichen und die monate, und »*le fondement*« des mondes.

8. V. 323. S. 12_{17}. Als Roland zum kampf gegen Otinel zieht, Karl

b: Leve sa main si a seinié Rolant.
a: Leve sa main, de Dieu la saïnant. (*la* jedenfalls schreibfehler.)

9. V. 325. 326. S. $12_{19.20}$. Vor beginn des zweikampfes zwischen Roland und Otinel

a: Entre II eves en ont mené Rollant;
b: fügt hinzu: L'une est Seine, l'autre Marne la grant.

10. V. 342. S. 13_{6}. Belisent erscheint.

b: Tut le paleis de sa bealté resplent; fehlt a.

11. V. 434 fehlt b. V. 452 soll in b ganz abweichend sein, aber wie?

12. V. 529 fehlt b.

13. V. 574. Der heilige geist kommt auf Otinel, wie a: I *colon blant.* b: I *colon volant.*

14. V. 597 fehlt b.

15. V. 637. 38. In a verstümmelt, unverständlich. V. 653 fehlt in b.

16. V. 748. Rolant rüstet sich, ohne dass es einer

a: der 12 pairs, b: der 11 pairs bemerkt.

17. V. 761.

Ninivent b.
Barsamin un roi de Meniant a.

18. V. 764.

(Barsamin, Corsabre und) Escorfaut a, Ascanart b.

19. V. 776. Die vier heiden bedrohen Karl mit worten:

b: Ja Karlemaine [n'aura vers eus] garant.
a: J. K. ne lor sera g.

20. V. 777.

b: Des duze piers frunt trestut lur talent
a: De lor moliers feront tot lor talant

V. 788.

b: Samsoinie de Monbrant. a: Connimbre.

21. V. 1095—1101. Rüstung des Otinel.

a: Ses armes furent d'un bon paile tres chier,
Nus hons qui vive ne les puet esprisier;
Car fer ne eve ne les puet empirier;
Et qui en a la monte d'un denier,
Tant nel set on ne naffrer ne plaier,
Se en la plaie le puet de plain couchier,
Que maintenant ne soit sain et legier.

b: Ses cunuissances [sunt] d'un paile cursier.
Ne paisent mie quatre fuilz d'un saltier,
N'est mie nez quis péust alegier;
Kar feu ne flamme nes poet damager;
E cil qui at le pesant d'un dener,
Tant nes péusse naverer ne blescier,
Ke ne [se] sente tout sein e [tut] legier.

22. V. 1106. 8. 9.

b: Otinel trifft Roland »*à l'issir d'un viver*. Er frägt ihn, ob er vom fischen komme. Ob er alle heiden allein fressen wolle?

a hat für *viver: rochier*, für *venez vos de peschier: depeschier*, für *mangier: esmaier*. b ist vorzuziehen.

23. V. 1226. Clarel tödtet Richart conte d'Eglent

b: Garnier d'Angiers e Hugun de Clarvent.
a: Girart d'Orliens et Hue son parent. (Girart d'Orliens ist schon v. 1196 von Arapater getödtet.)

24. V. 1237. Clarel flieht vor den Franzosen.

Vers la cité tant com [chevals] li rent. Fehlt b.

25. V. 1452. Kampf zwischen Otinel und Clarel. Otinel treibt sein ross an.

a: Et rois Clarel contre lui fieremant.
b: E Clarel broche son destrier Tornevent.

26. V. 2010 Garsile flieht. Otinel ruft ihm nach:

a: Sire Garsile, lessiez vos la mellée?
La vostre gient lessiez mult effréée
Et sanz seignor, dolente et esgarée!
Hé! mauvès rois, ta vie est afinée:
Mult mal véistes onques ceste jornée,
Se Dex me sauve et ma trenchant espée.
b: »Pur Deu, dit il, dite mei, sire reis:
Devez anuit conréer ces Franceis?
Alez vos querre [or] le cras lard as peis?
Nel mangereient por mil mars d'or keneis:
Altre mès feites, ço est manger à burgeis.

2. Die nordischen versionen.

a. Vier handschriften der Karlamagnus-saga. Verhältniss untereinander.

Die Kalamagnus-saga ist eine cyklische bearbeitung der sagen von Karl dem grossen, norwegische prosa des 13. jahrh. Sie ist nicht die übersetzung eines entsprechenden französischen werkes,

da die cyklischen darstellungen und die prosaische sagenbearbeitung in Frankreich viel später sind. Sie ist vielmehr das werk eines Norwegers, der entweder selber einige chansons de geste übersetzte, oder die übersetzungen anderer in eins zusammenfasste. Er hat sich dieser aufgabe mit viel geschick entledigt. Die in der K.-S. erhaltenen übersetzungen sind sehr genau, mitunter erlitten sie dem ganzen zu liebe kleine veränderungen.

Wir besitzen zwei fassungen der sage, jede in zwei handschriften:

1. Version, verfasst zwischen 1200 und 1250; vorliegend in den handschriften A und a;
2. Version, verfasst um 1300. Handschriften B, b.

Ausserdem sind einige kleine bruchstücke auf uns gekommen, welche sich in dem norwegischen reichsarchiv finden. Die ältesten davon sind schon um 1250 geschrieben.

A, pergamenthandschrift, zwischen 1350 und 1400 geschrieben. a, desgleichen, zwischen 1400 und 1450 geschrieben. a ist trotz seines geringeren alters wegen seiner grossen genauigkeit vorzuziehen.

B und b sind zwei abschriften von pergamenthandschriften, welche beim brande von Kopenhagen zu grunde gingen. Sie wurden im 17. jahrh. angefertigt (s. Unger, XXXIX. XL).

Alle vier handschriften gehören der Arni-Magnusson'schen sammlung zu Kopenhagen an.

Die fragmente sind a A am nächsten verwandt.

Die K.-S. ist vollständig nur in b B erhalten; die lücken der einen handschrift lassen sich aus der andern ausfüllen. Dagegen sind uns verschiedene stücke der version a A verloren, und können nur aus b B ergänzt werden. So fehlt in a A der schluss.

b B ist nun nur eine überarbeitung von a A, die theils fortgesetzt und erweitert, meist aber verkürzt und zusammengezogen wurden. Bisweilen benutzten b B neue quellen, so fällt, nach a, Turpin bei Roncevaux; nach B, das aus dem Speculum historiale des Vincent de Beauvais geschöpft, entkommt er.

Die 2. abtheilung, von Olif und Landres, findet sich nur in B; in der vierten, von Agulandus, hat B eine bessere verbindung zwischen den beiden quellen von A, der chronik des Turpin und »Aspremont« hergestellt.

Bisweilen scheint B eine ältere und bessere quelle gekannt zu haben. S. Unger s. IX.

Endlich ist es wahrscheinlich, dass die 10. abtheilung: *Um*

kraptaverk ok jartegnir in Aa fehlte, wie dieselbe auch in der dänischen chronik nicht vorhanden ist. S. Brandt III, 344.

Trotz alledem ist die recension aA als älter und besser anzusehen.

Die 6. abtheilung der K.-S. ist »*Otuels þáttr*«.

Dieser theil der K.-S. ist vollständig auf uns gekommen in a, A, b. (Unger XXXVIII. XXXIX. XL.) In B ist eine lücke, hier sind die ersten 7 capitel fast ganz verloren, s. 433—444 der ausgabe, bis zu den worten *at heldr*.

Der gelehrte herausgeber hat mit dem bei ihm gewöhnlichen tact von der 6. abtheilung der saga an, seine ausgabe auf a basirt.

Behufs einer kritik des norwegischen Otinel muss man ferner vier der vorerwähnten kleinen bruchstücke herbeiziehen. S. Unger s. 560. 561.

Diese bruchstücke, wahrscheinlich von einem Isländer um 1300 geschrieben, sind zu Christiania. Wir nennen sie f_1, f_2, f_3, f_4.

f_1 entspricht s. 459, z. 3—10 unseres textes, von *skjöld hans — Girard af Gi(ans)*, und stimmt, mit ausnahme von note 5, 8 u. 10 zu a. Die varianten 5 u. 10, wo f_1 mit A geht, sind unbedeutend; var. 8 zeigt einen schreibfehler in a.

f_2. Text s. 460, z. 5—11. *félagskapr—ok mun (ek fram ganga)*. f_2 stimmt zu a, namentlich in var. 4 (A setzt zu: *vid inn hæsta galga)*.

f_3. Text s. 461, z. 1—7. *nótt—þeir fær(ðu.)* f = a. S. var. 4, anstatt: *en Gauor af Melonis ok hinn mikli Arifinz, hann var 4 fótum hæri en risi, þeir herklæddu Klares. þeir færdu honum* hat A nur *fór í.*

f_4. Text s. 461, z. 30—462, z. 4 *segir hon—at hann skyldi (gera.)* f = a, selbst in den var. 25 (s. 461) und 1 (s. 462), wo A abweicht.

Für den Otinel ergeben die lesarten von bB nichts besonderes. Wo ihr text von a abweicht, ist er fast immer verkürzt. Die erzählung ist meist auf den kern der handlung zusammengezogen, ganze episoden sind übersprungen, die meisten reden sind weggelassen, nebenpersonen übergangen, beschreibungen von rüstungen etc. sehr vereinfacht. Die beispiele dafür braucht man nicht zu suchen. Man vergleiche, was in bB von s. 460—64 von dem text von aA übrig bleibt.

In dem bB und aA gemeinsamen gehen beide gruppen nicht weit auseinander; geschieht es, so steht der fehler meist in bB. Mitunter erscheint besser, was bB liest. So würde ich den text aus bB in folgenden stellen wiederhergestellt haben:

S. 436, var. 12. *Garsia* könig von *Spanialand, Alexandrie. Buzie* (sic!) *[Hine ok Sidonie*, a A . . *[Tyre ok Sidonie* b, vgl. Otinel b, vers 139. 140 (s. $6_{6.\ 7}$).

Ki tient Espanie, Alexandre et Roussie, Tyre e Sydonie . . . . .

S. 438_3. Otuel hat den alten Naimes beschimpft. Roland geht auf ihn los und sagt: *[Goðr maðr* a A. *[Flý brott, heiðingi, ógudsmaðr* b.] *ertu ok hefir þú hrósat mjök* . . .

Otinel a, v. 215, s. 8_{23}:

Li quens Rollant . . . . .
. . . . si li a ecriez:
»Fix à putain, gloton demessurez,
Mult te seras hui prissez . . . . .«

so dass b dem Franz. näher erscheint.

S. 439_8. Karl opfert, dass Roland der sieg zufalle, und mit ihm *20 höfðingiar* (a A), *tólf jafningar* (b). Vgl. Ot. a, V. 270, s. 10_{21}: *S'offrande fait, et puis li XII. per.*

S. 439_{21}. Um Roland zu waffnen, treten hervor: *20 hertugar* (a A), *11 h.* (b), vgl. Ot. v. 294, s. 11_{18}: Li XII *per an ont mené Rollant, Si l'ont armé* . . . . Dazu, dass in K.-S. b nur 11 kommen, vgl. Ot. v. 748, s. 27_4, var. in b, wo ebenfalls Roland richtig von den 12 in abzug gebracht ist.

S. 443_{23}. b liest: *einvígis. Svá hafði hvárr þeirra höggvit af öðrum hlífar, at eigi eitt hit minsta höfðu þeir eptir á sínum líkam.*

vgl. Ot. a v. 507. 8:

De lor escu n'avoient [il] pas tant
Dont il [(b:) couvrir peussent] lor pis devant.

In K.-S. a A kommt das erst an späterer, unrichtiger stelle: cap. 8. *Nú er hvárrtveggi í úfæru, því at allar hlífar váru af hvárumtveggja.*

S. 449_{24} scheinen b B den richtigen, alten text zu haben, während in a Rollant nicht als dativ erkannt wurde und sich ein fehler einschlich. b B: *þá varð Rollant litit*, ihm richtete sich der blick nach . . . ., a: *þá var Rollant litit.* A kürzt, der sinn wie in b B.

Die lesarten von b B untereinander stimmen meist. Abgesehen von den oben angeführten stellen, geben a A gewöhnlich das bessere. Aber auch A ist nicht frei von fehlern. Ausser den stellen, wo b B das bessere haben, zeigt A noch sonst fehlerhaftes. SS. 435_{13}. 436_{13}. 449_1. 456_8. Eine dieser abweichungen ist bemerkenswerth. Nach A, s. 433_{13} antwortet Oddgeirr dem Otuel, der eben in Paris

angekommen, was seltsamer weise mit Otinel a, v. 48, s. 3_3 stimmt, während die lesart von K.-S. a: *Gauteri af Valvin* sich zu Otinel b stellt.

Auch A neigt dazu, zu kürzen. Beispiele häufig; vgl. ss. 436_{19}. 437_{31}. 438_{13}. $451_{16.\ 21}$. 452_4 u. s. w.

An einigen stellen bietet jedoch A allein das richtige.

S. 440_{20}. A: *Marne.* a: *Marvar,* b kürzt. Vgl. Ot. b, var. zu s. 12_{19}: . . . *l'autre Marne la grant.*

S. 453_9. *Nu riðr fram sa maðr er Alfage [heitir,* abB. *[heitir af Nubid* A. Vgl. Ot. v. 962, s. 34_{13}: *Par le champ broche l'alfage de Nubie.*

S. 456_{19}. *en ek hugða, at œrit mundi vit hafa at [gnaga um þá báðir* A *[ganga at þeim* aB, die jenen ausdruck offenbar nicht verstanden, und willkürlich, wohl jedes besonders, änderten, vgl. Ot. 1111, s. 39_{14}. *Et moi et vos i aurons à rungier.*

S. 458_{17} steht die, allerdings auch verderbte, lesart von A dem Franz. gleichwohl näher, als die von a. bB nicht vergleichbar. a: *Foladralemane.* A: *Drolafalemanne.* Ot. v. 1192: *Droon l'Alemant.*

Wir kommen nun zur betrachtung von a. a steht der ursprünglichen gestalt der saga am nächsten; das beweist namentlich die fast wörtliche übereinstimmung mit den schon gegen 1300 geschriebenen fragmenten, die grösser ist als zwischen diesen und AbB. Aehnliches kann man beobachten, wenn man Aa bB mit dem franz. vergleicht. Doch auch a hat mängel. Wir fanden schon besseres in bB oder in A; manchmal haben alle diese handschriften das richtige, a allein ist fehlerhaft.

Wir machen auf folgende stellen aufmerksam:

S. $434_{2.\ 14}$. S. 434_{20}. Ich fürchte keinen ritter: *í heimi öllum* A. *undir himni* b, was für den sinn sich gleich bleibt. a liest *undir heimi ok,* was keinen sinn giebt. Doch hätte ich um dieser worte willen die lesart von b vorgezogen.

S. 436_7. *ok er nu þat mitt ráð, at þu [segir eyrendi þitt ok] leggir niðr fíflsku þína* Ab. Das eingeklammerte fehlt in a.

Ot. b. V. 135, s. 6_2: *Vostre message dites, puis vos en alez.*

S. 437_{27}. Wir haben unserm könige eine burg Athilia gebaut, zwischen zwei wassern *svá at engi maðr má oss ilt (mein* b) *gera at úvilja várum [ok eigi dýr taka né fiska, ok ekki kvikindi má þangat komast nema fugl fljúgandi]* Ab. Das eingeklammerte in a weggelassen. Es scheint missverstanden aus

Ot. a, v. 194, s. 8_2: *Diex ne fist home qui lor tollist navie, Ne lor chatel ne lor grant manantie*, falls nicht Ot. b aufschluss zu geben vermöchte.

S. 438_8. Als redende person wird eingeführt in A: *Otvel,* b: *heiđingi,* a: *Rollant.* Dies schreibfehler.

S. 438_{17}. Ab: *eđa hvert nafn þitt er? Hann svarar: Othuel heiti ek ok em ek* . . . . a: *þá svarar Otvel. Ek em* . . .

Otinel a, v. 232. 233. *De quel linage es tu an ton païs? Commant as nom* . . . .

S. 438_{28} sind die die rede einleitenden worte, die Ab haben, in a offenbar übersprungen.

S. 440_{23}. a fehlerhaft, Otvel bittet Karl um helm und brünne, und sagt, er habe *sverđ ok merki.* In Ab dagegen bittet er auch noch um *spjót ok merki.* Einen spiess erbittet er auch Ot. v. 330.

S. 441_{16}. a: *Blandine.* A: *Flandina.* b: *Flandine.* Ot. v. 349. *Flandrine. Flandina* wäre in den text aufzunehmen.

S. 453_{22}. *En hann (Oddgeirr* nämlich) *[hyggr þá at] sverđi sínu Kurteine ok mælti* AB. a liest statt des eingeklammerten: *höggr þá međ.* Auch b war die stelle anstössig, es kürzt.

Ot. b, v. 982, s. 35_3: *Lors comence l'espée à reguarder.*

Die übereinstimmende lesart von AB ist vorzuziehen.

S. 454_{19} überspringt a zwei zeilen, das eingeklammerte.

ok fekk (*Klares* nämlich) *þann* (näml.: *hest) Oddgeiri [at ríđa á, ok kallađi á tuttugu heiđna menn er hann trúđi bezt ok fékk Oddgeirr þeim] í hendr, ok mælti: Góđir vinir.* AbB.

Das weggelassene ist für den sinn durchaus nöthig. Vielleicht las die vorlage:

fékk þeim Oddgeirr, so dass der schreiber von *fékk þann Oddgeirr* abirrte.

Vgl. Ot. b, v. 1007. 8: *Uit Sarazins a [il] fet demander De sa meinée, ù plus se deit afier.*

S. 456_{20}. Die lesart von AB: *daudir,* dürfte vorzuziehen sein.

S. 459_8. Otvel sagt zu Arapa: *Vit várum [frændr* AbB. *[brædr* a. Otinel v. 1217 . . . . . . *tu ieres mon parant.*

An folgenden stellen hat a zusätze:

S. 434_9. *En sa heitir Garsia.* Fehlt Ab, sowie im Franz. Ot. v. 62.

S. $455_{14.\ 15}$. AB: *En heidingjar sækja eptir. Nú er at segja.*

a: *E. h. s. eptir þeim, en þó drepa þeir 14 mikla kappa.*

Í annan stađ er at segja . . . . b ändert.

Ot. b, v. 1061 nur: *Paens les sivrent por les testes colper.*

Gegen A B durfte die lesart von a nicht in den text aufgenommen werden.

S. 464_7. ist: *ok nam eigi sverđ hans fyrir stađar en í söđulboga,* was a mehr hat, A a B gegenüber vielleicht zu verwerfen; doch stimmen b B, die etwas mehr weglassen, nicht genau mit A. Ot. a, v. 1503—8 hat nichts entsprechendes.

Ot. s. 464_{14} die stelle in a, dass Roland Alapin, Oliver Aganor, Ermoen Melonem tödtet, der in unserem franz. text nichts entspricht und die in A b B fehlt, zusatz ist, lässt sich nicht ausmachen.

Die ausführliche schilderung der ausrüstung von Rolands hengst, s. 440_{12}, die sich wieder in A, noch b, noch Ot. a, v. 308 ff. findet, wird man auf rechnung des schreibers von a setzen dürfen. Weitere zusätze in a s. 438_{23}. 444_{15}. $447_{1.9}$. $448_{10.30}$. 455_{17}.

Im grossen und ganzen bleibt jedoch a die beste handschrift.

Unger hat schon festgestellt, dass b B eine blosse bearbeitung des in a A vorliegenden ist. Für den Otinel habe ich mich durch eingehende untersuchung von der richtigkeit dieser behauptung überzeugt. b B haben für diesen theil der sage keine sonderquellen, und auch kreuzungen zwischen dieser und der anderen gestaltung, a A, sind nicht wahrscheinlich. So sehen wir ab von A b B, und gehen fürder nur auf den, in den angegebenen punkten berichtigten text von a zurück.

Frägt man nun, mit welcher der franz. fassungen der Otuel der K.-S. die meiste verwandtschaft zeigt, so springt in die augen, dass dies franz. b ist.

Wir vergleichen, was die K.-S. an den stellen bietet, wo wir oben franz. a und b von einander sich entfernen sahen.

Die namensform *Otuel,* die sich allein in der K.-S. findet, erscheint zweimal in b, während a immer *Otinel* oder *Otes* liest.

Man findet in a auch nicht den namen *Marsilie,* der b bekannt ist (s. s. 76), vgl. K.-S. s. 433, z. 7 *á hendr Marsilio konungi.*

Vgl. endlich Ot. b, s. 76: *A Paris est, en France, Charles de Cleremunt* und K.-S.: *Klm. konungr var í Paris í kastala þeim er Lemunt heitir.*

Man findet nichts dem anfang des franz. gedichtes in der K.-S. entsprechendes, wir wenden uns deshalb bald zum zweiten differenzpunkt zwischen Ot. a und b.

2. Erzählung der K.-S. Karl ist zu Paris in seinem schlosse Lemunt, zu weihnachten. Man verabredet einen zug *á hendr Marsilio konungi*, im sommer, wenn die wiesen grün sein und die rosse gras finden werden. Ehe die abendmesse vorübergeht, wird Karl solches hören, dass er 20000 ritter verlieren muss, ehe er seinen vorsatz zu wege bringt, wenn ihm gott nicht hilft. Ein Sarazene von Syrland, bote des Garsia, kommt an. Er trifft im palaste Oddgeirr, Gauter und Nemes, redet sie sofort an und bittet sie, ihm den könig zu zeigen, hinzufügend: *ek em maðr þess konungs, er eigi þikkir meira til yðvar koma en verð eins spora. Gauteri af Valvin* antwortet ihm, zeigt ihm Karl, Oliver, Roland und die pairs. Otuel sagt, er kenne sie nun und verwünscht Karl.

Das stimmt vollkommen zu b, nicht aber zu a. Nur die notiz: ehe die abendmesse vorübergeht, erinnert an a, v. 31, s. 2_{15}: *Mès ainz que faille du jor la luoison.* — Dass Gauter in K.-S Ab weggelassen, haben wir früher bemerkt. Darin, dass in K-S. A Oddgeirr antwortet, werden wir nur eine verderbniss, nicht aber etwa eine übereinstimmung mit Otinel a erblicken, da sonst die lesarten von K.-S. A und a, vollkommen übereinstimmend, sich zu Ot. b stellen. Geringer ist die ähnlichkeit von K.-S. A 440_{17} und Otinel a v. 323.

3. V. 201. K.-S. s. 437. *ok ver heldr heima ok gæt Paris — borgar ok annarra borga þinna ok svá kastala* u. s. f. = Ot. b.

4. V. 233, K.-S. s. 438. *Heiðingi, segir hann, ek særi þik við trú þína* = Ot. b.

5. V. 244, K.-S. s. 438. *Fernaguli barbaris . . . er réð fyrir Nazaret* a, *Nadared* A. Ot. b: *Nazze.*

6. V. 254 ff., K.-S., s. 438. Karl lässt rufen: *Riker*, *Valter af Leon* und *Oddgeirr danski;* genau = Ot. b.

7. V. 302 ff. Schilderungen von Rolands schild in K.-S. 440 ausführlicher, stimmt sonst genau zu b: vier himmelsrichtungen (b: 4 winde; a: 12); 12 monate (b: *duze signe e li mois;* a: *XV signes e. l. m.)* himmel und erde, sonne und mond, und die hölle. (Von der hölle in Ot. a keine rede.)

8. V. 323, K.-S. 440. *Síðan hóf konungr upp hönd sina ok signdi Rollant.* Die var. K.-S. A: *sik ok R.* wird man kaum mit der lesart von Ot. a in beziehung bringen können.

9. V. 325. 326, K.-S. 440. *á millum tveggja vatna, annat heitir Seine, en annat Marne hit mikla.*

10. V. 342, nur in Ot. b, K.-S. 441: *I þvi bili gékk Belesent . . . or lopti sínu . . . . En hón var glæsiliga búin, sva at lýsti stræti alt af bjartleik hennar ok fegrđ . . .*

11. 12. Von v. 434 und 529 keine spur in K.-S. 442 und 444.

13. V. 574, K.-S. 444. *kom fljúgandi dúfa hvít sem snjór*, was die lesarten der franz. texte vereinigt.

14. V. 597, K.-S. 445 nur: *þá mælti Karlamagnús konungr.*

15. Für v. 637. 638 hat K.-S. 446: *ok svá mun vera, ef þér vinnst líf svá langt, at þú verđir gipt;* was missverstanden scheint. — V. 653 fehlt in b; was K.-S. a s. 447, var. 1 darbietet, ist etwas ähnlich; doch ist es fraglich, ob man dieselbe, die weder in A noch bB sich findet, in den text aufnehmen darf.

16. V. 748, K.-S. nicht vergleichbar; vgl. aber was bei besprechung von bB zu s. 439_8 angemerkt ist.

17. V. 761, K.-S. 449. 450. *Balsamar* von *Minan* (449), von *Niniue* (450).

18. V. 764, K.-S. 449. *Askaner.*

19. V. 776, K.-S. 449. *Karlamagnús konungr skal hvárki koma fyrir sik gulli né silfri.*

20. V. 777, K.-S. 449. *en þeir skulu skipa máli 12 jafningja Karlamagnús konungs eptir sínum vilja.* — V. 788, K.-S. 449: *Samson.*

21. V. 1095—1101, K-S. 456 kürzt die beschreibung, da der zweite vers von b weggelassen ist, während zu b K.-S. doch wieder genauer stimmt: *at hvárki mátti brenna þat eldr né logi*, was nicht zu a passt.

22. V. 1106. 8. 9, K.-S. 456. *Komtu nú af fiskaveiđi, segir hann, hvart ætlar þú nú einn at eta alla heiđingia? en ek hugđa, at ærit mundi vit hafa at gnaga um þá báđir.*

23. V: 1226. Was K.-S. 459 bietet, stimmt weder zu b noch a. Klares tödtet: *Girarđ af Gians, Gunangsæis af Darfent ok Hugon;* nach Ot.: *Richart conte d'Eglent* und:

b: *Garnier d'Angiers e Hugun de Clarvent*

a: *Girarđ d'Orliens et Hue*

Eine ähnlichkeit mit Ot. a würde darin bestehen, dass K-S. auch *Girard* hat, aber freilich von *Gians* und nicht von *Orliens*, der schon vorher gefallen

24. Entsprechend v. 1237, der Ot. b fehlt, liest man in K.-S. 459 *(síđan reiđ hann* (sc.: *Klares) undan međ því liđi) til borgarinnar.* (Ot. a: *vers la cité.)* Das kann jedoch zufällige übereinstimmung sein, oder b liess den vers aus.

25. V. 1452. Der name *Tornevent* nicht an der entsprechenden stelle, K.-S. 463, cap. 25, aber früher; s. 461 heisst das ross des Klares *Turnifent.*

26. 27. V. 2010. 35. 46. K.-S. wegen ihrer kürzungen nicht vergleichbar.

Angesichts des unter no. 2. 6. 7. 9. 18. 20. 21. 22. 23. 25 gesagten, bleibt kein zweifel, dass die K.-S. dem franz. texte b viel näher steht, als franz. a.

b. Vergleichung des Otuel der K-S. und des Otinel.

Betrachten wir den franz. Otinel in der uns vorliegenden gestalt, so können wir folgende hauptabschnitte der erzählung aufweisen. (Für das einzelne verweisen wir auf das sommaire von Guessard und Michelant vor deren ausgabe.)

1. Otinel's botschaft, kampf mit Roland und bekehrung. 1—659.

(Ausmarsch.)

2. Abenteuer Rolands, Oliviers und Ogiers. 747—1063.

3. Erstes treffen der Franzosen unter Otinel mit den heiden, unter Talos, Arapater und Clarel, — v. 1240.

4. Zweikampf zwischen Otinel und Clarel.
   a. Herausforderung. 1240—1303.
   b. Clarel beschimpft Karl. 1317—1420.
   c. Der Kampf. 1420—1529.

5. Zweite allgemeine schlacht zwischen Franzosen und heiden; letztere unter dem befehle des Florient, Corsabrez, Adragant und Garsile. (Episode: befreiung Ogier's 1916—46.) Garsile gefangen. Hochzeit. Schluss.

Der Otuel der K.-S. folgt in dem 1. und 2. theile dem Franz. fast wort für wort; bedeutendere abweichungen finden sich erst im 3., noch mehr im 4. theile, von dem 5. wird nur das nothwendigste (der tod des Garsie, die hochzeit) kurz erzählt. Auch hier kommen aber noch wörtliche übereinstimmungen vor.

Ehe wir auf die vergleichung des einzelnen eingehen, geben wir noch einige allgemeine bemerkungen. Der norw. text folgt dem franz. oft wörtlich; oft giebt er denselben etwas verkürzt oder abgeändert wieder, doch ist nicht auszumachen, ob hier sein original nicht von franz. a und b abwich. Mitunter hat die saga kleine zusätze, entweder unwillkürliche, oder auf ein anderes franz. original begründete,

einige jedoch verdanken ihr dasein wohl nordischem geschmack. Selten sind übersetzungsfehler.

1. Die übereinstimmungen.

Die art, wie die K.-S. oft auch zu Ot. a stimmt, beweist, dass auch Ot. b mit a meist sehr genau stimmen muss.

Man vergleiche:

V. 91—93.	K.-S. 434 u.
Ore at wit meis, el nefme sui entrez, Destruite iert Romme, la vaillante citez, De laquele estes emperere clamez.	Nú er kominn hinn 9 mánaðr síđan er Rómaborg var eydd þín hin góđa borg, Klm. konungr, er þú vart konungr kallaðr yfir,
V. 101. 102.	K.-S. 435 o.
Estult de Lengres s'en est en piez levez; Tint un bastun qui devant fu quarrez.	Estor Delangres var upp stađinn ok hafđi í hendi sér staff mikinn ferstrendan.
V. 162 ff.	K.-S.
Drois emperere, nous nel soufrerons mie, Que ja païens ait France en sa baillie;	Herra, ... þat skulum vér aldri þola, at heiđingjar eigi bólstađ neinn á Frakklandi;
. . . .	. . . .
Se en bataille trovon le roi Garsile, Ja de sa teste n'i aura garantie.	ok ef vér finnum Garsiam konung í bardaga, þá skal hann eigi höfuđ sitt í brott bera (ok engi hans manna).
V. 231 ff. Karl sagt:	K.-S.
»Sarrasins frere, par la loi dont tu vis, De quel linage es tu an ton païs? Commant as nom par ta lei quar me dis.« — Sire, dit il, Otes li Sarrasins. Fiz sui al rei Galien au fier vis;	Heiđingi, segir hann, ek sœri þik viđ trú þína, at þú seg mer hverrar kindar þú ert á þinu landi, eđa hvert nafn þitt er? Hann svarar: Othuel heiti ek, ok em ek son konungs þess er Galien hinn frœkni heitir.
V. 246. 247.	K.-S.
Tu es assez gentis, Mar fu ton cors quant n'as bapteme pris.	Helzti göfugligr ertu, ok mikill skađi er at um svá fagran líkam, er eigi hefit tekit skírn.
V. 310.	K.-S. 440.
Rollans i monte, qu'à arçon ne s'i prant.	þá sté Rollant á bak, sva at hann studdist hvárki viđ stigreip né viđ söđulboga.
V. 527. 528. Otinel sagt:	K.-S. 444.
Tel te donrai sus ce hiaume réon, Ke ne poras dire ne ou ne non.	(Aetla ek) at ek skal gefa þér eitt högg međ sverđi svá at hvárki skaltu kalla já né nei.

Vgl. auch v. 538—540 und K.-S. 444.

V. 627.	K.-S. 446.
Beautisé fu, si a sa loi grepie	Nú er skírðr Otvel ok fyrirlátit lög heiðinna manna.
V. 648 ff. Belissant sagt:	K.-S. 446.
»Ge m'en tien à garnie; De tel mari doi je bien estre lie, Jamès m'amor n'ert de vos eslongnie.«	Leyst þikkjumst ek frá háska, ef ek em gipt þér, ok vil ek eigi góðum unnusta neita, ok aldri skal ást mín bregðast við þik né góðr vili.
V. 762 ff.	K.-S. 449.
L'autre Corsabre . . . . Onques n'ot foi à nul home vivant. Li tiers ot nom Ascanart le tirant, Mort a. M. homes à s'espée tranchant. Li quart, Clarel, à la chiere riant, N'ot plus bel home tant comme soleil replent;	annarr hét Kossables, hann heldr aldri orð sín né handsöl við engan mann. enn þriði hét Askaner . . . .; hann hefir drepit þúsund manna með sverði sínu; enn fjórði er nefndr Klares hinn glaðverski, engi er jafnvænn í heiðinna manna liði.

Vgl. auch v. 779—791 und K.-S. 449, namentlich v. 786.

Mult par iert dur se jusqu'es dens nel fent.	En abburðar harðr er hjálmr hans, ef ek eigi klýf ek höfuð hans í tenn niðr,

und:

V. 790. 791.	
s'en ai le cuer dolent, De duel morai si n'en preng vengement.	ok þar fyrir em ek hugsjúkr, ok deyja mun ek af sorg, nema ek hefna bróður míns.
V. 884 ff.	K.-S. 451.
Li compaignun repairent de juster, Clarel ont pris, li l'[en] quident mener, A Charlemaine le volent presenter.	Nu fóru þeir af vígvelli . . . . ok hafa þeir í sínu valdi Klares konung, ok ætla at fœra hann Karlamagnúsi konungi.
V. 897 ff. Roland sagt:	K.-S. 451.
Par cel Seingnur qui Deu se fait clamer	þat veit sá dróttinn er sannr guð er
V. 902. 903. Oliver sagt:	
A sages hummes j'ai oï raconter Hum ne se pot de tut ses mals garder	. . . þat hefi ek heyrt sagt af vitrum mönnum, at engi má varðveita sik frá öllum meinum.
V. 917 ff. Ogier sagt:	K.-S. 452.
— Sire Rollant, co dit Ogier le ber, Fort estes e fiers, hardiz et redutez	þá mælti Oddgeir við Rollant: þat veit ek, at reyndr drengr ertu at öllum

E de bataille [mult] bien enluminez, E Oliver est chevaler pruvez, E jo méisme de main pas eschapez. Véez paens, refuser ne poez, N'altre succurs d'umme n[en] atendez Ki ore n'i fierge, il ert cuard pruvez. Munjoie escrient, eis les vus ajustez; Là i auera des morz e des navrez.	drengskap, bæđi í orrostum ok svá at öllum öđrum atgerđum, ok svá Oliver hit sama, en ek hefi or mörgum barđögum komizt; en nú sjám vér margan heiđingja, ok megum vér eigi viđ þat dyljast, at vér munum engrar hjálpar beiđa nema af sjálfum guđi, ok verđi sá níđingr, er sjá lætr á sér bleyđi. Þar hefst nú ákafr barđagi, ok mundi þá margr lífi týna.

V. 932. 933.	
III. ont occis des hanstes de pummer, Puis si ont treit les espées d'ascer.	en ađra 3 drápu þeir međ spjótum sínum, en því næst brugđu þeir sverđum sínum . . . .

V. 936 ff.	
Oliver trovent li païen mult fier. A Halteclere [a il] fait tel sentier Bien i purreient quatre chars encontrer	En heiđingjar fundu Oliver vel at sér gervan, því at hann gerđi á litilli stundu svá víđa götu međ Hatacler, sverđi sínu, at vel máttu mœtast 4 vagnar í senn.

Vgl. was Ogier v. 983—86 zu seinem schwert sagt und K.-S. 454 oben. Ferner v. 987 ff. und K.-S. s. 454. Auch Ogier's ankunft bei Alfamie, besonders:

V. 1124 ff.	K.-S. 455.
Par Mahumet, por quei nul en gabez? Ja avum nos les qors itant enflez Ke nos nen prent de rire volentez.	Fyrir sakir Makons, hví gabbar þú oss, vér erum svá hugsjúkir at eigi fýsir oss at hlæja.

Ebenso alles weitere, bis 1085 stimmt sehr genau; vieles ähnliche noch bis v. 1127.

V. 1122. 1124.	K.-S.
La bone broigne ne li vaut 1 denier, ... S'enseigne blanche li fist au cors baignier.	ok dugđi brynja hans eigi þat er vert væri eins penings, ok laugađi merki spjótsins í brjósti hans.

Von da an werden wörtliche, namentlich längere übereinstimmungen selten. Es begegnen noch welche Ot. v. 1179 ff. und K.-S. s. 458; v. 1189. 1190, K.-S. 458; 1217. 1218. K.-S. 459. Von da bis 1321 ist manches ähnlich, eine genauere übereinstimmung findet sich aber erst v. 1259 ff., K.-S. 459. Ebenso im folgenden — v. 1361 z. b.:

V. 1265.	K.-S. 459.
Respont Clarel: Or ai merveille oïe! Foul as tu donc ta bone loi guerpie?	Undarligt heyri ek nú, er þú hefir nú týnt trú þinni viđ Maumet.

V. 1295.	K.-S. 460.
— Diable sunt en toi.	Meinvættir búa í þér.

Vgl. aber besonders 1304—1309, 1311 ff. 1329 ff., und K.-S. 460. 461, wo viele wörtliche übereinstimmungen sich finden.

Von vers 1361 ab nur unbedeutendes ähnlich, z. b.:

V. 1471. 1472.	K.-S. 463.
Tant fort chaploient sor les hiaumes luisant Que flors et pierres en vont jus abatant,	ok má eigi telja hvert högg er hvárr þeirra veitti öðrum. Nú lýsir vígvöll allan af búnaði ok dýrum steinum, er hvárr hjó af annars hlífum.

Doch sind das stereotype redensarten; z. b.:

Ot. 432.	K.-S. 442.
Flours ne painture n'i pot avoir garant.	ok lýsti allan vígvöll af gulli ok dýrligum steinum, er hvárrtveggi hjó af annars hlífum.
Ot. 462.	
Que flors et piers en va jus abatant.	

So stimmt auch noch die art, in der Otinel den Klares verwundet, v. 1487. 1488.

Nur sehr oberflächliche übereinstimmungen finden sich zu v. 2016—28, unterredung zwischen Garsile und Otinel. Endlich noch:

V. 2098.	K.-S. 465.
Grans sont les noces, XV jors ont durez.	En brullaup þat stóð með miklum kurt ok var hálfan mánuð.

2. Geringere abweichungen.

Gegenüber den zahlreichen übereinstimmungen, für die die obigen, reichlichen beispiele sich ohne mühe stark vermehren liessen, finden sich auch abweichungen. Zum theil sind dies erweiterungen, vgl. die stelle, die oben zu v. 162 verglichen ist. Hier sind die worte: *ok engi hans manna* zugesetzt, niemand kann entscheiden, ob vom übersetzer oder seiner vorlage.

Ot. v. 235 sagt Otinel: Galien heisst mein vater, die K.-S. s. 438 fügt zu: *en hann hefir drepit svá mikinn fjölda manna með höndum sínum, sem eru í öllu ríki þínu.*

Ot. v. 253. Für Otinels verpflegung sollen dem wirthe 100 sous gegeben werden, *en annan slíkt fyrir hest hans*, fügt K.-S. hinzu.

Ot. v. 1041 sagt Alfamie zu Ogier, der ihr seinen blossen namen nennt: *Ore vos connuis assez;* dies wird K.-S. s. 455 noch weiter ausgeführt: *þó hefi ek eigi þik fyrri sét.*

Zu Ot. v. 1111 fügt K.-S. noch hinzu: *Snúum nú aptr ok hefnum þín á heiðingjum, dauðir eru þeir allir er þik eltu.*

Aehnliches noch öfters.

Ebenso findet man kürzungen. Beispiele zahlreich.

Ausserdem findet man aber neue züge, die ihr dasein dem besonderen geschmacke des nordischen übersetzers und seines publikums verdanken mögen.

So ist es ein in der K.-S. beliebter zug, die seelen der erschlagenen heiden vom teufel holen zu lassen.

Man liest von Kossablin (s. 450) und von Enkupes (456. 457) . . *en sálin til helvítis;* von Balsamar (450) *en illar vættir tóku sál hans;* von Damadors (457) *en fjándr tóku sál hans;* von Arapas (459) *en tröll tóku sál hans;* von Klares (464) *En sálin fór til helvítis.* Aehnliches findet sich im franz. text nur v. 1894: *Au vif déable soit s'ame commandée!* und v. 847: *Al malfé te comant,* aber nichts an den entsprechenden stellen: v. 837. 1126. 1215. 1524.

Der zusatz: K.-S. 454 *segit henni, at hon . . . fái honum hvat er hann beiðizt nema sjálfa sik* (vgl. v. 1010) erinnert an ähnliches in romantischen, nordischen sagas, s. den schluss von cap. 305 der Þiðrek-S. Auch das Dänische bewahrte, trotz seiner kürzungen, diesen zug, vgl. dieses s. 140_{16}.

Die erklärung der stelle s. 446: *En Turpin erkibyskup skrýddist ok primsigndi Otvel ok leiddi hann til kirkju, ok þá var hann skírðr* ergiebt sich aus nordischem gebrauch.

Dass am schlusse, s. 465, die worte: *þar var allskonar drykkr ok skemtan dýrlig, ok er sjaldsén slík á Norðrlöndum* zusatz sind, liegt auf der hand.

Die übersetzung ist im allgemeinen ausserordentlich treu. Uebersetzungsfehler sind selten, vielleicht finden sich solche in folgenden stellen:

Ot. v. 636.	K.-S. 446.
Si sera il, si Deu li done vie, De quei Franceis ont li plusur envie.	ok svá mun vera, ef þér vinnst líf svá langt, at þú verðir gipt.

K.-S. s. 448 werden die viergetheilten schilde, die in Otinel 706 den Bretonen eigenthümlich sind, sämmtlichen hilfsvölkern Karl's

beigeschrieben, unter denen die Bretonen nicht namentlich aufgezählt werden.

K.-S. 453: *En ef guđ Martu son* u. s. f. erscheint unverständlich und verdorben oder missverstanden aus Otinel 967. 968.

K.-S. 458 *merki . , ., þat hét Nanant* u. Ot. 1157 (il) *S'escrie s'enseigne mescréant.* Vgl. s. 120 u.

Die K.-S. hat auch einen fehler, wenn sie cap. 16, s. 432 erzählt, dass Oddgeirr Mauter tödtete, *á millum margra þúsunda heiđingja,* denn es giebt im ganzen nur 1107.

Mitunter sind reden anderen personen in den mund gelegt, als im Franz.

So werden v. 81. 82, die nach Guessards interpunction Karls worte enthalten, in K.-S. 434 wiedergegeben: *þa mælti Rollant . . . . Í dag á 7 nátta fresti býđ ek þér hólmgöngu.*

Ot. v. 89, Karl spricht, in der K.-S. Roland u. s. f. Nach Ot. 841 hat *Balsami* den schild mit dem goldenen löwen, nach K.-S. 450 sein gegner *Oliver.*

3. Stoffliche verschiedenheiten.

Trotz aller vorerwähnten abweichungen, die doch nie den kern der erzählung berühren, könnte man die norweg. bearbeitung für eine recht getreue übersetzung eines ab sehr nahe stehenden originals halten. Man würde im M-A nur wenig ebenso treue finden. Denn, wie man damals, gerade indem man auf die vollständige verehrung rechnete, die allem schriftlichen entgegen gebracht wurde, nicht bedenken trug, sich auf bücher zu berufen, die nicht existirten, ohne deshalb sich im unrecht zu glauben oder selbst ganz von dem gemeinen, den büchern günstigen vorurtheil zurückzukommen, ebenso kürzte und erweiterte man beim übersetzen einzelne sätze ohne gewissensbisse. Es finden sich aber doch auch tiefer einschneidende gegensätze, die uns zwingen, obige ansicht aufzugeben.

Wir vergleichen also erst die beiden ersten theile der erzählung, v. 1—1063; für die einzelheiten verweisen wir auf Guessards sommaire.

V. 1—62. K.-S. folgt Ot. b.

V. 140. Als Grenzort von Garsias reich wird K.-S. 436 *Semilie* angegeben.

Zu v. 158. Floriz heisst K.-S. 436 sohn des *Alie*, »des rothen königs«, von *Folie* (fehlt Ot.).

V. 178. K.-S. 437 giebt die *Normandie* als den ort an, wo die Franzosen lieber sein würden, als vor Garsias heer. Ot.: *port de Hungrie.*

V. 188. Ot. 30 000 heiden; K.-S. 10 000.

V. 207—10, welche den zorn des Naimes schildern, fehlen K-S.

V. 250. Karl ruft seinen *chambrelens Renier,* K.-S.: *skutilsveinn Sandgrimar.*

V. 273. Roland kauft sein schwert zurück für *10 marcs,* K.-S. für *7.*

V. 296 ff. K-S. 439 erzählt auch die vorgeschichte von Rolands waffen; seine brünne machte *Briktor,* schüler *Goliants* des riesen, *Estut* legt sie ihm an. Auf das haupt setzen sie ihm den helm des *Goliant,* er gewann ihn, als *Gruant hinn mikli bardagamaðr* vor ihm erlag.

Auch schild und sattel werden ausführlicher beschrieben, als im frz. text. Gerin band ihm die sporen an. Ihm folgt: *allr lýðr* zum kampfplatz, im Ot. nur die 12 pairs.

Auf dem banner Otinel's:

Ot. 367.	K.-S. 441.
1. vert lioncel Entre ses piez portoit 1. dragonnel.	þar var á merktr gullfugl einn ok hélt gullormi í millum klóa sér.

K.-S. 442. Rolands ross: *Bruant,* Ot. 394 kein name, vgl. aber v. 395 Et Otinel *Migrados le brivant. Brivant,* allgemeine bezeichnung eines streitrosses, ward also eigenname.

Nach K.-S. 443 schlägt Roland dem Otuel ein auge aus, davon steht nichts Ot. 476.

K.-S. 445. Die taube (der heilige geist) spricht zu Otuel: »Gehe zu Roland und folge seinem rathe.« Nichts ähnliches Ot. 576: *Le cuer li mue* u. s. f.

K.-S. 445. Auch *Otes* und *Girarð af Norðmandi* Otuels pathen, nach Ot. 625 Karl allein.

K.-S. 446. Weiter ausgeführt, was Karl dem Otuel mitgeben will: *Vernilest, Morie, Kaste, Plazente, Melant, Pame;* er soll ein herrscher über die ganze Lombardei werden. Ot. 644 nur: *Sires serez de tote Lumbardie.*

K.-S. 447 cap. 10. Karl geht vor der rathsversammlung erst zur messe, fehlt Ot. 667.

Zu der beschreibung des goldstabes, den Karl nach Ot. 672 in der hand hält, fügt K.-S. 447 noch zu: *en eptir réttleika stafsins ganga lög hans.*

K.-S. 447, 448, (Otinel 694 entsprechend) fehlen die namen der 12 pairs. Im Ot. werden an dieser stelle aufgeführt: 1. *Rollant.* 2. *Olivers.* 3. *Anséis.* 4. *Girard.* 5. *Engeliers.* 6. *Estult de Lengres.* 7. *Torpins.* 8. *Giriers.* 9. *Bertoloi.* 10. *Otes.* 11. *Naimes li due.* 12. *Ogiers.* In dem Otuel der K.-S. werden sie auch, aber später, aufgezählt. Sie heissen da: cap. 24. S. 463. 1. *Rollant.* 2. *Oliver.* 3. *Gerin.* 4. *Geris.* 5. *Otun.* 6. *Bæringr jarl.* 7. *Samson.* 8. *Angsijs.* 9. *Ivi.* 10. *Ivori.* 11. *Engiler.* 12. *Girard.* Es sind dies merkwürdiger weise dieselben, wie sie das Rolandslied aufzählt. S. weiter unten.

Nach Ot. 719 führt Naimes den nachtrab, nach K.-S. S. 448 ist Nemes zurückgeblieben, *lands at gæta.* Deshalb erscheint er hier auch im Otuel nicht weiter, während er im Ot. noch öfters vorkommt.

Ot. 724: 700 ritter folgen Belesent. K.-S. 448: 300 (cap. 19, s. 455 waffnen sich aber mit Otuel 700, wie Ot. v. 1068).

Ot. 736: 20 nächte. K.-S. 448: 4.

K.-S. 449.	Ot. 762:
Kossables af Oneska kynni.	L'autre Corsabre, 1 rei de pute gent.

Die etwas unklare stelle, Ot. 864 ff., ist in K.-S. anders. Nach Ot. wirft Ogier den Clarés vom Ross. Olivier bringt dieses Roland, der das seinige verloren; Roland sitzt auf, greift den Clarés an, dieser ergiebt sich ihm. Warum Ogier den geworfenen gegner aufkommen lässt, ist nicht ersichtlich; in K.-S. kann man annehmen, dass er ihn für todt liegen lässt, dort ist der hergang folgender: Oddgeirr wirft Klares vom ross, und bringt es selbst an Roland, Oliver sieht zu und lobt das ross. Dann greifen alle drei den K. an, der sich an R. ergiebt.

Ot. 890. Die drei ritter begegnen 1500 Sarazenen, K.-S. 451: 1107 (seltsam bestimmte zahl!), dass dieselben vom fouragiren kommen, ist hier nicht gesagt.

K.-S. 453, *Karmel af Sarabic,* ein heide wie ein hund, sitzt auf einem streitross *Nement.*

Ot. 943 heisst er *Carmel de Tarabie,* sein ross *Pennepie.* Später aber heisst es in der K.-S. dass Oliver das ross *Penne* besteigt, das *Kneri af Tabarie* gehabt (s. 453 unten), wo Ot. 973 wiederum *Pennepie* und *Carmel de Tabarie* genannt werden.

Die in Ot. 964 sehr unklare stelle, die das liebesverhältniss des »*alfage de Nubie*«, der doch kaum mit Clarés identisch ist, zur schönen *Alfamie* betrifft, weicht in K.-S. 453 ziemlich viel ab. *Alfage* ist eigen-

name geworden, der *Alfage af Nubid* ist ein verwandter der königstochter *Esklauenie.* Sie hat ihm als liebeszeichen ein goldgesäumtes banner verehrt.

Der, welcher den gefangenen Ogier bedroht, Ot. 1000 »*un almaafle*« heisst K.-S. 454 *Moables.* *(Moables = maafle?)*

Klares empfiehlt seinen gefangenen acht Sarazenen (Ot. 1007); 20 heiden K.-S. 454.

Ot. 1123 spricht »*li velz almafez*«, in K.-S. ward ein eigenname daraus: *enn gamli Amalunz* (454).

Der garten, in dem die heilsame wurzel wächst, heisst K.-S. 455 *Heilivágr*, Ot. 1052: *Seine.*

Theil 3—5.

Ot. v. 1104. *Gaifier.* K.-S. 456: *Gauter.*

Der verfolger Oliviers heisst Ot. 1114 *Uns rois paiens,* K.-S. 456. *Enkubes.*

Estouz de Lengres tödtet Ot. 1128 den *Maugier,* K.-S. 457 den *Klater.* Die ziemlich ausführliche schilderung, die sich hiervon in Ot. findet, fehlt K.-S.

Alles folgende weicht wesentlich ab.

Estor fordert nach dieser that zwar in beiden versionen zum einhauen auf.

Ot. erzählt weiter, er sei selbvierzehnt auf dem schlachtfelde halten geblieben, und geht dann sehr unmotivirt, v. 1141 auf Engiler über, von dem es sofort heisst, er sei in verzweifelter lage. K.-S. 457 bietet hier mehr und, wie es scheint, aufschluss. Der aufforderung Estors kommen die Franken nach, gewaltiges kampfgetümmel erhebt sich. Engiler ritt in einen haufen der feinde hinein, aus dem andern heraus, sein speer ist zerbrochen, sein schwert ganz blutig. Er warf Damadors, den heiden, *er réd fyrir Numielandi* vom ross und nahm dieses. Dann spaltete er ihm das haupt. Nun kommt Galderas angeritten, *er réd fyrir Tire enni miklu,* er war der liebste der Gagato, könig Golias tochter. Ihr zu ehren trug er ihren handschuh am speer. Er wirft Engiler aus dem sattel und rühmt sich der that, die er seiner schönen zur ehre vollbracht. Nun kommt Talat, ein türkischer heide, mit 70 rittern hinzu, sie schiessen auf Engiler mit spiessen und pfeilen. Engiler ist nicht wund, trotzdem sein panzer an 30 stellen zerrissen ist. Abgesehen von dieser letzten notiz (vgl. v. 1140) findet sich nichts in Otinel. Nun kommen zum entsatz:

Ot. 1146: *Ysorez, Gautier de Termes, Girart.* K.-S. 457. 458: *Izoris, Valter, Dauid hinn long verski, Girard af Orliens, Liberes hertugi.* Sie verhelfen Engiler wieder zu seinem ross.

Nach Ot. 1157 tödtet er sofort fünf heiden, nach K.-S. ritt er mit seinen freunden davon.

Talos und Ysorez stürmen gegen einander, sie fallen beide zu boden, (auch Otinel?), ihr schwertkampf wird durch das kampfgedränge getrennt.

Girart d'Orliens tödtet *Margot,* nach K.-S. *Valteri* den *Amargunz,* (A hat *Margunz),* wohl aus den worten *à Margot* nach analogie von *Amalunz* (Ot. *almafez), Alfage* u. s. f. entstanden. Heftiger allgemeiner kampf folgt.

Besser stimmt das folgende. Doch heisst K.-S. 458 der türke von Florient, der Ot. 1179 *Arapater* heisst, *Drafanz.* Dann heisst es aber kurz darauf: *Arapa* blies sein horn Flovent. Dieser name *(Arapa)* kommt dann K.-S. noch weiter vor, während von *Drafanz* nicht mehr die rede ist.

In K.-S. wird auch erzählt, Klares habe sein *merki* (fahne), das *Nanant* hiess, herbeigerufen, doch ist das gewiss missverstanden aus *enseigne mescreant,* heidnisches feldgeschrei, Ot. 1187.

Der aufforderung folgen nach Ot. 1188 *Sarazin et Fersant,* nach K.-S. 458: *Persir, Mors ok 100 Rabita.* Die beschreibung ihrer ausrüstung, v. 1189. 90 u. K.-S. 458 unten, ist ganz gleich.

V. 1191 wird aber erzählt, die franzosen seien mehr als 1/2 morgen zurückgewichen, K.-S.: sie gingen dem pfeilschauer entgegen. Nach Ot. tödtet Arapater erst *Droon l'Alemant,* dann *Girart d'Orliens,* nach K-S. tödtet Klares *Drolafalemanne* (sc.: *Drol af Alemannia), Arapa Girard.*

In dem folgenden kampf zwischen Otinel und Arapater bricht das schwert des ersteren, Ot. 1206, des letzteren K.-S. 459.

Nach Ot. 1225—26 tödtet Clarés: *Richart conte d'Eglent [Garnier d'Angiers, Hugun de Clarvent* b*], [Girart d'Orliens et Hue son parent* a*]* (Girart d'O. ist aber schon v. 1196 gegen Arapater gefallen), nach K.-S. 459: *Girard af Gians, Gunangsæis af Darfent,* und *Hugon. Darfent* ist zunächst offenbar = *clarvent* (vgl. im dänischen Otvel: *Cladamas* s. 142 für *Damadors,* K.-S. 457).[1])

Gunangsæis ist offenbar eine verderbniss, ob das *-gun,* das vor

---

[1]) Die differenz erklärt sich dadurch, dass cl und d in alten hss. leicht zu verwechseln sind. E. K.

den namen *Angsœis* getreten, vielleicht die endung eines vorhergehenden *Hugun* war?

Sehr beachtenswerth ist übrigens, dass mit dieser variante K.-S. ganz von b abweicht, den namen *Girard* dagegen mit a gemein hat. *Girard d'Orliens* ist freilich hier ein fehler, *Girard de Giane* aber sehr wohl möglich.

V. 1231 bleiben dem Clarés nur 100 mann, K.-S. 459: 1000.

K.-S. 459, ende cap. 20, ist erzählt, der kampf beginne aufs neue, was den vorhergehenden worten gegenüber: *ok mun nú hefjast orrosta á nýja leik, ef dagr vinnst. En nú er liðit aptansöngs mál*, keinen sinn hat. Doch war dies nothwendig, wenn Otvel und Klares sich in der schlacht begegnen sollten.

Im Frz. heisst es: die schlacht würde begonnen haben, aber das tageslicht fehlt. Die heiden ziehen in die stadt zurück. Clarés steigt auf die zinnen und spricht von hier mit Otinel.

Der gang der unterredung ist ziemlich derselbe. K.-S. verspricht Klares dem Otuel, falls er sich bekehrt, halb Almarie und sein halbes reich, wovon nichts im Ot. steht. Dagegen bleibt der bekehrungsversuch, den Otinel an Clarés macht, 1278 ff., K.-S. 460 fort. Dieser eigenthümlich ist aber, dass Otuel sagt, er würde Garsia und Klares *í dalnum Gatanie* hängen. (Dieser name fehlt Ot. 1289.)

Den zweikampf geloben sie sich — je nach der situation — im Ot. 1299 durch aufheben des fingers, K.-S. 460 durch handschlag. Nun erst gehen, nach K.-S., die heere zurück.

Bei dem empfang des Otuel im lager fehlt K.-S. natürlich *Naimes*. *Belesent* hält ihm den steigbügel.

Ot. 1318: *Borgoings et Alemant* halten nachtwache, K.-S. 461: *Hugon ok þeir af Almanie.*

Otinel 1322—1362. K.-S. 461. 462.

Ot. 1322—34. Clarés waffnet sich am nächsten morgen. Er ist der schönste mann, 15 fuss hoch. Er sieht das heer der Franken und beklagt das geschick des Garsile.

K.-S. 461 viel ausführlicher. Klares erhebt sich, *Ganor (Gauor* a) *af Melonis* und der grosse *Arifinz (hann var 4 fótum hæri en risi)* waffnen ihn. Sie bringen ihm die brünne, die in *Kvadareborg* gefertigt ist. Aufs haupt setzen sie ihm den helm, den könig *Priant* gehabt, er ist aus drachenzähnen gefertigt, mit den bildern des *Jovis*,

Tervagant, Makon, Maumet und *Jubiter i barns leiki* (in verjüngtem maassstab oder als kinder dargestellt?) verziert. Dann bekommt er schild und spiess, dieser ist aus dem holz *Segun*, woraus die arche *Nóa* war. Sein schwert heisst *Melde*, sein ross *Turnifent*. (Diese namen kommen in K.-S. nicht mehr vor; im Ot. *Mellée* und *Tornevent* im besitz des Clarés an anderen stellen.) Er springt aufs ross, zieht aus der stadt, gefolgt von den heiden. *Alfania*, die königstochter empfiehlt ihn dem *Maumet* und gelobt dem *Apollin* 100 mark gold. Klares folgen *Tarazis, Persanis, Rabitar, Tyrkir* und *Affrikar. Maumet* in einem wagen von marmor wird mitgenommen. (Aehnlich folgt das götzenbild seinen gläubigen, Rolandslied v. 3268.) Die heiden beten und opfern. Klares sah das heer der Franken, und sorgt um könig Garsia.

Besser stimmt v. 1335 u. 1362 und K-S. 462.

Der kaiser geht mit Rolland, Oliver, Otinel und Naimes spazieren. (N. fehlt natürlich K.-S.) Die folgende unterredung weicht wenig ab.

Ot. 1362—1406 verhöhnt Clarés den kaiser, dieser will selbst gegen ihn kämpfen, wovon ihn Otinel mit mühe abhält; da er selbst diesen schon zum kampf gefordert habe.

Clarés macht dann noch einen versuch Otinel zur rückkehr zu bewegen. Von alledem findet sich nichts in K.-S.

Die unterredung schliesst dort damit, dass Otinel seine waffen verlangt.

Ot. 1407—29. K.-S. cap. 24. s. 463. Otinel wird von Olivier, (Ot.), von den Franzosen, (K.-S.) gewaffnet, unter einem olivenbaum. Olivier, (Roland in der K-S.) giebt ihm die brünne, er setzt ihm den helm »*au roi Galier*«, (K.-S. den helm, welcher der beste im ganzen heere Karls des grossen war) auf das haupt, den er in *Babiloine* erobert. (K.-S. fügt hinzu: Dann bestieg er sein ross *Flore*.) Der sohn *Reniers*, (*Engiler* K.-S.) gürtet ihm das schwert *Corrosouse* (*Korenz*, K.-S.) um. (Bovi schnallt ihm die sporen an, fügt K.-S. zu.) *Estout de Langres* giebt ihm den speer, *Olivier* schnallt ihm sporen an, *Belissent* hielt ihm das ross. Er küsst sie. (Das gesperrt gedruckte fehlt K.-S.) Er nimmt abschied. (Nun bekommt er den speer, K.-S.) Im Ot. befiehlt die jungfrau ihn gott und der erzbischof segnet ihn, in K.-S. geleiten ihn die 12 pairs zum kampfplatz. Ueber ihre namen s. unten.)

Ot. 1430—1450. K.-S. cap. 25. Begegnung der beiden kämpen. Clarés beschimpft Otinel, den renegaten, dieser schwört ihn tödten

zu wollen; dagegen macht Otvel in K.-S. einen versuch, Klares zu bekehren, der aber nicht gelingt.

Die schilderung des folgenden kampfes ist in K.-S. sehr verkürzt, nur die hauptzüge sind dieselben. Doch fallen nach K.-S. nicht beide kämpen von den rossen, wie Ot. 1456. Nach K.-S. 463 (unten) verwundet Klares den Otvel zuerst, während Otinel (v. 1479) nicht wund wird.

Ebenso verwundet er nach K.-S. 464 Otvel noch ein zweites mal, Ot. 1507 nicht. Endlich wird Ot. 1522 dem Clarés der kopf gespalten, K.-S. 464 haut ihm Otvel denselben ab.

Im folgenden weicht K.-S ganz ab. Von der zweiten allgemeinen schlacht weiss die K.-S. keine einzelheiten. Von Garsia werden drei ritter entsandt, Otvel zu fangen, *Aganor, Melones* und *Alapin hinn mikli* (wahrscheinlich sind die beiden ersten dieselben personen wie *Ganor af Melonis,* cap. 22, s. ob. s. 121. u.), die durch Oliver, Ermoen und Rollant getödtet werden. Dann greifen die Franken die stadt an. Garsia und Otvel treffen sich. Garsia frägt ihn, wer er sei. Er nennt sich und sucht Garsia zu bekehren, der sich dessen weigert. Otvel sagt: versuche, welche hilfe dir Maumet gewähren wird, und schlägt ihn nieder.

Oddgeirr schenkt der Alfanie, ihren frauen und begleitern frieden, und wird bei Karl bei seiner rückkehr wohl aufgenommen. Dann werden zu der hochzeit grosse vorräthe aus der Lombardei angeschafft, Karl giebt dem Otvel seine tochter Belesent, die hochzeit dauert 1/2 monat. Karl zog nach Frankreich zurück; Otuel, Belesent und viele ritter blieben zurück.

c. Verhältniss des »*Kæmpen Otvel*« fünften stückes der dänischen Karl-Magnus Chronik, zu dem Otuel der Karlamagnus-Saga.

Im 15. jahrh. entstand die dänische Karl Magnus Krønike. Die älteste bekannte handschrift ist zu Børglum-Kloster in Jütland geschrieben, am schluss findet sich die jahreszahl 1480 (vgl. Brandt, III, 346). Diese handschrift ist jetzt auf der kgl. bibliothek zu Stockholm. Sie ist nach Brandts ansicht nicht original, sondern abschrift, muthmasslich von einem schonenschen mönch gefertigt, und zeigt daher schwedische eigenthümlichkeiten (s. 347). Gotfred of Ghemen druckte 1501, 1509 und öfter diese Krønike, jedenfalls nach einer handschrift, die der von Børglum fast ganz gleich war. Chr. Pedersen gab einen neuen abdruck der Ghemen'schen ausgabe Malmø, 1534, etwas modernisirt, mit correcturen, jedoch ohne benutzung von handschriften. Alle späteren

ausgaben gehen auf die Pedersen'sche zurück (348. 349.) Die Børglumhandschrift selbst druckt C. J. Brandt, Romantisk Digtning fra Middelalderen. Bd. III. Kjøbenhavn 1877. ab; an dieses buch also brauchen wir uns allein zu halten[1]).

Die dänische geht auf die nordische redaction a A der K.-S., als dieselbe noch vollständig war, zurück. Deshalb fehlt ihr die erzählung von Olif und Landres.

Meistens ist die erzählung ausserordentlich gekürzt. Doch wird ein theil von Oddgeirs geschichte, sein kampf mit Burnament, im dänischen ausführlicher erzählt, als er sich in K.-S. findet. Ebenso hat das Dänische nach der erzählung von der Roncevalschlacht einen zusatz, der die geschichten Oddgeirs und Guitalins abschliesst, der vielleicht auch in der nord. recension a A vorhanden war; die handschrift a bricht aber gegen ende der Roncevalschlacht (s. 531) ab, A schon s. 480. (Vgl. Unger s. XI. Brandt s. 342 ff.)

Nach Brandts annahme ist die dänische chronik nicht auf rein litterarischem wege und durch absichtliche kürzung einer bei der arbeit vorliegenden nord. handschrift entstanden.

Denn: es ist kein plan in den kürzungen, sie sind an den verschiedenen stellen ganz ungleich (s. 345); mitunter finden sich — zum theil sehr merkwürdige — abweichungen von der nord. redaction A (s. 346).

Brandt hält deshalb die Krønike für eine wiedergabe eines gehörten stoffes nach dem gedächtniss, vielleicht dass der schreiber denselben nach einer etwas andern quelle als der uns grade vorliegenden

---

1) Nicholson in der vorrede, die seiner ausgabe von Sir Otuel vorhergeht, spricht von einer andern handschrift, die sich in Stockholm befinden soll. Er hält dieselbe für die quelle des englischen gedichtes. Nach den capitelüberschriften, die Warton mittheilt, kann dieses werk nicht mit der Karl Magnus Krønike identisch sein. Ich wiederhole die beschreibung, welche Nicholson zufolge Warton davon gegeben hat (History of English Poetry vol. I, London 1824. 8°.), da ich genaueres nicht in erfahrung brachte.

»Sagan of Karlamagnuse of Hoppum (sic!) Hans . . . containing«

1. Of his birth and coronation and the combat of Carvetus, King of Babylon with Oddegir the Dane.
2. Of Aglandus King of Africa, and of his son Jatmund, and their wars in Spain with Charlemagne.
3. Of Roland, and his combat with Villaline King of Spain.
4. Of Otuel's conversion to Christianity, and his marriage with Charlemagne's daughter.
5. Of Hugh, King of Constantinople, and the memorable exploits of his champions.
6. Of the wars of Ferracute, King of Spain.
7. Of Charlemagne's atchievements in Rouncevalles, and of his death.

hörte. Die art zu kürzen entspricht der des bearbeitens von b B der K.-S. Unterredungen werden ganz kurz wiedergegeben oder weggelassen, nebenumstände übergangen, die handlung zusammengezogen. Die meisten namen werden verändert.

Vergleichen wir jetzt unseren Otuel. Er findet sich bei Brandt, III, 130—145. Die erzählung ist verblasst und durchaus gekürzt. Von fast 200 namen der K.-S. finden wir hier nur 50. Von völkernamen ist nur der eine: *Frankismenn*, erhalten. (S. 130. 32. 35. 36. 42.) Ihre gegner heissen stets nur: *hedninge*. (Das ist auch die in der K.-S. gewöhnliche bezeichnung, die *Saracenis* nur s. 462 liest. Doch finden sich in der K.-S. auch andere heidnische völkerschaften erwähnt: *Tyrkir*, *Affrikar* u. s. w.) Der kaiser wird gewöhnlich: *keyseren* genannt, der name *Karl* findet sich nur s. 144. Der name seiner tochter ist gar nicht bewahrt, sie heisst nur *keyserens datter*.

Dass die redaction a A der K.-S. die quelle auch für den Otuel der chronik gewesen, können wir folgern aus dem vorkommen folgender namen, die sich in a A und der chronik finden, während sie in b B fehlen:

Amlun 140. (K.-S. *Amalunz* 454. 455.) *Basan* 139. (K-S. *Basan af Montfellens* 452.) *Cladamas* 142. (*Damadors* K.-S. 457.) *Gelotes* 142. (*Galderas* 457.) *Gerard af Orliensborgh* 142. (*Girarđ af Orliens* 458.) (*Moblæs* 140 (*Moables* 454.) *Talæs* 142 (*Talat* 457. 58.) *Yware* 142. (*Izoris* 457. 58.) *Symiliaborg* 131. (*Semilie* 436.) Weitere beweise sind überflüssig.

Gegen die ansicht von herrn Brandt über die Art der entstehung der chronik könnte vielleicht sprechen, dass man hier die namen *Damadors* und *Nigratus* der K.-S. als *Cladamas* und *Ingredas* findet, was eher auf einem lesefehler zu beruhen scheint. Diesen kann freilich der Däne ebenso gut selber, wie der erzähler, dem er folgte, begangen haben.

Die varianten der K-M-K. gegenüber der K.-S. sind nicht von belang, man muss sie als irrthümer oder entstellungen ansehen. Wir zählen sie nicht erst auf.

Einzelne stellen stimmen ziemlich wörtlich zur K.-S., z. b.:

K.-K. 132.	K.-S. 438.
hedningen swaret: »ieg er strax redhæ, om tw wilth slas, fliir ieg en fod fro tegh, tha kalle meg aldrig danne man u. s. f.	þá svarar Otvel: Ek em hér nú, ef þú vilt berjast, þá fari sá fyrir níðing, er fyrir þér flýr þvers fótar u. s. f.

K.-K. 136 10.	K.-S. 445.
. . . jeg giffuer myt swærd op for tegh meth myn egen willie, ok aldrig will jeg slos motth tegh u. s. f.	En nú gef ek upp sverð mitt at vilja mínum . . . ok aldri skal ek héðan í frá berjast í móti þér u. s. f.

und so öfters.

Im 17. jahrh. wurde die dän. chronik ins Isländische übersetzt; wie gut, vermögen wir nicht zu sagen, das werk ist uns nicht zugänglich. Wir verweisen auf den schluss der Notice sur la saga de Charlemagne in Ungers ausgabe.

d. Andere nordische niederschläge der Otinelsage,

Rafn zählt unter einer anzahl ungedruckter sagas *Otuel rímur* auf. Wir geben diese notiz nach Guessard und Michelant, s. X. Diese *rímur* sind nicht gedruckt. Es sind wohl dieselben, von denen Storm, Sagnkredsene om Karl den Store. Kristiana 1874, s. 215 spricht. Vgl. darüber Kölbing, Germ. XX, s. 239. Auch Kölbing sah diese rímur nicht und giebt nichts genaueres über dieselben. Er bespricht an derselben stelle ausführlicher ein färöisches lied von *Otvald* aus Svabos sammlung heft III.

Dieses gedicht reicht nur bis zu der bekehrung Otvalds. Es weicht vielfach von der K.-S. ab, ohne doch dann einer der anderen sagengestaltungen näher zu stehn. Kölbing zählt diese abweichungen auf, wir verweisen auf ihn. Ueber die quelle des gedichtes ist unter diesen umständen nichts festzustellen; doch steht es unter den bekannten fassungen wohl der der K.-S. noch am nächsten.

3. Die englische version.

Ein englischer Otinel ist in der Auchinleck-hs. erhalten. Eine beschreibung der letzteren findet sich in dem Appendix to Sir Walter Scott's Introduction to Sir Tristrem [1]). Die handschrift enthält eine sammlung von 44 poetischen stücken sehr verschiedenen inhaltes. Das 32. ist »*Otuel a knight*«. Das gedicht füllt 10 blatt, und ist wie die meisten dieser stücke zweispaltig geschrieben, von einer sehr sauberen hand, die wohl der ersten hälfte des 14. jahrh. angehört. Die ganze sammlung entstand muthmasslich in einem anglonormannischen kloster.

Nicholson hat den Otuel veröffentlicht, Edinburgh 1836, in den publicationen des Abbotsford-club. Das gedicht, in reimpaaren geschrieben, zählt 1739 verse; eine kleine lücke findet sich hinter

[1]) S. Sir W. Scott's Poetical Works. Paris. Baudry's European library. vol. III.

v. 121, der schluss fehlt. Auch das titelblatt ist ausgerissen, aber der anfang des gedichtes ist vollständig.

Ellis in seinen Specimens of Early English Metrical Romances. Second edition. London 1811. II, 325—355 hat einen auszug davon gegeben. Derselbe ist gewandt und geistvoll, bisweilen aber mehr gewandt, als treu.

Man vergleiche nur den scherzhaften ton von s. 348. 349 mit der trockenen erzählung im Otuel, s. 68 u. 69, wo alles bitterer ernst ist. (Nicholson gab sich später mühe, einen ähnlichen ton anzuschlagen, vgl. s. III seiner einleitung, aber die feinheit seines vorbildes fehlt ihm gänzlich.) Aehnliches lässt sich beobachten, wenn man Ellis s. 352 und Otuel s. 77 vergleicht (unterredung zwischen Garsie und Arperaunt).

Bisweilen hat Ellis zusätze gemacht, die seiner combination alle ehre machen, und einige derselben werden von dem Frz. oder Nordischen bestätigt; aber wie kam Ellis darauf? Er ergänzt z. b., was hinter v. 121 fehlt, s. bei ihm s. 327. Er sagt s. 328, dass der ritter, der Otuel tödten wollte, ein messer vom tische genommen habe, Otuel s. 36 steht nur:

And anon out with a knif.

Er erzählt weiter s. 353, dass Aufanye den Otuel zuerst von seinen wunden heilte, aber ihn dann, nachdem sie den tod ihres geliebten erfahren, mit äusserster strenge behandelte und ihn ins gefängniss *(dungeon)* werfen liess. Obgleich das alles ganz ähnlich im frz. Otinel v. 1043 ff., s. 37 u. 54, zu lesen steht, kann man doch nichts ähnliches im engl. Otuel, weder s. 62, noch 80 u. 81 entdecken. Sollte Ellis, der die franz. fassung nicht kannte, alles das nur erschlossen haben?

Bisweilen hat Ellis falsch gelesen; er liest: *Olerent of Esclavonie,* (s. 331), wo Otuel (s. 39) liest: *Olecent of Esclauenge;* E. liest: *Eurabeles* (s. 341), *Otuel: Turabeles* (s. 53); bisweilen gereicht aber die Ellis'sche lesart der offenbar falschen von Nicholson zur erklärung,

z. b. E. s. 327:

Now I know thee by sight.

N. s. 34:

Non Iche knowe the be sight.

Dem gelehrten verfasser der Specimens sind derartige kleine versehen nicht anzurechnen, aber der mangel an accuratesse ist sehr zu beklagen an einem sonderabdrucke, der noch dazu in so glänzender ausstattung vor den leser tritt, wie die ausgabe Nicholsons.

Was styl und äussere form des gedichtes anbetrifft, so hat Ellis gesagt, es sei geschrieben: with considerable spirit and animation; ein urtheil, das sich Nicholson fast wörtlich zu eigen macht. (S. III.)

Uns erscheint das gedicht nicht viel besser oder schlechter als die meisten altenglischen. Wie in vielen derselben ist die erzählung im Otuel breit und wässerig, stereotype wendungen und wiederholungen sind an der ordnung, die reime sind ausserordentlich einförmig.

Hier folgen einige beispiele:

1. Der ausdruck *to be wood*, verschieden gewandt und immer im reim, an folgenden stellen:

S. 35. That no man
S. 36. And ani of hem } be se wod.
S. 37. That no man sscholde
S. 36. And lokete
S. 56. And fought
S. 65. ,, ,, } as he were wod.
S. 61. And leide on
S. 72. Corsede hise Godes
S. 37. That ne wende Otuel were wod.
S. 71. King Clarel was } wel neigh wood.
S. 78. Tho was Garsie
S. 66. And leef on Mahoun ore thou art wod.

2. Ebenso: to do (nought bote) good.

S. 36. For to d o n hym other than good.
S. 36. That he ne d e d e him
S. 37. To d o the messager
S. 38. Schal no man d o the } nought bote good.
S. 41. Nolde soffre him habbe
S. 55. And ne hadde
S. 68. Ne sscholde doon him

3. Die wendung *so mote ich the* schliesst den vers s. 35 (2 mal); 41; 46 (2 mal); 51; 57; 58; 63, 71; also 10 mal. *So mote thou the* s. 66 u. 71.

4. Variationen des reimpaares:

Roland and Olyuer
And the gode knight Oger

finden sich: s. 34. 53 (2 mal) 55. (56. 58.) 60. 61. 82. (2 mal) 83 (2 mal).

Diese armuth der reime ist durchgehend. Auf s. 65 findet sich *faste: laste* 3 mal; man liest bis zum überdruss die reime:

on: gon: anon: echon
knight: right: might: fight (auch night und idight)

god : blod : mod
stille : wille,

und andere, die sich unaufhörlich wiederholen.

Aus dieser schwerfälligkeit der reime und des ausdrucks kann man schon auf den geist des übrigen schliessen. Es enthält im ganzen eine abkürzung der französischen darstellung, der es doch nicht durchweg folgt. Der englische dichter scheint eher nach mündlichem bericht als einer geschriebenen quelle gearbeitet zu haben; doch beruft er sich auf eine solche:

S. 53:

Here foure names ye moun wite
As we finden in romaunse write,
(Turabeles, . . Balsamun . ., Astaward . ., Clarel.)

Die erzählung ist durchweg verwischt und stark gekürzt; der dichter stiess besonders die scenen, die im Franz. noch hier und da das gemetzel unterbrechend, dem leser einige ruhe gönnen, aus seiner darstellung aus. So hat er die Ogier-Alfanie-episode weggelassen, und Belissent von jeder persönlichen betheiligung an der handlung ausgeschlossen. Die zahl der namen ist sehr vermindert, das englische gedicht bewahrte nur etwa 70. Die heiden heissen hier fast immer *Sarazins* oder *Turkein.*

Grössere übereinstimmungen zwischen dem englischen und französischen gedicht sind selten; nie aber so genau, wie zwischen diesem und der K.-S.

Wir führen folgende stellen an:

Otuel s. 53:	Otinel s. 27, v. 753ff.:
Suche auntres thei funden there,	Joste vont querre, si la puent trover;
For al the good vnder sonne,	Mès ainz que viene, ce quit, à l'avesprer,
Thei nolde habben the gamen bi gonne.	Li plus hardis aura tant à penser,
	N'i vodroit estre por .M. marz d'argent.

S. 62 und Otinel s. 38 v. 1073—1075:

And seide, sire, I dwelle to longe,
Roulond, Oliuer and Ogger the stronge,
Oue the water alle thre,
Beth went for envie of me,
To loke wher thei mighten spede,
To don any doughti deede,
Among the Sarizins bolde:
And I sscholde be couward hoolde,
Ther fore I nele no lengere abide,
To sechen hem Ich wole ride.

Thaugh thei habben envie to me,
Ich wille for the loue of the,
Fonden whother I mighte comen,
Ye helpen hem ar thei weren i-nomen.
And yif hem any harm bytit,
Let ham witen hare oune wit.

Bisweilen lässt der engl. bearbeiter sein eigenes licht leuchten. Erfinderisch ist er namentlich in den hohnreden, die seine helden an ihre todten oder verwundeten gegner richten; in diesem allerdings etwas rohen genre leistet er mitunter eigenthümliches. Vgl.:

S. 37. Otuel bedroht die erzürnten Franzosen:

For yef ani of you so hardi be, That any strok munteth to me,
Mahoun mi God ich here forsake, Yef he schall euere ordres take,
Of ani other bisschopes hond, Bot of Corsouze mi gode brond.

(S. hierzu Ellis anm., s. 329; vgl. Otinel s. 5, v. 121 ff.)

Ferner, Otinel v. 278 entsprechend, liest Otuel s. 43. 44:

Sire king, were is thi cosin,
Roulond that his truthe plighte,
That he wolde with me fighte,
He was tho fol heie of mod,
Is he nou i-lete blod?

Otuel sagt zu Erpater, Otuel s. 64, vgl. Otinel s. 42. 43:

. . . so mote Y the,
Ich ne thoute naught boruwe that strok of the;
Bi min heued vnder myn hat,
I nele nought longe ouwe the that.

Im kampf mit Clarel, s. 71, sagt Otuel (vgl. Otinel v. 1490 ff. s. 52):

. . Clarel, so mothe thou the,
Whi scheuwestou the teth to me,
I nam no toth drawere,
Thou ne sest me no cheine bere.

(Hierzu bemerkt Ellis s. 350: It should seem by this that it was usual with tooth-drawers to wear a chain; or perhaps a sort of chaplet composed of teeth which they had extracted. Sollte diese kette nicht eher ein instrument derselben gewesen sein?)

Weiter s. 71. 72:

Quath Otuwel, bi Godes ore,
Sarazin thou smitest fol sore,
Suthen thi berd was i-schaue,
Thou art woxen a strong knaue (vgl. Otinel 1511 ff.).

Als Otuel den könig Galatin getödtet hat, heisst es:

> And bad he scholde eft be war
> Of such a strok, whan it kam.

S. 73. 74. Roland sagt zu dem erschlagenen Tourkein:

> . . . that Ich the biheet,
> Thou nult na more stenden on thi feet;
> Mine o stirop thou madest me tine,
> Nou hauestou lose bothe thine.

Auch wendungen, wie die folgenden:

> (he) . . . smot him so sore,
> That he ne spak neuere eft more (s. 60, 59),

was sich ähnlich öfters wiederholt, liebt der dichter; oder:

> And Anawe of Nubie he smot,
> That neuere eft crouste he ne bot. (S. 60.)

Eigenthümlich sind dem engl. gedicht ferner die anrufungen des heiligen Martin, s. 58 u. 80, die sich weder im Otinel, noch der K.-S. finden.

Der engl. Otuel scheint, wie die K.-S., der franz. version b näher zu stehen. Da die engl. bearbeitung der franz. aber bei weitem nicht so genau folgt, wie die nordische, so können wir nur wenige punkte zum beweis unserer behauptung herbeiziehen.

Otuel s. 33:	b:
Hit was on Childermasse day.	le jor dunt li Innocent sunt
	a:
	à Pasques.

Ot. s. 33:

> That they wolden with alle fare,
> Into Marsilie riden and gon.

Der name *Marsilie* kommt in Otinel a nicht vor, wohl aber in b, wo er freilich personenname ist. Vgl. Otinel s. 76. Dort heisst auch der bote *Otuel*, englisch: *Otuwel*, *Otuel*, während er in a: *Otinel* heisst.

Endlich heisst der heidnische könig, der in Otinel a 764 *Escorfaut* genannt wird, in b *Ascanart*, in Otuel s. 53. 54: *Astaward*. In denselben punkten sahen wir die K.-S. mit b übereinstimmen.

Bei dem verhältnissmässig geringen anschluss des engl. gedichtes an das franz. müssen wir von kleinen abweichungen absehen und können

nur die bedeutenderen anmerken. Das engl. gedicht hat allen fünf theilen des franz. gedichtes entsprechendes, aber in allen gleichmässig verstümmelungen. Es ist in noch höherem grade, als das franz., nur ausschliessliche beschreibung von kampf und mord. Deshalb sind gerade die grösseren kampfschilderungen verhältnissmässig am getreuesten wiedergegeben, während alle mehr weichen oder romantischen elemente ausgestossen sind. Belissent, die im Franz. und Nord. oft eine thätige rolle spielt, tritt hier kaum auf, die rolle der Alfanye ist sehr verkürzt.

Theil I. Otinel 1—659. Otuel s. 31—52.

Das engl. gedicht beginnt wie das franz. mit der einladung des dichters an seine zuhörer, ihm aufmerksamkeit zu schenken.

Dann werden die hauptpersonen genannt: König Karl, der schützer des christenthums, auf der andern seite Garsie, dem Lombardie, Marsile (hier land!) und andere länder gehören. Er ist der mächtigste fürst des heidenthums, 15 könige gehorchen ihm.

Es war *on Childermasse day* (28. dec.), Karl war in Paris u. s. f. Otuel begegnet bei seiner ankunft einem *skwier* (in Ot. b und K.-S. Ogier, Galter und Nemes) und verlangt Karl, aber hier auch Roland und Oliver zu sehen. Der *skwier* zeigt sie ihm. Otuel tritt vor Karl, die anrede ziemlich dem Franz. gleich. Dann folgt eine lücke, Otinel 77—88 entsprechend. Darauf die erzählung von der einnahme von Rom, sehr verblasst. 20 000 mann war das heer des Garsie stark, nach Otinel wurden 20 000 christen erschlagen. Das weitere im ganzen ähnlich. Doch will nach dem engl. Estught Otuel mit einem feuerbrand erschlagen. (S. 35.) Der ritter, der O. niedergeworfen, zieht ein messer, ihn zu erstechen. (S. 36.) Auch auf die aufforderung Rolands (vgl. Otinel 128), giebt Otuel sein schwert nicht heraus.

S. 38:

> Bi Mahoun that is louerd min,
> Thaugh Ich hadde skwieres twelue,
> Ich wole bere myn swerd mi selue.

Die folgende rede ist hier Karls, Otinel 135 und K.-S. Rolands.

Die botschaft weicht ab. Otuel s. 39 lässt Garsie dem Karl entbieten, er solle an Mahoun glauben, von ihm seine lande zu lehen tragen,

Thanne mightou amenden yif thou wilt,
That thou hauest Mahoun agult,
And certes bot it so befalle,
Garsie wele giue thine londes alle,
To Olecent of Esclauenge . . . . . .

Also nur, wenn Karl nicht sühnt, was er an Mahoun gethan, soll er seine länder verlieren. In Otinel und K.-S. soll sie in jedem fall *Florient de Sulie* erhalten. Hier tritt an seine stelle *Olecent of Esclauenge, the kinges sone of Ermenie*, schwiegersohn Garsies. Auf dieses unverschämte ansinnen antworten hier sofort die 12 pairs. (Otinel v. 159: Karl.) Der ganze streit mit Naimes, Otinel 178—210, fehlt im Engl., die schmähworte, Otinel v. 200 ff., werden hier an Karl gerichtet:

S. 39. 40:

And thou art king, and old knight,
And hauest i-loren al thi might,
And in thi yinkthe tak god hede,
Thou nere neuere doughti of dede.

Die 12 pairs und Karl sind zornig, Roland sagt: treffe ich dich einst in der schlacht, so sollst du nimmer mehr die Franken höhnen. Die folgende ausforderung ist ziemlich ähnlich. Dagegen weicht, was im Otuel s. 41, v. 230—249 entspricht, ab. Karl betrachtet voll bewunderung den heidnischen kämpen. Er bedauert, dass er nicht getauft ist und sucht ihn zu bekehren, wobei er seinen bemühungen durch grosse versprechungen grösseres gewicht verleihen möchte. Otuel weigert sich. Erst dann frägt ihn Karl nach seinem geschlecht. Gerade mit dieser frage eröffnet Karl das gespräch im Otinel (v. 230—249), erst auf Otinels antwort bedauert er dessen götzendienst; aber von einer missionsthätigkeit Karls liest man nichts.

Otuel s. 42 wird Otuel nur dem *Renier* anempfohlen. Otinel und K.-S auch dem Richer, Gautier und Ogier. In dem namen *Regnier* stimmt E. (= Otuel) zu Otinel, K.-S.: *Sandgrimar*.

E s. 43 wird erzählt, Karl habe die nacht wenig geschlafen vor dem kampf Rolands mit Otuel, davon nichts im Ot. fr. 264 und K.-S. s. 439.

Von dem Opfer, Ot. 269 ff., ist in E. nichts berichtet. Hier wird gleich erzählt, was Ot. fr. 276 ff. entspricht, dass Otuel zu Karl gekommen, Roland an sein versprechen zu erinnern. Dann aber weicht das folgende ganz ab.

Während Ot. fr. 293—377 und K.-S. cap. 6 auf das ausführlichste beschrieben wird, wie erst Roland von den 12 pairs, dann Otuel

von Belissent gewaffnet wird und beide sich beurlauben, ist in E. s. 43. 44. 45 davon gar keine rede, vielmehr wird Otuel zuerst gewaffnet und reitet voran auf die zum kampf bestimmte insel, Roland folgt ihm dahin ungestüm, da ihm aber der weg über die brücke zu weit ist, so schwimmt er über, ein zug, der weder im Ot. fr. noch in der K.-S. sich findet.

Bei dem folgenden kampfe stürzen beim ersten anlauf beide rosse, E. s. 45; das fehlt in Ot. fr. und K.-S.

Nachdem Roland das ross Otuels getödtet, heisst es:

Roulond was hende and good of wille,
And houede oppon his stede stille,
To smite made he semblant non,
Er Otuwel was risen and gon.

Otuel hat s. 46 dieselbe zarte rücksicht. Dieser zug ist E. eigenthümlich; ebenso, dass nun erst Karl und seine ritter zuschauen kommen, während sie nach Ot. fr. und K.-S. von anfang an dem kampfe beiwohnen. E. s. 49 beten K. und seine ritter um Otuels bekehrung, in Ot. fr. 570—74 und K.-S. nur um schutz für Roland.

In E. setzt sich die weisse taube auf Otuels helm, wie im Dänischen.

Der entscheidende grund für O.'s bekehrung ist aber hier, s. 49, ausschliesslich die aussicht, Belesent zu heirathen:

Yef I sschal wedden that faire may,
Ich wille beleuen oppon thi lay,
And alle myne godes forsake u. s. f.

In Ot. fr. und K.-S. sind seine beweggründe mehr religiöser natur. (Ot. fr. 579 ff.) Ebenso ist die reflexion Karls, E. s. 50, dass ihm, als gebieter Rolands, Oliuiers, Ogiers und Otuels niemand auf erden gewachsen sein würde, die ihn zur aufnahme O.'s bestimmt, dem Ot. fr. und der K.-S. fremd.

Otuel wird in E. getauft: *On moruen tho the day was bright*, also offenbar am folgenden tage, so auch im Dänischen, nach Ot. fr. und K.-S. desselben tages.

Das folgende, Ot. fr. 629—659, ist in E. ganz verkürzt, da Belesent, wie erwähnt, auch hier nie in die handlung eingreift.

Im april rückt Karl ab. Das itinerar fehlt.

Theil II. Otuel s. 52—62. Otinel v. 747—1063.

Als Karl in der Lombardei angekommen,

There was set withouten faille
Certein day of bataille:

Davon nichts in Ot. fr. und K.-S.

Das abenteuer Rolands, Oliuers und Ogiers nimmt denselben verlauf. Sie treffen die vier heidnischen könige, denen aber in E. sämmtlich andere eigenschaften beigelegt werden, als im franz. und K.-S,

E. s. 53:

Turabeles hatte the to king, A stout sarazin, withouten lesing,
That other Balsamun het, A werse man yede non on fet,
Astaward was the thriddes name He louede werre and hatede game,
The ferthe king highte Clarel, That neuere yite ne dede wel,

namentlich geschieht der schönheit des Cl. keine erwähnung.

Wie im Dänischen hören die christen erst die reden der Sarazenen, ehe sie diese sehen. Der kampf verläuft wie in Ot. fr. und K.-S. und zeigt ziemlich grosse ähnlichkeit.

Der besiegte Clarel muss hinter Ogier aufsitzen, s. 56, während er im Ot. fr. 883 und K.-S. das ross des königs von Niniue (Balsami) erhält.

Nachdem die helden die herannahende grössere Sarazenenmasse gesehen, eröffnet in E., s. 57, Ogier das gespräch. (Die worte Rolands und Olivers, Ot. fr. 897—906, die auch die K.-S. bietet, fehlen.) Er frägt, was mit Clarel gemacht werden soll, ob sie ihm den kopf abschlagen sollen? Roland und Oliver protestiren, worauf auch Ogier einsieht, dass es schändlich wäre, einen gefangenen zu erschlagen; sie entlassen ihn, und Clarel entflieht zu fuss. (In Ot. fr. 908 ff. und K.-S. ist es gerade Ogier, der am entschiedensten dagegen ist, den gefangenen zu schädigen.)

In einer folgenden rede drückt Ogger die hoffnung aus, noch denselben abend zu Karl zu kommen, während Roland bei St. Martin schwört, keinem Sarazenen zu weichen; s. 58. (Beide reden fehlen im Ot. fr. und K.-S.)

Die rede Oliuers dagegen entspricht etwa dem, was in Ot. fr. 916—923 und K.-S. Ogier sagt.

E. s. 58 wird noch zugefügt, dass die drei ritter vor dem kampf sich bekreuzen. Der kampf ist gleich dem in Ot. fr. 924 ff. und K.-S. Roland erschlägt *Byoun* (Ot. fr. 926: *Berruier)*, Oliver *Bassan* (franz.: *Balsan)*. Oger *Moter* (franz.: *Motier)*. *Karmel of Tabarie* ist der nächste, der von den von Roland erlegten feinden in E. namentlich genannt wird, er heisst s. 59:

. . a soudan, stout and firs, On of Garsies duzze peers.

Also auch dem heidnischen könige werden in E. solche zwölf genossen beigelegt. (Das Rolandslied, str. LXXIV, misst dem neffen

des Garsile die absicht, eine ähnliche genossenschaft zu stiften. Vgl. G. Paris, Histoire p. de Charlemagne s. 417.)

Der *alfage de Nubie* (Ot. fr. 962) heisst in E. s. 60 *Anwe of Nubie*, es wird von ihm nichts weiter erzählt, als dass er Oliuer vom ross warf und von Roland durchbohrt wird. (Vgl. dagegen, was Ot. fr. und namentlich K.-S. über ein liebesverhältniss zwischen ihm und einer königstochter berichten.)

Oliuer springt auf sein eigenes ross, Ot. fr. 971 und K.-S. auf das des todten Carmel. Ogger, auch hier von Carmel entsattelt, wird von Clarel gefangen. Die episode mit dem almaafle (Ot. fr. 1000 ff.) oder Moables (K.-S.) fehlt. Er wird zwei Sarazenen (in Ot. fr. 8, K.-S. 20) übergeben, die ihn zu Alfanye bringen. Es heisst dann nur s. 62, sie habe Clares' auftrag gern erfüllen wollen.

Von der unterredung mit dem almafez und der heilung Ogiers (Ot. fr. 1114—1154 und K.-S.) findet sich nichts.

Theil III. Otuel s. 63—65. Otinel 1063—1240.

Alles folgende, namentlich die ankündigung Otuels an Karl, er wolle den drei helden zu hilfe ziehen, ziemlich ähnlich. E. s. 62. Ot. fr. 1064—1081. Der kaiser treibt E. s. 63 Otuel zu besonderer eile an. Darauf wird kurz der auszug erzählt; O. eilt voran (von seiner waffnung ist nichts gesagt). Er trifft Roland und Oliver (wo, ist nicht näher bestimmt, wie im Franz. und K. S.), und fordert sie auf umzukehren und sich an ihren feinden rächen zu helfen, — davon steht nichts im Franz., wohl aber K.-S. s. 456: *Snúum nú aptr ok hefnum þin á heidingjum.* Dann erkundigt er sich nach Oger, und beklagt in Karls namen die unbefriedigende antwort Rolands und Olivers. S. 63. 64. Davon weder etwas im Franz., noch K.-S.

Der erste, den Otuel tödtet, ist der heide *Encumbrer*, dessen name an den *Enkubes*, der K.-S. s. 456 den Oliuer verfolgt, erinnert. Dann wird, wie im Franz., 1128 und K.-S., erzählt, dass *Estught of Legers* einen Sarazenen niederstreckt (der name nicht genannt). Die weitere kampfschilderung, sehr gekürzt, weicht vom Franz. sowohl, als der K.-S. ab. Roland und Oliuer tödten je einen feindlichen ritter. Die Franken machen ein fürchterliches blutbad unter den Sarazenen, diese fliehen. (Die episode Engiler, Ysorez, Gautier, Talos, Ot. fr. 1132—78 und K.-S. s. 457. 458 fehlt ganz.) Da wendet sich Clarel gegen die christen, und erschlägt Dromer of Alemaine (so auch K.-S. s. 458, im Franz. fällt dieser vor Arapater, v. 1192). Erpater, könig von Ynde, mit einer erzkeule bewaffnet,

greift Otuel an und fällt (vgl. franz. 1200—1218 und K.-S.). Die vorhergehende rede Otuels ist von dem engl. dichter in seiner derb komischen weise erfunden, s. o.

Die Franken unter Otuel, Roland und Oliuer dringen vor, die Sarazenen fliehen. Von den thaten des Clarel (franz. 1219—1240), ist nicht die rede.

Theil IV. Otuel s. 66—72. Otinel 1240—1529.

Die nacht verhindert weiteren kampf. Clarel kommt unter sicherem geleite ins lager Karls mit zwei genossen (abweichend vom Franz. und K.-S.), wo er Otuel begegnet. Er frägt diesen nach seinem namen.

S. 66:

Ich wolde fol fain bi myn eye, Bring thin name to the king Garsie.

Vgl. K.-S. s. 459, cap. 21: *seg mér nafn þitt, ok skal ek þat kunnigt gera Garsia konungi.* (Davon nichts im Franz. 1255—57.) Die unterredung endet mit einer ausforderung, in der Clarel erweisen will,

S. 67:

That Mahoun may mo miracles make Than he that thou art to i-take:

vgl. K.-S. s. 460:

ok þat læt ek fylgja, . . . at meira má Makon en son Maríu.

(Ot. fr. v. 1292—94 ist weniger ähnlich.) Otuel nimmt die herausforderung an. Clarel verlangt aber sicheres geleit, wenn er zum kampf kommt (der demgemäss also auch in Karls lager zu denken ist), worauf ihm Otuel zusichert, dass er ihn allein bekämpfen werde. Nur E. verlegt den kampf an diesen ort, nicht so das Franz. und K.-S., wo derselbe vielmehr auf dem platz zwischen beiden heeren statt zu finden scheint, nach K.-S. 464 sogar auf einem für Otuel gefährlichen terrain.

Die scene, Otuels rückkehr zu Belissent (franz. 1302—17 und K.-S.), fehlt wie alle, in denen diese eine rolle spielt, in E.

Clarel erhebt sich früh morgens (von dem anlegen seiner rüstung wird hier nicht ausführlich berichtet) und eilt zu Karls zelt. Karl und seine ritter kommen heraus, ihn zu sehen. Otuel hatte ihm sicherheit gegeben,

Tho was Clarel fol trist, For to segge, what him lust.

Er wirft Karl sein alter vor, und sagt, er sei kindisch, da er gegen Garsie zu felde zu ziehen gewagt. S. 68. (Von der verleihung

Frankreichs an Florient wird hier nichts gesagt, vgl. Ot. fr. 1350.) Karl will, wie im Franz. v. 1374 ff., selbst mit ihm kämpfen. In E. mischen sich zuerst Roland und Oliuer hinein, Otuel erst später. (Im Franz. spricht er zuerst dagegen.) Einer älteren herausforderung wegen, nimmt er den kampf für sich in anspruch. Er erzählt Karl zugleich von Clarels schmähungen gegen das christenthum. Karl segnet ihn. S. 69. 70.

Otuel wird gewaffnet und besteigt sein ross. Dann beginnt sofort der kampf, ohne dass Clarel noch etwas sagte. (Von den franz. versen 1394—1450 findet sich in E. fast nichts.)

Man sieht, dass von Clarels ankunft bis hierher, E. viel mehr mit dem Franz. als der K.-S. stimmt. Der kampf entspricht ziemlich dem im Franz. 1451—1529 erzählten. Wie der englische dichter die spottreden Otuels, s. 71. 72, eigen ausgeführt, s. o.

Eigen ist E. die bemerkung:

Tho was Charles glad y-nough, That Otuwel king Clarel slough,
And geif Otuwel, that doughti knight, A god Erldam that selue night.

Theil V. Otuel s. 72—84. Otinel 1529 bis ende.

Von Ogier ist in E. hier noch nicht die rede, wie im Franz. 1529—55.

Garsie zieht auf die nachricht von Clarels tod, den er schmerzlich beklagt, aus, ihn zu rächen. Karl erfährt es durch späher, und zieht ihm entgegen. Er rückt still und schweigend vor, Garsie *with great host.* Das entspricht dem Franz. 1556—1623. Von Naimes ist in E. keine rede, derselbe kommt dort überhaupt nie vor.

Der kampf Rolands mit einem *Tourkein* (franz.: *Florient de Sulie* 1627) eröffnet die schlacht und verläuft wie im Franz. (Die beschreibung von Florients rüstung fehlt in E.)

Dann stürmt ein anderer Sarazene, Myafle of Bagounde, gegen Oliuer, den er entsattelt und verwundet. Roland tödtet ihn und giebt sein ross an Oliuer, s. 74. (Im Franz. 1681 ff. tödtet Olivier selbst den *amiraus.)*

Otuwel tödtet könig Galatin. S. 74 (fehlt im Franz.). Furchtbarer kampf folgt.

Von der kriegslist der Sarazenen und dem zurückweichen der Franzosen, Otinel 1707—22, ist in E. nichts erwähnt.

Darauf folgen nachstehende verse:

Tho com ouer the donne ride, An hethene king, fol of pride,
And browghte with him al ferche tho, A thousende sarazins and mo,

And foughten faste a good stounde, And felden Christenemen to grounde.
A doughti bacheler cam ride, Oppon king Charles side,
A yong knight, that sprong furst herd, Of no man he nas aferd,
Fiue hundred men with him he broughte, That of hare lif litel they roughte:
Nas non twenti winter old, And echon was doughti man and bold:
He hadde i-chosen hem fol wide, Bolde men bataille to bide.
Thei foughten faste withinne a stounde, And broughten sarasins to grounde:
Thei were bolde and foughten faste, The sarazins flouwen ate laste.
Roulond and Oliuer hulpen wel, And the doughty Otuwel.

Diesen versen entspricht nichts im Franz., s. 60, v. 1719 ff.

Die erzählung fährt in E. dann fort: könig Coursabex bringt die fliehenden heere zum stehen, aber:

The yinge knight that was so bold, Right nou that Ich offe habbe told,

nimmt ihn gefangen und schickt ihn an Karl. Das entspricht genau dem Franz. v. 1719—48.

Von Hellin de Bretagne (vgl. franz. 1758 ff.) wird in E. nichts erzählt; dagegen wird berichtet, s. 76. 77, jener junge ritter sei von *Poidras of Barbarin* angegriffen worden, und in gefahr gewesen, sein leben zu verlieren, als Otuel Poidras so traf:

That there he lay as a stiked swin.

Roland, Otuel, Oliuer und der junge ritter richten ein furchtbares blutbad unter den heiden an. (Das alles fehlt im Franz.)

Darauf folgt die besprechung Garsie's mit seinem rath *Arperaunt* (franz.: *Adragant)*, der allen widerstand für vergeblich erklärt. Darauf ruft Garsie *Baldolf of Aquilent* (franz.: *Lanquedin d'Aquilant)*, der den kampf erneuert und sein möglichstes zu thun verspricht. S. 77. 78. Das entspricht Otinel 1778—1818. Heisser kampf entbrennt.

Die episode Guinemant und die begegnung Otinels mit Turpin, Oliver, Engiller, Rolant u. s. f. (Otinel 1818—63) fehlt in E.

Dem kampfe Otinels mit Corsuble (franz. 1864—95) entsprechend, findet sich in E. ein solcher mit einem könig Karnifees, s. 79. 80. Dieser hatte einen ritter von Angineis getödtet, als Otuel ihn angriff. Karnifees fällt. Der kampf bietet sonst nicht allzugrosse ähnlichkeiten.

Den versen 1896—1911 entspricht in E. nichts. Die heiden fliehen vor Roland und Otuwel. Eigenthümlich ist E.:

The sarazins were so adredde, Into the water manye fledde,
Summe swumme (Nicholson: s*m*umme) and summe sunke, And coold water ynough they drunke.

S. 80—82 kehrt das engl. gedicht zu Ogier zurück, entsprechend Otinel 1918—78.

Die erzählung weicht sehr ab.

Oger wird von sieben heidnischen rittern bewacht (franz.: fünf). Er erschlägt vier. Ein edler knappe verschafft ihm heimlich *(swithe priueliche and stille)* waffen und ross und entflieht mit ihm. Um mitternacht passiren sie des pförtners zelle, diesem erzählt der skuier, die Franzosen wären geschlagen, sie ritten aus, beute zu machen, er solle seinen antheil haben, wenn er sie passiren lasse. Er lässt sie hinaus und schliesst das thor.

And there thei sien Ogger last.

Hier also entkommt Oger mit fremder hilfe und durch list, während er im Franz. vergebens um hilfe wirbt und mit gewalt sich frei macht. Oger erreicht seine genossen, Roland, Otuel und Oliuer; die heiden können nicht stand halten, s. 82. Garsie entflieht.

Otuel macht seine genossen darauf aufmerksam, alle vier reiten Garsie nach. (Im Franz.: Otinel allein.) Garsie wagt keinen kampf, wie im Ot. fr. und K.-S., sondern bittet sofort um sein leben, und will seine lande von Karl zu lehen tragen. Otuel verwendet sich für ihn. Garsie wird vor Karl gebracht. Damit schliesst das gedicht.

4. Beziehungen der versionen untereinander.

Die vorhergehende vergleichung ergiebt folgendes resultat:

1) E. stellt sich zu Otinel in wesentlichen punkten, der K.-S. gegenüber:

S. 56 bringt Oliuer das ross des Clares dem Roland, wie Ot. fr. v. 864.

S. 69. Karl will selbst gegen Clarel kämpfen, wie Otinel s. 48. Das fehlt in K.-S.

S. 70. Beide rosse fallen zu boden (kampf zwischen Otuel und Clarel), wie Ot. 1456.

In diesem kampf wird Otuel nicht verwundet, also gleich Ot. 1479. 1507.

Endlich stimmt E. zu O. darin, dass es den ganzen fünften theil bietet, in dessen fehlen in der K.-S. einer der hauptunterschiede zwischen dieser und dem Franz. besteht.

Für die andere wesentliche differenz, die Engiler-Isorez-Talos-Episode, bietet E. gar nichts vergleichbares.

2) E. stellt sich zu K.-S. Otinel gegenüber:

S. 63. Aufforderung Otuels an Roland umzukehren, = K.-S. 456.

S. 64. Der name *Encumbrer,* K.-S.: *Enkubes.*

S. 65. Dromer of Alemaine fällt vor Clarel.

S. 66. Clarel will Otuels namen gern dem Garsie berichten.

S. 67. Clarel will beweisen, dass Mahoun wunderthätiger ist als Christus.

Aus den worten Arperaunts, s. 77: *Bi Mahoun that yonder stant,* könnte man fast schliessen, dass auch in E. Mahoun mit ausgerückt sei zum kampf, wie K.-S. 462.

3) E. zeigt überraschende ähnlichkeit mit dem Dänischen:

S. 49. Die taube setzt sich auf Otuels helm.

S. 50. Otuel wird am folgenden tage getauft.

S. 53. Roland, Oliuer und Oger hören ihre feinde erst sprechen, ehe sie sie sehen.

4) Von den E. eigenthümlichen zügen heben wir folgende hervor:

S. 38. Otuel liefert sein schwert nicht aus.

S. 39. Karl soll, wenn er sich bekehrt, Frankreich nicht verlieren.

S. 45. Roland schwimmt über den fluss.

S. 52. Ein schlachttag wird bestimmt.

S. 56. Clarel sitzt hinter Oger auf.

S. 67. 68. Der kampf zwischen Clarel und Otuel findet im französischen lager statt.

S. 74. König Galatin.

S. 76. 77. Die episode Poidras of Barbarin.

S. 80. Das ertrinken der Sarazenen.

S. 81. 82. Die flucht Ogiers wird durch list möglich.

S. 83. 84. Die feigheit Garsies.

Einzelne punkte können auf mangelhaftem erinnern beruhen, andere scheinen doch wirklich berechtigte sagenhafte züge.

Es ist nun zu untersuchen, wie sich Ot. (= Otinel), K.-S. und E. untereinander, und wie sie sich zu einem muthmasslichen original O., das ohne zweifel französisch war, stellen.

Was die handschriftliche überlieferung betrifft, so kommt das höchste alter der K.-S. zu, die fragmente sind um 1300 geschrieben; a aber, obgleich erst zwischen 1400 und 1450 geschrieben, stimmt fast wörtlich zu denselben. E. gehört der zeit zwischen 1300 und 1350 an, Otinel a und b dem 14. jahrh.

Da die K.-S. nun schon der zeit zwischen 1200 und 1250 angehört und den Otuel offenbar von anfang an enthielt (b B haben ihn auch), auch die fragmente der zeit nach älter sind, als Ot. a b, so ist es klar, dass der Otuel der K.-S. nicht auf Ot. a b zurückgehen kann.

Auch von E. ist das aus gründen des alters nicht wahrscheinlich.

Für den französischen Otinel ist andererseits ein höheres alter durch die vier verse in den Enseignements Trebor gewährleistet.

Wir haben also lauter ableitungen vor uns, und zwar vier verschiedene; Otinel a b, K.-S. und E.

Da es alles ableitungen sind, so kann keine dieser versionen von vornherein beanspruchen, dem ursprünglichen originale näher zu stehen, als die andere.

Die abweichungen sind bedeutend; namentlich entfernt sich K.-S. von den übrigen: episode Engiler; fehlen des fünften theiles.

E. stellt sich meist zu Ot., bisweilen auch zu K.-S.; die übereinstimmungen mit dem Dänischen, das erweislich aus K.-S. a A geflossen, werden wir für zufällig halten müssen.

Endlich stehen K.-S. wie E. Ot. b entschieden näher als Ot. a.

Den Otuel der K.-S. werden wir für eine übersetzung halten nach einem original, das entweder schriftlich vorlag, oder dessen text der übersetzer mit einer überraschenden genauigkeit seinem gedächtnisse eingeprägt haben musste. Dafür sprechen die zahlreichen wortgetreuen übereinstimmungen mit Ot. a b, sowie auch solche fehler, wie

K.-S. 458 das *merki Nanant.* Ot. 1187: *enseigne mescreant.*

Die engl. version dagegen scheint nicht auf eine geschriebene vorlage zurückzugehen, und falls sie das wirklich thäte, so könnte diese doch nur nach dem gedächtsnisse gefertigt gewesen sein.

Was nun den ersten hauptunterschied zwischen K.-S. und Ot. betrifft, die episode Engiler-Ysorez-Talos, so ist das, was über den ersten helden in K.-S. s. 457. 458 gesagt wird, offenbar viel klarer, während in der entsprechenden stelle, Ot. s. 40 die erzählung in verwirrung gerathen erscheint. Es ist sonst nicht die gewohnheit des franz. dichters, uns mitten in eine situation hineinzuversetzen, wie es hier geschehen würde, wenn die erzählung von Engiler auch ursprünglich mit den worten begänne:

En XXX. lieus fu son auberc faussez.

Hier aber, wie in andern vorhergehenden stellen (vgl. die vorgeschichte

von Rolands rüstung s. 439; die mitgift der Belesent s. 446) hat K.-S. derartige einzelheiten, auch in namen, wie der compilator der sage, beziehungsweise der übersetzer des Otuel sie sich kaum erfunden haben kann, was um so weniger anzunehmen ist, als wenigstens einzelne *(Enkubes-Encumbrer;* tod des Droon) durch E., das sonst keine so grosse verwandtschaft zu K.-S. zeigt, bestätigt werden. Eine abstammung von E. aus K. S. ist nicht anzunehmen, denn E. hat einzelne stücke mehr. Also muss die K.-S. diese einzelheiten einem gemeinsamen, einem älteren französischen originale entlehnt haben, das in denselben punkten von Ot. a b abwich.

Wenigstens eine von den partieen, in denen die saga von der gegenwärtigen franz. überlieferung abweicht, ist aus einer von dieser verschiedenen quelle geflossen, was bewiesen ist, wenn unsere obigen aufstellungen richtig sind. Weshalb aber sollten wir nicht glauben, dass, was wir für eine dieser partieen erwiesen sahen, nicht auch bei den anderen der fall gewesen, namentlich wenn wir die gewissenhaftigkeit in betracht ziehen, mit der der nord. bearbeiter sich sonst an den franz. text anschliesst. Nach unserer ansicht hätte also ein franz. original *O die Engiler-episode unter der form enthalten, wie die K.-S. sie darbietet. *O hätte dann auch den ausgeführteren bericht von der waffnung des Clarel, cap. 22, enthalten, der ziemlich bedeutsame einzelheiten darbietet. Endlich hätte *O nicht nur von der dritten allgemeinen schlacht der Franzosen gegen die Sarazenen, die im Otinel von v. 1624 an folgt, nichts gewusst, sondern auch der lange bericht von Ogiers flucht wäre ihm fremd gewesen, es hätte also mit der blossen erzählung von der niederlage des Garsie geschlossen.

Das original der K.-S. unterschied sich von a b wenigstens in einem punkte; was durch die übereinstimmung der Saga mit E. erwiesen ist, so scheint auch unsere annahme, dass dieses original in anderen punkten grössere selbständigkeit gezeigt, nicht gar unwahrscheinlich. Sie ist wenigstens viel glaubhafter, als die entgegenstehende, dass *O = a b gewesen wäre, dass aber der nord. bearbeiter nicht nur aus eigener erfindung in cap. 22 uns viele nebenzüge und nebenpersonen hinzugesetzt, sondern auch den ursprünglichen schluss weggelassen und diesen durch einen bericht ersetzt hätte, in dem er nochmals neue personen wie *Aganor, Melones, Alapin hinn mikli* auftreten lässt. Ausserdem ist anzunehmen, dass diese personen identisch sind mit den zwei rittern, welche Klares s. 461 waffnen,

die dort: *Gauor* (in den fragmenten: *Ganor) af Melonis ok hinn mikli Arifinz* heissen.

Ist unsere annahme richtig, so wäre der grundgedanke des schlusses unserer sage folgender: Die nächsten anhänger des Clares, die in einen hinterhalt gelegt wurden, theilen das loos, das ihren herrn dahingerafft, und unterliegen den streichen der Franzosen. Der tod des Garsie, Ogiers rückkehr, die hochzeit Otinels und Belisents folgen auf dieses ereigniss.

Hätte das franz. original, dem K.-S. folgt, ungefähr dieselbe entwickelung der ereignisse gehabt, so bedürfte es keines beweises, dass dieses eine ältere, einfachere fassung war, die später eine überarbeitung und erweiterung erfuhr, auf die Ot. a b und E. zurückgehen. Dass a b aber sehr wohl eine solche erweiterung eines ursprünglichen, einfacheren textes sein können, dafür lässt sich noch folgendes anführen:

1. König *Corsabre* (s. v. 762) oder *Cursable* (v. 825) fällt v. 835. V. 1723 erscheint ein könig *Corsabrez*, der von Hardoin gefangen wird. S. 65. 66 endlich kommt noch ein könig *Corsuble* vor, der von Otinel getödtet wird. Es scheint dies allemal derselbe name zu sein; nie wird ein unterscheidendes beiwort zugefügt, so dass ersichtlich würde, dass verschiedene personen diesen namen getragen.

In E. findet sich an den entsprechenden stellen allerdings das erste mal: *Curabeles*, das zweite mal: *Coursabex*, das dritte mal: *Karnifees*. Der letzte name wenigstens könnte eine andere person bezeichnen, als die zwei ersten.

2. Die erzählung von Ogiers flucht, die in K.-S nur kurz angedeutet, der phantasie freien spielraum liess, ist in a b und E. weit, aber sehr verschieden, ausgeführt.

3. Der umstand, dass die zwölf pairs im Otuel der K.-S. dieselben namen haben wie im Rolandslied, ist sehr bedeutsam für unsere frage. Es ist augenscheinlich, dass diese namen aus einem franz. gedichte herstammen müssen. Wenigstens kann man ihr vorkommen an dieser stelle nicht etwa aus der eintheilung der ganzen erzählung in der K.-S. erklären. Im gegentheile. Die anderen theile der Saga, welche der zwölf pairs erwähnung thun, gewähren andere namen. Der siebente, »*af Jorsalaferd*«, zählt dieselben auf, wie *Le voyage de Charlemagne*; der achte, »*af Runzivals bardaga*«, nennt 14, die mit Roland bleiben. Andere sind auch im ersten theile, cap. 59, s. 49, genannt. Das hiesse aber dem spiele des zufalls zu viel zuschreiben, wollte man meinen, der nordische bearbeiter des Otinel habe in sein werk die ersten besten zwölf namen, deren er sich aus der franz.

sagengeschichte erinnerte, eingesetzt, und sei zufällig auf die zwölf gerathen, die auch das Rolandslied erwähnt. Wir glauben vielmehr, dass auch seine franz. quelle dieselben namen enthielt. Enthielt nun ein franz. Otinel diese namen, der bearbeiter eines andern ersetzte sie aber durch andere namen, so wird sehr wahrscheinlich, dass dieser dabei nicht stehen blieb. Die späteren chansons de geste, die neue helden unter die zwölf pairs brachten, mussten ihre helden solcher ehre würdig erscheinen lassen und ihnen gelegenheit geben, ihre grösse zu zeigen.

4. Auf ein original, das überarbeitet in ab eine verschiedene behandlung erfahren, lässt die wiedergabe von v. 1225. 26 schliessen:

(Clarel) Ocis nos a Richart conte d'Eglent,
Garnier d'Angiers e Hugun de Clarvent. } b

Ocis nos a Richart conte d'Eglent,
Girart d'Orliens et Hue son parent. } a

K.-S. s. 459: *Girard af Gians, Gunangsæis af Darfent* (offenbar = *Clarvent) ok Hugon . . . .*, wo der name *Girard*, der in a fehlerhaft steht *(Girard d'Orliens* fiel schon v. 1196), und der b anstössig war, beibehalten ist, aber mit dem zusatz *Gians*.

Das resultat dieser untersuchung dürfte also folgendes sein:

Ein nordischer Otuel, x, wurde abgeleitet (übersetzt) von dem franz. original *O. Beide sind verloren; aber eine nach allem ziemlich genügend erscheinende kenntniss derselben wird uns vermittelt durch die fragmente und die handschrift a der K.-S. Vielleicht existirten schon frühzeitig zwei überlieferungen dieses gedichtes, oder dasselbe erfuhr eine vermengung mit einem andern; merkwürdig bleiben doppelte namensformen in der K.-S. wie:

S. 453. *Karmel af Sarabie* und *Kneri af Tabarie.*

S. 436. *Floriz*, sein vater könig von *Polie* a. *Folie* Ab, dagegen s. 462 *Florient af Subalis.*

S. 441 heisst Otuels schwert einmal *Korcpusum*, sonst immer *Kurere* 434. *Kurit* 461. *Korenz* 463.

S. 458. *Drafanz* und *Arapa.*

Man bearbeitete in Frankreich das original *O von neuem, man fügte die dritte feldschlacht hinzu, welche die Franzosen den heiden liefern, — ohne dabei doch verhängnissvolle wiederholungen zu vermeiden —, sowie die geschichte von der befreiung Ogiers, diese jedoch noch in einer weniger ausführlichen gestalt.

Aus dieser bearbeitung v entsprangen zwei andere, y und z, die in der art, wie sie Ogiers flucht beschreiben, von einander abweichen; y fügte muthmasslich auch die episoden Galatin und Poidras hinzu. y wurde die quelle für den englischen Otuel, der unter vielen abkürzungen daraus hervorging. (Auf diese weise erklären sich auch die übereinstimmungen zwischen dem englischen und nordischen texte.)

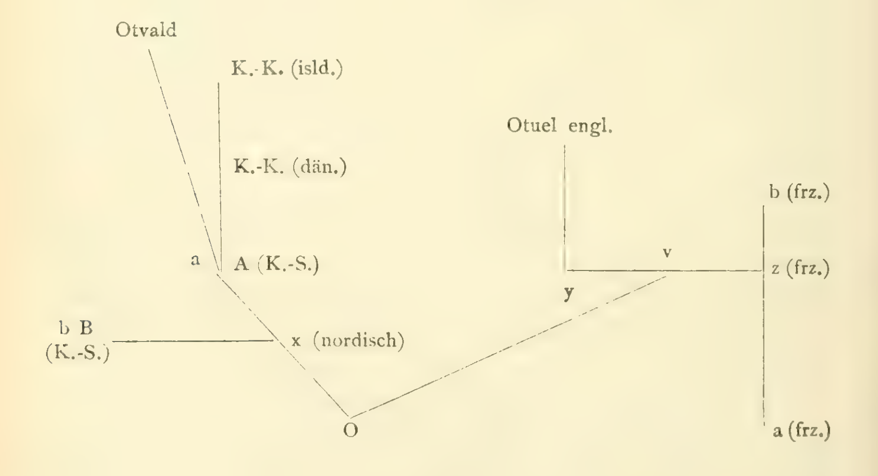
Die französische handschrift b ging aus z hervor, wovon a eine weitere bearbeitung ist.

Zwei bearbeitungen stammen von dem (ersten) nordischen Otuel x. Die eine, die sich dem ursprünglichen texte näher hält, ist erhalten in den fragmenten und den handschriften a A, die andere giebt diesen text nur stark verkürzt und oft verstümmelt wieder, sie liegt vor in b B.

Die nordische bearbeitung a A des Otinel erfuhr eine weitere umwandlung, ein auszug der erzählung macht einen theil der dänischen Karl Magnus Krønike aus. Diese chronik wurde im 17. jahrh. in das Isländ. zurückübersetzt.

Auch das färöische lied von Otvald dürfte auf die Karlamagnussaga zurückzuführen sein.

Die folgende zeichnung soll die entwickelung und verwandtschaft der gestalten zeigen, welche die Otinel-sage in den verschiedenen ländern, nach denen sie sich verpflanzt, angenommen.



II. Ausläufer und angebliche verwandte der sage von Otinel.

Ellis (Specimens, II, 356—68) analysirt einen andern engl. Otuel, ein gedicht, das in sechszeiligen strophen geschrieben ist. Die handschrift ist im besitz von herrn W. Fillingham.

Man kann aus Ellis worten nicht mit sicherheit ersehen, ob dieser Otuel auch das enthält, was der Otuel der Auchinleck-hs. erzählt, oder ob er nur eine fortsetzung zu letzterer enthält. Das erstere ist wahrscheinlicher; vielleicht hat Ellis hieraus einige züge, die in seinem auszuge an das Franz. erinnern, sich im Otuel von A aber nicht finden.

Dieser zweite Otuel erzählt nun weiter, dass Garsie nach Paris geschickt und dort von Turpin getauft wurde. Ferner erzählt er den ganzen spanischen feldzug. In der erzählung dieses krieges und der Ronceval-schlacht schliesst er sich an Turpin an, nur wird ausserdem gesagt, unter den helden, welche mit Karl zurückkehren, an den heiden rache zu nehmen, zeichnete sich Otuel aus, der Perigon, den könig von Persia, tödtete. Das ist alles, was wir in dem letzten theile dieses gedichtes von Otuel hören. Das engl. gedicht enthält — von der niederlage des Garsie an gerechnet? — etwa 1100 verse (s. Ellis s. 367).

G. Paris, Hist. poét. s. 156 hat die ansicht ausgesprochen, dieses gedicht hätte in der Auchinleck-hs. eigentlich auf *Rouland and Vernagu* an stelle von »*Otuel a knight*« folgen sollen.

Roulond and Vernagu schliesst:

To Otuel also yern,
That was a sarrazin stern,
Ful sone this word sprong.

Dies gedicht ist auch in sechszeiligen strophen geschrieben, und da der Otuel-Fillingham (F.) dieselbe form hat, ist es allerdings sehr wahrscheinlich, dass er den zweiten theil eines cyklischen werkes bildete, das folgende stoffe umfasste:

1. Die reise Karls nach dem heiligen lande (nach der lat. sage).
2. Den anfang des spanischen krieges (quelle: die ersten capitel des Turpin), bis zu der Ferragus-episode incl.
3. Otuel.
4. Das ende von Turpins chronik (vgl. G. Paris s. 156).

Aber der schreiber der Auchinleck-handschrift, dem beide gestalten des engl. Otuel vorlagen, zog die oben besprochene, die auch die gefälligere ist, vor, und nur durch zufall erhielt sich die gestalt Ot.-Fill., die er verworfen.

Ueber diese vermag ich nichts mitzutheilen, ihr schluss, tod des Perigon, ist offenbar nur eine erweiterung, um Otuels nochmals zu gedenken, so dass dessen name als überschrift des ganzen dienen konnte.

Eine andere umgestaltung unserer sage ist bewahrt durch den chronisten Jean d'Acqui in seinen Monumenta Aquensia, aus dem ende des 13. jahrh.

Nach seinem bericht (s. G. Paris s. 505) kämpfte Roland einst gegen Flambador, den sohn des herzogs Marchus. In diesem kampf wurde gefangen: *quidam juvenis paganorum gigas*, *nomine Ottonellus*, *de civitate Atyllia supradicta*, er wird von Roland im christlichen glauben unterwiesen, getauft und heirathet Rolands schwester, Belissant, und wird einer der 12 pairs. In einer grossen schlacht zwischen Sarazenen und christen, *circa medium loci Cremone et Brixie in Lombardia* treffen sich Roland und Octonellus, in der hitze des kampfes erkennen sie einander nicht, Roland verwundet ihn und Oct. ruft: *Aut tu es diabolus, qui me percussisti, aut tu es Rolandus.* R. hebt ihn auf und bringt ihn in sicherheit, aber O. stirbt, ohne ein wort sagen zu können, als seine gattin Belissant eben herannaht. Der treuen frau bricht das herz; beide sind begraben *in ecclesia ville illius inter Brixiam et Cremam, et in pulcro positi monumento et decenti.*

Diese erzählung weicht bedeutend ab von der sage, die wir bisher betrachtet.

1. Ottonellus wird nach seiner gefangennahme bekehrt; nach der andern überlieferung wird er ungezwungen Christ.

2. Belissant ist die schwester Rolands.

3. *Ottonellus positus est in numero XII pugnatorum.*

4. Der bericht von seinem tode.

Es lässt sich nicht nachweisen, woher diese überlieferung stammt, die kaum ohne mittelglieder aus dem franz. gedicht abgeleitet sein kann.

Die chronik erwähnt übrigens auch eine persönlichkeit, die sie Hospinellus nennt, »*qui Hospinellus fuit magnus paganus*«.

Nun hat man beziehungen zwischen der Ospinel-episode im deutschen Karl-Meinet und unserer sage aufstellen wollen. *Ospinel* erscheint wohl zuerst bei Turpin. Der name findet sich auch anderwärts, z. b. in der provençalischen poesie (s. Bartsch, Denkmäler der prov. litt. 1856, s. 85, z. 29: *Ni d'Aspinel per c'aussis l'escassier).* Ospinel ist auch ein verwandter des Ferragus, wie Otinel. Aber er ist kaum identisch mit diesem. Die namensform ist doch nicht dieselbe; die begegnisse

des Ospinel haben nicht die geringste ähnlichkeit mit Otinels geschick; vgl. die analysen des Karl-Meinet bei A. Keller und bei G. Paris, besonders die letztere, s. 490. Endlich nennt Jean d'Acqui einen *Hospinellus* neben *Ottonellus;* der letztere ist aber ganz offenbar gleich unserm *Otinel.*

Es bleibt nur noch wenig hinzuzufügen. Die sage und das gedicht von Otinel entstand ursprünglich in Frankreich. Die älteste form desselben ist verloren, jedoch mit geringen änderungen in der K.-S. auf uns gekommen. Das ursprüngliche gedicht gehörte dem anfang des 13., vielleicht dem schluss des 12. jahrh. an. Obgleich es weder an geist, neuheit der erfindung, noch wahrer poesie übermässig reich war, zeichnete es sich doch durch höheres alter vor der mehrzahl der chansons de geste aus, sowie durch eine einfachheit von handlung und form, wie sie den französischen epen der ersten epoche eigenthümlich war. Selbst die bearbeitungen weisen nicht die kennzeichen auf, die G. Paris den erzeugnissen der zweiten und dritten epoche beigemessen hat (Hist. p. 73—75).

Um so mehr ist es zu verwundern, dass das gedicht keinen platz in der franz. sagengeschichte findet. Die franz. gelehrten haben es für die erfindung eines stoffbedürftigen schriftstellers erklärt. Wir möchten dagegen nur darauf hinweisen, dass für einen solchen sich viele, viel weniger gefährliche gegenstände darboten, die nicht zu so bösen verwickelungen mit der festgewurzelten sage führten, und dass, nach unserer ansicht, es viel näher lag, die geste irgend eines vorfahren eines bekannten helden zu erfinden, als die geschichte eines helden und feldzuges, wovon niemand etwas wusste.

Das material reicht nicht aus, in diese interessante frage näher einzugehen.

GUBEN, mai 1880.

H. Treutler.

KLEINE BEITRÄGE ZUR ERKLÄRUNG UND TEXTKRITIK ENGLISCHER DICHTER.

III.

1) Piers the Plowman B. edd. Skeat, Passus V, v. 327 ff.:

Es ist gelegentlich der schilderung der sieben todsünden davon die rede, dass *sire glotoun* statt in die kirche in das wirthshaus geht und dort schon eine lustige gesellschaft beisammentrifft. Da heisst es weiter:

> Clement þe cobelere cast of his cloke,
> And atte new faire he nempned it to selle;
> Hikke þe hakeneyman hitte his hood after,
> And badde Bette þe bochere ben on his side.
> þere were chapmen ychose þis chaffare to preise;
> Who so haueth þe hood shuld haue amendes of þe cloke.
>
> Two risen vp in rape and rouned togideres,
> And preised þese penyworthes apart bi hem selue;
> þei couth nouȝte bi her conscience acorden in treuthe.
> Tyl Robyn þe ropere arose bi þe southe,
> And nempned hym for a noumpere, þat no debate nere,
> For to trye þis chaffare bitwixen hem þre.
>
> Hikke þe hostellere hadde þe cloke,
> In couenaunte þat Clement shulde þe cuppe fille,
> And haue Hikkes hode hostellere and holde hym yserued;
> And who so repented rathest shulde arise after,
> And grete sire glotoun with a galoun ale.

Ich habe die ganze stelle ausgeschrieben, da dieselbe vielleicht auch manchen interessiren dürfte, welchem die ausgabe des gedichtes nicht zur hand ist. Skeat bemerkt zu v. 328: »*Atte new faire*«; at the new fair. I am told there is a reference here to an old game called handicapping. It seems that Hikke chose Bette to his deputy. Then Bette and one appointed by Clement tried to make a bargain, but could not settle it till Robyn was called in as umpire, by whose decision Clement and Hikke had to abide. But it is clear from Riley's Memorials of London, that »The neue Feyre« was another name for what was afterwards called an »*Evechepynge*«. In 1297, a sort of mart called »The neue Feyre« was held in Soper Lane, now Queen Street, Cheapside. Later, there were two ,Evechepynges,

one in Cheapside, the other and principal one in Cornhill; and they were held at hostelries or taverns. The passages relating to them are too long for quotation. See Riley's Memorials of London, pp. 33, 35, 75, 339, 532; and Liber Albus p. 624. In fact »*to chaffer at the new fair*« became a proverbial phrase for *to exchange*, as is clear from a passage in Wiclif's Works III, 167. Compare Robert of Brunne, Hand. Synne, ll. 5977—5980:

For men þat loue do gylerye,
At þe alehous make they marchaundye,
To loke ȝyf þey kunne com wyþynne,
Here negheburs þyng falsly to wynne.«

Soweit Skeat. Man sieht sofort, dass diese anmerkung keineswegs die wünschenswerthe klarheit in die vorliegende stelle des gedichtes bringt. *New faire* ist aber offenbar dasselbe, was in andern germanischen rechtsbüchern, volksliedern und chroniken *freimarkt* genannt wird. Man vgl. darüber die lehrreichen zusammenstellungen von Konrad Maurer, Germ. XIX, p. 1 ff. Unsere stelle liefert einen neuen, interessanten beleg für dieses sonderbare spiel, welches bei allen germanischen völkern bekannt gewesen zu sein scheint. Das englische verfahren steht in der mitte zwischen der darstellung Osterssön's (O) in seinem Glossarium juridicum Danico-Norvegicum einerseits und der in der Zimmerischen chronik (Z) und der in Wasserschleben's Sammlung deutscher rechtsquellen I, p. 305 f. (W) andererseits. Von einem ausschreiben durch die obrigkeit und einer einhaltung gerichtlicher formen ist bei Osterssön und Langland nicht die rede; »vielmehr setzen dieselben gerade umgekehrt ein ganz spontanes abhalten des freimarktes durch eine lustige gesellschaft, die bereits ohnehin beisammen ist, voraus« (M. p. 4). Mit der erzählung in W. hat E. gemeinsam, dass der tausch nicht als strafe für die verletzung einer förmlichkeit zudictirt wurde oder der ausfall des tausches von einem uncontrollirbaren ereigniss abhing, sondern durchaus freiwillig arrangirt wurde; so stimmt v. 327—30 zu W. p. 305: . . . *und yn der selbigin wirtschafft habin sie undir ynnandir eynen fryhnmarg gemacht und gewillekort, das yderman do awsbiten und reyten machte, was en geluste, doruff yderman kegin des andir ware reyten, was her welde.* In E. wie in Z. und W. werden die waaren durch schiedsrichter abgeschätzt, und eine nachzahlung der werthdifferenz bestimmt; vgl. bes. E. v. 331 f. mit W. a. a. o.: *und welchirley ware so keigen und uff enandir yn dem frymargte gerethen wart, die gab man zcu schaczczen czweyn des frymargtis compan*

nach eren geduncken, welche war unde was eyner dem andern zcugebin salde. Dass in E. der vorgang etwas complicirter geschildert wird, thut ja nichts zur sache; zu bemerken ist höchstens noch, dass v. 340: *þe cuppe fille,* den sinn haben muss: *sich das glas füllen,* d. h. auf kosten Hikke's, wenn auch das letztere nicht direct gesagt ist, nicht etwa: *ein glas zum besten geben*, denn sonst widerspräche diese entscheidung nicht nur der angabe in v. 332, sondern auch der einfachen thatsache, dass doch unstreitig der mantel mehr werth sein musste als der hut. Dass der zuschlag ein so geringfügiger ist, hängt mit dem sehr geringen werthe beider stücke zusammen, vgl. v. 334: *þese penyworthes.* Endlich stimmt E. v. 342 f. ganz genau zu Z.; auch hier macht jeder »rücktritt vom geschäfte die betreffende partei, oder auch beide theile, bussfällig, und werden die sämmtlichen angefallenen bussen vertrunken und verjubelt« (M. a. a. o. p. 4), allerdings nicht an einem späteren termine, sondern sofort, und zwar zu gunsten des *sire glotoun* geopfert; auch in W. ist von dem »geben der gesetzten busse« beim rücktritt die rede. Noch bemerke ich, dass, ebenso wie es in der von Maurer angeführten stelle aus Uhland's volksliedern heisst:

> Und so her get die morgenröt,
> do iederman zur kirchen get,
> erst wöln sie freimarkt halten;

so auch in E. v. 305 *sire glotoun* auf dem wege zur kirche ist, als er von *Beton þe brewestere* statt dessen in sein wirthshaus hineingelockt wird. Dagegen ist von einem über dem tische aufgehängten badhemd oder dolch hier nicht die rede. Dass trotz des etwas abweichenden namens in E. die grundzüge des wunderlichen spieles dieselben sind, wie in den anderen berichten, glaube ich im vorigen erwiesen zu haben. Die von Skeat angeführten verse aus Robert of Brunne lassen sich damit recht wohl in einklang bringen, nicht aber die stellen aus Riley's Memorials of London, auf die Skeat ebenfalls verweist; es handelt sich dort um einen am späten abend abgehaltenen wirklichen markt, bei dem es hauptsächlich auch auf betrug gegen die käufer abgesehen war (vgl. p. 339: seeing that old clothes that have been dubbed have been often sold there for new clothes, in great deceit, and to the loss of the common people), oder wo gestohlene waaren losgeschlagen werden sollten, oder wo unter dem vorwande des handelns öffentliche mädchen ihr wesen trieben (vgl. p. 532 f.: And now, on the 10th. day of March, in the 16th. year etc., William Staundone, the Mayor, and the Aldermen of the said city, have

been given to understand that divers persons, at night, and by candlelight, do sell in the common hostels there, and in other places, in secret, divers wares that have been larcenously pilfered, and some falsely wrought, and some that are old, as being new; and that other persons do there practise the sin of harlotry, under colour of the sale of their said wares, to the very great damage and scandal of good and honest folks of the said city). Alles dies hat mit dem oben besprochenen spiele nicht das mindeste zu thun, und wenn ein solcher markt im Soper Lane: *The New Feyre* genannt wurde (p. 33), so glaube ich, dass das ein zufälliges zusammentreffen der namen ist.

2) Milton's L'Allegro v. 117—134.

D. Masson: The poetical works of John Milton vol. III (London 1874), p. 375 bemerkt zu v. 117: »*Towered cities please us then*«: i. e. when the rustics, with their early habits, are asleep, and the pall of darkness comes over the country fields, the mood of L'Allegro, the educated youth who would still prolong his waking hours with fit employment, transfers itself to cities and *their* objects of interest. Observe, it is the *mood* that is transferred; not the youth in person. The rest of the poem, from this point onward, may be taken as describing the evening reveries, readings, and other recreations, of the imaginary youth in his country-cottage, after his morning's walk and afternoon among the rustics. The word *then* in this line, as elsewhere in the poem, does important duty. — Ich beeile mich, hinzuzufügen, dass ich mich dieser auffassung vollständig anschliesse und also hier keinen grund hätte, mich weiter mit dem sinne jener stelle zu beschäftigen, wenn nicht vor und nach Masson eine andere erklärung aufgetaucht wäre, die er in seinen noten nicht anführt. G. Liebert: Milton. Studien zur geschichte des englischen geistes (Hamburg 1860), p. 34 analysirt den letzten theil des gedichtes so: »Der lebensfrohe wanderer belauscht Corydon und Thyrsis bei ihrem schmackhaften mahle, das die reinliche Phillis bereitet hat; am nachmittag läuft er sich müde, und nachdem er am abend dem tanz der jungen leute zugesehen, den wunderlichen geschichten der alten gelauscht, auch wohl von ihrem »würzigen nussbraunen ale« genossen hat, geht er mit vergnügen zu bett und »die flüsternden winde lullen ihn bald in den schlaf«. Am nächsten morgen geht's nach der stadt, in das »geschäftige summen der menge«, zu den glänzenden festlichkeiten —

Wo die ritter mit kühnen sinnen
In feierkleidern ruhm gewinnen.

Das theater darf nicht versäumt werden, wo neben dem »gelehrten Johnson« der »süsseste Shakespeare« herrscht, der »sohn der phantasie«, der »des heimischen waldes freie töne singt«. Ein lob der tonkunst beschliesst das gedicht. — Ihm schliesst sich Alfred Stern in seinem mit recht allseitig von der kritik hervorgehobenen werke: Milton und seine zeit (vgl. E. st. IV, p. 326 ff.), buch I, p. 208 ff., ausdrücklich an und giebt die analyse des gedichtes meist in Liebert's eigenen worten; vgl. anm. zu p. 208[4]): »G. Liebert 34, dessen feinsinnige analyse, auch im folgenden benutzt, grosses lob verdient«. Ebenso bemerkt er anm. zu p. 209[2]), er fasse das *then* in v. 117 auf wie Liebert, gegen Warton und Masson.

Jedenfalls ist die auffassung dieser stelle durch einen so bedeutenden Miltonkenner einer sorgsamen beachtung werth; gleichwohl muss ich sagen, dass ich mich weder seinem allgemeinen lobe von Liebert's analysen, noch der zuletzt besprochenen erklärung anschliessen kann. Von dem bei L. hervortretenden gegensatze zwischen dem tanze der jungen leute und den wunderlichen geschichten der alten ist bei Milton nichts zu finden; v. 97: *And young and old come forth to play On a sunshine holyday*, darf dafür natürlich nicht geltend gemacht werden. Schlimmer ist, dass er (sc. der wanderer) »mit vergnügen zu bett gehen« soll, während es v. 115 heisst: *Thus done the tales, to bed they creep*, der heitere aber von sich stets in der ersten person sing. oder plur. (vgl. v. 117: *Towered cities please us then)* spricht, so dass mit *they* also nur die vorhin erwähnten landleute gemeint sein können. Wenn Stern sich etwas vorsichtiger ausdrückt (p. 209: Nach solchen gesprächen geht man zur ruhe), so meint er doch unstreitig dasselbe. Gegen die Liebert-Stern'sche interpretation der folgenden verse spricht zuerst das *then*, v. 117, auf welches Masson schon mit recht hinweist. Wo dasselbe früher im gedichte vorkommt (vgl. v. 45 und 100), bildet es nur den übergang zu einer neuen beschäftigung desselben tages, und wir können Milton unmöglich die unklarheit zutrauen, dass er hier, ohne irgend welche weitere bemerkung, damit den beginn eines neuen tages hätte andeuten wollen. Auf was für eine art von turnieren im damaligen England sollen sich ferner die sehr mittelalterlich klingenden verse 117—124 beziehen? Dass von verschiedenartiger lectüre die rede ist, lehrt weiter die vergleichung des entsprechenden theiles von Il Penseroso, welches längst als ein bis in's kleinste entsprechendes gegenstück zu L'Allegro erkannt ist; freilich enthält auch hier die analyse Liebert's von v. 85 ff. fast mehr falsches als richtiges; es heisst da

p. 35: »Bei der lampe sitzt er forschend und denkend um mitternacht; sein auge blickt empor zu den leuchtenden sternen, die sein geist mit den gestalten eines höheren lebens bevölkert. Nachdem er, ähnlich dem dr. Faust, mit den naturdämonen zwiesprache gehalten, kehrt er zu seinen lieben büchern zurück, aus denen die poesie in ihrer alten herrlichkeit neu aufersteht. Die helden der attischen tragödie erscheinen vor ihm, — die Sieben von Theben, das geschlecht des Pelops, die kämpfer am Skamander — und, indem er sie bewundert, klagt er, dass die neuere bühne so wenig ebenbürtiges aufzuweisen habe. Besser ist er mit der heimischen liederkunst zufrieden; er stellt Chaucer mit Musäus auf eine stufe und die ritterliche romantik mit ihrer ehre, treue und tugend preist er hoch, denn das nennt er wahre dichtkunst, »wo mehr gemeint als gesagt ist«. — Die unrichtige auffassung von v. 87—96 theilt auch Stern und fügt eine neue hinzu, wenn er sagt (p. 210): »Beim scheine der lampe wacht er die mitternacht heran. Er blickt zu den sternen empor, die seine phantasie, aus platonischer quelle schöpfend, mit den gestalten eines höheren lebens bevölkert. Gleich dem dr. Faust hält er mit den elementar-geistern, den naturdämonen, geheime zwiesprache.« Aber er wacht nicht »die mitternacht heran« (?), sondern »um mitternacht« (vgl. v. 85: *at midnight hour)*; er blickt nicht zu den sternen empor, hält auch keine zwiegespräche mit dämonen und hat keinerlei ähnlichkeit mit Faust, sondern er studirt bis zum anbruche des tages (vgl. die bemerkung Masson's zu v. 87) die schriften des Hermes Trismegistos und Plato. — Wo stellt ferner der dichter Chaucer und Musäus auf eine stufe?! Wo preist er die ritterliche romantik mit ihrer ehre, treue und tugend?! Wo nennt er das wahre dichtkunst, wo mehr gemeint als gesagt ist?! In diesen behauptungen ist Stern L. übrigens nicht gefolgt.

Dreierlei arten von schriften werden also hier als lectüre des Penseroso genannt: philosophische werke, antike und moderne tragödien, soweit die letzteren etwas werth sind[1]), und schwer verständliche dichtungen, wie weissagungen, unvollständige zaubermärchen und allegorien. Diesen drei gruppen werden nun im L'Allegro drei andere gegenüber gestellt, die leichtverständliche ritterromanze (v. 117—124), die maskenspiele (v. 125—130), endlich die lustspiele Ben Jonson's und Shakespeare's. Ich glaube, dass schon diese paralle-

1) Die ausdrucksweise Milton's scheint mir zu allgemein gefasst zu sein, um sie mit Masson (note zu v. 97—102) nur auf Shakespeare zu beziehen; vor- und nach-shakespeare'sche tragödiendichter können eingeschlossen sein.

lisirung genügen würde, um die richtigkeit der Masson'schen auffassung darzuthun.

Schliesslich kann ich nicht umhin, beiläufig darauf aufmerksam zu machen, dass die übersetzung von L'Allegro durch Adolf Böttger (Milton's poetische werke. Deutsch von A. B. 5. aufl. Leipzig s. a., p. 401 ff.) nicht sowohl »sehr frei« ist, wie Stern anm. zu p. 209 [1]) meint, sondern höchstens eine nachdichtung genannt werden kann. Nur ein paar proben. V. 47 f.:

> And every shepherd tells his tale
> Under the hawthorn in the dale,

wird übersetzt durch:

> Wo im schatten wilder rosen
> Hirt und hirtin freundlich kosen.

V. 79 f.:

> Where perhaps some beauty lies,
> The cynosure of neighbouring eyes,

giebt B. wieder durch:

> Wo manch schönes mädchen weilt
> Und in träumen glück ereilt.

Wenn aber v. 117—152 so übertragen werden:

> Hinweg der grossen stadt gewühl,
> Ihr starres (!) mahl, ihr weiches pfühl,
> Ball, maskerad' und spielerei,
> Und pomp und staat und gaukelei.
> Ganz anders ist bei uns ein fest,
> Wenn's jährlich sich erneuen lässt;
> O solche freuden wünsch' ich nur:
> Scherz leite mich auf deiner spur!

so ist das nicht mehr und nicht weniger als eine fälschung.

Breslau, mai 1881. E. Kölbing.

LITTERATUR.

The Folk-Lore Record, Vol. III, Part I. II. London printed for the Folk-Lore Society, By Messrs Nichols & Sons. 1880. 1881.

Den zweiten band der rubricirten publication habe ich oben IV, 130 ff. besprochen und fahre nun fort in der inhaltsangabe der letzteren, nachdem ich vorher bemerkt, dass dieselbe vor dem titelblatte die mittheilung enthält: »The Folk-Lore Record is issued (nämlich von dem dritten bande an) in two half-yearly Parts, so that it may be made more useful as a means of intercommunication between Members of the Society, and give a more constant supply of current papers and material for future work.« Dies erklärt uns also die theilung des dritten bandes in zwei hälften; ob der beabsichtete zweck erreicht werden wird, steht jedoch dahin. Uebrigens ist Part II erst im april d. j. erschienen (dem vernehmen nach in folge unfreiwilliger verspätung) und daher auch gegenwärtige besprechung des ganzen bandes verzögert worden.

Gehen wir also zu den einzelnen abhandlungen von Part I über, so finden wir:

1. Catskin; the English and Irish Peau d'Âne. By Henry Charles Coote (p. 1—25). Der verfasser beginnt mit den worten: »Goldsmith, in a well-known passage of his 'Vicar of Wakefield', says that Sir William Thornhill, when he masqueraded in the Vicar's family under the name of Mr. Burchell, told the children among other things (Book VI) the 'Adventures of Catskin'.« Man hat lange vergeblich nach diesem märchen gesucht; herr Coote theilt hier die endlich entdeckte englische und irische version mit, weist nach, dass es dem kreise des französischen 'Peau d'âne', des deutschen 'allerleirauh' u. s. w. angehört und schliesst mit den worten: »I have shown, I trust, what Goldsmith's allusion really was, viz. to a version, English or Irish, of this enormously ancient and ubiquitous fiction, and I have shown also, what hat been forgotten, viz. that both are still in existence.« Für das hier mitgetheilte muss man dem verfasser bestens danken; einigen andern seiner bemerkungen beizustimmen wird man jedoch anstand nehmen. So hinsichtlich der erklärung der grundlage des in rede stehenden märchens, in welcher beziehung er bemerkt: »Our tale may be taken to be one of the most plausible of the exponents of the sun and dawn theories of Cox, De Gubernatis, and Max Müller. Without the application of this or some other esoteric view, the story is certainly revolting and perhaps inexplicable. By its invocation the incidents are blameless and easy of comprehension, provided, of course, we consent to make ourselves children for the nonce. Without this or some similar

explication it is impossible also to understand why all the offshoots of the Aryan population, in all the countries through which that wave has passed in its migrations from Asia so Ireland, should have united in introducing and preserving a story so startlingly repugnant in its literal motif.« Die hier gesperrt gedruckten ausdrücke kommen mir seltsam, ja spasshaft vor, zumal es sich ja von einer einst nicht nur in der arischen welt allein weit verbreiteten sitte, nämlich der ehe zwischen geschwistern so wie zwischen eltern und kindern handelt. In dieser beziehung erlaube ich mir eine bei ähnlicher veranlassung in der Academy vol. IV, p. 346a (1873) von mir gemachte bemerkung zu wiederholen: »We are in no wise dealing here with a nature myth, for the *ἐπίκοινος μίξις*, even between the nearest relations (parents and children, brothers and sisters), was a general custom in the primitive age and was still to be met with at a later date amongst the Germans, Macedonians, Greeks, Alani, Hibernians, Arabs, Persians, Egyptians etc. (v. Strabo p. 201. 735. 783; Justinus XI, 9: Arrian, Exped. Alex. II, 11; Bachofen, Mutterrecht, Stuttg. 1861, p. 368; Weinhold, Die deutschen frauen im mittelalter, Wien 1851, p. 243f. Plato (De Rep. V, 461) sanctions the marriage of brother and sister, and the 'incestuous unions' so frequent in mythology are only a reminiscence of a once general custom transferred to the company of the gods (cf. J. G. Müller, Gesch. der amerik. urreligionen, Basel 1855, p. 306; Braun, Naturgeschichte der sage, München 1864, II, 476). As late as towards the end of the seventeenth century it was allowable on the Gaboon for the son to marry his mother, and the father his daughter (Bastian, Die rechtsverhältnisse bei verschiedenen völkern der erde, Berlin 1872, p. LXI). Those 'incestuous unions' so often spoken of in legends and fairy tales are thus in no way nature myths, but rather echoes of primitive culture and Max Müller's above mentioned quotation from the Veda (Lectures, sixth ed. II, 557) where the sister (Yami, the night) offers to marry her brother (Yama, the day) and he rejects the proposal as sinful, is itself such an echo, only belonging to a time when such marriages had been already declared to be sinful. We see here again how cautious one has to be in deriving legendary traits from supposed nature myths.« Auch Lot's beschlafen seiner töchter, wenn nicht blosse sage, dürfte ursprünglich nicht blutschande, sondern rechtmässige ehe gewesen sein.

2. Biographical Myths; illustrated from the Lives of Buddha and Muhammad. By John Fenton (p. 27—39).

3. Stories from Mentone. By J. B. Andrews (p. 40—52). Es sind sechs märchen, zu denen der verf. bemerkt: »I heard these stories in the Spring of 1879 from an elderly native woman who has always lived in Mentone. She told them almost wholly in the local dialect, her usual speech, and her knowledge of French or Italian being very small. On returning to my house I wrote them at the time just as she gave them, as nearly as I could remember, but turning some of them into English and some into French.« Das erste märchen »The Charcol Burners« entspricht Grimm's KHM. no. 107 »Die beiden wanderer«; — das vierte »The little Mare« gehört zu dem kreise des zweiten theils der sage von 'Robert dem teufel', worüber s. mein buch 'Zur volkskunde' s. 106f; — das fünfte »The great Beast« entspricht Grimm's no. 88 »Löweneckerchen«; — das letzte »John of Calais« gehört in den kreis des märchens 'vom dankbaren todten', worüber s. Galster in der Germania 26, 199ff.

4. Ananci Stories. Communicated by J. B. Andrews (p. 53—55), »These

stories come from Mr. W. A. B. Musgrave, of Baliol College, the son of Sir Anthony Musgrave, Governor of Jamaica. They were told him by his nurse, a Mulatto woman, who, when asked who Ananci was, said he was the spider.« Hierzu füge ich noch die bemerkung, dass die spinne in der afrikanischen märchenwelt als besonders kluges thier erscheint und den stoff zu märchen liefert, die zahlreiche analogien mit den in Europa umlaufenden darbieten, so wie von den hier mitgetheilten zwei Annanzi-märchen das zweite dem schluss von Grimm's no. 61 »Das bürle« entspricht, von den worten »Nun ärgerten sich die bauern, dass sie vom bürle hinter's licht geführt waren u. s. w.« Die Annanzi-märchen sind von den negersklaven nach Westindien mit hinübergebracht worden. Eine sammlung derselben hat George Webbe Dasent der zweiten ausgabe seiner 'Popular Tales from the Norse, Edinb. 1859', beigefügt.

5. Proverbs: English and Keltic with their Eastern Relations. By the Rev. J. Long. (p. 56—79). Der verf. bemerkt: »My duties in India for 30 years in connection with education and oriental literature led me into close connection with the masses and consequently with their Folk-Lore and their Proverbs which represent the wit and wisdom of the multitude, while the preparation in England of illustrating the Bible from Emblems and Oriental Proverbs has drawn me on the track of the present Essay.« Letzterer geht auf die bedeutung der sprüchwörter im allgemeinen, dann speciell der englischen und keltischen ein, auf die verwandtschaft dieser mit den orientalischen und endlich auf die von der Folk-Lore Society beabsichtete sammlung der erstern[1]).

6. »Proverbs and Folk-Lore from William Ellis's Modern Husbandman« (1750). By James Britten (p. 80—86). Da das genannte buch ziemlich selten ist, so wird hier ein auszug der in demselben enthaltenen sprüchwörter u. s. w. gegeben. Zu dem ausspruch: »The eye of the master makes the horse fat« vgl. den deutschen »Des herrn auge füttert das pferd wohl«, Simrock, Sprüchwörter no. 4613, so wie die schöne geschichte in des Plin. H. N. 18,(6)8 in betreff des der zauberei angeklagten C. Furius Cresinus, welche mit den worten endigt: »et ideo majores fertilissimum in agro oculum domini esse dixerunt.«

7. Christmas Mummers in Dorsetshire. By J. S. Udal (p. 87—116). Hier werden besonders die verschiedenen versionen eines englischen masken- und weihnachtspiels besprochen und ein anderes vollständig mitgetheilt, worin St. George unter anderem sagt: »I have heard talk of a mill to grind old men young, but I never heard of a doctor to bring dead men to life again.« Ueber die hier erwähnte wundermühle s. mein buch »Zur volkskunde« s. 303.

8. Indian Mother-Worship. Communicated by Henry Charles Coote p. 117—123). In diesen wenigen seiten kann der darin erörterte so wichtige gegenstand nur sehr summarisch oder vielmehr nur andeutungsweise behandelt werden. Weiter hierauf einzugehen, bin ich nicht gesonnen; nur will ich bemerken, dass nachdem nach Monier Williams verschiedene in Gujerat verehrte muttergottheiten, worunter auch verschiedene dämonische, besprochen worden sind, es weiter heisst:

---

1) Gelegentlich der bemerkung: »As the ancient Britons spoke Keltic, surely there must be traces of it in the old English proverbs« fügt der verf. hinzu: »I have met one English proverb containing the Keltic word capples 'Tis time to yoke when the cart comes to the capples (horses)'.« Doch ist letzteres wort nicht rein keltisch; es findet sich auch im altn. kapall, lat. caballus, gr. καβάλλης.

»On the other hand, the power of at least one well-disposed Mother in Gujurat is exerted in a remarkable way for the benefit of women after childbirth. Among a very low-cast set of basket makers (called Pomlā) is the usual practice of a wife to go about her work immediately after delivery, as if nothing had happened. The presiding Mātā of the tribe is supposed to transfer her weakness to her husband who takes to his bed and has to be supported for several days with good nourishing food.« Hier ist von der sogenannten Couvade die rede, worüber s. Eduard B. Tylor, Researches into the early History of Mankind. 2d ed. Lond. 1870, deutsch: Forschungen über die urgeschichte der menschheit, Leipzig (1866), bei beiden im index s. v. und dens., Primitive Culture. 2d ed. Lond. 1873; deutsch: Die anfänge der cultur, Leipzig 1873, in beiden 1, 84. Monier Williams scheint diese wichtigen werke Tylor's gar nicht gekannt zu haben. Noch will ich darauf aufmerksam machen, dass Tylor zwar die bei den Iberiern gebräuchliche Couvade nach Strabo anführt, nicht aber, dass dort die frauen wie die in Gujerat gleich nach der entbindung wieder an die arbeit, resp. feldarbeit, gingen, wovon Strabo (p. 165) ausführlich spricht, es mit beispielen belegend. Auch will ich nicht unbemerkt lassen, dass Tylor zwar nach Francisque Michel und andern annimmt, dass zur zeit noch die Couvade bei den Basken üblich sei, doch kann ich nicht umhin anzuführen, dass in den Études de Linguistique et d'Ethnographie par A. Hovelacque et Julien Vinson, Paris 1878, der aufsatz von Vinson »La couvade chez les Basques (p. 197—209) mit den worten schliesst: »Je conclus par suite que, jusqu'à present, il n'est pas possible d'attribuer aux Basques cette coûtume de la couvade.«

Es folgen nun Notes, Queries, Notices and News. Erstere enthalten kurze notizen allerlei art, die Queries drei fragen, von denen die eine so lautet: »Can any of your correspondents tell me why on Ascension Day at Florence they sell beetles, crickets in cages, walk about with them, and give them to their loved ones?« Die notices etc. enthalten ausser einigen kurzen nachrichten die besprechung von sechs unlängst erschienenen und auf volkskunde bezüglichen werken.

Wir kommen nun zu Part II.

1. Two English Folk-Tales. By professor dr. George Stevens (p. 153—156). Unter den verwandten märchen führt Stephens an zu 'Stupid's mistaken Cries' Grimm no. 143 'Up Reisen gohn' und zu 'The three Noodles' Grimm no. 34 'Die kluge Else'.

2. Folk-Lore Traditions of historical Events. By the Rev. W. S. Lach-Szyrma (p. 157—168). Der aufsatz ist ungenau und nicht sehr belehrend. Warum z. b. ist nicht näher angegeben, wo die p. 163 erwähnten sagen in Gallizien, Böhmen und Schlesien von den in bergen schlafenden heeren sich mitgetheilt finden? Das weiss doch nicht gerade jeder ohne weiteres. Auf p. 160 heisst es: »The memory of Caesar's conquest is represented in Yorkshire legends . . . Ray records in his Itinerary (dr. Lankester's Memorials of Ray p. 140) an account of a curious legend as follows: 'Then we rode through a bushet, or common, called Rodwell Hake (Rothwell Haigh), two miles from Leeds, where (according to the vulgar tradition) was once found a stag, with a ring of brass about its neck having this inscription:

When Julius Caesar here was king,
About my neck he put this ring;

Whosoewer doth me take,
Let me go for Caesar's sake.

Hier ist jedoch nicht von einer Yorkshirer sondern von einer weitverbreiteten sage die rede, die sich nur hin und wieder an Julius Caesar gehängt hat. Ausführlicher, aber mit der bei englischen gelehrten so beliebten, weil bequemen ungenauigkeit berichtet sie Charles Hardwicke in seinen Traditions, Superstitions and Folk-Lore etc., Manchester und London 1872, p. 154, wo es bei der sein sollenden erklärung der 'wilden jagd' so heisst: »This chasing of the white doe or the white hart by the spectre huntsman has assumed various forms. According to Aristotle a white hart was killed by Agathocles, king of Sicily, which a thousand years beforehand had been consecrated to Diana by Diomedes. Alexander the Great is said by Pliny to have caught a white stag, placed a collar of gold about its neck, and afterwards set it free. Succeeding heroes have in after days, been announced as the capturers of this famous white hart. Julius Caesar took the place of Alexander, and Charlemagne caught a white hart at both Magdeburg, and in the Holstein woods. In 1172 William the Lion is reported to have accomplished a similar feat, according to a Latin inscription on the walls of Lubeck Cathedral. Tradition says the white hart has been caught on Rothwell Hay Common, in Yorkshire, and in Windsor Forest.« Die vorstehenden angaben ergänze und berichtige ich auf folgende weise. Die stelle des Aristoteles befindet sich in der ihm fälschlich beigelegten schrift *Περὶ θαυμασίων ἀκουσμάτων* c. 110 (ed. Westermann *Παραδοξογρ.* p. 37 sq.) und lautet: „*Ἐν δὲ τοῖς Πευκετίνοις εἶναί φασιν Ἀρτέμιδος ἱερὸν, ἐν ᾧ τὴν διωνομασμένην ἐν ἐκείνοις τοῖς τόποις χαλκῆν ἕλικα ἀνακεῖσθαι λέγουσιν, ἔχουσαν ἐπίγραμμα »Διομήδης Ἀρτέμιδι«. μυθολογεῖται δ' ἐκεῖνον ἐλάφῳ περὶ τὸν τράχηλον περιθεῖναι, τὴν δὲ περιφῦναι, καὶ τοῦτον τὸν τρόπον εὑρισκομένην ὑπὸ Ἀγαθοκλέους ὕστερον τοῦ βασιλέως Σικελιωτῶν εἰς τὸ τοῦ Διὸς ἱερὸν ἀνατεθῆναί φασιν.*" Die stelle des Plin. findet sich H. N. 8 (32), 50 und lautet: »Vita cervis in confesso longa, post centum annos aliquibus captis cum torquibus aureis, quos Alexander Magnus addiderat, adopertis iam cute in magna obesitate.« Dass Caesar an die stelle Alexander's des grossen trat, findet sich in J. W. Wolf's Niederländischen sagen no. 50 »Caesar und der hirsch« nach alten chroniken, und die inschrift auf dem halsbande lautet dort:

»Julius Caesar heeft mi gheuaen,
Maer door syn edelkeyt liet hi mi gaen.«

Wolf bemerkt in der anmerkung zu dieser sage, dass dieselbe auch auf kaiser Karl V. übertragen und eine doppelte fassung der inschrift des halsbandes angeführt würde; die eine:

»Carel, die voert kroon en staf,
My de vryheyd wedergaf;«

die andere:

»Den Keyzer Carel kwam my in het bosch te vangen,
Liet my in vryheyd gaen, maer met dit scrift behangen.«

An stelle Julius Caesars tritt Karl der grosse in Grimm's Deutschen sagen no. 440. Dass er den hirsch zu Magdeburg f i n g, wird nicht gesagt, sondern nur, dass in dieser stadt ehedem auf einer steinernen säule ein hirsch mit güldenem

halsband stand, den kaiser Karl gefangen haben soll. »Andre sagen, er habe ihn wieder laufen lassen und ihm ein gülden halsband umgehängt, worauf ein kreuz mit den worten:

Lieber jäger, lass mich leben,
ich will dir mein halsband geben[1]).

Und dieser hirsch ist hernach zu zeiten Friedrich Rothbart's allererst wieder gefangen worden.« Hiermit ist das gebiet dieser sage noch nicht erschöpft; denn die Zimmerische chronik II, 179 berichtet, dass im 15. jahrh. im Züricher gebiet ein hirsch erlegt wurde, um dessen hals sich ein in's fleisch gewachsener ring befand mit der inschrift:

»Jaeger, lieber, laß mich leben! —
Diß halsband hat mir kaiser Karle geben;«

und nach Thiele's Danske folkesagn 1, 6. 163 fing man unter Christian IV. (1588—1648) im wald einen hirsch, um dessen hals eine kostbare goldkette hing, mit der inschrift:

»Frieden mir!
Frode friedete mich!«

Noch will ich bemerken, dass mir von der durch Hardwick erwähnten inschrift auf den mauern der Lübecker domkirche nichts bekannt geworden, jedenfalls aber nicht 'William the Lion', sondern 'Henry the Lion' (Heinrich der löwe) gemeint ist; auch Deecke in seinen 'Lübische geschichten und sagen, Lübeck 1852' spricht nicht von jener inschrift, theilt jedoch s. 15 no. 10, Der hirsch, eine sage mit, wonach Karl der grosse einem gefangenen hirsch ein goldenes halsband umlegte und die jahreszahl hineingraben liess, worauf er ihn freiliess. Vierhundert jahre danach fing Heinrich der löwe diesen hirsch und sah, dass zwischen dem geweih ein goldenes kreuz aufgewachsen war. »Das rührt ihm das herz; er lässt also auf der stelle, die der hirsch besucht, den grund zur domkirche legen, und giebt ihr zum wappen ein goldenes kreuz im rothen felde.«

3. Singing Games. By Miss Evelyn Carrington (p. 179—173). Kinderspiele in Essex, wobei gesungen wird. Die verfasserin bemerkt dazu gelegentlich: »I may record that not long ago an Essex girl, fresh from school, strongly recommended her mistress to grease a tin which had scratched her finger, as the best method of insuring the speedy healing of the wound.« Es handelt sich von einer sympathetischen cur, worüber s. Zur volkskunde s. 354. Andere nachweise bei Henderson, Notes on the Folk-Lore of the Northern Counties of England etc. A new Edition. p. 160; über welches buch s. weiter unten.

4. Additions to »Yorkshire local Rhymes and Sayings« (p. 174—177). Zusätze zu dem aufsatz in Folk-Lore Record vol. I, p. 160—175.

5. Folk-Lore the Source of some of M. Galland's Tales. By Henry Charles Coote (p. 176—191). Der zweck dieses aufsatzes ist »to consider what is the true origin of four of the concluding tales of the Thousand and one Nights of M. Galland, known to us by the names of 'The Two envious Sisters' [Gesch. der beiden neidischen schwestern; Nacht 426 ff. Breslau 1836], 'Aly Baba' [Gesch.

---

[1]) Diese verse erinnern an die sage von der gräfin von Orlamünde, Grimm no. 579, wo deren töchterlein zu ihrem mörder sagt:

»Lieber Hayder, lass mich leben,
ich will dir alle meine docken geben.»

des Aly Baba und der vierzig räuber; Nacht 374 ff.], 'Aladdin' [Gesch. von Aladdin, oder die wunderlampe; Nacht 316 ff.] and 'Prince Ahmed and the Fairy Pari Banou' [Nacht 403 ff.] These tales, unquestionably the most brilliant fictions of that unequalled corpus fabularum, have been generally accepted without doubt or discussion as genuine productions of oriental imagination.« Der verf. sucht nun nachzuweisen, dass die genannten vier märchen zwar keine übersetzungen Galland's aus dem Arabischen sind, jedoch ihrem grundstoff nach allerdings aus dem orient stammen; und zwar entspricht die erstgenannte »von den neidischen schwestern« der no. 20 in Miss Maive Stokes's Indian Fairy Tales, Lond. 1880, 'The boy who had a moon on his forehead and a star on his chin'; auch die analoga der übrigen drei weist der verf. als in Griechenland und Italien noch vorhanden nach, wohin sie gleich den erzählungen des Syntipas u. s. w. gewandert waren, und so kommt er denn zu dem ergebniss: »We are in a position to discover that most curious of literary secrets — the source from which M. Galland obtained his four famous tales. He certainly did not invent them, and as certainly he did not translate them from any existing MS. But there was another way by which he could get at them. He heard them at Constantinople and at Smyrna, where he severally sojourned many years. There the best storytellers of the East congregated. There he was free to listen to tales told in one or other of the numerous vernaculars with which he was perfectly familiar.«

6. Translations. a) Monsieur Sébillot's scheme for the collection and classification of Folk-Lore. By Alfred Nutt; — b) Danish Popular Tales. By Miss Jane Mulley; — c) The Icelandic Story of Cinderella. By William Howard Carpenter (p. 196—249). Zu der ersteren mittheilung bemerkt der übersetzer: »Monsieur Paul Sébillot, the accomplished collector and editor of the Folk Tales of Upper Brittany (Contes populaires de la Haute Bretagne etc. Paris 1880) has recently published with Maisonneuve and Co., of Paris, an »Essai de questionnaire pour servir à recueillir les traditions, les coutumes, et les legendes populaires«. The »Questionnaire« consists of two parts; and I have ascertained that a translation of the first part, and of Monsieur Sébillot's prefatory remarks, would be of interest to those readers of the Folk-Lore Record who have not seen the original. A translation of the second part is not advisable, as it would in a great measure be little more than a repetition of the Indexes to Henderson's Folk-Lore of the Northern Counties, and to Mrs Latham's 'Notes on West Sussex Superstitions' printed in the first volume of the Folk-Lore Record.« — Die drei dänischen märchen sind der sammlung Svend Grundtvig's entnommen, die in den jahren 1876 und 1878 zu Kopenhagen erschien (Danske Folkeæventyr, fundne i Folkemunde og gjenfortalte af Sv. Gr.). — Das isländische märchen vom Aschenbrödel in zwei versionen ist aus Jón Árnason's Islenzkar Þjoðsögur og Æfintýri, Leipzig 1862—64, II, 450 ff. übersetzt.

7. Reprints; a) A wonderful ballad of the seafaring men. By Professor Grundtvig; — b) A rural wedding in Lorraine (p. 253—257). Von ersterem lied (an old Danish ballad) wird hier der dänische text mitgetheilt (reprinted from a small tract, printed by Prof. Sv. Gr.) so wie einige einleitende bemerkungen des dänischen gelehrten. Es handelt sich hier von dem liederkreis, dessen portugiesische version Ferdinand Wolf in seinen 'Proben portug. und catal. volksromanzen' (Sitzungsber. der akad. der wissensch., Wien 1856, s. 103 'Das schiff Cathrineta') übersetzt mitgetheilt hat. Ausführliche nachweise über das in rede stehende lied

giebt Reinhold Köhler in der Litteraturzeitung, jahrgang 1874 artikel 301. — In der schilderung der 'ländlichen hochzeit in Lothringen' wird unter anderem berichtet, wie es dem bräutigam am hochzeitabend schwer gemacht wurde, unter mehreren jungen frauenzimmern seine braut herauszufinden; »if he were successful on the first essay he would be entitled to lead off the ball with her, and be her partner without change; but if he failed he must remain contented with dancing with other maidens through the night.« Vgl. 'Zur volkskunde' s. 407. 511; füge hinzu folgende turkestanische sitte: »The bridegroom is conducted to the bride's room, where she is surrounded by a bevy of girls. He must approach and find her hand, and take it from among the rest; a not easy task, provided, as is sometimes the case, he has never before seen her.« Turkestan and its people (nach Schuyler's werk) in Hallberger's Illustrated Magazine, Stuttg. 1876, I, 285; ferner heisst es ebendaselbst p. 447 in 'An Eskimo Wedding' (auf den Aleutischen inseln): »The priest now commands silence. and directs the bride-elect to pick from the number the man she will wed. With the artlessness of woman she tripped around the circle as though she did not know who was who, stopping ever and anon . . . until finally she tapped the right one on the shoulder and conducted him to the centre. The men then withdrew, and the groom went through the same performance. Women are substituted for the men and the bride-elect is among them.«

Nun kommen wieder 'Notes, Queries, Notices, and News' (p. 275—303). Unter ersteren steht voran ein verzeichniss von 'Works on Folk-Lore published on the Continent during the years 1779—80'. In dem folgenden artikel 'Japanese Folk-Lore' bemerke ich: »A fisherman if he meet a priest will catch no fish that day«; vgl. 'Zur volkskunde' s. 359; füge hinzu: »att möta en vanför menniska eller en prest, hålles i Wärend ännu för ondt möte, vare sig, att man begynner en resa eller går på jagt.« Hyltén-Cavallius, Wärend och Wirdarne, Stockh. 1864, I, 377. Auch in Cypern »glauben viele, wenn sie des morgens einem priester begegnen, an dem tage unglück zu haben«. Unsere zeit, 1880, VIII. heft s. 292. Ein anderer bemerkenswerther aberglauben in Japan ist: »When small pox is epidemic, a charm against the malady is for a person to write a notice in front of his house that his children are absent.« Weiterhin wird aus der Times nach einer correspondenz Calcutta 1. aug. 1880 mitgetheilt: »A rumour has got abroad, and is firmly believed in by the lower classes of the natives, that the Government is about to sacrifice a number of human beings in order to enforce the safety of the new harbour works, and has ordered the police to seize victims in the streets. There was a similar scare in Calcutta some seven or eight years ago, when the Hooghly bridge was being constructed etc.« Siehe hierzu 'Zur volkskunde' s. 284 ff. Ein später angeführter aberglaube der Jats im Pendschab »that the howling of a dog is a foreboding of death« herrscht in Deutschland allgemein; s. Wuttke, Der deutsche volksaberglaube der gegenwart, 2. A. Leipzig, 1869, s. 185 § 268. — Die 'Notices and News' bringen unter anderem die besprechung verschiedener, volkskunde betreffender werke. Unter diesen befindet sich auch 'Tuscan Fairy Tales' (Taken down from the mouths of the people), London. Eines der darin mitgetheilten märchen 'The Three Cauliflowers' »is a Blue Beard story, and in this tale we meet with the superstition that a light produced from a dead person's hand has power to send all to sleep who are in the palace. Generally it is the fingers of the hand which are lighted, and which burn as candles. This superstition, it may be remembered, is mentioned in the Ingolds-

by Legends in 'The Hand of Glory'. Ueber letztere spricht Wilkinson in seinen 'Notes on the Folk-Lore of the Northern Counties of England', Lond. 1866, von welcher die Folk-Lore Society eine neue ausgabe besorgt hat (Lond. 1879). Darin befindet sich p. 239 eine anmerkung von Baring Gould, worin er meine in den Heidelb. jahrb. 1868 no. 6 s. 81 ff. erschienene anzeige jener ersteren (namentlich s. 86—87) stillschweigend benutzt (wie das so seine weise ist, die ich schon oft öffentlich hervorgehoben habe). Noch will ich bemerken, dass 'main de gloire' wahrscheinlich aus dem altfranz. 'mandagloire' (Grimm DM.3 1155; 'mandeglore', Romans d'Alexandre p. 240, 33. 254, 15 ed. Michelant in der Stuttg. litt. bibl.), entstanden ist; denn dieses wort bedeutet, wie schon Grimm anführt, mandragora d. h. 'alrûna'; die alraunwurzel aber wurde bekanntlich zu mancherlei zaubereien verwandt, und in Frankreich konnte die benennung derselben des gleichklangs wegen leicht in 'main de gloire' umgebildet werden; zumal es sich bei letzterer wirklich von einer hand handelte. Siehe hierüber auch Reinh. Köhler, Ztschr. f. d. mythol. 4, 180 ff.; Kirchhof's Wendunmuth 2, 167; Luzel, Gwerziou Breiz-Izel; Chants popul. de la Basse Bretagne 2, 329 (gehört in den kreis des von Köhler behandelten volksliedes). — Auf den erwähnten abschnitt folgt ein sehr sorgfältiger index und den band endigt der den Annual Report for 1879 enthaltende Appendix.

Ich will diese bemerkungen nicht schliessen ohne zu erwähnen, dass ich mich in denselben aller leicht zu machenden ausstellungen enthalten habe, nicht aber ganz vermeiden kann, die zahlreichen druckfehler namentlich fremder wörter hervorzuheben, von denen ich mir aus Part II nur folgende angemerkt habe: p. 158 z. 12 v. u. statt Bottrill l. Bottrell; p. 165 z. 4 u. 8 v. o. st. Swiatopelk l. Swiatopolk; p. 186 n. z. 8 v. u. st. *Κυρίου* l. *Κυπρίου*; auf die nachfolgenden neugriechischen texte will ich gar nicht weiter eingehen; p. 188 z. 15 v. o. st. cavuliciddarie l. cavulicidaru; p. 189 z. 1 v. o. st. Visentine l. Visentini; z. 5 u. 8 v. o. st. Lanterne l. Lanterna; z. 12 st. Ill l. Il; z. 14 st. Imbriana l. Imbriani; z. 5 v. u. st. analli l. anelli; p. 277 z. 3 u. 278 z. 2 v. u. sowie 279 z. 7 v. o. st. Braueche l. Bräuche (oder doch Braeuche).

Die Folk-Lore Society hat ausser dem Folk-Lore Record auch noch als gratis-beigabe zu demselben für die mitglieder zwei werke herausgegeben; nämlich die bereits mehrfach erwähnten 'Notes on the Folk-Lore of the Northern Counties of England and the Borders. A new edition with many additional Notes by William Henderson. London, published for the Folk-Lore Society. By W. Satchell, Peyton and Co., 1879', so wie 'Remains of Gentilisme and Judaisme. By John Aubrey, R.S.S. 1686—87. Edited and annotated by Jamen Britten, F.L.S. London etc., 1881'. Ich komme vielleicht ein anderes mal auf diese beiden publicationen zurück und begnüge mich für heute damit, namentlich vor den zusätzen Baring-Gould's zu ersterer zu warnen, da sie nur mit äusserster behutsamkeit benutzt werden dürfen, wovon ich hier bloss ein einziges beispiel anführe. Grimm DM.3 1095 sagt: »Bei dem neuen brückenbau zu Halle, der erst voriges jahr vollführt wurde, wähnte noch das volk, dass man eines kindes zum einmauern in den grund bedürfe.« Dies giebt Baring-Gould p. 274 anm. (natürlich ohne Grimm anzuführen) so wieder: »In building a new bridge at Halle, which was completed in 1843, the people wanted to have a child immured in the foundation to secure its stability.« Die oft aus unwissenheit entstandenen druckfehler, wenn man sie so nennen kann, sind sinnentstellend und reich gesät. Doch genug für heute.

LÜTTICH. Felix Liebrecht.

Sir Orfeo, ein englisches feenmärchen aus dem mittelalter. Mit einleitung und anmerkungen herausgegeben von O. Zielke. Breslau, W. Köbner. 1880. 8°. 137 seiten.

Am anfang dieser ausgabe finden wir zunächst den inhalt dieses aus dem ende des dreizehnten oder dem beginne des vierzehnten jahrhunderts stammenden spielmannsliedes kurz angegeben. Im zweiten capitel wird der stil des gedichtes besprochen. Es werden darin die formelhaften wendungen, die so häufig auch als lückenbüsser in den spielmannsgedichten damaliger zeit vorkommen, mit vielen parallelstellen versehen, aufgeführt. Bei der angabe der parallelstellen hat sich der verfasser auf englische texte beschränkt. So findet sich die berufung auf ein vorliegendes buch bekanntlich auch in mittelhochdeutschen und altfranzösischen gedichten. »Chaucer ist«, wie der verfasser p. 8 sagt, »bei den folgenden zusammenstellungen weniger berücksichtigt worden, weil er gegenstand einer eigenen derartigen untersuchung sein muss.« Dabei hat der herausgeber wohl übersehen, dass diese untersuchung schon von mir gemacht ist, sie findet sich in Chaucer Society, His Words and Works, Part III, 1875, p. 199 ff. unter dem titel: The Alliteration in Chaucer's Canterbury Tales. Am eingange der arbeit habe ich auch diese formelhaften ausdrücke behandelt. Darauf finden die bei gewissen substantiven stehend vorkommenden epitheta gebührende berücksichtigung, sowie die auf die culturgeschichte bezüglichen stellen. Die zusammenstellung von bodi and bones, p. 12 findet sich O E H, p. 283: þat I mai in his bodi such ban tellen, St. Marher., p. 21: Hwer so þi bodi oder eni of þine ban beođ. Hier möchte ich gleich bemerken, dass ich bodi and bones in A cf. p. 33 der alliteration wegen für besser halte, als flesshe and bonys in H. O., obgleich letztere verbindung auch sehr geläufig ist. Zu den auf seite 21 angeführten alliterirenden ausdrücken dürfte nach holtes hore vers 212 hinzuzufügen sein. Im dritten capitel, welches von der überlieferung des gedichtes handelt, bespricht der verfasser die handschriften, in welchen sich Sir Orfeo findet, und deren drucke, wobei zugleich einzelne fehler in letzteren ihre berichtigung finden. P. 35 werden die grundsätze dargelegt, nach denen das gedicht herausgegeben worden ist. Es ist im allgemeinen der text der handschrift A, des aus dem ersten viertel des vierzehnten jahrhunderts stammenden Auchinleck-Ms., W. 4. 1 der Advocates' Library zu Edinburg, in welcher wir allerdings auch nicht das original besitzen, ohne viele veränderungen abgedruckt worden, die varianten der noch übrigen zwei papierhandschriften aus dem zweiten viertel resp. der zweiten hälfte des fünfzehnten jahrhunderts sind unter dem texte angegeben. Obgleich der verfasser p. 34 und 35 sagt, dass er auf eine bestimmung des dialektes der handschriften und der ursprünglichen fassung des gedichtes sich nicht einlassen will, kommt er doch weiter unten unwillkürlich dazu. Er bemerkt p. 42: Die drei handschriften stehen einander dialektisch nicht fern und deuten auf das östliche mittelland; p. 47: welches (nämlich das original) dann, soweit wir über die dialektischen unterschiede unterrichtet sind, als in der sprache des südlichen mittellandes oder des südens verfasst erscheint, doch nicht in der von Kent; p. 49: Reime wie etc. berechtigen uns, das gedicht dem südlichen mittellande oder dem süden zuzuweisen; p. 55: Die reime jedoch, welche als dialektische beweise gelten dürfen und durch die handschriften sicher belegt sind, deuten darauf hin, dass das original des gedichtes im dialekt des südlichen mittellandes oder des südens verfasst gewesen ist. Man sieht hieraus, wie sich die bestimmung des dialektes ganz von selbst einstellt. Im vierten capitel, welches von der sprache

des gedichtes handelt, finden wir eine mit grosser sorgfalt ausgearbeitete laut- und flexionslehre der im Sir Orfeo vorkommenden formen. Mir scheint nur der abschnitt 3 über die gutturallaute etwas unklar gehalten zu sein, z. b. »palatal geworden ist c in chese, tochine, child, Winchester«, und gleich dahinter: »Palatal ist auslautendes c in ich, everich, den adverbien auf -lich etc.« Diese ch hatten doch nicht dieselbe aussprache und müssen daher auch in der terminologie auseinander gehalten werden. Die bemerkungen über die aussprache sind ziemlich ungleich vertheilt. Zu p. 62: »Doppel-g wird in AE durch cg bezeichnet«, hätte hinzugefügt werden können, dass AE cg höchst wahrscheinlich nicht wie doppel-g, sondern wie kg gesprochen wurde, d. h. mit dem schliessungsmoment eines k und dem öffnungsmoment eines g, cf. Englische philologie I von Storm, p. 40, anmerkung 3. Bei dieser darstellung der laut- und formenlehre ist übrigens nur der germanische wortbestand in betracht gezogen worden, der romanische hat keine berücksichtigung erfahren, obgleich das verhältniss der germanischen zu den romanischen worten in unserem gedicht durchschnittlich wie 100 : 9 ist. Die überschrift auf seite 37: »1. Die deutschen laute«, lässt vermuthen, dass der verfasser auch die französischen laute hat in betracht ziehen wollen, aber aus irgend einem grunde nicht dazu gekommen ist. Nur beiläufig wird p. 62 erwähnt, dass auch fremdwörter das im süden am infinitiv schwacher verben erhaltene i aufweisen: proferi, regni etc., und p. 67 wird eine kurze bemerkung über den plural der substantive französischer herkunft gemacht. Der einzige druckfehler, der mir in dem ganzen buche aufgefallen ist, ist p. 41, zeile 8 v. o. *asw* statt *saw*. Dann folgt auf p. 86—116 der abdruck des textes, an welchen sich bis p. 129 anmerkungen theils kritischer, theils lexikalischer, theils litteraturgeschichtlicher art anschliessen. Hierzu habe ich nur wenig zu bemerken:

Seite 117: Ueber die in H befindlichen, in A fehlenden, anfangsverse des gedichtes cf. auch Grässe, Die grossen sagenkreise des mittelalters, p. 23 ff. und Chaucer's Frankeleines Prologue.

Seite 122, anmerkung zu vers 232: for the maysterye. Hier lag nahe, die bekannte stelle im prolog der Canterbury Tales vers 165 anzuführen.

Seite 122, anmerkung zu vers 237: ays = französisch aise, eise, bequemlichkeit, freude. Ich glaube nicht, dass das wort französischen ursprungs ist. Ich weiss nicht genau, ob ich der erste bin, der das wort dem germanischen sprachstamme zuweist, dem niedersächsischen aes = esse [1]) — fireside — home etc., woraus sich die weiteren bedeutungen von aise, ease, easy etc. leicht ableiten lassen.

Seite 123, anmerkung zu vers 275: Alfine, gewöhnlich erklärt als aus enfin, nach Zupitza als aus al fine entstanden, dürfte vielleicht auf on fine = enfin zurückgehen, d. h. die französische präposition en wurde durch das ähnlich klingende germanische on ersetzt. Dass on- in a- überzugehen pflegt, ist bekannt. Ich kann jedoch augenblicklich keine belegstelle für on fine beibringen. Neuenglisches in fine ist neubildung.

[1]) mhd. ësse, ahd. ëssa. Cf. E. Rautenberg: Sprachgeschichtliche nachweise zur kunde des germanischen alterthumes. Programm der gelehrtenschule des Johanneums zu Hamburg 1880, welches mir von herrn gymn.-director dr. Krause gütigst mitgetheilt wurde. R. bringt esse p. 30 mit lat. urere (stamm us) zusammen, und führt dazu noch an: nhd. uessel, funcke (nd. Oesel, Richey 178), ahd. usila, ags. ysle, altn. usli.

Seite 59: adoun = of dûne ist doch schon eine sehr alte erklärung, cf. darüber ausführlich E. Müller, Etymologisches wörterbuch. 2. auflage. I, p. 350.

Am schluss bespricht der herausgeber die ausbreitung des Orpheusmythus im mittelalter und glaubt, ebenso wie ten Brink, Geschichte der englischen litteratur, p. 325, auf ein noch nicht wieder aufgefundenes, französisches lai als vorlage des Sir Orfeo zurückkommen zu müssen. Die Histoire d'Orphée et d'Euridice des erst 1370 gestorbenen Guillaume de Machaut, cf. Wolf: Ueber die Lais etc., p. 238 ff., habe ich leider nicht einsehen können. Seine bearbeitung der sage soll edoch von dem antiken mythus nicht wesentlich abweichen. Die annahme einer französischen quelle des gedichtes wird durch so gute gründe gestützt, dass es fast kühn erscheint, eine abweichende ansicht aufstellen zu wollen. Indessen will ich doch um der sache willen meine meinung über diesen punkt kurz darlegen.

Zunächst macht der verfasser selbst p. 134 darauf aufmerksam, dass »die namen, unter denen held und heldin auftreten, von der in französischen gedichten üblichen form abweichen. Weder Orfeo noch Heurodis lassen sich aus den französischen formen Orphey und Erudice erklären«. Die auffallende namensform veranlasste mich, an italienischen ursprung zu denken. Orfeo ist die ausschliesslich vorkommende italienische form dieses namens, ebenso Euridice, aus welchem namen durch germanische zurückverlegung des accentes recht gut Heúrodis werden konnte. Der englische name ist auch stets auf der ersten silbe betont, wie das metrum beweist z. b. vers 50, 61, 320, 592. Das vorgesetzte H, welches sich meist in A findet, kann uns nicht befremden, denn wir wissen, dass im Mittelenglischen mit anlautendem h ziemlich willkürlich verfahren wurde. Griechische worte auf -eus, sofern sie im Lateinischen auch die endung -eus zeigen, werden sonst im Englischen in derselben form beibehalten, ich erinnere nur an die vielen beispiele in The Destruction of Troy, E. E. T. S. 1874, bei Chaucer: Campaneus, Theseus, Melibeus u. a. Dieser letzte name, der freilich streng genommen nicht hierher gehört, kommt allerdings auch in der form Melibee vor, das erklärt sich aber daraus, dass Chaucer die geschichte von Melibeus ziemlich wörtlich aus dem Französischen übersetzt hat. Sonst kommt im Englischen auch die endung -ew vor: Matthew, wie in unserem gedicht Orphew vers 24, O vers 580, nirgends aber wird -eus im Englischen durch -eo wiedergegeben. Die französische form würde auf -ey, -ee oder -ëus ausgehen, cf. dazu die namensformen im Roman de Troies von Benëoit de Sainte-More ed. Joly, Caen 1870. Der name Orfeo weist also eine rein italienische form auf, und Heurodis würde sich, wie oben erwähnt, ebenfalls aus dem italienischen Euridice leichter herleiten lassen, als aus französischem Erudice. In Italien war die Orpheussage, wie man wohl auch von vornherein annehmen wird, ebenso bekannt, wie in den übrigen ländern Europa's. So behandelt u. a. Boccaccio im 23. capitel seiner wohl um 1342 verfassten Amorosa Visione diese sage, allerdings ohne wesentliche abweichung von ihrer antiken form. Orpheus steigt in die unterwelt hinab, um die Euridice herauf zu holen. Lied des Orpheus. Cf. Körting: Geschichte der litteratur Italiens, band II, p. 535. Angelo Poliziano verfasste La favola di Orfeo und das 1472 in Mantua aufgeführte trauerspiel Orfeo, cf. die schöne ausgabe des Poliziano von Carducci, Firenze 1863. Freilich entspricht die behandlung des stoffes bei den italienischen dichtern im ganzen der antiken darstellung. Poliziano entfernt sich in der äusseren staffage am weitesten von der classischen fassung und hat die geschichte zu einem hirtendrama verarbeitet, aber der kern der sage weicht von der uns durch Vergil und Ovid überlieferten nicht wesentlich ab. Auch bei Poliziano steht wie im Sir Orfeo

die gattenliebe im vordergrund, wogegen die wunderbare musikalische gabe des helden mehr zurücktritt. Der könig der unterwelt resp. des feenreiches ist in der italienischen wie in der englischen bearbeitung der sage arg erstaunt über das menschenkind, das ungerufen vor ihm erscheint, cf. Poliziano ed. Carducci, Actus Quartus, p. 148 und 149, und la favola di Orfeo ibid. p. 106, Sir Orfeo vers 419—426. Das feenreich liegt im Sir Orfeo, abweichend von den sonstigen französischen oder englischen vorstellungen, im innern der erde, was wohl daher kommt, dass eine leise erinnerung an die fahrt des Orpheus in die unterwelt erhalten geblieben war. Doch ist es immerhin auffallend, dass die Italiener unterseeische und unterirdische reisen mit vorliebe zu beschreiben pflegten, cf. Dunlop-Liebrecht p. 351 b. Boccaccio und Poliziano haben viel später gelebt, als der englische spielmann, dem wir unser gedicht verdanken, in ihren werken kann man also die vorlage des Sir Orfeo nicht suchen. Der englische dichter hat eben, wie der verfasser p. 137 sagt, selbständig geschaffen, die alte sage so umgearbeitet, dass sie schwer wiederzuerkennen ist. Liegt hier nicht der gedanke nahe, dass der dichter überhaupt nach keiner direkten vorlage gearbeitet habe? Und sollte nicht statt des französischen einflusses ganz ebenso gut italienischer einfluss anzunehmen sein? Sollten wir nicht zu der vermuthung berechtigt sein, dass ein italienischer dichter des dreizehnten jahrhunderts sich ebenfalls des so allgemein beliebten stoffes bemächtigt habe, und dass dann die sage durch den verkehr zwischen England und Italien nach England gebracht wurde? So hielt sich z. b. Guido de Colonna von 1273—1276 in England auf, cf. Grässe, Die grossen sagenkreise des mittelalters, p. 116. Dieser wäre eine ganz geeignete persönlichkeit gewesen, um den stoff des Sir Orfeo nach England zu bringen. Dann scheint mir zu bedenken zu sein, dass, wenn Sir Orfeo einer französischen quelle entstammte, sich mehr französische worte in ihm finden müssten, 9 proc. ist zu wenig. Hätte der englische dichter aber die fabel durch mündliche überlieferung indirect aus italienischer quelle erhalten, denn wäre dieser procentsatz nicht auffallend und durch solche art der überlieferung würde sich auch der so lose zusammenhang des Sir Orfeo mit der antiken sage erklären, denn in diesem falle war der phantasie des dichters ein weiter spielraum gelassen. Es wird aber zeit abzuschliessen.

Für eine französische quelle des Sir Orfeo spricht:

1. Die behauptung am eingange des gedichtes, dass es aus der Bretagne stamme. Doch ist eine solche berufung auf ein vorliegendes buch im mittelalter nicht immer wörtlich zu nehmen. Es war zu jener zeit mode, dies zu thun, vielleicht, um dem leser oder hörer mehr respect vor der erzählung einzuflössen.

2. Der name der stadt Traciens, cf. darüber p. 134. Bemerkenswerth ist jedoch immerhin, dass die älteste handschrift A den schauplatz nach England verlegt und Traciens als alten namen von Winchester ausgiebt. War dem englischen bearbeiter die erzählung mündlich mitgetheilt worden, dann konnte er sich das erlauben, weil ihn dann niemand controlliren konnte. Wie konnte er dies aber wagen, wenn er eine schriftliche vorlage gehabt hätte, die dann auch anderen als ihm zugänglich gewesen wäre? Ein »reis traciens« würde aber auf eine solche vorlage deuten. Es ist mit den mittelalterlichen geographischen namen überhaupt eine eigene sache. Der englische dichter konnte, wenn er aus indirecter italienischer quelle schöpfte, sich leicht eine solche form bilden und den ländernamen in den namen einer stadt verwandeln.

3. Der hinweis auf die bearbeitung der sage von französischen dichtern des zwölften jahrhunderts im Lai de l'Espine, im roman des Sept Sages und in Floire

et Blanceflor. Wenn p. 132 Guillaume de Machaut herangezogen wird, dann ist das wohl ein versehen, denn er starb 1370, also nach abfassung unseres gedichtes.

Seite 134 sagt der verfasser: »Die titel sir und dame, welche den namen meist vorangesetzt sind, sprechen entschieden für die französische abkunft des gedichtes.« Dem lässt sich entgegenhalten, dass diese titel in damaliger zeit so gebräuchlich waren, dass sie für französische abkunft nichts beweisen. Man könnte höchstens daraus schliessen, dass die namen überhaupt nicht-englischen personen angehörten, doch wird auch dieser unterschied nicht immer gewahrt.

Gegen eine directe französische vorlage spricht:

1. Der geringe procentsatz französischer worte im Sir Orfeo.

2. Hätte der dichter wohl nicht so frei mit der sage gewaltet, wenn er überhaupt eine directe französische vorlage gehabt hätte. Das wäre gegen den mittelalterlichen gebrauch. Die erhaltenen französischen Orpheusdichtungen erlauben uns aber nicht, die vermuthung auszusprechen, dass in verloren gegangenen so wesentliche abweichungen von der alten sage, wie wir sie im Sir Orfeo finden, anzutreffen seien. Dem englischen dichter wird die sage durch mündliche erzählung zu ohren gekommen sein, er hat davon nur sehr ungenaue umrisse behalten und nach seiner phantasie ergänzt. Eine französische quelle wäre aber dem dichter sicher direct schriftlich zugänglich gewesen. Auch würde er, wenn er auf eine solche zurückgegangen wäre, schwerlich so durchaus englische begriffe, wie parlement vers 214 und steward vers 203 u. ö., eingeführt haben.

3. Die namen Orfeo und Heurodis können aus den französischen namensformen nicht erklärt werden.

Für die mündliche überlieferung des stoffes aus italienischer quelle spricht:

1. Die namen Orfeo und Heurodis. Wenn der englische dichter auch viel von der ihm mitgetheilten erzählung vergessen hatte, wenn er nur der allgemeinsten umrisse derselben sich erinnerte, war es für ihn doch von grosser wichtigkeit, wenigstens die namen des helden und der heldin der geschichte im gedächtniss zu behalten, wenn er überhaupt einmal denselben stoff behandeln wollte.

2. Die behandlung der sage in Italien durch Boccaccio und Poliziano, besonders die merkwürdige einkleidung des alten mythus bei letzterem, wodurch die vermuthung gestärkt wird, dass vorher schon ein italienischer dichter dieses thema ebenfalls mit variationen bearbeitet habe. Poliziano hielt sich sonst in seinen schriften ziemlich genau an seine altclassischen vorlagen.

3. Das in der englischen, wie in der italienischen bearbeitung des Poliziano auf kosten der musik in den vordergrund gestellte motiv der gattenliebe.

Es ist weder ein französisches, noch ein italienisches gedicht uns erhalten geblieben, welches als directe vorlage des Sir Orfeo gedient haben könnte. Ein stricter beweis seiner abstammung ist nicht beizubringen. Wir sind also bei der beantwortung der frage nach der quelle des Sir Orfeo nur auf vermuthungen angewiesen. Ich bin aus den angeführten gründen eher dazu geneigt, eine indirecte italienische quelle für den Sir Orfeo anzunehmen, als eine directe französische.

Das buch ist durchaus sorgfältig und umsichtig gearbeitet. Der herr verfasser zeigt, dass er seiner aufgabe vollständig gewachsen ist. Die arbeit wird als die erste brauchbare ausgabe des Sir Orfeo gewiss willkommen geheissen werden.

ROSTOCK, im april 1881. Dr. F. Lindner.

E. Hermann: Weitere quellenmässige beiträge zu Shakespeare's litterarischen kämpfen. I. Allgemeine übersicht. Erlangen, A. Deichert. 1881.

Herr E. Hermann, der unermüdlich in vergessenen scharteken der zeitgenossen Shakespeare's nach funden sucht, um vorarbeiten für eine dereinstige biographie, insbesondere eine psychobiographie des grossen dichters zu liefern, hat ein neues buch veröffentlicht, das sich vor den früheren [1]) vortheilhaft auszeichnet. Es ist übersichtlicher geordnet, es befleissigt sich eines feineren tones gegen die anderen Shakespeare-forscher (abgesehen vom letzten abschnitt, »Polemik«, der den allerdings heftig gereizten autor über die schranken hinausführt, die wir einer litterarischen fehde gezogen wünschen) und lässt der sucht allegorisch zu deuten, nicht mehr übermässig die zügel schiessen. Was an jenen werken anzuerkennen war, das zeigt auch dieses: ameisenartigen fleiss, mühsamste durchführung langweiligster arbeit, grosse belesenheit, vielfaches wissen, fortwährendes eingestehen begangener irrthümer, vollständige hingabe der person an die sache, aber eine erquickliche lectüre wird dem leser trotzdem nicht geboten. Alle augenblicke heisst es: wie ich im zweiten bande beweisen werde; der zweite band wird es lehren; später soll sich das rechtfertigen; weiter unten wird es sich sonnenklar herausstellen; u. s. w. Eine derartige hindeutung kann wohl einmal nothwendig sein, aber so massenhaft gebraucht, wie es hier geschieht, spannt sie ab und verstimmt. Die überaus zahlreichen bekenntnisse von fehlern und zurücknahmen früherer behauptungen, wie lobenswerth auch das dadurch bewiesene streben nach wahrheit ist, verursachen, weil sie so häufig wiederkehren, eine skepsis gegen fast alles, was herr Hermann ausspricht. Dazu kommt die tiefe finsterniss der regionen, in welchen er schürft, die hypothetische natur aller schätze, die er aufgräbt; man kann sich nicht wundern, dass er sich unaufhörlich gezwungen sieht, zu combinationen seine zuflucht zu nehmen, aber die folge davon ist, dass es bei ihm von möglichkeiten wimmelt, dass wahrscheinlichkeiten eine hohe stufe des erfolges bedeuten, und dass von gewissheit kaum je die rede ist. Eine geistesgeschichte Shakespeare's, die sich mit allen ehren sehen lassen kann, verfasst von professor Edward Dowden, existirt schon seit jahren [2]).

Bekanntlich hat Shakespeare neider gehabt, die ihn oft hämisch angriffen. Gelegentlich antwortete er. Es gehört zu den hauptgeschäften herrn Hermann's aufzufinden, wo das geschehen, wer jedesmal gemeint ist, und dabei die chronologische ordnung der stücke festzustellen. Er analysirt also die productionen der angreifer und findet diese arbeit so geisttödtend, dass selbst er sie bisweilen nicht aushält. In der zergliederung des »König Midas« von John Lyly gesteht er (p. 64) »die hier noch verheissene, letzte nörgelscene, welche die vorhergehenden beiden noch bei weitem an niedriger gemeinheit überbietet, bildet die zweite des V. Actes. Ich fühle mich indess durch die texterklärung der besprochenen beiden scenen derartig ermüdet, dass ich mich nicht entschliessen kann, auch sie noch zu besprechen und beschränke mich daher auf die bemerkung, dass dieselbe nichts weiter ist als eine tonlose wiederholung des bisherigen fischweibergeschimpfes, ohne das geringste neue stoffliche moment beizubringen.« Der gequälte leser, dem auf jeder seite bald kurze, bald sehr lange anmerkungen und erklärungen das verständniss eröffnen sollen, dem nicht selten mitgetheilt wird, dass der sinn überhaupt nicht zu entdecken ist oder fehlt, befindet sich hundertmal in der lage, es

---

1) Vgl. Englische studien III, p. 370.
2) Vgl. Englische studien I, p. 513.

nicht auszuhalten. Er mag sich noch so sehr für Shakespeare interessiren, gehört er nicht zu der kleinen gemeinde der Shakespeare-forscher von fach, so haben für ihn die untersuchungen des verfassers keinen werth. Er soll zusehen, wie herr Hermann »König Midas«, »Mutter Bumby« und »Der Liebe Verwandlungen« von John Lyly, »Pierce Pennyless« und die »Dido-tragödie« von Thomas Nash, »Every Man out of his Humour« von Ben Jonson secirt, und dabei unaufhörlich gegen Shakespeare gerichtete hiebe und stiche entdeckt. Zur belohnung erfährt er dann (p. 223), Caliban sei »die phantastische verkörperung von Ben Jonson's rabulistisch geifernder satire«; »Antonio, die figur des Tempest, in welcher wir den Thomas Nash zu sehen haben« (p. 169); »Sebastian die maske Ben Jonson's«; Holofernes in Love's Labours Lost (von dem man bisher annahm, mit ihm sei John Florio, ein zu Shakespeare's zeit in London lebender, pedantischer lehrer der italienischen sprache gemeint) sei John Lyly (p. 126); Love's Labours Lost sei muthmasslich 1590 gedichtet; der plan zu Romeo und Julie sei wahrscheinlich 1590 oder 1591 gefasst, das stück aber 1590—1596 entstanden; es wird gewiss, dass der Sommernachtstraum nicht vor 1594, es wird fast bewiesen, dass er nicht vor 1595 erschienen ist, und ähnliches in menge, aber es ist eine übermässige zumuthung, dass man den langwierigen und manchmal unappetitlichen processen beiwohnen soll, durch welche derartige speisen gahr gemacht werden, und wie gering ist ihr nahrungswerth, verglichen mit den riesigen anstrengungen, sie herzurichten!

Eine besondere abhandlung über das maskendrama gelangt zu dem resultate (p. 186): »dass die parodistische contrastburleske ein unfehlbares kennzeichen des maskendramas ist«. Man kann dem beistimmen, ohne deshalb dieses charakteristische merkmal im Sommernachtstraum zu finden. Herr Hermann meint: »Titania's verhältniss zu Bottom ist durchaus ein antimaskisches, und stellt sich auch sehr bestimmt als parodie dar, nämlich als parodie zu Theseus' verhältniss zu Hippolyta.« Er fragt: »Sollen wir hier etwa an die parodie nicht glauben, nur weil auf des Theseus seite der gegensatz nicht breit ausgeführt, nur kurz, aber scharf angedeutet ist?« Er soll angedeutet sein in der schwungvollen rede, die Theseus am anfange des fünften actes hält, — wir gehören zu den ungläubigen, wir entdecken da keine andeutung eines contrastes, wir sehen die burleske, die constrastburleske sehen wir nicht.

Ein eigener abschnitt ist auch der frage gewidmet, ob Shakespeare selbst umarbeitungen seiner dramen vorgenommen hat. Der verfasser bejaht sie für Hamlet, Love's Labours Lost, Wintermärchen, Was ihr wollt, und Troilus und Cressida. Das wort umarbeitung lässt sich verschieden auslegen; will man einschiebsel, zusätze, streichungen darunter verstehen, so könnten die gegner sich leicht einigen. — Was der zweite band enthalten wird, erfahren wir durch die einleitung zum ersten, er wird »die untersuchungen betreffend die Lustigen weiber« zusammenfassen. Möge er ergiebiger ausfallen als sein vorläufer, möge er uns die freude machen, statt ameisen-, bienenartiger fleiss sagen zu dürfen.

Dresden. O. S. Seemann.

Otto Danker: Die laut- und flexionslehre der mittelkentischen denkmäler nebst romanischem wortverzeichniss. Inaugural-dissertation. Strassburg 1879. 63 s.

Arbeiten wie die vorliegende sind in jetziger zeit sehr willkommen, wo es immer schwerer wird, selbst die beschaffung des materiales neben dessen verarbeitung zu besorgen. Dass Danker's buch noch ungleich nutzbringender und in einzelnen

theilen vollkommener sein könnte, wenn der altkentische laut- und formenstand zuvor erschöpfend bearbeitet, also zumal die alten von Th. Wright und anderen edirten glossen und der ganze kentische psalter, sowie die urkunden benützt worden wären, will ich nicht verschweigen. Doch soll dem mangel ja von anderer seite wenigstens theilweise abgeholfen werden (s. Paul Braune's Beiträge VIII, 81[1]). Danker beginnt mit einer kurzen besprechung der benützten mittelkentischen quellen. S. 5—22 behandelt die lautlehre. Ich habe nur wenig zu bemerken, da ich die angaben auf ihre vollständigkeit nicht geprüft habe. Die behandlung der einzelnen laute ist etwas mechanisch, so dass man eigentlich über die weiterentwickelung des Kentischen kein klares bild bekommt. Bei manchen erscheinungen wird zudem erst die berücksichtigung der neueren kentischen dialekte aufschluss darüber geben können, ob ungenaue schreibung oder vorübergehende, wenig verbreitete änderungen vorliegen, oder ob wirkliche eigenthümlichkeiten des dialektes und der zeit anzunehmen sind.

S. 7: Vor gedecktem l findet sich akent. auch æ (cælfur u. a.). S. 10: i aus a ist doch wohl nur vor ht regelmässig im Englischen entwickelt. Ebd.: ist io in hiofenum, hiortan 'stufe auf dem wege von ë zu i'? Sicher scheint dagegen ie eine stufe auf dem wege von eo zu i; übrigens steht statt des eo im Akent. häufig e: *feht* (wie ē statt eó: *leht*, was s. 16 hätte erwähnt werden sollen). S. 11: statt eo tritt auch altkent. vor r e auf z. b. *werc*. S. 14: der umlaut von ô ist im Altkent. noch als œ erhalten, z. b. *drœfan*. S. 18 ist durch ein versehen die überschrift *Resonanten* verschoben. S. 19: þ statt t in *drazþe* u. s. w. ist leicht zu erklären aus den parallel gehenden bildungen wie strengþe (Ayenb. 3. 45. 161), helþe (ebd. 265), þiefþe (ebd. 9) u. a. m. Die declination ist nicht recht klar dargestellt; vielleicht hätte es sich empfohlen, die dritte abtheilung (s. 27) voranzustellen und den absatz »Im Kentischen bildet man also u. s. w.« (s. 27 unten) mehr hervorzuheben.

Die zusammenstellung der romanischen worte der behandelten denkmäler und die daran geknüpften statistischen notizen sind für die geschichte des englischen wortschatzes recht instructiv.

Schliesslich muss ich — was leider nachgerade nothwendig wird — hervorheben, dass der anscheinend junge verfasser in seiner schrift wohlthuende anspruchslosigkeit und bescheidene polemik zeigt, was nicht von allen linguistischen dissertationen zu sagen ist. Im gegentheil scheinen sich viele pöbelhaftes poltern und hochnäsiges aburtheilen über ältere verdiente forscher zur aufgabe zu machen. Ich denke u. a. an die sachlich recht verdienstliche[1]), aber formell unausstehliche arbeit von G. K. Mahlow aus Berlin. In vielen fällen heisst es freilich: Wie die alten sungen etc. etc.

MÜNCHEN, 29. april 1881. Oscar Brenner.

Rud. Doehn: Aus dem amerikanischen dichterwald. Litterar-historische skizzen. Leipzig, Verlag von Otto Wigand. 1880.

II[2]).

Zu den hervorragendsten schriftstellern und dichtern der älteren schule, welche die Vereinigten staaten aufzuweisen haben — so beginnt Rudolf Doehn das vierte

---

1) Vgl. zumal, was über die ags. verba in -jan (-ijan) gesagt ist.

2) Vgl. Engl. stud. IV, p. 462 ff.

und letzte capitel seiner litterar-historischen skizzen: »Aus dem amerikanischen dichterwald« — gehört ohne zweifel **Richard Henry Dana**, der dichter des »Buccanier«. Er starb im 91. jahre seines lebens am 2. febr. 1879 zu Boston in Massachusetts; von ihm wird mit recht gesagt, dass er unter den lyrischen und epischen dichtern der Vereinigten staaten dieselbe stelle einnimmt, welche unter den amerikanischen romanschriftstellern Nathaniel Hawthorne eingeräumt wird; er ist ein erforscher und kenner des menschlichen herzens bis in seine geheimsten und verborgensten falten. Dana, heisst es weiter, zählte zu den ersten jener amerikanischen schriftsteller, welche die vorzüge und verdienste der neueren englischen dichterschule anerkannten und Wordsworth und Coleridge in kreise einführten, die bisher mit vorliebe Dryden und Pope gelesen hatten. Seine eigenen gedichte, die er später verfasste, übten, wie die von Bryant, einen massgebenden einfluss auf die amerikanische poesie aus, und man behauptet, dass mit diesen beiden dichtern für die amerikanische dichtkunst, was selbständigkeit und originalität anbetrifft, eine neue epoche anhebt.

Ueber den früheren wohnsitz und die persönlichkeit des dichters giebt ein brief Bayard Taylor's interessante aufschlüsse, der ihn im sommer 1875 auf seiner auf der halbinsel Cape Ann gelegenen farm besuchte. Taylor sagt: »Hart an der meeresküste, auf der spitze eines hochragenden felsenvorsprungs, steht ein altes, graues gebäude, die wohnung unseres verehrungswürdigen dichters Richard H. Dana. Der platz ist ganz besonders wild, sehr einsam, aber malerisch gelegen. Es ist von dort aus kein anderes gebäude sichtbar; harte und rauhe felsen umsäumen in der nähe eine kleine bucht. Fast fortwährend donnert daselbst die brandung der meereswogen; von Dana's wohnsitz überblickte man weithin den ocean; seine einzigen nachbarn sind schiffer, die in grösserer oder geringerer entfernung auf ihren fahrzeugen kommen und gehen. Auf einer säulenhalle, die nach dem meere hinausragt, fand ich den betagten dichter. Als ich zum ersten mal sein gedicht: »The Buccaneer« las, war ich 17 jahre alt; Dana hatte schon die höhe seines lebens erreicht. Als ich ihn im jahre 1848 zu New-York über altenglische litteratur sprechen hörte und dadurch zum fleissigeren studium der englischen balladendichter und dramatiker, namentlich Wordsworth's, veranlasst wurde, nannte man Dana schon einen »alten mann«; nun aber sass er vor mir, seine langen weissen locken wehten im winde, sein auge blickte klar, seine stimme war ungebrochen, und sein geist war frisch, gesund und ruhig wie immer. Es erschien mir dies kaum glaublich. Dana ist vor Byron, Shelley und Keats geboren, er ist alt genug, um sich deutlich an Mozart, Burns und Cowper zu erinnern; er war ungefähr 18 jahre alt, als Schiller starb, und der erste bedeutende mann, der dem genius von William Cullen Bryant anerkennung zollte. Das alter hat ihm zwar ruhe und würde verliehen, ihn aber nicht zu einer ruine gemacht.«

Das hauptgedicht Dana's, durch welches er seinen namen in weitesten kreisen bekannt gemacht hat, ist, wie oben schon angedeutet, der »Buccanier«, eine grausige episode aus dem seeräuberleben, das in älteren zeiten von den küsten Neuenglands aus ebenso eifrig wie der sklavenhandel betrieben wurde. Doehn theilt eine übersicht vom inhalt dieser dichtung mit, deren hauptstärke in höchst ansprechenden und gelungenen naturschilderungen besteht, die alle auf den ocean bezug nehmen, an dem Dana den grössten theil seines lebens verbrachte. Dana's sprache, so lautet Doehn's urtheil, dem wir auch diesmal unbedingt folgen dürfen, ist gewählt, er kleidet seine gedanken in eine so kurze und knappe form, dass es fast unmöglich

erscheint, sie noch präciser wiederzugeben. Ein einziges wort reicht oft aus, eine idee vollkommen klar zu machen. Dennoch fehlt der Dana'schen weise etwas; ihrer ergreifenden kraft fehlt nicht selten die gefällige form, der reiz der melodie. Fast scheint es, als wenn der dichter absichtlich seinen versen den wohllaut versagen wollte, welchen er seiner prosa mit leichtigkeit verliehen hat. In den gedichten jedoch, in welchen Dana den tiefen ton des gefühls anschlägt, zeigt er, dass er wohl im stande ist, auch in gebundener rede seine gedanken und empfindungen in eine melodische form zu giessen.

John Greenleaf Whittier, der quäkerdichter, ist gleich Dana über die grenzen seines vaterlandes wenig bekannt geworden, doch wird er von vielen kennern der amerikanischen litteratur zu den bedeutendsten dichtern der Vereinigten staaten gerechnet, Doehn thut daher ganz recht, ihn besonders hervorzuheben. Und in der that, sagt derselbe, wenn die tiefe der empfindung, keuschheit der phantasie, inniges verständniss für die schönheiten der natur, glühende liebe zur freiheit, sympathie für die unterdrückten, kraft des ausdrucks mit milde gepaart und charaktervoller edelmuth einem manne das recht verleihen, der zahl der gottbegnadeten dichter beigerechnet zu werden, so kann Whittier dies recht nicht abgesprochen werden. »Er besitzt,« wie Edwin P. Whipple sich ausdrückt, »jene kraft, jene wahrheitsliebe und männliche charakterstärke, welche die lästigen formen des gewöhnlichen, die freiheit des geistes nur zu oft in fesseln schlagenden herkommens zerbrechen; er ist durchaus Amerikaner, seine natürliche energie und sein unabhängiger sinn finden in seinen dichtungen einen mächtigen widerhall und verleihen denselben eine anziehungskraft, wie sie den werken grosser dichter eigen ist. Seine muse schlägt oft einen rauhen, fast kriegerischen ton an, und seine lyrik ist der reinste erguss einer nach freiheit dürstenden seele.« Abwechselnd journalist und farmer, verbrachte Whittier ein anspruchsloses leben, er scheute es, hervorragend in die öffentlichkeit zu treten, und doch hat selten ein dichter so bedeutend auf die öffentlichkeit gewirkt. Als secretär der amerikanischen antisklavereigesellschaft entfaltete Whittier eine rege thätigkeit. Glühende freiheitsliebe, sagt Doehn, und edler zorn gegen unsittlichkeit der sklaverei verleihen vielen seiner gedichte, die um diese zeit (1836 und die folgenden jahre) entstanden, eine schärfe, die bewundernswerth ist, weil sie nicht die grenzen der schönheit überschreitet und in ungezügelte bitterkeit ausartet. Seine verse gleichen oft pfeilen, welche die sklaverei und deren vertheidiger mitten in's herz treffen mussten. Es war damals die zeit, wo die sklavenhalter des südens der union allmächtig waren und im congress zu Washington City hochbegabte männer, z. b. einen John C. Calhoun, als vertreter hatten. Im jahre 1840 zog sich Whittier nach Amesbury im staate Massachusetts zurück und führte daselbst mit geringen unterbrechungen bis heute ein stilles, nur seinen studien und seiner muse gewidmetes leben.

Den vollkommen gerechtfertigten bemerkungen Doehn's über die bedeutsamkeit Whittier's möchten wir noch hinzufügen, dass bei einer beurtheilung des dichters nicht vergessen werden darf, welchen religiösen standpunkt er einnahm, und in welchen kreisen er aufwuchs. In gar vielen seiner dichtungen finden wir nicht nur einen allgemein menschlichen ton angeschlagen, sondern auch vor allen dingen einen specifisch quäkerischen. Whittier ist von einer erquickenden herzensreinheit und -einfalt, ein lauteres feuer innerer begeisterung und streben nach wahrheit durchglüht seine verse. Seine fehler sind zu grosse breite, formelle schwächen und zu geringe bekanntschaft mit der allgemeinen weltcultur. Einzelne

seiner gedichte sind ungemein populär geworden, so das lied von der 90jährigen Barbara Frietchie, dessen auch Doehn gebührendermassen erwähnt. Als die rebellen während des grossen secessionskrieges durch die stadt Fredericktown im staate Maryland zogen, hing frau Barbara Frietchie muthig das banner der union aus ihrem fenster und stellte sich daneben, dem vorüberziehenden general Stonewall Jackson rief sie zu, er möge das banner in den schmutz treten und sie erschiessen lassen. Jackson gab befehl, die frau gewähren zu lassen, bei todesstrafe solle ihr kein haar gekrümmt werden. In den amerikanischen volksschulen giebt es wohl kein kind, das dieses Whittier'sche gedicht nicht kennte; übrigens ist die begebenheit total erfunden. Welches grosse ansehen Whittier bei seinen landsleuten geniesst, mag auch daraus geschlossen werden, dass er zu allen haupt- und staatsactionen, bei denen dichterische ergüsse am platze erscheinen, als officieller poet eingeladen wird, so auch u. a. zur eröffnung der weltausstellung zu Philadelphia und bei der legung des ersten atlantischen telegraphen, aus dessen verherrlichung wir die charakteristischen verse hervorheben:

»Ein blut, ein herzschlag nah und weit
Vereint der völker heer,
Die bruderhand der menschlichkeit
Hält fest sie unterm meer . . . . . .
Seht her! Des oceans schranke fällt,
Raum wird und zeit besiegt,
Der allgedanke durch die welt
Wie dein gedanke fliegt!«

Während dieses jahres — der beste beweis für seine geistige frische — hat Whittier noch ein bändchen gedichte herausgegeben. Als ich ihn vor wenigen jahren in seiner sommerwohnung auf den »Sandbankinseln« besuchte, war ich über seine eigenthümliche erscheinung erstaunt. Whittier misst nahezu sechs fuss, er geht noch vollkommen aufrecht, ist aber sehr mager, sein gang ist sonderbar, er schwingt den körper hin und her, sein kopf gleicht dem Walter Scott's und läuft spitz zu. Seine züge sind regelmässig und tragen einen fast kindlich einfachen ausdruck, er würde unbedeutend erscheinen, wenn nicht das tiefe, glänzende auge da wäre. Auf seinem antlitz liegt ein nachdenklicher, fast wehmüthiger zug, seine manieren sind äusserst bescheiden und zuvorkommend. William Ellery Channing, den Doehn citirt, sagt über Whittier: »Seine poesie dringt aus seiner seele hervor mit dem feuer und der kraft eines alten propheten; und seine edle einfachheit wie sein biederer charakter gewinnen ihm die achtung und liebe aller, die ihn kennen.«

Fast noch weniger als Whittier ist **Joaquin Miller** in Deutschland bekannt geworden, er ist ein Californier und besingt mit vorliebe die tropenwelt, die pracht des urwaldes und den eigenthümlichen wilden reiz der westlichsten staaten und territorien, der wüstenländer, in denen rauhe und uncivilisirte, aber durchaus nicht gefühlsarme menschen hausen, der gegenden am Stillen ocean. Seine hervorragendsten beiden werke sind die »Gesänge von den sierren« und die »Gesänge aus sonnigen ländern«. Wie Doehn sehr richtig erwähnt, haben Miller's dichtungen in England nahezu eben so grossen anklang gefunden, wie in den Vereinigten staaten; wir möchten noch hinzusetzen: Miller war eine weile der »fashionable«, der mode gewordene dichter in England. Gerade dass er bei jeder gelegenheit

die fürchterliche englische respectabilität, die strengen satzungen der englischen gesellschaft, verspottet, erregte aufsehen und sicherte ihm beachtung. Doehn sagt: »Er besingt die wilde schönheit und die üppige prachtfülle südlicher gegenden; bald schildert er malerische, himmelanstrebende bergketten, bald kühle, schattige wälder, durch deren dichtbelaubte baumkronen ein geheimnissvolles rauschen zieht, bald weite, von spiegelklaren bächen und flüssen durchströmte ebenen, auf denen der volle glanz der tropensonne ruht, oder auch das langhinwogende, endlose meer mit seinen schrecken und gefahren. Aber der dichter begnügt sich nicht mit einfachen naturschilderungen, er weiss die von ihm besungenen gegenden auch anziehend und drastisch zu beleben durch menschen, deren leidenschaften oft nicht weniger wild sind, als das vom sturm aufgeregte meer, und nicht weniger glühend, als die auf sie niederschiessenden strahlen der sonne.« Die feine englische welt hätschelte den dichter der wüsten und sierren, der grossartigen tropennatur und der heiss-leidenschaftlichen menschen, wie gesagt, eine weile. Es war eine erfrischende neuigkeit, einmal einen wirklichen dichter zu sehen und zu lesen, der aus den fernsten regionen am noch wenig besungenen Stillen ocean herstammte. Und Joaquin Miller's sprache ist funkelnd und bestechend, ein mit lustig bunten schleifen, silbernen verzierungen und prächtigem zaum versehener mustang, der sich laut wiehernd seiner wildheit rühmt. Miller klingelt und klappert mit reimen, ihm thut der end- und binnenreim so wohl, dass er hier und da, nur um noch einen reim anführen zu können, das geschmackloseste bild wählt und sich oft in endloser breite verliert. Man entdeckte ferner gar bald, dass seine epischen dichtungen wenig handlung und seine lyrischen eine zum überdruss wiederholte gedankenreihe enthielten. Die unendliche erhabenheit der natur und die unendliche grossartigkeit menschlicher leidenschaft — das ist sein oft variirtes, aber nie ganz aufgegebenes thema, dessen stete wiederkehr ermüdet. Es ist das »toujours perdrix« der Franzosen, der leser wird von gewissen weltschmerzlichen resignationsmelodien übersättigt, wenn auch das glänzende colorit, die kühne, frisch-bewegte sprache, die furchtlosigkeit seiner nicht selten naiven und mit dem conventionellen brechenden anschauungen zuerst bestechen. Miller kam rasch in aufnahme und ward bald wieder vergessen, in den »Gesängen von den sierren« pulsirt noch frisches talent, die tinten sind noch farbenreich, die bilder zum theil von packender gewalt, in den »Gesängen aus sonnigen ländern« erscheinen die farben bereits blasser und verbrauchter, die quantität soll bereits die qualität, eine endlose weitschweifigkeit und detaillirte kleinmalerei der gefühle das mangelnde gefühl ersetzen. Doehn bemerkt ganz richtig: »Es will uns bedünken, dass der dichter stellenweise nicht ganz natürlich bleibt, sondern durch künstliche theatereffecte wirkungen zu erzielen bemüht ist, die der natur der sache nicht ganz entsprechen . . . . . . Das gedicht »Im Indianersommer« (In the Indian Summer) glüht gleichsam von den lichten, warmen farben, welche die jahreszeit, die diesen namen trägt, noch einmal über flur und wald ausgiesst, bevor herbst und winter ihren einzug halten; zugleich aber spricht sich darin eine gewisse schwermuthsvolle traurigkeit über einen sommer aus, der zwar noch einige knospen zur blüthe entfalten kann, jedoch nicht mehr im stande ist, deren früchte zu reifen. Die unter der überschrift »Gefallene blätter« (Fallen Leaves) zusammengestellten kleinen gedichte haben einen ungleichen werth, doch sind manche davon ansprechend und tief empfunden. In seinen »Olivenblättern« (Olive Leaves) hat sich J. Miller auch mit erfolg als dichter geistlicher

oder religiöser lieder versucht. Aus einer im säcularjahre 1876 auch von ihm gedichteten centennial-ode weht uns eine reine und warme vaterlandsliebe entgegen.«

Der verfasser erwähnt ferner noch des Miller'schen melodramas »Die Daniten«, welches 1876 in New-York zur aufführung gelangte und einen einblick in das verbrecherische treiben der Mormonen gewährt. Wenn das theater, sagt er, nur dazu bestimmt wäre, der natur einen spiegel vorzuhalten, um ihr realistisch getreues bild wiederzugeben, so hätte Joaquin Miller mit den »Daniten« ebenso, wie Bret Harte mit den »Zwei männern von Sandy Bar« der bestimmung des theaters in hohem grade rechnung getragen; wenn man aber von einem guten theaterstücke mehr verlangt, als eine möglichst getreue copie der natur, und wenn man das theater nicht nur als eine blosse vergnügungsanstalt, sondern auch als eine ideale, im dienste der kunst und der cultur überhaupt stehende bildungsschule auffasst, dann dürfen die dramen der beiden genannten dichter nur als höchst mittelmässige leistungen angesehen werden. Am meisten gelungen sind in dem Miller'schen stück die stellen, in denen er treue frauenliebe und männlichen opfermuth schildert; bei Bret Harte kommt dergleichen gar nicht vor, seine helden und heldinnen sind nur treue repräsentanten der verkommenheit und des verbrechens, und fast scheint es, als wenn sein stück darauf berechnet sei, das laster nicht nur als siegreich, sondern auch als belohnenswerth hinzustellen. Wir fügen noch hinzu: es gewinnt auch fast den anschein, als ob das drama, die handlung des täglichen lebens, mit seinem so frisch pulsirenden treiben, mit seiner fülle an laster, unglück und extravaganzen aller art, es den amerikanischen schriftstellern unmöglich machte, ein tüchtiges drama zu schreiben, fast alle producte der letzten jahrzehnte, die dramen sein wollen, aber nicht sind, leiden an einem auffälligen mangel an fähigkeit künstlerischer conception, sie zeigen fast ohne unterschied so viel realismus und so wenig ideale gesichtspunkte, dass sie eintagsfliegen bleiben, deren wirkung nur eine vorübergehende sein kann, da sie auf den beifall der gallerie rechnen.

William Cullen Bryant ist neben Whittier vielleicht der originalste, der am meisten specifisch amerikanische dichter. Schon in frühester jugend, heisst es bei Doehn, übertrug er mit grossem fleiss und geschick verschiedene stellen der alten classiker in seine muttersprache. Die besten werke der alten griechischen und römischen autoren waren die quelle, aus der seine muse zuerst schöpfte, und nie hat er, sein ganzes langes leben hindurch, diese edlen muster aus den augen verloren. Die leidigen nützlichkeitsrücksichten, die so vielfach, namentlich in Amerika, in allen lebenslagen den ausschlag geben und oft so corrumpirend oder doch deprimirend wirken, haben auf Bryant weder als dichter, noch als politiker, noch als mensch überhaupt jemals einen entscheidenden einfluss ausgeübt. Er widerstand stets der versuchung, seinen wahren ruhm, seine persönliche unbescholtenheit und die würde der kunst den umständen und verhältnissen zum opfer zu bringen. Der cultus, den er den musen weihte, war zu allen zeiten keusch und heilig. »Mit reinem herzen und ohne unlautere nebenabsichten,« sagt der feinfühlige ästhetiker Henry T. Tuckerman in seinen »Thoughts on the Poets« von ihm, »singt er das lob der natur und der freiheit.« Und in der that verdankt Bryant dem umstande, dass er die tiefsten gedanken der philosophie dichterisch in die einfachsten gefühle der natur aufzulösen verstand, nicht zum geringsten theile die hochachtung und verehrung, welche er bei den vortrefflichsten seiner landsleute genoss, und die allgemeine zuneigung und liebe, welche das amerikanische volk ihm entgegenbrachte. Bryant war kein sogenannter popularitätshascher, der den

augenblicklichen neigungen der menge bereitwillig diente und eitlen, eigennützigen bestrebungen huldigte, er war im gegentheil eine entschieden vornehme natur, die sich fern hielt von dem gemeinen treiben der welt, die alle zügellosen leidenschaften verurtheilte, die das schöne mit dem guten zu vereinigen und in ernster, eindringlicher weise herz und sinn des volkes für höhere ideen zu begeistern und zu edlen thaten anzuspornen bemüht war. . . . . . Religion war ihm jene geistes- und lebensmacht, welche das menschliche dasein mit dem ewigen urquell aller dinge in verbindung setzt, die dem menschlichen geiste im wechselnden strome der endlichkeit das bewusstsein, dass er selbst unendlich ist, verleiht, die ihn erhebt über die sichtbare welt und ihn auf eine unsichtbare ideale höhe stellt, von welcher er die zeitlichkeit zu beherrschen, die wilden wallungen der gefühle zu mässigen und die stürme der leidenschafteu zu beschwichtigen vermag. Die quintessenz seines poesievollen gottesglaubens hat er in den worten ausgesprochen: »Ewige liebe umschliesst in ihren schützenden armen die erde, den himmel und das meer.«

So weit Doehn's urtheil über ihn; wir können im allgemeinen mit diesen worten übereinstimmen, nur müssen wir wiederholen, was im ersten artikel bereits angedeutet: Bryant ist zu monoton, zu feierlich-gelassen, er ist kein dichter der jugend, ihm fehlt der lerchensang frischen gefühls, alle seine gedichte sind in herbstliche tinten getaucht, keins ist »schön wie der lenz, der hastig sprossen will«. Nach popularität, das ist vollkommen wahr, hat er nie gehascht, er hat sie aber auch nie errungen, man kann seine lieder, die fast alle voll getragener stimmung sind, nicht singen, in's herz des volkes sind sie nie gedrungen, nicht einmal in das des amerikanischen, und in Europa sind sie recht wenig bekannt. »Wer wird nicht einen Bryant loben? Doch wird ihn jeder lesen? — Nein!« Dies Lessing'sche wort liesse sich auf ihn anwenden. Die kleine andachtsvolle gemeinde der wahrhaft gebildeten wird sich stets an dem reinen ton, an der vornehmen gesinnung, an der grazie seines stils, an seinen zahlreichen sentenzenartigen »schönen stellen« erquicken, aber eine grosse wirkung auf seine nation, auf die grosse masse hat er nicht ausgeübt. Für den Amerikaner war Bryant eine zu ideal angelegte natur, die er vielleicht bewundert, aber der er nicht nachleben mag oder kann, für den Europäer ist er zu amerikanisch. Nur selten wird es ihm gelingen, zu zünden und mit sich fortzureissen. Gern unterschreiben wir jedoch, was Doehn über seine naturschilderungen sagt: Aeusserst wohlthuend wirken jene gedichte, in denen Bryant sich und uns frei macht von der bedrückenden enge des gewöhnlichen lebens und uns mit sich führt in den tausendjährigen urwald, an die ufer der gigantischen, wasserreichen ströme und seen Amerika's, in die prairieen, »der wüste gärten, noch ungemäht und grenzenlos und schön, deren herzen nach menschen klopfen«, an die küste des weiten meeres, »das ewig nagt am saum der länder«, und dessen erhabenheit er zu schildern weiss, wie kaum einer der hierin so grossen Engländer, oder endlich zu der gleichmässig fortsprudelnden waldquelle, deren »lebhaft frisches murmeln sich lustig eint mit dem frischen hauch der brise, die am abend herüber von der seebucht weht«, und in deren ewigen strudel blickend der weise sinnt

»Im geist der unverrückten ordnung nach,
Die in dem umschwung und dem wechsel herrscht.«

Henry Wadsworth Longfellow, so pflegte Freiligrath zu sagen, ist nahezu ein amerikanischer Geibel. Er ist weit weniger charakteristisch als Bryant

und Whittier, weit weniger amerikanisch, und gerade darum weit bekannter in Europa, besonders in Deutschland. In Longfellow finden wir einen kosmopolitischen zug, der den meisten amerikanischen dichtern fehlt, ein kenner deutscher litteratur kann in seinen werken ohne grosse mühe anklänge an verschiedene deutsche poeten finden, Longfellow, obwohl er natürlich in englischer sprache gedichtet hat, ist gerade dem Deutschen so sympathisch, weil er von deutscher bildung und deutschem geiste erfüllt ist. Obschon kein eigentlicher schöpferischer genius ihn beseelt, sagt Doehn sehr richtig, so hat er doch in gebundener und ungebundener sprache treffliches geleistet, den ästhetischen sinn seiner landsleute erweitert und veredelt und mit sinniger auswahl »die goldenen früchte des alten Europa dem jüngeren Amerika in silbernen schalen dargebracht«. Karl Knortz sagt von ihm: »Longfellow ist vorzugsweise romantiker, der sich aus dem diesseits in's jenseits zu flüchten sucht. Die individualität ist ihm das höchste, und wenn er, wie die deutschen repräsentanten der romantischen schule, gern themen katholisirender tendenz wählt, so ist er doch im herzen protestant geblieben. Weder mystik, noch die schicksalsidee haben seinen geist umnachtet. Auch theilt er mit jener schule den patriotismus und das streben nach einer weltlitteratur, der er durch sein schaffen nun selbst angehört.« Von der kriegsmusik in der poesie ist er kein freund; er liebt die lieder, die aus dem herzen kommen, wie thränen unter den augenlidern hervorquellen. Seine muse hat den duft des morgens in den locken, und ihr antlitz ist vom geisterhauch aus romantischen felsenruinen angeweht. Endlich sagt noch der amerikanische kritiker Edwin P. Whipple über seinen landsmann: »Longfellow's dichtergeist hat unzweifelhaft die neigung, den schöpfungen seiner phantasie eine oder die andere praktische nutzanwendung (some useful meaning) beizumischen und zu predigen, wo er nur singen soll (to preach when he should only sing); aber wir meinen doch, dass die seinen dichterischen compositionen beigegebene moral denselben nicht gewaltsam eingereiht ist, sondern sich ganz ungezwungen und natürlich aus ihnen ergiebt.« Doehn fügt weiter noch hinzu: Der echt amerikanische gedanke: »lerne arbeit und geduld«, ist unsern deutschen romantikern, denen Longfellow sonst nicht so fern steht, wohl nur selten gekommen. Er idealisirt das wirkliche leben, kleidet erhabene und ernste gedanken in einfache worte und veredelt die schöne form durch sittlichen inhalt. Indem Longfellow die goldenen fäden geistigen schaffens in das gewebe des gewöhnlichen lebens einfügt, weckt er die besten gefühle des herzens, ohne sich in die fern liegenden regionen abstracter grübeleien zu verlieren, in die ihm das leibliche auge nicht zu folgen vermag. Bei seinen lyrischen dichtungen namentlich haben wir fast immer das gefühl, dass er uns sicher führt und das erreichbare ziel nicht aus den augen lässt. Er weiss, was er will, und giebt seinen poetischen gedanken und empfindungen eine klare und plastische gestaltung.

An der übersetzung Longfellow'scher dichtungen haben sich viele deutsche übersetzungsmeister versucht, ausser Freiligrath noch besonders Spielhagen, Friedrich Marx und Adolf Strodtmann, von welchen letzteren das Doehn'sche buch einige proben enthält. Sei es uns gestattet, hier noch einige sonette beizufügen, die zu dem reifsten und tiefsten gehören, was Longfellow geschrieben hat, doch weniger bekannt geworden sind:

Divina Commedia.

1.

Oft hab' ich an der cathedrale thor
Den werkmann staub- und schweissbedeckt gesehen,
Nach abgelegter bürde einzugehen,
Sich fromm bekreuzend kniet er unterm chor

Und murmelt leis' ein dankgebet empor;
Den lärm des weltstroms hört man still vergehen,
Von fern her aus den gassen tönt ein wehen
Und klingt gemach verhallend an das ohr.

So, wie ich eintret' hier, von tag zu tage,
Die bürde lassend an des thores schwelle,
Vergessend aller kleinen sorgen klage,

Erstirbt der sturm in meines herzens zelle,
Es schweigt des menschendaseins zweifelfrage,
Und glänzend strahlt des ew'gen reinste helle.

2.

Seltsames bildwerk ziert die riesenhallen,
Ein schwarm von säulen, drin die vögel bauen,
Schwibbögen sind, portale drin zu schauen,
Von denen blüthenranken niederfallen;

Von blumen scheint ein kreuz emporzuwallen,
Doch drachen recken teuflisch ihre klauen,
Zum heiland starren sie voll furcht und grauen,
Und Judas lauert, kenntlich rings vor allen!

Aus welcher todesqual im tiefsten herzen,
Aus welchem aufschrei der verzweiflung bang,
Aus hass der frevel, lieb' und zarten scherzen,

Aus welcher leidenschaften wildem drang
Entstand dies weltgedicht von zorn und schmerzen,
Des mittelalters wunderbarster sang!

3.

Ich tret' hinein und seh' im dämmerlicht
Des dichters geist im hohen schiffe schalten,
Und streb' mit seinen schritten maass zu halten,
Ein seltsam fremder duft umwogt mich dicht.

Das heer der todten wehrt dem meister nicht
Und macht ihm platz, des richteramts zu walten;
Wie aus Ravenna's fichtenhain, dem alten,
Von grab zu grab ein seufzend echo bricht.

Aus manchem klaggeständniss hör' ich steigen
Vergessener tragödien bange proben,
Es bricht im grabgewölb' der tod sein schweigen.

Doch eine gnadenstimme spricht von oben:
»Wie schnee so weiss soll eure schuld sich zeigen,
Und sei von sünden blutroth sie durchwoben!«

4.

Ich blick' empor und seh' die fenster prangen
Von bildern heil'ger, die zum tode schreiten
Und ew'gen ruhmes leben sich bereiten.
Die grosse rose zeigt auf ihren wangen,

Wie Christus siegt', und engel tänze schlangen,
Und alle himmel strahlen seligkeiten:
Und Dante geht an Beatricens seiten,
Die nicht mehr tadelt, süss von reiz umfangen.

Die orgel braust, und chöre ungesehen
Latein'sche alte friedenshymnen singen,
Voll heil'ger segnung feierlichem wehen.

Die glocken von den thürmen mahnend klingen,
Durch alle himmel hört den ruf man gehen,
Dass sie das höchste heil der hostie bringen.

5.

O morgenstern, o heller freiheitsschein!
O bringer du vom langersehnten licht,
Das fernher ob den Apenninen bricht,
Der bess'ren zukunft bote wirst du sein!

Des meeres stimme, berg und thal und hain,
Die laute stadt, der wälder stille spricht
Von dir und prägt dein ewig weltgedicht
Italiens sinnenden gedanken ein.

Von allen höh'n dein hoher ruhm erklingt,
Jedwedem volk der schönheit bild und hort,
O lied, das sturmesmächtig auf sich schwingt!

In seiner eig'nen sprache lauscht dem wort
Gar mancher still, das manchen sinn bezwingt,
Und mancher staunt und wandelt zweifelnd fort.

Wir mögen hierzu noch erwähnen, dass Longfellow Dante's »Göttliche Komödie« übersetzt hat, doch ist ihm dies werk weniger gelungen, als manche

andere übertragung, besonders aus dem Deutschen. Wir Deutsche haben, bemerkt Doehn, allen grund, ihm für die ausgezeichnete wiedergabe Goethe'scher, Heine-scher, W. Müller'scher, Platen'scher, Mosen'scher und anderer gedichte dankbar zu sein. Er hat es verstanden, alte liebe bekannte nach klang und farbe, nach inhalt und form getreu und anheimelnd in englischer sprache zu reproduciren. Longfellow hat in vieler hinsicht für Amerika das geleistet, was Herder für Deutschland. In beiden schlug eine stark kosmopolitische ader, Longfellow ist ein mächtiger culturvermittler zwischen der alten und der neuen welt geworden. Als episch-idyllischer dichter hat sich Longfellow durch seine »Evangeline« wie durch seinen »Hiawathasang« in Deutschland sehr bekannt gemacht. Entschieden ist ersterem der vorzug zu geben, »Hiawatha« ist sogar travestirt worden, »der schluss erscheint uns,« sagt Doehn, »etwas gezwungen und tendenziös.« Beide dichtungen dürften so verbreitet sein, dass wir von einem näheren eingehen auf dieselben absehen. Longfellow war zweimal vermählt, er hatte das unglück, seine zweite frau in erschütternder weise durch den feuertod — ihr kleid gerieth beim zusiegeln eines briefes in feuer — zu verlieren. In Deutschland hat er sich wiederholt und lange aufgehalten, seit 1854 schon hat er sein amt als professor an einem amerikanischen college niedergelegt, um ganz ungestört den musen zu leben. Longfellow ist 1807 geboren und demnach bereits hochbetagt; doch dass er noch geistig frisch und rege ist, davon zeugt seine unlängst herausgegebene gedichtsammlung.

Bayard Taylor, mit dem Doehn sein buch schliesst, war in noch höherem grade als der vorgenannte dichter ein vermittler zwischen Deutschland und Amerika, sein beispiel und seine mahnungen sind von grossem einfluss auf die jetztlebende amerikanische generation gewesen. Wenn auch langsam und halb widerwillig, so fangen die Amerikaner jetzt doch an, von ihrem thörichten Deutschenhass zu lassen, sich eingehender mit deutscher litteratur zu befassen und den deutschen geist zu schätzen. Einestheils haben die glücklichen kriege von 1866 und 1870/71 hierzu beigetragen, andererseits aber auch männer wie Longfellow und Bayard Taylor; und ganz besonders war es der letztere, der durch seine treffliche Faustübersetzung, durch seine deutsche geschichte und seine vorlesungen über deutsche litteratur dem studium des Deutschen in Amerika thür und thor geöffnet hat. Führen wir hier nur ein amerikanisches urtheil über Bayard Taylor an, wie Doehn es mittheilt. Der dichter Bryant sagte in seinem blatte: »The Evening Post« über denselben: »Bayard Taylor ist ein mann, der nicht nur menschen und dinge in seinem eigenen vaterlande, sondern auch in anderen ländern gründlich kennt. Er ist kein politiker in dem gehässigen sinne des wortes, aber er war stets ein guter bürger und hat sich bereits auch im diplomatischen dienste anerkennung erworben. Wenn das sprichwort: »Home keeping youth have ever homely wits« (»Wer seine heimath nie verlassen hat, der besitzt nur einen beschränkten gesichtskreis«) nicht in allen fällen wahr ist, so ist es doch unbestreitbar wahr, dass, sobald es sich um einen gesandtschaftsposten handelt, man keinem menschen den vorzug geben darf, der niemals im auslande gewesen ist. Vielleicht kennt kein anderer Amerikaner das ausland besser als Taylor. Er hat die länder, völker und gesellschaftlichen verhältnisse Europa's nicht nur aus büchern studirt, sondern vorzugsweise durch eigene anschauung und persönliche erfahrung, die sich niemals durch bücherstudium ersetzen lassen. Er ist vollständig herr der deutschen sprache, ja er hat Deutschland zu seinem specialstudium gemacht, er kennt deutsche geschichte, deutsche litteratur und deutsches leben. Ganz besonders aber gereicht es ihm zum ruhme, dass er

bei seinen vielen reisen und seinem langen entferntsein aus dem vaterlande doch niemals aufgehört hat, ein Amerikaner zu sein.« Bayard Taylor wurde bekanntlich denn auch später zum amerikanischen gesandten in Berlin ernannt, als welcher er im 54. lebensjahre verstarb (1878).

Von seinen werken, die Doehn ausführlicher erwähnt, haben manche, zumal die reisebücher — Bayard Taylor reiste rund um die erde und durchpilgerte ausserdem noch viele länder — nur einen beschränkten werth, einige sind flüchtig, als feuilletons für die New-Yorker »Tribüne«, deren mitarbeiter er sein leben lang war, geschrieben; aber keins ist werthlos, alle geben zeugniss von seinem talent, seiner tüchtigen auffassungsgabe und gutem stil. Auf das erzählende gedicht: »The Picture of St. John«, Das gemälde des heiligen Johannes, sei noch besonders aufmerksam gemacht, da es reich ist an empfindungsreichen stellen. Auch einige seiner californischen gedichte, die stark an Freiligrath anklingen, sind sehr lesenswerth, Bayard Taylors buch über Californien hatte einen ungemein grossen erfolg, es erschien »in time«, zur rechten zeit, gerade als die allgemeine aufmerksamkeit sich den ländern am Stillen ocean zuwandte. Von den dramatischen werken Taylor's »The Masque of the Gods« und »Prince Deukalion« giebt Doehn, was recht dankenswerth erscheint, eine kurze übersicht des inhalts, sowie im anhang einige übersetzungen von Karl Bleibtreu und Friedrich Spielhagen, endlich eine probe der Bayard Taylor'schen Goethe-übertragung. In bezug auf die rührende geschichte von Taylor's erster heirath weisen wir auf Doehn's interessante mittheilungen hin. Zum zweiten mal war Bayard Taylor mit einer tochter des astronomen Hansen, directors der sternwarte Seeberg bei Gotha, vermählt, die manches aus seinem litterarischen nachlass herausgegeben hat. Bayard Taylor war ein liebenswürdiger gesellschafter, ein ehrenwerther, geradsinniger charakter, ein für alles gute und schöne begeisterter dichter, der, obwohl er stets ein echter Amerikaner blieb, doch für die schwächen seines landes, für die banausische gesinnung vieler landsleute, für den mangel an tiefe und idealer gesinnung ein volles verständniss besass. So sagt er über das amerikanische leben so richtig:

»Von schablonen eingeengt
Schafft der geist und hart gezwängt;
Um des alltagslebens gunst
Wirbt des daseins lieb' und kunst;
Zwecklos trägt der erdengast
Der gewohnheit dumpfe last.

Ob ihr donnersturm nie hört,
Der des lebens ruhe stört?
Weckt dies monotone sein
Nie der kampfdrommeten schrei'n?
Von des lebens höhen zieht
Nie durch euer herz ein lied?«

Sei das Doehn'sche buch allen freunden der litteratur nochmals warm empfohlen.

BERLIN im mai 1881. Dr. E. O. Hopp.

LEHR- UND ÜBUNGSBÜCHER FÜR DIE ENGLISCHE SPRACHE. VIII.

A. Synonymik.

Dreser, Englische synonymik für die oberclassen höherer lehranstalten sowie zum selbststudium. Erste hälfte — J. Wolfenbüttel, Zwissler. 1880. 216 seiten 8°. Preis 2,50 pf.

Nachdem bis vor wenigen jahren das feld der englischen synonymik für schulzwecke fast ganz unbebaut dalag, fing es auf einmal hier lebendig zu werden an; verschiedene schulmänner machten sich an die arbeit. Den reigen eröffnete 1878 Klöpper mit seiner Englischen synonymik für höhere lehranstalten, dann folgte 1879 Meurer mit seiner Englischen synonymik für den schulgebrauch. Das jahr 1880 brachte uns Klöpper's englische synonymik für lehrer und studirende und das vorliegende werk. Bei dem edlen wettstreite, der sich so entsponnen hat, scheint es die verlagshandlung für gut befunden zu haben, nicht zu lange zu warten, sondern so bald als möglich mit an die schranken zu treten und deshalb die erste hälfte des buches erscheinen zu lassen. Bei dieser sachlage können auch wir nicht zurückbleiben und unterziehen diese erste hälfte einer weiteren besprechung.

Was zunächst die stellung zu den werken von Meurer und Klöpper dem umfange nach anlangt, so wird das Dreser'sche buch zwischen Meurer und dem »kleineren« Klöpper einerseits und dem »grösseren« Klöpper andrerseits stehen, jedoch so, dass es sich mehr dem letzteren werke nähert; denn die gruppe »jugendlich (und jüngling)« finden wir bei Dreser auf seite 216, bei Klöpper auf seite 221. Die gruppen hat Dreser nach dem alphabet geordnet und gezählt, zwei sehr praktische einrichtungen, da sich der auskunftsuchende auf diese weise leichter zurechtfindet und citiren kann. Die erste hälfte enthält auf 216 seiten 315 gruppen. Was wir bereits von dem ersten probebogen in band III, heft 2 d. bl. rühmten, nämlich die klare definition der begriffe, die reiche und gute auswahl der belegstellen (namentlich sind auch die sprichwörter mit herbeigezogen) und die weise berücksichtigung der etymologie, das können wir nunmehr auf diese ganze erste hälfte ausdehnen. Ausserdem verdient noch hervorgehoben zu werden, dass die definitionen genau mit den belegstellen übereinstimmen, was bekanntlich sonst nicht immer der fall ist. Um das eben gesagte zu beweisen, glauben wir, nichts besseres thun zu können, als hier einen abdruck von mehreren gruppen die uns als besonders gelungen erscheinen, folgen zu lassen:

154. Einkommen.

income das einkommen überhaupt; speciell das einkommen, die rente eines privatmannes. Income-tax. The income of a nation or state, of the prime minister. Their salaries and pensions (of the favourites, etc. of Charles II.), when compared with the incomes of the nobility, the gentry, the commercial and professional men of that age, will appear enormous. The average income of a temporal peer, of a baronet, of a member of the House of Commons.

revenue einkommen als ertrag, den irgend welches eigenthum (land, geld, kenntnisse etc.) abwirft; das gesammteinkommen eines landes, staates (steuern, zölle, taxen etc.) oder des oberhauptes eines staates. The revenues of the

Duke of Bedford. A thousand a year was thought a large revenue for a barrister (1685). The revenue of England, of the United Provinces, of France. When to the three great sources of income which have been mentioned we add the royal domains, . . ., we shall find that the whole annual revenue of the crown may be fairly estimated at about £ 1400000 (1685). The King's revenue.

rent (rents) rente überhaupt, besonders geldeinkünfte von grundstücken und capitalien (mieth- oder pachtgelder, bodenerträge, zinsen). While these great changes have been in progress, the rent of the land has, as might be expected, been almost constantly rising (1685). The rent which his money, his acres yield. The rent (miethe) of a house.

[income, nhd. einkommen; revenue, frz. revenu, lat. revenire; rent, frz. rente, nhd. rente, lat. reddere.]

196. Fein.

fine fein, nicht grob oder gewöhnlich not coarse; dünn, zart, nicht dick und massig not thick and bulky; figürl. fein; gebildet; listig, schlau, das allgemeine wort. Fine cambric, flour, gold, silver. Fine cloth is never out of fashion (prov.). Fine thread. The spider's touch, how exquisitely fine! He was not only the finest gentleman of his time, but one of the finest scholars. Fine raillery.

nice fein und zart, sanft, nicht grob und rauh not coarse and rough, von sachen; sodann fein von den geistigen eigenschaften und dem geschmacke des menschen. Nice texture; a nice bit, fruit, colour. A persôn of nice taste. A nice judge of a subject. Nice discernment; nicety of feeling. To be nicely sensible of a thing.

delicate in hohem grade fein und zart, für die sinne angenehm und lieblich; fein = zartfühlend, fein unterscheidend, von den sitten und geistigen eigenschaften des menschen. Delicate lace, silk, cotton. A delicate flavour, dish. Delicate behaviour, attentions, thoughtfulness. A delicate ear for music; a delicate sense of honour.

Aehnlich die substantive fineness, nicety und delicacy.

[fine, nice, siehe schön; delicate, frz. délicat, lat. delicatus.]

An druckfehlern sind uns aufgefallen:

seite 23 zeile 1 von oben adjoining statt adjacent,
,, 30 ,, 12 von oben splt. statt lat.,
,, 35 ,, 10 von unten ot statt at,
,, 73 ,, 19 von unten at hree statt a three,
,, 87 ,, 10 von unten responsability statt responsibility
,, 89 ,, 5 von oben verliehene statt beliehene,
,, 96 ,, 15 u. 16 von unten adorous statt odorous,
,, 119 ,, 2 von unten abgarbeitet statt abgearbeitet,
,, 211 ,, 10 von oben echec statt échec.

Im eigenen interesse des buches ist nun zu wünschen, dass die zweite hälfte bald nachfolgen und ebenso gelungen wie die erste ausfallen möge; dann wird das buch gewiss einen grossen kreis von freunden finden.

ZWICKAU. Deutschbein.

K. Klöpper. Englische synonymik. Grössere ausgabe für lehrer und studirende. Rostock, Werther. 1881. 423 seiten und doppelter index.

»Lehrer wie studirende« werden dem verfasser dieser ersten grösseren synonymik unbedingt dankbar sein. In der that ist für den unterricht im englischen wohl kein bedürfniss länger und lebhafter empfunden worden, als das einer synonymik, die wie die vorliegende im wesentlichen nach wissenschaftlichen grundsätzen und dabei zum praktischen gebrauch für Deutsche vorzüglich eingerichtet ist. Dem verfasser ist wenig vorgearbeitet worden. Das weitverbreitete synonymische handwörterbuch von Melford ist zwar immer noch recht brauchbar, will aber nichts anderes sein, als eine deutsche bearbeitung von Crabb; das büchelchen von Meurer, dessen hauptvorzug in der scharfen fassung synonymischer nüancen liegen dürfte, dient auch lediglich praktischen zwecken. Diese wie andere untersuchungen sind in durchaus selbstständiger weise von Klöpper benutzt worden, und es erscheint geradezu als ein vorzug, dass viel sonst verzetteltes material berücksichtigung gefunden hat. Asher (verba des befehlens und Habitual Mistakes), Hoppe und vor allem Schmitz (Macaulay Commentar) haben vieles geliefert, werden aber das geschick loben müssen, mit dem alles verwerthet ist. Wünschenswerth würde übrigens bei einer neuen auflage eine berücksichtigung der zahlreichen synonymischen bemerkungen sein, welche sich in Riechelmann's ausgaben engl. classiker finden; hier und da bieten auch die indices der Weidmann'schen ausgaben einen willkommenen hinweis, wenigstens für beispiele.

So ist eine breitere basis für uns Deutsche geschaffen, und es will mir scheinen, als wenn hiermit der rahmen für die synonymik als disciplin festgestellt wäre. Mit recht verzichtet Klöpper auf die historische behandlung, so sehr er die forderung einer solchen als berechtigt anerkennt. Unzweifelhaft wird eine wissenschaftliche synonymik nur eine historische sein können, und der verfasser hat wohl durch hinzufügung der wurzeln einen wissenschaftlichen untergrund finden wollen. Wie weit dieses bestreben hier am platze ist, wird später zu erörtern sein; einstweilen empfiehlt sich das werk durch seine unläugbare brauchbarkeit, und so lange nicht das grosse engl. wörterbuch der philologischen gesellschaft in London (NB. der erste band soll 1882 erscheinen!?) abgeschlossen vor uns liegt, bleibt das verlangen einer wissenschaftlichen synonymik ein ideales. — Der verfasser schlägt folgenden gang ein; dem behandelten worte wird das möglichst entsprechende deutsche wort an erster stelle beigefügt, dann kommen die nebenbedeutungen; einen absatz für sich bilden die beispiele, jedesmal für die ganze gruppe; daran schliesst sich die angabe der wurzeln mit bedeutung und etymologisches. Bei vielen gruppen sind die definitionen anderer synonymiker (Crabb, Smith, Whately) angeführt, bei einigen auch idioms. Man möchte die methode als zwischen theorie und praxis stehend bezeichnen. Das ganze ist alphabetisch geordnet und nimmt ausschliesslich rücksicht auf das interesse des Deutschen. Wie nöthig diese beschränkung ist, weiss jeder, der Crabb oder Smith nur einige zeit benutzt hat; vieles ist für den Engländer synonym, was es für uns nicht entfernt ist und umgekehrt. Hier entscheidet lediglich der tact des verfassers, und der ist im vorliegenden falle nicht genug zu rühmen. Es ist unmöglich, allen ansprüchen in der auswahl der gruppen gerecht zu werden; aber auf grund eines längeren eigenen gebrauches muss ich versichern, dass man das, was man in dem buche sucht, auch darin findet, vollends seit der etwas verspätete, aber um so sorgfältiger compilirte index das finden erleichtert.

Je mehr aber ein werk berechtigte forderungen erfüllt, desto mehr ist die pflicht des rec., ihm entgegentretende mängel zu bezeichnen, um an der vervollkommnung des ganzen mitzuarbeiten. In diesem sinne möge man die folgenden bemerkungen auffassen. Es muss zunächst anerkannt werden, dass die erklärungen resp. definitionen im ganzen klar und bestimmt sind, hauptsächlich in folge des strebens, dem englischen worte das nächstkommende deutsche an die seite zu stellen. Verfasser ist darin entschieden glücklich gewesen. Er hat sich von der landläufigen übersetzung in unsern lexicis unabhängig gemacht und sich dadurch auch um deren verbesserung ein verdienst erworben. — Aber die erklärungen geben oft zu viel! In den meisten fällen folgt dem englischen wort die eigentliche, d. h. etymologische bedeutung. Das verfahren ist an sich zu loben, doch nur da, wo jene sich mit der synonymischen deckt, oder für diese einen directen wegweiser bildet; ist aber die kluft zwischen beiden zu gross, so gehört die etymologische bedeutung in den etymologischen passus, in dem auf die historische entwickelung oder veränderung zu verweisen wäre und factisch oft verwiesen wird. Die hier verfolgte methode verwirrt durch mischung des praktischen und theoretischen. So frage ich, um beliebig herauszugreifen, was s. 337 neben sad »eig. übersättigt« bedeutet, wo die folgenden erklärungen »betrübt, niedergeschlagen, von personen und dingen. Gegensatz: gay« vollkommen ausreichen, wo aber die brücke von »übersättigt« zu »betrübt« nicht geschlagen wird? Ebenso s. 29 bei dress »eig. das zurechtgemachte«; s. 279: to worry »eig. ersticken«; s. 307: faint »eig. sich verstellend«; s. 40 torrent »eig. dörrend, brennend, brausend«; s. 217: resource »eig. das, woraus sich etwas erhebt« etc. Bei anderen dagegen giebt dieses »eigentlich« sofort einen guten wink, z. b. s. 148: bei meat = »bissen, schnitt«; s. 211 sind die verba des hindernisses auf diesem wege vortrefflich erläutert. — Es empfiehlt sich also die streichung derjenigen »eig.«, die zur klarstellung der synonymischen bedeutung nicht beitragen. — In weiterer consequenz dieser auffassung möchte ich auch in dem etymologischen excurs die streichung derjenigen wurzeln und etymologieen wünschen, welche synonymisch ohne bedeutung sind. Eine synonymik soll kein etymologisches wörterbuch sein; zudem sind die herleitungen nach der zweiten auflage von Ed. Müller gegeben, auf den ausserdem noch oft besonders verwiesen ist (»das weitere s. Müller!«). — Endlich würde ich gegen den fortfall der oft recht langen excerpte aus engl. synonymikern nichts einzuwenden haben; angebracht erscheinen dieselben nur, wo abweichungen vorliegen; sonst aber hat ja der verfasser alles bereits in seinen erklärungen verarbeitet; wozu die quellen noch einmal abdrucken, da ja doch lehrer und studirende den Crabb oder Smith besitzen werden! — Durch den so gewonnenen raum aber wäre platz für das, was in einer solchen synonymik das wichtigste ist und was in der that den am wenigsten gelungenen theil des werkes bildet, ich meine die beispiele resp. mustersätze.

Hier wäre es zunächst dringend zu wünschen, dass Klöpper selbständiger verfahren wäre. Die classischen schriftstellern entnommenen sind fast ausschliesslich indirect bezogen, meist aus Webster und Crabb, die übrigens nicht consequent als quellen angegeben sind. Es ist nicht möglich, der stelle im zusammenhang nachzugehen, da im günstigsten falle nur die namen der autoren gegeben werden. Für den studirenden besonders ist es im höchsten grade wünschenswerth, für die synonymische bedeutung wenigstens einen satz zu haben, der das wort im zusammenhang genügend klarstellt; dadurch würde oft mehr erreicht werden, als durch de-

finitionen, die nun einmal nicht immer mit der nöthigen schärfe gegeben werden können. Was helfen z. b. beispiele, wie s. 102 zu »deutlich«: Two objects in view, which ought to be kept distinct (Macaulay), oder s. 112 zu »eigenschaft«: Foreign nations did ample justice to his (?!) great qualities (Mac.), s. 263 zu »nahe« fängt ein satz an »it abounds«; auch hier weiss man nicht, was it ist. S. 48 steht einfach zu »entscheidend«: Decisive campaign (Mac.). Die zahl der fälle wäre leicht zu vermehren. — Recht häufig sind ferner, neben anderen synonymikern, quellen herangezogen, deren classicität nicht ohne weiteres feststeht. Dieses bedenken habe ich gegen die benutzung von dr. Trusler (s. einl.) und besonders gegen die verwerthung der sonst so sehr verdienstvollen arbeiten von Asher; dessen »Habitual Mistakes« dürften kaum den anspruch erheben, in solcher anzahl beispiele zu einer synonymik zu liefern, welche nur nach classischen mustern zusammengestellt sein und nicht das currente Englisch oder die conversationssprache lehren will. Gelegentlich sind auch solche citate am platze; aber es ist hier übertrieben; beispielsweise figuriren s. 171 für »gehen« nur sätze aus Asher! Weniger, doch auch noch zu häufig ist das Dictionary von St. Claire, soweit dasselbe erschienen ist (wird es überhaupt vollendet werden?), herangezogen. Wer wollte läugnen, dass aus dieser art von werken recht vieles, vor allem manches »stümpersynonymum« zu lernen ist; aber ad hoc gebildete sätze neben autoren wie Macaulay, Addison, Milton zu sehen, will einem nicht in den sinn.

Neben diesen citaten finden sich nun recht viele ohne alle quellenangabe, deren werth entsprechend gering ist; dazu kommen einzelne ausdrücke, kurze sätze, genug alles, was mit der gruppe zusammenhängt. So dankenswerth diese rein praktische beigabe ist, so trägt sie doch in den seltensten fällen wesentlich zur erläuterung bei; entweder sind sie nur eine übersetzung der deutschen erklärung oder aber sie sind vielfach in ihrer abgerissenheit nicht verständlich und würden selbst wieder eine erklärung oder übersetzung verlangen. So stehen z. b. s. 47: »to require repose«, s. 145 »an egregious error«, s. 130 »well remembered«, s. 6 »Sale annulled«, s. 201 »He has a blunt way with him«, s. 397 »a sign of man's intention« etc. etc., und s. 309 könnte der mustersatz: »The smith has an ox and three fat pigs« unbedenklich gestrichen werden. — Auch grammatisch muss in diesen sätzchen manches beanstandet werden, z. b. s. 196: »golden age«, s. 64 »to offend conscience«, s. 11 »Old Testament«, wo der best. art. zu frei gehandhabt wird, und s. 68 dürfte der satz: »He took no compassion with me« bedenklich sein.

Entschieden am stärksten wird indess der werth der beispiele durch die unzuverlässigkeit der citate selbst beeinträchtigt. Ich habe deren ungenauigkeit allein an 17 stellen constatiren können; der verdacht war mir allerdings durch die bevorzugung des Webster'schen lexikons gleich gekommen, dessen citate denselben mangel zeigen, wie es bei diesem allerweltslexikon nicht wunder nehmen kann. Peinlich ist das gefühl, dass man, wenn einmal das vertrauen erschüttert ist, auch bei den andern in zweifel geräth; und doch wäre absolute zuverlässigkeit um so erwünschter, als man den originalcitaten selbst ja nicht auf die spur kommen kann. Wenn doch nur Johnson-Latham benutzt wäre! Man würde gern auf Trusler, und andere autoren verzichten. Das beste aber wäre, wenn der verfasser für die gewiss bald zu erwartende neue auflage seinen grossen fleiss auch darauf verwenden wollte, originalbelege in möglichst grosser zahl und ohne raumersparniss in vollem,

klaren zusammenhange selbst zu sammeln; allein hierdurch würde das buch schon ein höchst willkommenes sein.

Möchte diese beurtheilung des mit so grosser mühe zu stande gebrachten werkes für dieses selbst nutzenbringend sein, aber auch nicht den eindruck hervorrufen, dass wir nicht die kenntnisse und den fleiss des verfassers unumwunden anerkennen; dem verleger aber haben wir für die vorzügliche ausstattung zu danken.

B. Grammatiken und hülfsbücher zum übersetzen aus dem Deutschen ins Englische.

Dr. J. W. Zimmermann. 1) Lehrbuch der engl. sprache, enth. eine methodische elementarstufe auf der grundlage der aussprache und einen systematischen cursus. 1879. 30. aufl. 2) Uebungsstücke zur grammatik der engl. sprache. Erste stufe. 1877. 5. aufl. — 3) Uebungsstücke für den unterricht im Engl. besonders beim gebrauche der gramm. von Z. 2. stufe. 1880. 6. aufl. Halle, Schwetschke.

Wie weit die genannten bücher eine verbesserung früherer auflagen sind, ist rec., welcher nur die vorliegenden kennt, ausser stande zu sagen; aber dass keine mühe gescheut ist, besonders das lehrbuch bereits auf die 30. aufl. zu bringen, muss constatirt werden. Diese, wie die früher von mir besprochene grammatik desselben verf., verrathen eine nicht gewöhnliche sorgfalt und hingabe an die sache, bekunden auch eine gründliche kenntniss des Englischen. Wenn ich seiner zeit mich gegen die einführung der grammatik an höheren schulen ausgesprochen, so möchte ich das »lehrbuch« auch nicht für die unteren und mittleren classen derselben empfehlen. Dagegen verdient es wohl die verbreitung, die es so schnell gefunden, an schulen, deren ziel ein rein praktisches ist. Es zerfällt in eine methodische elementarstufe, welche die elemente der formenlehre auf grundlage der aussprache behandelt, mit einem reichen übungsmaterial, das für 10—11jährige knaben und mädchen zurecht gemacht ist und auch sätze, wie (s. 11) sie thun nicht tanzen gut, oder (s. 7) I had a sore nose nicht selten bringt. Der einübung der aussprache ist die grosse fülle der einzelregeln in jeder lection mit dem obligaten kleindruck nicht förderlich, und entschieden unpädagogisch ist es, für die ersten sieben lectionen die praxis befolgen zu lassen, dass die vocale einstweilen »im allgemeinen, wie im Deutschen zu sprechen seien«. Sollte das nicht z. b. bei bold, bolt — bed, bet — send — gem — cost recht bedenklich sein? Entschieden empfiehlt es sich mehr, von den vocalen auszugehen als dem am meisten differirenden bestandtheil der beiden alphabete. Uebrigens ist die ganze aussprache mit grosser ausführlichkeit gegeben, und das verfahren, alles dahin gehörende gleich auf der ersten stufe mit passenden abwechselungen zu absolviren, ist das richtige. Die abwechselung besteht besonders in der verwendung von satzreihen, welche unter überschriften wie »God our Father« »The Human Body« oder »The Goat and the sheep« gelegenheit zur passenden gruppirung der vocabeln und zu sprechübungen bieten, wie sie auf dieser stufe und für die zwecke des buches unentbehrlich sind. Der 2. theil, der systematische cursus, ist auch insofern ein methodischer, als er die formenlehre in verbindung bringt mit den elementen der satzlehre — eine unleugbar sehr praktische steigerung, die auch wiederum in der sorgfältigsten weise zur durchführung gelangt, auch hier wieder unter steter

berücksichtigung der sprechübungen, wozu, wie im ersten theile, auch gehörübungen kommen und zuletzt einige lesestücke. Zum zweiten theil ist eine präparation, welche am ende steht, recht willkommen.

Die beiden stufen der übungen zum übersetzen erfüllen ihren zweck vollständig, wenngleich es zu beklagen ist, dass die übungssätze und, im zweiten theile, die zusammenhängenden übungen von den zu berücksichtigenden paragraphen in der grammatik beständig unterbrochen werden; dazu kommen noch sonstige hinweise stilistischer art mit klammern und gleichheitszeichen, um die verwirrung zu vergrössern. Doch das sind adiaphora und ich möchte diese anzeige nicht beschliessen, ohne die Z.'schen elementarbücher für mittelschulen, fortbildungsschulen und mädchenschulen auf's wärmste zu empfehlen.

W. Bischoff. Systematische grammatik der engl. sprache nebst zahlreichen übungs- und lesestücken. Berlin 1879. Wiegand, Hempel & Parey. 420 s.

Diese systematische grammatik ist für den unterricht in der tertia und secunda höherer lehranstalten bestimmt; sie zerfällt in vier theile: aussprache, redetheile (mit syntax) lesebuch, präparation mit wörterbuch für die englischen vocabeln; den schluss bildet ein zuverlässiger index. Ich will von vorn herein mein urtheil dahin abgeben, dass das buch dem ausgesprochenen zweck vollkommen entspricht. Es enthält das für die tertia und secunda nöthige in geschickter und vor allem sehr übersichtlicher weise; eine grosse auswahl von beispielssätzen, engl. wie deutsch, giebt gelegenheit, das gelernte in der art einzuüben, wie es Plötz in seiner schulgrammatik thut. Die sätze sind bereits anfangs ziemlich inhaltsreich, und auch sonst ist nicht mehr rücksicht auf die praktischen zwecke genommen, als an den entsprechenden schulen wünschenswerth ist. Es ist keine wissenschaftliche grammatik; aber das material ist so gründlich durchgearbeitet, der verfasser beherrscht sein gebiet auch methodisch so vollkommen, dass das werk unbedingt für mittelschulen empfohlen zu werden verdient. Es ist dabei noch besonders hervorzuheben, dass der moderne sprachgebrauch sehr gut beobachtet ist und dass manche beobachtung hier zum ersten male als ein bestimmtes gesetz ausgesprochen wird, während festgewurzelte irrthümer nicht hinübergenommen, veraltete regeln gestrichen sind. Vgl. die richtigen bemerkungen s. 112: It is me; s. 19 die aussprache von wh; s. 241, wo bei emperor, elector etc. princess nicht mehr steht. Einen ferneren vorzug erblicke ich in der consequenten berücksichtigung des idiomatischen, von dem der verf. mit grossem geschick und auch mit sicherer kenntniss des currenten Englisch eine grosse fülle einzuflechten weiss. Endlich empfehle ich der beachtung der collegen die behandlung sowohl der hilfszeitwörter, welche geradezu musterhaft ist, als auch der präpositionen, die im wesentlichen lexikalisch gruppirt sind, endlich die vortreffliche zusammenstellung in § 47: Adverbien mit adjectiver form.

Ein wichtiges bedenken habe ich allerdings gegen den ersten theil, die aussprache. Offenbar soll dieser theil doch zunächst durchgearbeitet werden; das ist aber im höchsten grade ermüdend, da nur eine fülle von beispielen gegeben werden und keine übungssätze. Auch die sonst vorkommenden wörter ohne alle aussprache und accentbezeichnung zu geben, dürfte sich nicht empfehlen, so sehr es zu billigen ist, dass nicht das wortbild selbst dadurch entstellt wird; aber das ohr nimmt doch gar zu leicht eine falsche aussprache auf, der sich gewiss auf einfache weise vorbeugen liesse. Was die einzelnen regeln zur aussprache angeht, so erweist sich die grosse

übersichtlichkeit auch hier als sehr vortheilhaft; es ist kein raum gespart worden und der eindruck des ganzen buches wird dadurch ein freundlicher, den schüler ermuthigender, ein moment, das nicht zu unterschätzen ist. — Im einzelnen muss ich allerdings bestreiten, dass s. 13 die laute oi (oy) und ou richtig dargestellt werden durch den hinweis auf »l*äu*ten« und »h*au*s«, so lange nicht eine mit »a« anlautende, d. h. der englischen entsprechende aussprache für die deutschen wörter angenommen wird; am wenigsten dürfte »bound« mit »haus« und »house« mit »traut« gleichgestellt werden. So viel ich weiss, hat kein deutscher dialekt das vorwiegen des a im »au«-laut, wie das im Englischen der fall ist. (»Die hinneigung« zu a ist dagegen bei buck, bust etc. richtig angegeben.) Bedenklich ist auch der rath, in bird, firm u. ä., sowie in err, her, herb u. a. das e wie »ö« in »stör« zu sprechen. Ferner empfiehlt B., »i« wie »ai« in »mai« zu sprechen. Das kann nicht ausreichen; nicht in allen gegenden Deutschlands spricht man ma—i, ka—iser, wie B. die aussprache z. b. von crime, dine haben will; denn die aussprache »ei« verwirft er s. 1 ausdrücklich. Factisch übrigens liegt der laut dieses »i« zwischen deutsch »ai« (in mai) und »ei«. — Recht praktisch ist es, dass im wörterbuch nur diejenigen wörter mit einem accent bezeichnet werden, welche denselben nicht auf der ersten silbe haben; im übrigen ist hier die eingeklammerte aussprachebezeichnung nicht nach unserm geschmack: knowledge (nŏlÿ), lawyer (lâyer) etc. etc. bleiben einmal ein schrecklicher anblick und heben den oben gerühmten vortheil ziemlich wieder auf. Warum nicht stumme buchstaben schräg drucken?

Die formenlehre leidet stellenweise an einer gewissen breite und unnöthiger ausführlichkeit, z. b. bei dem plural; oft wird sogar bei der anwendung einer regel eingeklammert, wie es nicht heissen darf! Hier und da könnte auch etwas weniger schematisirt werden. Welchen werth hat z. b. die conjugation des obendrein seltenen to will (lect. 57), oder, wenn lect. 37 die umschreibende conjugation vom anfang bis zu ende an to call durchgeführt wird, selbst im passiv, wo denn so monströse formen wie To have been being called oder I should have been being called mit gleicher gewissenhaftigkeit aufgeführt werden, wie wenn es sich um die grundzüge der conjugation handelte. Mich dünkt, soweit brauchte auch eine systematische grammatik nicht zu gehen, um so mehr, da B. diese passive form mit recht als weniger gebräuchlich bezeichnet. Eine knappere fassung wäre z. b. auch der regel über die verdoppelung der endconsonanten beim verbum zu wünschen; man sieht in der that den wald vor lauter bäumen nicht, und es muss wunder nehmen, dass der eigentliche grund der verdoppelung, die rücksicht auf die aussprache, verschwiegen wird. Die auswahl der allerdings nicht zahlreichen lesestücke (poesie und prosa) ist gut; auch die zusammenhängenden übersetzungsstücke (nach Lingard) über das alte Britannien recht brauchbar.

Die ausstattung ist vorzüglich, der druck bis auf s. 19, nr. 3, wo statt ch zu lesen ist ksh; s. 47, 1 arms statt alms; s. 105, wo hinter such as fehlt; s. 259 to leave of (statt off), s. 331, wo obstinate fälschlich mit langem a bezeichnet und s. 377, wo bei finances der accent fehlt, correct. Der preis ist niedrig genug, um auch aus diesem grunde dem buche recht bald eingang zu verschaffen, besonders an höheren bürgerschulen, denen es um so dringender empfohlen zu werden verdient, als eine gründliche revision ohne grosse veränderungen vorgenommen werden kann; es wird dann vielleicht auch die störende abwechselung zwischen engl. und deutscher terminologie verschwinden.

R. Sonnenburg. 1) Grammatik der engl. sprache nebst methodischem übungsbuche. 7. auflage. — 2) An Abstract of English Grammar with questions. 2. aufl. — 3) Engl. übungsbuch. Methodische anleitung zum übersetzen aus dem Deutschen in das Englische in 2 abtheilungen. — Berlin 1880. Springer.

In der vorrede zur 3. aufl. der grammatik (ohne datum!) trägt der verfasser der genannten werke unter berufung auf Lessing und Trendelenburg bekannte dinge mit grossem pathos vor, rühmt die vorzüge der von ihm befolgten methode, tadelt die art der collegen, verzeichnet von den recensenten diejenigen, welche das buch gelobt haben und schliesst mit der wendung, dass nur, wenn man ihm folge, lehren und lernen keine *ἄλογος τριβή* sei. Die vorrede zur 5. auflage macht Jul. Zupitza, der das werk günstig beurtheilt hat, bereits im jahre 1876 zu einem ausgezeichneten gelehrten; in der 7. vorrede aber passirt es dem verf., dass er den in der 3. vorrede sehr gerühmten dr. Lehmann unerbittlich zum ignoranten stempelt, weil derselbe inzwischen (in Herrig's Archiv) auch die Sonnenburg'sche grammatik in den bereich seiner höchst fruchtbaren kritik gezogen hat.

Nach alledem ist man gewiss berechtigt, eine ganz vorzügliche leistung zu erwarten, und darin sieht man sich getäuscht. Nicht als wenn die grammatik nicht recht viel gute seiten böte; aber die unglückliche manier, für geistige arbeiten direct oder indirect reclame zu machen, ist nur allzu geeignet, einem die anerkennung des wirklich guten recht schwer zu machen. Auch ohne des autors besonderen fingerzeig wird man seine behandlung der aussprache nur rühmen können, so gut wie man seine in einer andern arbeit aufgestellten gesichtspunkte über die formalbildende kraft der aussprache des Englischen gutheissen muss. Auch sonst zeigt sich der verf. als einen tüchtigen pädagogen, in der grammatik wie in den übungsbüchern, — unter ihnen ist wiederum die 2. abtheilung, zur einübung der syntax, nicht genug zu empfehlen! — Aber der so arg mitgenommene dr. Lehmann hat doch ganz recht, wenn er die fassung mancher regeln und die unbestimmtheit des ausdrucks tadelt. Die öfter wiederkehrende behauptung, dass die engl. aussprache ein muster von regelmässigkeit sei, wird ihm niemand glauben; und in den vorreden, welche himmel und hölle in bewegung setzen, vermisst man jede antwort auf die so nahe liegende frage, für welche art von schulen denn eigentlich die grammatik berechnet ist. Realschulen I. ordn., welche eine wissenschaftliche behandlung des Engl. verlangen, können das buch nicht gebrauchen; dagegen dürfte es mittelschulen und für den selbstunterricht wohl zu empfehlen sein.

Man gestatte mir nun den nachweis, dass wir es nicht mit einer mustergrammatik zu thun haben.

Gleich die erste regel über die aussprache ist falsch. »In offenen silben werden die betonten vocale lang gesprochen, in geschlossenen silben kurz.« Es liegt etwas sehr bestechliches darin; nur schade, dass dieser fundamentalsatz grosse verwirrung anrichten kann, wegen der unzähligen ausnahmen, die der verf. allerdings für »äusserst wenige« erklärt, im widerspruch mit § 37. Dieser räumt ein, dass »es zum theil durch übung erlernt werden muss, zu welcher silbe der (sc. einfache) konsonant zu ziehen ist.« Ja, darin liegt eben die schwierigkeit; da sieht der verf., dass er in der ersten regel mehr versprochen hat, als er halten kann. Was aber hilft denn § 37, wenn es z. b. unter b) heisst: »In der vorletzten silbe sind a, e, i, y, o gewöhnlich lang, doch auch häufig kurz.« Hier glaubt man doch fast an selbstironie.

Welchen werth hat ferner § 20 anm. 1? »Die vorsilben a, be, un, mis

nehmen den accent nie, dis sehr selten, ebenso auch re, e, en nur selten, in ebenfalls häufig nicht.« (NB mísanthrope!)

§ 5, 3 sollen for, nor, fork und horn mit demselben o gesprochen werden, das in pot, hot lock steht!

Trotzdem ist aus der behandlung der aussprache manches zu lernen, besonders in bezug auf die dehnungszeichen. Einen praktischen wink möchte ich hier geben, dass man der übersichtlichkeit nicht durch allzu engen druck schade. Hier ist raumersparniss nicht am platz; sie stört z. b. nirgends so sehr, wie bei der tabelle der unregelmässigen verba.

In der formenlehre vermisst man eine bemerkung über die englische flexion im allgemeinen, würde aber manches detail gern entbehren, da ja das buch doch einmal für oberclassen nicht ausreicht; zudem ist es (trotz Carlyle!) falsch, dass »wenn people nation bedeutet, es peoples hat«, und ebenso ist »heathens« der jetzt allein richtige plural. (§ 22, 6.) — Im anhang sei auf nr. 9 aufmerksam gemacht, wo über die collegen in einer geradezu unpassenden weise räsonnirt wird. Natürlich nur der verf. kennt die engl. aussprache und die umgangssprache! — Doch behauptet er im anhange (16, 2), dass Miss zu Ms. abgekürzt wird, während madam nicht dem deutschen »madame« resp. franz. »madame« gleichzustellen ist. Und ebendaselbst muss »trotz besonderer darüber in London (!) eingezogener erkundigungen« dem verf. gegenüber an der aussprache réspĭte, die sich auch im Johnson-Latham findet, festgehalten werden: wenn Webster, Worcester, Walker nun diese aussprache auch als die alleinige geben, so wird die 1755er ausgabe von Johnson uns ebenso wenig überzeugen, wie die erkundigungen. — Dass der unterschied, wie anhang 10 behauptet wird, zwischen farther und further aus der luft gegriffen, ist auch etwas zu viel behauptet; negativ steht doch jedenfalls fest, dass farther nicht im rein temporalen sinne gebraucht werden darf.

In der syntax ist neben manchen wohlgelungenen partieen, wozu ich besonders das gerundium und die übersetzung von »Lassen« rechnen möchte, doch wieder die das fassung mancher regeln eine unglückliche z. b. § 48, 6: »Vor substantiven, welche einen stand bezeichnen, steht gewöhnlich der unbestimmte artikel.« Die vorwürfe, welche dr. Lehmann (dessen einwände ich übrigens nicht alle unterschreiben möchte) gerade gegen die fassung der regeln erhebt, sind vollkommen berechtigt, und überheben mich weiterer belege. — Für den schwächsten theil der syntax aber halte ich die casuslehre, die von einer unglaublichen dürftigkeit ist. Wiederum vermisst man eine allgemeine vorbemerkung über die engl. casuslehre; neu aber ist § 51, 2: »Die apposition, welche im Deutschen in demselben casus steht, wie das substantiv, auf welches sie sich bezieht, steht im Englischen im nominativ, z. b. I bought the book at Murray's, a respectable bookseller.« Der dativ bringt nichts als zusammengeschachtelte einzelheiten; nicht besser steht es mit dem accusativ, wo eine reihe von verben, die »abweichend vom Deutschen den acc. regieren« unkritisch zusammengestellt sind: regieren denn die dort verzeichneten »cross hinübergehen, überschreiten«, »defy herausfordern«, »threaten bedrohen«, »wrong beeinträchtigen« u. a. nicht im Deutschen auch den acc.? Zudem sollten doch die sonstigen constructionen dieser verba nicht damit vermengt werden, und to believe on ist nur noch biblisch. — Warum lässt S. nicht einfach lernen: cross heisst überschreiten, fight bekämpfen, threaten bedrohen etc. etc. Wozu die lange aufzählung von unregelm. constructionen, von denen der schüler notorisch viele a priori richtig trifft! — Zu § 55, 3: The house

is building macht S. die bemerkung, dass »diese form nur da gebraucht werden kann, wo kein zweifel über die active oder passive bedeutung des part. entstehen kann« Das wäre schon ganz gut; aber nun kommt weiter: »Es ist daher (!) die unter nr. 2 angegebene form meistens vorzuziehen.« Erstens ist building kein particip; und zweitens ist dieser rath besonders durch das »meistens« recht brauchbar!?

Zu s. 67 behaupte ich, dass to be had in honor (sic!) kein Englisch ist. In bezug auf I must hat S. gegen Lehmann recht; Mac. findet kein bedenken I must immer wieder als echtes (auch indicativisches!) imperfect zu gebrauchen. Dagegen muss ich rundweg bestreiten, dass alles, was all which heisst (§ 70, 5), dass man (§ 72, 6) whole Europe sagt und § 73, 4 »alle vier jahre« durch all four years übersetzt wird, und dass man nicht auch some substantivisch vor einem genitiv singular gebrauchen kann, nicht bloss, wie S. meint, vor einem plural: some of those persons. — Die zusammensetzungen wherein, whereof etc. (§ 70, 11) sollten als veraltend bezeichnet werden, die behandlung der präpositionen aber ist ganz werthlos, da sie nur aufgezählt und dann auf 2 seiten einige zum theil falsche, zum theil ganz abgelegene »bemerkungen« angehängt werden; belege dafür kann man von jedem durchschnittsprimaner beibringen lassen. — Nur noch ein wort zu dem 2. theile, dem methodischen übungsbuch mit den übungssätzen, welche S. nicht genug rühmen kann und für die schulrath Schrader reclame machen muss (einl. IX). Welcher fleiss in denselben steckt, soll nicht verkannt werden, recht gut ist auch die auswahl der zusammenhängenden stücke, der engl. wie der deutschen; aber alles wird als unparalleled hingestellt. Darum ist der rec. berechtigt, auch kleinigkeiten vorzubringen. S. 137: »He, droschke, sind sie unbesetzt?« Altes resp. veraltetes Englisch wechselt bunt ab mit modernem, ehrwürdige, biblische sprüche und wahrheiten folgen auf gespräche über essen und trinken (z. b. s. 142: Be parent in tribulation — Take some more sugar, ferner s. 157, 153, 139 etc. etc.). Das schlimmste aber ist, dass besonders die mustersätze aus der bibel ohne jede bemerkung hingestellt werden und den leser sehr oft in bezug auf grammatik verwirren. Wie kritiklos oft verfahren wird, beweist auf s. 149 der 14. satz, wo der zustand der öffentlichen sicherheit in den »streets which skirt the banks of the Thames« nach einer älteren quelle geschildert wird, ohne dass das gemälde heute noch im geringsten passte.

Die beiden abtheilungen des übungsbuches gehören zu dem besten, was nach dieser seite hin existirt, und besonders ist die zweite, für »die einübung der syntaktischen regeln« bestimmte abtheilung ein nicht genug zu empfehlendes buch, das für die oberklassen der realschule I. o. vorzüglich geeignet ist. Es zerfällt in 21 paragraphen, in denen sämmtliche theile der syntax einzeln durch gut gewählte originalbeispiele erläutert werden, deren übersetzung in's Deutsche mit unleugbarem geschick angefertigt ist. In beiden übungsbüchern zeigt sich der verfasser als einen mit den praktischen anforderungen des unterrichtes sehr vertrauten schulmann; die erste abtheilung enthält am ende noch eine kurze übersicht der aussprache und formenlehre; die zweite aber ist ohne grammatik zu gebrauchen. Die beigegebenen präparationen resp. anmerkungen und wörterbuch sind mit sorgfalt und geschick zusammengestellt. Nun sieht man in diesen, wie den andern werken nicht ein, warum statt des gebräuchlichen und richtigen something zur bezeichnung einer construction durchweg anything verwandt wird: z. b. to think of anything.

Das »Abstract of Engl. Grammar« endlich (ohne vorwort) scheint eine cursorische behandlung der grammatik, vielleicht im dritten jahre, mit engl. vortrag zu bezwecken. Sie ist »partly compiled« nach engl. quellen, mit einer einleitung in die geschichte und die elemente der engl. sprache. Das buch enthält das wesentlichste für eine repetition in gutem Englisch und hat in der ganzen anlage unsern beifall; besonders regt es nach mancher seite hin an. Leider ist auf übersichtlichkeit wenig rücksicht genommen, wie ein blick auf die »List of strong verbs« lehrt und auf die »Irregular plurals«. Die sonstige brauchbarkeit dieses büchelchens wird erhöht durch einen anhang, der das nöthige über punctuation und prosody giebt und auch manchem lehrer sicherlich willkommene »Questions« enthält.

Einige ungenauigkeiten möchte ich auch hier notiren. § 27, 3 ist der unterschied zwischen elder und older nicht richtig angegeben, wenn nur gesagt wird, dass »elder and eldest are applied to persons only«; es fehlt, dass sie nur auf reihenfolge gehen und nur attributivisch stehen können. — Dass oneself gebräuchlichere schreibweise ist als one's self und whose, »with propriety« nur von personen gebraucht wird, scheint etwas viel behauptet. Gegen § 83 bemerke ich, dass von 50 an die vorsetzung der einer in der guten umgangssprache nicht gestattet ist. Us-thought (neben methinks, methought) § 47 könnte fehlen und Asia Minor ist § 27, 1 der vorzug vor Lesser Asia zu geben. Die casuslehre giebt viele gute praktische winke, könnte aber doch gerade für einen solchen zweck viel fruchtbringender behandelt werden; und die präpositionen müssen sich mit einem minimum von raum begnügen, da nach des verf. ansicht: »the use of the prepositions must be learned by practice.«

Dr. O. Dihm. Onomatik der engl. sprache zum gebrauche neben der grammatik, enthaltend ein vocabular nach neuen principien und einen abriss der wissenschaftlichen wortkunde. Berlin, Springer. 1876. 142 s. gr. 8°.

Ich fürchte, dieser »versuch« (einl. 1) wird unter den collegen zwar volle anerkennung finden, aber nicht die praktische berücksichtigung, welche einer so fleissigen und mit solcher liebe zur sache ausgeführten arbeit zu wünschen ist. — Unter onomatik versteht der verf. wörterkunde, »eine neue wissenschaft, deren einführung in die schule, neben der grammatik und als grundlage und unterbau für dieselbe, er nicht nur für zeitgemäss, sondern auch für segens- und bildungsreich« hält. Die onomatik soll nach dem plan des verf. nur den theil einer grösseren wissenschaft, der des sprachschatzes (thesaurologie) bilden, als deren wichtigster theil sie indessen erscheint. Ihr zweck ist, dem schüler das in der allgemeinen litteratur oder der nationalsprache enthaltene wortmaterial übersichtlich und vollständig zu überliefern, in weiterer verwendung aber soll sie »eine mächtige grundlegende beihilfe zu der grossen disciplin der volks- und völkerkunde« gewähren.

Eine grosse perspective eröffnet sich dem auge des lehrers, der besonders im Englischen darauf aus ist, seinem unterricht eine allgemeinere grundlage zu geben und seine aufgabe idealer zu fassen, als es in den meisten fällen geschieht. Von diesem standpunkte aus, den der verfasser mit wärme und einer gewissen begeisterung vertritt, wird der versuch zu beurtheilen sein; und von diesem standpunkte aus muss dem verfasser die vollste anerkennung gezollt werden.

Bei näherem einblick stossen einem aber doch wichtige bedenken auf,

theoretische wie praktische, obgleich der verf. sich bereits auf gute erfolge berufen kann (einl. VI). Darin wird man ihm von vorn herein beipflichten, dass die auf das lernen von vocabeln verwandte mühe und zeit selten ein entsprechendes resultat liefern. Auf welche mittel ist man nicht schon verfallen, an humanistischen wie an realschulen, um einen einigermassen befriedigenden wortvorrath beizubringen! Die bedeutung desselben wird ja von keiner seite verkannt, aber dass man dieser seite des unterrichts gleichen werth mit lectüre und grammatik beimisst, will uns nicht in den sinn. Soll die onomatik letzteren ebenbürtig behandelt werden, so hätten wir thatsächlich eine dreitheilung des unterrichts, eine zersplitterung, deren nachtheile nicht einmal durch erhöhung der stundenzahl wett zu machen wären. — Und doch wollen wir uns die anregung nicht entgehen lassen; es kann gelegentlich nach den vorschlägen des verf. recht gut vorgegangen werden, die vocabeln können je durch ein ich möchte sagen etymologisches räsonnement besser eingeprägt werden, als durch bloss mechanisches abfragen. Uebrigens scheint eine onomatik bloss der engl. sprache weder wissenschaftlich zu sein, noch ist sie recht lohnend. Wohl aber hat das zusammenstellen nach wortfamilien und wortgeschlechtern, die verfolgung einer wurzel resp. eines stammes durch alle auf der schule tractirten idiome hindurch etwas ungemein bildendes, und welcher verständige lehrer würde nicht ab und zu gelegenheit nehmen, darauf einzugehen! Wie sehr ein solcher in dem werke eine hilfe findet, lehrt ein flüchtiger einblick. Etwas ganz anderes aber ist es, wenn die onomatik nach dem wunsche des verf. von einem schüler der mittelstufe systematisch betrieben werden soll, wenn diese arbeit — und dies ist das gewichtigste bedenken — obendrein mit grossen schreibereien verbunden ist. All' jene vorbereitungen und betrachtungen, welche der schüler etymologisch in bezug auf vorsilbe, stamm etc., unter anleitung zwar, anstellen soll, sind schwerlich geeignet, sein interesse zu erwecken; denn dass »die vorliebe der schüler aller classen und stufen für vocabeln und ihre einprägung bekannt« ist, muss doch ganz entschieden in abrede gestellt werden. Eine blosse einführung in die onomatik ist zudem schon mit schwierigkeiten verbunden, über die ein schüler der mittelstufe kaum hinwegkommen dürfte, weil kaum ein primaner ein ausreichendes verständniss dafür mitbringt. Ich muss selbst bekennen, dass ich mich nur mit mühe in das hineingearbeitet habe, was der verf. eigentlich will, wie es auch der raum verbietet, die methode hier so ausführlich zu entwickeln, wie es für einen das buch nicht besitzenden nöthig ist. Wir haben es zwar nur mit dem anfang der ganzen disciplin zu thun, aber ich kann nicht erkennen, worin der werth für die schule liegen soll, wenigstens nicht für die schule, wie sie jetzt ist. Es bleibt aber ein höchst anregendes buch für lehrer und studirende.

HAMBURG. Dr. G. Wendt.

C. Deutschbein, Theoretisch-praktischer lehrgang der englischen sprache mit genügender bezeichnung der aussprache für höhere schulen. Sechste, nach der neuen deutschen rechtschreibung gedruckte auflage. VIII, 367 s. gr. 8. Cöthen, 1881. Verlag von Otto Schulze.

Kurze zeit, nachdem ref. (bd. IV p. 148 ff.) die 5. aufl. des eben genannten buches besprochen hatte, erhielt er von der verlagshandlung die 6. aufl. desselben zugesandt. Die vorrede des verfassers hierzu lässt neben anwendung der neuen orthographie hauptsächlich folgende verbesserungen erkennen:

1) genauere angabe der aussprache in lect. 1;

2) die redensarten zu lect. 50—61 (ebenso die beispiele zu reg. 1 in lect. 1) sind zur bequemeren übersicht und erlernung unter einander gedruckt;

3) dem anhang ist (p. 255) die übersicht einer systematischen repetitionsgrammatik mit verweisung auf die entsprechenden lectionen, und

4) am schluss ein gewiss allen sehr willkommenes, specielles alphabetisches inhaltsverzeichniss hinzugefügt. — Der verleger seinerseits hat besseres papier mit allerdings etwas grösserem format als bei früheren auflagen verwandt, so dass die seitenzahlen dieser neusten auflage mit jenen nicht mehr übereinstimmen.

Ehe ich zur besprechung derselben übergehe, muss ich ein paar ungenauigkeiten und irrthümer, die sich in meine rec. der 5. aufl. eingeschlichen haben, berichtigen und einiges nachtragen. — p. 149, z. 23 v. ob. »Thomas Bab. Macaulay« wäre deshalb jedenfalls entsprechender als »Lord Mac.«, weil Mac. zur zeit der veröffentlichung der beiden ersten bände seiner History noch nicht zum lord erhoben war. — ib. z. 2 v. unt. statt »u nach l und r meist uh« vielleicht besser genau: »u wie uh nach r, sowie nach l mit vorhergehendem consonanten«. — p. 151, z. 5 v. ob. muss es heissen: »in einigen wörtern franz. ursprungs«. — ib. z. 19 v. ob. »s. 25« (statt s. 15). — Zu streichen sind: p. 152, z. 15 v. unt. die worte »zu 15, 33 bringen«, z. 14 v. unt. »zu 16, 11 dark«; p. 153, z. 18 v. unt. »und mansion«, z. 14 v. unt. »famous gehört wegen*) auf die folgende seite«; p. 154 z. 5 v. ob. »die wendung ‚play at football' (s. 11) fehlt unter den vocabeln«.

Ref. hat mit genugthuung gefunden, dass ein grosser theil der von ihm zu lect. 1—17 der 5. aufl. vorgeschlagenen verbesserungen in der 6. aufl. bereits durchgeführt ist, ohne dass hierzu die qu. besprechung veranlassung gewesen sein kann. Gar vieles hiervon harrt allerdings noch der berücksichtigung bei einer der sicher zu erwartenden nächsten auflagen.

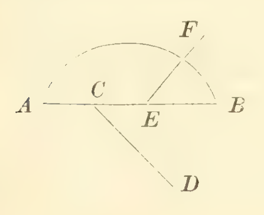
Am ersten abschnitt der letzten auflage nun habe ich noch folgende ausstellungen zu machen: Lect. 1 ist, ohne grund, bei der vocb. »like lieben« die bedeutung »gern haben« weggefallen, und doch heisst s. 29: »Ich habe gern einen blauen himmel«. — Lect. 2. Warum sind aus der anm. »man« und »ill«, nicht aber »fat« und »stiff« unter die vocb. aufgenommen? — Lect. 4, reg. a) »Der best. artikel ist . . . . thĕ vor konsonanten beim lesen und reden«; jedenfalls deutlicher und besser: »beim lesen und in zusammenhängender rede.« — Lect. 8. Zu »German deutsch« füge zu: »the German der Deutsche« (vgl. l. 12, satz 1). — »its sein (pron.)«; siehe rec. der 5. aufl. zu dieser stelle. — Lect. 9. Prov. a) »The child is father of the man« — dafür wohl entweder wie früher »the father of«, oder blos »father to«. — Lect. 10 fehlen zu dem neu hinzugekommenen prov. c) die vocb. »the will, way« (letzteres erst lect. 11). Warum sind ferner die prov. a) — c) in der neusten aufl. nicht mehr mitgezählt, wie dies doch z. b. noch lect. 9, 12 u. a. geschehen ist? In den folgenden abschnitten sind sie allerdings wiederum fast durchgängig nicht mitgezählt. — Lect. 16, anm. 3 über die stellung von »not« musste mindestens schon lect. 13 erwähnt sein. — Druckfehler. Lect. 5, beisp. zu 1) fehlt die klammer hinter »faute«. Lect. 17, a. e. lies »blāmer«.

Aus der 6. aufl. werde ich dieses mal den II. abschn. (l. 18—30), welcher das adjectiv, substantiv, pronomen und zahlwort behandelt, eingehender besprechen.

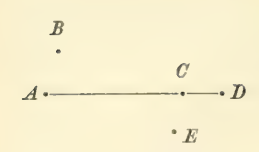
Lect. 18. Bei den auf deutsche weise gesteigerten adjectiven mussten die auf le

mit vorangehendem consonanten (noble, idle, simple) ausdrücklich genannt werden. — Die regel über die franz. steigerung könnte wohl zu grösserer sicherheit in zwei unterabtheilungen zerlegt werden: a) alle zweisilbigen, die den ton auf der ersten silbe haben — b) alle mehr als zweisilbigen. — Reg. 4). Bei der verdoppelung des endconsonanten handelt es sich nur um einsilbige adjectiva. — Reg. 6). Man übersetzt: ». . . . b) beim superlativ »aller« durch very, »höchst« und »überaus« durch »most« etc. »Höchst« und »überaus« stehen aber nicht bei einem superlativ, sondern bei einem positiv, und erst im Engl. wird eine art superlativ daraus. — Es fehlt hier die zur verstärkung dienende wendung »by far« (vgl. 2. reihe der übungsstücke p. 201, satz 17). — Zu quot. d) fehlt die vocb. »unskilful«. — »mine der, die, das meinige; yours der, die, das deinige«. Warum ist nicht schon hier (unter verweis auf lect. 25, reg. 3) die pluralbedeutung hinzugefügt, wie es auch satz 4 erforderte? — Zu »contrary« fehlt die wendung »on the contrary« (satz 12). — »like gleich«, füge zu: wie (so p. 46 zur «zusammenhängd. übung«, wo diese vocb. dann überflüssig wird). — »mischievous« (und »mischief«) bildet in der betonung eine ausnahme zu lect. 14, reg. 1. a), was wohl hervorgehoben werden konnte. (Im »Schlüssel« lies satz 35 »the very hottest«).

Lect. 19. Die stark (unregelmässig) gesteigerten adjectiva waren in zwei gruppen zu zerlegen: a) good — much; b) late — near. — »little klein, wenig, gering; less (selten lesser); least«. Dazu anm. 4) »Few, pl. von little, bildet regelmässig fewer, fewest«. Dies kann leicht zu irrungen und falschen übersetzungen führen; denn 1) little klein (von messbarer grösse), comparirt meist: smaller (selten lesser, z. b. Lesser Asia), smallest; und nur little = wenig, gering hat less, least; 2) few ist nur pl. von little = wenig, nicht = klein. — Anm. 1) »Older, oldest und elder, eldest unterscheiden sich so, dass die ersten eine schon erreichte, höhere lebenszeit, die letzteren aber nur ein verhältnissmässiges alter, namentlich bei verwandtschaftlichen verhältnissen, anzeigen etc.« Dem schüler dürfte der unterschied in dieser fassung nicht recht klar werden. Ref. pflegt die regel in folgender, übersichtlicher weise zu geben: Older und oldest können stehen 1) mit bezug auf personen und sachen (gegensatz: young und new); 2) sowohl attributiv als auch prädicativ. Elder und eldest werden gebraucht 1) nur mit bezug auf personen, die ein verwandtschaftliches verhältniss ausdrücken (gegs. blos young); 2) nur attributiv, nicht prädicativ (daher stets older than, nicht elder than). — Bei anm. 2) fehlt die wendung »not in the least« (vgl. 2. reihe der übungsstücke I, satz 14); bei anm. 4) »a few einige, ein paar«. — Die beiden superlative von near unterscheidet der verf. folgendermassen: »nearest nächst, am nächsten (raum); next nächst, zunächst (zeit und reihenfolge)«. Nun kann doch aber next ebenfalls sich auf den »raum« beziehen; daher dürfte folgende unterscheidung klarer sein: nearest (räumliche entfernung); next (räumliche, zeitliche oder rangmässige reihenfolge). Ref. pflegt seinen schülern die erkenntniss dieses unterschiedes in räumlicher beziehung durch folgende bildliche darstellungen zu erleichtern:



1) Bezeichnen A und B zwei ortschaften, so ist von den beiden von A nach B führenden wegen ACEB und AFB der erstere »the nearest (nächste d. h. kürzeste) way«. Schlägt man, um nach B zu gelangen, den weg ACEB ein, so ist der erste seitenweg, an den man kommt (CD), verglichen mit allen nächstfolgenden (EF etc.), »the next way«.



2) A stelle eine stadt dar, in deren umgegend die dörfer B, C, D, E liegen. Von A aus gerechnet, ist nun B im verhältniss zu C, D und E (wie die zeichnung lehrt) »the nearest village«; auf dem directen wege von A nach D aber ist C »the next village«.

In satz 8 musste zu »says« auf p. 83, anm.*) verwiesen werden. — Bei dem prov. »Cleanliness is next to godliness« trifft doch die zu »cleanliness« allein angeführte bedeutung »reinlichkeit« nicht zu! — Unter den vocb. führt »Hĕnrietta« auf falsche betonung. — Zu »subject« wäre das franz. »sujet« der vergleichung halber erwünscht. — Die letzte vocb. »distress« gehört schon in die zweite reihe hinter »week«, da sie sich auf den 38. deutschen satz bezieht. — Satz 22 von lect. 19 stimmt überein mit satz 1, abschn. I der 2. reihe der übungsstücke, ebenso satz 11 dort mit satz 26 hier; sie werden also an einer dieser beiden stellen durch andere sätze zu ersetzen sein. — Satz 37: »Ich bin um 3 jahre älter als er« — hierzu vgl. s. 19.

Lect. 20, reg. 1) anm. In »mŏnarch« und »stŏmach« fehlt die aussprachebezeichnung des a. — Reg. 2) anm. Bei quarto etc. könnte wohl auch noch »octavo« genannt werden. Die einfache übersetzung »gesang« von »canto« führt irre! — »useful« abweichend von der hauptregel mit scharfem s! — Zu »any« ist unten bemerkt: »in fragenden und verneinenden sätzen«; doch besser vollständig: in fragenden, verneinenden, bedingenden und im zweiten gliede von vergleichungssätzen. — Die aussprachebezeichnung bei »waistcoat« giebt zwar die kürze der ersten silbe an, nicht aber auch die der zweiten, wo sie doch ganz gewöhnlich ist (vgl. Hoppe, Lehrbuch der engl. sprache. I. th. § 34, 1. anm.).

Lect. 21. Zu reg. 3) wäre die bemerkung nicht überflüssig, dass das i in der pluralendung »ies« den laut des ihm entsprechenden y im sing. behält (ladies, flies). — In derselben regel lies statt »lect. 18, anm. 1«: lect. 18, p. 25 anm.*). — Reg. 4) behandelt die pluralbildung der substantiva auf f und fe; hierzu die anm.: »Die substantive auf ief, oof, rf haben im plur. s, nur thief dieb hat thieves und staff stab, stecken staves.« Ref. zieht die fassung dieser regel bei Fölsing (II. th. § 4, A. 3) oder Im. Schmidt (II. th. § 109, 3) oder noch einfacher bei Hoppe (§ 88 a) vor. — Schon zu satz 4 (In summer etc.) war die erst p. 31 unt. (zu satz 27) angeführte regel zu geben. — Satz 11. Die wendung »put into prison« musste besonders angeführt und das o in der vocabel »prison« cursiv (stumm!) gedruckt werden. — Satz 33. »Die zwerge sind klein«; hier war »small« in klammer beizufügen und die nöthige erklärung dazu in kürze zu geben, weil der schüler nach lect. 8 geneigt sein würde, »little« anzuwenden.

Lect. 22, reg. 6) »pease = erbsen als product«; besser vielleicht: als collectivum. — »penny engl. pfennig«; hier lohnte es doch wohl, wenigstens kurz den werth des englischen penny anzugeben. — In satz 8 war »pence« fett zu drucken. — Satz 30. Zu »auf der wiese« wäre wohl die hinzufügung von »in« in klammer oder verweisung auf p. 14, anm.*) angebracht (vgl. lect. 24, satz 1 und Schlüssel p. 12, anm. 1).

Lect. 23. In der überschrift fehlt bei »Possessive Case« die angabe der abweichenden aussprache des ersten *ss* in »Possessive« und des *s* in »Case«. — »ready« ist bereits lect. 16 als vocb. angeführt. — Satz 22: »am montag«. Unter

verweis auf lect. 21, satz 6 (on!) war hier noch anzugeben, dass kein artikel zu setzen ist (wie in satz 27).

Lect. 24. Bei »the since« (II, c) wäre die hinzufügung von »der nämliche, eben derselbe« insofern vortheilhaft, als dadurch reg. 3) sich leichter merken lässt. — Satz 12. Die aussprachebezeichnung von »Europe« ist schon lect. 20 angegeben, während die von »virtue« und »conscience« unter den vocb. nicht genügt. — Satz 15 »ihrer (their) eltern«. Dieser zusatz war, wenn »their« in lect. 17 genau erklärt worden wäre, überflüssig (vgl. die rec. der 5. aufl. p. 151 zu lect. 4).

Lect. 25, reg. 2). Die aussprachebezeichnung von »one« findet sich bereits lect. 18 unter den vocb. — »round um«; dazu: um — herum. — Die vocb. »purse« kommt nicht in dieser, sondern erst in der nächsten lect. (satz 36) vor.

Lect. 26. Die wendung »at school« ist schon lect. 22 aufgeführt.

Lect. 27. Zu den interrogt. »who« und »which« war zu bemerken, dass sich ersteres nur auf personen, letzteres auf personen und sachen bezieht (vgl. die rec. der 5. aufl. p. 153 zu lect. 10). — »complain klagen«; dazu: of über (satz 10). — Satz 34: »von wem habt ihr .... erhalten?« Zu von vgl. lect. 28, satz 7.

Lect. 28, reg. 3). »That bezieht sich auf personen und sachen.« Die fälle, in denen sich »that« auf personen bezieht, sind doch nur ganz vereinzelte und bestimmte (vgl. Meffert, Engl. gramm. f. d. ob. classen § 160); daher wohl besser: That bezieht sich auf sachen, oder auf personen und sachen zugleich (satz 19). — Die vocb. »gold« gehört zu lect. 29 (satz 4). — In »neighbourhood« verlangt *oo* die bezeichnung des kurzen lautes.

Lect. 29. »Eighteen« und »eighty« waren wegen wegfall des einen *t* gesperrt zu drucken. — Reg. 1) »Von 21—99 kann man auch auf deutsche weise zählen etc.« Hoppe § 120, e sagt: »... doch geht man damit kaum höher als 60« (diese zahl war auch noch in der 4. aufl. als grenze angegeben!). — Zu reg. 3) merke: Die mehrfachen von »hundred« und »thousand« bekommen als zahlwörter kein *s*. — Reg. 4). »Million ist hauptwort und hat deshalb of nach sich etc.«; ergänze: wenn es im plur. steht und unmittelbar darauf ein subst. folgt. — Zu reg. 6) merke: Die jahreszahlen liest man gewöhnlich wie im Deutschen mit verwandlung in hunderte: 1881 eighteen hundred and eighty one, neben: one thousand etc. — Satz 4: »Our new German gold coin has 20 marks etc.«; doch wohl: One of our new German gold coins etc.! — Anm. *). »Ueber die abkürzungen siehe anhang IV«. Dort fehlen aber die abkürzungen *£* (neben *lb.*) und *s*. — In satz 8 u. a. beachte, dass das deutsche ist bei der addition etc. gewöhnlich durch »are« übersetzt wird. — »shīre grafschaft. Aber in zusammensetzungen shire (i = ē), z. b. Staffordshire. Nach Webster s. v. stimmt diese aussprache mit Walker's angaben überein. Jedoch heisst es dort weiter: »But whatever may have been the practice of Walker's own day, it is certain that in present English usage, this word, when used as a termination, is invariably pronounced *shir* or *shur*. American usage is not quite uniform, but inclines decidedly to the same pronunciation.«

Lect. 30, reg. 1). »Aus den ordnungszahlen bildet man die adverbien etc.«; deutlicher: zahladverbien. — Zu reg. 5) merke: »am« vor monatsdaten = on the.

Zusammenhängende übung über den II. abschnitt. A. 1). Von London heisst es, es habe 3 550 000 einwohner. »It is 3 times larger than Paris, 5 times larger than Berlin, and 33 times larger than Hamburg.« Wie stimmen

diese angaben mit denen in lect. 29, satz 12: »London has more than three millions, Paris nearly two millions, Berlin . . . about one million . . . .«? Hamburg hat nach der letzten volkszählung ca. 290 000 einw., ist also nur etwa 12 mal kleiner als London! Und dass Berlin über 1 mill. einw. hat, ist nach obiger angabe dem verf. auch schon vor der jüngsten zählung bekannt gewesen. Warum also werden derartige veraltete angaben aus früheren auflagen immer wieder in neuere mit hinübergenommen?! — Bei der vocb. »besides« (p. 46, zweite reihe) war auf die aussprache des ersten aufmerksam zu machen. — Die vocb. »park« (p. 48, erste reihe) ist schon aus lect. 10, satz 14 bekannt.

Es erübrigt noch, einige bemerkungen zu abschn. I—IV der zweiten reihe der übungsstücke zu machen, welche den stoff von lect. 18—30 umfassen. Zunächst ist dem ref. unklar, welchen vocabelschatz der verf. bei diesen für »reifere« schüler bestimmten übungen voraussetzt, da sich in dem dazu gehörigen verzeichniss (p. 314 ff.) selbst höchst einfache, schon in lect. 1—17 gelernte vocb. mehrfach wiederfinden, z. b. zu abschn. I open, evil, German; zu II root, ancient, teacher, better etc. — Ausserdem sei zu den vocb. selbst noch folgendes bemerkt. Zu II: Die aussprache des *s* in »usually« (p. 315, zweite reihe) war anzugeben. — »heptarchist« (ib.) ist wohl nach der lesart der 6. aufl. (satz 11: sieben fürsten etc.) zu streichen. — Bei »Christ« (p. 316, erste reihe) war h cursiv zu drucken (ebenso zu IV, p. 317, zweite reihe bei »Christian«), wie es bei »christianism« p. 316, dritte reihe geschehen ist. — Zu III, p. 317 erste reihe (ebenso unter XVI, p. 225 ob., reg. 3) »government« mit cursivem (stummem) *n*?! Das könnte doch nur auf einer nachlässigen aussprache beruhen — oder hat der verf. etwa gar an wörter wie autumn, hymn etc. gedacht?!

Druckfehler: Lect. 28 lies *t*op-coat, *r*apacious; p. 316, zweite reihe »fleet« (statt fltee).

SPREMBERG. Dr. Willenberg.

H. Plate, Vollständiger lehrgang zur leichten, schnellen und gründlichen erlernung der englischen sprache. I. elementarstufe. 51., verbesserte auflage. Dresden, L. Ehlermann. 1881. 8° und 248 seiten.

Ein buch, welches in mehr als fünfzig auflagen verbreitet ist, darf als allgemein bekannt angesehen werden, auch ist die Plate'sche methode in dieser zeitschrift schon mehrfach, und zwar mit aller ihr gebührenden anerkennung, charakterisirt worden. Die besprechung kann sich daher auf die veränderungen, resp. verbesserungen, welche die neuesten auflagen erfahren haben, beschränken; allenfalls können ausserdem einige punkte zur erwähnung kommen, die der verbesserung noch bedürftig scheinen.

Die wesentlichste und in der that sehr dankenswerthe verbesserung der neuesten auflagen besteht in der grösseren berücksichtigung der orthoëpie. Einerseits hat die die erste abtheilung bildende lehre von der aussprache eine verbessernde umarbeitung erfahren, andererseits sind die wörter des methodischen theils überall da, wo dies nöthig erscheint, mit ausreichenden angaben für die richtige aussprache versehen worden. Die grundsätze, nach denen dies geschehen, werden in der vorrede zur 50. auflage (p. VI u. VII) ausführlich dargelegt und können auf allgemeine beistimmung anspruch machen.

In betreff des einer verbesserung fähigen soll hier nur von den beispielen

die rede sein. Sie zeugen im allgemeinen von grossem geschick und sind für ihre zwecke recht wohl geeignet. Trotzdem finden sich hie und da sätze, denen man es sofort ansieht, dass sie vom verfasser ad hoc gebildet sind und welche die mängel aufweisen, welche solchen sätzen nur zu oft anhaften; z. b. Iron is dear, silver is dearer, etc. (p. 80). Das eisen hat wohl noch niemand für ein theures metall gehalten. Cherries are more wholesome than plums. Apples are as wholesome as pears or cherries. Plums are not so wholesome as peaches. Sind diese hygieinischen beobachtungen richtig? — Good books are more valuable than fine clothes. Wann werden die schulbücher aufhören, solche ganz heterogene dinge in vergleich zu stellen! Man glaube doch ja nicht, durch solche urtheile der idealistischen lebensanschauung einen wirklichen dienst zu leisten.

If he continues thus, he will certainly be a great man one of these days (p. 93). Ein fleissiger knabe, der nächster tage gewiss ein grosser mann sein wird! Gewiss höchst sonderbar.

A book which contains more words than ideas, is like a tree that has more leaves than fruit. Eine übertriebene anforderung, welcher nach den gesetzen des denkens und der sprache überhaupt nicht genügt werden kann.

Mit solchen stoffen sollte auch die gedankenloseste jugend nicht in eine fremde sprache eingeführt werden; sie verunzieren das in mancher hinsicht so tüchtige buch und sollten endlich daraus verschwinden.

Druck und ausstattung sind höchst lobenswerth.

Sammlung deutscher lust- und schauspiele zum übersetzen in das Englische bearbeitet. No. 12. Der Parasit. Lustspiel von Schiller. Bearbeitet von Charles Dickens jun. Vierte, verbesserte auflage. Dresden, L. Ehlermann. 1881. 80 seiten.

Vorliegende bearbeitung des lustspiels »Der Parasit« reiht sich den früheren nummern der serie ebenbürtig an. Was von jenen gesagt ist, gilt in gleicher weise auch von dieser. Nicht uninteressant ist die mittheilung, welche herr dr. Otto Fiebig im vorwort über die authenticität des bearbeiters, Ch. Dickens junior, macht. Auch der »schlüssel« zum »Parasit« trägt, wie im vorwort ebenfalls bemerkt wird, einen berühmten namen; und so kann die herstellung einer mustergiltigen übersetzung für lehrer und lernende als gesichert betrachtet werden.

BRESLAU. W. Bertram.

C. Chrestomathien.

The Ancient Classics. English Reading Book containing pieces selected and translated from the Greek and Latin classic authors. In 2 volumes. Vol. 1: Greek Classics. Vol. 2: Latin Classics. Compiled and partially annotated by Albert Wittstock. Bremen, M. Heinsius. 8.

Die idee ist sehr eigenthümlich. Wie bei dem unter D von mir besprochenen buche, so liegt hier ein abermaliger, und abermals ganz origineller versuch vor, die richtige hauptlectüre für neusprachlichen schulunterricht zu finden, und dabei zwei ziele zugleich zu erreichen. Der herausgeber argumentirt nun in der vorrede ungefähr so: Die litteratur der alten bildet auch in unserer zeit immer noch, und zwar nicht mit unrecht, ein wesentliches wissens- und studiengebiet. Mit ihren guten

gedanken die jugend bekannt zu machen, ist nützlich. Aus der quelle zu schöpfen ist sehr langwierig und nicht allen vergönnt. Schluss: We therefore give an English reading book whose contents drawn from the classics, chronologically arranged, permit the reader without great loss of time to contemplate on a small scale the ideas and the grandeur of antiquity. Einen sprung im syllogistischen verfahren empfindet hier wohl nicht bloss der referent. An die frage, warum der, welcher die Griechen nicht griechisch lesen kann, eine andere als seine muttersprache wählen soll, um ihren inhalt kennen zu lernen, scheint gar nicht gedacht. Wer in Deutschland wird eine vorstellung griechischer poesie aus englischen übersetzern, wer im 19. jahrhundert Homer durch Pope kennen lernen wollen? Die unerträglich zierlichen, epigrammatisch spitzigen, zopfig geschniegelten reimpaare der Pope'schen übersetzermuse, wie fast aller älteren englischen übersetzer, können uns doch bloss culturhistorisch interessiren. Der Vergil Dryden's und der Ovid Addison's sind nicht gerade so anstössig, aber doch ähnlichen charakters. Die schwachen versuche der Engländer (um etwas anderes herauszugreifen), die chorgesänge der griechischen tragödie nachzuahmen, wobei mitunter der reine bänkelsängerton herauskommt (vgl. Prometheus Chained von R. Potter), oder ihre neueren versuche, horazische odenstrophen zu imitiren (z. b. von Lord Lytton), können fürwahr doch auch nur wenig genugthuung und noch weniger correcte eindrücke geben. Kurz, der herausgeber hätte sich meines erachtens zum mindesten auf ein prosa-lesebuch von geringem umfang beschränken sollen, zu dessen zusammenstellung man ja vom bedürfniss einer geeigneten jugendlectüre aus allenfalls sich veranlasst fühlen könnte.

Dies über die idee. Auf die ausführung ist offenbar mühe und umsicht verwandt. Die auswahl der fragmente wird man im allgemeinen billigen müssen. Bei der auswahl der übersetzer ist wohl zu sehr auf berühmte namen rücksicht genommen worden. Müsste man z. b. einem Russen durch das medium des Deutschen eine vorstellung von Vergil zu geben suchen, so würde man ihm doch schwerlich Schiller's ottave rime vorlesen. Die biographischen einleitungen sind meist kurz; desto weniger freude macht es, dass der ausführliche aufsatz über Homer und seinen genius wesentlich auf Pope beruht. Ohne auf das einzelne für jetzt näher einzugehen, sei nur zusammenfassend gesagt, dass zur befriedigung einer anständigen wissbegierde bei einem des Englischen mächtigen und des alterthums kundigen Deutschen die chrestomathie ganz willkommen sein kann; mit ihrem nächsten und eigentlichen zweck dagegen, nämlich als schulbuch durchgegangen zu werden, kann referent nicht sympathisiren. Nicht verschwiegen sei der nicht unwichtige äussere umstand, dass für diesen zweck der verleger sich zu grösseren lettern hätte verstehen sollen.

RUHRORT, im april 1881. W. Münch.

English Letters from Germany on every day subjects. For the use of ladies with a copious German glossary and explanatory notes by M. S. Hamburg, Johannes Walther. 1879. 125 seiten.

Das buch enthält 48 briefe des im titel angedeuteten inhaltes. Die briefe sind recht hübsch und ansprechend. Auch lässt die correctheit des englischen ausdruckes nichts zu wünschen übrig. Sie sind augenscheinlich von einer Eng-

länderin geschrieben, wie auch stellenweise aus dem Deutschen zu erkennen, das nicht frei von anglicismen ist. So lesen wir in der kurzen vorrede: englische idiome (statt idiomatische ausdrücke oder anglicismen), landesgebräuchlich (statt landesüblich), insofern (statt dergestalt, so weit u. dgl., wo offenbar insomuch vorgeschwebt hat).

Die seiten 1—79 sind den englischen texten gewidmet; von 80—125 folgt das wörter- und sätzeverzeichniss nebst erläuterungen. Dieses verzeichniss nimmt der schülerin, abgesehen von der orthoëpie, all' und jede eigene mühe ab. Eine solche verfahrungsweise dürfte gesunden pädagogischen grundsätzen wohl kaum entsprechen. Allerdings bewegt sich die thätigkeit der meisten gegenwärtigen schul-commentatoren in derselben richtung; — vielleicht in der absicht, ein gegengewicht zu den ansprüchen zu liefern, welche die unsere höheren schulen beherrschende polyglottie an die fassungskraft und leistungsfähigkeit der jugend stellt.

In vorliegendem buche wird der aus den zu reichlichen erläuterungen sich ergebende übelstand dadurch einigermassen gemildert, dass sie nicht unter dem texte, sondern am ende des buches stehen. Immerhin wird die verfasserin gut thun, für eine zweite auflage die beihilfe eines kundigen schulmannes in anspruch zu nehmen. Die erläuterungen liessen sich bequem und ohne allen nachtheil auf ein viertel des gegenwärtigen umfanges reduciren.

Der druck ist correct; versehen wie tablaux vivants (p. 49) können leicht verbessert werden.

Der inhalt macht einen angenehmen eindruck und wird dem buche, das, trotz der ausgesprochenen methodischen bedenken, auch praktisch recht brauchbar ist, gewiss vielfache berücksichtigung von seiten der höheren töchterschulen gewinnen.

BRESLAU. W. Bertram.

D. Litteraturgeschichte.

Biographies of English Poets. Bilder aus der englischen litteraturgeschichte zur ergänzung des litterarhistorischen unterrichts, zugleich lehrbuch für obere classen höherer lehranstalten, zusammengestellt etc. von dr. Saure und dr. Weischer. Leipzig und Köln, Reissner und Ganz. 1880. 8°. 281 pag.

Das buch repräsentirt einen der zahlreichen versuche, einen originellen und besonders geeigneten lectürestoff dem unterrichte in einer der neueren sprachen zuzuführen, und zugleich einen der ebenfalls nicht wenig zahlreichen versuche, innerhalb dieses unterrichtes zwei ziele zugleich zu verfolgen. Um eine ansicht über den werth des buches möglichst kurz auszusprechen, so ist meines erachtens die compilation von biographischen notizen und kritischen reflexionen aus guten englischen autoren mit recht gutem erfolge unternommen, und das ganze ist ein angenehmes lese- und orientierungsbuch für private bedürfnisse. Im öffentlichen unterrichte wird litteraturgeschichte im allgemeinen nicht als geeigneter stoff für zusammenhängende lectüre anzusehen sein; das lesen einiger classischer werke selbst, nicht aber räsonnement über zahlreiche ungelesene muss da den platz behaupten. — Dass nur 15 der hervorragendsten autoren behandelt und im wesentlichen sterne zweiten ranges unberücksichtigt geblieben sind, ist jedenfalls ein vorzug

des buches, wie es nun einmal angelegt ist. Die buchhändlerische ausstattung ist recht gut; die correctheit des textes nicht vollkommen, aber befriedigend; die einleitende übersicht (Sketch of the History of the English Language and Literature) will nur ganz oberflächliche ansprüche befriedigen. Die anmerkungen beziehen sich theils auf aussprache, theils auf wortbedeutung, theils auch auf sacherklärung. Sie drängen sich glücklicherweise nicht vor, sind übrigens an werth ungleich. Eine sehr üble fassung hat die note auf seite 122 »gaol, auch geschrieben jail, daher die aussprache«! Die unglücklichste anmerkung aber ist wohl die auf seite 27 zu uncouth, welches abgeleitet wird »von dem alten imperf. I couth (ich konnte, wusste); daher ungeschlacht, wunderlich«! Und doch ist gerade etymologische anmerkungen beizugeben heutzutage so besonders leicht! — Irre ich nicht, so wird das buch von Saure und Weischer vorwiegend leserinnen erhalten, und die lectüre desselben kann immerhin, wie schon angedeutet, manche gute anregung geben.

RUHRORT, im april 1881. W. Münch.

H. Breitinger, professor an der universität Zürich: Grundzüge der englischen litteratur- und sprachgeschichte. Mit anmerkungen zum übersetzen in's Englische. Zürich 1880.

Der herr verfasser hat mit diesem kleinen werke, wie schon mit zwei andern, die sich auf die französische und die italienische litteraturgeschichte beziehen, den doppelten zweck verfolgt, gelegenheit zugleich zur erlernung der fremden sprache und der elemente der betreffenden litteraturgeschichte zu bieten. Ich kann nicht umhin, das buch im allgemeinen als ein geeignetes und praktisches hülfsmittel zum selbststudium, sei es eines realschulprimaners, sei es eines gymnasiasten, welcher privatim sich im schriftlichen englischen ausdruck üben will, zu bezeichnen. Die behandlung ist, wenigstens, was die spätere zeit anlangt, eine gleichmässige und durchaus verständliche. Nachdem ein kurzer abriss der geschichte der englischen sprache vorausgeschickt worden, behandelt der verfasser in weiteren acht abschnitten die englische litteratur von 1360 bis auf die gegenwart, der zehnte abschnitt bringt einen »blick auf die entwickelung der amerikanischen litteratur«.

Es dürfte jedoch im interesse des herrn verfassers ebenso wie der benützer des buches liegen, dass bei veranstaltung einer zweiten auflage eine anzahl von incorrectheiten verbessert werden, die gerade bei einem schulbuche am wenigsten entschuldbar sind.

Für die litteratur und sprache vor 1400 fehlt es Breitinger ganz entschieden an selbständigem wissen. So steht z. b. p. 3 zu lesen: »Die wichtigsten denkmäler der sächsischen zeit sind der Beówulf, eine scandinavische heldensage, Kaedmon's und Aelfric's metrische paraphrasen gewisser theile des alten testamentes, alle drei aus dem siebenten jahrhundert.« Also Aelfric lebte im siebenten jahrhundert?!

Nordischen ursprung vindicirt er u. a. folgenden worten: *wrath* = *wuth* [die nordischen worte werden uns verschwiegen]; aber ae. *wrǽððo* ist nachweisbar; *row* = *reihe*, das auf ae. *râw* zurückgeht, *eke* = *auch*, das vielmehr zu ae. *eák* gehört; *mun (must)* sic! u. s. w.

P. 4. Der veraltete ausdruck: 'Halbsächsisch' sollte doch endlich aus den lehrbüchern verschwinden!

P. 5. Das Ormulum soll gegen 1250 verfasst sein! In der neuenglischen übertragung der zwei ersten zeilen der vorrede ist me. *wrohhte* unrichtig mit *wrote* statt mit *wrought* wiedergegeben.

Von altenglischer litteratur (j. 1250—1350) weiss der verfasser bloss zu nennen die chroniken Robert von Gloucester's, *Peter Langtoft's, Robert Mannyng's* und der northumbrische reimspalter, woraus man überdies ersieht, dass er glaubt, Langtoft's chronik sei in englischer sprache abgefasst. Auf derselben seite citirt er Koch's Grammatik des Angelsächsischen.

P. 12 heisst es von Chaucer: »Als er nach England zurückkehrte, war er ein anderer geworden, ein begeisterter jünger der beginnenden renaissance. Er lachte nun seiner ersten meister, der Franzosen etc.« Woher wissen Sie das?

P. 13 erfahren wir, dass Chaucer's zehn letzte jahre seinem hauptwerke »noch einige mattere erzeugnisse« hinzufügten. Woher weiss Breitinger, dass der Prolog zu den Canterbury-geschichten 1388 verfasst worden ist?

Von Langland hören wir p. 17 ganz beiläufig, dass er der »verfasser einer socialen und politischen satire: Piers Plowman's Vision« sei. Abgesehen davon, dass Langland und überhaupt diese nachblüthe der allitterirenden poesie eine grössere hervorhebung verdient hätte, so ist auch diese fassung des titels unrichtig.

Bei umarbeitung dieser abschnitte möchte ich dem verfasser rathen, auch Mätzner's Ae. sprachproben zu rathe zu ziehen. Wer hilfsbücher für ältere englische litteraturgeschichte schreiben will, sollte doch wenigstens einzelne stücke selbst gelesen haben.

An den paragraphen, die die neuere litteratur behandeln, ist natürlich weniger auszusetzen. P. 23. Townsley Mysteries] l. Towneley Mysteries. P. 26. »Wir wissen ferner, dass Shakespeare in London als dichter und als mitbesitzer eines theaters sich ein bedeutendes vermögen erwarb.« Elze, William Shakespeare [ein werk, welches von Breitinger unrichtig als »Leben Shakespeare's« citirt wird] p. 202 und 278 ff. zeigt, dass sich Shakespeare's theilhaberschaft an einem theater absolut nicht nachweisen lässt. P. 27. Shakespeare einen epischen lyriker zu nennen, ist doch, besonders schülern gegenüber, sehr bedenklich. P. 28. »Shakespeare selbst hat keine gesammtausgabe seiner stücke veranstaltet.« Wohl auch keine einzelausgabe eines stückes; vgl. Elze a. a. o. p. 318 ff. P. 30 heisst es über Shakespeare: »Latein, Französisch und Italienisch waren ihm nicht unbekannt.« Warum übergeht er das Griechische, dessen kenntniss, wenn auch in geringem masse, ihm sogar Ben Jonson zugesteht? P. 36 fehlt Milton's todesjahr. P. 48 ist die kaum haltbare behauptung ausgesprochen, dass Swift's tale of a tub »zu gunsten der englischen hochkirche die römische und die protestantische kirche« verhöhne. Ebenda »gelangt er (Gulliver) . . . . zu den verständigen pferden der Houyhnhnms«, was man nicht sagen kann, da die Houyhnhnms eben selber diese verständigen pferde sind.

P. 51. Ob die überschrift des sechsten abschnittes: »Die rückkehr zur naturdichtung 1726—1880« dem inhalte vollständig gerecht wird, ist wohl zu bezweifeln. Insgemein versteht man unter naturdichtung doch etwas anderes als diejenigen litterarischen erzeugnisse, welche jener zeit ihre signatur geben.

Auch unbedeutende graphische und stilistische versehen sind in einem schulbuche schädlich. Vorwort. Foster's leben Dickens'.] l. Forster's. P. 4. Tirannei] l. Tyrannei. P. 15: »Letztere wendet sich, wie Chaucer bereits gethan, für einmal der italienischen renaissance zu.« 'Für einmal' ist mindestens unklar. P. 27 wird

Robert Greene ein äusserer mensch und ein behendes talent ohne tiefe genannt. P. 36 idillischen] l. idyllischen. P. 38 des Directorum] l. des Directoriums. P. 40. Londonerpest] l. Londoner Pest. Das. Dryden's fabeln (1699) schöpfen in Chaucer und Boccaccio] l. aus Chaucer und Boccaccio.

BRESLAU, mai 1881. E. Kölbing.

E. Schulausgaben englischer Classiker.

1. Shakespeare.

Shakespeare's ausgewählte dramen. Fünfter band: Hamlet. Erklärt von H. Fritsche, Director etc. zu Grünberg. Berlin, Weidmann. 1881.

Eine mit fleiss und geschick ausgeführte, dankenswerthe arbeit. Die theils aus früheren commentaren sorgfältig ausgewählten, theils auf A. Schmidt und Abbott fussenden anmerkungen wollen hauptsächlich das sprachliche erklären, ohne jedoch gedankengang, charaktere und öconomie des stückes ganz auszuschliessen. Der metrik ist hier wie im Merchant viel aufmerksamkeit gewidmet; die nöthigen »winke« sind in der einleitung zweckmässig zusammengestellt. Das streben, auch in scheinbar fehlerhaften versen das metrum nachzuweisen, ist im ganzen nur zu billigen, wenn auch der »uncontrollirbaren« stellen einige mehr sein sollten, als der herausgeber selbst annimmt.

Die einleitung behandelt die quellen und (in plausibler weise) die entstehungszeit des Hamlet, verweist in betreff der »idee« auf Goethe und behandelt mit unverkennbarer sympathie (wohl zum ersten male in einem commentar) die bisher nur in besonderen abhandlungen (Gerth, Plumptre etc.) verfolgten historischen beziehungen oder parallelen. Sowohl aus der scandinavischen als aus der schottischen geschichte soll Shakespeare thatsachen entlehnt und in sein drama verwebt haben. Herr Fritsche will hierbei nicht so weit gehen als manche anhänger dieser ansicht und lehnt namentlich die von Gerth behauptete protestantische tendenz des stückes ab. Doch ist es nicht klar, wie weit herr Fritsche die von ihm (in der einleitung) erwähnten parallelen als vom dichter beabsichtigt ansieht, da er in den anmerkungen selbst nicht darauf zurückkommt. Bei dieser gelegenheit spricht er (nach Silberschlag?) von einem Laird von Gowrie (s. 25), referent weiss nicht, mit welchem recht. Bei englischen schriftstellern, z. b. Buckle und W. Scott, heisst dieser adlige Earl of Gowrie; auch ist Laird zwar sprachlich = lord, sachlich aber weniger, etwa = dem englischen Squire. — Von Interesse sind die anmerkungen zum personenverzeichniss (bedeutung, herkunft der namen).

Der text ist der Dyce'sche mit einigen abweichungen. Discussion streitiger lesarten ist dem zwecke der ausgabe gemäss meist vermieden. Wenn aber zu V, 1, 299 (zählung der Globe Ed.) gesagt wird: Eisel, ein viel umstrittenes und von herausgebern geändertes wort, das aber unzweifelhaft = vinegar ist, so ist zu bemerken: Nicht eisel, sondern esill heisst das »viel umstrittene« wort der alten drucke; eisel ist selbst »änderung«, vielleicht nur orthographische; aber das eben ist streitig, ob eisel in den text gehört, nicht, ob es essig bedeutet. Nun giebt dies ja allerdings einen sinn, auch ist Schmidt's gedanke an wry faces glücklicher als der an den thränenreichthum des krokodils. Es bleibt aber noch ein sprachliches bedenken. To drink up heisst nicht »trinken«, sondern »austrinken«; es

hat nie einen unbestimmten stoffnamen, sondern eine irgendwie (durch the, this, all etc.) bezeichnete quantität, oder das gefäss statt seines inhaltes zum object. Take a cup and drink it up heisst es in dem kinderliede; drink it all up, sagt man zu einem kinde, welches einen rest seines getränkes hat stehen lassen. Daher to drink up a river, a well. Aber to drink up water, wine, vinegar ebenso wenig wie »wasser etc. austrinken«. Damit stimmt auch das einzige weitere beispiel für to drink up bei Schmidt, wo es the lees and dregs of a flat tamed piece zum object hat. Auch to eat up hat immer ein bestimmtes object: him, them, us, himself, my invention, nie etwa bread oder meat; bei to devour up ist es ebenso (my discourse). Zur sicherung des Theobald'schen 'eisel' müsste doch irgend ein beispiel, wonach man sagen kann to drink up water, wine etc. beigebracht werden. Referent zieht inzwischen mit Elze die conjectur Nilus vor.

Zu I, 1, 63: in an angry parle kann nicht heissen »bei gelegenheit«, so dass auch nachfolgendes mitgerechnet wird, sondern bei = während; noch weniger heisst to smite on the ice auf das e. zurückwerfen; to sm. ist immer = schlagen, und on the i. muss auf dem e. oder auf das e. übersetzt werden, je nachdem man Polacks (Polack) oder pole-axe liest. Gegen letztere lesung wendet herr Fritsche ein, dass die erwähnung eines namenlosen feindes hier matt sein würde. Aber wie, wenn dieses parle nur eine einzelne scene (once) aus dem kampfe mit Norway wäre? Sledded freilich ist schwierig. — I, 1, 149 fearful: »Sprich férful«. Webster sagt: formerly, to some extent, pronounced ferful. Dass diese aussprache nur für die bedeutung 4 (= inspiring fear) galt, geht aus dem artikel nicht hervor; jedenfalls ist sie veraltet. I, 1, 149 erring = franz. errant, dies von iter, nicht von errare. Sachs giebt gerade letztere etymologie; erstere bei den seltenen wörtern erre und errements. Vielleicht verwechselung? Ob »incorrect against heaven« jetzt lieber als to gesagt werden würde? (I, 2, 95.) Wahrscheinlich beides nicht. — Wittenberg I, 2, 113 kannte Shakespeare wahrscheinlich aus Marlow's Faustus. Der ausdruck truant disposition I, 2, 169 kann mit phrasen wie aged wrinkles, beauteous blessings, absent hours, hungry prey für wr. of age, bl. of beauty, h. of absence, prey of hunger (bei Schmidt) nicht verglichen werden. I shall I, 3, 45. Die angezogene regel passt nicht. Auch heute könnte man hier eben so gut shall als will sagen, jenachdem man zukunft oder absicht ausdrücken will. Eager = sharp I, 4, 2. Lieber: = keen. Ein tennis-ball ist nicht mit federn besetzt, und daher tennis II, 1, 59 nicht federball-(shuttlecock)spiel zu übersetzen. (Derselbe irrthum in Wagner's ausgabe des Henry V.) II, 1, 113 wreck = wrack. Unter wreck verweist Schmidt auf wrack als die ältere schreibung. Da aber wreck die jetzt übliche, ist die anmerkung für den lernenden unnütz und irreführend. More grief to hide etc. II, 1, 119; der schwierige vers ist vortrefflich erklärt; ähnlich die stelle to withdraw with you, und to recover the wind III, 2, 360. Auch zu ape und basket III, 4, 192 ist wenigstens das mögliche geleistet. II, 2, 55 head and source hendiadys, hauptquelle. Vielmehr pleonasmus, da head = source. Auch whiff and wind, the hatch and the disclose s. 131. 149 sind wohl nicht als hendiadys anzusehen; wie anders tediousness and process bei Schmidt 904! Der zeit nach II, 2, 127; vielleicht: wie sie je nach zeit, mitteln und ort vorkamen. Zu II, 2, 181 »sun ist gen. masc.« Genügt hier, und überhaupt für die dichtersprache; doch s. Storm, Engl. philologie s. 418 ein urtheil von Sweet und viele citate, wonach für die umgangssprache »it« das üblichere ist. Like a crab II, 2, 206. Ich glaube nicht, dass Hamlet sagen will, Polonius habe

noch 30 jahre vor sich; auch würde dies nicht bedeuten »ihr seid schon recht alt«. Denn ein mann, der noch 30 jahre zu leben hat, ist im allgemeinen höchstens 40—50 jahre alt. Die rede würde also den satirischen stachel verlieren, den Polonius recht wohl fühlt. Sinn etwa: Wenn, wie der krebs räumlich, ihr zeitlich rückwärts gehen, d. h. jünger statt älter werden könntet, so würdet ihr (mit der zeit) so alt sein (werden) als ich (jetzt) bin. Oder vielleicht nicht: so alt, sondern: ihr würdet alt sein, wie ich es bin (ironisch). Die deutung von tickle a' the sere II, 2, 337 vom mechanismus des schiessgewehres hergenommen (nach Clar. Pr. Ed., nicht bei Schmidt) wird vielen neu sein. Auch zu v. 397 handsaw (anspielung auf die falkenjagd) hat Fritsche besseres als Schmidt. Von valance II, 2, 442, nach Fritsche unbekannten ursprunges, giebt Webster eine plausible etymologie. Wie ib. 446 der nebensinn von der jungferschaft in den zusammenhang passen soll, ist nicht ersichtlich. Milky II, 2, 500 mit heart oder gentleness erinnert an die »milch der frommen denkart«. Aber bei head wird es besser (gegen Schmidt) = white (vgl. the milky way) erklärt; m. head = schwacher kopf ergäbe: Priam. als schwachkopf, und doch heisst er reverend! ib. 532 blanket laken? vielmehr (wollene) decke. Laken ist sheet. Gall ib. 605 einfacher = zorn, wie sonst. Crafty madness III, 1, 8 soll nicht verstellter, sondern schlauer wahnsinn heissen. S. aber mad in craft III, 4, 188, im gegensatz zu essentially. Auch bei Schmidt 258 (crafty love) scheint crafty von cunning verschieden und = feigned zu sein. Der monolog to be or not etc. ist recht ausführlich erklärt; zu in the mind wäre I, 2, 87 in your nature eine erläuternde parallelstelle. Den widerspruch (s. 144) lasse man sich nur gefallen; das fegefeuer soll »noch nicht das wirkliche jenseits« sein; es ist aber doch gewiss something after death v. 78. In queen mother III, 2, 190 braucht das erste wort ebenso wenig wie in frau mutter oder Lord Chancellor adjectivisch gefasst zu werden. Ob der »Apollin« der Chanson de Roland Apollo (zu III, 2, 15) oder, wie W. Hertz meint, »der biblische Apollyon« ist, sei dahin gestellt. Zu Termagant (von Trivia Diana) passt erstere deutung besser. Die unterscheidung von inclination und will III, 3, 39 scheint mir zu spitzfindig. Zu Sirs IV, 5, 112 wäre eine anmerkung nicht überflüssig. Weeds IV, 7, 81 ist in der verbindung widow's weeds noch sehr gebräuchlich, ja vox propria für wittwen-trauerkleidung. Die erklärung der juristischen ausdrücke V, 1, 107 f. zeigt, dass Delius' bedenken, dergleichen liesse sich weiteren kreisen nicht verständlich machen, unbegründet war. The king's to blame V, 2, 231 (IV, 5, 61) könnte man nicht nur auch heute sagen; es ist sogar das gewöhnliche. Indicating that Lord Byron was more to blame than . . . We do not say that Lady Byron was in any respect to blame, sagt Macaulay. Die gemachten ausstellungen treffen übrigens nur einen verhältnissmässig kleinen theil des gebotenen umfassenden materiales.

Der druck könnte correcter sein. S. 70 watchma*nn*; 71 ownself; 72, 12 v. u. III, 4, 47 st. IV, 3, 47; 74, 19 v. u. spring st. sparing; 99. 107. 109. 111: scenenzahl am kopf verdruckt; 123 Gentleman st. -men; 130, 13 Pyrrus; 144, 3 concience; 151, 10 v. u. Termaganaer st. Termagant; 188, 11 v. u. drained st. grained; 203, 14 v. u. Hiede st. Hide; 275 unten Burbarge; dazu noch sechs am schlusse berichtigte druckfehler.

Kassel. M. Krummacher.

———

Shakespeare für schulen. Ausgewählte dramen. Mit einleitungen, erklärenden anmerkungen und abriss der Shakespeare-grammatik. Bearbeitet und herausgegeben von Karl Meurer. I. The Merchant of Venice. Cöln. C. Römke & Cie. 1880. 105 s. kl. 8° 1.00 mk.

Was bringst du neues? Mit dieser frage empfangen wir mit recht jede neue Shakespeare-ausgabe. Ein lebensabriss »W. Sh., sein leben und seine werke« gehört nicht mehr zu den seltenheiten, selbst wenn das fabelgespinnst abgestreift ist; auch an »inhaltsangaben« fehlt es nicht; selbst auf die »quellen« und die benutzung derselben in der »composition« glaubt man jetzt vielfach in den schulen eingehen zu müssen; auch der versbau wird noch immer meist durch iambus, trochaeus, anapaest etc. schematisirt. Aber Meurer hängt noch p. 97—105 einen 35 paragraphen umfassenden abriss der Sh.-grammatik an, die allerdings selbst mit rücksicht auf dieses stück nicht vollständig ist, und tilgt »die stellen, deren lectüre für die jugend nicht passt«. Im ganzen hat er 125 vv. ausgeschnitten, so dass nun »die ausgabe für den unterricht an weiblichen höheren bildungsanstalten ebenso geeignet ist, wie für den an realschulen, gymnasien etc.« »Die anmerkungen halten sich in den grenzen des nothwendigen«; schwierige wörter werden engl. synonymen gleich gesetzt, schwierige phrasen verdeutscht. Der gelehrsamkeit scheint der herausgeber geflissentlich aus dem wege gegangen zu sein; er erklärt wörter und wendungen nicht durch andere ähnliche aus Sh. und seinen zeitgenossen, sondern ist zufrieden, das verständniss der vorliegenden passage durch seine kräftige unterstützung ermöglicht zu haben. Manches, sogar die grammatik betreffendes, ist zu erklären unterlassen worden, so p. 35, 19 his wife who, p. 38, 85 than Dobbin my fill-horse has on his tail, p. 45, 53 etc. — Die saubere ausgabe dürfte den töchterschulen sehr willkommen sein und ihrem bedürfniss durchaus entsprechen, — wenn nur der kleine druck in den noten die censur des augenarztes passirt.

The Merchant of Venice by William Shakespeare. Für den schulgebrauch erklärt von L. Riechelmann. Leipzig, Teubner. 1876. XX u. 118 s. 8° 1.80 mk.

»Bei der bearbeitung des commentars habe ich mir stets vor augen gehalten, dass derselbe für schüler bestimmt ist. Das hauptgewicht musste daher auf die sprachliche seite gelegt werden und zwar auf die erklärung der schwierigen oder jetzt veralteten wörter und wendungen, sowie der theils allgemein dichterischen, theils Sh. eigenthümlichen constructionen und ausdrucksweisen. Dabei war mein hauptbestreben, alles nicht unmittelbar diesem zwecke dienende zu vermeiden. — Es ist für den commentator ungemein verführerisch, in den anmerkungen seine (wenn sie nur nicht sehr häufig auch noch ad hoc entlehnt wäre) weisheit auszukramen, aber es ist doch sehr zweifelhaft, ob er sie auch wirklich an den mann bringt. Versetzt man sich an die stelle des präparirenden schülers, dem in der bewältigung des ungewohnten stoffes schwierigkeiten mancherlei art entgegen treten, so ist jede überflüssige bemerkung geradezu vom übel.« So hat der herausgeber die grundsätze seiner bearbeitung ausgesprochen; allein er hat sie auch durchgeführt. Diese simplicität einer wirklichen schulausgabe wirkt um so wohlthätiger, als man im ganzen auch der auswahl und dem mass des gegebenen zustimmen wird. Einige versehen wären freilich besser vermieden worden: so heisst I, 1, 50 Janus der römische jahresgott; 150 liest man als erklärung in klammern zugefügt »etymologisch ist or nur eine zusammenziehung aus either, einer von beiden«;

171 wird mit beneidenswerther bestimmtheit die argonautenfahrt in die mitte des 15. jahrhunderts gelegt; I, 2, 14 und II, 6, 66 twenty mit sexcenti verglichen, während deutsche ausdrücke doch gewiss nahe genug lagen; I, 2, 62 wird dumbshow kurz »eine figur im puppentheater genannt«. I, 3, 29 wird der schüler ermahnt, to conjure flehentlich bitten und to conjure heraufbeschwören nicht zu verwechseln; durch eine solche bemerkung wird die den Sh.'schen gebrauch betreffende, scheint uns, geradezu herausgefordert; sie findet sich aber nicht. I, 3, 36 »fawning kriechend«, doch wohl »wedelnd«. I, 3, 46 hat R. die bemerkung nicht unterdrücken können: »Was für eine bewandtniss es mit dem »redlich erworbenen verdienste (well won thrift) hatte, lässt sich daraus schliessen, dass die juden in Venedig, in deren händen das bankgeschäft fast ausschliesslich war, capital auf pfand gewöhnlich nur zu 15 °/₀ und auf ein jahr darliehen.« Wäre diese notiz wirklich nöthig, so müsste man annehmen, dass sie den zuschauern Sh.'s bekannt war und dass Sh. darauf hat anspielen wollen, um sie zu veranlassen auf grund dieser historischen notiz über Shylock's bargains und thrift zu urtheilen! IV, 1, 47 verdient die erklärung Malone's von a gaping pig entschieden den vorzug; IV, 1, 407 soll die eigentliche bedeutung von to cope »kaufen« sein. — Der text ist einer moralischen reinigung unterworfen worden. Als fehlend notiren wir I, 2: I am much afeard my lady his mother played false with a smith; III, 4, 78—80. III, 5: if you thus get my wife into corners. V, 1, 190 hat der censor I will ne'er come in your bed dem dichter in I will never be your wife corrigirt. Die anderen lücken sind V, 1, 228—33, 285—66, 300—5. Gewiss hat sich R. nur sehr schwer entschlossen, die scheere zu gebrauchen, wie aber konnte er Sh. gar ein flick aufsetzen! zumal er in der vorrede selbst sagt: »Und warum sollte man bei Sh. nicht lesen können, was bei Homer seit undenklichen zeiten nicht den geringsten anstoss erregt hat?« — Ausser der üblichen einleitung p. VI—XV — beiläufig, Il Pecorone heisst nicht »der schäfer«, sondern »der dummkopf« — erhalten wir p. XV—XX noch die ballade von Gernutus. Den beschluss macht p. 113—18 ein index zu den noten.

Julius Caesar by William Shakespeare. Für den schulgebrauch erklärt von L. Riechelmann. Zweite auflage. Leipzig, Teubner. 1879. XL u. 123 p. 8°. 1.20 mk.

Aus leicht sich darbietenden gründen ist von den Römerdramen Julius Caesar in der schule am beliebtesten. R., der auch in dieser ausgabe der versuchung widerstanden hat, »sein wissen auszukramen, und nur bemüht gewesen ist, dem schüler ohne seine aufmerksamkeit abzulenken, das verständniss der dichtung zu erleichtern,« hat auf grund der bekannten wissenschaftlichen arbeiten von Delius, Abbot, Clarke and Wright, Schmidt etc. eine im ganzen recht gute schuledition geliefert. Hauptsächlich scheint er uns nach der seite des zuviel gefehlt zu haben. Erwägt man, dass dieses drama schülern vorgelegt wird, denen schon ein guter theil unserer classischen dichtungen bekannt sein muss, deren aufmerksamkeit auf den widerstreit der logik mit dem leidenschaftlichen ausdrucke bereits wiederholt gelenkt worden ist, so wird man eine nicht unbeträchtliche anzahl dieser noten, welche den poetischen ausdruck betreffen, für überflüssig erklären müssen. Wenn daher auch manches den besseren schüler indigniren könnte, vielleicht sogar wird, so wird er doch im ganzen die ihm hier gebotene hilfe gerne benutzen. Das rein stoffliche verständniss hat der herausgeber nicht nur durch recht umfangreiche excerpte aus

North's Plutarch (p. XIV—XL), denen er die act- und scenennummer vorgedruckt hat, sondern auch durch historische notizen hinreichend gefördert. Den anachronismen hat er eine ebenso grosse aufmerksamkeit geschenkt, wie dem modernen sprachgebrauche. Von gelehrten etymologien ist R. (cf. p. VII) mit recht als pädagoge kein freund; er hält sich durchaus auf dem der schule zu gebote stehenden terrain. Citate sucht er grundsätzlich nur in dem ihm jedesmal zur interpretation vorliegenden stücke — gewiss ein sehr weises princip, das nachahmung verdiente, — obschon nicht sehr bequem, denn es schliesst entlehnung aus grammatiken und stellensammlungen aus und erheischt eine gründliche durcharbeitung der zu commentirenden schrift! — Diesen allgemeinen bemerkungen lassen wir nun noch einige speciellere folgen. I, 2, 18: für das jahr 44 passt die bemerkung nicht mehr: »das jahr begann mit dem märz«. Caesar setzte 46 den 1. januar als jahresanfang fest. I, 2, 78 Wenn zu rout hinzugefügt wird (»vgl. unser 'rotte'«), so ist damit nur eine sehr vage vorstellung erzeugt. In welcher beziehung stehen denn nun die beiden wörter zu einander? I, 2, 141: »die ableitungsendung -ling deutet meistens auf fehler, gebrechen«, also z. b. darling, youngling, foundling, chickling! Von einer gründlichen besprechung der bildungssilbe -ling hielt den herausgeber sicherlich allein sein grundsatz zurück, den schüler nicht durch grammatische excurse dem autor abwendig zu machen; aber hier konnte doch auch eine summarische bemerkung das richtige treffen. I, 3, 28 ist der unterschied zwischen prodigies, wonders und miracles wenig klar angegeben. In welcher absicht warnt R. I, 3, 52 die schüler vor der verwechselung von very »wahrhaftig« und very »sehr«? Ich denke, man wird ihnen vielmehr einschärfen oder klar machen müssen, dass beide wörter identisch sind! I, 3, 81: thews = sinews und thews = manners, customs sind doch sicherlich zwei verschiedene wörter, wenn Webster sie auch confundirt. II, 1, 104 wäre bei fret besser an fretwork oder an to cause to ripple zu erinnern gewesen, als an »zerfressen«. II, 1, 134 in der endung -ivus mischen sich schon auf lateinischem sprachgebiete beide genera verbi. etc. — Ausser einer einleitung (p. VIII—XIV), welche zur einführung in die lectüre des dichters dienen kann, ist noch der index (p. 117—123) besonders erwähnenswerth, welcher nicht nur einen überblick über die anmerkungen, ein schnelles nachschlagen, sondern auch jederzeit eine systematische zusammenstellung derselben ermöglicht, so dass der schüler, sei es aus eigenem antriebe, sei es geheissen, sich von gruppenweis vorhandenen erscheinungen leicht ein ähnliches, ja vollständigeres bild selbst herstellen kann, wie es ihm dr. Meurer in seiner ausgabe des Merchant of Venice mit dem »Abriss der Sh.-grammatik« geliefert hat.

Macbeth von William Shakespeare. Erklärt von Wilhelm Wagner. Leipzig, Teubner. 1872. L u. 116 p. 8°. 1.80 mk.

Man hat dem Oedipus rex oft den Macbeth gegenüber gestellt. So wenig ähnlichkeit die beiden fabeln mit einander haben, so nahe stehen die stücke einander mit rücksicht auf die vis tragica. Wie das gymnasium das erstere bevorzugt, so die realschule das andere. Eine gute ausgabe des Macbeth ist also gewiss wünschenswerth, und um es gleich von vorne herein zu sagen, dieses ist eine in vielen beziehungen recht gute ausgabe, die ihren autor nicht verläugnet. — In der einleitung (p. IX—XXII) wird die hypothese aufgestellt und zu begründen versucht, dass (p. XII) »Sh. seinen Macbeth in der absicht, könig Jacob I. zu gefallen, geschrieben hat: vielleicht sogar, dass er von dem hofe einen auftrag zur

bearbeitung des stoffes erhalten hatte«. Wessen wissensdurst grösser ist als sein streben nach wahrheit, der wird sich dieser hypothese auf grund der indicien gerne anschliessen; uns scheint sie mehr als »bis zu gewissem grade gewagt«. Das datum der abfassung wird zwischen 1605—10 gelegt. Dann folgt eine speculative auseinandersetzung über die ideelle zusammengehörigkeit der fünf grossen tragödien Romeo and Juliet, Hamlet, Othello, King Lear, Macbeth. Seitdem Gervinus uns vordemonstrirt hat, dass Sh. in seinen dramen die hauptphasen der inneren welt des menschen gewissermassen in systematischer vollständigkeit dargestellt habe, hat sich der geschmack an solchen speculationen so ziemlich verloren, und ähnliche philosophische constructionen finden heute nur noch sehr wenige zuhörer, noch weniger anhänger. p. XXII—L bringen recht umfangreiche auszüge aus Holinshed's Chronik. — Was nun die interpretation anlangt, so macht W. in der vorrede (p. VIII) selbst darauf aufmerksam, dass »besondere mühe auf den nachweis der nachahmungen von stellen des Macbeth bei neueren engl. dichtern verwandt ist: wobei sich u. a. die interessante thatsache ergiebt, dass auf Byron der Macbeth einen bedeutenden eindruck gemacht haben muss, da er kein anderes Sh.'sches drama so häufig anführt und nachahmt wie das unserige.« W. war, wie bekannt, ausserordentlich belesen und besass ein vortreffliches gedächtniss; so wurde ihm das citiren leicht. Es hat denn auch nicht allein die Elisabethanische litteratur eine reiche ausbeute geliefert, sondern von Chaucer an bis auf unsere zeit hinunter wird bald dieser, bald jener zum zeugen aufgerufen; ja Sophocles, Plautus, Terenz, Seneca, Schiller, Uhland, sie alle sind zusammengeströmt, um uns zu beweisen, dass sie manches ebenso oder ähnlich wie der grosse Brite gesagt haben! Freilich, dass in dieser bunten menge manch einer nutzlos mitgelaufen ist, das lässt sich denken. Ist es z. b. nicht müssig zu IV, 3, 168 Where sighs and groans and shrieks that rend the air anzumerken: »Vgl. Uhland, Sängers fluch: 'Nein, seufzer nur und klagen'?« Wie oft mögen diese begriffe wohl sonst noch verbunden vorkommen? Uebrigens entsprechen sich nur sighs und seufzer, groans oder shrieks und klagen fügen sich nur gewaltsam zur correspondenz. — Viele der citirten autoren sind den schülern sicher durchaus unbekannt. Sollen sie es auch bleiben? Oder soll der lehrer etwa die anmerkungen mit anmerkungen versehen? Ich denke, die noten sollten, so weit es irgend möglich ist, nein, unter allen umständen! von fremdem und entbehrlichem, das die aufmerksamkeit nur abzieht und zerstreut, den kopf verwirrt, rein sein! Nach diesem grundsatze — wer wollte ihn anfechten? — würde man vieles aus den citaten streichen müssen. Was kümmert es den schüler auch, dass diese oder jene stelle aus der Satiromatix ist oder aus Lucan's Pharsalia? Genug, dass der lehrer immer bescheid über beide weiss! Das wichtige ist doch stets das richtige verständniss der vorliegenden stelle, und das soll der lehrer, mit der historischen entwickelung der sprache und der besonderheit des schriftstellers vertraut, unmittelbarer als durch eine geschichtliche gruppirung von beispielen, gleichsam als bewusster genius der sprache dem schüler offenbaren, vermitteln. Was soll die lange anmerkung p. 3 über hurly-burly? So ziehen wir ferner den citaten aus Spenser, Wilkins, North und Holland zu III, 1, 65 folgende bemerkung vor: to file, durch umlaut von foul hergeleitet (cf. mouse, mice; auge, ereignen), jetzt veraltet, durch to defile ersetzt, dessen de die deterioration noch besonders hervorhebt; in der heutigen sprache to file entweder (von une file, lat. filum) = to set in order oder = feilen. Byron, welcher archaismen liebt, hat Childe Harold III, 113 das simplex gebraucht. — Uebrigens richtet sich ein grosser

theil der anmerkungen gar nicht an den schüler, wenn auch p. VIII die hoffnung ausgesprochen ist, »dass diese ausgabe ihr bescheidenes theil zu der wissenschaftlichen hebung des engl. unterrichtes auf unseren gymnasien beitragen möge«. Denn es wird vielfach auf werke verwiesen, in deren besitz selbst nicht alle lehrer-bibliotheken sein dürften. Man sieht hier wieder einmal, wie wenig selbst männern wie W. es in den sinn gekommen ist, zwischen einer ausgabe für die hand des schülers und einer ausgabe zur präparation des lehrers zu unterscheiden und dann strikte entweder für die einen oder für den anderen zu arbeiten. — Hinsichtlich der metrik steht W. auf dem rigoristischen standpunkte, der keine beeinträchtigung des versschema's durch den dramatischen vortrag duldet. Er schreckt daher selbst vor zerdehnungen wie dou-oubtful (cf. I, 2, 7) nicht zurück. Ich denke darüber anders: nur da, wo die zeitgenössische litteratur unzweifelhafte fälle dieser erscheinung aufweist, lasse ich sie auch bei Sh. gelten; in allen anderen fällen möchte ich die erklärung zunächst in dem dramatischen vortrage suchen. Und hier, glaube ich, genügt dies auskunftsmittel vollständig, da der durch rede und antwort gebrochene vers in dem zweiten theile mit doubtful beginnt. Zu der ansicht, dass Sh. der sprache dem metrum zu liebe gewalt angethan habe, kann ich mich nicht entschliessen. Hier hätte W. parallelstellen beibringen sollen. An eine manierirte aussprache »etwa doub.tful«, wie man vielleicht nach L. L. l. V, 1, 23 noch vermuthen könnte, ist hier selbstverständlich nicht zu denken. — Der herausgeber hat auch hier und da ästhetische bemerkungen eingestreut und ist einmal sogar auf das spiel von Miss Helen Faucit eingegangen (III, 2, 19), was durchaus unsern beifall hat. — Auch bei den etymologien hat W. nicht das pädagogisch nothwendige mass innegehalten. Manches ist unzweifelhaft verfehlt, so wenn es zu sleave II, 2, 37 heisst: »ein wort von unsicherer abstammung, vgl. jedoch ital. sfilezza«. Dass W. auch nur einen augenblick dies für möglich halten konnte, beweist, wie wenig die etymologie sein gebiet war. Das deutsche wort »schleife« bietet sich eigentlich wie von selbst dar, cf. noch Koch, Histor. gram. III, 1, 146. Ferner wird V, 1, 84 annoy von adnocere hergeleitet. — Die textbehandlung ist conservativ, doch muss gerügt werden, dass in den prosastellen die noten zwar die zeilenzahl der Cambridge edition tragen, aber nicht der text selbst, so dass daraus eine unziemliche verwirrung resultirt. — Im ganzen hat die ausgabe, obschon sie unverkennbare spuren hastiger arbeit an sich trägt, das ihrige zum richtigen verständniss der dichtung beigetragen, wenn gleich manches uns daran erinnert, dass sie bereits vor acht jahren erschienen ist. p. 112—16 enthalten das register zu den anmerkungen.

Shakespeare's Macbeth. Für den schul- und privatgebrauch herausgegeben und mit anmerkungen sowie mit einem auszug aus Holinshed's History of Scotland versehen von Adolf Ey. Hannover, C. Meyer. 1879. 92 p. kl. 8°. Preis 1,00 mk.

Ey hat alle gelehrsamkeit unterdrückt, er sieht seine aufgabe darin, dem schüler möglichst rasch zu dem verständniss des textes zu verhelfen, sei es, dass er geradezu übersetzt, was sicherlich zu häufig geschehen ist, sei es, dass er den gedanken des dichters freier, aber kurz und bündig wiedergiebt. Ebenso beschränkt er sich hinsichtlich der grammatik, der metrik etc. auf das nothwendigste, sich immer nur mit dem einzelnen falle beschäftigend. Die ausgabe entbehrt jeder einleitung, hat aber einen anhang, der auf neun seiten kurze auszüge aus Holinshed's

chronik bietet, die nach der reihenfolge der acte und scenen abgedruckt sind. Der herausgeber hat wohl hauptsächlich bezweckt, eine recht billige ausgabe herzustellen, und das wird ihm dann wohl auch gelungen sein; einen besonderen pädagogischen werth scheint diese für den schul- und privatgebrauch bestimmte ausgabe nicht zu haben.

WEILBURG a./Lahn, märz 1881. Hugo Ottmann.

---

2. Macaulay.

Englische classiker mit deutschen anmerkungen. Herausgegeben von Imanuel Schmidt, professor an der königl. haupt-cadettenanstalt zu Lichterfelde. II. Warren Hastings by Lord Macaulay. Grössere ausgabe mit zusätzen und excursen. Mit einer colorirten karte. Berlin 1880, Haude und Spener'sche buchhandlung.

Von den schulausgaben englischer und französischer schriftsteller, die mir in die hände gekommen sind, ist die vorliegende eine der besten. Es ist eine fleissige, eine gewissenhafte arbeit. Sie giebt dem schüler zuverlässige auskunft, und bietet ausserdem viele feinsinnige bemerkungen in betreff der sprache. Beim durchlesen des buches hat man das angenehme gefühl, dass der herausgeber seinen gegenstand beherrscht, und dass er sich ihm mit grosser liebe hingegeben hat. Freilich was die wahl des gegenstandes betrifft, so bleibe ich bei dem, was ich in der anzeige der Böddeker'schen ausgabe im Central-organ gesagt habe: »Wenn die realschule dieselben anforderungen wie das gymnasium an die denkkraft der primaner stellen darf — und sie soll es und sie kann es —, so scheinen doch andere Essays, z. b. Addison, Bacon, Ranke, so wie mehrere reden, sich viel mehr als Hastings für die prima zu eignen. Aber wie oft muss man hören: »Das beste ist gerade gut genug für die schule«: warum widmet man die wenigen stunden, die die realschule der prima für die lectüre gewährt, nicht ausschliesslich der History? Denn wie schön auch die form und wie edel auch der inhalt der Essays und der reden sein mag, sie werden doch alle weit überstrahlt von der History. Uns lehrer sollte schon die rücksicht auf das sprachliche zur wahl der History bestimmen: wir sind in der History der reinheit der sprache, der einheit des stiles gewiss, was nach den eigenen erklärungen Macaulay's in den Essays nicht der fall ist: For high and grave works, a history for example, dr. Johnson's rule is excellent. But periodical works like ours . . . may I think be allowed to be sometimes even viciously florid (januar 1830). — I certainly should not, in regular history, use some of the phrases which you censure . . . . If you judge of it (betr. den Essay on Frederick II) as you would judge of a regular history, your censure ought to go very much deeper than it does . . . the tone of many passages, nay of whole pages, would justly be called flippant in a regular history . . . So with these historical articles. Where the subject requires it, they may rise, if the author can manage it, to the highest attitudes of Thucydides. Then again, they may without impropriety sink to the levity and colloquial ease of Horace Walpole's Letters. You will, however, perceive that I am in no danger of taking similar liberties in my History (er hatte damals schon seine History begonnen) . . . the language of history ought to preserve a certain dignity (april 1842).

Im vorworte sagt der herr herausgeber: »Man kann allerdings auch aus

seiner Englischen geschichte gewisse capitel, die episodenartig ausgeführt sind, herausgreifen; doch bilden sie nicht etwas so abgeschlossenes als jene.« Ich verstehe das nicht, man kann die Annales und die Historiae auch nicht in einem jahre ganz lesen, aber deswegen verzichtet man doch nicht auf Tacitus und liest den Jugurtha von Sallust in der prima des gymnasiums. Und wo ist denn überhaupt in der geschichte etwas abgeschlossenes? »Unter den streng historischen Essays wiederum — fährt herr dr. Schmidt fort —, die vorzugsweise in betracht kommen, eignen sich mehrere wegen des entlegenen inhaltes nicht recht zur schullectüre.« Aber von allen historischen Essays sind gerade Clive und Hastings diejenigen, deren inhalt für den deutschen schüler am entlegensten ist. Ich glaube doch, herr dr. S. täuscht sich hier; nicht der inhalt, sondern die darstellung ist das, was Clive und Hastings so populär gemacht hat.

Die einleitung giebt I. Macaulay's leben I—XX. II. Ueberblick über die geschichte Indiens bis um die mitte des vorigen jahrhunderts XX—XXXVI. Auf s. XXIII bemerkt herr dr. S.: »Macaulay's popularität in seinem vaterlande beruht ausserdem darauf, dass er durch und durch Engländer ist. Dies tritt einmal in der beschränkung seiner studien auf einheimische quellen hervor; indem er zwar alle, wenn auch noch so entlegenen englischen publicationen für seine geschichtschreibung herbeigezogen, aber die reichen aufschlüsse continentaler archive vernachlässigt hat. [Das ist zu viel gesagt, wie schon die vielen französischen, spanischen, italienischen, holländischen citate darthun, und den Pariser archiven hat er ja viel zeit gewidmet.] Dazu kommt, dass England bei ihm zu sehr isolirt wird [nicht mehr, als es in wirklichkeit war], dass die gesammten politischen verhältnisse Europa's nicht genug berücksichtigung finden, [genug für seinen zweck, er schreibt als Engländer für Engländer die geschichte Englands, nicht Europa's, und jedem geschichtschreiber ist sein staat »das reich der mitte«, und zwar mit recht.] Endlich hat er sich bei allem streben nach unparteilichkeit doch von den politischen traditionen der whigs nicht genügend frei zu machen vermocht, so dass seine darstellung nicht unbedingt als objectiv gelten darf«. Ja, wenn man nur wüsste, was unter einer »objectiven darstellung« zu verstehen ist. — Herr dr. S. citirt hier L. 4, 236, giebt aber die stelle selbst nicht, was er doch nach dem audiatur et altera pars hätte thun sollen. Sie lautet wie folgt: Fraser's Magazine. Very laudatory. The author evidently John Kemble. He is quite right in saying that I have passed lightly over continental politics. But was this wrong? I think I could defend myself. I am writing a History of England; and as to grubbing, as he recommends, in Saxon and Hessian archives for the purpose of ascertaining all the details of the continental negociations of that time, I should have doubled my labour, already severe enough. That I have not given a generally correct view of our continental relations, he certainly has not shown. Was aber den whiggismus Macaulay's betrifft, so ist dieser ein sehr gemässigter. Seine rede am 1. juni 1853 schliesst mit den worten: I hope that I am at once a Liberal and a Conservative politician, und 1, 97 schreibt er: Of both (den beiden parteien) the best specimens will be found not far from the common frontier. Wenn der politische standpunkt, auf dem Macaulay steht, unfähig macht, ein geschichtschreiber zu sein, so möchte man fragen, welcher standpunkt zu einem geschichtschreiber befähige. Liesse sich ein gebildeter Engländer denken, der überhaupt keinen politischen standpunkt hätte, so erwiese seine absolute indifferenz auch seine absolute unfähigkeit, die geschichte seines landes zu schreiben. Macaulay klagt wiederholt

darüber, dass die englischen geschichtscheiber mehr als advocaten denn als richter schreiben; an seinem ernsten willen, unparteiisch zu sein, dürfen wir nicht zweifeln; in welchem masse es ihm gelungen ist, bescheide ich mich bestimmen zu wollen. Es wäre aber seltsam, wenn einer die unparteilichkeit Macaulay's nach der geschichte Ranke's abmessen wollte.

Der »überblick über die geschichte Indiens« u. s. w. ist recht angemessen; dem wissbegierigen schüler hätte der herr herausgeber wohl noch kurz die geschichte des ostindischen reiches bis auf unsere tage geben können.

Der text wird, wie es sich gebührt, unverkürzt gegeben. Es heisst im vorworte: »Obgleich man, was in der regel gar nicht einmal geschickt ausgeführt zu werden pflegt, durch verstümmelung des aufsatzes eine einfache biographie herstellen kann, so hat der herausgeber sich doch nicht entschliessen können, an dem werke seines autors kürzungen und änderungen vorzunehmen. Man sollte wenigstens dem primaner ein ganzes in seiner ursprünglichen form bieten, insbesondere wenn es weder anstössige stellen enthält, noch über seinen gesichtskreis hinausgeht.« Sehr zweckmässig ist auch, dass »die seitenzahlen der Tauchnitzer ausgabe, mit der der text zeile für zeile übereinstimmt, durch fette ziffern am rande angegeben sind.« Ausserdem werden die zeilen von fünf zu fünf am rande bezeichnet. Die anmerkungen finden sich am fusse der seiten, seite 225—255 werden »zusätze und erläuterungen« gegeben, und s. 219—224 »aussprache der namen und fremdwörter«. Ein weiterer vorzug des buches ist ein sorgfältiger index. — Das kärtchen: India about 1760, ist auch eine dankenswerthe zugabe.

Was nun die anmerkungen im allgemeinen betrifft, so wird mancher lehrer wünschen, dass der herr herausgeber an mehr stellen als er es gethan, dem schüler die helfende hand gereicht hätte, hier durch bezeichnung der aussprache, dort durch angabe einer passenden übersetzung. Wo übersetzer wie Bülau, Steger sich oft im ausdruck vergriffen haben, wird man es nicht unangemessen finden können, wenn dem schüler eine geeignete übersetzung an die hand gegeben wird. Uebrigens gebührt sich für ein classisches werk eine classische übersetzung, und diese kann nur allmählich entstehen, dadurch, dass von verschiedenen seiten daran gearbeitet wird. — Im einzelnen ist mir folgendes aufgefallen (die seitenzahl ist die der Tauchnitzer ausgabe): S. 216: »Clergyman ist die allgemeine bezeichnung jedes ordinirten geistlichen im unterschied von laien.« Für Amerika ist dies richtig, weniger für England: Webster: In England the term is confined to ministers of the Established Church. Das Londoner addressbuch giebt: Clergymen and dissenting ministers. — Crabb: nor is he who presides over a dissenting congregation a clergyman . . . . it is a misuse of the term clergyman to apply it to any minister who does not officiate according to the form of an established religion. — S. 217: »Story, geschichte, wahr oder erdichtet; tale, erzählung meistens erdichtet, märchen, novelle.« Dies sagt nichts; es würde auch schwer sein, in so wenig worten den unterschied von story und tale anzugeben, gerade so schwer wie von den deutschen wörtern: erzählung und geschichte. Die frage nach dem unterschiede von tale und story würde ich zunächst mit dem geständniss beantworten, dass ich den unterschied nicht angeben könne; ich würde aber hinzufügen, dass, insofern tale und story unwahr sind, es mir scheine, als ob ein unterschied sich zeige in der quelle der unwahrheit oder in dem zwecke der erdichtung: tale aus unwissenheit, leichtgläubigkeit und zum zweck der unterhaltung oder belehrung, story bewusste unwahrheit zum zwecke der täuschung. — Aber ich weiss wohl,

dass manche stellen gegen diesen unterschied sprechen. 4, 52 schreibt Macaulay: In dislike of backbiting indeed she and her husband cordially agreed . . . William preserved profound silence, and gave the tale-bearer a look which . . . made your story go back down your throat. — Die bemerkung s. 220 betr. den unterschied von to take und to seize kann den schüler irreführen; das gesagte müsste ausdrücklich auf die kriegssprache beschränkt werden. Im allgemeinen entspricht to take und to seize den deutschen wörtern nehmen und greifen. Crabb definirt: to seize is to lay hold of with violence. Ein gewaltsames nehmen setzt widerstand voraus. — S. 221: »Fair, ganz gut, leidlich.« Das ist viel zu wenig; fair ist ein sehr schönes wort, ein edles wort; with fair intentions würde ich mit Steger übersetzen: er hatte die besten (oder die redlichsten) absichten. Fair schliesst alles unlautere, alles falsche aus; es scheint mir dem lateinischen candidus zu entsprechen. — S. 224: »To solicit, von anliegen an höher gestellte, statt to request, welches selbst ein höflicherer ausdruck ist als to ask.« Das ist nicht richtig; solicit drückt aus, dass mir an dem, worum ich bitte, viel gelegen ist, dass es für mich von grosser bedeutung ist; to ask with some degree of earnestness, wie Webster sagt. Die kaufmännischen briefe geben hierüber klare auskunft. Man requests dies und das, aber man solicits the continuance of confidence und dergl. — Die anm. s. 225: »Baron, nicht baronet, von einem ausländischen baron« verstehe ich nicht. Erst durch diese anmerkung kann ein schüler dazu kommen, einen continentalen »baron« mit baronet zu bezeichnen. Desgleichen verstehe ich nicht die anmerkung auf derselben seite: »Incident vorkommniss persönlicher art und von persönlichem interesse.« Was hat der herr herausgeber als gegensatz von persönlich gedacht? — S. 226 (anmerkung und zusätze) spricht der herr herausgeber über die bedeutung von description. Es geht daraus hervor, dass er das wort nicht in der bedeutung »sorte« kennt; in geschäftskreisen ist aber description vielleicht das gebräuchlichste wort für sorte. — S. 228: »The style of sovereignty, der rang des königthums.« Das ist nicht richtig; the English had not yet assumed the style of sovereignty heisst: sie hatten noch nicht die sprachweise der souveränität angenommen, in ihren verhandlungen, erlassen u. s. w. führten sie noch nicht die sprache eines landesherrn. Steger: »So unumschränkt ihre macht in der wirklichkeit war, hatten die Engländer doch die formen der souveränität noch nicht angenommen.« — S. 231: »Sterner climates, ein kühner ausdruck, der dem klima selbst den effect beilegt; denn stern, obgleich zusammenhängend mit starr, bezeichnet nur eine geistige eigenschaft.« Das könnte den schüler in irrthum führen in betreff der bedeutung dieses wortes; denn stern wird vorzugsweise von dem äusseren, von der äusseren erscheinung gebraucht. 4, 50: William came seldom forth from his closet, and, when he appeared in the public rooms, he stood among the crowd of courtiers and ladies, stern and abstracted, making no jest and smiling at none. 4, 54: his stern and frigid demeanour. 3, 199: The feelings of men had been wound up to such a point that at length the stern English nature, so little used to outward signs of emotion, gave way, and thousands sobbed aloud for very joy. 3, 357: Before two the capital wore a face of stern preparedness. Webster giebt: severe, austere, fixed with an aspect of severity and authority, as a stern look, a stern countenance, a stern frown. (Schwer zu übersetzen sind verbindungen wie stern exultation 1, 210; stern delight 3, 247; 4, 2.) Also a stern climate ist nicht ein climate, das stern macht, sondern ein unfreundliches klima, gegensatz: a smiling sky. — S. 40: »A

formal apology; diese stelle zeigt, dass apology, im unterschied von dem allgemeineren excuse, nur die von jemand förmlich vorgebrachte entschuldigung bezeichnet.« Die stelle sagt doch eher das gegentheil, nämlich dass eine apology formal und nicht formal sein könne, denn wozu sonst die zufügung formal. Was die bedeutung von apology betrifft, so muss man, glaube ich, den wissenschaftlichen und den conventionellen sprachgebrauch unterscheiden (etwa wie im Deutschen bei dem worte »idee«); dort ist es vertheidigung, rechtfertigung, hier ist es anerkennung der schuld. Das zeigt klar die stelle Mahon, Hist. 5, 259[1]): Adverting to the measures of the Government he offered for them an apology, — for so qualified was his language that it can scarcely be called a defence. Diese stelle zeigt auch, dass apology nicht nur die von jemand förmlich vorgebrachte entschuldigung bezeichnet. Excuse schwankt zwischen den zwei bedeutungen wie das deutsche »entschuldigen«. 6, 177: He excused himself for not obeying the royal commands . . . . While James was murmuring over these apologies. 1, 40: he publicly and solemnly apologized for his infraction of the laws. 5, 6: he deigned to apologize for conduct for which in a well governed army he would have been shot. — S. 238: »conscientious scruples, nicht selten für gewissensbisse, scruples of conscience.« Das bezweifle ich; es wäre zu wünschen gewesen, dass wenigstens eine stelle gegeben worden wäre, wo scr. of consc. gewissensbisse bezeichnet. Scruples beziehen sich auf das zu thuende, remorse, stinges of conscience auf das gethane. — S. 241: »Imperial, königlich, nicht nur in herkömmlichen bezeichnungen (the Imperial Parliament), sondern auch in uneigentlicher bedeutung für royal, lordly.« Imperial ist nirgends königlich. Imperial parliament entspricht dem deutschen »reichsparlament« — in scharfem unterschiede von royal. Hier wäre z. b. eine stelle, wo der herausgeber einen deutschen ausdruck für imperial people hätte geben sollen; denn leicht ist es nicht, einen passenden zu finden. Dr. Steger scheint auch keinen geeigneten deutschen ausdruck gefunden zu haben, denn die worte: the irresistible energies of the imperial people übersetzt er gar nicht. In meinen Anmerkungen zu Macaulay habe ich zu 1, 2 mehrere stellen angeführt, wo imperial in gleicher bedeutung wie an unserer stelle gebraucht wird. — S. 241: »So sedate and stubborn. And = and yet.« Das ist wohl nicht die richtige auffassung; sedate und stubborn werden nicht gegenübergestellt, sondern sind synonym: »fest und unbeweglich«, oder, wie dr. Steger übersetzt: »nie kälter und entschlossener«. Wenn Macaulay einen gegensatz hätte aussprechen wollen, so hätte er wohl geschrieben: and never so stubborn. — S. 241: »to strike hands = to shake hands. Diese zwei ausdrücke bedeuten doch nicht dasselbe. — S. 242: »To conduct meistens ohne unterschied von to carry on.« Ist wohl nicht richtig: to carry on heisst einfach: weiter führen, fortführen, dagegen to conduct bezieht sich auf die art und weise, wie man etwas führt, wie

---

[1]) Herr dr. S. bezeichnet s. 15 die History von Mahon als »eine sehr matte fortsetzung« der geschichte Macaulay's. Es ist allerdings ein grosser abstand zwischen Macaulay und Mahon, aber an sich ist Mahon's geschichte eine sehr tüchtige arbeit, sowohl nach inhalt wie form. Hallam nennt ihn (3, 253) that acute and impartial writer, und Macaulay sagt von ihm, c. 2, 114: He has undoubtedly some of the most valuable qualities of a historian, great diligence in examining authorities, great judgement in weighing testimony and great impartiality in estimating characters. Und diese anerkennung Hallam's und Macaulay's muss um so schwerer wiegen, als sie beide whigs sind, Mahon aber ein sehr entschiedener tory ist.

man sich verhält bei der fortführung. — Die bemerkung auf s. 245 betr. den unterschied von ready money und cash ist mir unverständlich: »Ready money, baares geld; cash nur, so fern man dasselbe zur hand hat und zahlungen darin leistet (cash payments).« — Aber man sagt: Ready-money purchasers. Beide: ready money und cash werden gebraucht, um die sofortige bezahlung zu bezeichnen. Das deutsche »baares geld« wird in verschiedener bedeutung gebraucht. — S. 245: »Da der könig eigentlich selbst regierte« — das versteht der deutsche schüler jedenfalls falsch. — S. 248: »All this might stand for a character of Francis. Der unbestimmte artikel steht, weil Francis ein gewisser charakter auf grund des factischen durch das öffentliche urtheil beigelegt wird.« Steger übersetzt: »Dies alles passt auf einen charakter wie Philipp Francis.« Ich übersetze: Dies alles kann als eine beschreibung, eine charakterisirung von Philipp Francis dienen, als solche gelten. Character hat diese bedeutung oft im munde des Engländers — (nicht des Amerikaners; daher diese bedeutung nicht bei Webster gegeben). — I have lost my character d. h. meine zeugnisse; wer als constable angestellt sein will, must have a five years' character. Vergl. Hist. 5, 8: his own character for courage had long been established. — S. 249: »Obsequious willfährig und folgsam im verhältniss zu höhergestellten.« Webster sagt: 1) yielding to the desires of others, properly to the will or command of a superior; but in actual use, it often signifies yielding to the will or desires of such as have no right to control. 2) servilely or meanly condescending; compliant to excess. Ich kenne obsequious nur in üblem sinne, und es würde jedenfalls nicht räthlich sein, das wort einem Engländer gegenüber in gutem sinne zu gebrauchen. Bezeichnend ist die stelle 6, 250: the company distinguished itself among many servile corporations by obsequious homage to the throne. — Mahon 5, 45: The reply of Pitt is couched in his usual epistolary style of humility, bordering on obsequiousness. — S. 249: »punctilious, pointilleux, krittlich, kricklich.« — punctilious bezeichnet den, der grossen werth auf die dinge legt, die die ehre vorschreibt, besonders auf die äusseren formen der höflichkeit, der etikette, der darauf acht giebt, ob ihm die gebührende ehre erwiesen wird. Webster very nice or exact in the forms of behaviour, ceremony . . . sometimes exact to excess. 2, 291: the high spirited and punctilious gentlemen of France. — S. 250: »Reforms, wie des réformes, oft wenig verschieden von innovations.« Soll das eine politische oder eine sprachliche bemerkung sein? Als sprachliche wäre sie entschieden falsch, indem reform nur im guten sinne, innovation oft im üblen sinne gebraucht wird. — S. 251 ist ein druckfehler ounce. Ich benutze diese gelegenheit zu bemerken, dass auch dies ein vorzug der vorliegenden ausgabe ist, dass sie wenig druckfehler hat. — S. 251: »später befreite ihn (Titus Oates) Wilhelm III. aus dem kerker und gab ihm eine pension.« Wilhelm hatte mit Titus Oates nichts zu thun, H. 5, 50; seine befreiung und seine pension verdankte er nicht dem Oranier. — S. 254: »to prosecute nur gerichtlich verfolgen, belangen.« C. 5, 157, to prosecute a quarrel; 7, 335: a vigorous prosecution of the war. 7, 47: to prosecute their design against his person. — S. 258: »anxiety entspricht dem adj. anxious, gespannt, sehr begierig (to know s. t.).« Ja, so kann man oft übersetzen, z. b. 3, 26: anxiety to gratify; 3, 58: there was great anxiety at the palace to know the result; 3, 94: All men were anxious to know. Aber hier, wie oft bezeichnet anxiety unruhe, besorgniss. Steger übersetzt: Was ihn allein unruhig machte, war der zweifel, ob. 1, 147: a time of anxiety, yet of hope. Wash. Irving:

How has expectation darkened into anxiety, anxiety into dread, dread into despair. — S. 259: »peculiar eigenthümlich, liesse sich hier durch special übersetzen u. s. w.« Es hätte hier auf die eigenthümlichkeit Macaulay's hingewiesen werden können, nach welcher er peculiar peculiarly sehr oft gebraucht statt particular, particularly; gegen letzteres wort scheint er, als alltäglich, eine abneigung zu haben. — S. 261: »ancient uralt«. Was heisst denn alt? — S. 262: Zu dem Cabinet Council gehören in der regel: the First Lord of the Treasury u. s. w. the President of the Board of Control . .« Einen President of the Board of Control giebt es nicht mehr seit 1858; an seine stelle ist getreten the Secretary of State for India. Zum cabinet gehören in der regel auch: the President of the Board of Trade und der Postmaster General. Mr. Fawcett, der jetzige generalpostmeister, gehört freilich nicht zum cabinet, aber das hat ja seinen besonderen grund. — S. 262: »Im jahre 1854 ist die anzahl der mitglieder des verwaltungsrathes auf 18 herabgesetzt.« Ich vermisse hier, wie überhaupt im buche, die bemerkung, dass 1858 die Ostindische compagnie ihr ende erreicht hat. — S. 265: »Excused himself from joining, for not joining; from, da der sinn ist keeping away from.« To excuse for und excuse from sind nicht gleich bedeutend, jenes entschuldigt das, was man gethan hat, dieses entschuldigt, dass man etwas nicht thun wird, bittet, dass einem etwas erlassen werde zu thun, ist z. b. eine höfliche form für die nicht-annahme einer einladung. Die worte: »from, da der sinn ist keeping away from«, würden from erklären, wenn es nach joining stände. — S. 265: »Bride, junge frau, bezeichnung derselben am hochzeitstage, im unterschied von bride-elect braut.« Bride-elect wird wohl nur von den höchsten und allerhöchsten herrschaften gebraucht. — S. 265: »to be zu werden, wie in what are you going to be? I will be a hero.« to be heisst nie werden, in der angeführten stelle liegt das anfangen des seins — das ist ja werden — in dem to be going. Wheler kam mit der erwartung, dass er generalgouverneur sein werde. — S. 273: »The retainers (of the sponging houses) . . . hier offenbar ein herabsetzender ausdruck, etwa: der anhang von kerkerknechten«. Böddeker sagt in seiner ausgabe von Clive und Hastings: »Retainers bezeichnet die im schuldgefängniss untergebrachten schuldner, betrüger«. Dr. Steger scheint auch nicht gewusst zu haben, wer die retainers of the sponging houses sind, denn er lässt die worte einfach weg. Ich verstehe unter ret. of the sp. h. die leute, die zu den sp. h. gehören und die die nothlage des schuldners auszubeuten suchen. — S. 277: »minute ist der gewöhnliche ausdruck für protokoll.« Das ist ein kühnes wort; ob der herr herausgeber überlegt hat, wie vielerlei in dem schreibseligen büreaukratischen staate protokollirt wird? So wie nicht jedes protokoll ein minute ist, so ist auch nicht jedes minute ein protokoll, vergl. die im 2. bande von Trevelyan mitgetheilten minutes von Macaulay. Auch an unserer stelle ist mir die bedeutung nicht ganz gewiss; Steger übersetzt: »in dem ausführlichen tagebuche, das er über die verhandlungen im rathe hielt.« — S. 280: »who had never received u. s. w.« Ich finde keine erklärung für had, ich habe es für einen druckfehler statt have gehalten. — S. 285: »He is welcome to play at royalty, eine etwas familiäre wendung; es ist ihm unbenommen, er mag es immerhin thun.« Wäre nicht auch das to play at royalty mit einer bemerkung zu bedenken gewesen? C. 2, 305: the wanderers who were playing in the garrets of Paris and Cologne at being princes and chancellors. — S. 290: »avocations, geschäfte die von anderen dingen abziehen (avocare) und in anspruch nehmen, insbesondere geschäfte und verpflichtungen unbedeutender natur.« Die ordinary

avocations können nur die berufsgeschäfte bezeichnen. Allerdings wurde früher avocations in der bedeutung »abhaltungen« gebraucht; aber »it was long ago used, sometimes, to denote pursuits, duties, and such is, I think, almost exclusively, its modern import,« sagt Fitzedward Hall (Modern English) und belegt dies mit zahlreichen stellen, unter denen auch sich die unsrige befindet; zum schlusse bemerkt er mit recht: dr. Webster's Editors lay down that avocation for vocation, is very improper, and yet they give as synonyms of engagement: avocation, business, employment, occupation. — S. 295: »Two ancient men, uralte leute. Das adj. bezeichnet das aus einer früheren periode stammende oder einer solchen angehörige, dient also in der ersten bedeutung, wie hier, als steigerung von old.« Nein, Macaulay gebraucht ancient einfach für old vom lebensalter — »this is not common in modern practice,« bemerkt Webster. B. 246: ancient men and lads and fair young girls. 5, 105: an ancient Cardinal. 5, 240: these ancient men. — S. 304: »Arabic nur von der sprache, während Arabian alles bezeichnet, was zu Arabien gehört.« Aber im texte lesen wir Arabic literature, ferner gum Arabic. — S. 299: »On a general review, wenn es sich um einen allgemeinen überblick handelt. Nicht fern steht der gebrauch on a certain occasion.« Mir scheinen die redensarten on the whole, on an average viel näher zu liegen. — S. 305: »To merit setzt ein besonderes und bedeutendes verdienst voraus, das durch dienste erworben wird, während deserve u. s. w.« Das heisst doch wohl to merit viel zu hoch stellen, wie schon der gebrauch des subst. merit beweist, das ja sehr allgemein von allem gesagt wird, was einer person oder einer sache irgend eine anerkennung verschafft. L. 4, 50: turning good English poetry into Greek and Latin verses which may have merit, but cannot possibly have any value. — Und 8, 219 wird sogar to merit in üblem sinne gebraucht: severe and well merited reflections. — S. 307: »Rigidly. Man erwartet eigentlich rigorously, indem man mit rigidity nicht sowohl an härte grenzende strenge, als unbiegsames festhalten an grundsätzen und sitten bezeichnet.« — Der herr herausgeber giebt den unterschied von rigid und rigorously richtig an, aber aus demselben ergiebt sich, dass an der vorliegenden stelle nicht rigorously, sondern rigidly das richtige wort ist. — S. 309: »To post von jeder schnellen reise ohne aufenthalt (post-haste) . . . « Würde nicht die anmerkung besser so gefasst sein: To post 1) mit extrapost reisen; 2) von jeder schnellen reise überhaupt; 3) transitiv: zur post befördern. — »Sitting nicht so allgemein wie meeting von der sitzung einer behörde oder körperschaft.« Man hätte erwartet, dass der unterschied von sitting und session gegeben werde. — S. 322: »If Mr. Pitt's view were correct, mit andeutung durch den conjunctiv, dass seine ansicht nicht richtig war; if the offence was no more, wenn sein vorgehen wirklich weiter nichts war, wird als annahme des thatsächlichen durch den indicativ ausgedrückt.« Der englische »conjunctiv« hat schon manchen seltsamen satz auf seinem gewissen. In dem: if Mr. Pitt's view were correct liegt genau so viel »unrichtiges oder thatsächliches« als in dem if the offence was no more than this; denn der zweite satz ist ja nichts anderes als eine wiederholte angabe von Pitt's view. Macaulay wechselt were mit was nur des wechsels wegen. — S. 323: »Diffidence, nach modernem sprachgebrauche kaum anders als vom mangel an selbstvertrauen, sowohl in tadelndem sinne, als auch, wie hier, zur bezeichnung des besonnenen bedenkens in bezug auf untrüglichkeit des eigenen urtheils. Daher ist diffidence, schüchternheit, synonym mit hesitation, bedenklichkeit; nur geht letztere häuptsächlich aus furchtsamkeit hervor.« Ich weiss nicht, wie der herr

herausgeber zu der behauptung kommt, dass hesitation »hauptsächlich aus furchtsamkeit hervorgehe«; ich würde sagen, die diffidence ist der grund der hesitation, oder die diffidence äussert sich als hesitation. Aber diffidence ist nicht »schüchternheit«, nicht bashfulness oder timidity. Man sagt von Nelson und anderen helden, dass sie »schüchtern« gewesen seien, aber man wird nicht von ihnen sagen können, dass sie diffident gewesen seien. Crabb sagt geradezu: diffidence is a culpable distrust, it altogether unmans a person and disqualifies him for his duty. Man hat wohl zu unterscheiden die habituelle diffidence, die ist vom übel wie die confidence (1, 45: the first confident or plausible guide), und diffidence in bezug auf einen einzelnen vorliegenden fall. — S. 324: »Wegen dieses verdienstes nennt ihn der verf. that great man.« Nein, wegen dieses verdienstes nennt ihn Macaulay vor allem that good man. Aber bedeutsam ist die zusammenstellung von great und good. Mah. 2, 224: that great and good man, von Johnson. Mah. 4, 46 und 6, 289 von Washington; Macaulay nennt s. 2, 77 Wesley the great and good man; Mc Carthy, History of our own Times 4, 61, nennt Cobden a great and good man. Vergleichen wir das a great and good man mit dem **καλὸς κἀγαθός**; die vergleichung wird uns einen grossen fortschritt in der culturgeschichte zeigen. — S. 325: »to get abroad, unter die leute kommen, wie a report is abroad, es geht ein gerücht. Dasselbe liesse sich ausdrücken: they had got scent of it.« Der letztere ausdruck macht auf mich den eindruck des unedlen; wäre nicht to transpire oder to be rumoured 7, 120 besser? — S. 329: »The High Court of Justice, bestehend aus 150 commissaren unter dem vorsitze von John Bradshaw.« Aus so viel personen sollte er bestehen. Hume: It consisted of 133 persons as named by the commons, but there scarcely ever sat above 70. — S. 337 hätte wohl das historische »partridge-shooting« eine bemerkung verdient, so wie wohl auch die redensart it is out of the question. — S. 339: »Fair, viel versprechend, wie fair promises, to promise fair, to bid fair.« Das fair weist auf die lauterkeit, die reinheit der verbindung hin. — Was zu profuse s. 343 bemerkt wird, ist im allgemeinen richtig, doch giebt es auch eine judicious prodigality: 6, 250. — S. 345: »to earn, sich verdienen, deutet immer mühe und anstrengung an.« Aber lightly earned. — S. 348: »Clad in gehobenem stile häufiger als clothed.« Aber doch wohl nur als adjectiv. — S. 349: »social virtue, die tugend als grundlage der bürgerlichen gesellschaft.« — Ich würde sagen: der menschlichen gesellschaft. — S. 218: »social morality, inbegriff unserer pflichten im verkehre mit anderen, geradezu gleichbedeutend mit bürgerlichem recht, besonders im unterschied von der christlichen sittenlehre, Christian Ethics.« Was ist »bürgerliches recht«? — S. 249: »That he meant well by the cause and the public. Derselbe gebrauch der präp. by findet sich in to deal honestly, fairly, ill by a person.« Ich füge diese bemerkung hier bei, weil in band IV, heft I dieser zeitschrift in der anzeige von Graeter's English translator gesagt wurde: »bei der phraseologie würde es uns lieb sein, wenn der verfasser irgendwo seine quelle angegeben hätte, damit der lehrer nicht misstrauisch wird gegen phrasen wie seite 102: »I mean well by you«. Im Essay on Lord Holland findet sich (e. 4, 203): who understood the public interest well, and who meant fairly by the country. Hierhin gehört auch 5, 243: He had discharged his duty by them. —

A Description of England in 1685, with the permission of the authorized publisher (Bernh. Tauchnitz) taken from Macaulay's History of England. Second

edition with many explanatory notes by prof. dr. Carl Sachs, author of the great French-German Dictionary, of the »Wissenschaftliche grammatik der englischen sprache« etc. Leipzig, W. Violet. 1880.

Das dritte capitel der geschichte Englands von Macaulay ist die frucht der mühsamsten und scharfsinnigsten forschungen. Es ist die gründlichste widerlegung jener anschauung, nach welcher die geschichte rückwärts schreitet, insbesondere jener in social-demokratischen kreisen so oft gehörten behauptung, dass die fortschritte der civilisation bisher nur zur verbesserung der lage der höheren classen gedient, die lage der ärmeren classen aber insofern verschlechtert hätten, als sie den abstand zwischen reich und arm vergrössert hätten. Hätte Macaulay nichts als dieses capitel geschrieben, so würde er doch nicht nur zu den grossen geschichtschreibern, sondern auch zu den grossen wohlthätern der menschheit zu rechnen sein. Wie jene trostlose ansicht von der geschichte, nach welcher sie is little more than the register of crimes, follies and misfortunes of mankind (Gibbon I, 128) die sittliche kraft lähmen muss, so muss die erkenntniss, dass es immer besser in der welt geworden ist, die sittliche kraft heben, muss in dem menschen das bewusstsein wecken und stärken, dass er auch eine pflicht gegen die menschheit hat, dass er auch sein theil dazu beizutragen hat, dass die gedanken der göttlichen liebe immer mehr auf erden sich verwirklichen. Sicherlich, das halbe jahr, welches die oberprima auf die lectüre dieses capitels verwendet, ist nicht verloren.

Aus dem gesagten wird der herr herausgeber des vorliegenden buches schon erkennen, dass ich es bedauern muss, dass er das capitel nicht vollständig gegeben, dass er insbesondere den anfang und den schluss desselben weggelassen hat. Er beginnt mit One of the first objects of an inquirer s. 277 und schliesst mit dem satze s. 418 Every class has doubtless u. s. w. Warum der text nicht unverkürzt gegeben worden ist, wird uns nicht gesagt. Die weglassungen auf s. 323 und 394 können wir uns erklären, aber warum andere stellen, warum insbesondere der erste und der letzte abschnitt weggelassen sind, ist uns gänzlich unerfindlich. — Auch ist nicht zu billigen, dass die randschriften nicht mit dem original übereinstimmen, z. b. die randschrift bei Literature s. 386 ist nicht gegeben, s. 387 steht Education, die randschrift s. 389 ist weggefallen, ebenso auf s. 390, s. 392 lautet: The polite L.

Die vorliegende ausgabe ist reich ausgestattet mit historischen, geographischen und statistischen bemerkungen. Unpassend erscheint mir, dass die bemerkungen zum theil in den text selbst eingeschoben sind. In die schilderung Englands, wie es im jahre 1685 war, gehört doch nicht die beschreibung des englischen kohlenbergbaues im jahre 1859. Nur den ort, wo sie sich befindet, nicht die anmerkung an sich, finden wir unstatthaft, obwohl hier, wie bei anderen statistischen angaben, eine jüngere jahreszahl zu wünschen wäre. Nur vereinzelt findet sich eine sprachliche bemerkung; s. 83 findet sich die folgende: The subjunctive mood with »should« is used after verbs corresponding to the first class of French verbs requiring the subjunctive, such as »require, propose, resolve, order« (also after the substantive order), after those of the 3d class as surprise, wonder, pity, regret and with impersonal expressions such as »it is necessary, important, strange etc.« Zweierlei fällt mir hier auf: 1) Dass der herausgeber he should do einen subjunctive mood nennt; dass der und jener Engländer hier einen subjunctive mood sieht, ist mir sehr erklärlich, obwohl »utterly inconsistent with any just notion of what a mood is«, aber der Deutsche hat in seiner sprache einen conjunctiv, hat

eine vorstellung von dem conjunctiv, der Deutsche kann doch nicht in dem satze: »Es ist traurig, dass er sterben musste«, sterben musste als eine conjunctivform von sterben ansehen. 2) Der u. ist kein verächter der Plötz'schen lehrbücher und er findet es sehr angemessen, wenn die regeln für's Englische auf das Französische bezug nehmen, aber die Plötz'sche viertheilung der den conjunctiv regierenden zeitwörter ist ein wahres muster der unlogik. Eine jede eintheilung hat ein fundamentum dividendi, was ist das fundamentum dieser eintheilung? »Wir unterscheiden vier arten von bergwerken: 1) silberbergwerke, 2) bergwerke mit dampfbetrieb, 3) erzbergwerke, 4) actienbergwerke.« Denn la volonté ist doch wohl ein mouvement de l'âme, und wenn nach penser, dire etc. nur dann der subjonctif folgt, wenn sie verneinend oder fragend gebraucht werden, so ist klar, dass der subjonctif nicht von den zeitwörtern, sondern von der verneinung oder der frageform bewirkt wird, und endlich ist klar, dass auch bei den unpersönlichen ausdrücken die bedeutung das entscheidende ist, nicht die form.

Im vorworte sagt der herr herausgeber: Only part of the explanations being, of course, intended for the use of the pupils who are to read the book under the guidance of a teacher, I hope some less instructed scholars will be grateful for the different hints which will enable them to look for farther information. Die lessinstructed werden an mancher stelle eine erläuternde anmerkung vermissen, und würden dem herausgeber noch dankbarer gewesen sein, wenn er an den stellen, wo die deutsche übersetzung schwer ist — und solcher stellen giebt es viele — ihnen den passenden deutschen ausdruck angedeutet hätte. Dies geschieht aber nirgends, und das halte ich für einen grossen mangel dieser edition. Vielleicht ist dies die folge davon, dass die anmerkungen alle englisch sind, und ich erlaube mir hier die bemerkung, dass nach meiner ansicht weder die ausgaben mit deutschen anmerkungen, noch die mit »explanatory notes« das richtige treffen; die anmerkungen sind verschiedener art, es giebt solche, die sehr wohl englisch gegeben werden können, und solche, die deutsch gegeben werden müssen. — Manche anmerkungen scheinen mir nicht zweckentsprechend verfasst zu sein, z. b. zu dem satze: His family-pride was beyond that of a Talbot or a Howard, wird die anmerkung gegeben: »The family descended from John Talbot, the great general in the war of 100 years, who died in 1453; the Howards, since the 15th century united with the Norfolks, have been of the first families of England.« Das ist keine antwort auf die frage des schülers: Warum nennt Macaulay hier a Talbot or a Howard? Die antwort müsste nach meiner ansicht etwa so lauten: Die rangfolge der adligen in England wird bestimmt nach der zeit, in welcher ihnen ihr adelstitel verliehen wurde, darnach ist der erste der englischen grafen (The Premier Earl of England) der Earl of Shrewsbury, und dessen familienname ist Talbot, und der erste der englischen herzöge (der Premier Duke and Earl) ist der Duke of Norfolk, und dessen familienname ist Howard. — Vielleicht wäre noch hinzuweisen gewesen auf stellen, in denen Macaulay andere familien als die angesehensten vertreter des englischen adels nennt, z. b. B. 80: Howards and Cavendishes; 1, 247: Howards and Seymours; 1, 320: Scroops and Nevilles, Bourchiers, Staffords and Poles; 1, 333: the Nevilles or de Veres; 2, 158: the Fitz Allans and de Veres; 3, 140: the families of Howard and Seymour, the Nevilles and Percies; 3, 141: Inferior in antiquity and splendour to the house of the Vere, but to the house of de Vere alone, was the House of Talbot. Diese und solche stellen, wie 3, 186; 3, 321 zeigen, dass Macaulay, der c. 2, 114 von sich sagt:

our political opinions are by no means aristocratical, keineswegs unempfindlich ist gegen die venerable antiquity, gegen die majesty of antiquity. Zur vergleichung gebe ich Mahon, History, 1, 22: Above the loftiest of our Montagues or Howards; 1, 377: the loftiest of the Somersets and Howards; 5, 169: the loftiest and richest of the Somersets and Seymours.

Seite 73, anm. 24 lautet: Lincoln's Inn is an Inn of Court, named after Henry de Lucy, Earl of Lincoln, who died 1312. Aber der schüler wird fragen: Was ist ein Inn of Court? Die erste pflicht des herausgebers eines fremdsprachlichen schriftstellers ist, dafür zu sorgen, dass der schüler mit dem gegebenen worte oder satze den richtigen gedanken verbindet. Von demjenigen, dem man zu sagen für nöthig hält: »Shakespeare's Dramas are, for the most part, written in Blank verse (v. Spectator 39)«, anm. 13 auf s. 111, ist doch nicht anzunehmen, dass er wisse, was die Inns of Court sind. — S. 97, anm. 16 (zu mutes): »Persons employed by the undertaker to stand at the door of a house in which there is a corpse.« — So definirt Webster, aber die mutes gehen auch mit im leichenzuge und der schüler würde wohl gern etwas gelesen haben über die bedeutung dieser personen. — Die synonymik wird nicht berücksichtigt, obwohl doch stellen genug vorhanden sind, die eine erörterung in dieser hinsicht fordern, z. b. 389 lautet die randschrift: Literary attainments of gentlemen, und der text beginnt mit den worten: The literary acquirements, even of the accomplished gentlemen. Was kann näher liegen, als hier die bedeutung der drei so oft vorkommenden wörter acquirements, attainments und accomplishments zu erörtern? — Im vorworte giebt der herr herausgeber eine übersicht über die historiker Englands und Amerika's; ich vermisse in dem verzeichnisse Motley, so wie in dem verzeichnisse der bücher über England die Wiese'schen Briefe. Ein druckfehler ist wohl, dass im vorworte 1836 als das jahr genannt wird, in welchem der Essay über Milton erschien.

In dem gesagten habe ich auf das hingewiesen, was mir mangelhaft oder unstatthaft zu sein schien, aber das vorliegende buch gehört keineswegs zu jenen editionen englischer schriftsteller, die nur für den geldbeutel des verlegers oder des verfassers gemacht zu sein scheinen; es enthält vielmehr manche werthvolle anmerkung, die von dem fleiss und der sachkenntniss des herausgebers zeugen. Besonders werthvoll erscheinen mir jene bemerkungen, welche auf die stellen in anderen büchern hinweisen, in denen derselbe gegenstand oder ein verwandter besprochen wird. Kann auch diese ausgabe nicht als ein gutes schulbuch bezeichnet werden, so ist sie doch den studirenden der neueren sprachen sehr zu empfehlen, und insbesondere wird sie für den lehrer des Englischen sich von nutzen erweisen.

REICHENBACH i. V. Dr. Thum.

Macaulay's ausgewählte Essays zur geschichte der englischen litteratur. Erklärt von Karl Bindel, 1. ord. lehrer an der höheren bürgerschule zu Schalke in Westfalen. I. bändchen. Oliver Goldsmith. Samuel Johnson. Berlin, Weidmann. 1879. 174 s. 8. Mk. 1,50.

Dieses buch hat bereits eine kurze besprechung in Strack's Central-organ für die interessen des realschulwesens. Jahrg. VIII (1880), heft 8, p. 481 durch herrn prof. Thum erfahren, und referent kann sich mit dem dort gesagten nur einverstanden erklären.

Voran stellt der herausgeber eine 15 seiten umfassende biographie Macaulay's, die u. a. auf p. 7 ein verzeichniss sämmtlicher Critical and Historical Essays dieses autors, nach der zeit ihres erscheinens geordnet, bietet. — Dem nun folgenden text des Essay über Ol. Goldsmith (p. 26—58) geht als einleitung eine abhandlung über die »Englischen novellisten des 18. jahrh.« voran (p. 19—25), in der die lebensumstände und die in das gebiet der novelle gehörenden litterarischen erzeugnisse von Daniel Defoe, Samuel Richardson, Henry Fielding, Tobias Smollet, Lawrence Sterne und schliesslich Ol. Goldsmith in 12 paragraphen besprochen werden. — In ähnlicher weise hat der herausgeber dem Essay über Sam. Johnson, dessen text p. 73—165 einnimmt, als einleitung 23 paragraphen vorausgeschickt, welche sehr willkommene bemerkungen »zur geschichte der clubs« enthalten (p. 61—72), deren nähere kenntniss »zum verständniss der bedeutendsten litterarischen persönlichkeiten jener zeit unbedingt nothwendig ist«. Wir ersehen daraus, was hier am meisten interessirt, dass Johnson der gründer dreier clubs war. Der erste derselben, der Ivylane-club, löste sich nach 7jährigem bestehen 1756 aus unbekannten gründen wieder auf. Der zweite, der schlechthin als »der club« bezeichnet wird und wie damals so noch heute als der bedeutendste unter allen bestehenden clubs gilt, entstand 1763 und zählte zu seinen ersten mitgliedern John Hawkins, Joshua Reynolds, Edmund Burke, dessen schwiegervater dr. Nugent, Anthony Chamier, Topham Beauclerk, Bennet Langton, Sam. Johnson und Ol. Goldsmith (vgl. das erste essay p. 40 ob.), deren lebensverhältnisse und schriften § 11—18 näher angegeben werden. Der dritte, gegen ende seines lebens, 1783 von Johnson gegründete club, welcher seine versammlungen in dem wirthshause Essex Head abhielt, ist insofern von einer gewissen bedeutung, als Johnson selbst seine statuten verfasst hat, deren wortlaut uns der herausgeber § 22 mittheilt. — Als anhang ist diesem zweiten essay (zu p. 120 gehörig) ein brief Johnson's an den grafen von Chesterfield vom 7. febr. 1755 beigegeben, worin der schreiber, dessen beständige gunstbewerbungen Chesterfield seither völlig ignorirt hatte, eine von dem grafen herrührende öffentliche anpreisung von Johnson's Dictionary unwillig zurückweist, da er diese verspätete begünstigung nun nicht mehr bedürfe. — Das sechs seiten füllende und, wie es scheint, zuverlässige, alphabetische wort- und sachregister am schluss unserer ausgabe muss jedem, der die zweckmässigkeit eines solchen aus englischen werken schätzen gelernt hat, willkommen sein.

»Eine recht fleissige arbeit und jedem freunde der englischen litteratur zu empfehlen.« Dieses von Thum a. a. o. über das ganze ausgesprochene urtheil unterschreibt referent ohne rückhalt, und erkennt die auf die erklärung verwandte sorgfalt um so lieber an, als es dem herausgeber nicht leicht geworden ist, sich das nöthige material hierzu zu verschaffen, da ihm keine grössere bibliothek zur verfügung stand (vgl. vorwort). Mehrmals findet sich daher in historischen noten das geständniss, dass es ihm nicht gelungen ist, nähere auskunft über den betr. punkt zu erlangen (O. G. 3, 11. 4, 2. 20, 3. — S. J. 3, 6. 10, 10 am e. 23, 6. 34, 11 am e. 39, 5. 40, 15. 42, 4). Referent bedauert ebenfalls, keine der angeführten stellen aufklären zu können; bei der an zweiter stelle citirten (»He had, as appears from the admirable portrait of him at Knowle, features harsh even to ugliness«) dürfte höchst wahrscheinlich ein zusammenhang mit Knowle road, London S. W. vorliegen. — Vorzugsweise verwerthet ist beim zweiten essay Boswell's Life of Johnson, aus dem mehrfach, sobald eine ausführlichere mittheilung wünschenswerth erscheint, längere abschnitte citirt werden.

Einige mängel, die referent bei näherer durchsicht gefunden hat, seien hier erwähnt. Zunächst hätte doch wohl in der einleitung »Macaulay's leben« p. 6 das wort »Fellowship« (ebenso O. G. § 5, anm. 1 a. e. »Fellow«) einer näheren erklärung bedurft, wie sie auch z. b. Schwalbach, abschnitt aus dem 1. cap. von Macaulay's geschichtswerk (Leipzig, Teubner. 1879), an der betr. stelle gegeben hat; desgleichen »bankerottgerichtshof« (p. 8 unt. — vgl. Schwalbach, a. a. o. p. 2 anm.). — p. 6: »Von Cambridge aus wandte er sich nach London, um sich dort an der juristischen lehranstalt dem studium der rechte zu widmen.« Der ausdruck »juristische lehranstalt« lässt doch an deutlichkeit sehr zu wünschen übrig »Lincoln's Inn« mit der nöthigen erklärung (vgl. Schwalbach) wäre jedenfalls zutreffender gewesen. — p. 9. »Er wurde zunächst secretär derjenigen verwaltungsbehörde, die sich mit den ostindischen angelegenheiten zu befassen hat.« Warum nicht auch der englische titel: secretary to the Board of Control? (Diese letztere bezeichnung findet sich zwar p. 10 ob., ist aber dort nicht an ihrem platze.) Ebenso angemessen wäre auch die hinzufügung des englischen titels p. 11 zu »staatssecretär des kriegsamts« und »generalzahlmeister« gewesen. — p. 12: »weil er für einen staatszuschuss für eine katholische universität gestimmt hatte.« Schwalbach p. 3 nennt (nach Chambers, Cyclop.) das katholische seminar zu Maynooth in Irland. — ib: In Macaulay war »der entschluss wach geworden, eine geschichte Englands zu schreiben, die . . . bis zum jahre 1820, in dem die thronbesteigung Georgs IV. erfolgte, fortgeführt werden sollte.« Die angabe dürfte nicht ganz richtig sein; wenigstens sagt Macaulay selbst in einem briefe an Napier vom 20. juli 1838: »How far I shall bring the narrative down, I have not determined. The death of George the Fourth would be the best halting place« (Thum, Anmerkungen etc. Reichenbach i. V. Progr. 1879, p. 5). — p. 15: »Seine stellung im unterhause musste er aufgeben, weil er 1857 zum mitglied der englischen Peerage und des hauses der Lords gemacht wurde« — nicht deshalb, sondern bereits 1856 aus gesundheitsrücksichten, worauf auch weiter unten vom herausgeber hingedeutet wird. — ib.: »Er erlag seinem leiden am 28. decbr. 1859 zu Kensington.« Der zusatz »einer vorstadt Londons« wäre nicht überflüssig gewesen.

Was nun die noten zum texte anbetrifft, so ist zunächst zu tadeln, dass sie, wie schon Thum (C.-O. a. a. o.) hervorgehoben hat, fast nur historische punkte behandeln, während die grammatik beinahe ganz unberücksichtigt geblieben ist. Auf 128 seiten text und erklärung werden, wenn referent sich nicht geirrt hat, nur in fünf noten (O. G. § 1, 3. 4, 3. 18, 9. — S. J. § 1, 9. 43, 6) rein grammatische dinge besprochen, und nur in dreien (O. G. 1, 5. 2, 4. 8, 2) synonyma behandelt, während es sich doch u. a. wohl verlohnt hätte, den Macaulay'schen gebrauch von will, would und shall, should in abhängigen sätzen zu erläutern oder doch zu beachten (wie dies z. b. Werner in seiner 2. ausgabe von Duke Monmouth's Rebellion in anerkennenswerther weise gethan hat), auf die aussprache von gaol neben jail (S. J. 16, 21), die keineswegs allen schülern der obersten classe bekannt sein dürfte, hinzuweisen etc. — Bedeutungsangaben einzelner wörter und wendungen finden sich zwar mehrfach, darunter aber auch so elementare, wie sie ein primaner sicher nicht mehr bedarf oder doch in seinem schulwörterbuche leicht finden kann, z. b. O. G. 1, 9 take orders sich ordiniren lassen; 2, 3 clearing urbar gemachtes stück land; 3, 2 living pfründe, pfarrstelle; 4, 5 repartee schnelle, witzige antwort; 4, 6 couplet vers (warum nicht auch strophe?); 5, 3 parts talente; — S. J. 12, 4 to puff anpreisen; 17, 1 catch-

penny = a worthless publication; 29, 3 spunging-house logirhaus für zahlungsunfähige schuldner — bedeutungen, die sämmtlich im Thieme stehen, während andererseits ausdrücke wie jaunting car O. G. § 2 a. E. (vgl. Hoppe, Suppl. lex. s. v.), court p. 147 ob. (»a house in one of the narrow and gloomy courts on the north of Fleet Street« — vgl. z. b. J. Schmidt, A Christm. Carol p. 22) nicht erklärt sind! Wie kann der herausgeber ferner meinen, dass es nöthig sei, einem primaner den wegfall des bestimmten artikels bei most (eine bereits in tertia gelernte regel!) noch besonders einzuschärfen und durch classische beispiele zu belegen (O. G. 1, 3 — in beiden angeführten beispielen ist übrigens most substantivisch gebraucht)! — Bedurfte es, um etwas ähnliches gleich hier zu erwähnen, S. J. 37, 4 zu »Elizabethan age« für einen primaner der erklärung: »Das zeitalter der königin Elisabeth umfasst die zweite hälfte des 16 jahrh.«?

Zu den übrigen noten ist folgendes zu bemerken: O. G. 1, 5 »populace zusammengeschaarte bevölkerung« ist wohl keine ganz zutreffende übersetzung. — S. J. 1, 9 zu »by taking the oaths to the sovereigns in possession«: 'Gewöhnlich bedeutet die redensart to take an oath beeidigen, während es hier bedeutet »einen eid leisten«. Meist steht es dann auch mit dem genitiv; der dativ erklärt sich hier wohl in derselben weise, wie z. b. in friend to neben friend of'. Die erklärung des dativs hält referent für ganz verfehlt; der herausgeber sucht hier eine schwierigkeit, wo gar keine vorhanden ist: der prädicative dativ statt des genitivs findet sich doch nur nach substantiven, die ein dienstliches verhältniss, zuneigung od. dergl. ausdrücken, und darf auch nicht mit dem bestimmten artikel verbunden sein. Hier sind einfach die zwei bedeutungen von to take an oath auseinander zu halten: 1) beeidigen, beschwören — allerdings meist mit of; 2) einen eid leisten — mit dem dativ der person, die den eid abnimmt (der herausgeber selbst braucht a. E. der folgenden anmerkung die worte: ». . . . dem neuen herrscherpaare den huldigungseid zu leisten!«). — 15, 2: Zu »Master of Arts« musste eine erläuterung gegeben und vielleicht auf O. G. 6, 3 (bachelor's degree) verwiesen werden. — 19, 5: Zu den mitgliedern des oberhauses gehören »a) die prinzen königlichen geblütes; b) die mitglieder der Nobility, d. h. des hohen weltlichen, erblichen adels, ... d) die anglikanischen erzbischöfe und eine anzahl von bischöfen etc.« Bilden die erzbischöfe und bischöfe nicht auch einen theil der nobility? (Vgl. Thum, Anmerkungen p. 9 unt. ff.) — 43, 6: Man kann nicht ohne weiteres sagen, dass in der anwendung von *a* und *an*, selbst bei ein und demselben schriftsteller, noch schwanken herrsche; beide vom herausgeber dafür beigebrachte belege beziehen sich nur auf den fall, dass ein mit hörbarem *h* beginnendes substantiv den ton nicht auf der ersten silbe hat (Fölsing II, § 37).

Fragen wir uns nun, ob die beiden vorliegenden Essays zur schullectüre geeignet sind, so müssen wir diese frage ausser aus den schon von Thum a. a. o. angegebenen gründen auch deshalb verneinen, weil die sachlichen erklärungen, die litterarischen und historischen nachweise zu überwiegend erforderlich sind und daher neben dem sprachlichen zu viel zeit in anspruch nehmen (vgl. Münch, Programm der realschule zu Ruhrort a. Rh. 1879 — anzeige in Herrig's Archiv bd. 63, p. 116). Der herausgeber hat, wie schon oben anerkannt wurde, keine mühe gescheut, diese sachlichen etc. erläuterungen so vollständig wie möglich zu geben, hat aber auch oft hierbei des guten zu viel gethan und erklärungen für nöthig erachtet, die entschieden entbehrlich waren (z. b. konnte S. J. § 33, note 2 nach dem eben 32, 2 gesagten ganz wegfallen, während bei 33, 6 und

33, 12 ein blosser hinweis auf 32, 2 genügte u. s. w.). — Druckfehler: p. 77, note 24 lies: § 7, anm. 5. — p. 100, note 21 lies: S. J. 16, anm. 11. — p. 144 unten lies: § 40 (statt 49). — Zum schlusse noch eine frage: Warum schreibt der herausgeber alle von völkernamen abgeleiteten adjectiva auch im Deutschen gross?

SPREMBERG. Dr. Willenberg.

Ausgewählte reden von Lord Macaulay und andere proben engl. und amerik. beredsamkeit zur lectüre, zum memoriren und vortragen. Geordnet für die obersten classen von realschulen I. O. und mit anmerkungen und biographischen notizen versehen von David Bendan. Berlin 1880. Friedberg und Mode. VII u. 88 p. 8°. Mk. 0.80.

Zur herausgabe dieser kleinen sammlung von reden ist Bendan durch seinen vorgesetzten, den herrn prof. dr. E. Niemeyer, rector der neustädtischen realschule I. O. zu Dresden veranlasst worden, dem sie denn auch in dankbarkeit gewidmet worden ist. »Die hier mitgetheilten reden liefern ein sehr wichtiges material zur lectüre für oberclassen der realschulen I. O., an dem es bis jetzt noch gefehlt hat. Die den chrestomathien von Herrig und Moriarty enthaltenen reden bieten wegen der veränderten weltlage kein lebhaftes interesse mehr dar, während die in den folgenden reden besprochenen fragen immer neu und gleich interessant bleiben werden.« Wenn Bendan die proben engl. beredsamkeit in Herrig's Br. Auth. — Moriarty kenne ich nicht — wegen ihres fragmentarischen charakters verworfen hätte, so hätte ich und wohl auch mancher andere ihm gerne beigestimmt; wenn er ihnen aber »lebhaftes interesse« abspricht, so setzt er mich damit in die grösste verwunderung. Ich denke, der befreiungskampf der Vereinigten staaten, die abschaffung des sklavenhandels und der kampf gegen den cäsarismus Napoleons sind themata, welche selbst bei trockener behandlung den jugendlichen sinn stets mächtig ergreifen werden, wie die Perserkriege, die schuldverhältnisse im alterthume und die drohende gefahr der unterwerfung des Mittelmeeres unter carthagische herrschaft. Ausserdem haben sie den vorzug der historischen abgeschlossenheit und damit den der möglichkeit einer ruhigen und sicheren beurtheilung. Es liegt in der natur der sache begründet, dass die vertreter der neueren sprachen, im bewussten gegensatz zu den classischen philologen, welche den jugendlichen geist gerne ganz in dem alterthume einquartierten, vielfach — nach unserem dafürhalten mit noch grösserer verkennung der pädagogischen aufgabe — die schule mit der lebhaften gegenwart in verbindung setzen möchten. Ein solches verfahren kann dem ansehen der neueren sprachen und ihrer vertreter nur schaden. Es darf in der schule nur die ruhige objective wahrheit gelehrt werden, und diese findet sich bezüglich aller ethischen fragen nur in der vergangenheit. Daher haben auch die lebenden sprachen den gegenstand ihrer lectüre nicht aus der gegenwart zu wählen. — Doch sehen wir uns nun den inhalt des buches etwas näher an. 1. Speech delivered at the Opening of the Edinburgh Philosophical Institution on the 4th of November 1846, p. 1—14: Macaulay bringt einen toast aus auf die engl. litteratur und spricht hauptsächlich von dem segen, den eine öffentliche, allen zugängliche bibliothek in weitem kreise um sich verbreite; besonders sucht er den einwurf zurück zu weisen, dass sie die halbbildung befördere.

Die dialektische behandlung des begriffes halbbildung raubt dem beweis viel von seiner kraft. 2. Speech delivered in the House of Commons on the 19th of april 1847, p. 15—44, ohne frage die bedeutendste der ganzen sammlung: Macaulay weist schlagend nach, dass der staat das recht und sogar die pflicht habe, für die schulbildung des volkes zu sorgen. 3. Speech delivered at the College of Glasgow on the 21st of March, 1849, p. 45—56: Macaulay schildert als neu erwählter Lord Rector of the University in einer rede an die studenten die zeitverhältnisse Englands und der universität um 1449, das jahr der gründung der schottischen hochschule, um 1549, 1649 und 1749. 4. From the Right Hon. W. E. Gladstone's Inaugural Speech as Lord Rector of the University of Glasgow, delivered on 5 dec. 1879, p. 57—80. Eine übersetzung dieser rede hat Rud. Thum in Strack's Central-organ 1880, p. 733—750 geliefert. Sie unterzieht die gegenwart einer kritik und knüpft daran ermahnungen an die studirenden, das ihrige zur heilung der schäden der zeit beizutragen: Wir leben in einer zeit fieberhafter thätigkeit und rapiden fortschrittes. Je grösser die geschwindigkeit, um so wichtiger die erhaltung des gleichgewichtes. Der rastlose fortschritt ist auf die aufhebung unweiser gesetze und die entwickelung der naturwissenschaften zurückzuführen. Die masslose thätigkeit hat auch die gesellschaftsclassen ergriffen, welche die meinung des tages bilden. Die gier nach gewinn erstickt die edlen triebe der menschlichen natur. Dieser materialistischen bewegung kann die universität einen hemmschuh anlegen. Sie ist das feld harter arbeit und bescheidenen vortheils, das studium lehrt uns selbstbeherrschung und selbstachtung, die nichts von selbstverehrung an sich hat. — Wie werden nun die studirenden ihr ideales ziel am besten erreichen? Den juristen droht leicht verknöcherung; sie sollen nebenstudien obliegen (kunst, poesie, geschichte). Der mediciner muss in dieser zeit, die mit ihren vielen und grossen aufregungen auch neue krankheiten erzeugt, lernen, durch behandlung des geistes auf den körper zu wirken. Das interesse an den theologischen studien hat nicht nur in Deutschland und Frankreich bedeutend abgenommen, sondern auch in England scheint es durch die erfahrungswissenschaften in den hintergrund gedrängt zu sein. Dem ausgelassenen skepticismus begegne man mit dem berechtigten skepticismus, welcher jedes argument und jeden schluss des angreifers scharf prüft und alles, was über die grenzen der stricten logischen beweisführung hinausgeht, energisch zurückweist. Die moralität ist noch nicht so stark — wer weiss, ob sie es je sein wird —, dass sie die stützen der religion entbehren kann. Allen aber wird das studium der geschichte dringend empfohlen. Sie berichtet von dem erhabensten, von der allmählichen entwickelung des höchsten geschöpfes. Am meisten veredelnd wirkt dieses studium durch die historische gerechtigkeit, welche personen und dinge nach ihrer zeit beurtheilt. Den schluss macht eine warnung vor einseitigkeit, denn grösse ist kaum verträglich mit einer engen concentration des geistes, sogar auf eine ganze classe von dingen.« Es folgen nun p. 81—88 recht dürftige proben amerikanischer beredsamkeit. J. Story preist die classischen studien als unerlässlich an, Ch. Sumner spricht der antiken litteratur, trotz ihrer formvollendung nur einen geringen werth zu, weil er in ihr die erkenntniss der christlichen offenbarung und der verbrüderung der menschen vermisst. O. Dewey verherrlicht die menschliche natur: the beggar is greater, as a man, than is the man, merely as a king. W. Wirth findet den ersten schritt zur charakterbildung in dem entschlusse, ein ehrenwerther mann sein zu wollen; in einem schönen bilde vergleicht er den charakterfesten mann mit dem majestätischen

ocean. H. Mann wendet in einer erhabenen declamation das »God said: Let there be light« auf die erziehung des kindes an. Diese inhaltsangaben werden den leser mit dem gebotenen stoffe genügend bekannt gemacht haben. — Wenn er nun etwas genaueres über den zweck hören will, so sagt Bendan in der vorrede »Ueber die wichtigkeit einer solchen lectüre zum studium und vorbilde für die künftigen stadtverordneten, stadträthe und deputirten, die sich später aus unseren gegenwärtigen schülern zum grossen theil ergänzen und zusammensetzen werden, kann wohl kein zweifel obwalten.« Wer kann sich dabei eines lächelns enthalten? Wie weit reicht nicht die vorsorge des herausgebers! Aber wie viele stadtverordnete arbeiten ihre reden wohl nach vorbildern? Zum glück! Die kunst der rede ist schon seit geraumer zeit bei beschliessenden körperschaften in einen gewissen misscredit gekommen. Am beredetsten sprechen facta, und wer ein tüchtiger stadtverordneter werden will, der studire mit fleiss die communalen angelegenheiten; dann wird sich ihm gewiss die richtige form darbieten, auch ohne dass er nach Macaulay und Gladstone componirt, sofern er nur den unterschied zwischen einer abhandlung oder einem aufsatze und einer freien rede gefasst hat. Uebrigens glaube ich, dass man auch in zukunft weder stadtverordnete, noch deputirte von der schulbank wählen wird. — Inzwischen also wird es besser sein, den secundaner zuerst zu einem guten primaner zu machen, oder den primaner zu einem strebsamen studenten heranzubilden. Sind diese reden nun dazu besonders geeignet? Von den proben amerikan. beredsamkeit können wir wegen ihres geringen umfanges und ihrer doch auch zu wenig hervorragenden gedanklichen bedeutung jetzt füglich ganz absehen. Die rede Gladstone's setzt zuhörer voraus, welche mit der specifischen art und weise der medicinischen, juristischen und theologischen studien bekannt sind, und aus diesem grunde geht diese rede d o c h (cf. p. VI) »über den standpunkt unserer realschüler«. Dazu kommt, dass sie ihren akademischen charakter in nichts verleugnet. Sie verspricht ein mittel, welches gegen die schädlichen einflüsse des zeitgeistes feit und zu ihrer bekämpfung ausrüstet. Aber das mittel ist schwerlich so wirkungskräftig, als man wünschen müsste. Die rede Macaulay's On Education wird auch der schüler mit grossem nutzen und interesse lesen. — Die biographischen notizen sind in engl. sprache gegeben. Die deutschen anmerkungen unter dem texte erklären meist sachliches. Wenn es p. 3 heisst: »Auch verfasste er (Richard Whately) eine satirische schrift, in welcher er leugnete, dass Napoleon I. je gelebt habe, in der absicht, David Strauss, den verfasser des lebens Jesu und die deutschen rationalisten überhaupt lächerlich zu machen«, so scheint uns diese bemerkung, zu welcher der text nicht die geringste veranlassung bietet, wenig am platze zu sein. p. 9 wird aludel von lutum abgeleitet! Die übersetzung von And now for the effects of your negligence (p. 22) ist falsch; es muss heissen: Und jetzt zu den folgen ihrer nachlässigkeit. p. 26 ist to draw gleich to eviscerate, p. 77 pressure so viel als stamp, stempel etc. — Die druckfehler sind, wenn schon nicht sinnentstellend, doch zu zahlreich.

WEILBURG a. d. Lahn, im märz 1881. Hugo Ottmann.

PROGRAMMSCHAU.

III.

Programme österreichischer schulen.

Lewis Scharf: Poetry and genius of Pope with the poetry and genius of Byron compared. Programm der öffentlichen realschule in der Josefstadt zu Wien 1875. 16 s. 8°.

Diese gedrängte, wohl kaum etwas originelles bietende skizze enthält in ebenso vielen abschnitten: Pope's lebensabriss, desgleichen Byron's, Byron als dichter, Parallele zwischen Pope und Byron. Der hauptsatz in letzterer lautet: Pope may be styled the prototype of the classical school of english literature, known under the name »Age of Anne« of which he certainly was the most prominent bearer. In the same way Byron is the prototype of the newest era of english literature, of which he is the indisputed chief and ingenious master. Byron's glorious name is connected with Wordsworth, Coleridge and Shelley like the name of Pope with Dryden, Addison and Steele.

L. Scharf: Ueber das Grimm'sche lautverschiebungsgesetz mit bezug auf die stellung des Englischen in der germanischen sprachfamilie. 11 ss.

Die einleitenden worte verweisen auf lautverschiebungs-analogien in englischen dialekten (Shakespeare: *p*ragging, *p*rings, goo*t*, wor*t*s, *f*erry), im Slavischen und Semitischen, sodann wird das Englische (im weitesten sinne, d. h. einschliesslich des Angelsächsischen) im verhältniss zum Griechisch-Lateinischen, endlich dessen lautstufe im vergleich zum Neuhochdeutschen besprochen; eingestreut ist ein excurs über die gliederung des germanischen sprachstammes. Der aufsatz stellt bekanntes in übersichtlich-compendiöser anordnung und klarer diction zusammen.

L. Scharf: John Milton und Jean Jacques Rousseau. Eine vergleichende studie. Programm des realgymnasiums in Freudenthal (Schlesien) 1873. 39 ss. 8°.

Der hauptvorwurf dieses elaborats ist Rousseau. Von Milton wird eine biographische skizze gegeben und als »schlussbetrachtung« der arbeit eine »parallele« zwischen ihm und Rousseau gezogen, die entschieden zu des ersteren gunsten ausfällt. Die ganze abhandlung ist von warmer begeisterung für das edle und ideale durchdrungen.

A. Mord: John Locke's »Gedanken über erziehung«. Programm der Schottenfelder realschule in Wien 1878. 17 ss. 8°.

Nach einer biographisch-culturhistorischen einleitung werden Locke's pädagogische theorien unter folgenden gesichtspunkten referirend vorgeführt: Physische erziehung — öffentliche und häusliche erziehung — sittliche erziehung — äusserlich sittliche und sittige erziehung — erziehungsmittel — unterricht. Den schluss bildet eine kurze besprechung der stellung Locke's in der geschichte der pädagogik. Seine verdienste bestehen hauptsächlich in der hervorhebung der körperlichen erziehung, im kampf gegen den formalismus, in der moralischen bildung, in der betonung der realistischen seite des unterrichts gegenüber dem einseitigen classicismus. In letzterer beziehung ging er zu weit, wie er auch gegen die harmonische allgemeine menschenbildung dadurch fehlte, dass er die hofmeistererziehung idealisirt und den menschen

ausserhalb des lebendigen und frischen organismus der gesellschaft erzogen wissen will. Zuletzt wird auf den einfluss Locke's auf Rousseau hingewiesen. Der verfasser hat durch die abgerundete form und prägnante ausdrucksweise sein interessantes thema einem weiten leserkreise zugänglich zu machen gewusst.

K. Glaser: Die prothese im Griechischen, Romanischen und Englischen. Programm des gymnasiums in Weidenau. 1879. 27 ss. 8°.

In dieser fleissigen zusammenstellung werden aus dem Englischen besonders folgende wörter besprochen: escalade, escape, eschew, escort, escot, espy, esquire, estache, estafet, estovers, estrade, estrapade, etiquet, etui.

J. Gudra: Das Neufranzösische im wortbilde des Englischen. Programm der realschule auf der Landstrasse in Wien 1880. 34 ss. 8.

»Diese blätter sollen weiter nichts sein, als ein versuch, den schülern unserer realschulen, denen weder die kenntniss des Lateinischen, noch des Altfranzösischen zu gebote steht, einen wegweiser bei der aneignung des englischen wortschatzes zu bieten, insoweit als derselbe dem Französischen entlehnt ist . . . . Vom Altfranzösischen musste dabei natürlich abgesehen werden, und nur in einigen wenigen fällen, wo die neufranzösische wortform von der englischen gar weit abliegt, habe ich die altfranzösische urgestalt zur erklärung herbeigezogen . . . Mit dem oben gestellten ziele hängt aber auch zusammen . ., dass mit geringen ausnahmen nur die am geschriebenen worte vorkommenden veränderungen, nicht auch die bloss dem ohre zugänglichen, der betrachtung unterzogen wurden . . .« Wir veranschaulichen das verfahren des verfassers durch anführung seiner ersten wörtergruppe: »a wird ai vor schmelzlauten: valair gelten — avail nutzen, vails trinkgeld, vailful vortheilhaft; prévaloir vorherrschen — prevail die oberhand haben; malle reisekoffer, felleisen — mail; proclamer ausrufen — proclaim; planer ebnen — explain erklären; reparer ausbessern — repais; varié mannigfaltig — vair bunt.« Verständig angestellte confrontationen, besonders mit wahrung der didaktischen procedur, die entwickelung des neuen an das bekannte alte zu knüpfen, sind beim sprachunterrichte nie ohne heilsamen einfluss. Wo nun das Englische neben dem Französischen obligater lehrgegenstand ist, würde sich eine unterrichtspraxis gewiss eines wichtigen förderungsmittels berauben, welche die thatsache, dass gut 50% des englischen wortschatzes romanischen ursprunges ist, ignoriren wollte. Eine seite des comparativen lehrverfahrens bildet das auf wenigstens relativ richtige lautgesetze basirte etymologische element, welches selbstverständlich in mittelschulen (so heissen in Oesterreich die »höheren lehranstalten«, d. i. gymnasien und realschulen) nicht als systematische lautgeschichte und wortbildungslehre, sondern als eine reihe successiver und an richtiger stelle angebrachter additamente aufzufassen ist. Die verhältnisse unserer (leider) noch immer lateinlosen realschulen lassen die methodische öconomie des verfassers im allgemeinen als gerechtfertigt erscheinen; doch scheint er uns hie und in der bloss empirischen nebeneinanderstellung zu weit gegangen zu sein. Insbesondere sollten die bloss graphischen veränderungen, d. h. diejenigen, wo dem französischen lautzeichen ein gleichwerthiges englisches substituirt wird, als solche hervorgehoben werden; z. b. creva*ss*e — crevi*c*e, défen*s*e — fen*c*e, jauni*ss*e — jaueli*c*e, assi*s*e — size, cau*s*er — coze, *éch*aloupe — *sh*allop, *ch*amois — *sh*ammy, *g*elée — *j*elly, *ca*ille — *qu*ail, *qu*ille — *k*eel, *qu*atre — *c*ater, es*c*armouche — s*k*irmish. Ein lapsus calanni ist

wohl die ausdrucksweise, r assimilire sich zu l in apostle, marble, purple, title; in marble, purple wäre eher eine regressive Dissimilation zu constatiren: ma*r*b*r*e, pou*r*p*r*e. Ebenso wenig kann in daunt (dompter), tense (temps), nown (nom) von assimilation die rede sein, sondern es tritt eben ein wechsel zwischen homorganen lauten ein. Im ganzen und grossen dürfte die arbeit ihrem zwecke entsprechen.

J. B. Högel: Bemerkungen über das studium der englischen vocabeln und mehrere methodische behandlungsweisen an einigen beispielen praktisch dargestellt. Programm der realschule auf der Landstrasse 1877. 55 ss. 8.

Der verfasser erörtert zuerst in etwas breiter, hie und da schwülstig-unklarer weise die bekannte thatsache, dass lautform und bedeutung eines wortes eine von einander unabhängige entwickelung durchlaufen, so dass oft die urbedeutung aus dem jetzigen sinne des wortes nicht mehr erkennbar ist. Dieses thema wird nun mit bezug auf das Englische unter folgenden gesichtspunkten veranschaulicht: »In zahlreichen fällen fliessen die wesenheiten mehrerer wörter (auch der präfixe und suffixe) in eins zusammen und geben diesem amalgam an und für sich einen anderen charakter, der auf seinen windungen durch abermals andere verhältnisse wieder andere färbungen und lichtseiten herauskehrt.« Aus des verfassers belegen hierfür wähle ich fret, worüber er sagt: »Fret bedeutet an musikalischen instrumenten klappe, ventil, zug, register, orgelstimme, eigentlich eine note in der musik (dem wahrscheinlich das altfranz. frestele, frestel = panflöte, zu grunde liegen mag); auf das französische frétiller dürfte im englichen fret die bedeutung gährung, aufbrausen, kräuseln, wirbel zurückzuführen sein; aus dem ags. fretan = fressen haben wir die bedeutungen fressen, zerfressen, ätzen, beizen, abreiben, aufreiben, sich verzehren, auch mit bezug auf gemüthsbewegung und leidenschaftlichkeit, aufwallen, sich kränken, ärgern, erzürnen, toben; fret = mit erhabener arbeit besetzen, mit geflochtenem gitterwerk oder borten, tressen, spitzen verzieren, findet sich im ags. gefrætwian = verzieren, fraetwa = verzierungen; schliesslich erinnert noch die bedeutung quälen, plagen, wundreiben des englischen fret an das deutsche fretten.« Folgen beispiele aus Chaucer, Spenser, Shakespeare. Dagegen dürfte wohl zu erinnern sein, dass in fret keineswegs ein »amalgam« von »wesenheiten mehrerer wörter« vorliegt, sondern das zufällig homonyme (und homographe) resultat der phonetischen entwickelung von drei bis fünf verschiedenen, theils romanischen, theils germanischen wörtern, d. h. wir haben ein fret aus frestele, ein zweites aus frétiller (fritillare, frictillare), ein drittes aus fretan etc.; so gut es im Französischen ein page aus pagina und ein anderes aus *παιδίον*, ein tour aus turris und eines aus turnus u. s. w., im Italienischen ein torre aus turris und torre = togliere, ein tema von *θέμα* und tema (suffixlose bildung von tem-ere) giebt, und es nur der rohen empirie einfallen kann, diese accidentellen lautgleichungen etymologisch zu identificiren. Etwas anderes ist es, wenn im Chinesischen ein lautcomplex wie huā 26 ganz disparate begriffe ausdrückt; hier beruht die vieldeutigkeit des lautes auf der durch die einsilbigkeit und beschränkte auslautfähigkeit (die Mandarinen-sprache duldet nur vocale und nasale im auslaute) bedingten engen begrenzung des sprachmateriales. Kein zweifel, dass öfters auch in unseren sprachen die vorliegende form und bedeutung eines wortes von mehreren anderen, auch aus verschiedenen sprachen beeinflusst worden ist; dahin gehören volksetymologien wie sündfluth = sintfluth, dahin die »germanischen schattirungen

romanischer wörter«, oder das rumänische procopsi aus προκόπτειν im hinblick auf das slavische prokopsati etc. Aber alle diese und andere fälle sind der mehrdeutigkeit von fret keineswegs analog. Besser als dieser artikel sind andere gelungen, wie spell. — »Im Englischen wird oft der scheinbar identische begriff, je nach anderen anschauungen von anderen gesichtspunkten aus analysirt, durch verschiedene ausdrücke versinnlicht, welche verschiedenen sprachzweigen angehören.« Als erstes beispiel hierfür werden zusammengestellt: man, wife, male, female, masculine, feminine, husband, spouse, consort, sowie die auf homo, vir und ἄνθρωπος beruhenden gelehrten ausdrücke. — »Im verlaufe der zeit haben sich im gebrauche und in der bedeutung vieler wörter veränderungen ergeben, welche uns veranlassen, für die zwecke eines gründlichen verständnisses und der richtigen anwendung derselben, von der älteren bedeutung eines wortes kenntniss zu nehmen.« Z. b.: cheer Antlitz — angenehme miene, gute aufnahme — frohsinn — gute bewirthung — behagen, sympathisches vergnügen — zurufe der billigung, aufmunterung, des dankes. — »Die bedeutung einer erheblichen anzahl von wörtern ist auf geschichtlichen thatsachen, localen ereignissen, sitten und gebräuchen, persönlichkeiten und ihren beziehungen zu anderen, auf sagen und volksglauben begründet.« Z. b.: orrery, redomontade, cambric, worsted, bedlam etc. — »Die ableitung und demnach auch die eigentliche bedeutung vieler vocabeln ist oft aus dem grunde von vorneherein schwer zu erkennen, weil silbenkürzungen, lautliche verunstaltungen, mitunter anglicirungen von dem englischen volke nicht mundgerechten wörtern ein directes erkennen unmöglich machen.« Hier werden u. a. fag (fatigue), ticket (étiquette), periwig (perruque), megrim (migraine) etc. auf ihre etyma zurückgeführt. Hierauf kommen schimpfwörter (fellow, churl, knave etc.), sodann reduplicationen, onomatopoesien, assonanzen u. dgl. (chit — chat, hodge — podge, slip — slop, wishy — washy etc.) an die reihe. Hieran reiht sich ein recht instructiver excurs über alle möglichen übertragungen des deutschen »lassen« in's Englische. Zum schlusse wird an einigen beispielen gezeigt, »wie einfache grundbegriffe durch übertragung und ableitung zu bedeutungen gekommen sind, in welchen der ursprüngliche sinn wenig oder gar nicht mehr hervorschimmert«: daladrity (ala), exaggerate (agger) etc. — Man sieht, der verfasser behandelt ein buntes, nicht immer wohlgeordnetes und dem thema conformes material; doch findet der leser darin viel des interessanten, anregenden, belehrenden und auch amüsanten.

J. T. Turkuš: Shakespeare's Macbeth. Eine studie. Programm der landes-ober-realschule und des realgymnasiums zu Leoben 1877. 42 ss. 8.

Dieser litterar-historisch-ästhetische Essai, mit lobenswerther stilistischer eleganz geschrieben, will »Macbeth« als »das am reinsten tragische« aller dramen des unsterblichen Briten kennzeichnen. Hiebei werden alle inneren und äusseren umstände und beziehungen des stückes mit gründlichem verständnisse, umfassender sachkenntniss, kritischem blicke und scharfsinne untersucht und besprochen. Die studie verdient volle beachtung.

Wien. Felix Zvěřina.

LITTERARISCHE NOTIZEN.

The Works of William Shakspere. Edited with critical notes and introductory notices by W. Wagner and L. Proescholdt. Hamburg, Karl Grädener & J. F. Richter. 1880.[1])

Von dieser ausgabe hat dr. L. Proescholdt das zehnte heft, »As you like it« enthaltend, bearbeitet. Die critical notes sind sorgsam behandelt, aber gegen anmerkungen wie die zweite der Introductory notice erheben wir einspruch. Sie lautet: »As to the pronunciation and scansion of this name (Jaques) see the Athenaeum, 1880, no. 2752, july 24; 2753, july 31.; 2755, aug. 14.; 2756, aug. 21.; 2758, sept. 4.« Wer hat denn das Athenaeum gleich zur hand? die grosse mehrzahl der leser sicherlich nicht. Der gelehrte editor, wenn er die sache überhaupt erwähnen wollte, hätte lieber mittheilen sollen, was in den citirten nummern des englischen blattes über den gegenstand gesagt wird. Da er es unterlassen hat, so holen wir das versäumte nach. Man streitet darüber, ob der name »Faikwez« oder »Faikez« d. h. englisch, oder »Jahkez« d. h. französisch ausgesprochen, und ob er ein- oder zweisilbig scandirt werden soll. Zu einer entscheidung kommt es nicht, der redacteur muss endlich die debatte schliessen, indem er erklärt, es sei nun genug, er nehme über den punkt nichts weiteres auf. Die anmerkung, wenn sie einmal gemacht wurde, hätte also etwa so lauten müssen: »Ob der name englisch oder französisch, und ob er ein- oder zweisilbig auszusprechen sei, darüber ist man in England verschiedener meinung.« In Deutschland spricht man wohl allgemein den im Ardenner walde hausenden sonderling französisch aus und scandirt ein- oder zweisilbig, je nach bedürfniss.

Dresden. O. S. Seemann.

W. Steuerwald: Lyrisches im Shakspere. München, Theodor Ackermann. 1881. VI u. 161 s. 8°. Pr. mk. 3,00.

Die vorliegende schrift handelt nach einer einleitung, die den werth von Sh.'s lyrik im allgemeinen bespricht, zunächst von den selbständigen lyrischen gedichten und beschäftigt sich dann mit den lyrischen elementen in den dramen. Der erste abschnitt dieses capitels handelt vom dramatisch-lyrischen, worunter der verf. dramatisch gehaltene, also dialogisch geführte partieen versteht, welche ein mehr oder weniger hervortretendes lyrisches gepräge tragen; er unterscheidet hier wieder stimmungsmässiges, empfindungsmässiges und betrachtendes. Dann geht er über zur charakterisirung der mehr lyrischen färbung des stiles in den jugendwerken Sh.'s im gegensatze zu den späteren. Endlich werden die lyrischen einlagen in den dramen erörtert und kurz das verhältniss Sh.'s zur tonkunst charakterisirt.

Es ist zu bedauern, dass der verfasser des buches sich nicht in der vorrede darüber geäussert hat, für welches publikum er dasselbe bestimmt hat. Thatsächlich liegt die sache so, dass der Shakspere-philolog kaum éine ihm neue idee in dem werkchen finden wird; gelehrten zwecken würde dasselbe schon insofern nicht dienen können, als der verf. nur sehr vereinzelt litteratur anführt, z. b. bei der besprechung von Venus und Adonis und seinem gegenstücke die abhandlung von Tschischwitz: Ueber die stellung der epischen dichtungen Shakespeare's in der englischen litteratur, Shakespeare-jahrbuch VIII p. 32 ff., nicht berücksichtigt hat.

[1]) Vgl. Englische studien III, p. 369 und p. 530.

Ebenso wenig hat er bei der behandlung der sonnettenfrage vollständigkeit in der anführung der verschiedenen ansichten angestrebt. Der mit den einschlägigen forschungen nicht vertraute wird das leicht und gefällig geschriebene heftchen aber gern durchblättern. Von jedem gesichtspunkte aus ist es jedoch zu tadeln, dass der verfasser dasselbe durch umfangreiche citate in grossem drucke unnöthig angeschwellt hat. Was soll der wiederabdruck so bekannter stellen, wie Juliet's monolog vor der brautnacht (p. 36), oder der dialog der liebenden nach derselben (p. 38), oder gar das berühmte selbstgespräch Hamlet's (p. 43)? Wer solche partieen nicht vorher schon kennt, wird sicherlich auch das buch nicht in die hand nehmen.

Bibliothek der angelsächsischen poesie, begründet von Christian W. M. Grein. Neu bearbeitet, vermehrt und nach eignen lesungen der handschriften herausgegeben von Richard Paul Wülcker. I. band. — 1. hälfte. Kassel. Georg H. Wigand. 1881. VI u. 148 ss. Pr. mk. 4,00.

Anglia I p. 556 ff. hat Wülcker zuerst seinen plan für die neubearbeitung von Grein's Bibliothek der ags. poesie dargelegt. Er betonte dort mit recht, dass alle texte mit den hss. neu verglichen werden müssten, was Grein leider nicht vergönnt gewesen sei; er gibt dann die beabsichtigte reihenfolge der stücke an und bemerkt schliesslich: »Bei der herausgabe der texte soll vor allem darauf das hauptgewicht gelegt werden, dass die texte genau nach den handschriften (sic!), ohne jedoch conjecturen und verbesserungen aus dem texte zu verweisen, soweit diese zum verständniss nothwendig sind«. Ueber den den einzelnen dichtungen beizugebenden apparat äussert sich W. a. a. o. nicht.

Wenn trotz der notiz a. a. o. p. 558, dass die collationen zu dem ersten bande poesie und dem zweiten prosa meistentheils schon gemacht seien, so dass der druck derselben bald beginnen könne, die erste hälfte des ersten bandes erst drei jahre später erscheint, so wird daraus niemand dem herausgeber einen vorwurf machen, welcher weiss, durch welche zufälligkeiten oft die drucklegung fertiger mss. verzögert wird. Auch dass die reihenfolge der texte eine ganz andere ist, als die früher aufgestellte liste angab, hat nichts bedenkliches. Der so eben veröffentlichte erste halbband bringt nämlich folgende stücke: 1. Des sängers weitfahrt, in kritischer ausgabe. 2. Waldere, I. Text nach der hs., II. Berichtigter text. 3. Der kampf um Finnsburg, in kritischer ausgabe. 4. Beowulf, I. Text nach der hs. — Der inhalt des noch im laufe des sommers auszugebenden zweiten halbbandes wird auf p. VI angegeben, und zwar sollen die betr. denkmäler edirt werden 'mit angabe aller wichtigeren lesarten und besserungsvorschlägen (sic!)'. Weitere andeutungen über die fassung des apparates finden sich auch hier nicht. Da nun erst ein so kleiner theil des werkes erschienen ist, möchte ich mir nicht durch ein schroffes urtheil den vorwurf voreiligen absprechens zuziehen; wenn ich also im folgenden knapp und sachlich angebe, was namentlich in bezug auf diesen punkt mir an Wülckers arbeit missfällt, so setze ich dabei voraus, dass er nach bestimmten principien verfahren und es seine absicht ist, im vorwort zu einem späteren theile der sammlung dieselben klar darzulegen. Freilich hätte es wol in seinem eignen interesse gelegen, das jetzt schon zu thun.

1. Des sängers weitfahrt. — Unter den auf p. 1 erklärten abkürzungen vermisse ich Sch. = Schipper's collation des Cod. Ex., Germ. 19 p. 333. Von textbesserungen hat W.s collation sehr wenig eingetragen; vgl. zu v. 49 und 103. Schipper druckt v. 34 nicht hrinȝ weald, sondern hrinȝweald in éinem worte.

Es folgt 2. ein diplomatisch getreuer abdruck des Waldere-bruchstückes, welches Edzardi für W. in Kopenhagen neu collationirt hat. Ich möchte mir da die frage erlauben, ob Edz. bei abfassung dieser vergleichung die bemerkungen Bugge's, Tidskrift for philologi og pæd. Ottende aargang, p. 72—78 und 305—7 vor sich gehabt oder etwa nur ein exemplar von Grein oder Rieger benutzt hat. Bugge hat die fragmente bereits 1860 copirt und im jahre 1869 seine abweichungen von Stephens' ausgabe durch Lyngby genau untersuchen lassen (vgl. a. a. o. p. 305). Nun sind diese beiden gelehrten als peinlich genaue und sorgfältige handschriftenleser bekannt, und ihre lesungen weichen von Edzardi mehrfach ab; ohne die genauigkeit von Edzardi's collation irgendwie anzweifeln zu wollen, möchte ich unter diesen umständen doch darauf hinweisen, dass an schwer lesbaren stellen oft schon die kenntniss der lesung eines anderen genügt, um unsere auffassung zu ändern. Ich glaube also, dass die fraglichen stellen nochmals werden zu prüfen sein. So bemerkt Edz. p. 7: ‚17. Ac schwer zu erkennen'. Bugge leugnet a. a. o. p. 73 direkt, dass ac gelesen werden könne; ‚det har for mine öine seet ud som ig og derefter endnu en lodret streg'. Warum fehlt diese bemerkung in den noten? Die note p. 8, 1 b. 9): ‚St. wr, jedenfalls ist dann nur der hauptstrich des r noch zu sehen' verstehe ich nicht im munde jemandes, der eine genaue collation vor augen hat; der hauptstrich des r kann doch bei weitem nicht so hoch reichen, als l; übrigens hat Bugge a. a. o. p. 305 zuerst bemerkt, dass wlegan zu lesen ist. Note 2a 7) Lyngby hält die lesung gesteald nicht für unmöglich; vgl. Bugge a. a. o. p. 306. In note 2b 7) heisst es nach einer erörterung über die lesung eines wortes: ‚Vgl. auch B.' Gemeint ist Bugge's bemerkung a. a. o. p. 78. Ich halte die lakonische verweisung auf eine, wenigstens was die früheren jahrgänge anlangt, in Deutschland so äusserst seltene zeitschrift für ganz ungehörig. Warum stehen nach þoñ im texte nicht einige punkte? Zu 2b z. 9 (ber. text B. v. 25) gibt Bugge a. a. o. p. 306 ausdrücklich an, dass Seđe zusammen geschrieben ist; bei W. ohne bem. Se đe.

II. Berichtigter text. Nach meiner ansicht sollten bei stücken von so geringer länge, über die auch so wenig litteratur existirt, in einer kritischen ausgabe a l l e versuche, den text zu erklären oder zu bessern, angeführt werden. Ganz unbegreiflich ist es mir aber, dass W. eine ganze anzahl interessanter vermuthungen Bugge's total ignorirt hat, während er in 1. eine menge unbrauchbarer conjecturen Leo's gewissenhaft notirt. V. 1. B. (a. a. o. p. 72 f.) setzt nach ȝeorne gegen die übrigen herausgeber ein semicolon, da er die vorhergehenden worte zur rede der Hildguđ zieht und hyrde auf das härten des schwertes deutet, eine deutung, der ich mich unbedingt anschliesse. W. nichts. Zu v. 4 bemerkt W.: ‚heardne B.' Diese angabe ist unrichtig; B. sagt ganz klar p. 73: ‚hearne er derfor i s t e d e n f o r heardne, ligesom Heađobearna Beów. 2067 for Heađobeardna, oldn. stirna for stirđna'. Es ist ihm also nicht eingefallen, die lesart hearne in heardne zu ändern. Zu v. 12 ist nicht erwähnt, dass Bugge vor Edz. cide im ms. gelesen hat (a. a. o. p. 74). Es fehlt die notiz, dass Rieger vor Aelf. den satz schliesst, nach sunu v. 11 ein comma setzt und nalles gegen die hs. klein schreibt. Sonst werden unterschiede in der interpunktion, die eine abweichende auffassung documentiren, mehrmals angeführt; vgl. zu 1, 41, 119. v. 19. Bugge's ansprechende conjectur; mæles ofer mearce, wird verschwiegen. Bei metod war ausser auf Grein's glossar zu Beów. auf B. a. a. o. p. 74 zu verweisen. B. 1. Die abweichende ergänzung Bugge's a. a. o. p. 75 f. wird nicht erwähnt. Zu v. 7. Bugge schreibt iu lean ge-

trennt (a. a. o. p. 76). Zu v. 17. W.: ‚hs. headu; heado St. und alle ausgaben.' Dabei ist übersehen, dass B. a. a. o. p. 306 bereits richtig gelesen hat. V. 23. Bugge (a. a. o. p. 306) handelt eingehend über lesung und erklärung dieser stelle; bes. hat er das seltsame wort unmæȝas mit recht beanstandet. W. nichts.

3. Der kampf um Finnsburg. — Es ist bemerkenswerth, dass Grein in den litterarischen notizen seiner separatausgabe des Beów. p. 185 Rieger's ausgabe dieses bruchstückes nicht erwähnt, um so mehr, als er an mehreren stellen des textes dieselben änderungen anbringt, ohne jenen zu nennen. W. hat in diesen fällen unrichtig G. vor R. gestellt. So hat zu v. 1 Rieger zuerst die ergänzung hornas gefunden, was aus Wülcker's apparat nicht zu ersehen ist. Dass er die grammatisch unhaltbare vermuthung Uhland's: beácnas, nicht erwähnt, ist ihm dagegen nicht zu verdenken. V. 5. Rieger hat zuerst gesehen, dass nach berađ zwei halbzeilen fehlen. Bugge's scharfsinnige behandlung dieser stelle (a. a. o. p. 304f.) wird mit keinem worte erwähnt. V. 12. hebbađ hat Heyne nicht zuerst vermuthet, schon Gr. Bibl. führt diese conjectur fragweise an. Für handa schlägt B. a. a. o. p. 305 linda vor. Bei W. erfahren wir nichts davon. V. 14f. Ausser den bei W. angeführten herausgebern zieht auch B. (a. a. o. p. 305) diese zwei zeilen in eine zusammen. V. 17. Gr. Bibl. vermuthet fragweise Eana für eaha. V. 20 liest Ettm. styrde für styrode. V. 27. Hier hat Grein Rieger's conjectur: wreccea aufgenommen, ohne ihn zu nennen. Auch v. 31 ist R. vor Gr. zu setzen.

Es wird mir nach alledem niemand verargen, wenn ich auf W.'s darlegung seiner methode bei der zusammenstellung des kritischen apparates einigermassen gespannt bin.

Es folgt 4. der text des Beów. nach der hs. Durch meine collation in Herrig's Archiv wurde die arbeit des herausgebers natürlich beträchtlich erleichtert. Dass sich dabei mancherlei besserungen ergeben würden, habe ich nie bezweifelt und sogar öffentlich ausgesprochen (E. st. II p. 268); bes. scheine ich mich mehrmals bei der eintragung der collation in mein exemplar in der abgränzung der zeilen geirrt zu haben. Dagegen bemerke ich, dass wenn ich an vielen stellen einen oder einige buchstaben mehr gelesen zu haben behaupte, als W., und von ihm als verletzte buchstaben angegebene noch ganz sah, doch W. selbst kaum geglaubt haben kann, dass in all diesen fällen blos meine rege phantasie mir diesen streich gespielt haben kann. Die sache erklärt sich ziemlich einfach. Im jahre 1875 collationirte ich die hs. Als ich dieselbe ostern 1880 wieder in die hand nahm, bemerkte ich, dass das umgelegte fliesspapier vielfach ergänzt und durch neue streifen ersetzt worden war, daher wol, als W. 1879 in der hs. arbeitete, mancher buchstabe halb oder ganz überklebt war, den ich noch deutlich gelesen hatte. So haben wir also beide recht. Noch bemerke ich zu p. 188b 15), dass ich unter ‚den' ausgaben nur die von mir angeführten gemeint habe; Thork. habe ich überhaupt nicht herbeigezogen, da mir diese ausgabe nicht zur verfügung stand. P. 198b 6. W.: ‚Von punkten über ȝe sehe ich nichts'. Ich habe mir die existenz derselben nicht eingebildet, sondern erinnere mich heute noch deutlich, dieselben gesehen und über ihre bedeutung nachgedacht zu haben. Abkürzungen habe ich öfters absichtlich aufgelöst. P. 198b, 17). W.: ‚Von đ, sagt Kö., ist durch ein loch ein theil entfernt. Er hätte also richtiger cursives đ gedruckt'. Ein blick auf die schlussworte meiner collation hätte diese rüge als ungerechtfertigt nachgewiesen.

E. K.

MISCELLEN.

DIE UNTERSCHIEDE ZWISCHEN DEM CASSELER TEXTE VON MARLOWE'S EDWARD II UND DEM VON 1598, EDIRT VON WILHELM WAGNER.

In einer besprechung dieser Marlowe'schen tragödie in dem Magazin für die litteratur des auslandes, jahrgang 1876, band 90, sagt Rudolph Genée, p. 725, dass eine wesentliche abweichung in den texten von 1594 und 1598 nur in dem fehlen einer ganzen scene (gegen den schluss hin) bestehe.

Bei einer genauen vergleichung des textes von 1594 und der von Wilhelm Wagner nach dem texte von 1598 edirten ausgabe habe ich gefunden, dass durchaus keine scene in der älteren ausgabe fehlt.

Im übrigen bestehen die abweichungen, wie Rudolph Genée schon sagt, nur in einzelnen wörtern. Diese geringen unterschiede (bloss orthographische varianten sind dabei nicht berücksichtigt) will ich in folgendem aufzählen:

Die ausgabe von 1598 hat

Act. I. Scene I.

Zeile 70. *shall seem to die* für
and ſeeme to die.

Zeile 72. *By'r lord* für
my lord.

Zeile 119. *Ay, yours* etc. für
I yours.

Zeile 127. *All Warwickshire will leave* etc. für
All Warwickſhire will love.

Zeile 128. *Lancaster* für
Gaueſton.

Zeile 167. *receive my seals* für
receiue my ſeale.

Zeile 206. *A prison may best beseem* für
A priſon may beſeeme.

Scene II.

In der bühnenanweisung zeile 33 steht bei Wagner:

Enter the [curs.] *Archbishop of* [curs.] *Canterbury and a Messenger*,
im Casseler texte nur:

Enter the Bishop of Canterburie

Ebenso steht zeile 46 als bühnenanweisung bei Wagner:

Enter Queen Isabella.

In der Casseler ausgabe:

Enter the Queene.

Zeile 65. *oppressed with civil mutinies* für
oppreſſed by civill mutinies.

Scene IV.

Zeile 8. *Enter the King, Gaveston and Kent* für
Enter the King and Gaueſton.

Zeile 66. *High Admiral of the fleet* für
of our fleete.

Zeile 137. *my love drops down* für
my lord drops downe.

Zeile 216. *Plead for him that will* etc. für
Plead for him he that will.

Act II. Scene I.

Zeile 64. *But stay thee here* für
But reſt thee.

Scene II.

Zeile 40. *I have the jesses* für
I have the greſſes.

Zeile 80. *Here! here!* für
Here, here, King.

Zeile 159. *The murmuring* etc. *break* für
hath.

Scene III.

Zeile 2. *you favour them* für
you fauour him.

Scene V.

Zeile 43. *That thus your army* für
That this your armie.

Zeile 64. *prayer* für
praiers.

Scene VI.

Zeile 26 u. 59. *My lords* für
My Lord.

Zeile 65. *the care of his re-alm* für
the care of realme.

Zeile 110. *so near to baulk* für
ſo near and balke.

Act III. Scene II.

Zeile 42. *For favour* für
for fauors.

Zeile 184. *My lords* [aber *s* cursiv!] für
My Lord.

Act IV. Scene II.

Zeile 8. *He loves me* für
A loves me.

Zeile 70. *Now say* für
How ſay.

Scene III.

Zeile 3. *with friends* für
with his friends.

Scene IV.

Zeile 12. *Who made the channel* etc. für
And made the channels.

Zeile 17. *Lords, sith we are* etc. für
Lords, sith that we are.

Scene VI.

Zeile 10. *Pierced deeply with a sense* für
Pierced deeply with ſenſe.

Zeile 57. *I do arrest* für
I arreſt.

Zeile 73. *Spencer, sweet Spencer* für
Spencer, a ſweet Spencer.

Zeile 91 u. 92. *For friend hath hapless* [cursiv gedr.] *Edward none but these;*
And these must die under a tyrant's sword für
For friends hath Edward none, but theſe, and theſe,
And theſe must die vnder a tyrants ſword.

Zeile 105. *I see our souls are fleeting* für
I ſee our ſoules are fleeted.

Act V. Scene I.

Zeile 104. *whose eyes being turned* für
whoſe eyes beene turnd.

Scene II.

Zeile 10. *it imports* für
that imports.

Zeile 61. *Till at the last* für
And at the last.

Scene IV.

Zeile 9 u. 10. *Fear not to kill the king 'tis good he die*
But read it thus, and that's another sense für
Kill not the king tis good to feare the worſt
Vnpointed as it is, thus ſhall it goe.

Dieser letzte vers der Casseler ausgabe ist erst der 13. vers der ausgabe von Wagner.

Zeile 32. *To strangle with a lawn thrust d o w n the throat* für
To ſtrangle with a lawne thruſt t h r o u g h the throte.
Zeile 107. *And none of both t h e m thirst* für
And none of both, t h e n thirst.

Scene V.

Zeile 35. *A table and a feather-bed* für
W h a t e l ſ e, a table and a fetherbed.
Auffallend ist die abweichende interpunktion in
Zeile 77. *Yet stay; a while forbear* für
Yet stay a while, forbeare.
Zeile 79. *That even then* für
That a n d even then.
Zeile 93. *and do I s t i l l remain* für
and do I remaine.
Zeile 116. *lest t h o u bruise* für
leaſt t h a t y o u bruſe.

BRESLAU. R. Klose.

GLOSSEN ZU DEN ANMERKUNGEN ZU MACAULAY'S HISTORY VON R. THUM.

I.

Engl. st. bd. IV p. 320 befindet sich eine anmerkung, die mich gewissermassen mit betrifft, da die »Selections from the works of Lord Macaulay (Thum citirt T h e Selections, was wohl ein lapsus calami ist) s. z. meiner revision unterlagen. Ein exemplar davon ist mir nicht zugeschickt worden und muss ich mich daher auf Thum's angabe allein beziehen. Danach soll es zu Macaulay's Hist. III, 289 in der anmerk. s. 151 heissen: »The three estates, i. e. The King, Lords and Commons«. Hierzu berichtigt Thum: »Die three Estates sind die Lords Spiritual, Lords temporal, and the Commons«, und beruft sich dabei auf den High Chancellor Clarendon und das Prayer book. Auch wundert er sich mit recht, dass dr. Ahn an der betreffenden stelle zu dieser auffassung der Three Estates kommen konnte, da ja ausdrücklich das Royal House neben den drei ständen genannt werde. Nun zu meiner und implicite dr. Ahn's vertheidigung, obgleich, wie ich oben angedeutet, in diesem speciellen falle eine solche für ihn eigentlich nicht zu übernehmen ist; denn er hatte den text vor augen, als er die anmerkung niederschrieb, während ich, bei der revision des buches, beide getrennt las und es meines amtes nicht war, den herausgeber zu controliren, ausser in fällen, wo er sich etwa einer entschiedenen unrichtigkeit schuldig gemacht haben mochte. Lag nun eine solche in der angeführten anmerkung wirklich vor? Es dürfte für die leser der »Engl. studien« von interesse sein, die frage hier näher beleuchtet zu finden. Es ist wohl zu gunsten Ahn's anzunehmen, dass er eine so sachliche erklärung nicht ohne anhalt dafür hinschreiben würde. Dass i c h sie stehen gelassen habe, beruht indessen auf einer momentanen vergesslichkeit meinerseits, wie ich sofort darthun werde.

Zunächst nun führe ich zu unserer beider rechtfertigung ein in England sehr

anerkanntes und weit verbreitetes werkchen an, welches den titel führt: »How we are governed: or the Crown the Senate and the Bench. A Handbook of the Constitution, Government, Laws and Power of Great Britain. By Albany Fonblanque, Jun., Esq. of the Middle Temple, Barrister-at-Law, &c., New Edition. London, Routledge, Warne, and Routledge, &c., 1860 (seitdem sind neuere auflagen erschienen). Da heisst es denn (s. 18): »Having now laid the foundation of my subject, I shall proceed to show you how this country is governed at the present day. The United Kingdom of Great Britain and Ireland is governed by its King or Queen and two Houses of Parliament. These are known as the Three Estates of the Realm«. Deutlicher kann es wohl nicht gesagt werden. Da ich nun meine 1862 (Leipzig, O. Purfürst) veröffentlichten zwei vorträge über »Die grundzüge der verfassung Englands« &c. hauptsächlich nach dem oben angeführten buche bearbeitet habe, so hat sich die darin gegebene erklärung der Three Estates of the Realm bei mir mehr festgesetzt, als die gegentheilige berichtigung derselben in anderen werken, und meinen irrthum veranlasst, sie auch bei Ahn stehen zu lassen. Vergessen hatte ich dabei, was Hallam, nach ihm Freeman und vor diesem E. Fischel »Die verfassung Englands« (Berlin 1862, Ferdinand Schneider) über den fraglichen punkt gesagt und ich bei ihnen gelesen hatte. Ich beginne mit dem letzteren, welcher, auf Blackstone's Commentary (I, 168) gestützt, p. 365 ausdrücklich sagt: »Man hat den könig zuweilen auch als einen der stände des reichs aufgefasst. Dies ist irrig. Unter den drei ständen versteht man die geistlichen und weltlichen lords, und die gemeinen.« Ausführlicher darüber spricht sich Edward A. Freeman, der berühmte historiker der normannischen eroberung, in seinem The Growth of the English Constitution from the Earliest Times (Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1872) darüber aus. Er sagt (p. 132): »But most of the continental bodies of Estates consisted, as we have seen, of three Houses; in Sweden, where the peasants, the small freeholders, were important enough to be separately represented alongside of the Nobles, Clergy, and Citizens, there were till lately four. The number two became the number of our Houses of Parliament, not out of any conviction of the advantages of that number, but because it was found impossible to get the Clergy in England habitually to act as they did elsewhere, as a regular member of the parliamentary body. They shrunk from the burthen, or they deemed secular legislation inconsistent with their profession. Thus, instead of the Clergy forming, as they did in France, a distinct Estate of the legislature, we got a Parliament of two Houses, Lords and Commons, attended by a kind of ecclesiastical shadow of the Parliament in the shape of the two Houses of the ecclesiastical Convocation. Thus, for all practical purposes, there were only two Estates in the English Parliament, Lords and Commons. Thus the phrase of the Three Estates, which had a meaning in France, became meaningless in England. For centuries back there has been no separate estate of the Clergy; some of their highest members have belonged to the Estate of the Lords, and the rest to the Estate of the Commons. Hence has arisen a common but not unnatural misconception, a misconception as old as the day of the Long Parliament, as to the meaning of the phrase of the Three Estates. Men constantly use those words as if they meant the three elements among which the legislative power is divided, King, Lords, and Commons. But an Estate means a class or order or rank of men like the Lords, the Clergy, or the Commons. The king is not an Estate,

because there is no class or order of kings, the king being one person alone by himself. The proper phrase is the king and the Three Estates of the Realm. But in England, as I have already shown, the phrase is meaningless, as we have in truth two Estates only.«

Ich habe mir erlaubt, die für meinen zweck wichtigste stelle zu sperren, und denke, es wäre wohl das citat genügend, sowohl den fraglichen punkt endgiltig zu erledigen als Ahn's und mein versehen zu entschuldigen. Wer weiss nicht, wie es einem zuweilen bei einer frage der rechtschreibung ergeht? Ist durch einen äusseren anlass einmal ein momentaner zweifel entstanden, so schwankt man bekanntlich trotz besserem wissen und sonstiger festigkeit, so lange man im unbewusstsein bleibt. Es soll jedoch auch hierbei noch nicht sein bewenden haben, sondern hören wir auch noch Hallam selbst, auf den Freeman verweist. Leider ist mir das originalwerk hier nicht zugänglich und muss ich mich mit der deutschen übersetzung (Geschichtl. darstellung des zustandes von Europa im mittelalter von Henry Hallam esq. Nach der zweiten ausgabe aus dem Englischen übertragen von B. J. F. von Halem, II. band, Leipzig, Hinrichs, 1820) begnügen. In der anmerkung zu s. 386 daselbst heisst es also:

»Viele sind der meinung, die von manchen achtungswerthen autoritäten unterstützt wird, dass nämlich der könig einer der drei stände des reiches sei, die geistlichen und weltlichen lords den zweiten, und die gemeinen im parlament den dritten stand bilden. Diesem widerspricht der allgemeine inhalt unserer alten amtlichen urkunden und gesetzsammlungen, und in der that sollte die analogie anderer verfassungen das grösste gewicht haben, selbst wenn unsere eigenen autoritäten noch mehrere gründe zum zweifel darböten. Aber der fälle, wo es ausdrücklich oder stillschweigend angenommen wird, dass die drei stände aus dem adel, der geistlichkeit und den gemeinen, oder wenigstens aus ihren repräsentanten bestehen, giebt es so viele, dass der raum nicht verstatten würde, sie sämmtlich hier anzuführen. »Der staat besteht,« sagte der kanzler Stillington im siebenten reg.-jahre Eduard's IV., »aus drei ständen, und überdies aus einem oberhaupte, nämlich aus geistlichen lords, weltlichen lords und gemeinen, und ausserdem aus dem königlichen stande, nämlich unserem souveränen herrn, dem könig.« (Rot. Parl. bd. V, s. 622.) So wird auch erklärt, dass der tractat von Staples v. j. 1492 bestätigt werden sollte: »per tres status regni Angliæ rite et debito convocatus, videlicet per relatos et clerum, nobiles et communitates ejusdem regni.« (Rymer th. XII, 508.)

Ich will jedoch eine stelle, die einzige, die mir vorgekommen ist, wo der könig mit unter die drei stände gerechnet wird, nicht unangeführt lassen. Die gemeinen erklärten nämlich im zweiten reg.-jahre Heinrich's IV: »dass die stände des reiches sich einer dreieinigkeit vergleichen liessen, bestehend aus dem könige, den geistlichen und weltlichen lords und den gemeinen. (Rot. Parl. bd. III, s. 459.) Der sinn dieser ausdrücke zeigt jedoch, dass sie unter reichsständen mitglieder oder integrirende theile des parlaments verstanden. Whitelocke (on the Parliamentary Writ, bd. II, s. 43) sucht ausführlich zu beweisen, dass die drei stände aus dem könig, den lords und den gemeinen bestehen, welches ein allgemein angenommener lehrsatz unter den populären rechtsgelehrten des 17. jahrhunderts gewesen zu sein scheint. Seine beweise gründen sich hauptsächlich auf das baronialbesitzthum der bischöfe, auf die giltigkeit der ohne ihre zustimmung erlassenen verfügungen und andere gründe ähnlicher art, welche wohl beweisen

könnten, dass gegenwärtig nur zwei stände bestehen, nie aber den könig in einen reichsstand umschaffen können.

»Die quelle dieses irrthums ist die hintansetzung des ursprünglichen sinnes des wortes: stand (status), welches eine ordnung oder einen zustand bedeutet, worin gewisse personen durch die einrichtungen der bürgerlichen gesellschaft gereihet werden. Nur in einer secundären oder vielmehr in einer elliptischen anwendung kann es auf ihre repräsentanten im parlamente oder in nationalversammlungen bezogen werden. Zwar sind die weltlichen lords von England nur eins mit dem adelstande; aber das haus der gemeinen ist genau genommen nicht der stand der gemeinheiten (sic), welchem dessen mitglieder angehören, und von denen sie abgeordnet sind. So ist die gesammte körperschaft der geistlichkeit im eigentlichen sinne des wortes einer der stände, und wird auch als solcher in den ältesten amtlichen geschichtsquellen beschrieben (21 Rich. Rot. Parl. bd. III, s. 348), obgleich neuerlich die geistlichen lords im parlament uneigentlich diese benennung erhalten haben. (Hody on Convocations s. 426.)« Hiermit möge diese frage erledigt sein. Doch ehe ich schliesse, will ich mir bei dieser gelegenheit erlauben, auch meinerseits ein kleines versehen des herrn Thum hier zu berichtigen. In der s. 321 gegebenen definition der synonyma Imagination (warum übrigens mit kleinem i am anfange einer neuen periode, möchte ich zugleich fragen,) fancy, die freilich Crabb[1]) entnommen ist, ohne dass diese quelle dabei genannt wäre (vielleicht sind sie alle in dem mir nicht zu gesicht gekommenen programm von 1879 genannt?) hat der verfasser der »Anmerkungen« überall den von Crabb dabei fälschlich gebrauchten bestimmten artikel mit beibehalten, was das richtige sprachgefühl recht unangenehm berührt. Wendet man dagegen ein, Crabb war ja geborener Engländer und musste wissen, ob man im betreffenden falle »the fancy«, »the imagination« sagen könne, so erinnere ich daran, dass er bei seiner beschäftigung mit dem Deutschen, theils als lehrer seiner muttersprache in Deutschland, theils als lehrer des Deutschen in England, sein sprachgefühl abgestumpft haben mag; sonst hätte er nie the fancy ohne nachfolgende bestimmung mit of oder which schreiben können (vgl. über ihn Schmitz, Encyklop. des philol. studiums der neueren sprachen. Greifswald 1859, s. 209). Mir liegt von engl. synonymischen wörterbüchern nur das bekannte, vom erzbischof Whateley herrührende kleine: »A Selection of English Synonyms« vor, da heisst es richtig durchweg (p. 99—100) 'fancy' und 'imagination'. Es ist wohl nicht für leser der Engl. studien nöthig, hier erst auf die grammatiken hinzuweisen, oder die z. b. bei Mätzner citirten abweichungen (1. aufl. 1865, II, 2. s. 167) zu erklären.

II.

Das. p. 408: »Such an ally would undoubtedly expect substantial proofs of gratitude.« Wenn Thum gegen Schmitz meint, dass would hier »das past von jenem will« sei, »welches der Engländer anwendet, wenn er seine behauptung nicht auf den vorliegenden einzelnen fall beschränken, sondern auf alle ähnlichen fälle ausdehnen will« (also kurz gesagt das iterative), so möchte ich das bestreiten. Ebenso wenig natürlich kann ich seine vorgeschlagene übersetzung für such an ally will expect substantial proofs« durch: »Ein solcher bundesgenosse pflege allerdings zu fordern« gelten lassen. Ich würde sagen: »ein solcher bundesgenosse wird

[1]) Bei Storm, Engl. philologie etc., beiläufig unrichtig Crabbe geschrieben.

handgreifliche beweise erwarten,« und demgemäss an obiger stelle: »würde unzweifelhaft u. s. w.« (nicht »allerdings«). Macaulay spricht nämlich an der betreffenden stelle im sinne des königs (Carl's II.) und lässt ihm seine folgerungen machen, und zwar beginnen diese nach dem passus it followed that he must look for aid abroad, »so folge daraus, dass er sich im auslande nach hilfe umsehen müsse«. Und nun speculirt Carl für sich und sagt: »Die macht und der reichthum des königs von Frankreich könne der schweren aufgabe gewachsen sein, in England das unumschränkte königthum herzustellen (oder zu begründen). Ein solcher bundesgenosse würde nun freilich (oder wörtlicher, unzweifelhaft) handgreifliche beweise der dankbarkeit für einen solchen dienst erwarten, und in diesem stile geht die berechnung weiter.

Zu p. 409. Nie ist mir eine englische ausgabe des Vicar of Wakefield zu gesichte gekommen, in der die von Thum als allein richtig sein sollende erwähnte lesart zu finden gewesen wäre: »The servants who were numerous he polite ordered to the next alehouse« (cap. 7 am anfang). Nun weiss ich recht wohl, nach dem ausspruch der jüdischen weisen, dass »ich (wir) habe(n) nicht gesehen«, kein beweis sei. Doch selbst, falls dr. Thum sich nicht irren und er eine solche lesart wirklich in einer englischen ausgabe gesehen haben sollte, muss ich mir gestatten, sie als ganz ungrammatikalisch zu verwerfen und kann ich seine ausführung an dieser stelle nicht anerkennen. Was F. Hall über nearly being all exhausted sagt, hat seine vollkommene richtigkeit. Wenn aber Thum im darauf folgenden satze Macaulay verbessern will und sagt, er habe (cap. 2. 135) ungehöriger weise(!) das adverb in »His brothers escorted him to that frontier which, as they weakly imagined, was to be a frontier no longer« statt they weak(!) imagined geschrieben, so muss ich, trotzdem ich dr. Steger's übersetzung: »wie sie schwach genug waren, sich einzubilden« ganz richtig finde, auch diese ansicht Thum's bestreiten. Als gegenbeweis erinnere ich ihn an einen ausdruck, wie z. b. they foolishly thought, dachten oder glaubten sie thörichter weise. Würde es ihm hier einfallen zu sagen: they foolish thought? Doch wohl nicht. Also eben so »he politely ordered« und »they weakly imagined«.

Und somit schliesse ich diese glossen, nicht ohne anerkennung der belehrenden anmerkungen, die dazu anlass gegeben haben.

LEIPZIG. David Asher.

REPLIK.

I.

In betreff der drei von herrn dr. Asher berührten punkte bemerke ich, ad 1). The Selections, dass statt des englischen der deutsche artikel zu lesen ist: In den Selections.

ad 2) The Three Estates. Die anmerkung im programm lautete:

> Die drei stände des reichs, the three Estates of the Realm sowohl in Schottland (1, 91), wie in England sind nicht, wie Webster angiebt, the King, Lords und Commons, sondern die Lords spiritual, Lords temporal und the Commons. Allerdings lesen wir in The Life of Clarendon (Baseler ausgabe 1, s. 151), dass selbst ein minister der krone, Sir John Colepepper, der ansicht gewesen ist, dass the King, and the House

of Peers and the House of Commons made the Three Estates . . . since in truth the Bishops make the Third Estate, und der Lord High Chancellor muss doch als unbedingte autorität in dieser sache gelten, wie sie ja auch Lord Falkland anerkennt: »imputed it to his own inadvertency and to the infusion of some Lawyers who had misled Sir John Colepepper, and to the Declarations which many of the Prelatical Clergy frequently and ignorantly made, that the Bishops did not sit in Parliament as the Representatives of the Clergy and so could not be the Third Estate.« Freilich sagt Lady Lewis, Lives from the Clarendon Gall. 1, 131: It is to be supposed that Lord Falkland was convinced by Mr. Hyde's arguments that Sir John Colepepper had been mistaken on this point. — Mc Culloch, Stat. Acc.: The great national council termed Parliament, composed of the king and the three estates of the realm, that is, of the king, and the Lords Spiritual, the Lords Temporal and the Commons.

Aus dieser anmerkung wird herr dr. Asher erkennen, dass ich es sehr erklärlich finde, wenn in betreff der Three Estates irrthümliche erklärungen gegeben werden. Mein »Es ist seltsam« bezieht sich ja nur darauf, dass herr dr. Ahn gerade an der betr. stelle die falsche erklärung gegeben hat.

ad III), den artikel vor fancy und imagination bei Crabb betr., muss ich erklären, dass ich mich nicht für berechtigt halte, änderungen in den citaten aus Crabb vorzunehmen, so wie dass ich es für etwas gewagt halte, dem grossen synonymiker ein »abgestumpftes sprachgefühl« zuzuschreiben, gewagt besonders in dem vorliegenden falle, wo Crabb den »finest prose-writer« zur seite hat. Von den sätzen aus Macaulay, die ich nach den worten Crabb's gebe, zeigen drei den artikel vor imagination, fancy, judgment, understanding, ohne »nachfolgende bestimmung mit of oder which«. C. 3, 141: In general the development of t h e fancy is to the development of t h e judgment what the growth of a girl is to the growth of a boy. T h e fancy attains at an earlier period to the perfection of its beauty, its power, and its fruitfulness. 1, 53: The Church of England appeals more to t h e understanding and less to t h e senses and t h e imagination, than the Church of Rome, and more to the senses and t h e imagination than the Protestant Church of Scotland, France and Switzerland. C. 2, 191: The classification which Akenside has given of the pleasures of t h e imagination, we should say... Ich habe schon veranlassung gehabt, darauf hinzuweisen, dass das capitel vom artikel ein sehr schwieriges und noch wenig durchforschtes gebiet ist, und dass man sehr vorsichtig sein muss in seinen behauptungen, wenn es sich um den gebrauch des artikels handelt; ich glaube z. b. nicht, dass Macaulay in den zwei ersten angeführten stellen die streichung auch nur e i n e s the sich hätte gefallen lassen; der artikel scheint mir zur feststellung der bedeutung der wörter fancy, judgment etc. nothwendig zu sein. Anders verhält es sich an anderen stellen; z. b. lesen wir 7, 222: the strength of t h e muscles is far inferior in value to the strength of the mind, und 1, 7: communities governed only by vigour of muscle. —

Dass man sehr zurückhaltend sein muss mit seinem urtheil, wo es sich um den gebrauch des artikels handelt, zeigen auch die verhandlungen der englischen und amerikanischen bibelrevisoren in betreff des artikels vor law: die Amerikaner wollten da, wo nicht vom mosaischen, überhaupt nicht von einem bestimmten ge-

setze die rede ist, das the streichen; die Engländer sind aber nicht darauf eingegangen.

II.

ad 1): would expect. — Darüber, dass es die indirecte rede ist, kann niemand im zweifel sein, und wenn hr. A. als directe rede giebt: »ein solcher bundesgenosse wird handgreifliche beweise erwarten«, so fasst er das would in derselben weise wie ich, und begreife ich nicht, wie er gegen meine übersetzung: »ein solcher B. pflege zu fordern« sich erklären kann: das allgemeine such an ally macht ja den satz zu einer allgemeinen behauptung, und nichts anderes thut das »pflege« meiner übersetzung. Freilich hr. A. meint mit dem worte »iterativ« das wiederzugeben, was ich mit dem satze ausgesprochen: »Der Engländer wendet will an, wenn er seine behauptung nicht auf den vorliegenden fall beschränken, sondern auf alle ähnliche fälle ausdehnen will.« Aber das von mir bezeichnete will ist nicht das iterative; wenn ihm ein name gegeben werden soll, so würde »qualitativ« viel zutreffender sein: dieses will entspricht dem esse und *εἶναι* mit dem genetiv: Tardi ingenii est rivulos consectari, fontes rerum non videre — der träge pflegt, es liegt in der natur des trägen. So hier: es liegt in der natur, in der beschaffenheit eines solchen bundesgenossen, dass er erwartet. —

ad 2) Hr. A. scheint die tendenz meiner bemerkung, betr. das adverb, zu verkennen; sie ist gerichtet gegen die massregelung der sprache von seiten der grammatiker. Wiederholt habe ich veranlassung gehabt, meine ansicht dahin auszusprechen, dass es nicht sache der grammatiker ist, der sprache gesetze zu geben, sondern der sprache die gesetze abzulauschen. Es giebt nur éine logik, und ihre gesetze sind überall dieselben, aber es giebt viele sprachen und jede sprache hat ihre besonderen gesetze. So ist logische richtigkeit und sprachliche richtigkeit nicht dasselbe. Sprachlich richtig ist im Englischen: meine familie sind, im Deutschen: meine familie ist, im Griechischen: die dinge ist, im Deutschen: die dinge sind. They weakly imagined ist logisch unrichtig; das erkennt Hr. A. an, indem er die Steger'sche übersetzung als richtig anerkennt; aber es ist mir nicht eingefallen, gegenüber einem so sorgfältigen schriftsteller als Macaulay, they weakly imagined für sprachlich unrichtig zu erklären, noch viel weniger habe ich daran gedacht, they weak imagined als eine sprachliche verbesserung hinzustellen; hätte ein schüler they weakly imagined geschrieben, so würde ich es in they were weak enough to i. oder so weak as to i. corrigirt haben. — Das I foolishly thought ist nicht gleicher art; ich kann dieses übersetzen: Ich hatte den thörichten gedanken, jenes kann ich aber nicht übersetzen: Sie hatten die schwächliche vorstellung.

Reichenbach i. v. R. Thum.

DIE NEUE REVIDIRTE ENGLISCHE BIBELÜBERSETZUNG.

Hauptsächlich auf veranlassung des bischofs Wilberforce trat vor 11 jahren eine anzahl der bedeutendsten theologen und philologen Englands und Amerika's zu einem comité zusammen, das sich die aufgabe stellte, die alte unter Jacob I. zu stande gekommene Authorized Version der bibel von 1611 einer revision zu unterziehen. Die »mit bewunderungswürdiger ausdauer und äusserstem fleisse durch-

geführte arbeit«, von deren glücklichem fortgang die englische presse von zeit zu zeit berichtete, ist nun am 17. v. mon. zu ende geführt worden und unter dem titel: »The New Testament of our Lord and Saviour Jesus Christ, translated out of the Greek, being the Version set forth A. D. 1611, compared with the most ancient authorities, and revised A. D. 1881. Printed for the Universities of Oxford and Cambridge. — Oxford, at the University Press, 1881« erschienen.

»It was not their intention« (scil. the intention of the Revisionists), schreibt die Weekly Times, May 22nd 1881, »to furnish a new Version, which is not needed, and even if needed would not have succeeded, but a distinctly conservative revision, a Revised Version. It was intended that the new Version should read like the old; and the sacred and long-cherished associations connected with it should in no way be disturbed; but within these limits all corrections absolutely necessary to the clearing of the sense and the redressing of the errors, shown to be such by competent scholars, should be introduced. In this way an excellent Version can only become more excellent, and a clear and accurate Version become more clear and accurate, with nothing lost to the reader, but everything gained. In fine, the aim was to give in idiomatic English the nearest possible equivalent to the original work. So it was in this distinct aim of preserving the diction and the style of the Authorized Version, the Revisionists paid a well-deserved tribute to the marvellous beauty and perfection of form which made the Authorized Version not only a Standard classic of the English tongue, but the very highest and best model we have of English, in its utmost simplicity and strength, in its happy union of Saxon force and Latin dignity, in idiomatic ease and rythmical flow, intelligible to all classes and offensive to none.« »A careful examination of the Revised New Testament before us, convinces us that the Revisionists have, in general, kept this aim distinctly before them, and have, in a great degree, preserved the simple beauty, the unaffected grandeur, and the marvellous vigour of the Authorized Version. The corrections introduced have been owing partly to a better knowledge of Greek and to a more extensive acquaintance with the most ancient and trustworthy manuscripts.« »Jede änderung wurde erst nach wiederholter und sorgfältiger berathung« und unter berücksichtigung der ansicht der majorität im comité vorgenommen. Bemerkenswerth dabei ist, dass die Amerikaner oft anderer ansicht als ihre englischen collegen waren und hie und da »einer anderen lesart, auffassung oder ausdrucksweise den vorzug gaben, wie aus dem beigegebenen Appendix hervorgeht«.

Ob nun die revisoren in ihrem werke überall den richtigen sprachlichen ausdruck getroffen haben, das kann nur eine genaue vergleichung der besten griechischen originaltexte mit der Authorized und der Revised Version ergeben. Ueberdies wird ein solcher versuch, die sprache des 16. und 17. jahrhunderts nachzuahmen, immer schwierig bleiben, »die nachahmung wird stets in lebendiger frische und natürlichkeit der vorlage nachstehen«. Man sollte sich daher nicht wundern, wenn es den revisoren nicht durchgehends gelang »ihrem stile den geist jener zeit einzuhauchen«.

Die in rede stehende revision ist nicht ohne vorläufer; welcher art aber solche sein mögen, bezeugt folgende probe aus Rodolphus Dickenson's Corrected Version, Boston (U. S.) 1833: (St. Luke I) And it happened, that when Elizabeth heard the salutation of Mary, the embryo was joyfully agitated, and Elizabeth was pervaded by the Holy Spirit; and she exclaimed, with a loud voice, and said,

»Blessed are you among women, and blessed is your incipient offspring!« »And whence is this occurence to men, that the mother of my Lord should visit me? For behold, when the voice of your salutation sounded in my ears, the embryo was enlivened with joy.« Proben wie diese nennt die Weekly Times einen »exaggerated Johnsonian style, written on the false presumption that the excellence of a word, or a sentence, is to be measured by its length«.

»As a fair sample of the excellence and beauty« der Revised Version rühmen die Weekly Times das gleichniss von The rich glutton and Lazarus the beggar (St. Luke XVI) und zahlreiche andere proben. Als eine nicht zu übersehende neuerung in der parabel erscheint uns die stelle: »In Hades he lifted up his eyes«; denn »in Hades is truer to the Greek than »in hell«; for the Greek word used never means hell, but only the place of departed spirits, and is the same word used in the Greek creeds to express the Lord's d e s c e n t i n t o h e l l.«

Tadelnd bemerkt die wochenschrift: »While 'Holy Ghost' is always put in the text, and Holy Spirit in the margin, both translations of the same Greek word, we find, by a strange circumstance, that »slave«, »servant«, and »bondman«, and »righteousness«, and »justice« are respectively interchanged, though in each case they are represented by one and the same Greek term.«

Für die deutschen freunde und kenner des Englischen dürfte aus dem citirten artikel noch besonders hervorzuheben sein: 1) The Lord's Prayer, das nach St. Matth. VI in der Revised Version so lautet: »Our Father which art in heaven, Hallowed be thy name. Thy kingdom come. Thy will be done, as in heaven, so on earth. Give us this day our daily bread. And forgive us our debts, as we also have forgiven our debtors. And bring us not into temptation, but deliver us from the evil one.« Die 3., 5., 6. und 7. bitte sind also geändert, und die doxologie, welche einige griechischen autoritäten, freilich variirt, hinzufügen, fehlt ganz. »To our own mind«, lässt sich die erwähnte zeitung über diese neuerung aus, »this is the most objectionable of all changes introduced, and we fear it will create many and deep prejudices against what is really excellent in this valuable Revision. The omission of the Doxology is a gross mistake, though we are glad to see that »deliver us from evil«, is rendered as it was clearly understood originally — »Deliver us from the evil »one«, i. e. the Devil, which some derive from a contraction of »the evil«, thevil, and so Devil, as God, for »the Good«.

2) »What has hitherto been known as »Charity« in the 13th chapter of the first Epistle to the Corinthians, now becomes »Love«, thus: —

»Love never faileth; but whether there be prophecies, they shall be done away; whether there be tongues, they shall cease; whether there be knowledge, it shall be done away. For we know in part, and we prophesy in part; but when that which is perfect is come, that which is in part shall be done away. When I was a child, I spake as a child, I felt as a child, I thought as a child: now that I am become a man, I have put away childish things. For now we see in a mirror, darkly; but then face to face: now I know in part; but then shall I know even as also I have been known. But now abideth faith, hope, love, these three; and the greatest of these is 'love'.«

3) 1. Cor. XV, 27. 28 lautet nach der Authorized Version: »He hath put all things under His feet. But when He saith all things are put under Him it is manifest that He is excepted which did put all things under Him. And when

all things shall be subdued unto Him, then shall the Son also himself be subject unto Him that put all things under Him.«

The new Version has it —

»He put all things in subjection under His feet. But when He saith all things are put in subjection, it is manifest that He is excepted who did subject all things unto Him. And when all things have been subjected unto Him, then shall the Son also himself be subjected to Him that did subject all things unto Him.«

Das neue werk wird vom englischen volke jedenfalls viel gelesen werden. Jetzt schon ein bestimmtes urtheil über dasselbe fällen zu wollen, wäre voreilig; erst nach einer eingehenden prüfung desselben wird sich sagen lassen, welchen platz es in der englischen litteratur einzunehmen bestimmt ist. So günstig aber auch jetzt schon das urtheil über dasselbe lautet, noch lange dürfte es währen, ehe es die alte manchem Christen lieb gewordene Authorized Version verdrängt. An old faith is not so easily cast aside; mit demselben rechte liesse sich behaupten: An old passage, oder an old reading in our articles of faith is not so easily cast aside: eher stirbt ein geschlecht ab, ehe es die ihm in seiner jugend von treuer liebe eingeprägten goldenen sprüche der weisheit ummodelt, umlernt. »The potent traditions of childhood are stereotyped in its verses (sc. the v. of the Old Version). The power of all the griefs and trials of a man are hid beneath its words. It is the representative of his best moments; and all that there has been about him of soft and gentle, and pure, and penitent, and good, speaks to him for ever after his . . . Bible. It is a sacred treasure . . .« sagt Faber. Dazu kommt noch, dass es für den geistig bequemen und schwerfälligen seine schwierigkeit mit jenem umlernen hat; es handelt sich ja um ein doppeltes dabei: um verlernen des alten und erlernen des neuen. Ja, schliesslich fehlt es nicht an solchen, die wie der archdeacon Denison grundsätzlich front gegen jede derartige neuerung machen. Derselbe erklärte nämlich: »that the composition of the Committee was an abomination in the sight of God . . . and that he would not perjure his soul by according a single word of thanks to its members.«

Der hauptgrund aber, warum die alte Authorized Version noch lange ihre herrschaft ausüben und die liebe des englischen volkes geniessen wird, liegt in hrem inneren werthe. Das wort des bibelkenners Macaulay, der die English Bible »a stupendous work« nennt, »which, if every thing else in our language should perish, would alone suffice to show the whole extent of its beauty and power« bedarf keiner weiteren begründung.

REICHENBACH i. V., juni 1881. H. Rahmig.

THE NEW REVISION.

Dem berichte des Rev. Howard Crosby, D. D., eines der »American revisers«, über die differenzen zwischen den englischen und amerikanischen revisoren (The Christian Union, June 15, 1881), entnehmen wir das folgende: Of the changes actually made in the text the American revisers furnished their full share, and it was agreed that of the rest which they suggested those deemed sufficiently important by the American revisers should be published in an appendix attached to every volume of every edition issued by the University Presses for fourteen

years . . . The difference between the American and English revisers arises from two sources: the greater conservatism of the English people, and the mere accident of scholarly views. . . . . The same conservatism is seen in retaining the now ungrammatical use of »which« for »who«, when used of persons, and »be« for »are« in the present indicative; e. g. »Our father which art in heaven« and »Many be they that enter in thereby« u. s. w. — Again, the American revisers were ready to banish the word »Ghost« in the name »Holy Ghost«, so as to read every where »Holy Spirit«, but our English brethren could not agree to this most wholesome change. Why should *πνεῦμα*, which means »spirit« be translated by »ghost«, which means in modern ears a totally different thing. Another distinction which should be marked is that between »tempt« and »try«. »Tempt« is always in modern English used for enticement to evil, daher schlugen die Amerikaner in den stellen Matth. 22, 18 u. 35, 1 Cor. 10, 9, Hebr. 3, 8. 9 statt tempt die zeitwörter try oder test oder prove vor. — The English conservatism induced the retention of wrong translations. For example they have put »testament« in the margin for *διαθήκη* all through the New Testament, when of course they are sure it cannot mean testament in any place except in Heb. 9, 15—17. So they refused to put »steadfastness« in the margin for *ὑπομονή*, a word which our »patience« fails to fill up in its meaning. Again, »worship« is not a true translation of *προσκυνέω*, according to modern English, and therefore we desired to put an explanation in the margin showing that the word indicated an act of reverence, whether paid to man or God. For example, the servant, in Matth. 18, 26 worships his master. But our margin was not allowed. — »Since the world began« is kept as the rendering of *ἀπ' αἰῶνος*, instead of »from of old« which the Americans proposed. — In 1 Cor. 11, 19 they retain »heresies« where the English equivalent is really »factions«. So Titus 3, 10. This error has a historical value. — »Mortify« is retained in Col. 3, 5: »Mortify, therefore, your members«. But this word is never used in modern English in its etymological sense. The Americans sought to write, »Put to death« for the Greek *νεκρώσατε*, which would dissipate the idea of what is called »bodily mortification« in scourging and fasting, and show that a figurative expression is used for the overcoming of carnal appetites. So in Röm. 8, 13. — »Honestly«, in Hebr. 13, 18 should surely be »honorably«. Who can doubt that meaning of *καλῶς*. But it is found only in the American appendix . . . . — The phrase *διὰ τοῦ προφήτου* should always be rendered »through the prophet«, but the English revisers translate it sometimes »by the p.« and sometimes »through the p.« — In John 6, 49. 58 the aorist of *ἀποθνήσκω* is rendered »died«, but the same in John 8, 52. 53 is rendered »is dead«. They changed the old reading in the former place. Why did they not do it in the latter? (Hier würde ich mit den Engländern gestimmt haben. Der aorist wird ja auch in der bedeutung des perfect gebraucht, und Joh. 8, 52 und 53 giebt das perfect einen guten sinn.) . . . . In Mark 10, 13, the imperfect is far more graphic; »were bringing« which is found in the appendix (statt: they brought). — In Luke 6, 16: *ὃς ἐγένετο προδότης* is surely »who became a traitor«, as in the American appendix, but the text retains the inexact »who was the traitor« of the old version. — The swine in Luke 8, 33 are still choked in the text of the Revision, but in the Appendix they are drowned. . . . In Luke 9, 46 the Greek *τὸ τίς ἂν εἰή μείζων* after a past indicative in the preceding clause cannot mean »who should be greatest«, but »who was greatest«, as in the appendix. — In Acts 19, 31 the »chief officers

of Asia« (Luther: etliche der obersten in Asien) would be considered by the reader to be governors of the province, where as they were merely officers having charge of the festivals. The appendix gives the word as in the Greek »Asiarchs« with a marginal explanation. — . . . In Phil. 4, 12 *εὐσχημόνως* has no relation to honesty and yet the Revision retains »honestly«. It should be »becomingly«. — Crosby erwähnt auch ein paar fälle, in welchen die Amerikaner für beibehaltung der bisherigen übersetzung waren, und im hinblick auf diese stellen sagt er: These examples will show that the American revisers have had a wholesome conservatism with all their radical spirit. — Die zahl der von den Amerikanern vorgeschlagenen und von der commission nicht genehmigten, aber in den Appendix aufgenommenen veränderungen ist ungefähr 300.

Rev. Crosby schliesst mit den worten: It will be seen that the appendix is no unimportant part of the volume now given to the public, and will probably have an influence upon any change which may be made in future years, if any such change should be demanded. The work as done is a very important one as clarifying the sacred text, but it is not perfect. The day may come when instead of revising the Bible we shall have it retranslated. —

Interessant ist eine erklärung des dr. Breed in Philadelphia; sie erkennt an, dass die revisers, in bestowing so much time, talent and scholarship upon their work, have done the Christian world a service of very great value. . . . On the other hand, it will be long before a very general impression gives way that very many of the changes made by the revisers ought not to have been made . . . I fancy that the number of ministers will be comparatively small who will introduce the revised New Testament in its present condition into the pulpit as a substitute for the one whose words are written on the memories of millions, and inseparably associated with the tenderest, most sacred, most precious experiences of their lives. Multitudes will say »amen« to the judgment pronounced by the Bishop Bedell, of Ohio: »Our authorized version will retain its hold on the confidence and affection of the great majority of readers, and they will be content to place the changes to which they attach importance in the margin of the dear old Book.« —

Macaulay schreibt einmal (L. 1, 250): He who professes to be a critic in the delicacies of the English language ought to have the Bible at his fingers' ends. Die revision, die zehnjährige arbeit von mehr als siebenzig der angesehensten theologen englischer zunge, hat für das studium der englischen sprache eine bedeutung wie kein anderes werk unserer zeit.

REICHENBACH i. V. Thum.

BEMERKUNGEN ZU STORM'S: ENGLISCHE PHILOLOGIE.

S. 207 ff. schreibt Storm ausführlich über it is me, und zieht das Norwegische, Dänische, Italienische und Französische zur vergleichung heran. Er hätte auch hinweisen können auf das Plattdeutsche: »Das is en grote*n* Kearl« (so schreibt Reuter), und auf »Wenn ich dich wäre«, wie Pestalozzi schreibt. Interessant ist auch, dass in philosophischen schriften our ME sich neben our I findet. So schreibt Stuart Mill: It is mysterious, it is awful to consider that we not only carry each a future ghost within him, but are in very deed ghosts. These limbs, whence had we them? this stormy force, this life-blood with its burning passion? They are dust and shadow; a shadow-system gathered round our ME

wherein through some moments or years the Divine Essence is to be revealed in the flesh.

Ich bin zu der ansicht gekommen, dass im Englischen, wie im Französischen, das, was wir nach deutscher oder lateinisch-griechischer grammatik accusativ nennen, nicht mehr vorhanden ist im sprachgefühl des volkes; dass im Englischen, wie im Französischen, zu unterscheiden ist der absolute status für das subject, und der relative für alle anderen fälle, insbesondere auch für das prädicat: je le suis, je la suis, nous les sommes, ce que je suis, und ich meine, dass, was die französische grammatik anerkennt, auch von der englischen anerkannt werden sollte; die grammatik soll ja nicht die sprache meistern, sondern sich von ihr meistern lassen. Von natur spricht der Engländer: It is me, he is taller than me, und jeder, der einem Engländer Deutsch gelehrt hat, wird es erfahren haben, wie schwer es ist, dem Engländer den begriff des deutschen accusativ klar zu machen. —

Seite 253 lesen wir:

»Marsh schreibt: »But though we have held ourselves aloof from this great enterprise, the orthography which shall be adopted by the editors of this lexicon, will probably be universally accepted etc. Hier will Moon, dass es will heissen soll, weil es die dritte pers. sing. fut. ist. Es scheint ihm also nicht bekannt zu sein, dass shall in nebensätzen, um die ungewissheit zu bezeichnen, gebraucht wird, eine regel, die sich in den meisten grammatiken findet, s. meine bemerkungen in Bennett's Praktische Laerebog s. 117.«

Dazu die fussnote:

»Hierüber bemerkt indessen Sweet: »The shall you quote seems to me objectionable; I should say: the orthography adopted by . . . will be . . . or whatever orthography is adopted . . .« The general principle is to mark the futurity only once when a subordinate clause is subjoined to a principal one.« Dies ist als der gebrauch der umgangssprache vorzuziehen. Ein anderer englischer correspondent bemerkt zu der stelle: »I think shall is wrong. I should write: the orthography which will be adopted etc. I think shall is stilted and bad.« Auch ich würde will vorziehen; ich möchte nur, damit Marsh sein recht werde, hervorheben, dass shall, wenn auch feierlich oder pedantisch, und nur dem litterarischen, nicht dem lebenden sprachgebrauch angehörend, doch in solchen sätzen bei englischen schriftstellern häufig ist. Whoever shall now compare the country round Rome with the country round Edinburgh, will be able to form some opinion (Macaulay: judgment) as to the tendency of Papal domination. Macaulay, Hist. of Engl. 1, 47; s. Mätzner, Grammatik II, 38. Man findet oft: He who shall read this etc. I hope to see Lausanne again, when my labours shall have terminated. Dick. Lett. 1, 225. Sogar im gespräch: You can have nothing to do with it, till he shall speak with you. Troll. Popenjoy II, 82.«

Ich glaube nicht, dass das shall in dem vorliegenden satze von Marsh sich rechtfertigen lässt. Da die annahme der feierlichen prophetischen rede hier absolut ausgeschlossen ist, so kann dieses shall für das ohr des Engländers nur wie ein versprechen oder wie eine drohung klingen. In Macaulay wird sich schwerlich ein derartiges shall aufzeigen lassen; ich glaube vielmehr, Macaulay würde in dem shall bei Marsh ein scotticism finden. Genau in demselben zusammenhange schreibt Robertson shall im anfange des Appendix zur Disquisition on Ancient India: My inquiries and reflections shall therefore, be confined to what is intimately connected the design of this, work.

Das shall aber in dem von Storm angeführten satze aus Macaulay hat seine volle begründung in dem conditionalen sinne des relativsatzes: whoever shall compare = if you shall compare. History 3, 402: Any person who should resist the deputy, would justly occur the penalties of rebellion; any person who should resist = if any person should resist. — Auch ist das shall nach till in dem Trollope'schen satze gar nicht auffällig, sondern ganz in der ordnung, vgl. Macaulay, Hist. 3, 334. 348. 385. Desgleichen ist nichts auffälliges in dem Dickens'schen shall nach when, z. b. Macaulay, Hist. 4, 110: When the commission should have made its report, laymen would have to decide.

Die aussprüche der Engländer über ihr future, oder über den gebrauch von shall und will sind mit grosser vorsicht aufzunehmen, und sind sehr oft ohne allen werth. Edward Collins z. b., der in seinem vorwort erklärt, dass er »alle gegenwärtig im buchhandel befindlichen lehrbücher kennen gelernt habe (Lehrbuch der englischen sprache. Stuttgart, P. Neff. 1881), belehrt uns lection 22: »In der frageform des futurs wird für die zweite person auch shall häufiger angewendet als will«, und lection 23: »In der frageform wird in der zweiten person should häufiger gebraucht als would.« Er ist also nicht einmal über die so einfache sache sich klar geworden, dass man mit shall you, should you fragen muss, wenn man eine antwort mit I shall, I should haben will.

Ich habe mich auf Macaulay berufen. Das erinnert mich an die bemerkung Storm's, s. 344: »Macaulay's sprache und stil ist etwas überschätzt worden. Sweet schreibt mir sogar: »Note that Macaulay's style is now considered stilted and vicious«, was ein anderer engl. correspondent als »a dangerously strong assertion« bezeichnet. Vieles in Macauly's stil ist gut und kernig, aber mehreres auch pompös und geschraubt; wenigstens hat der geschmack sich jetzt etwas geändert. Die meisten betrachten jedoch noch Macaulay als einen classischen schriftsteller. In Deutschland werden seine schriften immer noch bei sprachlichen untersuchungen über correcten sprachgebrauch benutzt. Es wäre hier gut, die resultate durch neuere mustergiltige autoren zu controlliren.« — Ich glaube nicht, dass Macaulay's sprache und stil »etwas«, sondern dass sie sehr überschätzt worden sind; er wurde, wie Mc Carthy in seiner Geschichte sich ausdrückt, unreasonably admired, er war »a popular idol«. Aber nach abzug des überschwänglichen bleibt noch immer so viel übrig, dass kein anderer schriftsteller dieser zeit in sprachlicher hinsicht ihm irgend wie gleichgestellt werden, geschweige als »controlle« dienen könnte. Gladstone in seiner Rede vom jahre 1879 zum antritt seines universitätsrectorats weist die studenten auf Macaulay's History hin als ein rare example davon, wie substance und form eines werden können, und Mc Carthy erkennt an, dass where Macaulay happened to be right (d. h. natürlich: wo er mit der auffassung des Home Rule übereinstimmt) in his view of a man or an event, he made his convictions clear with an impressiveness and a brilliancy such as no modern writer has surpassed. The world owes him something for having protested by precept and example against the absurd notion that the »dignity of history« required of historians to be grave, p o m p o u s and dull . . . Not one word of it (der History) could have failed to convey its meaning. The whole stood out in an atmosphere clear, bright and incapable of misty illusion as that of a Swiss lake in summer. So schreibt der »allerneueste« geschichtschreiber Englands, ein politischer und litterarischer gegner Macaulay's. Professor Gilson, obwohl auch mehr Carlyle's ideen hingegeben, nennt Macaulay the finest prose-writer Englands. Storm erwähnt einmal die zwei

grimmigen gegner: professor Hall und Mr. White; sie sind wohl nur in dem einen einig, dass sie die autorität Macaulay's anerkennen. — Es wäre sehr wünschenswerth gewesen, dass Storm die »neueren mustergiltigen autoren« genannt hätte. Seit die letzten bände der History erschienen, sind noch nicht 25 jahre verflossen: ist es nicht etwas bedenklich, schon jetzt von »neueren mustergiltigen autoren« zu sprechen? In betreff der historians nach Macaulay schreibt Mc Carthy: Mr. Froude is probably the most popular historian since Macaulay, although his popularity is far indeed from that of Macaulay, und was die werke der dichtkunst anbetrifft, the fiction of this later period (1860—80) is, like the poetry, inferior to that of the period of 1830—60. It has more names, but not such great names.

Storm's Englische philologie ist ein sehr verdienstliches werk; lücken und fehler fehlen nicht, wie in keinem menschenwerk; die deutschen lehrer, denke ich, beweisen ihren dank am besten dadurch, dass sie jene auszufüllen, diese zu berichtigen suchen.

REICHENBACH i. V. Thum.

HERRN F. A. LEO'S VERDIENSTE UM DEN SHAKESPEARETEXT.

Eine mir erst seit kurzem bekannte recension meiner »Beiträge zur feststellung und erklärung des Shakespearetextes«, vom herausgeber des Jahrbuchs der deutschen Shakespearegesellschaft im 15. bande veröffentlicht, giebt mir veranlassung, die eigenen leistungen des recensenten auf jenem gebiet zu prüfen. —

Hamlet I, 1:

Good now, sit down and tell me, he that knows,

Good now ist nach der meinung des herrn L. gleichbedeutend mit *well now*. In *Winter's Tale V, 1* sagt Leontes zur Paulina: *Now, good now, say so but seldom*, und in *Troilus and Cressida III, 1*, Paris zu Pandarus: *Ay, good now, love, love, nothing but love.* Dort heisst *good now* etwa: »meine gute« und »mein guter«; in des Marcellus anrede an seine gefährten ist es entsprechend durch »meine guten« oder etwas ähnliches zu übersetzen.

Ibid.:

As stars with trains of fire and dews of blood,

Für die vor diesem verse ausgefallene zeile hatte ich in Herrig's Archiv eine fassung vorgeschlagen, welche, dort durch einen druckfehler entstellt, richtig lautet:

The heavens themselves were full of strange portents;

Ohne dieses vorschlages zu erwähnen, proponirt herr L. in demselben bande, der die recension meiner beiträge enthält, folgende lesarten:

Ev'n in the element above were signs,

oder:

Ev'n in the element were dreadful signs,

und versucht zur begründung in einer typographisch reich ausgestatteten, umständlichen arbeit den nachweis, dass aus der hier in betracht kommenden stelle des englischen Plutarch nur die sätze, welche von *signs* und *fire in the element*

sprechen, im vorhandenen Shakespearetext nicht vertreten seien. Nun steht aber gerade in der unmittelbar nach dem Plutarch gearbeiteten scene, *Jul. Caesar I, 3:*

And the complexion of the element,
In favor, like the work we have in hand,
Most bloody, fiery, and most terrible.

Und ferner ebendaselbst ein synonym von *signs:*

When the most mighty gods, by tokens, send
Such dreadful heralds to astonish us.

Herr L. hätte mithin die stelle des Plutarch nur durch das genaue gegentheil seiner beweisführung für seine lesart verwerthen können. *Element* und ein synonym von *signs* kommen im Caesar vor; beide ausdrücke können aus diesem sehr wohl in die entsprechende stelle des Hamlet übergegangen sein. Es fragt sich nur, wie weit diese möglichkeit sich mit der wahrscheinlichkeit deckt. *Element* als singular finde ich noch an zwei stellen bei Shakespeare:

Twelfth Night I, 1:

The element itself, till seven years' heat,
Shall not behold her face at ample view,

und, im Lear:

Contending with the fretful element.

In der ersten bedeutet es ohne zweifel den luftkreis, in der zweiten entweder dasselbe, oder sturm und regen. Sonst wird der luftkreis, namentlich als ursprungsort und schauplatz der elementarerscheinungen, in der regel durch singular oder plural von *sky* oder *heaven* bezeichnet; in der massgebenden scene des Jul. Caesar unter andern an folgenden stellen:

this disturbed sky
Is not to walk in. —
Either there is a civil strife in heaven, —
Who ever knew the heavens menace so? —
But wherefore did you so much tempt the heavens? —
To see the strange impatience of the heavens,.

Der wahrscheinlichkeit entspricht es demnach, bei ergänzung der lücke das häufig gebrauchte *heavens,* nicht das seltene *element* zu wählen. Die wortzusammenstellung: *the heavens themselves,* findet sich in *Winter's Tale III, 2:*

Apollo's angry; and the heavens themselves
Do strike at my injustice.

Die belegstellen für *signs* und das von mir vorgeschlagene *portents* halten einander die wage; im Caesar steht in der betreffenden scene:

For, I believe, they are portentous things
Unto the climate that they point upon.,

und in *Troilus and Cressida I, 3:*

But when the planets,
In evil mixture, to disorder wander,
What plagues, and what portents?

Ob sich in herrn L.'s lesart mit dem ungemein harten *Ev'n in* der wohlklang eines shakespeare'schen verses findet, lasse ich dahingestellt; glaube indess ihr gegenüber die meinige für mindestens gleichberechtigt halten zu dürfen. —

Hamlet II, 2:

Excellent well: you are a fishmonger.

»Ein fischhändler, der für seine zwecke angelt,« meint herr L. Ein *fishmonger,* wenigstens im heute giltigen sinne des worts, pflegt die fische, mit denen er handelt, nicht selbst zu fangen. *Monger* hat immer die bedeutung eines zwischenhändlers. Auch mit Hamlet's nächsten worten; *Then I would you were as honest a man,* steht herrn L.'s erklärung im widerspruch.

Hamlet III, 1:

When we have shuffled off this mortal coil,

Diese stelle hat herr Elze durch *mortal soil* zu verbessern gesucht; — obgleich *to shuffle off* zwar ganz vortrefflich zu *coil,* aber schlechterdings nicht zu *soil* stimmt, scheint herr L. die lesart wirklich für eine verbesserung zu halten. Mit derartigen, durch kein bedürfniss begründeten änderungen geräth man auf den weg der reinen willkür.

Hamlet III, 3:

He took my father grossly full of bread,

Aus einer von herrn L. speciell an meine adresse gerichteten bemerkung, deren sinn etwas dunkel ist, ergiebt sich mit sicherheit nur, dass er denjenigen herausgebern zustimmt, welche hinter *grossly* ein komma setzen. Ich werde dadurch in der auffassung, dass *grossly full of bread* zusammengehört, nicht erschüttert.

Hamlet IV, 5:

The rabble call him lord;
And, as the world were now but to begin,
Antiquity forgot, custom not known,
The ratifiers and props of every word,
They cry: Choose we; Laertes shall be king!

Herr L. stimmt einem englischen erklärer bei, der das volk *the ratifiers and props of every word* he utters nennt. Man muss schwierigkeiten sehen wollen, wo keine sind, um *the ratifiers and props of every word* auf etwas anderes als auf *antiquity* und *custom* zu beziehen. Wie ich schon früher angemerkt habe, ist das durch altes herkommen bestätigte und gestützte wort, um das es sich hier handelt, das wort *king,* welches nun dem herkommen zuwider auf einen durch das zur königswahl nicht berechtigte volk erwählten angewendet werden soll.

Hamlet V, 1:

I have been sexton here, man, and boy, thirty years.

Dazu bemerkte herr L. im letzten jahrgang des Shakespeare-jahrbuchs:

»Damit ist nicht gesagt, dass er seit 30 jahren *grave-maker* sei. Als junge schon arbeitete er auf dem kirchhofe; zum *grave-maker* aber avancirte er *that day that our last king Hamlet o'ercame Fortinbras.* — Damit kann man endlich auch die ewig ventilirten 30 jahre Hamlet's begraben.«

Letzterem vorsatze ist herr L. selbst nicht lange treu geblieben; in einem unlängst in der ‚Gegenwart' veröffentlichten aufsatz über »Hamlet's alter« hat er die frage wieder auferweckt. Er lässt dort den clown sogar vom küster zum

todtengräber avanciren; ehe derselbe todtengräber wurde, ist er nach herrn L. von jugend auf 30 jahre lang küster gewesen. So ungewöhnlich die beförderung des küsters zum todtengräber ist, so unzweideutig Hamlet zuvor von *a sextonsspade* gesprochen hat, und so nahe mithin der schluss liegt, dass der clown die ämter des küsters und des todtengräbers in ganz üblicher weise vereinigt, so darf jene erklärung doch gegenüber der in Deutschland bisher allgemeinen auffassung, *man, and boy* heisse: »als mann und als knabe« ein gewisses verdienst beanspruchen. Der clown ist ein alter mann, kann demnach, wenn er erst seit 30 jahren todtengräber ist, es nicht schon als knabe gewesen sein. *Man, and boy* heist aber hier, was die herren übersetzer und commentatoren sich gefälligst anmerken wollen, »als bestallter sexton und als gehilfe des sexton.« *Sexton's boy*, was früher der erste clown war, ist jetzt der zweite.

Die beiden verschiedenen avancementstheorieen des herrn L. sind dem wunsche entsprungen, die aus den angaben des clown bisher ziemlich allgemein gezogene folgerung zu entkräften, dass Hamlet als dreissiger gedacht ist. Mit etwas besserem glück hätte sich das vielleicht auf einem anderen wege erreichen lassen. Seinem charakter als clown oder der gedächtnissschwäche des alters gemäss verwirrt der todtengräber die zeitbestimmungen, ebenso gründlich wie Simple in den Lustigen weibern, der Allerheiligen 14 tage vor Michaelis fallen lässt. Er ist todtengräber geworden an dem tage, als Hamlet's vater den Fortinbras schlug, und an demselben tage ist Hamlet geboren. Wir wissen aber, dass Hamlet's altersgenosse Horatio sich genau der rüstung erinnert, die Hamlet's vater am tage des kampfes mit Fortinbras getragen hat. Dieser widerspruch würde nach forensischen regeln zu dem weiteren schluss berechtigen, auf die aussage des todtengräbers, Yorick's schädel habe 23 jahre in der erde gelegen, sei ebenso wenig zu geben. Mit solchem gedankengange hätte sich natürlich nichts weiter begründen lassen, als der zweifel an des dichters absicht, durch das zeugniss des clown Hamlet's alter mit sicherheit festzustellen. Die viel stärkeren inneren gründe, welche für die männliche reife des helden sprechen, würden dadurch nicht berührt.

Hamlet V, 1:

Woo't drink up Esile? eat a Crocodile?

Herrn L.'s vermuthung, *up Esile* könne aus *a poison* entstanden sein, steht zwar in wohlthuendem contrast mit dem recept des herrn Al. Schmidt, das crocodil behufs beförderung der thränenabsonderung zu verzehren, und zur erzeugung des möglichst kläglichen gesichtsausdruckes essig dazu zu trinken, entfernt sich aber zu sehr von der wahrscheinlichkeit, um ernsthafter beachtung werth zu sein. Der rückfall in *eat a crocodile* aus der steigerung der bravade wäre überdies nicht geringer als bei der lesart *drink up Nilus.*

Measure for Measure I, 3:

Whether it be the fault and glimpse of newness;

»Der fehler, der aus dem berauschenden glanze der neuen stellung hervorgeht, ein glanz nämlich, der das kühle, ruhige, gerechte urtheil paralysirt.«

Fault heisst hier nicht fehler; *whether it be the fault* ist zu übersetzen: »ob es die schuld (der neuheit der stellung) ist.« In genauer construction müssten wir lesen: *Whether it be the fault of newness and of the glimpse of newness.* Zugegeben, dass der glanz einer neuen stellung bisweilen berauschend wirken mag,

so dürfte doch für *glimpse,* wörtlich gefunkel, »blendender glanz« der weiteste ausdruck sein.

King Lear IV, 1:

Our means secure us,

Ueber diese stelle scheinen mir trotz herrn L.'s sehr entschiedener erklärung gegen Delius die acten noch keinesweges geschlossen. Gloster kann mit beziehung auf: *I stumbled when I saw,* gar wohl sagen wollen: *Our means make us too secure, and then we stumble.*

King Lear IV, 3:

There she shook
The holy water from her heavenly eyes,
And clamour moisten'd:

Herr L. construirt: *She shook the holy water from her heavenly and clamour-moisten'd eyes.* Dass er sich dabei auf die autorität eines englischen commentators berufen darf, schützt diese construction nicht gegen den vorwurf, nach dem geiste wie nach dem wortsinne gleich unmöglich zu sein. »Von geschrei befeuchtete augen«!!

Much Ado about Nothing V, 1:

And sorrow, wag, cry hem, when he should groan,

Herr L. schlägt hier vor:

At sorrow's rage cry »hem«, when he should groan,

unter berufung darauf, dass *my sorrow's rage* in Richard III vorkommt. Dessen ungeachtet wird die lesart, die drei worte und die interpunction verändert, schwerlich beifall finden. Der regel, wo eine änderung unabweislich ist, möglichst wenig zu ändern, entspricht die von mir vorgeschlagene: *Bid sorrow wag,* unstreitig mehr als jede andere, und findet in *Merry Wives I, 3: Let them wag; trot, trot.*, eine zuverlässige stütze.

Merry Wives II, 1:

these knights will hack,

Herr L. hält *hack* für einen druckfehler und will es durch *hatch* ersetzen. Um dies einigermassen plausibel zu machen, ist er genöthigt, in *knights* ein wortspiel mit *nights* anzunehmen. Der sinn von *to hack* ergiebt sich indess mit wünschenswerthester deutlichkeit aus *M. W. IV, 1: he teaches him to hick and to hack, which they'll do fast enough of themselves.* Auch in das folgende: *We burn day-light*, wir verlieren unsere zeit, wir thun etwas unnützes (vgl. *Rom. u. Jul. I, 4),* legt herr L. ohne grund einen doppelsinn.

Merchant of Venice II, 7.

Herr L. fragt einen herausgeber, was die bemerkung bedeuten solle: »*Stones* doppelsinnig«. Wenn sie sich, wie zu vermuthen ist, auf die worte Salario's: *crying, his stones, his daughter, and his ducats,* bezieht, durfte eine ausgabe in usum delphini sie nicht füglich näher erläutern, hätte aber überhaupt nicht auf den doppelsinn hinweisen sollen.

K. Henry V, I, 2:

To find his title with some shows of truth.

Mit dieser stelle macht herr L. kurzen process; Johnson's erklärung ist ihm gesucht, und die lesart der Quarto kaum discutirbar. Für *to find*, welches die veränderung von *shows* in *show* bedingen würde, wäre Johnson's erklärung gerade die einzig mögliche. Da aber, wie ich bestimmt nachgewiesen habe, der technische ausdruck: *finding the king's title to lands,* in der rechtssprache eine handlung bezeichnet, welche der könig nicht selbst vornehmen konnte, so bleibt gar nichts übrig, als die lesart der Quarto »*to fine*« anzunehmen, zu welcher der plural *shows* stimmt und die einen ganz vortrefflichen sinn giebt. An einer andern stelle desselben stückes, im prolog zum vierten act, finden wir mit gleichem sinne *to define* gebraucht.

K. Henry V, I, 2:

> *Either our history shall, with full mouth,*
> *Speak freely of our acts, or else our grave,*
> *Like Turkish mute, shall have a tongueless mouth,*
> *Not worshipp'd with a waxen epitaph.*

Die durchaus unzweifelhafte erklärung der letzten zeile, wonach *not* für *not even* steht, nennt herr L. »so geschraubt, dass wir kaum etwas geschraubteres finden werden«. Er würde sogar vorziehen, *waxen* durch »gewachsen« zu erklären. Für sprachkundige leser brauche ich nichts hinzuzufügen.

K. Henry V, III, 5:

> *Mort de ma vie! if they march along*
> *Unfought withal, but I will sell my dukedom,*

Die construction ist: *Mort de ma vie, but I will sell my dukedom, if etc.,* Gott strafe mich, wenn ich nicht mein herzogthum verkaufe, wofern etc. Man darf also bei leibe nicht nach herrn L.'s vorschlag lesen: *Unfought withal! But I will sell etc.*

K. Henry V, V, 2:

> *Our bending author hath pursu'd the story*

Die übrigens sehr einfache erklärung von *our bending author,* die ich in meinen Beiträgen veröffentlicht hatte, giebt herr L. in dem nämlichen bande, in dem er dieselben recensirt, als seine eigene; ein beweis, dass er meine arbeit nur flüchtig durchgesehen hat.

Midsummer N. D. III, 2;

> *Can you not hate me, as I know you do,*
> *But you must join, in souls, to mock me too?*

Die nothwendigkeit einer emendation wird zwar häufig erst durch einen überzeugenden verbesserungsvorschlag überhaupt bewiesen; es ist indess äusserst fraglich, ob bei dem von herrn L. für *in souls* vorgeschlagenen *insults* dieser fall vorliegt. »Müsst ihr euch in euren gemüthern (also ohne äussere verabredung) verbünden, um mich zu verspotten«, scheint mir einstweilen noch einen besseren sinn zu haben als: »Müsst ihr beleidigungen mit einander vereinigen, um mich zu verspotten.«

M. N. D. V, 1:

> *wonderous strange snow.*

Auf der abschüssigen bahn unnöthigen emendirens ist herr L. über *ponderous, strange snow,* welches nach der bemerkung eines Engländers *not idiomatic,* d. h. nicht Englisch ist, bereits bei »*pondrous flakes of snow*« angelangt. In einer gewissen entfernung, in der man die consonanten nicht mehr hört, haben *flakes* und *strange* allerdings die grösste lautähnlichkeit. Sollte die stelle durchaus einer emendation bedürfen, so wäre der weg zu Mason's: *wonderous strong snow,* gewiss der kürzeste und beste. Wir werden aber das *wonderous strange snow* schwerlich mehr verlernen, so genau herr L. weiss, dass Shakespeare so nicht geschrieben haben kann.

Merchant of Venice I, 1:

My wind, cooling my broth,
Would blow me to an ague,

Das heisst:

Mir weht' ein fieber schon mein athem an,
Der meine suppe kühlt.

Nach herrn L.'s ansicht »kann der wind, den man zum abkühlen der suppe gebraucht, und den man zurückhält, — weil man entsetzt daran denkt, welches unheil ein wind zur see bereiten mag —, so zurückgehalten und also den leib aufblähend, wohl *blow up to an ague,* wohl schmerzen bereiten«. »Das bild von dem aufgeblähten ist stark übertrieben; aber verständlich und nicht unshakespearisch.« Möge der verfasser des aufsatzes: »Die medicinische kenntniss Shakespeare's« in demselben bande des Jahrbuches, in dem vorstehende erklärung abgedruckt ist, sie recht aufmerksam lesen.

Coriolanus I, 1:

he is grown
Too proud to be so valiant.

Ich hatte dies erklärt: Marcius sei zu stolz geworden, um so tapfer sein zu dürfen. Der grundgedanke dieser erklärung, wahre tapferkeit müsse mit bescheidenheit gepaart sein, ist herrn L. entgangen; er fragt mich, wie das aussehe, wenn einer zu stolz sei, um tapfer sein zu dürfen. Es sei mir erlaubt, als antwort aus Richard II, I, 1 anzuführen:

Thou art a traitor, and a miscreant,
Too good to be so,

Hier dürfte die übersetzung: »zu gut, um ein verräther und wortbrüchiger sein zu dürfen«, keinem zweifel unterliegen.

Coriolanus I, 8:

Not Afric owns a serpent I abhor
More than thy fame and envy.

Herr L. hält für möglich, zu construiren:

»*Not Afric owns a serpent that I abhor and envy more than thy fame.*«

Diese construction, von der er zugiebt, dass sie »etwas gezwungen« sei, bildet ein würdiges seitenstück zu den *heavenly and clamour-moistened eyes* der Cordelia, und giebt, wenn man ihr gemäss zu übersetzen versucht, einen gleich haarsträubenden widersinn. »In ganz Afrika giebt es keine schlange, die ich mehr beneide.«! Etwas bange scheint herrn L. bei dieser construction selbst ge-

worden zu sein; er meint, man könne ja auch mit Collier's corrector lesen: »*More than thy fame I envy.*« Das setzt also voraus, Aufidius finde zur schilderung der stärke seines neides auf Marcius' ruhm keinen vergleich mit einem andern von ihm beneideten gegenstande. »Ich beneide deinen ruhm mehr, als ich eine schlange verabscheue.« Stände das wirklich im text, würde man es nicht für emendationsbedürftig halten? — Wenn keine stärkeren gründe für die ablehnung meiner eigenen erklärung vorgebracht werden können, bin ich um die zuverlässigkeit der letzteren völlig unbesorgt. —

Nachdem ich bisher den spuren des herrn L. in den beiden letzten bänden des Jahrbuchs gefolgt bin, will ich noch zweier von ihm herrührenden verbesserungsvorschläge aus älterer zeit erwähnen.

Coriolanus IV, 7:

> *So our virtues*
> *Lie in the interpretation of the time;*
> *And power, unto itself most commendable,*
> *Hath not a tomb so evident as a chair,*
> *To extol what it hath done.*

Diejenigen erklärer, welche an *chair* festhalten und dies entweder als *the public chair (Jul. Caes. III, 2)*, oder als *chair of triumph* auffassen, übersetzen bekanntlich: »Für eine autorität, welche an sich noch so löblich ist, giebt es kein gewisseres grab, als die rednerbühne, die dazu da ist, die thaten dieser autorität zu preisen, oder den *chair of triumph*« (bei Delius irrthümlich durch »triumphwagen« übersetzt), »auf den die thaten erhoben werden.« Hier wird zunächst den worten gewalt angethan. *Power, unto itself most commendable,* heisst keineswegs: »eine autorität, welche an sich noch so löblich ist«, sondern: »die macht, welche sich selbst, also ihrem inhaber, höchst preiswürdig ist oder erscheint«; *evident* ist nicht »gewiss«, sondern »sichtbar«, und *tomb* ist hier grabmal oder monument, wie durch die denselben gedanken ausdrückenden stellen in *Henry V, I, 2:*

> *Or lay these bones in an unworthy urn,*
> *Tombless, with no remembrance over them,*

und

> *or else our grave,*
> *Like Turkish mute, shall have a tongueless mouth,*
> *Not worshipp'd with a waxen epitaph,*

bezeugt wird. Wer nicht vom wege abirren will, muss diese wortbedeutungen festhalten, und wird dann sofort innewerden, dass an der stelle von *chair* ein wort stehen muss, welches einen möglichst wenig sichtbaren gegenstand bezeichnet, und dass sich *to extol what it hath done* nicht an dieses wort, sondern an *a tomb* anschliessen soll. Diejenigen herausgeber, welche *hair* für *chair* setzen, treffen offenbar das richtige: dem mächtigen, halte er sich selbst für noch so preiswürdig, kann doch das schicksal widerfahren, dass nach dem untergange seiner macht nicht das kleinste denkmal seine thaten rühmt. Während dies eine einfache wahrheit ausdrückt, lässt die ersterwähnte auslegung, alle wortverdrehungen zugegeben, den Aufidius etwas der erfahrung völlig widersprechendes sagen, das zugleich mit dem vorhergehenden: *Our virtues lie in the interpretation of the time,* ebenso wenig stimmt. Diese widersprüche bleiben in dem bei Delius angeführten vorschlage des herrn

L., *chair* durch *claim* zu ersetzen, unverändert bestehen. Herr L. erklärt: »*If he, who has merits, claims the extolment of his deeds, his power is lost.*« Das wäre ja ein merkwürdiger erfahrungssatz, und stände überdies in einer überraschenden beziehung zu Coriolan, dem die leiseste erwähnung seiner verdienste verhasst ist.

Coriolanus, III, 1:

O good, but most unwise patricians, why,
You grave, but reckless senators, have you thus
Given Hydra here to choose an officer,

Augenscheinlich ist in der letzten zeile *here* aus einem andern worte entstanden. Welches ist dieses andere wort? Herr Leo hat seiner zeit *heart* vermuthet. Danach würde Marcius den patriciern den völlig unbegründeten vorwurf machen, die plebejer zur wahl der tribunen ermuthigt zu haben. Es giebt nun aber ein durchaus passendes wort, welches abschreiber oder setzer leicht mit *here* in dessen älterer schreibart verwechseln konnten, und auf das überdies die entsprechende stelle im englischen Plutarch hinweist. Diese lautet: »*and not have suffered the people to establish a Magistrate for themselves.*« Man darf demnach mit voller sicherheit lesen:

Given Hydra leave to choose an officer.

Sollte diese emendation noch nicht von andern gefunden worden sein, so wünsche ich mein eigenthumsrecht darauf hiemit zu registriren[1]).

STETTIN, im juni 1881. Ed. Tiessen.

ZU ENGL. ST. V, P. 150 ff.

Prof. Maurer, dem ich einen correcturabzug meiner bemerkungen zu Piers Pl. V v. 528 ff. zugeschickt und sein urtheil darüber erbeten hatte, erklärt sich zu meiner freude mit meiner auffassung der stelle einverstanden und ersucht mich nur, zu seinem dort von mir benützten aufsatze nachzutragen, dass schon 1858 Herschel im Anzeiger des Germ. museums V p. 109—11 sich mit dem worte

---

1) Anmerkung des verfassers: Bei dieser gelegenheit sei es mir erlaubt, noch einige erst neuerdings von mir aufgefundene verbesserungen zu publiciren.

Tempest III, 3:

Expos'd unto the sea (which hath requit it,)
Him and his innocent child.

Ohne zweifel ist für *requit it* zu lesen: *requitted.*

All's well that ends well I, 2:

I, after him, do after him wish too,
Since I nor wax, nor honey, can bring home,
I quickly were dissolved from my hive,
To give some labourers room.

Als gegensatz zu der invaliden arbeitsbiene, mit der der könig sich vergleicht, dürfte für *some labourers: sound labourers* zu lesen sein.

Winter's Tale III, 2:

That did but show thee, of a fool, inconstant.

Offenbar ist die richtige lesart:

That did but show thee off, a fool, inconstant

Troilus and Cressida IV, 1:

We'll not commend what we intend to sell.

Der sinn wird hergestellt, wenn man *not* durch *but* ersetzt.

Freimarkt befasst und neben einem Meissner lehnbriefe vom 14. april 1457 das später von Wasserschleben veröffentlichte schöffenurtheil abgedruckt hat; dass ferner Zöpfl. das. p. 173—5, durch jenen aufsatz veranlasst, über diesen ausdruck gehandelt hat; wenn aber auch in den von Joseph Bader herausgegebenen Nürnberger polizeiordnungen, p. 136 f. (Bibl. des litter. vereins, Bd. 63, 1861), das wort stehe, so gehöre das nicht hieher, sondern bedeute dort einen wirklichen markt. E. K.

EDUARD MÜLLER.

Da es mir leider nicht gelungen ist, einen freund oder collegen des verstorbenen für abfassung einer ausführlicheren vita dieses gelehrten zu gewinnen, so muss ich mich auf die folgenden kurzen bemerkungen beschränken, die ich theils einigen artikeln der Cöthener zeitung, theils privatnotizen des herrn prof. Nicolai in Cöthen verdanke.

Eduard Müller ist geboren zu Dorenburg a. E. am 29. juli 1824 und erhielt seine schulbildung auf den gymnasien zu Stendal und Cöthen; letztere schule verliess er 1842, um in Halle theologie zu studiren. Nachdem er 1845 das theologische examen bestanden und dann einige jahre in privatstellungen in Naumburg a. S. und in Triest verlebt hatte, kehrte er 1852 in die heimath zurück. Er fand sofort beschäftigung im schuldienste und wurde 1855 fest am gymnasium in Cöthen angestellt; 1864 rückte er zum oberlehrer auf und erhielt 1872 den professortitel. Nachdem er sich meist einer guten gesundheit erfreut hatte, erlitt dieselbe im sommer 1880 einen ernsteren stoss. Er suchte kräftigung durch einen gebirgsaufenthalt und schien sie auch gefunden zu haben. Leider erwies sich aber die hoffnung auf seine wiederherstellung als eine trügerische. Er starb am 7. april d. j.

Sein unterricht an der schule bezog sich hauptsächlich auf die hebräische, lateinische, französische, englische und deutsche sprache. Ein ausserordentlicher fleiss und eine seltene arbeitskraft ermöglichten es ihm, nicht nur seinen berufspflichten mit hingebung und sorgfalt zu dienen, sondern auch mit ernst und erfolg sich in litterarische und sprachliche studien zu vertiefen. Zahlreiche kritische arbeiten und litterarische beiträge von seiner hand, die sich auf deutsche und englische litteratur und sprache beziehen, finden sich in verschiedenen wissenschaftlichen zeitschriften, wie in Herrig's Archiv, Fleckeisen-Masius' Jahrbüchern, im Shakespeare-jahrbuch, den Blättern für litterar. unterhaltung u. a. m. Drei von ihm verfasste programmabhandlungen führen die titel: Die räthsel des Exeterbuches (1861). Zur englischen etymologie (1865). Zu Johann Lauremberg (1870). In weiteren kreisen ist sein name bekannt geworden durch sein vortreffliches Etymologisches wörterbuch der englischen sprache; der verf. hat vor kurzem noch die freude gehabt, die zweite auflage dieses wichtigen und vielbenützten werkes zu erleben. In den letzten jahren seines lebens beschäftigte ihn ausschliesslich die von ihm und Stratmann in Krefeld übernommene umarbeitung des deutsch-englischen und englisch-deutschen wörterbuches von Newton Ivory Lucas, die zu vollenden ihm nicht mehr vergönnt sein sollte. E. K.

VORLESUNGEN ÜBER ENGLISCHE PHILOLOGIE AN DEN UNIVERSITÄTEN DEUTSCHLANDS, ÖSTERREICHS UND DER SCHWEIZ,

IM SOMMERSEMESTER 1881.

Basel: Englisches kränzchen — prof. Soldan.

Berlin: Englische flexionslehre — prof. Zupitza. Shakspere's Hamlet — derselbe. Fortsetzung der übungen im englischen seminar — derselbe. Syntaktische übungen im Englischen — lector Napier. Im englischen seminar: Uebungen im mündlichen und schriftlichen gebrauch der englischen sprache — derselbe.

Bonn: Geschichte der englischen litteratur — prof. Trautmann. Mittelenglische übungen, in der englischen gesellschaft — derselbe. Erklärung des Beowulf und elemente der angelsächsischen grammatik — prof. Birlinger. Anfangsgründe der englischen sprache — prof. Bischoff. Englische grammatik für geübtere, mit mündlichen und schriftlichen übungen — derselbe. Interpretation englischer schriftsteller in englischer sprache nebst stilübungen, in der englischen gesellschaft — derselbe.

Breslau: Beowulf — prof. Kölbing. Shakespeare's Macbeth — derselbe. Englische abtheilung des seminars für romanische und englische philologie: Textkritische übungen — derselbe.

Czernowitz: Vac.

Erlangen: Vac.

Freiburg i. Br.: Vac.

Giessen: Geschichte der englischen litteratur im 16., 17. und 18. jahrh. — prof. Lemcke. Romanisch-englische gesellschaft — derselbe. Neuphilologisches seminar: Englische lectüre und interpretation: Heinrich IV von Shakespeare — prof. Pichler. Der 30jährige krieg von Schiller: englisch stilistische übungen — derselbe.

Göttingen: Shakespeare's Antony and Cleopatra — privatdocent Andresen.

Graz: Englische grammatik und lectüre — lector Oppler. Vorlesungen in englischer sprache über englische litteratur — derselbe.

Greifswald: Geschichte der altenglischen litteratur bis z. j. 1066 — prof. Varnhagen. Uebungen in der romanisch-englischen societät — derselbe.

Halle: Geschichte der englischen litteratur von der restauration bis zum ende des 18. jahrh. — prof. Elze. Dryden's ausgewählte gedichte — derselbe. Uebungen des englischen seminars — derselbe. Angelsächsische grammatik und erklärung ausgewählter texte — privatdocent Gering. Geschichte der angelsächsischen litteratur — derselbe. Shakespeare's Merchant of Venice — lector Aue. Uebersetzung von Schiller's Maria Stuart in's Englische — derselbe. Praktische übungen im englischen seminar — derselbe.

Heidelberg: Geschichte der englischen litteratnr im 19. jahrh. — prof. Ihne. — Germanisch-romanisches seminar, englischer curs: Altenglische übungen (Chaucer's Canterbury Tales) — privatdocent Neumann. Englisch-deutsche

übungen und rede- und stilübungen — prof. Ihne. Deutsch-englische übungen — derselbe.

Innsbruck: Unterricht im Englischen — lector Roes.

Jena: Vac.

Kiel: Uebersicht der angelsächsischen litteratur — prof. Möbius. Shakespeare's Julius Caesar mit erläuterungen — lector Heise. Uebungen im Englischen oder conversatorium — derselbe.

Königsberg: Shakespeare's Hamlet — prof. Kissner. Englische übungen im seminar — derselbe.

Leipzig: Neuenglische grammatik (formenlehre und syntax) — prof. Wülcker. Geschichte der angelsächsischen litteratur nebst erklärung angelsächsischer texte — derselbe. Englische gesellschaft: Altenglische übungen nach Wülcker's lesebuch II. theil — derselbe.

Lemberg: Englische sprache — lector Kropiwnicki.

Marburg: Ueber Milton's leben und werke — privatdocent Koch. Uebungen des romanisch-englischen seminars — prof. Stengel und lector Reimann.

München: Altenglisch — prof. Hofmann. Kritik und erklärung von Shakespeare's Tempest — prof. Bernays. Chaucer's leben und werke. Interpretation der Canterbury Tales in englischer sprache — prof. Breymann. Im seminar: Lessing's Dramaturgie und das englische theater — derselbe. Stilistische übungen als vorbereitungen zum eintritt in das seminar — derselbe. Angelsächsisch — privatdocent Brenner.

Münster: Englische syntax — prof. Körting.

Prag: Englisch: lector Holzamer.

Rostock: Erklärung ausgewählter capitel aus Zupitza's Altenglischem übungsbuch — privatdocent Lindner.

Strassburg i. E.: Geschichte der englischen litteratur von Chaucer bis Milton — prof. ten Brink. Im englischen seminar: Spenser's Faerie Queene — derselbe. Mittelenglische übungen — privatdocent Kluge. Englische syntax — lector Levy. Shakespeare's Julius Caesar — derselbe. Uebungen im englischen seminar — derselbe.

Tübingen: Shakespeare's King Henry IV — prof. Milner. Seminar für neuere sprachen — derselbe. Engl. privatunterricht — derselbe.

Wien: Das vorlesungsverzeichniss stand mir leider nicht zur verfügung.

Würzburg: Altenglische übungen — prof. Mall.

Zürich: Altenglisch (inbegr. Angelsächsisch) — prof. Tobler. Erklärung und übersetzung von Byron's Child Harold — prof. Breitinger. Englische übungen — derselbe.

In Wien hat sich dr. Alois Brandl für englische philologie habilitirt.

Dr. E. Koschwitz, docent in Münster, ist als prof. der romanischen philologie nach Greifswald berufen worden, in gleicher eigenschaft prof. Vollmöller von Erlangen nach Göttingen. Desgl. dr. Varnhagen in Greifswald als o. prof. der rom. und engl. philologie nach Erlangen.

Am 14. april starb prof. Schmitz in Greifswald.

Am 6. mai starb prof. Theod. Müller in Göttingen.

Die herren prof. Zupitza, Wülcker, Schipper und Trautmann sind zu vicepräsidenten der New Shakespeare Society ernannt worden.

ZEITSCHRIFTENSCHAU.

Herrig's Archiv für das studium der neueren sprachen und litteraturen. LXIV. band, 3. u. 4. heft. S. 257—270. Ad. Ey (Hannover). Der narr im könig Lear. Der verf. sucht in ansprechender weise den beweis zu liefern, dass der narr im könig Lear der individuelle vertreter des chors in der antiken tragödie sei. Er bekämpft zunächst den ausspruch Schiller's: »Der alte chor in das französische trauerspiel eingeführt, würde es in seiner ganzen dürftigkeit darstellen und zu nichte machen, ebenderselbe würde ohne zweifel Shakespeares tragödie erst ihre wahre bedeutung geben.« mit dem hinweis auf Racine's Athalie und Esther einerseits und auf die verwickelte handlung und die wiederholte ortsveränderung in den einzelnen scenen bei Shakespeare andererseits. Durch die einführung des narren im könig Lear sucht Sh. dieselbe wirkung wie die alten durch die des chors hervorzubringen. Der verf. bespricht dann die bedeutung des chors in der alten tragödie, sodann die äusserliche verschiedenheit zwischen diesem und dem narren, Shakespeares auffassung und durchführung dieser rolle: die reflexion, die betrachtung kann in der poesie nur in zwei formen auftreten, entweder in der pathetischen oder in der komisch-humoristischen. Sh. hat die letztere für den narren gewählt. »Sobald sich Shakespeare wirklich ein stoff bot, der den vorwürfen des Aeschylus und Sophokles an die seite gestellt werden konnte, und der durch seine grossartige furchtbarkeit das gegengewicht des chors verlangte, wusste er auch sogleich — ohne natürlich gerade an den alten chor zu denken, nur instinctiv — im anschluss an die vorhandenen verhältnisse der modernen bühne die gestalt herauszubilden, die in natürlicher, ungezwungener weise die chorwirkung hervorbrachte. Recensionen. S. 430 ff. H.: Doctor Wespe von R. Benedix zum übersetzen ins Englische bearbeitet von J. Morris. Dresden, Ehlermann. 4. aufl. Die neue ausgabe entspricht den erwartungen in höchst befriedigender weise und wird (ebenso wie die zum übersetzen ins Französische, von A. Péschier bearbeitete) angelegentlich empfohlen. — French Conversation Grammar, by dr. E. Otto. VII. bd. und desselben Materials for translating English into French. III. bd. Heidelberg, Groos. Der praktische werth der ersteren für eine gewisse classe von lernenden wird anerkannt, es erscheint dagegen zweifelhaft, ob für den zweck, den die Materials verfolgen, ein besonderes buch erforderlich war. Die ansicht des publikums spricht allerdings, wie die 3. aufl. bezeugt, dafür. Desselben The German Reader I. 4. ed. III. 2. ed. Ebendaselbst. Soll beim deutschen unterricht für Engländer gebraucht werden, eignet sich aber auch für deutsche schüler zum übersetzen ins Englische. Der beifall, den das werk gefunden, wird als ein wohlverdienter bezeichnet. Auch des verf. First German Book und Elementary Grammar of the German Language, die in neuer ausgabe erschienen sind, werden gelobt. — R.: Shakespeare für schulen. Ausgewählte dramen. Mit einleitungen, erklärenden anmerkungen und abriss der Shakespeare-grammatik. Bearbeitet von dr. K. Meurer. I. The Merchant of

Venice. 1880. C. Römcke & co. in Köln. Einzelne anstössige stellen sind getilgt. Die noten unter dem text erklären, dem bedürfniss der schule entsprechend, in knapper form grammatische, lexikalische und sachliche eigenthümlichkeiten. Dem vorwort folgt eine kurze biographie des dichters und eine allgemeine übersicht über seine werke, hieran schliesst sich die inhaltsangabe des Merchant of Venice, dessen entstehungszeit, seine quellen, composition und versbau. S. 20—96 text mit bezugnahme auf den anhang, welcher s. 97—105 einen gedrängten, für schulzwecke ausreichenden abriss der Shakespeare-grammatik enthält. Ausstattung gut, druck correct. — 1. Characters of English Literature by dr. H. Mensch. Köthen, Otto Schulze. 1879. 2. A Manual of English Literature. Illustrated by poetical extracts. For the use of upper-classes of highschools and of private students. By Chr. Fr. Silling (oberlehrer an der realschule zu Zwickau). Leipzig, J. Klinkhardt. 3. Grundzüge der englischen litteratur- und sprachgeschichte. Mit anmerkungen zum übersetzen ins Englische. Von H. Breitinger. Zürich, Fr. Schulthess. 1880. I. u. 93 s. 8°. No. 1 soll eine übersicht der hauptmomente der engl. litteraturgeschichte nebst einer lebensbeschreibung der wichtigsten vertreter geben, zugleich als lectüre in den oberen classen dienen. Das compendium, aus Shaw, Angus, Chambers, Spalding zusammengetragen, in correctem Englisch geschrieben, beginnt mit Chaucer, endet mit Dickens. Gelobt wird die vom verf. selbst herrührende zusammenstellung der engl. bibelübersetzungen. No. 2 enthält die biographien der hauptsächlichsten schriftsteller in genügender ausführlichkeit, die poetischen sprachproben sind zum lautlesen und declamiren wohl geeignet. Das letzte jahrh. ist am ausführlichsten behandelt, die aufzählung der namen hätte mehr beschränkt werden können. No. 3 zeigt sich mehr mit den wissenschaftlichen forschungen neuester zeit vertraut. Einer kurzen geschichte der engl. sprache folgt die litteraturübersicht von Chaucer an unter ausführlicherer behandlung der neueren zeit und schliesslich ein blick auf die entwickelung der amerikanischen litteratur. Die bibliographie hätte mehrfach grössere berücksichtigung verdient, und ein alphabetisches register am schluss wird vermisst. — H. Englisches lesebuch für alle stufen des unterrichts berechnet von dr. H. Behn-Eschenburg. Neue auflage von prof. Breitinger durchgesehen. Zürich, Schulthess. Aus dem 2. theil des früheren B.-E.'schen lesebuches ist eine anzahl prosaischer und poetischer stücke genommen und sind ausserdem verschiedene neue hinzugefügt: der frühere stoff ist zweckmässig gesichtet, correctheit des druckes und die ganze ausstattung werden gelobt. — Auswahl englischer gedichte und prosastücke für schulen und zum privatgebrauch von dr. J. Finck. Weinheim, Ackermann. In vier stufen geordnet, mit erklärenden anmerkungen, präparation und kurzen biographien der dichter versehen; die gedichte zum memoriren geeignet, die auswahl eine glückliche, nur manches, das eine umständliche erklärung erfordert, würde der ref. lieber entfernt sehen. Die vielen etymologischen notizen erscheinen nicht am platze, sonst bekunden die beigegebenen notizen eine sehr befriedigende sachkenntniss. — Th. Gaspey, Englisches conversations-lesebuch. 5. aufl. revidirt von dr. E. Otto. Heidelberg, Groos. Jedem abschnitte sind eine reihe von fragen über denselben in engl. sprache beigefügt. In der neuen aufl. sind nur einige ergänzungen in der worterklärung neu hinzugekommen. — Englisches vocabelbuch für realschulen und humanistische anstalten von Erwin Walther. Ansbach, C. Brügel & Sohn, zerfällt in 6 abtheilungen, in I u. II werden die dem anfänger nöthigsten vocabeln gegeben, in den drei folgenden abschnitten wird der vocabel-

schatz erweitert, in abtheilung VI die phraseologie der wichtigsten verba geboten. — Neues conversations-taschenbuch der engl.-deutschen umgangssprache von dr. E. L. de Lambert. 4. aufl. Wien, bei R. Lechner, giebt im ersten theile leichtere wörter in verbindung mit den hilfsverben, dann einfache redensarten, endlich vertrauliche gespräche, welche durch werthvolle erklärungen der behandelten gegenstände das verständniss englischer verhältnisse zu fördern geeignet sind. Viele druckfehler! — Englische schülerbibliothek, herausgegeben von A. Niemann. Gotha, bei G. Schlössmann, erhält gleiches lob wie die vorhergenannte schrift. 4 hefte: I. Biographien berühmter männer. II. Das zeitalter der Stuarts. III. Fünf erzählungen aus W. Irving's Alhambra. IV. Cola Monti, eine erzählung von Miss Mulock. Der stoff gut gewählt, die in dem anhange beigefügte zusammenstellung der in den einzelnen capiteln vorkommenden englischen redensarten zweckmässig. S. 437. H. Buchholz: J. Hensel, Collection polyglotte de proverbes. Sprichwörtliche lebensregeln in fünf sprachen: deutsch, englisch, französisch, italiänisch, lateinisch. Berlin 1879. II u. 48 s., ein schriftchen, das bestens empfohlen wird; nur sollten die quellen im einzelnen genauer angegeben sein; für eine neue ausgabe ist in mancher beziehung in der anordnung noch eine sichtung vorzunehmen. — S. 476. Dr. Wershoven giebt einige beiträge zur englischen volksetymologie, die aus der sprache der technik entnommen sind; z. b. cannel coal (kannelkohle) enstanden aus candle coal und umgewandelt in canal coal; dgl.

LXV. band, 1. heft. S. 105—110. Julius Riffert (Leipzig): Altenglisches theater. Herausgegeben von Robert Prölss. Zwei bände. Leipzig, Bibliographisches institut. Der ref. schickt einer analyse des Grossherzogs von Florenz, einer komödie Massinger's, eine kritische und historische betrachtung des altengl. theaters voraus, beides ergebniss der forschungen des herausgebers, und will dadurch bei dem leser das verlangen erwecken, das buch selbst in die hand zu nehmen, das von allen zu rathe gezogen werden muss, die es sich zur aufgabe machen, den bedeutenden dramatischen schätzen des merry old England nachzugraben und sich an ihnen zu erfreuen. S. 110f. Dr. L.: Englische synonymik für die oberclassen höherer lehranstalten, sowie zum selbststudium bearbeitet von dr. W. Dreser. Erste hälfte A-J. Wolfenbüttel, druck und verlag von Julius Zwissler. 1880. Für die deutschen wörter, die in alphabetischer ordnung folgen, werden die verschiedenen gruppen der englischen ausdrücke mit guten und zahlreichen beispielen gegeben. Dadurch ist das werk zum nachschlagen wie zur besprechung und durchnahme geeignet. Am schlusse jedes artikels finden sich kurze etymologische angaben. Nur wenige ausstellungen werden gemacht, sonst erklärt der ref. alle artikel für sehr vollständig und genau und empfiehlt das werk.

Litterarisches centralblatt. 1881. Nr. 1—17. Nr. 10. p. 324. F.: Mac Carthy, Justin, a history of our own times from the accession of queen Victoria to the general election of 1880. Vol. I—V. Leipzig, 1879/80. Tauchnitz. (327, 307, 288, 303, 302 s. kl. 8°.) 8,00 Mk. (Coll. of British authors. Vol. 1863. 1864. 1931—1933.) Das werk hat in England einen ausserordentlichen erfolg gehabt; dass man es aber mit dem Macaulay's zusammengestellt hat, kann ihm nur schaden, da es ganz anders geartet. Es verdient übrigens den

ihm gewordenen beifall mit rücksicht auf den stoff, dessen behandlung, anordnung und auswahl, erzählertalent, anziehenden stil u. s. w., sowie unparteilichkeit.

HAGEN. C. Th. Lion.

Zeitschrift für das realschulwesen. IV. I. — Recens. s. 44: A. Bechtel: Fink, dr. J., prof. am gymnasium und an der realschule zu Baden, auswahl englischer gedichte und prosastücke. In vier stufen geordnet und mit erklärenden anmerkungen, präparation und kurzen biographien der dichter. Weinheim, Ackermann. 1878. (Wird zur anschaffung für die schulbibliotheken warm empfohlen.)

III. Recens. — S. 171: Dr. Ad. Oppler: Sonnenburg, dr. R., Englisches übungsbuch. Methodische anleitung zum übersetzen aus dem Deutschen in's Englische. Mit deutsch-englischen mustersätzen und einem vollständigen wörterbuche. 2. abth.: Zur einübung der syntaktischen regeln. Berlin, J. Springer. 1879. (Im ganzen ein ausgezeichnetes und höchst zweckentsprechendes buch zum übersetzen aus dem Deutschen in's Englische für den gebrauch der studirenden jugend so wie aller autodidakten. Einige ungenauigkeiten und unrichtigkeiten werden berichtigt. Die betreffenden syntaktischen regeln hätten sollen ebenfalls in kurzen worten angeführt werden, da dem realschüler kein so entwickeltes philologisches erkenntnissvermögen zugemuthet werden kann, um sich aus mustersätzen syntaktische gesetze ableiten zu können.)

IV. »Eingelaufene bücher«. — S. 250: Berger H., prof. an der wiener handels-akad., Lehrbuch der engl. sprache für den handels- und gewerbestand, 3. aufl., Wien, Hölder. 1878. (Präcise formulirung der regeln, methodische anordnung, übersichtliche eintheilung, geschickte wahl des sprachstoffes.) — Peters, dr. J. B., Englisches lesebuch. Zum gebrauche an höheren lehranstalten, 2. aufl., Berlin, Springer. 1878. (Dem inhalte nach für gewerbeschulen oder solche anstalten geeignet, wo dem Englischen ein grösserer spielraum als an den österreichischen realschulen gestattet ist.)

VI. »Eingelaufene bücher«. — S. 382: Wiemann, dr. A., Englische schülerbibliothek, 1. bändch., Biographien berühmter männer, Gotha, Schlössmann. 1879. (Um das vollständige durchlesen dieser für realschüler gewiss lehrreichen historischen bilder zu ermöglichen, sollten lexikalische noten das über das schülervocabular gehende sprachmaterial erklären, da die mühe des häufigen nachschlagens im wörterbuche das interesse für den stoff erlahmen lässt.)

VII. Schulnachrichten. — S. 417: Prof. Em. Richter theilt den lehrplan für das Englische an den französischen lyceen mit: 1. kl (huitième): Allgemeine regeln der aussprache. Artikel, pronomen, adjectiv sammt steigerung, zahlwort, pluralbildung der substant., die regelm. und hauptsächlichsten unregelm. verba, die am häufigsten vorkommenden partikeln. Leseübungen. Kleine dictate. Die lectüre enthält anekdoten, beschreibungen, fabeln, märchen (Miss Edgeworth; Frank). 2. kl.: Aussprache. Kurze wiederholung des lehrstoffes der vor. kl. Unregelm. plural. Starke verba. Passivum. Reflex. mit unpers. verba. Bejah., vernein., frag. etc. Conjugation. Casus possessiv. Anwendung von his, her, its. Lectüre und conversation (Miss Edgeworth; Day: Sandford and Merton). 3. kl.: Wiederholung. Die hilfsverba shall, will, do, let, may, can, ought, must. Fortsetzung der unregelm. verba. Uebersetzung von dont. Inflexible redetheile. Uebersetzungen,

sprechübungen, lectüre (Miss Edgeworth; Aikin und Barbanlet, Evenings at home). 4. kl.: Wiederholung. Eigennamen. Zusammengesetzte verba. Einfluss der partikeln auf die bedeutung der verba. Fortsetzung der unregelm. verba. Adverbia und präpositionen. Uebersetzung und conversation. (Autoren: Tom-Brown; Walter Scott, Erzählungen eines grossvaters und Reisen des capitäns Cook.) 4. kl.: Vervollständigung der syntax. Wortbildung. Das Normannische und Sächsische des Englischen. Lectüre (Daniel de Foe: Robinson Crusoe; W. Irving's Reisen des Chr. Columbus; Goldsmith; Hume; Lingard; Pope; Windsor's Forest). Conversation. Geographie von England in englischer sprache. Aufgaben, übersetzungen, grammatische analysen. Am schlusse des jahrganges Examen de grammaire behufs versetzung in die folgende klasse. 6. kl.: Gedrängte wiederholung der syntax, idiotismen, sprichwörter, prosodie. Aufgaben, übersetzung, conversation. Englisches geld, mass und gewicht in englischer sprache. Lectüre: W. Scott; Macaulay: 1. bd. der englischen geschichte und Laws of ancient Rome; Goldsmith: The beauties of Addison; Shakespeare: J. Caesar. 7. kl.: Idiotismen etc. Uebersetzung franz. prosa-lustspiele in's Englische. Lectüre: W. Scott; Irving: Sketch-Book; Goldsmith: The deserted Village, the Traveller; Shakespeare: Heinrich VIII., Richard III., Milton. 8. kl.: Stilistik. Conversation etc. Lectüre: Bacon; Pope: Beauties of Byron, Shakespeare's Macbeth, Milton. — Recens. s. 428: A. Bechtel: Sammlung engl. schriftsteller, Berlin, Weidmann: Shakespeare Coriolanus, von dir. dr. A. Schmidt. (Der commentar dieses jedenfalls nur für sprachlich besonders tüchtige schüler passenden stückes wird als gelungen bezeichnet.) — Ibid.: Hoppe, Lehrbuch der engl. sprache für schulen. I. theil: Elementarbuch. Berlin, Langenscheidt. 1879. (Die vom verf. der pflege der aussprache, als der grundbedingung eines rationellen unterrichts in einer lebenden sprache, gewidmete sorgfalt verdient zwar anerkennung, doch ist das hiefür verwendete quantum phonetischen und lexikalischen stoffes zu bedeutend, um beim schulunterrichte verarbeitet werden zu können. Vollständigkeit in vorführung auch der seltensten erscheinungen geht über den schulzweck hinaus. Ob zwar erst die einsicht in den angekündigten 2. theil ein endurtheil erlauben wird, so dürfte doch soviel sicher sein, dass sich dieser lehrgang nur in den schulen bewähren wird, deren lehrplan dem Englischen bei mehrjährigem cursus eine ziemlich bedeutende stundenzahl zuweist.) — »Eingel. bücher«. S. 437: Neumann H., Auswahl von musterstücken aus der deutschen litteratur. Zum übersetzen in's Englische eingerichtet. Jena, Fischer. 1879. (Für die österreichische realschule viel zu weit gehend, hingegen ein passendes stilistisches vorbereitungsmittel für lehramtscandidaten und fachlehrer.) — Nicolai, F. A., Englische chrestomathie. Iserlohn, Baedeker. 1879. (Manches zu kindlich, anderes über das fassungsvermögen der mittelstufe hinausgehend. Syntaktische noten werden vermisst.) — Petry, dr. O., Die wichtigsten eigenthümlichkeiten der engl. syntax (mit berücksichtigung des franz. sprachgebrauches) nebst zahlreichen übungsbeispielen zum übersetzen aus dem Deutschen in's Englische. Für die oberen klassen der schulen mit 3—4jährigen engl. cursus. 2. aufl. Remscheid, Krumm. 1879. (Präcise fassung und übersichtliche anordnung. Der übungsstoff für einen 2jähr. cursus durchaus entsprechend. Einige capitel sollten gründlicher behandelt sein.) — Washington Irving, Bracebridge Hall, erklärt von rector dr. Lion, und The life and Voyages of Chr. Columbus, von E. Schridde, Weidmann's sammlung. (Empfehlende anzeige; bei letzterem wäre reichlichere erklärung seemännischer ausdrücke erwünscht.)

VIII. — Recens. s. 485: A. Bechtel: Mensch, dr. H., Charakters of English Literature. Köthen, Schulze. 1879. (Eine für den freund des Englischen anschauliche und genügende übersicht der englischen litteratur von Chaucer bis Dickens. Die originalstudie des verf. über »The English translations of the Bible« hätte auch den sprachlichen einfluss dieser litterarischen species berücksichtigen sollen.) — A. Bechtel: Degenhardt, dr. R., Select Specimens of English Literature chronologically arranged. Bremen, J. Kühtmann, 1879. (Die litterarischen notizen sollten sich, wenigstens bei den epochemachenden schriftstellern, nicht auf einige abgerissene daten beschränken, sondern zu fasslichen, gefällig stilisirten biographischen bildern gestalten. Die musterstücke von Chaucer bis Douglas entsprechen dem schulzwecke nicht, da die mittelengl. sprachform dem realschüler jedenfalls zu fern liegt. Der poesie gegenüber erscheint die prosa sehr stiefmütterlich vertreten, während doch gerade diese, wenn klar, kräftig und logisch gegliedert, die zwecke schulmässiger sprachbildung in weit höherem grade erfüllt.) — S. 502: Bandow, dr. K., Readings from Shakespeare. Scenes, Passages, Analyses mit einleitung und wörterbuch. 2. aufl. Berlin, Oppenheim. 1879. (Kann der schullectüre zweckmässig zu grunde gelegt werden.) — Wagner, W., The Works of W. Shakespeare edited with critical notes and introductory notices. Hamburg, K. Grädener. 1879. I.: The Tempest. (Fachlehrern und studirenden zu empfehlen.)

IX. — Recens. s. 548: A. Bechtel: Lady Montagu, Letters erklärt von dr. H. Lambeck und Smollett, The History of England from the Revolution to the death of George II. erklärt von R. Wilcke, Weidmann's sammlung. (Ad I: Der sachliche commentar ist sorgfältig und zuverlässig. Die zurückführung von vocabeln auf das Angelsächsische, Keltische, Mittellateinische, Griechische, Arabische und Sanskrit ist für die schule abzuweisen. Ad II.: Die sprachlichen anmerkungen zu dürftig.) — »Eingelaufene bücher«. S. 565: Fritze L., Specimens of English Prose and Poetry selected and arranged for the use of schools and private tuition. Magdeburg, Baensch. (Gute auswahl. Die litterarischen anmerkungen genügend, die sprachlichen zu spärlich.) — Graeter's English Translator. A course of exercises for the use of German students of the English language. 2. aufl. Basel, Bahnmaier. 1879. (Zu tadeln ist die construction der deutschen übungssätze nach der englischen wortfolge.) — Graeter's History of English Literatury. A course of exercises in translating, reading and paraphrasing for the use of German students of the English language. 2. aufl. Basel, Bahnmaier. 1879. (Sollte eher »Litterarisches lesebuch« heissen und ist für die oberste stufe jener lehranstalten geeignet, deren lehrplan die kenntniss der engl. litteratur umfasst.) — Hughes Th., Tom Brown's School Days by an old boy, erklärt von Pfeffer, Berlin, Weidmann. (Zur privatlectüre für sprachlich und geistig vorgeschrittene schüler geeignet.)

X. Schulnachrichten. S. 615: Die berathungen über den »normallehrplan für realschulen« im verein »Realschule« (in Wien). Der genannte, am 20. april 1879 publicirte neue lehrplan bestimmt für das Englische folgendes: »Lehrziel. Richtige aussprache, sicherheit in der formenlehre und syntax; fertigkeit im übersetzen nicht allzu schwerer, vornehmlich prosaischer litteraturwerke aus dem Englischen in's Deutsche, sowie leichter prosa aus dem Deutschen in's Englische. V. kl., wöchentlich 3 stunden lese- und aussprachelehre auf grund der leicht verständlichen lautgesetze; die betonung mit hinweis auf den germanischen und romanischen ursprung der wörter. Formenlehre sämmtlicher redetheile mit übergehung

der veralteten oder speciellen fächern eigenen formen. Syntax des einfachen satzes; das verhältniss des nebensatzes zum hauptsatze, soweit die kenntniss desselben zum verständnisse einfacher lesestücke erforderlich ist. Mündliches und schriftliches übersetzen englischer sätze in das Deutsche und umgekehrt. Englische dictate über den in der grammatik und beim lesen behandelten lehrstoff. Alle 14 tage die übersetzung einer grösseren anzahl sätze in's Englische als hausarbeit. Im II. sem. lesen leichter erzählungen in prosa. — VI. kl., wöchentlich 3 stunden. Vervollständigung der formenlehre durch die anomalen und schwierigen elemente (pluralbildung der composita). Syntax sämmtlicher redetheile, des einfachen und zusammengesetzten satzes in den üblichen constructionen. Die nothwendigsten elemente der wortbildung im anschlusse an die deutsche und die franz. sprache. Alle 14 tage eine umfangreichere übersetzung aus der unterrichtssprache in's Englische. Dictate im anschlusse an die lectüre. Lectüre von musterstücken erzählender, descriptiver und epistolarer gattung, sowie leichter gedichte auf grund eines lesebuches. — VII. kl., wöchentlich 3 stunden. Vervollständigung der syntax durch die schwierigeren participial- und gerundial-constructionen, die elliptischen sätze und die interpunction. Alle 4 wochen eine schriftliche übersetzung aus der unterrichtssprache in's Englische als haus- und einer solchen, zeitweilig eines schwierigen abschnittes aus einem engl. prosawerk in die unterrichtssprache als schularbeit. (Officieller stil!) Lectüre historischer, reflectirender und oratorischer prosa, sowie der hauptscenen eines dramas von Shakespeare und abgeschlossener fragmente aus der classischen epik oder didaktik. »Versuche mündlicher reproduction des gelesenen in engl. sprache.« Hiezu beschloss der verein die folgende bemerkung: »Für die besondere anführung der pluralbildung der composita (6. kl.) lässt sich kein stichhaltiger grund anführen, so dass dieser hinweis zu entfallen hätte. In der 7. kl. dürfte es sich öfter ereignen, dass die lectüre der hauptscenen eines dramas von Shakespeare den schülern unübersteigbare schwierigkeiten bieten werde, ja selbst im hinblick auf das gesteckte lehrziel erscheint es bedenklich, die forderung aufzustellen, Shakespeare m ü s s e gelesen werden. Der verein hält die fassung ›lectüre historischer, reflectir. und orator. prosa, abgeschlossener fragmente aus der class. epik oder didaktik und eventuell der hauptscenen eines dramas von Sh.« darum für angezeigter, weil hierdurch dem lehrer die möglichkeit geboten ist, die auswahl in der lectüre den kräften der jeweiligen schüler anzupassen.« — Recens. s. 626: A. Bechtel, Zimmermann, dr., J. W., Grammatik der englischen sprache mit vielen belegstellen und übungsstücken für den unterricht an höheren lehranstalten. 9. aufl. Halle, Schwetschke. 1879. (Wissenschaftlichkeit und methodische anordnung, klarheit und concision der regeln, reichthum an belegstellen von überzeugender auctorität zeichnen diese leistung aus. Die masse des zu verarbeitenden stoffes gestattet die verwendung des buches an der österreichischen realschule nicht, dem lehrer ist es bestens zu empfehlen.)

XI. R e c e n s. s. 680: A. B e c h t e l: Shakespeares King Lear, erklärt von dir. dr. A l e x. S c h m i d t; Dickens, Sketches, erklärt von E r z g r u b e r; Macaulay, History of England, erklärt von dir. dr. M e f f e r t, 1. heft, Die zeit bis zur restauration i. j. 1660. Berlin, Weidmann. (Ad I: Einige für lehrer und schüler peinliche anstössige stellen hätten eliminirt werden sollen. Der commentar ist schätzbar. Ad II: Die auswahl ist eine für die reifere jugend angemessene, bis auf die novelle von Horatio Sparkins. Mehrere stark anstössige stellen hätten getilgt werden

sollen. Die sachlichen und sprachlichen erklärungen sind befriedigend. — Ad III: Auswahl und erläuterung werden gebilligt.)

XII. Recens. s. 752: Dr. A. Wiemann, Englische schüler-bibliothek, 2 bändchen. »Das zeitalter der Stuarts«, Gotha, Schlössmann. 1879. (Durch leichtigkeit des stiles, verständlichkeit und kürze des textes geeignet, entweder in einigen monaten in der schule absolvirt oder vorgeschrittenen schülern zur häuslichen lectüre in die hand gegeben zu werden.) — Japha, Dr. Martin, Praktische vorschule der englischen conversation für den schul- und selbstunterricht, Wolfenbüttel, Zwissler. 1879. (Nach form und umfang für solche kreise berechnet, welche nicht bloss die gewöhnliche conventionelle sprache, sondern überhaupt die fähigkeit sich aneignen wollen, auf dem gebiete allgemeiner geistesbildung sich correct auszudrücken.)

V. I. Recens. s. 115: A. Bechtel, Englische studien. Organ für engl. philologie etc. III. bd. I. heft. (»Rein wissenschaftliche zeitschriften für engl. philologie haben sich auf dem continente nie auf die dauer halten können. Der herausgeber vorliegenden unternehmens scheint diesem eine grössere lebensfähigkeit als früheren derartigen schöpfungen geben zu wollen, indem er den rahmen des stoffes insofern erweitert, als neben der wissenschaftlichen theorie das verhältniss derselben zur schule und ihre praktische verwerthung beim unterrichte einen weiten spielraum finden. Wenn wir die qualität und den didaktischen werth des im vorliegenden hefte nach dieser richtung geleisteten erwägen, so müssen wir den versuch der verbindung der wissenschaft und der didaktik als glücklich bezeichnen; in rücksicht darauf, dass in der mehrzahl unserer realschulen die englische sprache boden gefasst, bei der relativen jugend ihres betriebes und der unzulänglichkeit der in den schulbibliotheken vorhandenen hilfsmittel aber die fachlehrer meist mit schwierigkeiten zu kämpfen haben, ist diese fachschrift allen mittelschulen, deren lehrplan die englische sprache einbezieht, angelegentlichst zu empfehlen.«) — S. 124: Wershoven, dr. S. J. und Becker, A. L.: Englisches lesebuch für höhere lehranstalten. Mit erklärenden anmerkungen, präparation, wörterbuch, aussprachebezeichnung. Köthen, O. Schulze. 1880. (Das buch ragt weder durch originalität über andre leistungen ähnlicher tendenz und einrichtung hervor, noch ist es insbesondere dem österreichischen lehrplane angemessen.)

IV. Recens. s. 249: Kright, G., The new London Echo. Eine sammlung engl. redensarten in zusammenhängenden unterhaltungen, wie sie im geselligen leben vorkommen. Zum schulgebrauch und selbstunterricht. 8. aufl. Leipzig, Händel. 1880. (Brauchbar für rein praktische zwecke in handelsschulen etc., namentlich aber zur praktischen aneignung der sprachfertigkeit nach absolvirtem grammatischen cursus.) — S. 250: Rühle, K., Achtzig prüfungsaufgaben oder übungsstücke für die engl. composition und exposition. Stuttgart, Levy & Müller. 1879. (Viele von den deutschen übungen, auch einige engl. prosastücke sind in realschulen verwendbar.) — S. 251: Wagner, W., The works of W. Shakespere etc. Hamburg, Grädener. 1880. In 10 volumes. I. bd. (Allen freunden der engl. litteratur zu empfehlen.)

V. Recens. s. 301: Degenhardt, dr. Rud.: Naturgemässer lehrgang zur schnellen und gründlichen erlernung der engl. sprache. Elementarcursus der schulgrammatik. Bremen, Kühtmann. 1880. (Die vorzüge des I. cursus sind: stufenweise einführung in die formenlehre mittelst kurzer, übersichtlicher lectionen; kurze fassung der regeln; weise beschränkung des wortmaterials; exemplification der

regeln durch passend gewählte beispiele und hervorhebung der im capitel zu lehrenden erscheinung durch den druck. Die einübung der aussprache sollte nicht der formenlehre vorausgehen, sondern in deren capitel successive eingerückt sein. Die schulgrammatik hat das verdienst, die wissenschaftlichen ergebnisse klar und schulgerecht dargestellt zu haben und echt engl. sprachmaterial vorzuführen.)

VI. S. 339: »Ueber das richtige ausmass der lectüre im Französischen und Englischen«. Von Joh. Baudisch, reall. in Salzburg. (Verf. sagt in betreff des Englischen: In der 5. kl. beginne man bereits nach ostern [bis zu welcher zeit aussprache und formenlehre bis zu dem nöthigen grade dem schüler bekannt sein können] mit wöchentlich 1 stunde die lectüre, deren stoff aus dem übungsbuche geschöpft werden kann. In der 6. kl. wechsle lectüre mit grammatik gleichstündig ab, in der 7. jedoch mögen auf jede grammatikstunde 2 stunden lectüre kommen.) — Recens. s. 379: Macaulay, History of England, erklärt von dr. F. Meffert. II. heft: Die regierung Karl's II. III. heft: England im j. 1685. Berlin, Weidmann. (Als gediegene schullectüre zu empfehlen.) — S. 381: Wiemann, Englische schüler-bibliothek, 3. bdch., Fünf erzählungen aus W. Irving's Alhambra. Gotha, Schlössmann. 1880. (Eine zweckmässige hauslectüre für die sprachlich strebsameren schüler höherer lehranstalten.)

IX. Recens. s. 565: Englische studien etc. (»Die thatsache, dass Kölbing's Englische studien neben der pflege der reinen wissenschaft die methodik des engl. unterrichts an schulen wesentlich pflegen, empfiehlt diese zeitschrift allen fachlehrern an den österreichischen realschulen, welche die engl. sprache als lehrgegenstand cultiviren.) — S. 667: Schmitz, B., Anleitung für schulen zu den ersten sprechübungen in der franz. und engl. sprache. Ein übungsbuch hauptsächlich für realschulen und höhere töchterschulen, nebst einer methodologischen einleitung. 2. aufl. Leipzig, Koch. 1880. (In Oesterreich für töchterschulen wohl verwendbar, in realschulen schwerlich.) — Ibid.: Sonnenburg, An abstract of English grammar with examination-question setc. 3. aufl. Berlin, Springer. 1880. (Kann an anstalten, welche dem Englischen eine ausgedehntere pflege widmen, gute dienste leisten; sonst den in der praktischen handhabung des Englischen ungeübten lehrern zu unterrichtszwecken zu empfehlen.)

X. Recens. s. 618: A. Bechtel: Shakespeare, The Merchand of Venice, erklärt von H. Fritsche; Longfellow, Evangeline, erklärt von O. Dickmann; Goldsmith, The vicar of Wakefield, erklärt von dr. Th. Wolff; W. Scott, Ivanhoe, erklärt von H. Loewe. Berlin, Weidmann. (I.—III. in jeder hinsicht zu empfehlen; IV. als schullektüre jedenfalls zu umfangreich, für die privatlectüre sind die sprachlichen noten zu gering bemessen.)

VI. I. Recens. s. 55: Johnson Samuel, Lives of the English poets, erklärt von dr. K. Boeddeker. Weidmann'sche sammlung. (Litterarische biographien interessiren die jugend in der regel sehr wenig. Auch sind unter den von Johnson angeführten proben manche, welche in folge ihres themas für die jugend ungeeignet sind.) — S. 56: Macaulay's ausgewählte Essays zur geschichte der englischen litteratur, erklärt von K. Bindel. I. bändch. Oliver Goldsmith. — Sam. Johnson. Weidmann'sche sammlung. (Gilt so ziemlich dasselbe, was vom vorgenannten bändchen gesagt worden.) — Ibid.: Modern American Lyrics, edited by K. Knortz and O. Dickmann. Leipzig, Brockhaus. 1880. (Neben Longfellow, Bryant, Edgar Poe viel mittelgut und

poetisch werthloses.) — S. 58: Walter Scott, Ivanhoe, a romance, erklärt von dr. H. Löwe. Weidmann. (Die noten sind mit rücksicht auf die privatlectüre, der das buch seines umfangs wegen allein dienen kann, zu knapp.)

II. »Abhandlungen und aufsätze«. S. 65: A. Würzner, »Wer soll deutsch an der oberrealschule lehren?« (Plaidirt betreffs der drei oberen classen für die vereinigung der Deutschen zunächst mit einer der fremden sprachen, wobei das Englische den vorzug hat, in weiterer folge für die vereinigung mit beiden, Französisch und Englisch — im interesse der muttersprache, im interesse des sprachunterrichtes und damit im interesse der modernen realschulen überhaupt.)

III. Recens. s. 165: A Würzner: Körner K., Einleitung in das studium des Angelsächsischen. 2. theil. Heilbronn, Henninger. 1880. (Die auswahl der lesestücke nach sprachlicher und sachlicher seite hin befriedigend. Die dem texte gegenüberstehende übersetzung ist überflüssig und dem zweck des ganzen schädlich. Die übersetzung selbst ist übrigens gelungen. Der eigentliche werth des buches liegt in dem reichen schatz von anmerkungen, die auch für den kenner manches neue und interessante bringen. Der gebrauch des buches wäre um vieles erleichtert worden, wenn der verf. in den anmerkungen seite und zeile des betreffenden textes citirt hätte. Alles in allem eignet sich das buch vortrefflich dazu, die kenntniss der altenglischen sprache und poesie zu fördern.) — S. 167: A. Bechtel: Groag, dr. J., Schulgrammatik der englischen sprache. I. theil: Elementarbuch. Wien, Hölder. 1881. (Wissenschaftlich auf sicherer grundlage aufgebaut, bietet diese leistung den österreichischen realschulen, wie kein anderes buch, folgende vorzüge: 1. Der lehrgang entspricht den in den österreichischen realschulen gegebenen verhältnissen, d. h. er fasst genau die verstandesentwickelung und die sprachliche vorbereitung der altersstufe, auf welcher das Englische eintritt, in's auge und genügt in jeder beziehung dem lehrplane und den instructionen zu demselben; 2. Die anlage des buches gestattet eine schnelle durchnahme der für die lectüre wichtigen pensen, ohne die sprachlich schwächeren schüler zu überlasten oder gar zurückzulassen; 3. Die lautlehre knüpft die einsicht in das wesen der englischen phonetik an die dem österreichischen schüler vertrauten dialektischen laute; 4. Die bezugnahme auf die dem schüler aus dem Französischen schon vertrauten elemente des neuen lehrgegenstandes trägt zur erleichterung der so complicirten gesammtaufgabe der oberrealschule bei.) — S. 169: A. Bechtel: Sonnenburg, dr. R., Grammatik der englischen sprache nebst methodischem übungsbuche. 8. auflage. Berlin, Springer. 1880. (Da der wissenschaftliche werth des buches schon wiederholt erörtert worden, so beschränkt sich rec. darauf, die brauchbarkeit desselben für österreichische anstalten in's auge zu fassen und stellt derselben zehn gewichtige bedenken entgegen.) — S. 186: Macaulay's ausgewählte reden und andere proben englischer und amerikanischer beredsamkeit. Geordnet für die obersten classen von realschulen I. o. und mit anmerkungen und biographischen notizen. Von dr. B. Bendau. Berlin, Friedberg und Mode. 1880. (Die commentirende bearbeitung ist gut. Die lectüre setzt eine sehr reife classe voraus.) — S. 187: Goldsmith, The vicar of Wakefield. Herausgegeben von Bendau. Berlin, Friedeberg & Mode. 1880. (Wird empfohlen für häusliche lectüre und selbststudium.) — S. 187: Macaulay, A description of England in 1645, von dr. C. Sachs, und: A selection from the works of, von dr. Ahn. Beide bearbeitungen können von entsprechend reifen schülern mit vortheil benutzt werden.)

V. — Abhandlungen und aufsätze. S. 257: A. Würzner, Ver-

werthung der ergebnisse der historischen grammatik für den unterricht in der englischen laut- und formenlehre. (Ausgehend von dem satze, »wissenschaft und schule stehen in innigem zusammenhange«, statuirt der verf. eine doppelte richtung des einflusses der wissenschaft auf den unterricht im Englischen: mit beziehung auf die lehren der lautphysiologie, und auf dem wege der historischen vergleichung. Erstere, von Trautmann und Vietor vertretene richtung habe ohne zweifel wissenschaftliche berechtigung, vom praktischen standpunkt wird dagegen eingewendet, der unterricht in der engl. leselehre mit zuhilfenahme der orthographie werde doch gar zu sehr unterschätzt. Man könnte beifügen, dass ein systematisch nach Trautmann-Vietor durchgeführter unterricht in Oesterreich aus mangel an zeit weder möglich, noch nach den instructionen für diesen unterricht gestattet ist. Der historisch vergleichende weg habe in erster linie an das Deutsche, in zweiter an das Französische anzuknüpfen. Auf welche weise das erstere geschehen solle, sucht nun der verf. darzustellen. Die skizze seiner darstellung ist folgende: Lautlehre. I. Vocalismus. Hier macht der verf. nur wenige bemerkungen, denn »die historische entwickelung der englischen vocale ist so mannigfaltig und weicht von jener der deutschen so vielfach ab, dass von einer vergleichenden betrachtung beider in der schule abgesehen werden muss«. II. Consonantismus. »Die consonanten haben sich in beiden sprachen wenig geändert. Durch ihre vergleichung lässt sich daher die verwandtschaft des Englischen mit dem Deutschen am ehesten darthun, und — was von nicht geringem praktischen nutzen ist — das erkennen der bedeutung eines englischen wortes dem schüler erleichtern.« Der verf. führt nun den vergleich zwischen englischen und deutschen consonanten nach labiales, dentales und gutturales exemplificirend durch und fasst denselben sodann in einer »tabelle« zusammen. »Aus dieser tabelle ersieht der schüler, dass in den mutis regelmässig engl. tenuis deutscher aspirata, engl. aspirata deutscher media, und engl. media deutscher tenuis entspricht und dass in der dentalgruppe der mutæ dieses gesetz am strengsten durchgeführt ist. Er erfährt nun, dass diese interessante thatsache die »zweite lautverschiebung« genannt wird, und welche bedeutung dieselbe für die stellung des Deutschen zu den übrigen germanischen sprachen hat. Einige worte über die erste lautverschiebung und ihre wichtigkeit für die sprachvergleichung mögen das ganze beschliessen.« Formenlehre. I. Verbum. 1. Eintheilung der verba. Die verba zerfallen, wie im Deutschen, in schwache, starke und unregelmässige. Deutsch. Schwach sind jene verba, welche das imperfect durch anhängung von -e -te und das passive particip durch anhängung von -e -t an den stamm bilden. Dem particip wird noch ein ge- vorgeschoben. Englisch. Schwach sind jene verba, welche das imperfect und das passive particip durch anhängung von -e -d an den stamm bilden. Der stamm ist gleich dem infinitiv. Die vorsilbe ge- im particip ist abgefallen, doch finden sich noch spuren davon (yclad = gekleidet). Stark (in beiden sprachen) sind jene verba, welche das imperfect und das passive particip durch ablaut bilden. Unregelmässig sind jene verba, welche bei der bildung des imperf. und des passiven particips von der starken und schwachen weise abweichen. — A. Schwache verba (das vor »schwache« stehende »unregelmässige« ist als druckfehler zu streichen). 1. Die endung -d tritt an den stamm. 2. Die endung -t tritt an den stamm. 3. Keine endung tritt an. 4. Rückumlaut. 5. Einzelheiten (make, have etc.). B. Starke verba. »Bei den schwachen verben war infolge des wegfalls der unterscheidenden merkmale eine eintheilung mit rücksicht auf eine frühere sprachperiode nicht möglich.« Für die starken verba stimmt der

verf. einem solchen verfahren nicht bei und begründet seine ansicht an einem concreten beispiel so gut, dass wir in anbetracht der wichtigkeit dieser didaktischen frage seine eigenen worte hersetzen. »Der schüler weiss bereits infolge der vergleichung der consonanten, dass shoot = schiessen und feed = füttern ist. E. weiss ferner, dass schiessen — schooss — geschossen ein starkes und füttern ein schwaches verbum ist. Er wird nach dem, was ihm bereits von der verwandtschaft der beiden sprachen bekannt ist, es ganz natürlich finden, dass shoot — shot — shot die entsprechenden starken formen des Englischen sind, und dass feed — fed — fed in dieser sprache ebenfalls schwach ist. Er würde aber überrascht sein zu hören, dass dem nicht so ist, dass shoot und feed verba ganz derselben art sind! Hat man ihm die sache dadurch erleichtert? Schwerlich, man hat sie ihm nur fremder gemacht; man hat ihm eine thatsache ganz einfach verschwiegen, die für ihn bereits gewonnen war und zur entschädigung etwas falsches gelehrt.« Folgt, vom Deutschen ausgehend, eine »eintheilung der starken verba« in fünf classen mit zugrundelegung von Müllenhoff. C. Unregelmässige verba. 1. To be, do did. 2. Praeteritopraesentia. 2. Flexion des verbums. (Gegenüberstellung der deutschen und englischen endungen.) II. Declination des substantivums. Hier macht der verf. wieder eine sehr richtige didaktische bemerkung, die mutatis mutandis auch für das Französische gilt: »Hier wird es sich vor allem darum handeln, den schüler auf den unterschied zwischen der eigentlichen flexion und den umschreibungen mit of und to aufmerksam zu machen. Wir möchten darin nicht so weit gehen wie Vietor, der in seiner grammatik die umschreibungen aus der declinationstabelle ganz verbannt. . . . Die umschreibungen mit of und to dienen doch thatsächlich dazu, alle genetiv- und dativverhältnisse auszudrücken, so dass es unvortheilhaft erscheint, die schüler an ein declinationsschema gewöhnen zu wollen, das durch den gebrauch sofort eine berichtigung erfährt.« III. Comparation des adjectivs. 1. Durch anfügung der endungen. 2. Durch umschreibung. IV. Pronomina. 1. Personalia und possessiva. 2. Interrogativa. (Wir halten den aufsatz für einen der besten auf diesem gebiete.) — Recensionen. S. 315: Washington Irving, The sketch book, erklärt von dr. Pfundheller, und Walter Scott, Marmion, a tale of Floddenfield, erklärt von dr. K. Sachs. Karl Weidmann. (I. Mit grosser umsicht und verständigem sammlerfleiss zusammengestellter commentar. II. Der commentar ermöglicht eine befriedigende vorbereitung des schülers auf die classenlectüre und auf grund dieser ein die durchnahme des gedichtes beschleunigendes cursorisches lesen.) — S. 316: Wershoven, dr. H. J., The scientific English reader. Englisches naturwissenschaftlich-technisches lesebuch für höhere technische lehranstalten und zum selbststudium. Mit sachlichen und sprachlichen erläuterungen. I. theil: Physik, chemie, chemische technologie. Leipzig, Brockhaus. 1881. (»Da die sprachlichen und sachlichen noten mit richtigem blicke für die eigentliche schwierigkeit technischer lesestoffe alle speciellen ausdrücke und verhältnisse aufklären, so wird der in der realschule mit der allgemeinen sprache vertraut gewordene student in vorliegenden abhandlungen die gelegenheit zur sprachlichen weiterbildung in einer speciellen fachrichtung finden.«)

Zeitschrift für die österreichischen gymnasien. XXXI. I. — S. 78: Sammlung französischer und englischer schriftsteller mit deutschen anmerkungen. Berlin. Weidmann. (»Diese sammlung zeichnet sich bekanntlich ebenso durch die treffliche auswahl der hier gebotenen schriftsteller, wie durch

ihre schöne ausstattung und den correcten druck aus. Die litterar-historischen und biographischen einleitungen sind von berufenen vertretern dieser fächer an deutschen mittelschulen bearbeitet und entsprechen ihrem zwecke vollkommen; die anmerkungen sind nach der art der einzelnen stücke bald knapper, bald reichhaltiger und gestalten sich hie und da, wie z. b. bei Shakespeare, zu eingehenden commentaren. Wir . . . begnügen uns hiermit, die ganze sammlung zur anschaffung für die schülerbibliotheken auf das wärmste zu empfehlen.«)

II. Litt. misc. — s. 152: A. Brandl: The lady of the Lake, by Sir Walter Scott. Erklärt von dr. H. Löwe. Berlin 1878. Weidmann. (Kurze, sehr wenig empfehlende anzeige.) Ibid.: Sammlung altenglischer legenden, grösstentheils zum ersten male herausgegeben von C. Horstmann. Heilbronn 1878. (Die sammlung regt zu stilistischen untersuchungen und zur litterar-historischen verwerthung der legendendichtungen an.)

III. Litt. misc. — s. 226: A. Brandl: The Comedy of Mucedorus revised and edited with introduction and notes by K. Warnke and L. Proescholdt. Halle 1878. (Die herausgeber haben sich um herstellung eines kritischen textes unläugbare verdienste erworben. Hingegen ist ihre argumentation gegen die autorschaft Shakespeare's keineswegs beweiskräftig.)

V. Litt. misc. — s. 392: Nochmalige (ausführlichere) besprechung der »Sammlung altengl. legenden« von C. Horstmann. (In bezug auf die aus des Jacobus de Voragine Legenda aurea übersetzten stücke erweisen sich ausser vielen erklärenden zusätzen als eigenthum des engl. bearbeiters: 1. Spielmännische aufforderung an die zuhörer zur aufmerksamkeit; 2. Bekräftigung einer aussage, entweder durch berufung auf quellen und autoritäten oder durch bekannte betheuerungsformeln, 3. Einführung directer rede statt indirecter; 4. Wiedergabe eines latein. begriffes durch zwei parallele ausdrücke [rede and synge = canere]; 5. Hie und da selbständig angefügte vergleiche.)

VIII. IX. Litt. misc. — s. 705: A. Brandl: G. Gurcke: Englische schulgrammatik, II. th. 3. aufl. Hamburg 1878. (Die grammatik ist als nachschlagebuch von unzweifelhaftem werth, aber für die schule schwerlich zu empfehlen, so lange wir praktischere lehrbücher haben.)

Wien. F. Zvěřina.

Jahrbuch der deutschen Shakespeare-gesellschaft im auftrage des vorstandes herausgegeben von F. A. Leo. Fünfzehnter jahrgang. Weimar. 1880. F. A. Leo: Shakespeare, das volk und die narren. Einleitender vortrag zur jahresversammlung der deutschen Shakespeare-gesellschaft, p. 1—17. (P. 1—10 handeln weder von dem volke noch von den narren, sondern von den zielen der Shakespeare-forschung; wenn dabei die philologische kritik in die erste linie gestellt wird, so wird man damit einverstanden sein können; aber die ästhetische kritik verdient sicherlich nicht eine so verächtliche abfertigung, wie der verf. ihr zu theil werden lässt; ich bestreite, dass »das schaffen der ästhetiker nur für den theil des publicums verwendbar ist, welcher kein eigenes urtheil hat, keines haben will«; ich glaube vielmehr, dass für jeden, welcher nicht schon ausgelernt zu haben glaubt, eine sorgfältige prüfung und nebeneinanderhaltung ästhetischer urtheile, wie sie Gervinus, Ulrici, Kreyssig, Flathe u. a. ausgesprochen haben,

zur ausreifung des eigenen urtheils über ein stück sehr nützlich und förderlich sein kann. Die erörterung der stellung Shakespeare's zum volke und seiner zeichnung der narren ist zu skizzenhaft, als dass viel neues dabei herauskommen könnte; nur einen satz möchte ich herausgreifen; p. 14f. citirt herr Leo aus einem seiner eigenen früheren vorträge folgenden satz: »Er [sc. Sh.] stieg zum volke hinab; er redete die sprache, die es verstand, und von der ihm dennoch dünken wollte, als ob sie ganz anders klänge als es sie je vorher vernommen. Und allmählich, ohne dass sein zuhörerkreis es selbst bemerkte, vielmehr noch glaubte, den alten, gewöhnlichen klängen zu lauschen, hatte der dichter ihn durch eine reihe seiner stücke schon so in seinem geschmacke verfeinert, dass er ihm andre speise zu bieten wagen durfte; denn — er hatte das volk zu sich emporgewöhnt.« Er fährt fort: »Man vergleiche Titus Andronicus (vermuthlich das stück frühesten datums) mit Romeo und Julie, Hamlet und dem Sturm, und wird wohl bestätigen müssen, was obige worte sagen.« Nun, so einfach, wie nach Leo's ausspruch die sache liegen müsste, liegt sie in wirklichkeit durchaus nicht; dass andere auffassungen möglich sind, könnte ihn schon eine äusserung Hertzberg's im vorliegenden bande p. 388 lehren: » . . . . . Es ist daher nicht zu verwundern, wenn selbst Shakespeare, wenigstens in seinen früheren dramen, von dieser widerwärtigen lust am entsetzlichen und haarsträubenden sich anstecken liess.« Da aber Shakespeare, im gegensatz z. b. zu Dryden, sich nie in einer theoretischen schrift über seine diesbezüglichen intentionen ausgesprochen hat, liegt es da nicht näher, anzunehmen, dass er, wie seiner zeit Chaucer, im anfange seiner dichterischen laufbahn noch mehr oder weniger im geschmacke seiner zeit befangen war und sich erst allmählich zur vollen selbständigkeit des schaffens durchgerungen hat, als dass er bereits als vollendeter künstler zur welt gekommen ist und bloss aus rücksicht für den geschmack seines publikums mit weniger bedeutenden leistungen begann? Nicht anders steht es bezüglich der stufenweisen veredelung der figur des clown. Jahresbericht vom 23. april 1879. Vorgetragen von herrn vicepräsidenten W. Oechelhäuser, p. 18—20. Bericht über die jahresversammlung zu Weimar am 23. april 1879, p. 21. N. Delius: Greene's Pandosto und Shakespeare's Winter's Tale, p. 22—43. (Diese dankenswerthe vergleichung beider bearbeitungen jenes stoffes ist anzusehen als pendant zu der abhandlung: Lodge's Rosalynde and Shakspere's As you like it, zuerst abgedruckt im jahrg. VI des Jahrbuches, dann in Delius' Abhandlungen zu Shakspere. Elberfeld 1878, p. 206 ff. Das resultat ist, dass überall da, wo Shakespeare seiner vorlage nicht gefolgt ist, er dazu die triftigsten gründe hatte.) Eine neue Shakespeare-ausgabe. Besprochen von F. A. Leo, p. 44—72. (Bespricht die in der bekannten Weidmann'schen ‚Sammlung französischer und englischer schriftsteller mit deutschen anmerkungen' erschienenen ausgaben Shakespeare'scher stücke. Die kritik, die sich besonders mit A. Schmidt's ausgabe des Coriolan beschäftigt, ist im ganzen anerkennend; doch fehlt es nicht an einzelnen ausstellungen, denen man aber nicht immer beitreten wird.) W. Bonin: Zur Shakespeare-litteratur Schwedens, p. 73—128. (Eine erschöpfende besprechung der geschichte des Shakespeare-studiums in Schweden, welche gewiss als werthvoll zu bezeichnen ist, doch aber, im hinblick auf die verhältnissmässig geringe zahl der interessenten, fast zu viel raum beansprucht hat.) C. C. Hense: Das antike in Shakespeare's drama: Der sturm, p. 129—155. (Eine sehr gut geschriebene, interessante arbeit, die nachweist, dass gerade dieses stück sehr mit antiken anschauungen durchsetzt ist; besonders wird auf seine verwandtschaft mit Sophocles' Phi-

loktet hingewiesen.) F. Meister: Shakespeare's theater zu Stratford, p. 156—163. (Referat über die erbauung und einweihung des Shakespeare Memorial Theater, um welches sich besonders Mr. Charles E. Flower, brauer und gegenwärtig Mayor der stadt Stratford, verdient gemacht hat.) F. A. Leo: Besprechung uber verbesserungsvorschläge zu Shakespeare, p. 164—172. (Gerichtet gegen Wagner's aufsatz, Jahrb. XIV p. 285 ff.) R. Prölss: Shakespeare-aufführungen in Dresden vom 20. octbr. 1816 bis ende 1860, p. 173—210. N. Delius: Zur kritik der doppeltexte des Shakespeare'schen King Henry VI. (Part II—III.) (Der verf. vertritt hier die ansicht, dass diese beiden stücke in der gestalt, wie sie später in der folioausgabe erschienen, bereits auf der bühne vorhanden waren, ehe sie verstümmelt im druck erschienen. An der herstellung der unrechtmässigen ausgaben des First Part of the Contention und der True Tragedie war ein anonymus betheiligt, dem eine vollständige und genaue abschrift dieser dramen vorlag; seine thätigkeit zeigt sich hauptsächlich in willkürlichen streichungen.) G. freih. Vincke: Schiller's bühnenbearbeitung des Othello, p. 222—229. Th. Elze: Italienische skizzen zu Shakespeare. Dritte folge, p. 230—265. (Dieser aufsatz bildet den schluss von des verf. interessanter erörterung der frage, ob es wahrscheinlich sei, dass Sh. Italien aus eigener anschauung kennen gelernt habe. Da Sh. sich nur mit den localen verhältnissen in Venedig und Padua genauer vertraut zeigt, so ist diese annahme abzuweisen und seine kenntniss der dortigen örtlichkeiten lieber auf schriftliche und mündliche mittheilungen von Engländern zurückzuführen, welche lange in Venedig und Padua gelebt hatten.) P. Carolina Michaelis de Vasconcellos: Shakespeare in Portugal, p. 266—297. (Ueber nachahmungen und übersetzungen Shakespeare'scher stücke in Portugal.) N. Delius: Die neuesten publicationen der ‚New Shakspere Society', p. 298—300. Alex. Schmidt: Quartos und Folio von Richard III., p. 301—324. (Der verf. sucht zu erweisen, dass die quartos Richard's III. zu den von der folio gebrandmarkten ‚stolen and surreptitious copies' gehören, wie er dasselbe früher gewiss mit recht in bezug auf King Lear behauptet hatte.) A. Hagen: Shakespeare und Königsberg, p. 325—338. (Der verf. vergleicht Kongehl's stück: ‚Der unschuldig beschuldigten Innocien unschuld' mit Sh.'s Cymbeline, ‚Die vom tode erweckte Phönicia' mit Sh.'s: Viel lärmen um nichts'; dann wird Pörschke's werk: ‚Ueber Shakespeare's Macbeth' charakterisirt und Motherby's übersetzung der ‚Lustigen weiber von Windsor' kurz besprochen.) K. Elze: Nachträgliche bemerkungen zu ‚Mucedorus' und ‚Fair Em', p. 339—352. Wilhelm Hertzberg, p. 353—359, (Nekrolog). W. Hertzberg: Shakespeare und seine vorläufer, p. 360—409. (Der verstorbene verf. wollte in diesem populär gehaltenen vortrage den nachweis liefern, dass Sh. »keinesweges nur ein kind seiner zeit war, dass er unter den älteren und gleichaltrigen bühnendichtern nicht wie der erste unter gleichen, sondern als ein wesen besonderer art dasteht«. Bei dem grossen umfang des thema's können wir von vorn herein nicht erwarten, viel direct neues zu erfahren, doch liest sich der aufsatz vortrefflich.) Litterarische übersicht. Besonders ausführlich wird hier besprochen: E. Hermann. Shakespeare der kämpfer. Vier abtheilungen. Erlangen 1879, angezeigt von Ab, mit einem nachwort vom herausgeber, p. 425—431. (Die ansichten des verf. sind unhaltbar.) Miscellen. I. Friedrich Kreyssig, p. 432. (Sehr kurzer nekrolog). II. As stars with trains of fire. Von F. A. Leo, p. 433—437, III. Noch einmal ‚essigtrinken'. Hamlet V, 1, 299. Von A. Schmidt, p. 487 f. (Gegen eine bemerkung in Elze's Notes o. E. d. p. 117 gerichtet.)

IV. The most precious square of sense. Von F. A. Leo, p. 438 f. V. Horace Howard Furness, p. 439. (Zeigt das erscheinen des 5. theiles der Var. ed. an) Statistischer überblick über die Shakespeare-aufführungen deutscher bühnen vom 1. juli 1878 bis 30. juni 1879, p. 440—445. Zuwachs der bibliothek der deutschen Shakespeare-gesellschaft seit mitte märz 1879, p. 446—449. Mitgliederverzeichniss der deutschen Shakespeare-gesellschaft, p. 450—456.

Anglia. Zeitschrift für englische philologie. Herausgegeben von Richard Paul Wülcker. Mit einem kritischen anzeiger herausgegeben von Moritz Trautmann. Bd. IV. Heft 1. A. Schröer: Ueber die anfänge des blankverses in England; p. 1—72. (Die fleissige und sorgsame abhandlung behandelt den engl. blankvers vor Marlowe. Der verf. geht von Surrey aus und erörtert, wie dieser aus verschiedenen gründen noch manche verstösse gegen den jambischen rhythmus erörtert, während George Gascoigne's ‚Steel Glas' ganz regelrecht gebaute verse aufweist.) W. Zeitlin: Shakespeare's ‚King Henry VIII.' und Rowley's ‚When you see me, you know me'; p. 73—96. (Ausgehend von Elze's abhandlung im Shakespeare-jahrbuch IX, deren resultate er durchweg annimmt, vergleicht der verf. beide stücke mit einander und gelangt zu dem schlusse, dass Sh. den Rowley nicht benutzt habe, wohl aber an verschiedenen stellen von ihm möge beeinflusst worden sein. Die abhandlung liest sich gut, bringt aber wenig neues bei.) A. Brandl: Be domes dæge; p. 97—104. (Bemerkungen über das verhältniss dieses von Lumby zum ersten male edirten gedichtes zu seiner quelle; beobachtungen über metrik und sprache; beiträge zur textkritik.) F. Kluge: Anglosaxonica, p. 105 f. F. H. Stratmann: Das paragogische n im Englischen des 12. jahrhunderts; p. 107 f. C. Horstmann: Prosalegenden. V. S. Antonius (vita, inventio, translatio). Aus. ms. Reg. 17 C XVII, fol. 124b); p. 109—138. (Ein langer, bes. in sprachlicher hinsicht interessanter text.) W. M. Baskervill: Epistola Alexandri ad Aristotelem. Ms. Cott. Vitellius A. XV; p. 139—167. (Abdruck des textes nebst kritischen bemerkungen unter demselben; erklärungen und weitere verbesserungen werden in aussicht gestellt.) W. Sattler: Beiträge zur präpositionenlehre im Neuenglischen VIII—XI; p. 168—179. (VIII: an audience of, eine audienz bei. IX: in . . . circumstances, under . . . . circumstances, unter . . . umständen. X: different to. XI: in the distance, in der ferne. at [a, some] distance, in einer [einiger] entfernung.) H. Varnhagen: Zu mittelenglischen gedichten. XI, XII, XIII p. 180—210. (XI. Zu den sprichwörtern Hending's. Bisher war von den drei vorhandenen hss. nur cod. Harl. 2253 gedruckt; Varnh. druckt hier die beiden übrigen fassungen nach einander ab und verspricht ausführlichere erörterungen über die gegenseitigen verhältnisse dieser texte an anderem orte. XII. Kritische bemerkungen zu William of Schorham. XIII. Zu dem ‚Streitgedichte zwischen drossel und nachtigall'. Abdruck eines fragmentes aus der Auchinleck-hs. Für alle diese publicationen sind wir dem herausgeber zu danke verpflichtet.) G. Tanger: Hamlet, nach Shakespeare's manuscript; p. 211—236. (Der verf. kommt hier und in der versprochenen fortsetzung seiner Hamlet-studien zu dem resultate, dass ‚Q_2 wahrscheinlich nach des dichters eigenem ms. gedruckt, die folio aus den einzelnen rollen der schauspieler zusammengewoben und Q_1 auf räuberischem wege durch nachschreiben und nachheriges freies ergänzen der lücken aus Q_2 abgeleitet sei'. Tanger's behandlung der frage ist vertrauen erweckend,

wenn ich auch den bis jetzt veröffentlichten theil der untersuchungen nicht völlig überzeugend nennen kann.) E. Hauffe: Zu den ,Reden der seele in der Worcester-hs.'; p. 237. (Einige nachträgliche bemerkungen zu der vom verf. besorgten ausgabe dieses textes.) F. J. Furnivall: Chaucer's Prioress's Nun-chaplain; p. 238—240. (Dem inhalte nach eine reproduction eines artikels in der Academy.)

Heft 3. Collmann: Alex. Pope und Lady Mary Montagu,' p. 241—287. (Die darstellung ist sehr ansprechend; aber die abhandlung würde unsern beifall noch mehr verdienen, wenn der verf. sich nicht in gar so parteiischer weise auf die seite von Pope's gegnerin stellte.) H. Breymann: Zu L. Pröscholdt's collation von Marlowe's Doctor Faustus; p. 288—291. (Es werden in Pröscholdt's collation [Anglia III, p. 88 ff.] allerhand kleine ungenauigkeiten und inconsequenzen nachgewiesen.) W. Sattler: Beiträge zur präpositionslehre im Neuenglischen; Nachträge zu X; XII; XIII; XIV; p. 292—306. (Nachtrag zu X: Thackeray zeigt eine besondere vorliebe für different to; XII: free from, free of, frei von; XIII: by the help, with the help, mit hilfe. XIV: with a vengeance.) G. Schleich: Beiträge zum mittelenglischen Roland; p. 307—341. (Der verf. vertheidigt zunächst gegen Wissmann seine ansicht über die heimath des gedichtes und gibt dann kritische beiträge zu Hertage's ausgabe des gedichtes.) Th. Wissmann: Studien zu King Horn; p. 342—400. (I. Verhältniss der verschiedenen fassungen. W. wendet sich hier namentlich gegen die ausführungen Stimming's, Engl. st. I, p. 351 ff. II. Erziehung des helden. III. Der ritterschlag. Der verf. versäumt hier, auf den entsprechenden abschnitt in A. Schultz, Das höfische leben, I p. 144 ff. zu verweisen, mit dem seine ausführungen sich mehrfach berühren, z. b. W. p. 356: ,Der ritterschlag war in vielen fällen eine art freilassung'; A. Schultz p. 145: ,Der knappe wäre also damit aus dem verhältniss der dienstbarkeit befreit und als freier mann legitimirt worden'. IV. Bewaffnung. Kampf. Zu dem über die ritterliche kampfweise bemerkten vgl. Sir Tristrem v. 1024 ff. V. Rittersitte. VI. Lebensart. Behausung. VII. Die liebe. Auch hier war der betr. abschnitt bei A. Schultz herbeizuziehen. VIII. Die gefährten des helden [1]). IX. Wunderbares. X. Christen und heiden. Bes. in diesem abschnitt ist es mir aufgefallen, dass der verf. öfters Gotfried von Strassburg citirt, wo Sir Tristrem näher gelegen hätte; so p. 389 u. und p. 395, wo von der Gandinepisode die rede ist. XII. Schlusswort. Die wiederholung von gleichen motiven in den verschiedenen romantischen stoffen erklärt W. wohl in übereinstimmung mit der anschauung aller litterarhistoriker so, dass überall ein vom dichter unabhängiger stoff in den grundzügen vorlag, während die angewendeten poetischen mittel, das herbeiführen und die lösung der verwickelungen etc. zuthaten der spielleute sind; auch darin wird man ihm gern beistimmen, dass es kaum möglich sein dürfte, in jedem einzelnen falle den ursprünglichen kern von den zuthaten zu scheiden. ,Costüm und sitte, wie wir sie aus dem gedichte erkennen, weisen uns in das 12., spätestens in die erste hälfte des 13. jahrh. Die im ganzen jüngere sprachform darf uns dabei nicht beirren'.) R. P. Wülcker: Cädmon und Milton, p. 401—405. (Wülcker zieht daraus, dass Milton das gedicht auf den sieg bei Brunnanburh für über sein verständniss gehend erklärt, den einleuchtenden schluss, dass er wohl im stande gewesen sei, mit hilfe einer latein. übersetzung ae. prosa zu lesen, sein ae. wissen aber keinesfalls genüge, um ohne eine derartige hilfe Cädmon zu verstehen.) J. Zupitza: Zum Poema

[1]) Welcher sprache soll die form: fostbrödur (p. 378 o.) angehören?

morale, p. 406—10. (Zupitza veröffentlicht hier seine collation von 3 hss. dieses gedichtes.) A. Napier: Zu Andreas 1182; p. 411. W. W. Skeat: On the etymology of ‚catch‘; p. 412—14. Schröer: Zur etymologie von ‚catch‘, p. 414—16. Kleine bemerkungen, nachträge, besserungen. H. Varnhagen: Ueber schellen an reitpferden, p. 417. O. Lohmann: Nachträge zur Anglia III, s. 1 ff., p. 418 f. A. Schröer: Berichtigung zu Anglia IV, s. 1 ff.; p. 419 f. C. Deutschbein: Eduard Müller; p. 421—25. (Nekrolog.) Erklärung. Von J. Zupitza und R. P. Wülcker, p. 426—28. (Vgl. u. p. 293.) R. P. Wülcker: Bemerkung, p. 428. (Betrifft die behandlung der accente in der 2. aufl. der Ags. bibliothek.)

Bd. IV. Heft 2. Uebersicht der in den jahren 1877, 1878 und 1879 auf dem gebiete der englischen philologie erschienenen bücher und aufsätze, p. 1—67. Anzeiger zu bd. IV. English Men of Letters. Southey. By Professor Edward Dowden. London 1879. Von L. T. Smith, p. 1—3. (Wird gelobt.) Bother Azarias: Development of English Literature: Old English Period. New York 1879. Von R. P. Wülcker, p. 3—13. (Das buch bekundet mangel an selbständigem urtheil, flüchtigkeit und unwissenheit.) Aelfric's Grammatik und Glossar, herausgegeben von Jul. Zupitza. Erste abtheilung: Text und varianten. [Sammlung englischer denkmäler in kritischen ausgaben, erster band.] Berlin 1881. Von F. Kluge, p. 14—16. (Verbreitet sich über die wichtigkeit von Aelfric's werk.) J. Zupitza: Alt- und mittelenglisches übungsbuch. Zweite aufl. Erste abth.: texte. Wien 1881. Von dems., p. 16—20. (Bespricht hauptsächlich ae. quantitätsverhältnisse.) Karl Körner: Einleitung in das studium des Angelsächsischen. Zweiter theil: Text, übersetzungen, glossar. Heilbronn 1880. Von Zernial, p. 20—27. (Rec. ist mit der auswahl der stücke sowie mit der beigefügten übersetzung einverstanden; bei der besprechung der noten wird des verf. ausserordentliche belesenheit gerühmt; doch sei in der fülle des gebotenen nicht immer mass gehalten und der ausdruck zuweilen nicht energisch und bestimmt genug.) The first Quarto Edition of Hamlet, 1603. Two Essays to which the Harness Prize was awarded, 1880. I. by C. H. Herford. II. by W. H. Widgery. London 1880. Von G. Tanger, p. 27—44. (Rec. hält die zweite arbeit für viel bedeutender als die erste, weicht aber von beiden verfassern in wesentlichen puncten ab.) A. Würzner: Ueber Chaucer's lyrische gedichte. Steyr 1879. John Koch: Ausgewählte kleinere dichtungen Chaucer's. Leipzig 1880. Von A. Schröer, p. 44—49. (Beide schriften werden gelobt und einzelne missverständnisse und ungewandte übertragungen berichtigt.) Zu dem letztgenannten buche fügt der verf. selbst einige besserungen bei, p. 49. E. Müller: Etymologisches wörterbuch der englischen sprache. Zweite aufl. Cöthen 1878—79. An Etymological dictionary of the English language. By Walter W. Skeat. Part. I—III. Oxford 1879—80. Von M. Trautmann, p. 50—56. (Beide werke werden ihren verschiedenen vorzügen nach charakterisirt und bemerkungen über die etymologie einzelner wörter beigefügt.) E. Sievers: Grundzüge der phonetik. [Indogerm. grammatiken I.] 2. aufl. Leipzig 1881. Von dems., p. 56—67. (Rec. nimmt die deutschen ‚lautiker‘ gegen die englischen, denen sich in neuester zeit auch Sievers und Storm angeschlossen haben, in schutz; aber der Bell, Sweet und besonders Sievers gegenüber angeschlagene ton wird schwerlich billigung finden.) Nachtrag zu p. 51. Recensionsexemplare.

Litteraturblatt für germanische und romanische philologie. 1881. Nr. 2—7. E. Müller: Etymologisches wörterbuch der englischen sprache. 2. aufl. Cöthen 1879—80. Von Fr. Neumann, p. 54 f. (Manche fehler und lücken der ersten auflage finden sich auch hier, aber doch ist die vorliegende zweite als wesentlich verbessert zu bezeichnen.) The Libell of Englishe Policye. 1436. Text und metrische übersetzung von W. Hertzberg. Leipzig 1878. Von K. Böddeker, p. 55 f. (Die übersetzung ist vorzüglich; die wiedergabe des textes in der sprache Chaucer's missglückt.) M. Wolff: John Ford, ein nachahmer Shakespeare's. Heidelberg 1880. Von L. Pröscholdt, p. 56 f. (Das sehr ungünstige urtheil, welches der verf. über Ford fällt, erscheint nicht hinreichend begründet.) A. Schaffner: Lord Byron's Cain und seine quellen. Strassburg 1880. Von dems., p. 57 f. (Weist besonders den einfluss Milton's auf diese dichtung nach. Sehr zu empfehlen.) Haufe: Die fragmente der rede der seele an den leichnam. Greifswald 1880. Von Th. Wissmann, p. 92—94. (Die gestaltung des textes befriedigend, die darstellung der metrischen verhältnisse ungenügend, die entstehung zu früh angesetzt.) K. Elze: Notes on Elizabethan dramatists. Halle 1880. Von L. Pröscholdt, p. 94 f. (Vorzüglich.) O. Zielke (nicht Zielcke!): King Orfeo. Breslau 1880. Von Th. Wissmann, p. 135—37. (Eine erörterung der metrik wird vermisst. Im übrigen wird die arbeit sehr anerkennend beurtheilt.) Marlowe's Edward the Second, edited by O. W. Tancock. Oxford 1879. Von H. Breymann, p. 173—76. (Der text, weil nur auf Dyce gegründet, nicht genügend; die anmerkungen sehr reichhaltig; die gut geschriebene einleitung bringt wenig neues.) O. Scheibner: Ueber die herrschaft der franz. sprache in England. Annaberg 1880. Von K. Foth, p. 176 f. (Enthält manche gewagte behauptungen, verdient aber im ganzen beachtung und anerkennung.) Jahrbuch der deutschen Shakespeare-gesellschaft. Jahrgang XV. Weimar 1880. Von L. Pröscholdt, p. 203—7. O. Vogel: Bemerkungen zur franz. und engl. lectüre in den oberen realschulklassen. Perleberg 1880. Von K. Foth, p. 219 f. (Der verf. steht im wesentlichen auf demselben standpunct wie Münch.) K. Elze: Lord Byron. 2. ausg. Berlin 1881. Von L. Pröscholdt, p. 244—47. (Gegenüber einer rec. im Magazin für die litteratur des in- und auslandes wird hervorgehoben, dass Elze Byron's charakter durchaus richtig aufgefasst habe. Alle neueren erscheinungen in der Byron-litteratur sind sorgfältig nachgetragen.) E. Kölbing.

Magazin für die litteratur des in- und auslands. Jahrg. 50. Nr. 1, s. 10. E. Engel: Endymion, ein roman von *Lord Beaconsfield*. Höchst absprechend beurtheilt als etwas »niedagewesenes an geistesöde, schriftstellerischem dilettantismus und — schamlosigkeit«. — Nr. 2, s. 21. Käthe Freiligrath-Kroeke: Neueste gedichte von *Alfred Tennyson*. (Ballads and other poems, by A. T.) Enthält vieles schöne, lässt aber das spontane vermissen, welches die früheren gedichte zeigten. — Nr. 4, s. 49. Aus Byron's »Giaur« und »Hebräischen melodien« von *F. Freiligrath*. Uebersetzungsproben, die vor 50 jahren erschienen, aber unbekannt geblieben waren. — S. 52. Fritz Friedmann: *Justin Mac Carthy:* A History of our own Times. (Schlussbände.) — S. 59. L. Freytag: Schiller's Wilhelm Tell in englischer übersetzung (William Tell, a drama by F. Schiller translated into English blank verse by *Tárkáry)*. Im ganzen anerkennend beurtheilt, doch ist hin und wieder der vers etwas zu frei

behandelt und eine anzahl von stellen sind mehr oder weniger unrichtig übertragen. — Nr. 6, s. 84. E. Mirus: *George Eliot*. Biographie der schriftstellerin und besprechung ihrer werke. — Nr. 7, s. 101. E. Oswald: *Hamlet und kein ende*. Zur geschichte des Hamlet-dramas. (The First Quarto Edition of Hamlet. 1603. — Two Essays to which the Harness Prize was awarded, 1880. — I. By C. H. Herford. — II. By W. H. Widgery. London 1880. — Shakspere's Hamlet: The First Quarto. 1603. A Facsimile in Photo-Lithography, with forewords by Fr. Furnivall. London.) Besonders der genaue wiederabdruck Furnivall's wird als dankenswerthe gabe erklärt. Nach Herford's ansicht ist die ausgabe von 1603 die unrechtmässige und darum von unabsichtlichen fehlern entstellte veröffentlichung des von Shakespeare nach einem alten stück bearbeiteten dramas, auf welche im folgenden jahr Shakespeare eine authentische und theilweise veränderte ausgabe veranlasste. Nach einer historischen übersicht über die Hamletsage gelangt der verf. zu der ansicht von Knight, wonach das schon 1589 vorhandene stück Hamlet, welches meist Thomas Kyd zugeschrieben wird, eine jugendarbeit Shakespeare's war. — Nr. 8, s. 117. E. Oswald: *Hamlet und kein ende*. (Fortsetzung.) In dem »Bestraften brudermord« (1710), einer deutschen Hamletbearbeitung, findet sich eine anspielung auf die 1589 ausgeführte unglückliche expedition der Engländer nach Portugal, welche sich in keiner vorhandenen englischen ausgabe findet. Hiernach ergiebt sich für den verf. folgende genealogie: Urhamlet 1589 (sei es von Kyd, sei es von Shakespeare); daraus Quarto 1603 einerseits, deutsche bearbeitung andererseits; aus der Quarto 1603 fliessen die späteren englischen ausgaben, aus der deutschen bearbeitung der »Bestrafte brudermord«. — Nr. 9, s. 137. O. Heller: Zwei neue romane. (I. Confidence. Roman von *Henry James jr.* II. A Fool's Errand, by One of the Fools, d. h. *Albion W. Tourgee.)* — Nr. 10, s. 153. Eugen Oswald: *Thomas Carlyle*. Nekrolog. — Nr. 11, s. 165. Eugen Oswald: *Thomas Carlyle*. (Schluss.) — Nr. 13, s. 200. August Zapp: Alfred Tennyson, der lorbeergekrönte dichter. (Alfred Tennyson. His Life and Works, by *Walter E. Wace*. Edinburgh 1881.) Biographie. — S. 205. E. Oswald: *Carlyle's nachlass*. Derselbe befindet sich im besitz des historikers Froude, um nach dessen ermessen veröffentlicht zu werden. — Nr. 15, s. 235. Robert Waldmüller: *Die schwanengesänge zweier dichter*. Henry Longfellow und Oliver Wendell Holmes. — Ultima Thule von Longfellow. — The Iron Gate and other poems von Holmes. — Nr. 16, s. 242. Karl Bleibtreu: *Elze, Lord Byron*. 2. a. Berlin 1881. Die auffassung des dichters wird als verfehlt bezeichnet. — Nr. 17, s. 259. T. Leo: Zwei neue englische romane. I. White Wings, by *William Black*. Interessant, obschon (wie bei dem verf. üblich) fast ohne alle handlung. II. The Trumpet-Major von *Thomas Hardy*. Für das geringe interesse zu weit ausgesponnen. — S. 266. v. Beaulieu-Marconnay: »Bilder aus dem leben in England« von *L. Freiherrn von Ompteda*. Breslau 1880. Sehr günstig beurtheilt. — Nr. 18, s. 269. Excelsior. Gedicht Longfellow's, übersetzt von *Dranmor* (Ferd. v. Schmid.) — Nr. 22, s. 332. R. Dielitz: Rheinsberg, Memorials of Frederick the Great and of Prince Henry of Prussia. By *Andrew Hamilton*. London 1880. 2 vol. Sehr anerkennende beurtheilung des in Carlyle's manier abgefassten buches, welches, ausgehend von einer studie über Rheinsberg, manches interessante über Friedrich d. gr. und seine nächste umgebung bringt. — Nr. 24, s. 362. O. Heller: Sarah de Berenger by *Jean Ingelow*. Leipzig 1881. 2 vol. — Nr. 25, s. 372. E. Engel: Ein neuer roman von An-

thony Trollope. (Dr. Wortle's School, by *A. Trollope.*) Ziemlich günstige besprechung der neuesten erzählung des trotz seiner productivität in Deutschland noch wenig bekannten schriftstellers, der specifisch englische sitten und zustände mit grosser treue schildert.

Revue critique. (1881) Nr. 6, s. 102. J. J. Jusserand: Histoire des littératures étrangères: Littératures anglaise et slave, depuis leurs origines jusqu'en 1850, par *Eugène Hallberg.* Paris 1880. — Littérature anglaise. Wird als ein von irrthümern wimmelndes buch bezeichnet und durchaus verworfen. — Nr. 7, s. 129. Derselbe: The Constitutional History of England in its origin and development, by *William Stubbs.* 3 vol. Dem sehr anerkennend beurtheilten buche wird nur der vorwurf gemacht, dass eine vorliebe für das 13. jahrhundert zu ungunsten späterer zeiten sich sehr fühlbar macht. »M. Stubbs prête aux hommes du temps de Saint Louis, d'Henri III et d'Edouard Ier des motifs trop hauts e trop désintéressés«. — Nr. 9, s. 164. Ch. Joret: Histoire des littératures étrangères considérées dans leurs rapports avec le développement de la littérature française, par *J. Demogeot.* 2 vol. Paris 1880. — I. Littératures méridionales: Italie, Espagne. — II. Littératures septentrionales: Angleterre, Allemagne. Hält nicht, was der titel verspricht. Der verf. bietet nichts als einen abriss der litteraturgeschichte der genannten länder ohne eigentliche bezugnahme auf den litterarischen austausch mit Frankreich. Einzelne capitel lässt er willkürlich weg, weil er mit unrecht annimmt, sie gehörten nicht zu seinem thema. Zurückgehen auf die quellen ist zu vermissen, die citate sind meist aus zweiter hand, theilweise auch einem buche des rec. selbst entnommen. — Nr. 10, s. 183. H. d'Arbois de Jubainville: The Transactions of the Royal Irish Academy, Irish manuscript series; vol. I, part I. On the Calendar of Œngus by *Whitley Stokes.* Dublin 1880.

L'Instruction publique. (1881) Nr. 1, s. 7. Jules Levallois: Une nouvelle traduction d'Hamlet (suite et fin). Im anschluss an die übersetzung von Th. Reinach und im gegensatz zu neueren versuchen einer lösung des Hamletproblems findet der rec. in Hamlet das gemälde einmal des englischen geistes, der zu contrasten, mangel an logik und dem was der Franzose als *inconséquences* bezeichnet, mehr hinneigt als der französische geist, welcher als *rationnel et classique à outrance* bezeichnet wird. Dann aber malt sich in Hamlet zugleich die halbheit, der übergangscharakter von Shakespeares zeit, der noch andauernde kampf zwischen der wildheit des mittelalters und der cultur der renaissance. In der englischen litteratur liess dieser kampf spuren zurück, die man in anderen europäischen litteraturen nicht findet. — Nr. 8, s. 114. Désiré Nisard: *L'Abbaye de Newstead — Lord Byron.* Bedeutungslos. — Nr. 22, s. 334. Dr. J. C. Friend: *As you like it*, comédie de Shakespeare. Analyse des stückes, welches zu den wenigst bekannten oder doch wenigst geschätzten stücken Sh.'s gehört.

Blätter für das baierische gymnasial- und realschulwesen. (1881.) Heft 5, s. 228. O. B.: Einleitung in das studium des Angelsächsischen. Grammatik, text, übersetzung, anmerkungen, glossar von Karl Körner. 2 theile. Heilbronn 1878 u. 1880. Im ganzen anerkennende beurtheilung; die grammatik ist zu knapp und beschränkt sich auf das Westsächsische; die lautlehre fehlt fast

ganz. — Heft 6, s. 285. Wallner: History of England by David Hume, herausgegeben von dr. Otto Petry. III. theil. Berlin, Weidmann. 1880. Günstig beurtheilt.

Ph. Plattner.

NACHTRAG ZU P. 240.

DIE WALDERE-FRAGMENTE.

Seit ich an der angeführten stelle über Edzardi's collation der Waldere-fragmente gesprochen habe, ist es mir ermöglicht worden, die beiden blätter selbst einzusehen und die angaben jenes gelehrten nachzuprüfen. Da unsere beiderseitigen resultate nicht unbedeutend differiren, so gestatte ich mir, diese differenz-punkte hier kurz aufzuführen.

W. p. 7. 1a. Zu 1) Auf zeile 2 glaube ich *u* zu lesen. — Zu 2) E.: *a* davor noch ein strich.] Es ist unzweifelhaft mit St. *n* zu lesen. — Zu 4) E.: *t ?*] *t* ist sicher. — Zu 5) *d* ist sehr verloschen. — Zu 7) Es ist sicher nicht *lo*, sondern mit St. *ld* zu lesen. — Zu 13) E.: *ʒ* nur zur obern hälfte noch erkennbar.] *ʒ* ist vollständig erkennbar. — Zu 15) E.: Nach *ætla* können noch zwei buchstaben gestanden haben.] Wahrscheinlich bloss *n*, dessen züge noch erkennbar sind. — Zu 16) E.: *y* zur oberen hälfte sichtbar, der folgende buchstabe ist verwischt.] Ich erkenne auch *t* noch, wenn gleich nur schwach. — Zu 17) E.: *Ac* schwer zu erkennen.] Dass W. sich hier um Bugge's lesung und vermuthung nicht bekümmert hat, habe ich oben gerügt. Nach sorgfältiger nachprüfung begreife ich wohl, wie B. zu der lesung *ig* gekommen ist; aber sie ist schon darum abzuweisen, weil *g* in ae. hs. nicht vorkommt, und an *ʒ* ist nicht zu denken. Doch auch *Ac* steht sicher nicht in der hs. Ich lese *Nu*, wie B conjicirt, aber aus den zügen der hs. nicht gewinnen zu können glaubt. Das *N* ist dem in *Nalles*, z. 10, sehr ähnlich, nur beginnt es mit einem schwunge unter der zeile. *u* ist etwas von *N* entfernt und durch die verrunzelung des pergamentes schief gezogen. — Zu 18) Ein blick auf *dæʒe* in der vorigen zeile lehrt, dass auch hier zweifellos *dæʒ* zu lesen ist. — P. 8. Zu 3) *r* ist sehr unsicher. — Zu 4) E.: *e* sichtbar und ein strich davor, St. *ge*.] Die hs. bietet nicht einen ‚strich', sondern wie St. ganz richtig angibt, *ʒ*. Auf der folgenden zeile steht vor *do* noch ein senkrechter strich. — Zu 5) E.: *on*; *o* nur halb sichtbar, *n* unten mit punkte versehen oder *r*? St. *or*.] Der zweite buchstabe ist sicher *r*. — Zu 6) Der buchstabe nach *a*, d. h. *n*, ist nicht durchstochen, der folgende, ʒ, nicht verwischt, sondern ganz gut zu erkennen. — Zeile 10. *dom*] l. *dóm*. Trotz der bemerkung Wülcker's, Anglia IV p. 428, wird es doch niemand billigen, wenn in diplomatisch genauen abdrücken die accente weggelassen werden. — Zu 8) E.: Vor *y* ein buchstabe abgekratzt.] Ich lese vor *y* deutlich *d*. — Zu 9) E.. Nach *n* raum für etwa 2 buchstaben.] Das ist richtig; aber trotzdem ist es höchst unwahrscheinlich, dass mehr auf der zeile gestanden hat. — Zeile 13. *edwit*] l. *ed wit*. — Zeile 14. *buʒan*] Ueber *u* steht ein punkt. — *onweal*] l. *on weal*. — Zu 12) *r* nur wenig verwischt. — 1 b. zu 2) E.: Ueber *u* ist das perg. durchstochen, aber keine spur eines striches.] Diese angabe ist direkt falsch; der strich ist kurz, aber deutlich und unverkennbar unterhalb des loches. — Zeile 4. *æt dam*] l. *ætdam*. — Zeile 9. *ʒudhere*] l. *ʒud here*. — Zeile 10. *onʒan*] l. *on ʒan*. — Zeile 12. *syncfatū*] l. *sync fatū*. — Zu 9)

Es ist allerdings zweifelhaft, ob *wi* oder *wr* zu lesen ist, da der langstrich des *r* mit dem folgenden abgeschnitten sein kann. — Zu 10) Wol nicht *ʒi*, sondern *ʒu* zu lesen, da die verbindungslinie zwischen der ersten und zweiten hälfte des *n* noch sichtbar ist. — Zu 12) Hinter *a* ist nicht *c*, sondern nur mehr ein senkrechter strich erhalten. — Zu 13) *u* ist fast vollständig erhalten. — Zu 15) Ich lese *so*, da der letztere buchstabe unten zu stark gerundet ist, um *c* darzustellen. — P. 9. Zu 2) Ueber *fro* steht sicher ein strich. — Zeile 15 *ær*] l. *ǽr*. — Zu 4) Hinter *ʒu* ist jetzt kein buchstabe mehr lesbar. — Zu 5) Von *n* ist die erste hälfte erhalten. — 2a. Zu 3) Ich glaube *e* nach *s* noch wohl erkennen zu können. W. irrt sich (Ber. text p. 12 unter 5), wenn er glaubt, Bugge habe *en* bloss ergänzt; er sagt a. a. o. p. 86: »men jeg tror dog med sikkerhed at lese *onsendon*.« Warum W. die lücke mit drei punkten ausfüllt, sieht man nicht ein, da auch er später nur *en* einsetzt. — Zeile 5. *ʒolde*] Ueber *ʒ* steht ein punkt. — Zu 4) Die beiden buchstaben nach *ʒe* sind nicht ‚kaum zu erkennen', wie E. meint, sondern ganz deutlich; höchstens ist der grundstrich von *i* etwas schwach. — Zeile 6. *iulean ʒe nam*] l. *iu lean ʒenam*. — Zu 6) *a* und *n* sind nicht abgekratzt, sondern nur etwas verlöscht. — Zu 7) E.: Zwischen *fe* und *ald* ist ein loch im pergamente.] Diese angabe ist unrichtig; das loch befindet sich unter dem worte, hat aber *e* und *a* afficirt. Ob *feald* oder *steald* zu lesen, ist unsicher. — Zu 9) E.: Nach *waldere* noch raum für 3 buchstaben.] Gewiss, aber es haben nie welche darauf gestanden. — Zu 10) E. bietet *madelode* und bemerkt dazu: So die hs., der strich in *d* (= *đ*) ist vielleicht nur abgeblasst oder abgekratzt.] Der strich in *d* ist deutlich zu erkennen, also *mađelode* zu lesen. — Zu 11) *h* ist zur obern hälfte nicht ‚verschwunden', sondern nur undeutlich geworden. — Zu 12) *w* ist unten zugespitzt und durch einen querstrich geschnitten. — Zu 13) Das erste *d* ist keineswegs unsicher. — Zeile 13 *wine*] Ich erkenne kein altengl. *w*, sondern nur einen lat. *v* ähnlichen buchstaben. — Zu 17) E.: Darauf folgt *d* oder *đ*.] Es kann nur *d* gelesen werden. — P. 10. 2b. Zu 1) E.: *n* nach *r* verblasst.] l. Der zweite *n* strich etc. — Zeile 3 [W. hat auf dieser seite vergessen, die zeilenzählung anzugeben!] *laf*] l. *láf*. *ʒeweordod*] l. *ʒe weordod*. — Zeile 5 *habbane*] l. *habbanne* [offenbar druckfehler, da im berichtigten text das richtige steht]. *wered*] Ueber *r* steht ein punkt. — Zu 4) Ueber die lesung des buchstabens als *h* kann kein zweifel entstehen, da es viele ähnliche *h* gibt. Direkt falsch ist anm. 6); der erste strich des *h* in *he* ist genau so hoch, wie in *habbanne*. — Zu 7) Ich glaube hinter *n* noch *onʒ* zu lesen. Ob hinter *ʒ* noch ein buchstabe stand, ist zweifelhaft. — Zeile 8. *ʒemetad*] l. *ʒe metad*. — Zeile 9. *Se de*] l. *Sede*, wie schon Bugge bemerkte. — Zu 11) *m* ist nicht abgekratzt, sondern verloschen. — Zu 13) Zwischen *ryh* und *ʒe* ist *ta* noch erkennbar, *t* deutlich, *a* verblasst. — Zu 14) Hinter *halʒan* hat schwerlich mehr etwas gestanden; ebenso wenig zeile 12 hinter *he*. — Zeile 12 *ʒelifed*] l. *ʒe lifed*. — Zu 17) *r* wohl schwer lesbar, aber nicht unleserlich. — Zeile 14. *ær ʒedenced* ist zusammen geschrieben.

E. K.

GEGENERKLÄRUNG.

Gegenüber der ‚Erklärung' der herren Wülcker und Zupitza, Anglia IV, p. 426 ff., die ich bei den lesern meines blattes als bekannt voraussetze, gebe ich hiermit die versicherung ab, dass mir die absicht, die beiden herren »an einander

zu hetzen«, selbstverständlich ganz fern gelegen hat, dass es mir vielmehr bloss darum zu thun gewesen ist, gegen den ton von Wülcker's vorwort zu seinem lesebuche II, 2 ernstlich protest einzulegen; um diesen protest aber zu begründen, war ich gezwungen, in kürze auf persönliche verhältnisse einzugehen. Sollte ich seine anonymen beschuldigungen unrichtig ausgelegt haben, so hat herr W. das einzig und allein dem wortlaute seiner bemerkung zuzuschreiben, der eine andere deutung kaum zuliess, er müsste uns denn beweisen können, Zupitza's recension habe für ihn günstig gelautet.

Einer ausführlicheren replik auf W.'s worte enthebt mich die höfliche schlussnotiz, dass er weitere bemerkungen meinerseits in dieser angelegenheit unbeachtet lassen werde.

Sollte aber herr W. in zukunft sachliches zu seiner rechtfertigung vorbringen, so bin ich gern bereit, mit ihm in discussion zu treten. Dass eine eingehende und gewissenhaft ausgearbeitete recension von 32 eng gedruckten seiten nicht durch die klage, das buch sei einem missgünstigen kritiker in die hände gefallen, aus der welt geschafft werden kann, wird Wülcker sich einstweilen wohl selbst gesagt haben.

BRESLAU, sept. 1881. E. Kölbing.

DRUCKFEHLER.

E. st. bd. V. p. 81. Capid's Revenge] l. Cupid's Revenge.

E. st. bd. V. p. 207, z. 6 v. o. der northumbrische reimspalter] l. den northumbrischen reimpsalter.

Pierer'sche hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

ÜBER GEORGE CHAPMAN'S HOMERÜBERSETZUNG.

(Schluss.)

II. Chapman's Homerübersetzung in ihrem verhältniss zur englischen litteratur.

Während im bisherigen versucht worden ist, über Chapman's richtigkeit und treue im übertragen des griechischen textes ein urtheil zu gewinnen und damit die vorzüge und mängel seines werkes als übersetzung darzulegen, wenden wir uns jetzt der wichtigeren aufgabe zu, dasselbe als ein der englischen litteratur angehöriges selbständiges schriftwerk zu betrachten.

Übersetzungen fremder autoren dienen keineswegs nur denjenigen, welche der ursprache nicht mächtig sind[1]; man darf sie nicht bloss ansehen als ein surrogat des originals, als eine copie im sinne der bildenden kunst, sondern, wenn anders sie wirklich leisten, was sie sollen, gewinnen sie wieder eine besondere art von selbständigkeit, sie sind kunstwerke und können als solche genossen werden. So ist ihnen denn auch die kenntniss des originaltextes und der vergleich mit demselben nicht schädlich, sondern eher förderlich; selbst der gelehrte von fach, falls er wahren sinn besitzt und unbefangen genug ist, wird sich an einer künstlerischen übersetzung erfreuen können. Auch von hervorragenden philologen ist die äusserung gehört worden, dass der poetische inhalt in gelungener übertragung doch noch um vieles näher trete. In solchem sinne wird besonders den übersetzungen aus dem Griechischen viel verdankt, insofern nämlich durch sie der geist des Hellenenthums zum theil in andere sprachen übergeht und so die alten herrlichen vorbilder des ewig schönen gemeingut der übrigen nationen werden. Zugleich aber greift die kunst des übersetzens auch tief in die eigene poetische litteratur der betreffenden sprache ein, ja sie hat den unverkennbarsten einfluss auf bildung und

[1]) Das folgende mit benutzung von GRUPPE, Vorrede, s. III—V.

weiterentwickelung dieses idioms selbst. Nicht nur im einzelnen, weil dichter bedeutenden ranges in der übersetzung ihre kräfte geübt, in dieser ihre schule gemacht haben, sondern auch im ganzen verdankt die sprache dieser edeln gymnastik einen grossen theil ihrer biegsamkeit und ihrer stärke; viele der in ihr gleichsam noch ruhenden vorzüge sind in solcher übung erst zu tage gekommen. Dies gilt für fast alle neueren sprachen in ähnlicher weise[1]). Wie im Deutschen Vossen's »Luise« und Goethe's »Hermann und Dorothea« in verbindung stehen mit der übersetzung des Homer, und aus den griechischen tragikern viel übergegangen ist in die dramatischen meisterwerke Goethe's und Schiller's, so ist auch in der blütheperiode der englischen litteratur eine tiefgehende wechselwirkung zwischen den nachbildungen der antiken dichtwerke und den originalen litteraturschöpfungen deutlich erkennbar. Denn würde z. b. Shakespeare den geist und charakter der klassischen welt so richtig und wahr erfasst und in seinen dramen so grossartig dargestellt haben, wenn ihm nicht »bereits die meisten geistesheroen wenigstens der römischen welt durch eine reihe von übersetzungen zugänglich gemacht« gewesen wären, da er »nur diesen und nicht den urschriften seine sämmtlichen anführungen und nachahmungen aus antiken schriftstellern entnommen« hat[2])? Haben aber die übersetzungen der alten autoren eine so wichtige rolle in dem geistigen entwickelungsgange auch der Engländer gespielt, so lässt sich von vorn herein annehmen, dass eine erscheinung wie das werk unseres Chapman, welches dessen landsleuten die beiden grossen griechischen epen, also die hervorragendsten dichtungen des gesammten alterthums, in nationalem gewande darbot, gleichfalls keine unbedeutende stelle in der geschichte der englischen litteratur einnehmen werde, wenn es auch nicht gerade die gleiche wichtigkeit für sie zu haben braucht, wie sie die Vossische Homerübersetzung für die deutsche litteratur hat.

Und in der that zeigt sich bei näherer untersuchung, dass unsere annahme keine falsche ist.

---

1) »Translation is the parent, or more accurately speaking, the nurse of all modern languages, from whose fostering breast they derive their soundness, the vigour, and the health, that renders them at once the delight and accomplished ministers of all by whom they are spoken and written. To Translation we are indebted for much of what is most excellent and important in our own vernacular speech; and Translation, considered in this point of view, is a fundamental branch of true learning.« GODWIN, Lives of Edward and John Philips, p. 240. London, 4to, 1815. (HOOPER, I, XIX.)

2) Vgl. William Shakespeare. Von KARL ELZE; p. 424, 429, 431. Und über Shakespeare's stellung zum klassischen alterthum überhaupt s. HENSE im Shakespeare-jahrbuch VII, 286 fgg.

Vor allem fand Chapman's übersetzung schon bei seinen zeitgenossen grossen anklang und wurde allgemein geschätzt und bewundert. *Francis Meres* spricht in seinem ‚*Wit's Treasury*', vom jahre 1598, p. 156 (ed. Haslewood; vgl. Hooper I, XXIX) schon von »Chapman's inchoate Homer« mit achtung und rechnet an einer anderen stelle, p. 150, den verfasser bereits mit zu den dichtern, durch die »the English tongue is mightilie enriched, and gorgeouslie inuested in rare ornaments, and resplendent abiliments«. Weitere belege von lobender anerkennung schon zu dieser zeit, also nur erst nach dem erscheinen der ‚*Seaven Bookes of the Iliades*', hat Hooper l. c., p. XLV aufgezählt. Aber je weiter das werk gedieh, desto grössere anerkennung wurde ihm zu theil. Besonders hat über das von Chapman auf dem gebiete der übersetzung geleistete *Ben Jonson* verschiedentlich sehr günstig geurtheilt, z. b. in den empfehlenden versen, mit denen er 1618 unseres dichters Hesiodübersetzung begleitete[1]:

»If all the vulgar tongues, that speak this day,
Were ask'd of thy discoveries, they must say,
To the Greek coast thyne only knew the way.

Such passage hast thou found, such returns made,
As, now of all men, it is call'd thy trade;
And who make thither else rob, or invade!«

Dieser ausspruch Jonson's kann als ein um so vortheilhafteres zeugniss für Chapman angesehen werden, als der genannte kritiker in dem rufe steht, auf alle seine mit erfolg gekrönten zeitgenossen neidisch gewesen zu sein. Er ist zwar auch mit Chapman einmal ernstlich zerfallen (ungefähr 1611); aber im allgemeinen stand er mit ihm in gutem einvernehmen; war Jonson — und ausserdem Marston — doch auch mitarbeiter an seinem 1605 erschienenen lustspiele ‚*Eastward Hoe*' gewesen.

In ähnlicher weise hat William Browne dem unternehmen unseres dichters seinen beifall gezollt (»Britannia's Pastoral's«, Book I, Song 5); und Michael Drayton sagt in dem gleichfalls zunächst auf die Hesiodübersetzung bezüglichen sonett ‚*To my worthy Friend Mr. George Chapman, and his Translated Hesiod*' über seine übersetzerthätigkeit (HOOPER, V, 146):

---

1) Das hier citirte steht in HOOPER'S einleitung, vol. I, p. XLVII; das ganze betreffende gedicht ist abgedruckt in vol. V, p. 148.

»Chapman, we find, by thy past-prized fraught[1]),
What wealth thou dost upon this land confer,
Th'old Grecian prophets hither that hast brought,
Of their full words the true interpreter;
And by thy travell[2]) strongly hast exprest
The large dimensions of the English tongue,
Delivering them so well, the first and best
That to the world in numbers ever sung,« etc.,

und fährt dann fort, dass sich Musaeus und Hesiod, besonders aber auch Homer im Elysium darüber freuen,

»After so many hundred years, to see
Their Poems read in this far western isle,
Translated from their ancient Greek by thee;
Each his good Genius whispering in his ear,« etc.

Noch weit überschwänglicher heisst es in einem gedicht von Samuel Sheppard (in seinen ‚*Six Bookes of Epigrams*', London 1651, 12mo; aber schon viel früher geschrieben; vgl. HOOPER I, XLV):

»What none before durst ever venture on
Unto our wonder is by Chapman done,
Who by his skill hath made Great Homer's song
To vaile its bonnet to our English tongue,
So that the learned well may question it
Whether in Greek or English Homer writ?
O happy Homer, such an able pen
To have for thy translator, happier then[3])
Ovid[4]) or Virgil[5]), who beyond their strength
Are stretch'd, each sentence neare a mile in length.« U. s. w.

Ausser diesen und ähnlichen poetischen verherrlichungen von Chapman's übertragung haben wir zahlreiche andere zeugnisse von der günstigen meinung über unseren dichter, allerdings nicht bloss aus anlass seiner übersetzerthätigkeit, sondern ebensowohl wegen seiner sonstigen schriftstellerischen leistungen, seines tüchtigen wissens und trefflichen charakters; aus ihnen geht zugleich hervor, dass er in seiner gesellschaftlichen stellung geachtet war, und sogar »latterly much resorted to by young gentlemen of good taste and education«[6]).

---

1) i. e. ‚freight' (s. HOOPER, V, p. XV, unter ‚Additional Notes').
2) HOOPER ibid.: »I print *travell*, as it is in the original, as it may bear either meaning of *travail* or *travel.*«
3) i. e. than. 4) Von Golding. 5) Von Phaier.
6) Oldys in seinen M.S. Notes on Longbaine's Dramatic Poets (British Museum). — Vgl. HOOPER I, XLVI.

Doch es blieb nicht bei der blossen anerkennung des von Chapman geleisteten; sondern andere schriftsteller benutzten auch seine übersetzung in ihren eigenen dichtungen, wenn deren stoff aus der alten griechischen und speciell homerischen welt entnommen war; sie gebrauchten dann ähnliche bilder und wendungen, wie sie bei ihm vorkamen, und suchten das eigenthümliche der in seinem Homer herrschenden sprache nachzuahmen. Hierin zeigt sich also ein ganz directer einfluss Chapman's auf die zeitgenössische litteratur[1]). Eine in dieser beziehung interessante bemerkung macht Hooper zu den versen Il. XI, 522 fgg., wo es heisst:

»Æacides, that wishly did intend,
Standing astern his tall-neck'd ship, how deep the skirmish drew
Amongst the Greeks, and with what ruth the insecution grew,« etc.

»These lines,« sagt der englische herausgeber, »have been adopted by Niccols in his ‚England's Eliza' *(Mirrour for Magistrates,* Pt. v.):

»The noble Dev'reux, that undaubted knight,
Who *stood astern his ship, and wishly ey'd*
How deep the skirmish drew on either side.« — Stanza 104.

»There are frequent plagiarisms from Chapman in the same poem.« Diese entlehnungen — von denen die angeführte allerdings nicht gerade etwas speciell Homerisches betrifft — sind um so bedeutungsvoller, als sie sich in einer nur ein jahr nach Chapman's übersetzung erschienenen dichtung finden; denn unser übersetzer hatte seine ersten 12 bücher der Ilias 1609 herausgegeben, und ‚England's Eliza' erschien 1610; wenn also Niccols, der doch gewiss aus etwas als gut anerkanntem entlehnen wollte, damals schon beinahe ganze verse aus der Iliasübersetzung entnahm, so darf dies wohl als ein beweis dafür gelten, dass Chapman's werk gleich nach seinem erscheinen allgemein für ein vorzügliches gehalten wurde.

Aber nicht allein zu Chapman's lebzeiten ist seine Homerübersetzung hoch angesehen gewesen. Auch späterhin ist sie nicht nur in den händen der englischen gelehrten geblieben, die sie zu würdigen

---

1) So vor allem auf Shakespeare's ‚Troilus and Cressida'. — Einen specielleren nachweis darüber einer besonderen untersuchung überlassend verweise ich hier nur auf Ulrici, Shakspeare's dramatische kunst; IIIte aufl. (Leipzig, T. O. Weigel, 1868) 2ter thl., s. 371: »Zu Troilus und Cressida bieten sich verschiedene werke dar, aus denen Skakspeare geschöpft haben könnte: — — wahrscheinlich aus Chaucer's fünf büchern von »Troylus and Cresseyda«, von denen die letzte ausgabe 1602 erschien, unter benutzung von Chapman's übersetzung des Homer, die seit 1598 in einzelnen abtheilungen veröffentlicht ward. (Collier's Shakspeare VI, 5. Vgl. Gervinus IV, 5 fgg.).«

wussten [1]), sondern hat auch in den kreisen des weiteren lesepublikums allezeit warme verehrer gefunden. Das schönste litterarische denkmal, das von dieser seite seinem werke gesetzt wurde, ist wohl jenes enthusiastische sonett ‚*On First Looking into Chapman's Homer*' von John Keats, welches als motto an der spitze dieser abhandlung steht [2]).

Das in diesem gedichte unserem Chapman gespendete lob gilt aber in erster linie gleichfalls den ihm als übersetzer eigenen vorzügen; und doch ist sein werk für die englische litteratur noch weit wichtiger, insofern es zugleich eine originale dichtung ist.

Denn ausser seiner eigenthümlichkeit als übersetzung ist ihm noch ein besonderes, charakteristisches gepräge aufgedrückt, durch das es sich dem leser — wenn dieser auch nie vergisst, dass er eine schöpfung fremder und alter poesie vor sich habe — daneben doch fortwährend als selbständiges, specifisch englisches dichtwerk kennzeichnet. »In the old English Homer I have some pleasure, inasmuch as I find Homer himself there; but I have also an inestimable pleasure added to this, while I remark, and feel in my inmost heart, the venerable and illustrious garb in which he is thus brought before me. This further pleasure I have which I could not find even in the original itself [3]).«

Es ist die eigenartige sprachbehandlung, das zur weiterentwickelung und bereicherung des englischen idioms geleistete, was die hauptsächliche bedeutung von Chapman's werk ausmacht.

Denn er hat in der that durch seine Homerübersetzung bedeutenden einfluss auf seine muttersprache geübt und sich um die

---

1) S. Henkel, I, 13; II, 4.

2) Deutsche übersetzung von Ferdinand Freiligrath: »John Keats. Als er den Homer in Chapman's übersetzung kennen lernte«. (Vgl. Herrig's Archiv, Bd. 66, p. 5 u. 6.) — Der herausgeber von ‚The Life and Letters of John Keats', Mr. Monckton Milnes, berichtet über die entstehung dieses gedichtes (vol. I, p. 18, ed. 1848. — S. Hooper, I, xix) wie folgt: »Unable as he was to read the original Greek, Homer had as yet been to him a name of solemn significance and nothing more. His friend and literary counsellor, Mr. Clarke, happened to borrow Chapman's translation, and having invited Keats to read it with him one evening, they continued their study till day-light. He describes Keats' delight as intense, even to shouting aloud, as some passages of special energy struck his imagination . . . . etc. The Sonnet, in which these first impressions are concentrated, was left the following day on Mr. Clarke's table.« — Und Swinburne erkennt den werth dieses sonetts mit den worten an (George Chapman, A Critical Essay; p. 145): »Much of precious and undying praise has been worthily bestowed on it (viz. Chapman's Translation); but while anything of English poetry shall endure, the sonnet of Keats will be the final word of comment, the final note of verdict on Chapman's Homer«.

3) William Godwin, Lives of Edward and John Philips; London, 4to, 1815, p. 240. — S. Hooper, I, xix. — Citirt von Penon, p. 32.

förderung derselben sehr verdient gemacht; nicht nur, dass er ihr mehr leichtigkeit, geschmeidigkeit und biegsamkeit verlieh, indem er sie fähig machte, fremde begriffe, und zwar sofort in poetischer weise, auszudrücken; sondern er hat derselben auch auf lexikalischem gebiete manches neue zugeführt, bietet einige grammatische eigenthümlichkeiten dar, und ist ebenso in stilistischer wie metrischer hinsicht nicht ganz unwichtig.

I.

a. Vor allem ziehen Chapman's nachbildungen der zusammengesetzten homerischen epitheta unsere aufmerksamkeit auf sich, in denen sich eine energische meisterhand nicht verkennen lässt. Denn obwohl einer der ersten, die sich in dergleichen neuen bildungen versuchten, ging er dabei sofort mit einer glücklichen kühnheit und sicherheit zu werke, und viele der von ihm gebildeten zusammensetzungen und umschreibenden ausdrücke sind in die englische schriftsprache übergegangen, von späteren Homerübersetzern beibehalten worden und bis heute im gebrauche geblieben[1]).

»He has enriched our language,« sagt Thomas Warton[2]), »with many compound epithets, so much in the manner of Homer, such as ‚the *silver-footed* Thetis', ‚the *silver-throned* Juno', [ich denke, Warton meint ‚*golden-throned*', denn dies ist Chapman's gewöhnliche übersetzung von χρυσόθρονος, z. b. Il. I, 611 (590), u. ö.], ‚the *triple-feather'd* helm', ‚the *high-walled* Thebes', ‚the *fair-haired* boy', ‚the *silver-flowing* floods', ‚the *hugely-peopled* towns', ‚the Grecians *navy-bound*', ‚the *strong-winged* lance', and many more which might be collected.« — Aehnlich heisst es bei Craik[3]): »He is the author of nearly all the happiest of the compound epithets which Pope has adopted, and of many others equally musical and expressive. ‚*Far-shooting* Phœbus', — ‚the *ever-living* gods', — ‚the *many-headed* hill', — ‚the *ivory-wristed* Queen', — are a few of the felicitous combinations with which he has enriched his native tongue.« — Zu diesen kann man hinzufügen: ‚the *thunder-loving* Jove', ‚the *ever-shining* eyes', ‚the *far-striking* shafts', ‚the *many-feeding* earth', ‚the *fresh-sprung* herbs', ‚the *silent-gliding* waves', ‚the *fair-cheek'd* Themis',

---

1) »Chapman deals abundantly in compound epithets, some of which have retained their place.« (Urtheil Hallam's, citirt von HOOPER, I, XV.)
2) Hist. Engl. Poet., IV, 318. (ed. by W. CAREW HAZLITT. Lond. 1871).
3) A Compend. Hist. of the Engl. Lit. etc. I, 574 (ed. 1875).

,the *dart-pleas'd* Queen', ,the *earth-shaking* God', ,the *horse-taming* Hector', ,the *brazen-coated* men', ,the *well-greaved* Greeks', ,the *broad-headed* beeves', ,*Keep-field*' [1]), — und so noch zahlreiche andere, wie deren ja auch bereits verschiedene in den bisherigen citaten vorgekommen sind.

Es lag jedoch, bei der grossen zahl der homerischen beiwörter, in der natur der sache, dass unserem übersetzer nicht alle neubildungen dieser art in gleicher weise gelangen; weniger gut sind z. b. ,the *wide-throated* Mars', ,the *God-smith*', ,the *much-sigh-mix'd* woe', ,the *tobe-shunned* Deities', wie Penon p. 24 anführt, oder das in sich selbst einen widerspruch enthaltende ,Atrides' *horse-hair'd-feather'd* helm' Il. XIII, 550, oder gar erst ,the *circulary-witted* queen' für *περίφρων Πηνελόπεια*, Od. XIV, 373 (525)!

Bisweilen hat Chapman auch epitheta an stellen, wo sich keine im original finden; diese hat er gewöhnlich nach vorhandenen homerischen beiwörtern gebildet, je nach den eigenschaften der betreffenden personen oder gegenstände, wie ,*both-foot-halting* God' (Il. I, 587), ,*hart-sed-down* steps' (Il. II, 698), ,*rainbow-girded*' oder ,*thousand-colour'd* Dame' (Il. II, 699; III, 145, etc.), u. a. m. — Aber er ging in seinen nachahmungsversuchen noch viel weiter und muthete seinem Englisch dann öfters dinge zu, die dem genius dieses idioms widersprechen, daher nicht ohne zwang möglich und folglich unnatürlich und unschön sind. Schon Coleridge tadelt unsern übersetzer wegen seiner »quaint epithets, which he affects to render literally from the Greek, a language above all others blest in the happy marriage of sweet words, and which in our language are mere printer's compound epithets — such as ,divine *joy-in-the-heart-of-men-infusing* wine' (the undermarked is to be one word, because one sweet word expresses it in Homer) [2]).« Ähnlich ist es mit dutzenden von anderen zusammensetzungen. Für das von Coleridge gemeinte epitheton *μελίφρων* hat Chapman z. b. noch ,*honey-sweetness-giving-minds* wine', Od. VII, 182 (256) [3]), u. dergl. m.; das beinahe gleichbedeutende

---

[1]) Il. IV, 395 *υἱός τ' Αὐτοφόνοιο, μενεπτόλεμος Πολυφόντης* . . . . . »And Lycophontes [so nach Spondanus' lesart], *Keep-field* call'd, the heir of Autophon.« (419.) »Dr. Taylor oberves: This is one of the happiest of Chapman's translations of Homer's compound epithets.« (Hooper.)

[2]) Coleridge's Literary Remains by Henry Nelson Coleridge, 4 vols. 8vo. 1836, vol. I, p. 260. — Citirt von Hooper, I, xvi, und danach von Penon, p. 25.

[3]) Er bemerkt selbst dazu (s. Hooper III, 160): »The word that bears this long epithet is translated only *dulce:* which signifies more. *Μελίφρονα οἶνον ἐχίφρονα Vinum quod melleâ dulcedine animum perfundit, et oblectat.*« Dies wollte er also alles in seine übersetzung hineinbringen!

εὔφρων Il. III, 246 übersetzt er jedoch einfacher und besser mit ‚*spirit-refreshing* wine' (265). Andere in gleicher weise gebildete wortungethüme sind z. b.:

Il. VI, 205 *χρυσήνιος Ἄρτεμις* Il. VI, 274 *δυοκαίδεκα βοῦς ἤνις*
»The *golden-bridle-handling* Queen« (212);
»twelve *oxen-of-a-year«* (289);

ferner:

»the *timely-thought-on* speech«, Il. XVI (212);
»our *still-in-strength-opposing* Greece«, Od. III, 104 (143);
»the *in-counsel-like-the-Gods*, his friend«, ib. 110 (151);
»th' *abundant-in-all-counsels* man«, ib. 163 (216);
»The *striv'd-for-for-his-worth* of worthy men«, Od. VIII (633);
»the *white-and-red-mix'd-finger'd* Dame« [1]), Od. XII, 8 (11);

[vgl. die s. 51 angeführten übersetzungen von *ῥοδοδάκτυλος Ἠώς*];
Od. XIV, 29 *κύνες ὑλακόμωροι* (»die wachsambellenden Hunde«, Voss)

»*fate-born-dogs-to-bark*« (41);
»*So-much-for-form* was this *divine-for-mind«*, ib. XVI (26);
»*care-and-lineament-resolving* sleep«, ib. XX (87);
»*wise-in-chaste-wit-worthy* wife«, ib. XX (89);
»*each-way-often-sway'd* conquest«, Od. XXII (288);
»that *too-ill-to-speak-of* Ilion«, XXIII (32);
»the *with-snow-still-crown'd* Parnassus«, Hymn to Apollo (448);
»On Ida's *top-on-top-to-heaven's-pole-heapt«*, I st. H. to Venus (95);
»th' *all-things-bringing-to-their-ends* (the year)«, H. to Vulcan (18); etc.

Es bedarf wohl kaum noch der erwähnung, dass solche gewaltsamkeiten höchst geschmacklos sind und ihren zweck, Homer's klangvolle vielsilbige wörter zu ersetzen, gänzlich verfehlen; der übersetzer ist hier sicherlich zu weit gegangen und auf ungeschickte, eigenmächtige wortformen verfallen; »denn man kann alles übersetzen, nur nicht die sprache selbst« [2]).

Glücklicher war er dagegen in anderen fällen, wo er, statt ein »sein-sollendes« einziges wort zu wählen, sich mit einer auflösenden umschreibung begnügte, z. b.:

Il. I, 311 *πολύμητις Ὀδυσσεύς* »he in whom Pallas pour'd (306)
Her store of counsels, Ithacus.«
Il. III, 189 *Ἀμαζόνες ἀντιάνειραι*
»Th' Amazon dames [1]) that in their facts affected to be men«. (210) [3]).

Alle umschreibungen sind ihm freilich auch nicht gelungen. So

---

[1]) Wegen dieses modernen ausdruckes vgl. später s. 326.
[2]) GRUPPE, l. c., 84.
[3]) Vgl. auch die beispiele in anm. 3, s. 42.

fallen folgende aus der einfachen und ungekünstelten ausdrucksweise Homer's heraus:

Il. I, 364 *βαρυστενάχων* »sighing *like a storm*«. (363.)
Il. I, 539 *αὐτίκα κερτομίοισι προσηύδα*
»and straight *her tongue had teeth in it*, that wrought
This sharp invective«. (521.)
Il. III, 165 *πόλεμον πολύδακρυν Ἀχαιῶν*
»the wars endur'd by us (181.)
. . . . . and *the tears, in which they swum to me*«.

Die unter des übersetzers händen wachsende bildsamkeit des englischen idioms zeigt sich dagegen wieder recht deutlich in einigen nicht übel nachgebildeten gräcismen, wie unter anderen:

Il. II, 666 *υἱέες υἱωνοί τε βίης Ἡρακληείης*
». . . . . . . sons and nephews of th' *Alciden fortitude*«; (581).
und ib. III, 105 *Πριάμοιο βίην* »*Priam's force*«, (110), etc.

Und so hat er die nicht ungeschickte wiedergabe noch vieles anderen fremdartigen in seiner vor ihm ziemlich ungelenken muttersprache zu stande gebracht und derselben aus der grossen menge eigenthümlicher homerischer wortfügungen manches neue einverleibt.

Mit den nachbildungen homerischer beiwörter in engem zusammenhange steht ferner alles dasjenige, was Chapman ausserdem **b.** zur vermehrung und bereicherung des englischen wortschatzes beigetragen hat. Denn auch in dieser hinsicht nimmt er in der geschichte seiner heimischen sprachentwickelung eine nicht unwichtige stellung ein.

Das auf dem bezeichneten gebiete durch ihn geschehene — abgesehen von obigen compositis — ist doppelter art.

Einerseits hat er viele ältere, infolge der raschen culturfortschritte des elisabethanischen zeitalters im verschwinden begriffene, aber gut englische und sehr bezeichnende wörter noch angewendet, eben dadurch wieder mehr in gebrauch gebracht, und so der sprache gleichsam einen theil ihres alten besitzthums bewahrt[1]; desgleichen sind mehrere provinzialismen durch ihn in allgemeinere anwendung gekommen. Andererseits aber hat er nicht nur den begriffsumfang manches auch sonst üblichen wortes durch eine von ihm zuerst hineingelegte neue bedeutung erweitert, sondern auch zahlreiche noch nicht

[1]) Hooper nennt diese alterthümlichen wörter einmal »the landmarks, as it were, of our language«; Chapman wendet mit vorliebe solche ausdrücke an, um seiner übersetzung ein mehr antikes colorit zu geben.

vorhanden gewesene wörter selbständig gebildet und auf diese weise dem englischen wortschatz ganz neue elemente zugeführt.

Die anzahl der letzteren, von ihm herrührenden bildungen ist eine ziemlich beträchtliche (es sind über sechzig); und zwar sind dieselben nicht etwa auf einem so gewaltsamen wege von ihm eigenmächtig gebildet worden wie die oben angeführten übersetzungen homerischer epitheta, sondern sie sind ihm, nur mit benutzung der seiner sprache wirklich zu gebote stehenden mittel, ganz ungezwungen und wie von selbst entstanden. So, wenn er aus vorhandenen substantiven und adjectiven transitive oder intransitive verben bildet, und umgekehrt aus diesen jene; oder wenn er an einen infinitiv, ein substantiv oder adjectiv die eine oder die andere bildungssilbe anhängt, um ein neues abstractes hauptwort, verb oder adjectiv zu bekommen, u. dergl. m.[1]). Mag immerhin der grössere theil von seinen neuen wörtern und wortbedeutungen im laufe der zeit wieder

---

[1]) Einige beispiele mögen diese angaben erläutern. [Die wortbedeutungen gebe ich nach Webster's Complete Dictionary, ed. 1877 (mit W. bezeichnet) und nach den anmerkungen Hooper's in seiner ausgabe (mit H. bezeichnet).]

1. a) Aus substantivbegriffen gebildete verba sind z. b.:

author, verb. transitive, = to occasion; to effect. (Obsolete.) — W.

». . . . such an overthrow
Of brave friends I have *authoréd.*« Il. II, 98 und 99. — Desgl. Od. V, 383; IX, 687; etc.

brass, v. t. = to cover with brass. — H.

»Dry solid hides upon their breasts, exceeding soundly *brast.*« Il. XVII, 425.

[Im original v. 493: πολὺς δ' ἐπελήλατο χαλκός.]

merit, v. t. = to reward. (Obs. and rare.) — W.

»The king will *merit* it with gifts.« Il. IX, 258.

b) Ein sonst nur als intransitives verb vorkommendes wort als substantiv gebraucht:

»On all the **outrays** where for food I err.« Batrach., 80.

[*To outray* als v. i. = to spread out in array. (Obs.) — W. So steht es z. b. Il. V, 793.]

2. Durch angefügte bildungssilben (ich wähle *be-, dis-, -ful, -ion*) erhaltene neubildungen sind beispielsweise:

besmooth, v. t. = to make smooth. — H. [glätten].

». . . . . the Graces bathe,
And with immortal balms *besmooth* her skin.« Od. VIII, 494 u. 95.

dislive, v. t. = to deprive of life. (Obs.) — W.

»Telemachus *disliv'd* Amphimedon.« Od. XXII, 355.

eyeful, adj. = filling or attracting the eye; visible; remarkable. (Obs.) — W.

»With this, he hung them up aloft upon a tamrick [= tamarisk] bough
As *eyeful* trophies.« Il. X, 395 und 96.

[Ebenso ist auch ‚**sackful**' gebildet, in der bedeutung »eroberungslustig, beutegierig«, Il. II, 601.]

addression, n. = the act of addressing or directing one's course; and hence, haste, speed. (Obs.) — W.

»To Pylos first be thy *addression* then.« Od. I, 438. — Desgl. IV, 629.

ausser gebrauch gekommen sein, so hat sich doch auf der andern seite manches davon bis heute erhalten; und wenn dies auch nicht der fall wäre, sind dieselben jedenfalls ihrer zeit ein beitrag zur weiterbildung der sprache gewesen.

Dieser wortschöpferischen thätigkeit Chapman's, verbunden mit dem uns bekannten bestreben (vgl. o. s. 54 und 55), seinen an sich schon vocabelreichen, aber in gewissen wendungen sich doch häufig wiederholenden text auch an allen ähnlichen stellen möglichst verschiedenartig zu übersetzen —, diesen beiden factoren ist es wohl zuzuschreiben, dass unser übersetzer über einen ungewöhnlich reichen vorrath von wörtern gebietet. Besonders interessant ist hierbei der umstand, dass zahlreiche von ihm verwandte wörter selbst bei dem unter allen englischen dichtern in seinem wortschatze die grösste reichhaltigkeit entfaltenden Shakespeare[1]) entweder gar nicht vorkommen, oder doch nicht in der bedeutung, in der sie bei Chapman stehen. Zum beweise hierfür dürften wohl schon die nachstehenden, aus der gesammtzahl von Chapman's neubildungen herausgegriffenen acht beispiele genügen[2]).

attaint, v. t. = to reach by a taint (s. dieses); to hit.

». . . . his arrow he let fly
That smote Eurypylus, and brake in his *attainted* thigh.«
Il. XI, 512 und 13.

fell'ffs, noun, = the felly, felloe, or circular circumference of a wheel. — Apparently contracted from *felloffe*. — N. [»Felgen«].

» . . . . in hope to hew out of his bole
The *fell'ffs*, or out-parts of a wheel.« Il. IV, 524. — Ferner V, 732, etc.

harpsical, n. = ein harfenähnliches instrument.

(Nicht im Webster, ed. 1877; — überhaupt ein meines wissens sonst nicht belegtes wort.)

» . . . . . and then straight did fall
To study of the harp, and *harpsical*
All th' Immortals.« Hymn to Apollo, 293.

insea'd, adj. = enclosed by the sea. — H.

»On our bright armours, horse and foot, *insea'd* together there.«
Il. XI, 637.

plainer, n. = a plane; that which makes plain, smooth. — H. [»Hobel«.]

»A great axe first she gave, ...
A *plainer* then.« Od. V, 311—14.

---

1) Vgl. William Shakespeare. Von Karl Elze; p. 449.

2) Die wortbedeutungen sind in zwei fällen nach Nares' Glossary gegeben (in der neuen ausgabe von Halliwell und Wright; London 1876; mit N. bezeichnet).

taint, v. t. = to attain; to hit [treffen]. (In dieser allgemeinen bedeutung nicht im Webster.)

»Yet this wild dog, with all my aim, I have no pow'r to *taint.*«
Il. VIII, 259.

»But making up, ...
His fingers' ends dare with my teeth compress,
His feet *taint* likewise«, etc. Batrach., 71—73.

twink, v. i. = to twitter like a swallow. — N. (Nicht im Webster.)

». . . . . Then twang'd he up the string,
That as a swallow in the air doth sing,
With no continued tune, but, pausing still,
Twinks out her scatter'd voice in accents shrill.« Od. XXI, 545—48.

(Nares hat statt »tune« die lesart »song«.)

victling, n. = nahrungsmittel. (Nicht im Webster.)

»When he (there *victling* well, and store of gold
Aboard his ships brought) his wild way did hold.« Od. III, 418 u. 19.

Hoffentlich ist es dem verfasser dieser arbeit möglich, seine bereits abgeschlossen vorliegende lexikalische zusammenstellung über die eigenthümlichen erscheinungen in Chapman's wortschatz später vollständig zu veröffentlichen. Nämlich der von Hooper im ‚Advertisement' zur zweiten auflage (1874) seiner ausgabe von Chapman's »Odysseys« (vol. III des ganzen werkes, p. V) als zugabe zum fünften bande bei dessen wiederabdruck in aussicht gestellte »Glossarial Index to the whole of Chapman's Translations« ist meines wissens bis jetzt noch nicht erschienen.

Aus einem genaueren studium von Chapman's werk ist unter anderem auch ersichtlich, dass unser dichter von dem lateinischen elemente des englischen wortschatzes einen zwar ausgedehnten, aber nicht übertriebenen gebrauch gemacht hat[1]); die richtige und angemessene verwendung jenes sprachbestandtheils ist ein zug, den er mit Shakespeare gemein hat[2]); nur dass dieser umstand bei ihm,

[1]) Eine der allerdings etwas kühnen bildungen dieser art ist die als übersetzung des homerischen beiwortes ἀργειφόντης Il. II, 103 gewählte form Argicides (89), — auch Od. I, (140), Ist. H. to Venus (436), H. to Earth (18), und noch öfter kommt dieselbe vor —, die nach dem muster von »parricide, matricide, homicide, infanticide«, etc. gebildet ist, wie PENON, p. 52 bemerkt.

[2]) Vgl. William Shakespeare. Von KARL ELZE; p. 427 und 428; besonders gebraucht er auch, wie jener, eine anzahl ausdrücke noch in ihrer ursprünglichen lateinischen, nicht in's Englische übergegangenen bedeutung, wie *to accite*, *aesture*, *deduction*, *depopulation*, *dissite*, *horror*, u. s. f. Doch mag er manche dieser wörter lateinischer abstammung aus dem commentar von Spondanus oder aus den andern Homerübersetzern und -erklärern entnommen haben, die er benutzte. Bei *deduction* z. b. lässt sich dies noch deutlich erkennen; denn zu der betreffenden stelle (Od. VIII, 202: »not far behind
Comes your *deduction*«)
bemerkt er selbst: »The word is πομπή, signifying *deductio*, quâ transvehendum curamus eum qui nobiscum aliquando est versatus.«

der tüchtige klassische sprachkenntnisse besass, nicht in gleicher weise merkwürdig ist wie bei seinem grossen zeitgenossen, dem gründliche sprachstudien fern lagen.

II.

In verbindung mit den soeben kurz angedeuteten besonderheiten Chapman's bezüglich seines wortschatzes mag hier sofort das auf grammatischem gebiete ihm eigenthümliche zusammengestellt werden.

Freilich etwas besonders bemerkenswerthes oder von ihm erst in die sprache eingeführtes neues ist hier nicht zu verzeichnen; wir finden bei ihm nur diejenigen freiheiten und abweichungen vom gewöhnlichen wieder, welche uns auch bei andern dichtern der elisabethanischen zeit, z. b. Shakespeare, begegnen, und die ebenso bei den übrigen übersetzern dieser periode vorkommen.

Es sind besonders folgende redetheile, in deren gebrauche sich einiges dem modernen sprachgebrauch gegenüber auffällige bemerklich macht:

Substantiva.

Von diesen finden wir mehrfach noch die ältere aussprache, z. b. *lëopards* (dreisilbig; vgl. altengl. leopart) Il. XIII, 96; XVII, 15. Einmal hat er die form *lybberd*, Ist. Hymn to Venus, 120.

Wegen der mit rücksicht auf die dreisilbige, resp. zweisilbige aussprache gewählten schreibungen *childeren* (z. b. Il. VI, 216, und öfters; H. to Pan, 68) und *fier*-brands (= firebrands; Il. XIII, 295) vgl. Abbott, §§ 477 und 480.

Auch alterthümliche pluralbildungen kommen vor; so besonders *eyne* (= eyes) Il. X, 487; XI, 482; Od. XVI, 217; XIX, 171, sämmtlich im reime[1]); ferner *hoves* (= hoofs) Il. XIII, 35 inmitten des verses; ib. XX, 213; H. to Hermes 151 im reime. [Webster gibt nur *hooves* als seltene pluralform an]; vgl. damit die schreibung swift-*hov'd*, Od. VI, 149.

Pronomina.

Als reflexivpronomen wird noch oft das pronomen personale verwendet; vgl. Abbott, § 223.

». . . . who . . . . . put on *him* (= himself) his . . . . . weed.«
Il. II, 32.

---

1) Ebenso öfters bei Shakespeare; s. SCHMIDT, Lex. vol. I, p. 387a.

Desgl.

»he gather'd *him* (= himself) a fleet.« Il. II, 585.
»She made *her* (= herself) stand.« Od. I, 172, etc.

Das possessivpronomen dient bisweilen zur bezeichnung des genitivs; vgl. Abbott, § 217.

»Seek
Our *woe his* recure« (= our woe's recure), Il. I, 436.
»*God his* searches« (= God's), Od. XVI, 605.

Ebenso steht *his* noch sehr gewöhnlich an stelle von *its* (denn *its* ist überhaupt erst gegen ende des 16. jahrhunderts zum vorschein gekommen)[1]:

»It [the lance] strook his shoulder's upper part, and did *his* head advance
Quite through his breast.« Il. XV, 308.

Verba.

Eine von der heutigen abweichende aussprache von verbalformen ist nicht selten; besonders im reime; so ist *taught* (imperf. v. ‚to teach') = täft[2]) zu sprechen, da es mit laugh'd gebunden ist, Il. XXI, 380 : 81[3]);

wrought (part. perf. pass. v. ‚to work') = wrŏft, in der bindung mit aloft, Il. XXI, 342; und mit soft, Od. XII, 258. — Namentlich die präterita einiger hilfsverben kehren häufig in dieser weise wieder; so

could = cōld, Il. XV, 362; XVI, 696; XXII, 381; Od. IX, 571; XII, 610; XVI, 245 (gebunden zu hold, behold, told, etc.);

should = shōld, Il. IV, 459; IX, 406; Od. XVI, 455; XVII, 448;

would = wōld, Il. III, 235; X, 321; XII, 354; XXI, 425; Od. XVIII, 499; etc. Es ist nicht unmöglich, dass bei der anwendung derartiger formen mit einer anderen aussprache als der heutigen dialektische einflüsse auf unseren dichter eingewirkt haben. (Vgl. s. 330, anm. 1).

Beispiele von jetzt obsoleten flexionsformen, im reime, wie ‚in the body of the line', sind unter anderen: *bestrow'd* (= bestrown, resp. bestrewed), im reim zu vow'd, Od. III, 591 : 92; desgl. Od. VIII, 390 : 91, im reim zu woo'd; und inmitten der zeile: Od. IX, 340; *drave* (= drove), Od. IX, 338, 435; *ought* (= owed), Il. XI, 608; Hymn to Pan, 69; *soaken* (= soaked), Od. V, 582; *spake* (= spoke), Il. VI, 360; *start* (= started), Il. XVIII, 483,

---

1) S. Morris, Historical Outlines, London 1877, p. 124; und vgl. ausserdem die ausführliche besprechung von *its* bei Furness, Variorum Edition of Hamlet, zu dem verse I, 2, 216: »It lifted up *its* head«, etc.

2) Die aussprachebezeichnung nach Webster.

3) Aehnlich bei Shakespeare, Tam. of the Shr. I, 1, 244 und 45 (die verszählung nach Schmidt, Lex.): . . . . after: . . . . . daughter.

XXIV, 462; H. to Pan, 70; auf diese weise zusammengezogene formen sind ziemlich häufig; vgl. darüber Abbott, § 341; *strook* (= struck), Il. V, 51, 321, 537; XIII, 736, etc.; Od. IX, 227, 284, 360, 398, etc. — Dieselbe form steht z. b. auch bei Milton (ed. Dav. Masson), Comus, 301[1]).

Das als adjectiv gebrauchte part. perf. pass. steht öfters im activen sinne, d. h. die endung *-ed* hat die bedeutung von *-ing* (vgl. Abbott, § 374), z. b.:

»sharply-*bitten* hounds« (= sharply-biting), Il. XIII, 183;
». . . . the sharp-*seen* eye (= sharp-seeing)
Of your own eagle.« Hymn to Hermes, 635. Vgl. damit »near-*fought* Ithacus« (= near-fighting), Il. XI, 309.

Ein weiterer, vom gewöhnlichen abweichender gebrauch findet sich bei zahlreichen mit *un-* zusammengesetzten past participles, insofern dieselben nicht etwas bezeichnen, das nicht geschehen ist, sondern etwas, das nicht geschehen kann. Vgl. Abbott, § 375: »*-ed* is used for *-able*«. Dergleichen Participia sind: *unaltered* Od. V, 148 (= unalterable), *uncontained* Il. I, 93 (= unrestrainable), *unmeasured* Il. II, 78 (= immeasurable), *unpleased* Il. IX, 538 (= implacable), *unreached* Il. XIII, 748; XXI, 251 (= that cannot be reached, unapproachable), *unrecovered* Il. IX, 247 (= irrecoverable), *unreproved* Il. I, 87; II, 785, etc. (= irreproachable); — in derselben bedeutung steht es auch bei Milton, L'Allegro, v. 40 —; *unresisted* Il. XXI, 336 (= irresistible), *unruled* Od. IV, 925 (= not to be ruled), *unsuffered* Il. III, 6 (= insufferable), *unvalued* Il. I, 12; XV, 327, 404, etc. (= unvaluable), u. s. w.

Transitive verba werden in einzelnen fällen mit dem acc. der person und dem dat. der sache construirt, wo gegenwärtig der acc. der sache gesetzt und die beziehung der thätigkeit auf eine person durch eine präposition ausgedrückt wird, z. b. Il. II, 307:

». . . . . we should *confer*
These Trojans their true fate and death« (= confer fate and death *on* [oder upon] these Trojans).

Il. III, 7: »the cranes . . . . . *confer* the Pygmei[2]) soldiers' death« (= confer the death of soldiers [kriegertod] *upon* the Pygmei).

---

1) Einige weitere fälle dieser art werden später bei der behandlung des reimes im zusammenhange mit andern metrischen freiheiten besprochen werden. (Vgl. s. 332 fgg.)

2) Über diese schreibung des wortes vgl. s. 33, anm. 1.

Conjunctionen.

Doppelte negation, eine so häufige erscheinung im ,Elizabethan English', findet sich auch in Chapman's Homer in nicht wenigen beispielen, wie:

»We no man fear, *no not* Telemachus«, Od. II, 303; desgl. II, 374; 597; —
»Yet had no fibres in him, *nor no* force«, Od. XVIII, 5.

Einige andere fälle sind: Od. IV, 297; VIII, 294; XII, 101, 140; etc.

Vgl. darüber Abbott, § 406, und den Appendix zu Schmidt's Shakspere-Lex., Grammarial Observations, Nr. 9 (vol. II, p. 1420b).

As steht nicht selten anscheinend für *as if* (vgl. Abbott, § 107), z. b. Il. III, 29:

». . . . . . who retir'd as headlong from the king,
As in him he had shunn'd his death.«

Il. IV, 301: ». . . . . . make your soldiers show
As you nor I led, but themselves« (= *as if* neither you nor I. — Hooper).

Il. V, 463: »Fight for the town *as* you help'd us.« —

Und so noch öfters.

Vorstehendes mag zur charakterisirung von Chapman's grammatischem sprachgebrauch genügen; denn es wäre zwecklos, das ganze gebiet der grammatik in gleicher weise durchzugehen, da dies nur zu immer neuen verweisen auf Abbott, Morris und andere werke über die sprache der elisabethanischen zeit anlass geben würde.

III.

Dagegen müssen wir auf einige stilistische eigenthümlichkeiten unserer übersetzung etwas näher eingehen, da sie nicht die unwichtigsten merkmale sind, welche dieselbe als eine in vieler hinsicht selbständige schöpfung kennzeichnen.

Überhaupt darf auch hinsichtlich der sprache und des stiles im allgemeinen nicht unerwähnt gelassen werden, dass sich Chapman's werk gegenüber den zahlreichen anderen productionen der damaligen übersetzungslitteratur in vortheilhafter weise dadurch bemerklich macht, dass seine lectüre eine viel angenehmere ist als diejenige der werke verschiedener vorgänger und zeitgenossen unseres übersetzers. Während z. b. Ovid's Metamorphosen von Arthur Golding in ihrer ganzen sprachfügung noch ziemlich hölzern, spröde und unbeholfen sind und an die anmuth und leichtigkeit des römischen sängers nicht entfernt heranreichen, — weil sich alles, was bei jenem

leicht entgegenkommt und sich verständlich darbietet, im Englischen zu schwierig und umständlich ausnimmt —[1]), so hat Chapman's übertragung in ausdruck und tonart schon etwas viel freieres und zeigt bei weitem mehr herrschaft über den sprachgenius, so dass sie in ihrer gesammtwirkung auf den leser eben überall bis zu einem gewissen grade den eindruck einer originalen dichtung macht.

Ein für Chapman's stil charakteristischer zug, wenn auch nicht gerade der vortheilhafteste an ihm — um mit dem weniger günstigen zu beginnen — ist eine an manchen stellen sich bemerklich machende tendenz zu epigrammatischer zuspitzung des gedankens, auf die er freilich durch die eigenartigkeit der von ihm gewählten versmasse, besonders desjenigen der Odysseeübersetzung, fast unwillkürlich hingeleitet wurde. Bei Homer schreitet die rede grösstentheils von einem verse zum andern in ruhigem flusse fort, kann auch einmal inmitten des hexameters innehalten, wenn dies durch den sinn der stelle geboten ist, und muss bloss bei einem grösseren absatz nothwendig mit dem ende des verses abschliessen. Bei Chapman aber wird infolge der schon früher (vgl. z. b. s. 21) besprochenen metrischen zusammengehörigkeit je zweier zeilen durch den sie schliessenden reim leicht auch syntaktisch eine doppelte gliederung des in ihnen gesagten herbeigeführt, und so kommt es, dass oft ein in der urschrift über versanfang und -ende beliebig hinübergreifender gedanke im Englischen in mehr prägnanter form, meist parallel oder antithetisch geordnet, beinahe gewaltsam in den rahmen eines einzigen couplets hineingedrängt wird; oder ist es sogar nur eine einzige zeile, die ihn enthält, so tritt gewöhnlich in der ihr entsprechenden zweiten als ausfüllung irgend ein gemeinplatz hinzu, so dass das ganze in dem einen wie in dem andern falle ein sentenzenartiges ansehen erhält. Diese durch das metrum somit an die hand gegebene hinneigung zu epigrammatischem ausdruck führte aber naturgemäss auch zur einfügung von dergleichen künstlich zugespitzten sätzen an stellen, wo der sinn des originals gar keine ursache dazu darbot: es begegnen uns namentlich in der Odyssee eine ganze anzahl solcher couplets, für deren spruchartige formulirung wir in den entsprechenden griechischen worten vergeblich nach einem anlass suchen. Ja, Chapman muss die stellen dieser art sogar für besonders gelungen und für den

---

1) »His manner is ornamental and *diffuse*,« sagt WARTON, Hist. Engl. Poet., IV, 293.

leser bemerkenswerth gehalten haben, da er in seiner Odyssee deren nicht weniger als neunundvierzig auch äusserlich durch *cursiven druck* kenntlich gemacht hat (vgl. Od. II, 382; III, 429; VI, 336; VII, 68, 306, etc.; im siebzehnten buche kommen allein neun solcher stellen vor), und ebenso nicht wenige in den ‚Hymns of Homer'. Auch in der übersetzung der Ilias hat er einige ähnliche sentenziöse verse wenigstens durch anführungsstriche hervorgehoben[1]).

Jedenfalls wollte er seine leser durch dieses mittel auf eine recht augenfällige art darauf hinweisen, dass Homer's gedichte eine reiche fundgrube schöner sentenzen und guter lebensregeln seien.

Pope, bei seiner noch viel grösseren vorliebe für pointirte ausdrucksweise, hat den genannten zug seines vorgängers getreulich beibehalten (vgl. s. 29, anm. 1) und die bezüglichen stellen in derselben weise durch sentenziös zugeschnittene couplets wiedergegeben. Aber damit nicht genug; in sechs fällen unter den obigen lässt sich sogar deutlich erkennen, dass er bei seiner übersetzung diejenige Chapman's geradezu benutzt hat; es sind diese:

	Hom.	Chapm.	Pope.		Hom.	Chapm.	Pope.
1. Od. VII,	294	(412)	[378]	4. Od. XVII,	322	(441)	[392]
2. Od. XV,	69	(91)	[79]	5. Od. XVIII,	131	(188)	[157]
3. Od. XVI,	212	(278)	[232]	6. Od. XXII,	374	(488)	[414].

Bezüglich der überhaupt weitgehenden benutzung Chapman's durch Pope sagt dr. Johnson[2]): »With Chapman he had very frequent consultations, and perhaps never translated any passage till he had read his version, which indeed he has been sometimes suspected of using instead of the original.« Und auch Warton bemerkt[3]): »A diligent observer will easily discern, that Pope was no careless reader of his predecessor.« Doch statt zum belege dieser aussprüche z. b. obige stellen sämmtlich im wortlaute anzuführen, wird es genügen, bei dreien der nachstehend citirten sieben beispiele von Chap-

1) So Il. XIV, 63 (es sind die letzten worte einer rede):

»It is not any shame to fly from ill, although by night.
Known ill he better does that flies, than he it takes in fight.«

Aber hier ist zu dieser besonderen auszeichnung der worte doch insofern ein grund vorhanden, als die entsprechenden beiden griechischen hexameter auch schon einen allgemein gültigen satz bilden (bei Homer v. 80 und 81):

»οὐ γάρ τις νέμεσις φυγέειν κακόν, οὐδ' ἀνὰ νύκτα.
βέλτερον ὃς φεύγων προφύγῃ κακὸν ἠὲ ἁλώῃ.«

2) In den ‚Lives of the Engl. Poets', p. 273 (in der in s. 10, anm. 4 citirten ausgabe). Die stelle ist auch bei Hooper I, xv angeführt.

3) Hist. Engl. Poet. IV, p. 319.

man's cursiv gedruckten couplets oder einzelnen versen Pope's entsprechende zeilen zur vergleichung daneben zu setzen.

1) Od. VII, 51 . . . . *θαρσαλέος γὰρ ἀνὴρ ἐν πᾶσιν ἀμείνων ἔργοισιν τελέθει, εἰ καί ποθεν ἄλλοθεν ἔλθοι.*

CHAPMAN 68: *More bold a man is, he prevails the more,*
Though man nor place he ever saw before.

2) Od. VII, 294 *αἰεὶ γάρ τε νεώτεροι ἀφραδέουσιν.*

CHAPMAN 412: *With young folks Wisdom makes her commerce rare.*

POPE 378 u. 79 (mit demselben reimwort): Who from such youth could hope considerate care?
In youth and beauty *wisdom* is but *rare!*

3) Od. XV, 91 (CHAPM.):
Who loves a guest past mean, past mean will hate,
The mean in all acts bears the best estate.

4) Od. XVI, 278 (CHAPM.):
The Gods can raise, and throw men down, with ease.

Od. XVI, 232 (POPE):
The Gods with ease frail men depress or *raise*,
Exalt the lowly, or the proud debase.

5) Od. XVIII, 188 (CHAPM.):
Of all things breathing, or that creep on earth,
Nought is more wretched than a human birth.

Od. XVIII, 157 (POPE):
Of all that *breathes*, or groveling *creeps on earth*,
Most vain is man! calamitous by *birth*.

6) Od. XXI, 193:
Besides, to men whose nerves are best prepar'd,
All great adventures at first proof are hard.

(Dieser vers erinnert an unser deutsches sprichwort: »aller anfang ist schwer.«)

7) Od. XXII, 488 (CHAPM.):
Good life is much more safe than villany.

Od. XXII, 414 (POPE):
How much *more safe* the good than evil deed[1])!

Bei Pope tritt die neigung zu scharfen pointen nach art des französischen geschmacks und zur »einflickung schmuckreicher rhetorischer phrasen« — wie Henkel es nennt (I, 19) —, ähnlich den angeführten, in einer noch ungleich störenderen weise hervor als bei Chapman, und dieses affectirt künstliche seiner verse ist der hauptsächlichste grund, warum seine übersetzung der einfachen homerischen

1) Für weitere belege von sentenzenartigen sätzen bei Chapman verweise ich auf den ‚Appendix' von Swinburne's Critical Essay, wo in dem p. 178 fgg. gegebenen verzeichnisse: »List of Passages extracted from Chapman's Poems in England's Parnassus« auch manche verse aus der Homerübersetzung aufgeführt sind.

denkweise nicht entspricht und daher eine misslungene zu nennen ist. »He chiefly excels in graceful diction, rapid and easy movement, but he frequently falls into the error of brilliant sentences and even of antithesis, to which, it may be said in excuse, the nature of the heroic verse easily leads. Therefore Pope could not fail to give his work a false impress. Besides he was wanting in depth of feeling, seriousness, and that special intellectual qualification, which enables the translator fully to enter into the ingenium Homericum and particularly not to overlook the drastic description of the smallest details[1]).« »Bekannt ist das treffende wort Richard Bentley's, welcher dem verfasser die zur ansicht geschickte übersetzung mit dem urtheile zurückgab: »It is a pretty poem, Mr. Pope, but you must not call it Homer«, womit er zwar des dichters grosse selbstgefälligkeit, aber auch den nagel auf den kopf traf[2]).«

In anderer weise, aber nicht weniger bemerkbar, zeigt es sich auch bei Chapman — um zur betrachtung seines stiles zurückzukehren —, dass die sprache von ihm grossentheils in selbständiger und vom Griechischen unabhängiger weise gehandhabt wurde und nicht eine blosse nachahmung derjenigen des originals war. Dass sie seinen, des übersetzers, eigenen stempel trägt, geht besonders hervor aus einigen weiteren erscheinungen in ihr, die in der urschrift gar nicht vorhanden sind; so unter anderem aus der nicht seltenen anwendung der alliteration.

Man ist zunächst geneigt zu glauben, dass Chapman dieselbe unwillkürlich angewendet habe, weil sie dem an die stabreimende angelsächsische poesie erinnernden balladenmass der Ilias an und für sich schon eigen war. In der that aber hat sie sich bei unserem dichter wohl nicht ganz unbeabsichtigt und gleichsam unwillkürlich eingefunden, eben in jener weise, wie sie der nationalen englischen poesie eigenthümlich ist als ein vom volke unbewusst bewahrter rest altgermanischer dichtungsart; sondern unser dichter glaubte wahrscheinlich in diesem zurückgehen auf die alte form des stabreimes ein vortreffliches mittel gefunden zu haben, seiner übersetzung nicht allein einen eigenthümlichen stilistischen schmuck zu geben, sondern vor allem das alterthümliche colorit derselben dadurch noch zu erhöhen. Manchmal ist ihm dies auch nicht übel gelungen; in anderen

---

1) Henkel, II, 6.
2) Henkel, I, 18.

fällen freilich machen seine allitterationen mehr den eindruck von etwas künstlich in die diction hineingetragenem.

Ich muss mich darauf beschränken, einige wenige beispiele aus der menge herauszugreifen.

Fit *h*onour; in *h*is silver *h*ilt *h*e *h*eld *h*is able *h*and. Il. I, 219.
. . . . . . these men *l*et *l*ead her to their *l*ord. Il. I, 335.
*R*an to the *r*unners, cast from him his *m*antle, which his *m*an, etc.
Il. II, 153.
Thus he the *p*eople's *P*astor chid; but *st*raight *st*ood up to him
Divine Ulysses, who, with looks exceeding *gr*ave and *gr*im, etc.
Il. II, 211 u. 12.
And *s*o *s*tand you *str*ook with amaze, nor dare to *str*ike a *str*oke.
Il. IV, 260.
They *p*urpos'd to have *p*ierc'd his flesh. His *p*eril *p*iercéd now, etc.
Il. XI, 504.
And, as *w*hen, *w*ith un*w*ieldy *w*aves, the great sea *f*ore*f*eels[1]) *w*inds.
Il. XIV, 13.

Gleich der anfang der Odyssee allitterirt in auffallender weise:

The *m*an, o *M*use, inform, that *m*any a way
*W*ound *w*ith his *w*isdom to his *w*ishéd stay;
That *w*ander'd *w*ondrous far, *w*hen he the town
Of *s*acred Troy had *s*ack'd and shiver'd[2]) down. Od. I, 1—4.

Vgl. ferner:

This said, away she *f*lew, *f*orm'd like the *f*owl. Od. III, 505.
Mean space, the *h*igh *h*uge *h*ouse with *f*east did *f*low. Od. IV, 18.
*W*hom Toil and Sleep had *w*orn so *w*eak and *w*an. Od. VI, 2.
No She-Deity,
For *sh*ame, would *sh*ow there. All the *g*ive-*g*ood *G*ods
Stood in the *p*ortal, and *p*ast *p*eriods
Gave *l*ength to *l*aughters, etc. Od. VIII, 453—56.
Of *b*aths, or *b*almings, or of *b*eauty, now. Od. XVIII, 259.
In one *h*and a fair *h*elm, in th'other *h*eld
A broad and ancient *r*usty-*r*ested shield. Od. XXII, 222.
The *m*oving *M*use so rul'd in ev'ry *m*ind. Od. XXIV, 88.
Born, and as *w*ell wrapt[3]) in his *w*iles as *w*eeds.
H. to Hermes, 441.

Noch störender als manche der nicht zum besten ausgefallenen versuche, stabreime anzubringen, wirkt des dichters vorliebe für eine

---

1) Dr. William Cooke Taylor bemerkt zu diesem worte: »There is no more expressive description of that swelling of waves that portends a coming storm than is contained in this single word.«

2) Das *sh* dieses wortes kann nicht mit dem *s* der beiden andern wörter allitteriren. — Vgl. M. Zeuner, Die allitteration bei neuenglischen dichtern (Hallenser inauguraldiss., 1880, 59 s. 8o), p. 11.

3) Das *w* in *wrapt* allitterirt nicht mit; s. Zeuner, l. c., p. 17.

andere, bei fast allen gleichzeitigen schriftstellern ebenfalls häufig anzutreffende sprachliche absonderlichkeit, durch die sein stil dann jedesmal von seiner sonstigen einfachheit und natürlichkeit etwas einbüsst, — die wortspielerei. »He is undoubtlessly quaint,« sagt Hooper (I, XXII), »and too fond of silly quibbling on words.« Chapman liebt es nämlich, gleichlautende worte von verschiedener bedeutung, oder ähnlich klingende, nebeneinander zu stellen, ein verfahren, das der ausdrucksweise etwas geziertes und manierirtes gibt und sie besonders für einfache epische erzählungen, im munde schlichter personen, zu gekünstelt und zu geschraubt erscheinen lässt. Mit recht bemerkt daher Penon (p. 23): » . . . . saepe in gratiam aetatis suae, quae talia amabat, colorem Homericum annominationibus, ut vocant, delevit.« — Folgende, den ersten drei büchern der Ilias entnommene beispiele dürften allein schon genügen, um dies zu beweisen.

Il. I, (170): And yet that little thou esteem'st too great a *continent*
In thy *incontinent* avarice.

Il. I, (190): . . . . to *bear*
Their *beards* against me [1]).

Il. I, (272): 'Tis better than to *wreath* your *wraths* [2]).

Il. I, (326): They found the *chief Chief*.

Il. II, (172 u. 73): The *rule* is most *irregular*, ‖ Where many *rule* [3]).

Il. II, (405): Though huge *goatherds* (heerden) are at their food, the *goatherds* (hirten) eas'ly yet
Sort into sundry herds.

Il. III, (75): . . . . cause all the *rest* to *rest*.

Il. III, (200): My *being being* lost so soon. (Da mein leben so bald verloren ist.)

Il. III, (396): . . . . the Queen, that *lovers loves* (i. e. Aphoodite).

In der Odyssee finden sich beispielsweise ähnliche fälle: buch III, (285); IV, (318); (734); V, 639; IX, (510), etc.

Anstatt in dieser äusserlichen und oft gezwungenen weise, und noch dazu meist ohne rechten zweck, mit worten zu spielen, hätte Chapman gewiss besser gethan, wenn er sich etwas mehr bemüht hätte, die oft so ausdrucksvolle lautmalerei Homer's nachzuahmen;

---

1) D. h. »mir trotz zu bieten«. Vgl. Hamlet, II, 2, 443: »Thy face is valanced since I saw thee last: comest thou to *beard* me in Denmark?« und siehe dazu das in d. Variorum Edit. v. FURNESS über die stelle gesagte.

2) »i. e. to allow your *wrath* to triumph: an allusion to the *wreaths* worn by victors. — DR. COOKE TAYLOR. — The expression is not in the Greek.« (HOOPER'S anm. z. d. st.)

3) Es ist die wiedergabe des oft citirten hexameters (bei Homer v. 204):
ουκ ἀγαθὸν πολυκοιρανίη· εἷς κοίρανος ἔστω.

denn dadurch hätte sein stil nur gewinnen können, während jene bizarren tändeleien ihn lediglich entstellen. Diesen vortheil hat er sich jedoch meistens entgehen lassen. Aber auch seine nachfolger, Pope und Cowper, haben es in diesem punkte gewöhnlich nicht viel besser gemacht. Um uns hiervon zu überzeugen, brauchen wir uns bloss die übersetzungen der bekanntesten onomatopoetischen verse im Homer anzusehen.

1) Während in dem griechischen hexameter

βῆ δ' ἀκέων παρὰ θῖνα πολυφλοίσβοιο θαλάσσης Il. I, 34

der dichter den rhythmus seines metrums in der glücklichsten weise der stimmung des um den verlust seiner tochter bekümmerten Chryses angepasst hat, findet sich in CHAPMAN's entsprechenden worten keine spur hiervon:

. . . . . the sea-beat shore (32)
. . . . . ., the priest trod off with haste and fear;

und ebensowenig bei POPE:

Silent he wander'd by the sounding main. (50).

Nur COWPER hat den versuch gemacht, das in den lauten des originals ausgedrückte nachzuahmen (vgl. Penon, p. 37):

Forlorn he roamed the ocean's sounding shore.

2) Fünfzehn verse weiter haben wir den vers:

δεινὴ δὲ κλαγγὴ γένετ' ἀργυρέοιο βίοιο. Il. I, 49.

CHAPMAN: with his hard-loosing hand (47)
His silver bow twang'd.

POPE: Firece as he mov'd, his silver shafts resound. (64).

COWPER ist es wiederum allein, der es, und zwar mit glück, versucht hat, Homer's lautnachahmung wiederzugeben:

Clang'd the cord
Dread sounding, bounding on the silver bow.

Doch glaubt er sich wegen dieser übersetzung mit den worten entschuldigen zu müssen: »For this singular line the translator begs to apologize, by pleading the strong desire he felt to produce an English line, if possible somewhat resembling in its effect the famous original one[1]).«

3) Die folgenden beiden griechischen hexameter sind bemerkenswerth wegen der häufigen wiederholung des zischenden s-lautes, durch den das schneidende der in den worten selbst liegenden

---

1) Beide citate, der vers und die anm. dazu, aus PENON, p. 39.

schmähung des Agamemnon gegen den Achilleus noch deutlicher hervortritt:

οἴκαδ' ἰὼν σὺν νηυσί τε σῇς καὶ σοῖς ἑταροῖσιν
Μυρμιδόνεσσιν ἄνασσε, σέθεν δ' ἐγὼ οὐκ ἀλεγίζω. Il. I, 179 u. 80.

Aber wo ist diese onomatopöie bei Chapman geblieben? Er hat dafür:

Home with thy fleet, and Myrmidons; use there their empery; (182)
Command not here. I weigh thee not, ...

4) Oder nehmen wir den mehrmals vorkommenden vers (z. b. Il. VI, 511; XV, 268, etc.):

ῥίμφα ἑ γοῦνα φέρει μετά τ' ἤθεα καὶ νομὸν ἵππων.

Glauben wir hier den eilenden hufschlag des flüchtigen renners förmlich zu hören, so bietet uns Chapman statt irgend welcher klangnachbildung nur eins jener oben kritisirten ‚puns', mit dem gar nichts erreicht wird:

. . . . . he flies (548)
Amongst his females, strength put forth, his *beauty beautifies.*

(An der obengenannten zweiten stelle ist das ganze gleichniss, dem der vers angehört, ausgelassen; s. s. 41, 42 oben.)

5) Nur bei der wiedergabe des berühmten

πολλὰ δ' ἄναντα κάταντα πάραντά τε δόχμιά τ' ἦλθον Il. XXIII, 116

macht unser dichter einen ansatz zu lautmalender übersetzung:

Up hill, and down hill, overthwarts, and break-neck cliffs they pass'd. (107).

6) Welcher unterschied aber ferner wieder zwischen den nachstehenden, den laut der zerreissenden segel nachahmenden versen, Od. IX, 70 und 71:

αἱ μὲν ἔπειτ' ἐφέροντ' ἐπικάρσιαι, ἱστία δέ σφιν
τριχθά τε καὶ τετραχθὰ διέσχισεν ἲς ἀνέμοιο

und den kahlen englischen worten:

And then hurl'd here and there (121)
Was all our navy; the rude winds did tear
In three, in four parts all the sails,

wo es dem übersetzer doch bei der mit dem griechischen ϑ gleichlautenden aussprache des englischen *th*[1]) so leicht gewesen wäre, einen dem original annähernd gleichkommenden eindruck hervorzubringen!

7) Oder man halte endlich noch daneben Od. XI, 598:

αὖτις ἔπειτα πέδονδε κυλίνδετο λᾶας ἀναιδής, wofür

Chapman nichts hat als:

Down rush'd the deadly quarry. (812). Hier ist

Pope glücklicher, indem er dem original mit hilfe von allitteration

---

1) Wenigstens nach der ansicht vieler linguisten.

und einem eingemischten alexandriner nahe zu kommen sucht; bei ihm lautet die ganze stelle so (v. 735 fgg.):

With many a weary step, and many a groan,
Up the *h*igh *h*ill *h*e *h*eaves a *h*uge round stone;
The huge round stone, resulting with a bound,
Thunders impetuous down, and smokes along the ground.

Schon dr. Johnson sagte über diese übersetzung (Lives of the Engl. Poets, l. c., p. 302): »Who does not perceive the stone to move slowly upward, and roll violently back?« — Im ganzen aber sind bei Pope nicht viele dergleichen stellen zu finden.

Wie in betreff Chapman's aus dem fünften der oben angeführten beispiele zur genüge hervorgeht, ist die bedeutung der onomatopoetischen verse bei Homer keineswegs von ihm unbemerkt geblieben; um so auffallender muss es daher erscheinen, dass er derselben in seiner übertragung so wenig rechnung getragen hat.

Ein weiterer, unserer übersetzung eigener stilistischer zug ist es sodann, dass hier und da ein ausdruck in ihr vorkommt, der eher aus der bibelsprache als aus dem Homer genommen zu sein scheint; oder mit anderen worten, Chapman ist mit der homerischen mythologie nicht immer ganz im einklang. Denn gar nicht davon zu reden, dass ‚*God*' sehr häufig ohne artikel von einer der altgriechischen gottheiten gebraueht wird, wo es ‚*a god*' heissen müsste, z. b. Il. I, 178 (180), dass ferner die bestimmt individualisirten olympischen götter in zu abstracter weise »all the deathless *Powr's*« heissen, z. b. Il. III, 298 (315), oder dass der Tartaros ohne weiteres ‚*Hell*' oder ‚*the hell*' genannt wird[1]), so stossen wir mehrmals auf gedanken, denen ein fast christliches gepräge aufgedrückt ist. Nicht mit unrecht macht Penon (p. 43) zu der übersetzung von Il. I, 218:

ὅς κε θεοῖς ἐπιπείθηται, μάλα τ' ἔκλυον αὐτοῦ,

bei Chapman:

Who subdues his earthly parts for heav'n, (217)
Heav'n to his pray'rs subdues his wish,

die bemerkung: »Si Homerum talem sententiam edidisse putabis, eum

---

[1]) Z. b. Il. II, (262):
Whom these . . . . fates have fail'd to send to *hell;*
Od. XXIV, (13): . . . . . . before them goes
None-hurting Mercury to *Hell's* broad ways.

meliorem Christianum fuisse infitiari non potueris Spinoza philosopho, quippe qui haec edixerit: ‚Qui Deum amat, conari non potest, ut Deus ipsum contra amet'.«

Und wer erinnert sich bei dem verse Od. XVI, (605):

From God his searches all escapes deny

nicht unwillkürlich der Psalmenstelle (Ps. 139, 7 und 8): »Wo soll ich hingehen vor deinem geist? Und wo soll ich hinfliehen vor deinem angesicht?« etc. — Damit vergleiche man ferner Od. XVIII, (196):

The mind of man flies still out of his way,
Unless God guide and prompt it ev'ry day;

und ib., (403):

Whom God gives over, they themselves forsake,
Their griefs their joys, their God their *devil* (sic!), make.

Od. XX, (311): *In another world*
Be rich and happy[1]).

Wir dürfen jedoch diese und andere dem original fremde religiöse ideen nur zum geringsten theile Chapman selbst zuschreiben, da das meiste der art aus Spondanus und den andern von unserem dichter benutzten interpreten stammt, die jene an die Bibel erinnernden elemente in selbstverständlich unberechtigter weise in den Homer hineingetragen hatten[2]). Was früher (s. 49) über den homerischen ton unserer übersetzung gesagt worden ist, wird also durch das eben angeführte keineswegs umgestossen.

Viel weiter als solche einzelheiten bei Chapman sticht dagegen die ganze art der auffassung bei seinem zweiten nachfolger Cowper von den oft naiven mythologischen anschauungen bei Homer ab, wodurch dessen übersetzung vielfach einen durchaus unhomerisch frömmelnden beigeschmack erhält. Denn infolge davon, dass er sich bei der ausführung seines werkes Milton zum muster genommen, wie wegen seines zarten und sanften gemüthes und seiner tiefen religiosität vermeidet Cowper ängstlich alle ihm irgendwie zu stark dünkenden ausdrücke, sucht die häufig derb-realistischen darstellungen aus der götter- und menschenwelt so viel als möglich zu mildern und nackte natürlichkeiten zu bemänteln, wodurch er aber den übersprudelnden ton leben

---

1) Bei Homer v. 199: *γένοιτό τοι ἔς περ ὀπίσσω . . . . ὄλβος.*

2) Vgl. commentar zu Il. XV (HOOPER II, 76); ferner ‚Epistle Dedicatory' zur Odyssee (HOOPER III, p. XLIX): »all prescription of justice, and even *Christian piety,* is in the most grave and high governed.«

diger wirklichkeit sehr herabstimmt und den gesammteindruck unangenehm vernüchtert[1]).

Chapman's übersetzung ist ihm daher nach der ganzen in ihr herrschenden denkart und der annäherung an die homerische naivetät entschieden überlegen.

Hierzu kommt, dass sich Cowper mit der entlehnung von Milton's versmass nicht begnügte, sondern den fehler beging, sich auch an die phraseologie und die vor lauter gedankenfülle nur langsam und schwerfällig fortschreitende art der bewegung des »Verlorenen Paradieses« anzuschliessen[2]). Er huldigte der irrigen auffassung (s. Henkel, I, 27), dass Milton's »breaks and pauses in his numbers« für eine wiedergabe der homerischen diction besonders gut geeignet seien, während dieselben in wirklichkeit doch nichts weniger sind als ein charakteristisches element der zwar würdevoll, aber stets unaufhaltsam rasch dahinrollenden griechischen hexameter. Ihre nachbildung hat deshalb auch Cowper's übersetzung nur geschadet. »Die häufigen inversionen, das gedrungene und eher retardirende der Milton'schen blankverse, mögen freilich für einen so ernsten und feierlichen gegenstand wie das ‚Paradise lost' passen, das genaue gegentheil davon für das alte epos in englischer form. Die folge von der praktischen anwendung seiner ansicht ist natürlich, dass sich seine verse nicht rasch genug und mit stets gleich lebendigem interesse lesen, und er trotz aller gewissenhaftigkeit und liebe für den stoff zu weit hinter dem original zurückblieb[3]).«

Hinsichtlich der stilistischen bewegungsart unseres Chapman wurde dagegen schon bei besprechung seiner art und weise, die griechischen partikeln wiederzugeben (s. 39 u. 40) bemerkt, dass seine satzverbindung genügende leichtigkeit zeigt und seine verse meist schnell und ohne störenden aufenthalt vorwärts schreiten. — »Cowper's ponderous blank verse detains you every step with some heavy Miltonism; Chapman gallops off with you his own free pace[4]).«

---

1) Vgl. Henkel, I, 26. — Und II, 9 heisst es: ». . . . . whenever he meets with expressions of glowing passion, fiery speeches, and too naive descriptions of the actions both of gods and mortals, he so modifies the ferocious, challenging tone and covers naked realities that he considerably weakens the effect of the whole.«

2) Vgl. über diese z. b. Guest, Hist. Engl. Rhythms, II, 248.

3) Henkel, l. c., ib.

4) Aus einem briefe von Charles Lamb an Coleridge. (The Letters of Charles Lamb, by F. N. Talfourd; 2 vols. 8vo. 1837; vol. I, p. 236.) — Citirt bei Hooper, I. Introd., p. xvii.

Schliesslich ist noch einer eigenthümlichkeit Chapman's in kürze zu gedenken, die man auf den ersten blick für einen grossen mangel seines werkes halten könnte, weil es scheint, als wenn die vorstellung, dass man eine übersetzung gerade so alter poesie wie die des Homer vor sich habe, durch sie erheblich abgeschwächt werden müsse; ich meine die mehrfachen anachronismen, welche wir bei unserem übersetzer finden.

So steht für *εὐνὰς ἔβαλον*, Il. I, 346, bei ihm ‚forked *anchor* cast' (427); und ebenso Od. I, 185 (287 u. 88):

»my vessel's freight
that near a plough'd field *rides at anchor's weight*«;

sowie Od. III, 11 (20):

»Struck sail, cast *anchor*, and trod both the shore«, u. s. w.

Zur ersteren stelle bemerkt Penon, p. 47: »Chapmanus anachronismum, ut vocant, admisit. *Εὐναί* enim *lapides* sunt, quas Graeci ancorarum loco habentes in litore adligare solebant.« — Ferner finden wir für *μαλακὸν δ' ἔνδυνε χιτῶνα*, Il. II, 42 im Englischen:

»pout on him . . . . (32)
His *silken* inner weed«,

während doch Agamemnon's leibrock gewiss nicht aus seide verfertigt war, wenn auch die weichheit des gewandes von Chapman ganz gut ausgedrückt ist.

Vgl. damit:

»curled wool
Wov'n in *silk* quilts.« Od. I, 680 und 81.

Und so kehrt »*silk*« und »*silken*« noch öfters wieder, z. b. Od. X, 466, etc.

Desgleichen lesen wir für die worte des originals *οὐ γὰρ ἔτ' ..... ἦσαν*, Il. II, 641, als übersetzung: »their *glasses* all were run« (564); meines wissens waren aber sanduhren oder stundengläser dem griechischen dichter noch nicht bekannt, ebenso wenig wie derselbe mit den geheimen kräften des magneten vertraut war, was man nach Chapman glauben könnte; denn Od. XIX, (28) heisst es:

»As *loadstones* draw de steel, so steel draws men.«

Bei Homer steht nur, v. 12: *αὐτὸς γὰρ ἐφέλκεται ἄνδρα σίδηρος*.

Auch die stelle Il. II, 773 ist charakteristisch, wo *ἐτίσατο*, statt einfach mit ‚*revenged on*', wiedergegeben wird mit »*did give Ramnusia*« (657), d. h. der Rachegöttin, *Νέμεσις*. Nun ist zwar R**h**amnusia (denn dieses ist die richtige schreibung des wortes) in der that

ein beiname der genannten gottheit, mit welchem sie bisweilen von römischen dichtern, z. b. Ovid, bezeichnet wird, nach einem ihr geheiligten tempel in Rhamnus im nördlichen Attika; doch bestand dieser gottesdienst keinesfalls schon in den homerischen zeiten, da *νέμεσις* bei Homer überhaupt noch nicht als göttin personificirt vorkommt[1]); Chapman hätte also, wenn er einmal nicht wörtlich übersetzen wollte, eine andere umschreibung des griechischen wortes wählen sollen.

Ferner heisst es von der Nausikaa, als sie nach beendigter wäscher-arbeit mit ihren begleiterinnen am gestade des meeres ball spielt:

»Nausicaa
With other virgins did ad *stool-ball* play.«
Od. VI, 139 u. 40. (Desgl. ib., 165.)

Bei Homer, v. 100: *σφαίρῃ ταίγ' ἄρ' ἔπαιζον.*

Es braucht wohl kaum bemerkt zu werden, dass die übersetzung ungenau und die auffassung der stelle keineswegs dem sinne Homer's gemäss ist; sie entspricht vielmehr durchaus der vorstellung der elisabethanischen zeit, in der ‚*stool-ball*‘ ein beliebtes gesellschaftsspiel der vornehmen jungen damen war. Siehe die von Nares beigebrachten drei belege. — Webster erklärt das wort: ‚a play in which balls are driven from stool to stool‘.

Ein anderes wort, das an eine zur homerischen zeit noch nicht bekannte sitte erinnert, ist ‚*trundlebed*‘. Am schlusse des siebenten buches der Odyssee wird nämlich von der Phäakenkönigin Arete gesagt:

» . . . . . . where drest
The Queen herself a bed and *trundlebed*
And by her lord repos'd her rev'rend head.« Od. VII, 483—85.

Webster's erklärung des wortes lautet: ‚a low bed that is moved on trundles or little wheels, so that it can be pushed under a higher bed; a truckle-bed‘. Und ähnlich Nares: ‚A small bed, made to run under a larger; *quasi*, trocle-bed, from *trochlea*, a low wheel, or castor‘. Ebenda finden sich zugleich zahlreiche belege für das wort, deren auch Hooper in einer anmerkung zur obigen stelle einige gibt[2]). Es ist klar, dass es an derselben nichts weniger als

---

1) S. Lübker, Reallex. d. class. alterthums für gymnasien. III. aufl., Leipz. 1867, pp. 660 a und 849 b.

2) Eine ausführliche erläuterung über diese art »unterschiebebetten« oder »rollbetten« (frz. ‚roulette‘) und eine anschauliche abbildung davon aus der zeit ihrer benutzung giebt Thomas Wright in seiner ‚History of English Culture‘ from the earliest known period to modern times‘. (New Ed., Lond., Trübner and Co., 1874), p. 415 und 16.

am platze ist; denn die griechischen worte sind einfach, vv. 346 und 47:

Ἀλκίνοος δ᾽ ἄρα λέκτο μυχῷ δόμου ὑψηλοῖο,
πὰρ δὲ γυνὴ δέσποινα λέχος πόρσυνε καὶ εὐνήν.

Es wird nicht nöthig sein, noch mehr beispiele von ähnlichen verstössen Chapman's gegen die chronologie aufzuzählen; die angeführten genügen, um des übersetzers eigene auffassung in dieser hinsicht klarzustellen. Die ganze art und weise des vorkommens derartiger versehen, wie sie ihm hier und da einmal unversehens mit unterlaufen, zeigt uns nämlich, dass er sich offenbar gar nicht bewusst war, damit in einen fehler verfallen zu sein; über die bedeutung von solchen ihm wahrscheinlich unwesentlich vorkommenden nebendingen hat er überhaupt wohl nicht nachgedacht, jedenfalls sich aber keine rechenschaft davon gegeben, dass sie mit dem antiken charakter seiner übersetzung in schroffem widerspruch stehen; es ist ihm nicht in den sinn gekommen, dass bei der wiedergabe altgriechischer poesie irgend etwas störend sein könnte, was in seiner eigenen zeit etwas ganz gewöhnliches war. Hierin geht es ihm wie Shakespeare, dem ebenfalls »trommeln, kanonen, uhren u. dergl. weder in den römerdramen noch sonst wo kopfschmerzen machten[1])«. Als dichter des elisabethanischen zeitalters nahm er es in solchen sachen eben nicht sehr genau. Allerdings sollte man meinen, Chapman hätte als ein »homo litteratus« solcherlei ungehörigkeiten vermeiden können, um so mehr in einer übersetzung, wo der gegenstand keine veranlassung dazu gibt, während sie in einer originalen schöpfung, und besonders in einem drama, dem verfasser im drange des eigenen poetischen schaffens viel leichter in die feder fliessen können. Aber hierin zeigt es sich eben nicht zum wenigsten, dass unserem übersetzer seine etwas fremdes nachbildende arbeit unter den händen beinahe zu einer selbständigen dichtung wurde. Doch wenn die von ihm begangenen anachronismen auf diese weise auch leicht erklärlich sind, so soll damit nicht gesagt sein, dass sie überhaupt nicht etwas fehlerhaftes wären; ein mangel sind sie, das ist keine frage; nur kein so erheblicher, als man zuerst zu glauben geneigt ist, und nicht von der art, dass der dichter darum einen besonderen tadel verdiente.

Aehnlich wie mit den direkten anachronismen Chapman's verhält es sich mit einer anzahl für die homerische welt allzu moderner ausdrücke, die uns in der übersetzung begegnen. So

---

1) Vgl. William Shakespeare. Von KARL ELZE; p. 432.

werden Agamemnon und andere anführer oft »*the Gen'ral*« oder »*our General*« genannt, z. b. Il. I, 24 (24); II, 82 (86), 254 (222), etc.; oder ein »*duke* Alphenor« oder »*duke* Phyleus« führt eine heeresabtheilung an, Il. II, 540 (470) und 628 (550[1]); ferner hören wir von »the . . . . . *peers* of Troy«, Il. III, 250 (269); Od. VI. 397 u. ö., von »*Lords* of both hosts«, Il. III, 304 (321); dann ist *Δεῦρ' ἴθι*, Il. III, 390, wiedergegeben mit »*Madáme* (408), || My *lord* calls for you«, u. s. w. Auch kommen im schiffskatalog mehrmals so und so viele »*men of war*« vor, es gibt »damascirte« schwerter[2]), die Troer rücken in »regimentern« zum kampfe an[3]), und dergleichen mehr. — Aber über all' solche dinge werden wir uns nicht sehr wundern dürfen bei einem dichter, dem es nicht sowohl darauf ankam, die einzelnen griechischen worte getreu zu übersetzen als den gesammteindruck der homerischen poesie widerzugeben. Ist Chapman auch in form und ausdruck oft nichts weniger als antik und speciell homerisch, im ganzen geist und charakter, von dem seine übersetzung getragen ist, ist er es fast immer.

Schon Charles Lamb äusserte sich in seinem oft citirten urtheil über Chapman's übersetzung hinsichtlich dieses punktes in ähnlicher weise[4]): »He pours out in the same breath the most just and natural, and the most violent and forced, expressions. He seems to grasp whatever words come first to hand during the impetus of inspiration, as if all other must be inadequate to the divine meaning. But passion (the all in all in poetry) is everywhere present, raising the low, dignifying the mean, and putting sense into the absurd. He makes his readers glow, weap, tremble, take any affection which he pleases,

---

1) Zur ersteren stelle hat HOOPER die bemerkung: »The translators of the Bible retained this word in mentioning Esau's descendants, Gen. XXXVI.« Der 15. vers dieses capitels lautet nämlich: »These were *dukes* of the sons of Esau: the sons of Eliphaz, the first-born sons of Esau; *duke* Teman, *duke* Omar, *duke* Zepho, *duke* Kenaz.« — Mit demselben rechte konnte dieses wort — und demnach auch ähnliche worte — also auch bei der übersetzung des Homer beibehalten werden.

2) Il. III, (344); » . . . next his sword he took, and fasten'd it,
All *damask'd* . . . . . « —.
Auch andere waffenstücke haben diese bezeichnung,
z. b. Il. X, (63): »By him his *damask* curets hung.«

3) Il. XII, (90 und 91): »And thus the rest prepare
Their onset, in five *regiments* they all their pow'r divide,
Each *regiment* allow'd three chiefs.«

4) In den »Specimens of English Dramatic Poets« (Chapman war ja auch dramatischer dichter); zuerst 1808 erschienen. Die stelle ist citirt von HOOPER, I, XVII; PENON, p. 22, HENKEL, I, p. 14.

be moved by words, or in spite of them be disgusted, and overcome their disgust.«

Nach dem in diesem abschnitte über Chapman's stil und sprache im einzelnen gesagten möge zum schlusse noch das zutreffende allgemeine urtheil hier stehen, welches ein bei anderer gelegenheit (S. 16, 17 u. fgg.) bereits genannter englischer kritiker über die stilistischen vorzüge und mängel unserer übersetzung abgibt. »Chapman's style,« sagt professor Matthew Arnold[1]), »is not artificial and literary like Pope's, nor his movement elaborate and self-retarding like the Miltonic movement of Cowper. He is plainspoken, fresh, vigorous, and, to a certain degree, rapid; and all these are Homeric qualities. — — Chapman's diction, too, is generally good, that is, appropriate to Homer; above all, the syntactical character of his style is appropriate. With these merits, what prevents his translation from being a satisfactory version of Homer? Is it merely the want of literal faithfulness to his original, imposed upon him, it is said, by the exigences of rhyme? Has his celebrated version, which has so many advantages, no other and deeper defect than that?« — Ja, allerdings hat sie einen solchen mangel, meint professor Arnold; und er findet ihn — wie mich dünkt, ganz richtig — »in Chapman's fancifulness, and in those many conceits of his own invention which he adds to his translation, after the fantastical manner of the Elizabethan age. Or in other words: Chapman has failed in rendering Homer insomuch as he does not duly appreciate his plainness and directness of ideas. For the plainness and simplicity of the syntactical character of the style in Chapman's version is one thing, and the plainness and simplicity of the ideas that are expressed in such a style, is another.« — »But as eminently Homer is plain, so eminently is the Elizabethan literature in general, and Chapman in particular, fanciful. Steeped in humours and fantasticality up to its very lips, the Elizabethan age . . . . . . can hardly bring itself to see an object quietly or to describe it temperately[2]). — — One may say that the minds of the Eliza-

[1]) ‚Three Lectures', p. 22, 24, 26.

[2]) Zur veranschaulichung dieser ausführungen noch ein paar beispiele ausser den früher bereits angeführten. Od. I, (153) lesen wir bei Chapman:

»Pylos, where doth beat
Bright *Amathus*, the flood, *and epithet*
To all that kingdom.«

(»i. e. gives the epithet ἠμαθόεις, *sandy*, to Pylos«. — HOOPER), während Homer einfach sagt, v. 93: ἐς Πύλον ἠμαθόεντα. Ferner:

bethan translators were *too* active; that they could not forbear importing so much of their own, and this of a most peculiar and Elizabethan, character, into their original, that they sometimes effaced the character of their original itself.« —[1]) »Hence arises this vital difference between Homer and an Elizabethan poet in the quality of their thought; between the plain simplicity of the thought of the one, and the curious complexity of the thought of the other.«

IV.

Nicht am wenigsten endlich kennzeichnet sich Chapman's Homerübersetzung als ein selbständiges werk der englischen litteratur durch dasjenige, was der verfasser aus dem original weder herübernehmen wollte noch konnte, wie früher gezeigt worden ist: nämlich durch das metrische gewand, die gereimten jambischen verse an stelle der griechischen hexameter. Und auch hier wiederum, in bezug auf ihre metrik, bietet unsere übersetzung manches charakteristische dar, und ist für die entwickelung der beiden in derselben angewendeten versmasse in mehrfacher hinsicht von wichtigkeit.

Wir werden daher jetzt, nachdem an anderer stelle bereits von den für die wahl gerade dieser versarten, von der berechtigung zwar, aber auch den nachtheilen beider verszeilen die rede war, die

---

Od. V, 165: *αὐτὰρ ἐγὼ σῖτον καὶ ὕδωρ καὶ οἶνον ἐρυθρὸν*
ἐνθήσω μενοεικέ', ἅ κέν τοι λιμὸν ἐρύκοι;
dafür nun hat Chapman (216):
»I'll furnish thee with fresh wave, bread, and wine
Ruddy and sweet, that will *the piner pine*« (i. e. the *hunger*).
Od. XIX, (647) wählt der übersetzer den geschraubten ausdruck:
»her small voice stuck within
Her *part expressive*«,
statt einfach ,mouth' zu sagen;
vgl. damit Batrach., (238): »their *parts capital*« (i. e. their heads), etc.
Od. XXI, (232): » . . . . and then *restor'd*
His seat his right«,
(i. e. returned to his seat, **αὖτις κατ' ἄρ' ἕζετ' ἐπὶ θρόνου**, bei Homer v. 166).

[1]) Aehnlich sagt auch Henkel, I, 13: »Bei ihm blickt doch trotz aller objectivität gar häufig der dichter der romantischen periode durch, d. h. seine phantasie spielt ihm gelegentlich nach der art jener zeit einen streich und lässt ihn mit launischer ungebundenheit die naturgemässen schranken überschreiten. Diesen zug finden wir übrigens bei fast allen übersetzern jener grossen zeit, in der man eben erst aus dem mittelalter mit all' seiner wunderlichkeit und eigenthümlichkeit herausgetreten war und nun seine kräfte an der masse neuer und ungewohnter stoffe versuchte.«

beschaffenheit des jedesmal gewählten metrischen instrumentes im einzelnen etwas näher ins auge zu fassen haben[1]).

In erster linie haben wir uns mit dem reime zu beschäftigen, dem »ruder und steuer des verses«[2]).

Seinen beschränkenden einfluss auf den übersetzer hinsichtlich der bewegung der gedanken haben wir kennen gelernt; hier gilt es, die handhabung desselben, als äusserer form, zu betrachten.

Diese behandlung des reimes bei Chapman zeigt mancherlei bemerkenswerthes. Sie ist im siebenfüssigen, wie im fünffüssigen jambus (die in diesem punkte durchaus den gleichen gesetzen unterliegen), durchgängig eine sehr freie, ja oft geradezu willkürliche; denn unechte reime sind in Chapman's Homer ausserordentlich häufig, — wenn man nämlich von dem ausgeht, was man gegenwärtig in der englischen metrik als unechte reime ansieht[3]). Von diesem heutigen standpunkte aus betrachtet ist beispielsweise in einer aus allen theilen der Chapman'schen Ilias herausgegriffenen gruppe von gesängen — es wurden hierzu die ersten drei, der 9., 15. und 24. gewählt — das verhältniss der genauen und ungenauen reime derart, dass auf die in frage kommenden 1957 reime der genannten bücher[4]) 375 unreine reime entfallen, oder mit andern worten 19 %; in den übrigen theilen des epos dürfte das verhältniss wohl nahezu dasselbe sein. In den entsprechenden sechs gesängen der Odyssee kommen

---

1) Es könnte scheinen, als wenn manche der im folgenden besprochenen punkte nicht mit sicherheit entschieden werden könnten, wegen der in Hooper's ausgabe nicht überall beibehaltenen ursprünglichen interpunktion und älteren orthographie Chapman's, deren kenntniss oft zur feststellung der metrischen beschaffenheit eines verses, wie sie vom dichter selbst herrührt, nicht entbehrt werden kann; doch bemerkt Hooper selbst bezüglich des von ihm hierbei beobachteten verfahrens (vol. I, Introd., p. LVIII): »The original folios of Chapman's Homer are so falsely printed as frequently to render the sense absolutely unintelligible. In correcting the punctuation the Editor carefully read the text through with the original Greek, and chiefly in the old folio edition of Spondanus, as Chapman used that copy. The orthography has been modernized, *but great care has been taken not to lose sight of the original forms* . . . . Wherever a word appears in its more etymological form it is preserved, e. g. *renowm, nosthril;* but Chapman does not adhere to one rule, and he more frequently spells the words *renown, nostril.*«

2) BUTLER's Hudibras, I, 1, 463.

3) Z. b. nach den angaben von GUEST, Hist. Engl. Rhythms, I, p. 121—23; MARSH, Lectures on the English Language, p. 519.

4) Um diese zu finden, müssen von der anzahl aller verse (3927) zunächst natürlich die nicht mitzählenden einzeln stehenden verse und dritten zeilen der triplets (über diese s. s. 336 und 341) in abzug gebracht werden — in unserem falle beides zusammen 13 —, ehe man durch halbirung die anzahl der couplets und somit der reime erhalten kann.

auf 2075 reime 484 unechte, d. h. $23^1/_3$ %, in der Batrachomyomachie auf 217 reime 34 unechte oder $15^1/_2$ %, und in den ‚Hymns of Homer' auf 1463 reime 212 unechte oder $14^1/_2$ %.

Diese auf den ersten blick auffallend grosse anzahl wird einigermassen erklärlich durch folgende umstände: Erstlich finden sich unter jenen ungenauen reimen eine beträchtliche anzahl solcher, die zwar streng genommen unstatthaft sind, aber selbst bei dem in der behandlung des reimes so genauen Pope und noch bis auf die gegenwart herab bei den reimgewandtesten dichtern bisweilen vorkommen. Dies sind z. b. die bindungen zweier in der aussprache von einander abweichenden nüancen desselben vocals oder diphthongs, oder verschiedener vocale und diphthonge untereinander, die sogenannten »schwachen reime« (in denen eine kurze silbe auf eine lange reimt, etc.) in der zweiten, aber auch in der ersten zeile des couplets, die verbindung eines auf scharfen *s*- oder *c*-laut ausgehenden wortes im reime mit einem auf sanften *s*-laut ausgehenden, u. dergl. m.

So trifft man bei Chapman sehr häufig auf bindungen wie die folgenden:

*a*ll	:	sh*a*ll	conc*ei*t	:	r*i*ght
c*a*st	:	gr*a*c'd	Aeacid*e*s	:	addr*e*ss
p*a*lm	:	h*e*lm	s*ea*s	:	pr*e*ss
t*a*le	:	gener*a*l	with*i*n	:	div*i*ne
f*a*r	:	marin*é*r	counsell*o*r	:	impl*o*re
physici*á*n	.	d*o*ne	c*o*me	:	r*oo*m
w*a*sh	:	f*i*sh	cr*o*wn	:	s*u*n
r*a*cks	:	t*a*kes	w*o*rst	:	f*i*rst
m*e*n	:	ch*ai*n	p*u*t	:	c*u*t
h*ea*ven	:	g*i*ven	j*oi*n	:	sh*i*ne
th*e*m	:	Polyph*e*me	r*ou*nd	:	w*ou*nd
*e*arth	;	f*o*rth	y*ou*	:	n*o*w
st*ee*l	:	w*e*ll	y*ou*rs	:	h*ou*rs
conce*i*ve	:	g*i*ve	pri*c*e	:	ri*s*e, etc.[1])

[1]) Es sei hier kurz darauf hingewiesen, dass die *dialektisch* verschiedene aussprache und schreibung mancher der oben angeführten wörter eine uns heute unstatthaft erscheinende anwendung im reime gerechtfertigt haben mag. Wenigstens findet sich in den vom prinzen Louis Lucien Bonaparte veröffentlichten dialektproben — übersetzungen des Hohenliedes in eine anzahl heutiger dialekte; die einsicht derselben verdanke ich der güte des herrn professor Elze — beispielsweise häufig die schreibung *reet* statt *right* oder der übergang von *i* zu *oi* und umgekehrt, wonach also reime wie die obigen *conceit* : *right* (spr. *reet*) oder *join* : *shine* (spr. *shoine*) heutzutage in dem einen oder andern dialekt für richtig gelten könnten. — Ob aber Chapman bei der wahl seiner reime überhaupt dialektischen eigenthümlichkeiten absichtlich rechenschaft getragen hat oder unwillkürlich von solchen beeinflusst worden ist; inwieweit ferner die damaligen dialektunter-

Es kommen aber zweitens noch grössere freiheiten im reime hinzu, die heutzutage selbst ausnahmsweise kaum mehr statthaft sind, im Elizabethan English dagegen allgemein verbreitet waren, wie die aussprache des *ȳ* als *y̆* und umgekehrt, diejenige der endungen *-ant* gleich *-aunt* (dies ist noch ein rest der französischen aussprache mit nasenlaut) und *-ŭs*, *-ŏus* = *-ouse*, die anwendung einer silbe mit nebenaccent oder einer ganz unaccentuirten silbe als reimsilbe, die vielfachen zerdehnungen mehrsilbiger wörter auf *-er*, *-ion* (s. Abbott, §§ 477—79), u. dergl. m. — Auf diese weise galten bindungen, wie die nachstehenden, die sich bei unserem übersetzer finden, noch als durchaus zulässige:

high :	empery	envi*é*d :	d*ea*d	conferr'd :	minist*ér'd*
magnif*y* :	th*ee*	(beide male = *é*nvied beneidet)		head :	sever*éd*
die :	Majest*y*	h*ou*se :	ruin*ou*s	dance :	dalli*á*nce
eyes :	diet*ies*	h*ou*se :	Orsiloch*us*	marri*á*ge :	rage
v*au*nt :	convers*á*nt	t*ow*'rs :	param*ou*rs	done :	satisfacti*ó*n
foul deed :	ravish*é*d	*ea*rs :	massacr*é*s	tent :	suffici*é*nt
env*í*ed :	ch*i*de	order*é*rs :	*ea*rs	conduci*ble* :	weal, etc.

Aber wenn wir auch die obenerwähnten kategorien von ungenauen reimen in Chapman's übersetzung in abrechnung bringen, bleiben noch genug willkürlichkeiten übrig. So berücksichtigt er öfters einen am ende des zu reimenden wortes stehenden buchstaben nicht, vorzugsweise ein schliessendes **s**, z. b.:

Il. IV, 85: 86 . . . . which men a comet *call* : that from his brand *exhal***s**
Il. XXI, 272: 73 *friend***s** : . . . . *lend*
H. to Apollo, 44: 45 *strand***s** : *land*;

ein anderer laut (der doppelbuchstabe **ck**) ist z. b. unbeachtet gelassen in dem reime:

Od. X, 568: 69 smug'd with oil and *de***ck***'d* : a feast *secrét.*

Oder Chapman erlaubt sich noch auffälligere bindungen, die

---

schiede dieselben waren wie gegenwärtig; und endlich, welche dialekte auf unsern dichter eingewirkt haben mögen (er stammte aus Hertfordshire, lebte aber späterhin meist in London), — das sind fragen, die weniger leicht zu beantworten sein dürften. — Andererseits vergleiche man zum belege dafür, dass die aussprache vieler der obengenannten wörter hinsichtlich ihres reimvocals, in der weise, wie wir sie bei Chapman haben, in der that die zu seiner zeit gewöhnliche war, die aussprachetabelle des Englischen im 17. jahrhundert bei Alex. J. ELLIS, On Early English Pronunciation (London 1871), IV, pp. 881—910. — Auch sehe man, in welcher weise der dichter Sir John Suckling, ein jüngerer zeitgenosse Chapman's, mundartliche eigenthümlichkeiten seiner heimathlichen grafschaft Middlesex im reime verwendet hat. (H. SCHWARZ, Sir John Suckling. Ein beitrag zur geschichte der engl. litteratur. Hallenser Inauguraldiss. 45 pp. 8°, 1881. S. 26, anm. 6.)

kaum mehr reime zu nennen sind, wie in den folgenden zwei beispielen:

Od. XIII, 287: 88 *waves* : *raise*, und ib. XIV, 468 : 69 *chanc'd* : *lanch'd*;

es müsste denn etwa angenommen werden, dass im ersteren falle mit elision *wa'es* zu lesen und im letzteren *ch* = *c* auszusprechen wäre, wofür mir aber keine weiteren belege bekannt sind.

Viel mehr in's gewicht fallend als dergleichen einzelheiten ist eine andere metrische unregelmässigkeit Chapman's, welche durch die ganze übersetzung hindurchgeht, nämlich die, dass er des reimes wegen die orthographie vieler worte willkürlich abgeändert hat. So findet sich neben der gewöhnlichen schreibung dwell : exce*l* (Il. III, 274 : 75) die abweichende well : exce*ll* (Il. IX, 177 : 78), neben gale : witha*l* (Il. XVII, 49 : 50) auch

fall : witha*ll*	Il. XIII, 486 : 87	und ähnlich	wall : *skall* [1])	Il. XIII. 610 : 11
hall : witha*ll*	Il. XVIII, 332 : 33		all : *skall*	Od. IV, 536 : 37
hall : witha*ll*	Il. XXIV, 402 : 3		all : *pall* (=pale, pfahl)	Il. XVIII, 154 : 55,

und ebenso witha*ll* : empa*ll* (= empale, mit pfählen einzäunen; umgeben) Od. XVIII, 281 : 82; nuptia*ll*s : galls Od. I, 413 : 14, während an anderer stelle wieder steht fa*ll* : witha*l*, Od. XV, 685 : 86, oder ca*ll* : witha*l*, H. to Hermes, 431 : 32, etc., so dass er auch an den übrigen stellen hätte ‚witha*l*' schreiben können.

Wir sind hingegen wohl nicht berechtigt fälle wie diese hierher zu ziehen:

past : grac'*t*	Od. III, 293 : 94	best : compres*t*	Od. XV, 148 : 49
feast : addres*t*	Od. III, 574 : 75	kis*t* (= kissed) : assist	Od. XIX, 583 : 84,
feast : addres*t*	Od. IX, 151 : 52	etc.,	

weil dieselben schreibungen auch sonst vorkommen — z. b. häufig bei Pope — und also von Chapman nicht absichtlich nur des reimes wegen gewählt zu sein brauchen.

Desgleichen findet sich die schreibung contr*ou*l : soul noch bei Pope, kann also bei Chapman (z. b. Od. XVIII, 210 : 11) nicht überraschen, während sc*o*les (= scales) : souls, Il. XVI, 606 : 7 sich schon weniger vertheidigen lässt. Ebenso ungerechtfertigt ist ferner der reim Il. II, 151 : 52 *hoice* : voice (ersteres für hoise, hoist, ‚hissen'; »thus printed for rhyme's sake.« — Hooper); denn z. b. Od. III, 225 : 26 steht die richtige form choice : hoi*s*e.

---

1) i. e. *scale*, erklettern. — »So printed doubtless for the rhyme's sake.« [Hooper.]

Und ebenso finden wir

Il. XI, 394 : 95 reverse : *perse* (= pierce; vgl. afrz. perser);
Il. XIX, 204 : 5 both his feet : in the tears doth *fleet* (= float);
Od. II, 458 : 59 did see : th' insulting Wooers *flea* (= flay, »sah, wie sie abhäuteten«; vgl. ags. *flean*);
Od. XX, 63 : 64 pleas'd : *seis'd* (= seized, put in possession of); allerdings steht *seis'd* auch ,in the body of the line', z. b. Od. I, 340; 621;
Od. XXII, 291 : 92 the glorious son : that along did *ron* (= run);
H. to Hermes, 842 : 43 glory : *sory* (= sorry);
H. to Hermes, 883 : 84 flew : it ever *snew* (= snowed, schneite);

doch bemerkt Hooper, es sei »still a provincialism«, was Chapman's schreibung zwar erklärlich macht, wenn auch der durch ein solches hilfsmittel herbeigeführte reim deshalb noch nicht zu loben ist.

Fraglich ist es, ob wir in den reimen

Od. II, 21 : 22 gave him way : an Egyptian *héroë;*
Od. IV, 420 : 21 my young Ullyssean *héroë* : the broad back of the sea, etc.;

nur eine willkürliche benutzung der älteren schreibung von ,hero' (mit -e) oder eine damals wirklich vorhanden gewesene dreisilbige aussprache des wortes zu erkennen haben[1]); dasselbe kommt nämlich wiederholt in dieser weise gereimt vor, und auch nicht selten ebenso zerdehnt, aber mit anderem accent, inmitten des verses, z. b.:

Il. XIII, 155: The great *heróë* scorning much, etc.
Od. I, 167: Though all *heróës,* conquers, if her ire.
Od. I, 422: The Greek *heróës,* and declare to all.
Od. XXIV, 32: Of all *heróës,* all opinion.
Od. XXIV, 126: About *heróës'* sépulchres mine eyes, u. s. w.

Jedenfalls haben aber bindungen der nachstehenden art sprachlich ihre volle berechtigung:

Od. IV, 48 : 49 steeds that *swet* (= sweated) : at mangers set
Od. XIX, 593 : 94 the sun was set : till day's fire *het* (= heated)
Od. XXI, 251 : 52 set : *het;*

Hooper sagt nämlich zur ersten stelle: »This orthography of the past tense is not infrequent in our older writers, as may be seen in the Iliad. Chapman uses *het* for *heated* in a similar way:

,Her blushing *het* her chamber; she look'd out,
And all the air she purpled round about.'

Marlowe and Chapman's Musæus. Sestyad III.«

Da die ungewöhnliche form hier inmitten des verses steht, hat

---

1) Skeat (Etymological Dictionary) gibt eine solche nicht an.

sie auch als reimwort nichts auffälliges. — Aehnlich verhält es sich in folgenden fällen:

Il. XVIII, 144 : 45 a lion almost *sterv'd* (= starv'd) : to be serv'd.
Od. XII, 512 : 13 lie and *sterve* : observe.

Hierzu Hooper: »Although used by Chapman perhaps only for rhyme's sake (like *perse*, Bk. XI, 395, an old English word [s. oben]) this is the real and etymological spelling. To *sterve* is to *die*; and the sense of *starve*, with cold or hunger, originated in the 17th century.« Es ist das ags. *steorfan*; noch bei Spenser kommt *to sterve*, *to sterven* vor[1]). Damit ist zu vergleichen:

Il. XI, 332 : 33 *raft* (= reft, ‚raubte', praet. v. to reave) : shaft.

Ebenfalls bei Spenser; vgl. Wagner, l. c., p. 49. Dieselbe bildung bei einem andern wort haben wir

Od. XIX, 299 : 300 craft : *saft* (= saved, ‚bewahrte').

Nahezu die gleiche abweichung von der üblichen schreibung findet sich:

Od. XXI, 323 : 24 and there : could nod *stere* (= stir),
und Batrachom., 113 : 14 fear : *stere*;

der letztere vers heisst vollständig:

»First, on the waters he his tail did *stere*.«

Hooper's anm. dazu lautet: »— this is the old orthography for *stir* in Chapman; but it may probably mean *steer*.« Das trifft möglicher weise für diese letzte stelle zu, jedenfalls aber nicht für die erste, wo vom spannen von Odysseus' bogen die rede und die bedeutung »steuern« demnach gänzlich ausgeschlossen ist.

Aus den angeführten beispielen erhellt, dass Chapman einerseits in zahlreichen fällen die orthographie dem reime opferte, weil er diesen offenbar ebensowohl dem auge als dem ohre bemerklich machen wollte; er schrieb also z. b. hall : witha*ll* (statt witha*l*), obwohl der reim ohne dieses auskunftsmittel nicht weniger genau gewesen wäre. Man braucht nur auf einer anzahl seiten der übersetzung die endsilben der verse zu überlesen, um zu der überzeugung zu kommen, dass Chapman dieses vorrecht in beinahe unbeschränktem masse für sich in anspruch nahm. Er that jedoch hiermit nichts anderes, als was manche besonders unter den älteren seiner zeitgenossen auch gethan haben, vor allen in hervorragender weise Spenser

---

1) Letztere form gibt Webster an. Dagegen G. Wagner, On Spenser's Use of Archaisms (Hallenser Inauguraldiss., 1879), p. 27, führt nur die erstere an.

(vgl. Wagner, l. c., p. 22). Ueberdies dürfen wir nicht vergessen, dass damals die orthographie noch keineswegs fest geregelt war und die dichter sich also grössere freiheiten hinsichtlich ihrer schreibungen erlauben konnten als heutzutage. Wenn aber Chapman andererseits auch mehrfach der älteren sprache angehörige wörter und flexionsformen des reimes wegen anwendete, so kommt dies theils daher, dass dieselben wirklich noch, wenn auch selten, gebräuchlich waren, theils mag es seinen grund darin haben, dass er, wie früher bemerkt (s. 304, anm.), dadurch seiner übersetzung ein alterthümlicheres gepräge geben wollte. Dies ist gleichfalls ein zug, den er mit Spenser gemein hat (vgl. Wagner, l. c., p. 44 fgg.).

Nur beiläufig erwähne ich, dass es ähnlich steht mit einer weiteren metrischen freiheit, von der Chapman nicht nur des reimes, sondern überhaupt des verses wegen gebrauch gemacht hat: das ist die von der heutigen abweichende accentuation gewisser wörter. Doch ist eine solche bei elisabethanischen schriftsellern so häufig anzutreffen, dass hier nur auf Abbott, §§ 490—92 verwiesen zu werden braucht[1]), wo sich solche uns bei Chapman begegnende betonungen wie *aspéct* (Il. XV, 11), *consórt* (Il. IX, 228, 341; Od. XVII, 576), *envý* (Od. XVIII, 26), u. s. w. wegen ihres vorkommens bei Shakespeare verzeichnet finden. Einige dort nicht mit aufgeführte — weil von dem genannten dichter nicht angewendete — betonungen unseres übersetzers sind z. b. *condúct* (das subst.), Il. I, 143; *contumély*, Il. I, 9; *eagérly*, ib., 99; *elabórate*, Il. II, 87; *Madáme*, Il. 3, 408 (also ganz das französische wort); *márine*, Od. III, 9; V, 436; XXIV, 68; *rédemptory*, Il. I, 94, etc. Manche der schon unter einem anderen gesichtspunkte betrachteten, falsch betonten griechischen eigennamen (s. 30) gehören auch hierher, soweit nämlich die abweichende quantität in metrischen rücksichten ihren grund hat.

Erklärt sich aber auch diese eigenthümlichkeit Chapman's, ebenso wie viele der von ihm gewählten reime, die uns zuerst willkürlich und fehlerhaft erscheinen, aus den einem damaligen dichter gestatteten freiheiten und dem derzeitigen sprachgebrauch, so ist doch gewiss, dass Chapman manchmal selbst für damals zu weit gegangen ist und in zahlreichen fällen wenigstens nicht für musterhaft gelten kann; denn schon sein zeitgenosse George Puttenham, kein verächtlicher kritiker der dichterischen erscheinungen jener tage, äussert

---

1) Vgl. auch R. Morris, Historical Outlines (London 1877), p. 74 u. 75.

in seiner bereits lange vor der Homerübersetzung erschienenen ,Arte of English Poesie' (1589)[1]) über die vorstehend von uns besprochenen punkte seine ansicht folgendermassen: »Now there cannot be in a maker a fowler fault, then to falsifie his accent to serve his cadence, or by untrue orthographie to wrench his words to helpe his rime, for it is a signe that such a maker is not copious in his own language, or (as they are wont to say) not halfe his crafts maister.« Etwas weiterhin scheint er allerdings das abweichen von der allgemein üblichen schreibung zu gestatten, indem er sagt: »Neverthelesse in all such cases (if necessitie constrained) it is somewhat more tollerable to helpe the rime by false orthographie, then to leave an unpleasant dissonance to the eare, by keeping trewe orthographie and loosing the rime, as for example it is better to rime [Dore] with [Restore] then in his truer orthographie which is [Doore]. — Such men were in effect the most part of all your old rimers and specially Gower[2]), who to make up his rime would for the most part write his terminant sillable with false orthographie, and many times not sticke to put in a plaine French word for an English, and so by your leave do many of our common rimers at this day.«

Eine andere art von freiheiten Chapman's im reime als die hier getadelten sind die in den gleichmässigen tactschlag der paarweise gereimten und männlich ausgehenden verse eingestreuten t r i p l e t s, w e i b l i c h e n r e i m e und a l l e i n s t e h e n d e n v e r s e.

a) Was erstlich die t r i p l e t s anbelangt, so macht sich deren einmischung bei den beiden versmassen, deren sich unser übersetzer bediente, schon sehr frühzeitig bemerklich; im siebenfüssigen jambus hat sie sich z. b. schon geraume zeit vor Chapman einer von seinen vorgängern, Thomas Phaier, in seiner Virgilübersetzung (1558) nicht selten erlaubt; und im heroischen couplet finden sie sich beinahe von anfang an fast bei allen dichtern, die in diesem metrum geschrieben haben. — Bei Chapman selbst nun kommen in der Ilias nur 36 vor — sie sind überhaupt bei den langzeilen seltener als bei den fünffüssigen jamben — und zwar davon in den letzten zwölf büchern, die er nach seiner eigenen angabe in weniger als fünfzehn wochen übersetzt hat (s. s. 24), bloss neun, also in dem am schnellsten gearbeiteten theile des werkes die wenigsten; einmal folgen auch zwei

---

[1]) Ed. by E. ARBER, p. 93 (chapter VIII).
[2]) Beispiele aus G o w e r's ,Confessio Amantis' s. bei WAGNER, l. c., p. 23.

unmittelbar aufeinander, nämlich Il. III, 461—63 und 464—66, mit den reimen *lance* : *advance* : *chance* und *advise* : *unwise* : *prise*. Oefters aber findet sich hinter einem triplet sofort noch ein couplet mit dem gleichen reime, so dass also in fünf zeilen nacheinander derselbe reimvocal steht, z. b. Il. XIX, 66 fgg. *one* : *gone* : *submissión* || *son* : *throne*. — In der Odyssee dagegen finden sich mehr als dreimal so viele triplets, nämlich 121, wobei sich erst eine zeit lang ein steigen der anzahl, nach dem ende zu aber eine abnahme in der häufigkeit erkennen lässt; und hier haben wir auch zwei beispiele von zwei direct auf einander folgenden: Od. IV, 998—1000, 1001—3, und X, 91—93, 94—96. Während im ersten epos nur auf ca. 400 verse je ein triplet entfällt, kommt hier ein solches bereits auf deren 140, was also bei der lectüre schon eher auffällt; im ganzen sind es aber immerhin noch wenige. In Pope's übersetzung sind sie dagegen merklich häufiger, da ihre anzahl hier auf 94 in der Ilias und 163 in der Odyssee steigt. Ebenda sind in der Ilias ein fall und in der Odyssee drei fälle von unmittelbar nach einander stehenden triplets zu verzeichnen (Il. XI, 888—90, 891—93; Od. III, 554—56, 557—59; VII, 403—5, 406—8; und XV, 266—68, 269—71). Beide übersetzer stimmen also darin überein, dass sie im zweiten epos hinsichtlich dieses metrischen punktes viel weniger streng gegen sich gewesen sind. Bei Pope sind sie auch in den meisten ausgaben, wie dies überhaupt gewöhnlich zu geschehen pflegt, dem auge des lesers durch klammern am rande kenntlich gemacht, was bei Chapman jedoch — wenigstens in Hooper's ausgabe — noch nicht der fall ist. In Chapman's übertragung der Batrachomyomachie und der ‚Hymns of Homer' finden sich übrigens im verhältniss noch mehr triplets als in den beiden grossen epen; denn auf die 444 verse, die das erstere gedicht umfasst, kommen deren 10, also schon je eins auf ca. 44 versausgänge; und die 3005 verse der Hymnen enthalten 78 triplets, also kommt sogar je eins auf ca. 38 verse. Auch stehen an zwei stellen deren zwei direct hinter einander (H. to Apollo, 118—20, 121—23, und 187—89, 190—92).

Ein den beiden Homerübersetzungen von Chapman und Pope gleichfalls gemeinsamer eigenthümlicher zug besteht darin, dass oft zwei triplets mit einem zwischenraum von nur wenigen versen auf einander folgen, als wenn die durch das eine triplet gleichsam aus der ordnung gebrachte aufeinanderfolge der reime durch das zweite gewissermassen wieder in's gleiche gebracht werden sollte. Beispiele dieser art sind unter anderen:

1) bei CHAPMAN: Il. VII, 136—38 und 155—57; IX, 475—77 und 498—500; Od. I, 139—41 und 152—54; III, 83—85 und 98—100; 263—65 und 278—80, etc.

2) bei POPE: Il. I, 675—77 und 694—96; VI, 322—24 und 329—31; Od. VII, 164—66 und 169—71, etc.

Ich lasse es dahingestellt, ob hierbei von seiten der übersetzer irgendwelche absichtlichkeit vorlag oder nicht.

b) Was das vorkommen weiblicher reime in den beiden uns hier interessirenden versmassen Chapman's betrifft, so sind dieselben eine licentia poëtica, die zu seiner zeit erst allmählich aufzukommen begann, wie sich aus seiner übersetzung deutlich erkennen lässt. Denn unter den vierzehn fällen der Ilias finden sich noch kaum zwei, die als unzweideutige ‚double rhymes' angesehen werden können, wohingegen alle andern entweder durch blosse elision eines *e* oder *i*, oder mit hilfe eines sonstigen ‚slurring'[1]) unschwer als männliche reime gelesen werden können. Es sind nachstehende beispiele:

spírit : mérit	Il. II, 239 : 40; XXIV, 216 : 17.	descénding : énding	Il. XIX, 349 : 50.
spírits : mérits	Il. XXII, 19 : 20, 39 : 40.	dríven : éven	Il. XIII, 629 : 30.
spírit : túrret	Il. XXII, 83 : 84.	héaven : éven	Il. XVI, 710 : 11.
spírit : inhérit	Il. XXII, 267 : 68.	gíven : éven	Il. XVIII, 276 : 77.
intervénted : presénted	Il. XI, 609 : 10.	náture : creáture	Il. XVII, 584 : 85.
ascénded : conténded	Il. XVII, 368 : 69.	fúel : Crúel	Il. XXIII, 173 : 74.

In der später übersetzten Odyssee haben wir dagegen bereits 90 reime, die nach heutigen begriffen jedenfalls ‚double endings' sein würden. Da nun aber Chapman an vielen stellen, wo er die eine doppelte aussprache zulassenden versausgänge einsilbig gelesen wissen wollte, dies auch in der schrift durch beigesetzte apostrophe angedeutet hat[2]), so zeigt uns ein solches verfahren, dass auch ein beträchtlicher theil von jenen 90 fällen kaum als weibliche reime gerechnet werden können; es hatte sich eben noch kein feststehender gebrauch herausgebildet, welche reime als zweisilbige anzuwenden seien und welche nicht. Immerhin aber sind unter der genannten anzahl wenigstens 40, also doch nahezu die hälfte, welche auch vom dichter selbst höchst wahrscheinlich zweisilbig gesprochen worden sind; denn

---

1) Vgl. ABBOTT, § 463 fgg.; und ferner »Essay on the Metres of Chaucer«, by the Rev. W. W. SKEAT (Aldine Series: The Poetical Works of Chaucer, Ed. by R. Morris. London 1875, vol. I).

2) In dieser weise: tow'rs : pow'rs, heav'n : giv'n, plac'd : grac'd, wov'n : clov'n, etc.

wie hätte er z. b. bindungen wie *envious* : is *pious* (Od. VI, 319: 20), oder God in *émpire* : doth *témper* (Od. XIX, 149 : 50), oder *yielding* : *building* (Od. XXII, 363 : 64) als stumpfe versausgänge sprechen wollen, ohne die reimworte ganz unverständlich zu machen? Nur kommt kein einziger mit der sonst zu diesem zwecke so häufig benutzten verbalendung *-eth* gebildeter weiblicher reim vor. — Unter den 50 »uneigentlichen« weiblichen reimen möchte ich dagegen diejenigen nach art der obigen aus der Ilias verstanden wissen und ausserdem solche wie *éver* : *disséver*, *anóther* : *móther*, u. dergl. m.

In bezug auf die häufigkeit des vorkommens der fraglichen bindungen[1]) macht sich eine eigenthümliche bewegung bemerklich, nämlich in der weise, dass in der ersten hälfte der Odyssee sich nur verhältnissmässig wenige beispiele finden (buch 1—12 bloss 13), die hauptmasse sodann in den nächsten sieben gesängen (buch 13—19, nämlich 52), während sich in den letzten fünf büchern wieder eine abnahme zeigt (buch 20—24 enthalten zusammen nur 15). Desgleichen kommen in der kurzen Batrachomyomachie nur zwei, in den beinahe achtmal umfangreicheren Hymnen im ganzen 22 vor. Es hiesse aber wohl zu weit gehen, wenn man aus diesen zahlen irgendwelche schlüsse auf Chapman's grössere oder geringere sorgfalt in metrischer hinsicht ziehen wollte; unser übersetzer wird sich vielmehr um die anzahl der bei ihm vorkommenden ‚double endings' schwerlich bekümmert haben. Auch würde seine sehr inconsequente verfahrungsweise in diesem punkte in widerspruch stehen mit der bei anwendung der ungenauen reime und triplets von ihm beobachteten. Die zahl der ersteren nämlich wird gegen ende des gesammten übersetzungswerkes immer geringer; schon in den letzten büchern der Odyssee finden sich weniger unreine reime als vorher, und in den ‚Minor Translations' begegnen sie uns noch seltener, wie die s. 330 angegebenen procentsätze zeigen. Bei den triplets haben wir umgekehrt eine fast stetige zunahme in den später vollendeten theilen der übersetzung bis zum ende wahrgenommen. Demnach verhielte sich also die sache dergestalt, dass Chapman in der wahl seiner männlichen reime zuletzt absichtlich sorgfältiger gewesen wäre als zu anfang, sich jedoch zu gleicher zeit die erleichterung und abwechselung der weiblichen reime zwar eine zeit lang in immer erhöhtem masse gestattet hätte, dann aber wieder weniger, und die der

[1]) Home (Elements of Criticism, Chapter VIII, section 4) tadelt die häufig wiederkehrende anwendung des weiblichen ausganges; er sei nur zulässig in einzelnen couplets; anders finden wir ihn auch nicht bei Chapman.

triplets trotzdem in stets zunehmender menge bis zum schluss! Dass wir es dabei mit einem dem dichter bewussten und von ihm gewollten vorgehen zu thun hätten, ist schwerlich anzunehmen. Es zeigt sich eben hierbei wieder von neuem, wie es bei feststellung der chronologie von Shakespeare's dramen so oft der fall war[1]), dass das kriterium der sogenannten ‚metrical tests‘ ein sehr unzuverlässiges ist. Nur so viel lässt sich bei Chapman als sicher feststellen, dass er, je weiter er in seiner übersetzung vorwärts kam, sich im allgemeinen immer zahlreichere und grössere freiheiten im reime gestattet hat (seine behandlungsweise der form ist also dieselbe wie die des inhalts; vgl. das auf s. 46 u. 47 über die freien hinzudichtungen zum original gesagte). Dies zeigt sich auch darin, dass in der Odyssee vier beispiele von zweiwortigen weiblichen reimen vorkommen[2]), und ebenso an drei stellen in beiden coupletzeilen dasselbe wort im reime gesetzt ist, gegenüber nur einem beispiele dieser art in der Ilias[3]). Von gleitenden reimen (triple oder trisyllabic rhyme, sdrucciolo) kann jedoch bei Chapman noch nicht die rede sein; denn wenn auch bindungen wie

Petéonà : *Medéonà* (Il. II, 429 : 30)
nátiòns : *fáshiòns* (Od. I, 4 : 5)

sich einige male finden, so bilden die betreffenden worte doch stets die regelrechten beiden letzten versfüsse, so dass nur die letzte silbe in betracht kommt und nichts als einen gewöhnlichen männlichen reim darstellt.

Bei dem reimgenauen Pope sind freilich all' dergleichen freiheiten nicht zu erwarten. Finden sich doch auch in seiner übersetzung

---

1) Vgl. William Shakespeare. Von KARL ELZE; p. 354.

2) her womb the truer : his slaughter *slew her* Od. XV, 466 : 67.
supply it : quiet Od. XVI, 45 : 46.
he *gets them* : God *sets them* Od. XVIII, 208 : 9.
abuse it : *use it* Od. XXIV, 345 : 46.
Auch in den Hymnen und Epigrammen kommen einige vor, z. b. Epigr. 4 (‚Cuma‘), v. 2 : 3, *save me* : *gave me* (HOOPER's Edit. V, 123).

3) 1) *years* : *years* Il. XI, 701 : 2. 3) *arms* : *arms* Od. VIII, 728 : 29.
2) *there* : *there* Od. III, 149 : 50. 4) *still* : *still* Od. XI, 829 : 30.
Allerdings wird in einem dieser fälle der identische reim dadurch erklärlich, dass eine mehrmalige nachdrückliche wiederholung stattfindet (No. 2):
»All our chief men, as many as were *there*.
There Mars-like Ajax lies; Achilles *there*;
[*There* the-in-counsel-like-the-Gods, his friend;
There my dear son Antilochus took end«, etc.];
und in einem andern gleichen reime (No. 4) haben wir eins jener bizarren wortspiele Chapman's, die wir so oft bei ihm finden:
»Ad those vex'd hov'rers, aiming at them *still*,
And *still*, as shooting out, desire to *still*.«

keine eigentlichen weiblichen reime vor. Denn die in der Ilias 34 mal, in der später übersetzten Odyssee aber schon viel seltener, nämlich nur 14 mal vorkommende bindung *given* : *heaven*, die bei ihm in der Ilias 28 mal, in der Odyssee dagegen nur 4 mal vorkommende bindung *power* : *tower* (resp. *powers* : *towers*) und einige ähnliche dieser art, wie *heaven* : *driven*, — *power* : *bower*, — *bowers* : *flowers* und dergl., können wir aus dem grunde nicht als weibliche reime ansehen, weil dies Pope selbst nicht gethan, da er die genannten worte häufig auch mit männlichen versausgängen (z. b. die letzteren mit *shore*, *bore*, etc.) gebunden und ebenso ,in the body of the line' oft einsilbig gebraucht hat. Nur die ebenfalls mehrfach mit *power* gebundenen worte *hour* und *devour* könnte man etwa mit zerdehnung zweisilbig resp. dreisilbig lesen; da dies aber dem sonstigen metrischen gebrauche des dichters widersprechen würde, so werden wir wohl in jenen fällen die reimworte besser mit elidirtem *e* vor dem *n*, resp. *r* zu lesen (vgl. Abbott, §§ 464 ut 465) und die reime alsdann als männliche anzusehen haben.

Beiläufig mag hier erwähnt werden, dass das häufige vorkommen solcher stereotypen bindungen wie die genannten — und viele andere kehren eben so oft wieder, bei Chapman sowohl als bei Pope — zugleich ein beweis mehr ist für die monotonie der heroischen couplets in einer längeren dichtung.

c) Vor allem aber dürfen wir bei einem so formvollendeten dichter wie Pope nicht nach einer dritten art von reimfreiheiten suchen, von der sich bei unserem hierin weniger peinlichen Chapman ebenfalls vierundzwanzig beispiele finden; ich meine die alleinstehenden verse, deren ausgang überhaupt nicht, weder mit der vorhergehenden, noch mit der folgenden zeile, durch den reim gebunden ist. Von der genannten anzahl entfallen sechs solcher verse auf die Ilias, 17 auf die Odyssee, und einer auf die Hymnen[1]). Aber nur in zwei beispielen könnte man das alleinstehen des letzten wortes im verse allenfalls dadurch erklären, dass in dem einen ein triplet folgt (Od. XI, 599 fgg.), im andern ein solches vorhergeht (Od. XV,

1) Weil diese metrische erscheinung immerhin eine ziemlich seltene ist, möge die liste der betreffenden stellen in Chapman's Homer hier platz finden:

Il. V, 121	Od. VII, 44	Od. XI, 496	Od. XX, 345
Il. XIII, 366	Od. IX, 167	Od. XI, 599	Od. XXI, 557
Il. XIII, 407	Od. X, 171	Od. XV, 498	Od. XXII, 226
Il. XV, 343	Od. X, 202	Od. XVI, 47	Od. XXII, 466
Il. XIX, 23	Od. X, 600	Od. XVII, 622	Od. XXIV, 353
Il. XXIV, 97	Od. XI, 77	Od. XIX, 709	H. to Apollo, 666.

498 fgg.), so dass also die betreffenden vier zeilen wenigstens dem von ihnen eingenommenen raume nach zwei couplets entsprechen:

. . . . view		. . . . still
=		 ill
. . . . show	und:	. . . . still
. . . . know		=
. . . . now.		. . . . delight.

Im übrigen aber ist auch nicht einmal ein solcher grund vorhanden oder etwa reimnoth die veranlassung, da die fraglichen worte durchaus nicht solche sind, auf die sich keine reime hätten finden lassen; es bleibt also nur die annahme übrig, dass Chapman jene reimlosen zeilen lediglich in der eilfertigkeit des übersetzens stehen gelassen hat[1]).

Letzteres ist jedoch nicht der fall bei einer anderen metrischen besonderheit Chapman's, die sich gleichfalls am schlusse der zeilen zeigt, die äussere form des versbaues aber nicht allein betrifft, sondern zugleich auch den sinn und inhalt der worte angeht: bei den sogenannten »*unstopped lines*« oder enjambements; denn diese können nicht ohne weiteres alle der blossen nachlässigkeit des dichters zugeschrieben werden, da ihre grosse anzahl dies verbietet; sie sind vielmehr grossentheils wohl absichtlich von ihm herbeigeführt worden, um etwas mehr abwechselung in das einförmige metrum hineinzubringen. — So ist durch das versende bald das subject vom übrigen satze getrennt, bald das verbum von seinem object, oder eine präposition von ihrem substantiv, eine adverbiale bestimmung von

---

1) In den nachfolgenden drei fällen dürften jedoch keine von Chapman unverbundenen verse anzunehmen sein, sondern blosse versehen Hooper's in seiner ausgabe vorliegen:

1) Il. XXIII, 249 ist statt » . . . . a great new standing *bowl*« zu lesen *cup*, da der nächste vers ausgeht auf »stood *up*«; im Griechischen steht **φιάλην ἀπύρωτον**, v. 270.

2) Od. I, 423 muss es statt »pleasure *is*« heissen »pleasure *be*«, da es im reime steht mit dem ausgange des folgenden verses »nativi*ty*«. Der conjunctiv ist dem sinne nicht entgegen, wie der context zeigt:

»To-morrow into solemn council call
The Greek heroës, and declare to all
(The Gods being witness) what thy pleasure *be*.
Command to towns of their nativity
These frontless wooers.« Etc.

3) Od. I, 573 lese man statt »the morn's first *light*« vielmehr »first *glance*«, da der vorhergehende vers endigt auf »*elegance*«. — Leider kann ich nicht angeben, ob Shepherd's und Swinburne's ausgaben an den betreffenden stellen die von mir conjicirten worte haben. Und die von Chapman selbst besorgten originalausgaben stehen mir noch weniger zu gebote.

dem satztheile, zu dem sie gehört, u. dergl. m. Von jeder art nur zwei beispiele:

O me, if *I* ‖	
Should leave these goodly arms, etc.	Il. XVII, 70 u. 71.
Ran thick the wales, red with the blood, ready to start out. *Both* ‖	
Long'd for the conquest, etc.	Il. XXIII, 621 u. 22.
I come from heav'n to *see* ‖	
Thy anger settled, etc.	Il. I, 207 u. 8.
Which Deity hath *sent* ‖	
Thy presence hither? . . . . etc.	Il. XVIII, 159 u. 60.
That God, that holds *between* ‖	
Our victory and us his shield, etc.	Il. XVII, 148 u. 49.
. . . . one God that doth inhabit *on* ‖	
Snowy Olympus.	Il. XVIII, 161 u. 62.
And then the life the bones left. *Instantly* ‖	
They cut him up.	Od. III, 617 u. 18.
Since the divine Muse sung, our guest hath *never* ‖	
Contain'd from secret mournings.	Od. VIII, 746 u. 47.

Man sieht, unserem dichter war der selbstgefällige pedantismus der späteren verskünstler in der periode des französischen geschmacks noch fremd, die ihre sämmtlichen verse erst in die feststehende form passten, ehe sie dieselben dem publikum darboten, und auf diese weise ihre couplets durch den gleichmässigen zuschnitt auch der construction oder sogar dem sinne nach auf die dauer noch ermüdender machten, als sie es durch den reim allein schon waren. Ich kann mich daher nur dem urtheile von S. W. Singer anschliessen, der in der vorrede seiner ausgabe von Chapman's »Hymns of Homer« (Chiswick, 1818), p. XXI sagt[1]): »One of the peculiarities of Chapman's versification is the interlacing of the verses, or the running of the lines one into the other, so that the sense does not close with the couplet; this is what the French critics object to under the name of *enjambement des vers*, and is what made Ben Jonson say, that the translation of Homer and Virgil in long Alexandrines [so werden die siebenfüssigen jamben öfters bezeichnet] were but prose. The practise, howewer, when not injudiciously excessive in its use, gives freedom and spirit to long compositions, while the strict observance of confining the sense to terminate with the couplet gives a stiff and formal air, and makes one rather seem to be reading a string of epigrams, than a poem.« Er beruft sich dann noch auf Samuel Daniel, der sich in seiner ,Defence of Rhyme' (1602) mit folgenden worten

1) Die stelle ist citirt von HOOPER, I, XXI, und danach von PENON, p. 20.

ebenfalls günstig über Chapman's versverknüpfung ausspreche: »Wherein I find my Homer-Lucan, as if he gloried to seem to have no bounds albeit he were confined within his measures, to be in my conceit most happy; for so thereby they who care not for verse or rhyme may pass over it without taking any notice thereof, and please themselves with a well-measured prose.« — Dieser letztere kritiker, wie auch vorher Ben Jonson, scheint nur Chapman's ‚Iliads' im sinne zu haben; doch für ‚The Odysseys' gilt ganz das nämliche. Es soll aber keineswegs geleugnet werden, dass Chapman auch bisweilen über die grenze des erlaubten hinausgegangen ist; denn seine enjambements zerreissen manchmal das zusammengehörige in zu sehr hervortretender weise. Dagegen dürfen wir uns nicht darüber wundern, wenn er einmal sogar ein zusammengesetztes wort durch den versschluss in seine beiden bestandtheile zertrennt, so dass der eine die erste zeile schliesst, der andere die zweite beginnt. Denn auch bei Ben Jonson finden sich beispiele hiervon, wie im »Sejanus«, p. 149a [1]):

> That for her own, great Caesar's, and the *pub-*
> *Lic* safety . . . . etc.

Und schon Horaz hat ja die verse (Carm. I, 2, 19 u. 20):

> »Labitur ripa Jove non probante *u-*
> *xorius* amnis« [2]).

Chapman erlaubt sich eine derartige abtrennung im ‚Hymn to Hermes', v. 440:

> . . . . and he likewise knew
> The brave hill-nymph there, and her dear son, *new-*
> *Born,* and as well . . . . etc.

Dies ist jedoch der einzige derartige fall unter den beinahe 35 000 versen des gesammten übersetzungswerkes, und also unserem übersetzer gewiss nicht hoch anzurechnen.

Hat uns die betrachtung der am versende vorkommenden metrischen freiheiten und eigenthümlichkeiten Chapman's so lange be-

---

[1]) Citirt nach der ausgabe von George Routledge and sons.

[2]) Auch bei unserem Schiller haben wir einige ähnliche fälle, z. b. Piccolomini II, 6 (Reclam'sche ausgabe, bd. IV, s. 56):

> . . . . die alte, breitgetretne
> Fahrstrasse der gemeinen pflicht, nur wohl-
> Behalten unter dach zu kommen suchen.

Andere beispiele sind: »Glücks-Gestalt«, Wallenstein's Tod (Recl. IV, s. 101); »ab-Gequält«, ibid. IV, 7 (l. c., s. 172); »auf-Gesetzt«, ibid. V, 1 (l. c., s. 184), etc.

schäftigt, so ist dem gegenüber in betreff derjenigen, welche er sich zu anfang der verse und ‚in the body of the line' erlaubt hat, um so weniger zu bemerken.

1. — Was zunächst die richtige metrische länge der zeilen anbelangt, so ist sein versbau durchgängig ein sehr regelmässiger. Denn nirgends stossen wir auf einen unvollständigen vers[1]), nirgends ist der quinar zu einem vierfüssigen verse verkürzt — nur bei den siebenfüssigen jamben in der Iliasübersetzung kommen zwei alexandriner vor[2]) —, und nirgends begegnet uns ein einsilbiger versfuss, weder zu anfang noch inmitten der zeile. Höchstens hat umgekehrt einmal ein quinar eine überschüssige silbe nach dem zweiten fusse vor der hauptpause (vgl. Abbott, § 458), die aber auch gewöhnlich durch ‚slurring' leicht zu beseitigen ist[3]).

Aber auch innerhalb dieser feststehenden räumlichen grenzen der verse machen sich uns keine weitergehenden freiheiten bemerklich, als sie sich bei andern elisabethanischen und oft noch späteren schriftstellern in den betreffenden beiden epischen versmassen finden, und die sich ja immerhin gewissen regeln fügen.

2. — So sind trochäische versanfänge in unserer Homerübersetzung sehr häufig anzutreffen, und zwar sind nicht wenige davon durch eigennamen veranlasst. Im ersten buche der Ilias (590 verse) beläuft sich ihre zahl beispielsweise auf vierzig, und darunter werden sieben von eigennamen gebildet. Es war sehr natürlich, dass sich Chapman auf diese weise half, um die dem jambischen tonfall seiner muttersprache häufig zuwiderlaufenden griechischen namen unterzubringen: hat er sie doch im verse selbst noch oft genug falsch accentuirt, wie wir früher gesehen haben (s. s. 30).

---

[1]) In den wenigen fällen, wo Hooper des metrums wegen ein — stets nur einsilbiges — wort ergänzt (wie Od. IV, 423: *good;* VIII, 795: *from*; IX, 238: *it*), dürften diese auslassungen auf druckversehen der ursprünglichen ausgaben zurückzuführen sein.

[2]) Il, I, 395: The roúnd | earth, héav'n's | great Queén || and Pál | las); tó | whose bánds.
Il. XIV, 271: Nor whén | the lóve | ly dáme || Acrí | sius daúgh | ter stírr'd.

[3]) So finden sich z. b. in den ersten vier gesängen der Odyssee, d. h. unter **3116** versen, nur folgende vier fälle (die wegen des vom dichter möglicher weise beabsichtigten ‚slurring' auch noch zweifelhaft sind):

Should be his hav*en*, Contention still extends. Od. I, 29.
To find my fath*er.«* Out Eurycleia cried. Od. II, 534.
A ravish'd spir*it*, and led as she did leep. Od. II, 591.
With herbs and flow*ers*, serv'd in from th' holy room. Od. III, 593.

Auch folgen bisweilen zu anfang zwei trochäen auf einander[1]); sonst aber wird die stete aufeinanderfolge der jamben nur selten durch einen trochäischen fuss unterbrochen.

3. — Ferner hat Chapman von der ausstossung der unbetonten silbe nach der betonten in mehrsilbigen wörtern, wie von sonstigen elisionen und contractionen einen weitgehenden gebrauch gemacht, wie dies bei der damaligen flüchtigeren aussprache vieler wörter sehr natürlich war[2]). Und zwar hat er an den stellen, wo ein vocal elidirt worden, meistens apostrophe gesetzt; doch sind sie an vielen derselben auch weggelassen, so dass in dieser beziehung kein bestimmtes princip zu erkennen ist. Es lassen sich bei ihm in den beiden epischen versmassen alle arten von verkürzungen nachweisen, welche Abbott (§ 459 fgg.) für den dramatischen blankvers Shakespeare's nachgewiesen hat. Verse mit zwei und drei elisionen sind keine seltene erscheinung. — Zum belege des eben gesagten aus jedem der beiden epen einige beispiele:

In slaughter; their pains *pay'ng* the wreak of their proud *sov'*reigns heat. Il. I, 404.
'Scape our revengeful fingers; all, *ev'n th'in*fant in the womb. Il. VI, 59.
By augury dis*cern'd th'e*vent that these two *pow'rs* decreed. Il. VII, 36.
Have *fram'd* your faint un*fi'ry spirits*; ye sit without your hearts. Il. VII, 84.
Ev'n till they took up all the space *'twixt* both the promon*t'ries*. Il. XIV, 31.

To his mur*drous* purpose sending Mercury. Od. I, 61.
On *inn(o)cent* suff*'rers* to revenge as strict. Od. I, 78.
These ins*(o)lent* Wooers, that in vi*(o)lent* kind. Od. II, 359.
The góod | ly pró*m(o)n* | *t(o)ry* wíth | his sháfts | sevére. Od. III, 384.
Befóre | his *'lé*venth | year lán | ded hím | from Tróy. Od. III, 529.

(Dieser vers lässt sich auch folgendermassen scandiren:
Befóre | his*'lé* | venth yeár | *land'd* hím | from Tróy).

Had *ráis'd* | in *th'éven-* | floor'd háll. | His lást | shaft spént. Od. XXII, 149.

In bezug auf die schon bei den unreinen reimen (p. 331) berührte zerdehnung der mehrsilbigen wörter auf *-ion* verhält sich Chapman in seinen zwei epischen verszeilen ebenso wie Marlowe im dramatischen quinar, d. h. am ende der verse ist die zerdehnung,

---

[1]) Z. b. Od. II, 52: Ánd me | thínks it | must bé | some góod | man's hánd.

[2]) Vgl. darüber Abbott, Introd., p. 11: »The character of Elizabethan English is impressed upon its pronunciation, as well as upon its idioms and words. As a rule their pronunciation seems to have been moore rapid than ours. Probably the greater influence of spoken as compared with written English, sanctioned many contractions which would now be judged intolerable if for the first time introduced.« — Siehe auch den abschnitt über die englischen betonungsgesetze bei Koch, Histor. gramm. der engl. spr., I. bd. (Weimar 1863), pp. 149—92.

‚in the body of the line‘ aber die nichtzerdehnung regel; es sind nur vereinzelte fälle, in denen das umgekehrte stattfindet; so findet sich z. b. *mótión* zerdehnt inmitten des verses, Od. IV, 22.

4. — Auch die behandlung der pausen ist in Chapman's Homer eine derartige, dass eine möglichst grosse abwechselung in der rhythmischen bewegung der verse erzielt wird. Denn obwohl zwar die dem jedesmaligen metrum ursprünglich eigenthümliche hauptpause — im siebenfüssigen jambus die diärese nach dem vierten, im fünffüssigen die nach dem zweiten fusse — auch bei ihm die regelmässige und hauptsächlichste ist, so hat er doch sehr wohl erkannt, dass der vers nur dann lebendigkeit erhalten kann, wenn die pause an keine bestimmte stelle gebunden ist; denn es kommen in seinen längeren wie in den kürzeren zeilen cäsuren und diäresen in und nach allen füssen als haupteinschnitte vor, die dann aber immer durch entsprechende nebenpausen unterstützt werden; dabei wiegen jedoch im ganzen die diäresen vor, da es bei den vielen einsilbigen worten im Englischen in der natur der sache liegt, die cäsuren weit weniger anzuwenden. Die hauptpausen sind in beiden versarten häufig lediglich syntaktische einschnitte, d. h. sie werden nur durch ein innehalten im gedanken gebildet, das durch keine interpunktion angedeutet ist.

a) Im siebenfüssigen jambus ist die nach dem haupteinschnitte, gegen den alle andern bedeutend zurücktreten, wohl am häufigsten vorkommende nebenpause die cäsur im dritten fusse, welche jedenfalls deshalb so oft wiederkehrt — wenn auch dem dichter wahrscheinlich unbewusst —, weil durch sie der erstere, längere theil des verses in der weise getheilt wird, dass dann die ganze langzeile gewissermassen ein harmonisch gegliedertes ganze bildet; denn sie besteht in diesem falle aus einem längeren, einem kürzeren und wiederum einem längeren bestandtheil, die in ihrer aufeinanderfolge einen nicht unangenehm in's ohr fallenden rhythmus ergeben, in der weise:

From breasts heroic; | sent them far || to that invísible cave
That no light comforts; | and their limbs || to dogs and vultures gave. Il. I, 3 u. 4.

Forc'd with thy arrows.« | Thus he pray'd, || and Phoebus heard him pray. Il. I, 42.

About the army; | and the tenth, || Achilles called a court. Il. I, 51, etc.

Umgekehrt sind die einschnitte im vierten und siebenten fusse naturgemäss die seltensten, da nach der nächsten silbe im ersteren falle die hauptpause folgt (welche dadurch jedesmal sehr an gewicht verliert,

vgl. Il. V, 65, auf s. 46), im zweiten falle aber sogar der schluss des verses, welcher dann leicht durch enjambement mit dem folgenden verbunden ist, wie in dem s. 343 citirten beispiel: Il. XXIII, 621. Letzteres ist nur dann nicht der fall, wenn die letzte silbe der imperativ eines verbums ist und also einen ganzen satz repräsentirt. Zwei derartige fälle dieser überhaupt schon seltenen gattung von pausen haben wir in den nachstehenden versen:

And spake to him: | »Ho, what art thou || that walk'st at midnight? | Stand.
Il. X, 68.

Without oaths shall the wreath, | be sure, || crown thy mad temples. | Go.
Il. XXIII, 394.

In denjenigen fällen, wo gar keine hauptpause vorhanden ist, d. h. wo sie, wenn man eine annähme, in ein wort hineinfallen würde, steht fast stets ein eigenname an der betreffenden stelle, z. b.:

But Peleus' son, swift-foot *Achilles*, at his swift ships sate. Il. I, 468.
God Mars's sons did lead (*Ascalaphus* and Ialmen). Il. II, 442.

Ausserdem fehlt der gewöhnliche haupteinschnitt nur sehr selten, wie in dem verse:

Not wine, nor feasts, could lay their soft chains on old Nestor's ear. Il. XIV, 1,

zu dem Chapman selbst bemerkt: »This verse (after the first four syllables) is to be read as one of our tens« [zehnsilbler].

β) Im fünffüssigen jambus des heroischen couplets bei unserem übersetzer sind die pausen im ersten und fünften fusse am seltensten, wie auch bei allen andern dichtern bis auf Pope und späterhin. Die vom kritischen standpunkte aus als fehlerhaft geltenden ganz pausenlosen verse finden sich bei ihm nur selten; hauptsächlich sind es solche, die eins der künstlich gemachten langen epitheta enthalten, wie deren mehrere auf s. 303 aufgezählt sind; denn in diesen fällen ist oft der ganze vers fast nur ein wort. Beispiele, in denen nicht die genannte veranlassung vorliegt, sind unter anderen:

A cruel habit of calamity. Od. VI, 258.
Except Alcinous himself alone. Od. VIII, 125.
I am Ulysses Laertiades. Od. IX, 37.
In absence of his far-gone sovereign. Od. XIV, 12.
And by that worthy choice of Deities. Od. XV, 341.
In any partiál respect with her. Od. XIX, 671.

5. — Einer eigenthümlichen, im charakter der englischen sprache begründeten metrischen erscheinung mag schliesslich noch erwähnung gethan werden, die sich, wie hier und da wohl bei allen englischen dichtern,

so auch — und zwar ziemlich häufig — bei unserem übersetzer vorfindet, und über welche die kritiker sich so verschieden ausgesprochen haben: der sogenannten einsilbigen verse, d. h. der verse, die nur aus einsilbigen worten bestehen.

In den langen Iliasversen, sollte man denken, würden sie sich nur ganz vereinzelt finden, weil jedesmal nicht weniger als vierzehn einsilbige worte auf einander folgen müssen, um eine solche zeile zu bilden. Und dennoch wird man kaum ein paar seiten in Chapman's übersetzung lesen können, ohne auf einen derartigen siebenfüssigen jambus zu stossen. Unter den 581 versen des vierten gesanges — allerdings eines der reichhaltigsten in dieser hinsicht — finden sich beispielsweise nicht weniger als 21 ‚monosyllabic lines', so dass also schon auf ca. 28 zeilen je eine entfällt. Die drei ersten davon sind diese:

Máde her pów'r good too fór her friend; for, though he were so near. Il. IV, 15.
For both in mind and soul I know, that there shall come a day. Il. IV, 188.
But be all this, all my grief still for thee will be the same [1]). Il. IV, 192.

Die anzahl derjenigen verse, in denen nur ein einziges zweisilbiges wort neben lauter einsilbigen vorkommt, ist natürlich in diesem vierten, wie in allen andern büchern der Ilias noch ungleich grösser.

Scheint aber die für dieses erstere epos soeben angedeutete häufigkeit schon eine grosse zu sein, so steht sie dennoch in keinem vergleich zu derjenigen in der Odyssee und den ‚Minor Translations'. Denn während dort doch immer nur einzelne verse aus einsilbigen worten bestehen, wie es bei der länge der zeilen nicht anders zu erwarten ist, so treffen wir dagegen hier nicht selten auf stellen, wo innerhalb weniger couplets zwei, drei, vier oder selbst noch mehr ‚monosyllabic lines' auf einander folgen. Es wird genügen, zum belege dafür zwei beispiele dieser art anzuführen (in denen der leichteren übersicht wegen die wenigen mehrsilbigen worte cursiv gedruckt sind):

Od. VII, 333 fgg. [bei Homer v. 234] etc.:

Knew both his out and *under* weed which she
(1) Made with her maids; and mus'd by what means he
Obtain'd their *wearing;* which she made *request*
To know, and wings gave to these *speeches*: »Guest!
(2) First let me ask, what, and from whence you are?
(3) And then, who grac'd you with the weeds you wear?

---

1) Die übrigen gleichartigen verse sind: 229, 263, 277, 281, 298, 333, 342, 355, 361, 367, 431, 457, 459, 464, 479, 504, 530, 540.

Od. XVII, 739 fgg. [bei Homer v. 549 etc.]:

(1) Call, then, the guest, and if he tell as true
(2) What I shall ask him, coat, cloak, all things new,
(3) These hands shall yield him.« This said, down he went,
And told *Ulysses,* that the Queen had sent
To call him to her, that she might *enquire*
About her *husband* what her sad *desire*
(4) Urg'd her to ask; and, if she found him true,
Both coat, and *cassock* (which he *needed)* new
(5) Her hands would put on him; and that the bread,
Which now he begg'd *amongst* the *common* tread, etc.[1]).

Die bemerkung George Gascoigne's[2]), dass die ‚monosyllabic lines' das reine englisch-germanische sprachelement repräsentiren, findet sich auch bei Chapman bestätigt, trotzdem dass wir hier eine übersetzung aus einer der klassischen sprachen vor uns haben, in der das vorherrschen des romanischen bestandtheils nichts auffälliges haben würde. Auch in den obigen drei zeilen aus der Ilias kommt z. b. gar kein wort romanischer abstammung vor, und in den hier in betracht kommenden acht versen unter den angeführten aus der Odyssee nur das einzige ‚*to grace*' (Od. VII, 337).

Wenn aber das hervortreten des germanischen sprachbestandtheils in den einsilbigen versen Chapman's als eine vortheilhafte eigenschaft derselben gelten kann, so ist auf der andern seite gewiss — und auch dies wird durch eins der citirten beispiele bestätigt, Od. XVII, 340 —, dass dieselben einen mangel an sich haben, nämlich den, dass sie zum gebrauch von spondeen, d. h. versfüssen aus zwei betonten worten, hinführen, und damit öfters zu einer gewissen schwerfälligkeit im rhythmus, wie wir sie in den leichten, daktylischen versen Homer's nicht finden[3]). Doch möchte das immerhin noch sein; jedenfalls ist aber so viel sicher, dass wir in der genannten art von versen stets insofern das directe gegentheil vom griechischen originale haben, als gerade die vielsilbigkeit eine wesentliche metrische eigenthümlichkeit des homerischen hexameters ausmacht.

Ueberblickt man die im vorstehenden gegebene übersicht der metrischen verhältnisse in Chapman's Homer, so ist wohl nicht zu leugnen, dass dieselben trotz verschiedener mängel im einzelnen eine

[1]) Auch früher sind bereits aus anderer veranlassung einige einsilbige verse citirt worden, z. b. auf s. 316, Od. IV, 18.

[2]) In seinen »Instructions for Verse« (Arber's Reprint, p. 35).

[3]) So z. b. auch in diesem vers, Il. I, 257:
His white-tooth'd hounds, puffs, shouts, breathes terms, and on his emprese pours.

im ganzen doch nicht ungeschickte handhabung der beiden angewendeten versmasse erkennen lassen und dass sie manches eigenartige zeigen. Es konnte daher nicht fehlen, dass Chapman's übertragung auch in hinsicht auf die äussere form einen beträchtlichen einfluss auf die poetische litteratur jener zeit ausübte. Dies war schon dem blossen umfange seiner leistung nach kaum anders möglich; denn die beinahe 15 000 siebenfüssigen jamben der Ilias und die mehr als 20 000 quinare der Odyssee und der ‚Minor Translations' konnten nicht wohl geschrieben worden sein und gelesen werden, ohne zur entwickelung und ferneren behandlungsweise eines jeden dieser epischen versmasse einen bemerkenswerthen beitrag zu liefern.

Mit recht macht Hooper darauf aufmerksam, das Chapman auch über das zu zweit von ihm gewählte versmass, das heroische couplet, bereits eine anerkennenswerthe herrschaft gehabt habe. »He has,« sagt er (vol. I, Introd., p. LIII), »certainly not the epigrammatic smoothness of Pope and his school, but his verse has great vigour and terseness«, und fährt dann mit den worten eines anderen beurtheilers fort[1]: »It is like the heroic measure only in its rhyme and in its number of syllables. In all other respects, in the hands of Chapman, it has the freedom of blank verse. And in reading it, as well as to Iliad, the reader must not depend for aid too much on the melody of the verse«.

Ist es aufgabe der ganzen bisherigen untersuchung gewesen, Chapman's werk erstlich als übersetzung und dann als selbständige, der englischen litteratur angehörige dichtung zu betrachten und die vorzüge und mängel des von ihm in beiden hinsichten geleisteten hervorzuheben, so erübrigt noch, auch den verdiensten der beiden hauptsächlichsten späteren unternehmungen derselben art die gebührende würdigung widerfahren zu lassen.

Denn bis jetzt ist fast überall, wo von denselben in ihrem verhältniss zu Chapman's übertragung die rede war, nur ungünstiges und tadelndes über sie geäussert worden; es soll aber durchaus nicht in abrede gestellt werden, dass Pope und Cowper in einigen punkten mit vollem rechte lob verdienen.

Bei Pope ist es hauptsächlich die grosse sorgfalt in der stilistischen ausarbeitung seiner übersetzung, die lobend hervorgehoben

---

[1]) Retrospective Review, vol. III, p. 184 (s. s. 6, anm. 6).

werden muss. »Mit welcher ungemeinen gewissenhaftigkeit er in bezug auf den sprachlichen ausdruck dabei zu wege ging und wie häufig er besonders im gegensatze zu Chapman die feile gebrauchte« (s. s. 24), »beweisen seine auf uns gekommenen manuscripte« — von denen dr. Johnson in seiner lebensbeschreibung des dichters einige proben gegeben hat —, »und so brachte er in dem zeitraum von 1712 bis 1725 ein werk zu stande, dass wegen der ungemeinen anmuth und eleganz alle, die das original nicht oder nur dürftig kannten, entzückte und einen mächtigen einfluss auf gleichzeitige und spätere dichter und somit auf die gesammte sprache ausübte[1].« Aehnlich heisst es in der ebengenannten biographie Johnson's[2]: »He examined lines and words with minute and punctilious observation, and retouched every part with indefatigable care, till he had left nothing to be forgiven.« Und ferner (ibid., p. 304): »Pope cultivated our language with so much diligence and art, that he has left in his Homer a treasure of poetical elegancies to posterity. His version may be said to have tuned the English tongue . . . . — Such a series of lines, so elaborately corrected, and so sweetly modulated, took possession of the public ear,« etc. — Dieser glätte und feinheit in der äusseren form und der unbestrittenen meisterschaft über die — wenn auch bei ihm gespreizte — sprache ist es vor allem zuzuschreiben, dass Pope's übersetzung die frühere von Chapman trotz all' ihrem innern werthe verdrängte und für lange zeit in vergessenheit gerathen liess; ferner mag aber auch Chapman's etwas wunderliche und oft absolete ausdrucksweise mit dazu beigetragen haben; und ausserdem, wenigstens hinsichtlich der Ilias, »die wahl seines vierzehnsilbigen versmasses, das besonders den an französische reime gewöhnten ohren der Dryden'schen periode nicht behagen mochte.« (Henkel, I, p. 11.) Im übrigen aber kann Chapman's übertragung wohl in allen stücken den vergleich mit derjenigen Pope's aushalten; und jedenfalls ist seine leistung im allgemeinen weit höher zu schätzen als jenes elegante machwerk aus der zeit des französischen geschmacks.

Bei Cowper hingegen ist es vor allem die treue der übertragung, der wörtlich genaue anschluss an das original, worin seine blankverse Chapman's langzeilen und heroische couplets übertreffen. Dessen rühmt er sich sogar selbst, wenn er sagt[3]: »I have omitted nothing; I have invented nothing . . . . Fidelity is indeed of the very essence,

---

1) Henkel, I, p. 22.
2) Lives of the English Poets; l. c., p. 299.
3) In der vorrede zur ersten ausgabe; s. Penon, p. 27 u. 28.

of translation, and the term itself implies it. For which reason, if we suppress the sense of our original, and force into its place our own, we may call our work an *imitation*, if we please, or perhaps a *paraphrase*, but it is no longer the same author only in a different dress, and therefore it is not *translation*. — — My chief boast is that I have adhered closely to my original, convinced that every departure from it would be punished with the forfeiture of some grace or beauty for which I could substitute no aequivalent.« — Penon weist hierauf an Cowper's übersetzungen der homerischen epitheta und patronymika und solcher verse, die eine rede einleiten, noch im einzelnen nach, wie weit seine übersetzertreue geht, kommt aber nichtsdestoweniger zuletzt zu dem schlusse (p. 28): »Sed quamquam tanta cum diligentia, ne dicam anxietate singula verba reddere studuit, tamen Homerum ipsum non repraesentat, sed tantum ejus imaginem admodum attenuatam. Desideratur apud eum fervor Graeci exemplaris et quo heroes Homerici ferunter bellicus ardor.« Er kommt dann gleichfalls auf die schon früher von uns berührten, dem leichten flusse von Cowper's versen schadenden Miltonismen zu reden, deren er p. 30 fgg. eine ganze reihe aufführt. Cowper sah auch selbst später das ungenügende seiner übersetzung ein, indem er im vorworte zu seiner zweiten ausgabe bekannte: »I am more dissatisfied with it myself than the most difficult to be pleased of all my judges«, und »it seems to me deficient in the grace of ease[1]).« Die eigenthümliche gemüthsrichtung des mannes stand zwischen ihm und seinem grossen originale zu sehr als hinderniss im wege, als dass es ihm möglich gewesen wäre, überall den rechten ton des griechischen epos anzuschlagen. So kommt es, dass ungeachtet der grossen buchstäblichkeit, mit der er meistens zu werke gegangen ist, und obwohl er jene oberflächlichkeit und tänzelnde manier der französirenden richtung glücklich vermieden hat (vgl. Henkel, I, 26), bei ihm doch das wahre ingenium Homericum nicht in demselben grade zu finden ist, als in den trotz aller zeitweiligen ‚fantasticality‘ den homerischen doch viel näher nachgefühlten versen Chapman's.

Denn was des letzteren befähigung zum Homerübersetzer betrifft, so kann ich die von Swinburne gethane äusserung, der so weit geht, unseren dichter als einen aller homerischen empfindung fernstehenden barbaren zu bezeichnen[2]), durchaus nicht gerechtfertigt finden,

---

1) Henkel, I, 27.

2) »For all his labours in the field of Greek translation, no poet was ever less of a Greek in style or spirit. He enters the serene temples and handles the

sondern muss vielmehr der ansicht von . H. Horne beipflichten. der ihm eine derjenigen des griechischen sängers geistig verwandte natur zuerkennt und dann fortfährt[1]: »Chapman, by his commanding energies, fulness of faith in his author's genius, and in his own inspired sympathies, his primitive power, and rough truthfulness of description, was the very man for the purpose, had he not been misled by the common notions of translation.«

Es ist kein zweifel, dass Chapman's übersetzung bei einem vergleich mit denen von Pope und Cowper — zahlreiche vergleichende proben aus allen dreien siehe bei Penon und Henkel — sich nur in vortheilhaftem lichte darstellt und ihr, trotz aller unvollkommenheiten, der vorzug vor jenen gegeben werden muss. Dies ist bereits von den früheren kritikern anerkannt worden; wenigstens versichert Hooper in der — ursprünglich schon 1857 geschriebenen — Introduction zu Chapman's Iliads (vol. I, p. XV): »It is *generally* admitted at the present day, that, of all the versions of Homer in our language, that of Chapman approaches the nearest to the original in spirit and grandeur«, wenn auch nicht richtig ist, was er hinzusetzt: »and from an attentive perusal, I think, faithfulness.« — Und in der einleitung zu seiner ausgabe der ‚Minor Translations' spricht er mit folgenden worten das resultat seiner eigenen erfahrung aus (vol. V, p. VII): »When I first saw the sentence of William Godwin, that ‚the Translation of Homer, published by George Chapman in the reign of Queen Elizabeth and King James, is *one of the greatest treasures the English language has to boast*'[2]), I confess I was inclined to demur; but when I attentively read it, and marked the spirit, the roughness and simplicity, the singular sweetness of the epithets, the richness of the language in many of the lines, the grandeur of many scenes, and when I compared these with Pope, Cowper, and Sotheby, and with the new translation by Professor F. W. Newman (whose metre, by the bye, however adapted for short passages, sadly wearies in a long perusal), I could not but be impressed with the superiority of Chapman, and not only with his work as a representation of the Homeric mind, but as a most valuable contribution to our English poetry.«

holy vessels of Hellenic art with the stride and the grasp of a high-handed and high-minded *barbarian.«* — SWINBURNE, Cristical Essay, p. 6.

1) »Remarks on Translation«, im ‚Classical Museum', vol. I, p. 400. — S. HOOPER, I, p. XVIII. (Vgl. anm. 2, s. 26.)

2) Das Urtheil Godwin's findet sich in den ‚Lives of Edward and John Philips', p. 240 (London, 4to. 1815). S. HOOPER, I, XIV.

Gewiss, als übersetzung wie als selbständige dichtung verdient Chapman's werk unsere volle anerkennung, denn seine vorzüge überwiegen bei weitem seine mängel. »What is stupidly said of Shakespeare,« sagt Coleridge[1]), »is really true of Chapman: ,mighty faults counterpoised by mighty beauties' .... — In short it is an exquisite poem« [es ist von der Odysseeübersetzung für sich die rede], »in spite of its frequent and perverse quaintnesses and harshnesses, which are, however, amply repaid by almost unexampled sweetness and beauty of language, all over spirit and feeling.«

Als letztes zeugniss mögen noch die fast begeisterten worte hier stehen, mit denen der letzte beurtheiler Chapman's, Swinburne, trotz seiner vorhin erwähnten sonderbaren äusserung dennoch das von unserem übersetzer geleistete anerkennt und die vorzüge seines werkes feiert[2]): »He had added a monument to the temple which contains the glories of his native language, the godlike images and the costly relics of its past; he had built himself a massive and majestic memorial, where for all the flaws and roughness of the weatherbeaten work the great workmen of days unborn would gather to give honour to his name. He had kindled a fire which the changing winds of time were not to put out, the veering breath of taste and opinion was never to blow upon so hard but that some would return to warm themselves at its heat and to cheer themselves with its light.«

Chapman's Homerübersetzung wird stets einen bleibenden werth behalten, ist sie gleich weit entfernt, die ,standard translation' der beiden griechischen epen zu sein; doch noch viel weniger kann der übertragung von Pope oder derjenigen von Cowper diese bezeichnung gegeben werden. Erfahrenere mögen entscheiden, ob eine solche überhaupt schon geschrieben worden ist oder nicht, und wenn es der fall, welcher unter den neuesten erscheinungen auf diesem gebiete der preis zuerkannt werden soll.

Zum schlusse mag noch darauf hingewiesen werden, dass Chapman selbst schon von dem gefühle durchdrungen war, etwas tüchtiges geleistet zu haben und, mit sich selbst wohl zufrieden, auf das vollendete hauptwerk seines lebens zurückblickte. — Wãhrend Pope sich hauptsächlich des bedeutenden gelderwerbes freute, den er seiner

---

[1]) Coleridge's Litterary Remains by Henry Nelson COLERIDGE, 4 vols. 8vo. 1836, vol. I, pp. 259—60—61. (HOOPER, I, XVI.)
[2]) Critical Essay, p. 144 u. 45.

Homerübersetzung zu verdanken hatte[1]), und Cowper späterhin selbst mit seiner übersetzung unzufrieden wurde, ist es bei Chapman die vollste innere befriedigung, die aus dem am schlusse seines gesammten übersetzungswerkes stehenden gedichte »The Translator's Epilogue« den leser anspricht (Hooper, V, 132 fgg.). Um so leichter setzte er sich deshalb auch in stolzem selbstbewusstsein über die anfeindungen seiner neider, an denen es ihm keineswegs fehlte, hinweg, und appellirte zur richtigen würdigung seines werkes an das gerechtigkeitsgefühl vorurtheilsfreier beurteiler (v. 76 fgg.):

»For me, let just men judge by what I show
In acts expos'd how much I err or know;
And let not envy make all worse than nought,
With her mere headstrong and quite brainless thought,
Others, for doing nothing, giving all,
And bounding all worth in her bursten gall.«

Und dass er ahnte, wie sein werk auch bei der nachwelt nicht ohne anerkennung bleiben werde, das geht hervor aus den prophetischen worten, die er in gutem selbstvertrauen auf das titelblatt seiner Odysseeübertragung setzte:

»At Mihi Quod Vivo Detraxerit Invida Turba,
Post Obitum Duplici Foenore Reddet Honos.«

Gotha. Dr. Heinr. Max Regel.

SHAKSPERE'S DEBT TO JOHN LILLY.

The subject, which I propose to treat of in this paper, is the influence of J. Lilly on Shakspere, or rather what Lilly did for the stage and what indications there are in Shakspere's work, that he had read and benefited by that of his predecessor.

The first point, to which our attention is naturally turned, when we take up the subject, is that of Lilly's peculiar style. When he began to write (about 1579 or 1580) he found the stage in the possession of verse. This verse was generally rhymed, sometimes

1) »Atque Popius quod secure et ad suum arbitrium vivere potuisset, id se soli Homero debere postea ipse fassus est.« — Penon, p. 17; und vgl. die ibid., p. 9 citirten verse Pope's:

»And thanks to Homer, since I live and thrive,
Indepted to no prince or peer alive.«

(in a very few cases) blank verse. The rhymed verse was often little better than doggerel, as for example in Edwards' Damon and Pythias, Preston's Cambyses and Whetstone's Promos and Cassandra. To adopt this form was too much for Lilly's delicate ear, and in his first and luckless attempt, »The Woman in the Moon«, he adopted the newly introduced form of blank verse. But this is the only case, in which he used it. The satire on woman's inconstancy, instead of gaining him Queen Elizabeth's favour, which he sought, brought down on him her displeasure, and was probably the cause, why he never obtained the place of Master of the Revels at Court, for which he was so many years a candidate.

Henceforth he devoted himself to the prose drama, of which he may be called the founder. In the plays acted before his time, prose was introduced, as a rule, only in comic scenes. This prose, when we do meet with it, is very coarse and without the slightest tincture of elegance. Lilly took the bold step of writing whole plays in prose, but it was a prose of his own invention.

The Italian influence had introduced into English court language a polished though highly affected style of speaking, which must not be confounded with the so-called Euphuism of Lilly. This court language with its affectations was ridiculed not by Shakspere and Ben Jonson alone, but by Lilly himself. He saw its absurdities, its love of fine words and meaningless phrases and attempted to replace it by something better, and we may blame him only for retaining, not for introducing, many things which he should have got rid of.

One of the best services which he rendered to the drama, was to show that a play need not be written in measured verse. He adapted the prose of his Euphues to dramatic purposes, pruned it of its redundancies and gave it a peculiar ring, beat and polish, which have never been imitated.

His prose naturally falls into two categories: 1) that of simple conversation, of which I shall have to speak later on and 2) that which may be called oratorical or poetic prose. This latter on being analysed yields the following results: —

1) It runs naturally into a rough kind of blank-verse tetrameter with rare licences, such as the addition of a foot. These licences are generally harsh and displeasing to the ear and have the effect of an hiatus.

2) The lines by their sense fall into symmetrical couplets, and

these again into verses of four lines sometimes. After one such verse (sometimes two) comes a simple couplet, or a longer or an irregular line.

3) All this yields something like oriental parallelism, the more so as the sense is generally parallelistic, the corresponding feet of a line containing the same parts of speech and parts of a sentence (such as subjects, predicates, objects, adverbials).

4) There is a continual tendency to alliterate in corresponding parts of two lines.

Thus the parallelism consists of a) two similar or corresponding thoughts, b) expressed in sentences similarly arranged, c) the corresponding parts having frequently one and sometimes two alliterations per line.

5) Lines of five measures are comparatively rare. These details are best illustrated by the following examples, which may, if necessary, be multiplied to almost any extent.

Larkes | that mount | aloft | in the ayre,
Build | their neasts | below | in the earth
And women | that cast | their eyes | upon kings
May place | their hearts | upon vassals |
A needle | will become | thy fingers | better than | a lute
And a distaffe | is fitter | for thy hand | than a scepter.
Antes | live safely | till they have gotten | wings
And Juniper | is not blowne up | till it hath gotten | an high top
The meane | estate | is | without care
As long as | it continueth | without | pride.

Campaspe IV, 2, p. 133.

The love | hee hath followed | I feare | unnaturall
The riches | he hath got | I know | unmeasurable
The warres | he hath levied | I doubt | unlawfull

Mydas II, 1, p. 19.

When adversities | flow | then love | ebbes
But friendship | standeth | stifly | in stormes
Time draweth | wrinckles | in a faire | face
But addeth | fresh colours | to a fast | friend
Which neither heate | nor cold | nor miserie | nor place
nor destinie | can alter | or diminish |
O friendship ! | of all things | the most | rare
And therefore | most rare | because | most excellent
Whose comforts | in miserie | is alwayes | sweete,
And whose counsels | in prosperitie | are ever | fortunate
5 f. Vaine love | that onely | coming neere | to friendship | in name
Would seeme | to be the same | or better | in nature

Endimion III, 4, p. 45.

Samias. Eumenides | hath told | such strange | tales
As I may well | wonder at them | but never | beleeve them
Dares. The other | old man | what a sad speech | used he
That caused us | almost | all | to weepe
Cynthia
is so desirous | to know | the experiment | of her owne virtue
and so willing | to ease | Endimions hard | fortune
that shee | no sooner | heard | the discourse
but shee made herselfe | in a readinesse | to try | the event
Samias. We will also | see | the event; | but whist!
Here commeth | Cynthia | with all | her traine
Let us sneake in | amongst them |
Cynthia. Eumenides | it cannot | sinke into | my head
that I should be | signified | by that sacred | fountaine
for many | things | are there | in the world
to which | those words | may be | applyed.

Endimion V, 1, p. 63.

These examples, compared with either the earlier or later prose of Shakspere, render it perfectly evident that the great dramatist took nothing from his poetical predecessor. All that is peculiar in the ring of Shakspere's prose has nothing in common with that of Lilly and has an intricate music in it, which does not yield easily to analysis. All, that we can deduce from the comparison, is that Lilly's prose was something quite new, that it was a wonderful advance on all that had preceded it, that it gave a nobler form to dramatic writing, and may have acted on Shakspere by directing his attention to poetical form. More than this it is not safe to assert.

But there is another point, in which it appears to me, Lilly had a distinct influence on Shakspere. I speak of the songs. Though the introduction of songs was no innovation of Lilly's, yet in his dramas they are exquisitely poetical, dramatic, and always appropriate, which is not at all the case with his predecessors. This must have been, and evidently was, noticed and imitated by Shakspere. The bird song in Campaspe is distinctly alluded to in the Lark-song in Cymbeline.

Compare »Hark! the lark at Heaven's gate sings«
»And Phoebus' gins to rise.«

with »the larke so shrill and clear
How at Heaven's gate she claps her wings
The morn not waking till she sings.«

Campaspe V 1, p 139.

If we compare Amiens song »Under the greenwood tree« with the song of Diana's nymphs over the captive Cupid in the play of Gallathea, the close resemblance of the music is unmistakeable.

Under the greenwood tree
Who loves to lie with me
And tune his merry note
Unto the sweet bird's throat
Come hither, come hither, come hither,
Here shall he see
No enemy
But winter and rough weather.
As. Y. L. J. II, 5.

Telusa.
Oyes, oyes, if any maid,
Whom lering Cupid has betraid,
To frownes of spite, to eyes of scorne,
And would in madnes now see torne
The boy in pieces. —
All. Let her come
Hither and lay on him her doom
Act IV, sc. 2, I, p. 256—7.

Passing on from the questions of style and language, let us see what Lilly did for the drama. It may be safely asserted, that he has satisfactorily united the two elements, out of which English drama has grown — the serious or purely poetical element derived from classical tragedy & from the mediaeval Moralities, and the comic or popular element, originally introduced as interlude to amuse the vulgar, and gradually fused into the drama itself. In Lilly the comic is represented by the pages, servants &c. who appear in every piece, and either advance the action or form a parallel comic plot, imitating the main action and sometimes burlesquing it. As a characteristic example, I may quote the play of Endimion. The whole drama is a long, a life long dream of Endimion's love for Cynthia. He is yet young at the beginning of the play, old age creeps unobserved on him, but his love like its object endures unchanged. The twig to which he laid his head, when he fell asleep, has now become a tree, his dearest friend Eumenides is forgotten and become nothing but a name; »only divine Cynthia to whom time, fortune, destiny and death are subject«, he sees and remembers.

Parallel to this heavenly, poetic madness, this struggle after the unattainable and ideal beauty, we have the low, fantastic, crazy love of the base, petty, imitative nature of Sir Tophas for the ugly old enchantress Dipsas. »Nothing hath made my master a fool,« says his page Epiton, »but flat scholarship. In his love he has worn the nap of his wit quite off and made it threadbare. He loves for the sake of being singular — it is his humour.« It is evident, that from this character Shakspere took his Armado in Love's Labour Lost. There is the same grotesque love for Jacquenetta, the same false euphuism, and the parallel is still more striking, when we compare the character of Epiton with that of Moth, Armado's page.

The comic element appears in Lilly's dramas principally in the conversations and wit combats of his pages and servants. Their banter and wordy warfare enliven and forward the action, and here we may find the rudiments of many of Shakspere's fools and clowns. Licio & Petulus are evidently prototypes of Launce and Speed (cf. Mydas I, 2 and Two Gent. III, 1) especially in their conversation in the 2nd scene of the first act of Mydas, where Licio gives a catalogue of his mistress's perfections, on which Petulus keeps up a running commentary. The scene in »Sapho« (II, 3, pp. 175—177), where Molus, the servant of Pandion the scholar, attempts to show his wit and logic on Calypho, the Cyclops, is quite Shaksperian.

Besides the general resemblances, there is a multitude of passages in Lilly's plays, which continually remind one of Shakspere. Fairholt in his Life of Lilly remarks that Shakspere was familiar with his works and paraphrased some of his best passages. He was certainly one of those authors, Greene accuses him so bitterly of copying. Such and so many resemblances could not be accidental. Collier in his History of Dramatic Poetry has noted the coincidence between the phrase used by Appeles (Campaspe III, 5)

»Stars are to be looked at, not reached at«

and that used by the Duke in the Two Gentlemen of Verona

»Wilt thou reach the stars because they shine on thee«
(III, 1, line 156).

Hephestion's reproof addressed to Alexander in the same play reminds us immediately of the opening monologue in Richard the Third.

»Is the warlike sound of drum and trump turned to the soft noise of lyre and lute? The neighing of barbed steeds, whose lowdness filled the aire with terrour, and whose breathes dimmed the sun with smoake, converted to delicate tunes and amorous glances (Campaspe II, 2, p. 110). A similar passage is to be found in the 3d scene of the 4th act. Manes, the servant of Diogenes in the same play, says to his fellow servant Psyllus.

»Thy dull head will bee but a grindstone for my quicke wit, which if thou whet with overthwarts, periisti, actum est de te« (Campaspe III, 2, p. 117).

This reminds us immediately of Celia's remark in As You Like It:

»Nature hath sent this natural for our whetstone, for always the dulness of the fool is a whetstone to the wits. I, 2, ll. 5, 7—9. The scene in Endimion, in which the Fairies pinch Corsites, who comes to wake Endimion, involuntarily makes us think of the fairy scene in the Merry Wives of Windsor.

»Pinch him, pinch him blacke and blue
Sawcie mortalls must not view
What the Queene of Stars is doing
Nor pry into our Fairy woing.« IV, 3, p. 57.

Pinch him Fairies mutually
Pinch him for his villany
Pinch him & burn him & turn him about
Merry Wives V, 5, ll. 103—105.

Armado & Moth's dialogue on the sum of deuce-ace. »It doth amount to one more than two. Which the base vulgar do call three (L. L. L. I, 2) is matched by Sir Tophas's. »Heere is the musket for the untamed (or as the vulgar sort term it) the wilde mallard (I, 3, p. 14) or his reply to the page's, »How feel you Sir Tophas? Stately in every joynt, which the common people term stiffnesse (V, 2, p. 71).

In Mother Bombie Old Sperantes says to his neighbour: »You bite and whine, wring me on the withers, and yet winch yourself« (I, 3). This at once suggests Hamlet's: »Let the galled jade wince, our withers are unwrung«, III, 2, 253. Phillida & Gallathea the two girls disguised as boys, who fall in love with each other, probably gave the first idea of Viola in Twelfth Night. This becomes evident in their conversation:

Phillida. Have you ever a sister?

Gall. If I had but one, my brother must needs have two, but I pray you, have you ever a one?

Phillida. My father had but one daughter and therefore I could have no sister.

This is to my mind the original of Viola's:

»I am all the daughters of my father's house,
And all the brothers too.«

In conclusion, then, I believe that Lilly's style had no influence on Shakspere's prose, but that he had evidently studied him lovingly, had taken up and developed his love of song, his pages and servants with their banter and jollity, and had benefited by the example of dramatic fusing of the serious and comic elements in Lilly's

dramas. Finally this influence is to be seen in a multitude of minute details of character, situation and expression, and is to be sought for principally in Shakspere's early plays, such as Love's Labours Lost, Twelfth Night, As You Like It and the Midsummer Night's Dream.

St. Petersburg, Oct. 1881. John Goodlet.

PERICLES.

In the first years after the establishment of the German Shakespeare Society, Delius brought forward in the Jahrbuch two highly interesting papers, one on Timon of Athens in 1869 and one on Pericles. In these a systematic attempt was made for the first time to show, that besides Shakespeare another author had been engaged in these plays. Delius came to the conclusion, that in the case of Pericles this author was Wilkens, known as the writer of a play (in the Dodsley Collection) entitled »The Miseries of enforced Marriage«. By a comparison with the Novel of Pericles, known as the production of Wilkens, Delius made it tolerably clear that this author had also written a considerable part of the Shakespeare play. With regard to Timon, Delius hinted at the probability of the same hand being employed in it as in Pericles. When this paper first appeared, the »New Shakspere Society« (as they love to call themselves) had not started into existence, but Mr Fleay, who, amongst much work that must be regarded with suspicion, has certainly done that Society, and the cause of Shakespeare investigation in general, great service, had already begun that reduction to tables of metrical peculiarities, which was to play so important a part in the earlier work of the future Society. Finding his work coincide with the views of the German critic (of whose name he seems to have been ignorant) he sent his metrical tables to a gentleman in Cambridge, where they lay till the establishment of the New Shak. Soc. In 1874 Fleay's papers were printed in the 1st. Vol. of the Transactions. They consist of a paper in two parts on Timon of Athens with a reprint of that part of the play which he thinks belongs to Shakespeare, and a paper on Pericles with a reprint of Shakespeare's part under the

title of »The Birth and Life of Marina«. Fleay as regards Pericles comes substantially to the same results as Delius, but goes a good deal further. With regard to Timon of Athens he asserts that of all the tragedies he has yet examined (over 200), the non-Shakespearian part of Timon most resembles Cyril Tourneur's Revenger's tragedy. The present writer has been trying for some time past to find some evidence to favour this view, but as yet without success. The result of his metrical work however points to the same conclusions as Fleay arrived at, as far as the division of Pericles is concerned.

Fleay finds in the first two acts of Pericles, ont of a total of 835 verse lines 195 rhymes, or 23 per cent, and 72 double endings, or 8 per cent; and in the last three acts out of a total of 827 lines, 14 rhymes or 1,7 per cent, and 106 double endings, or 12,8 per cent. In Wilkens' Miseries (which the present writer has not analysed metrically). Fleay finds 526 rhymes (the total number of verse lines he does not give) and 155 double endings. This would show an undeniable similarity in style between the 2nd author in Pericles and Wilkens, at least as far as rhyme and double endings go. But the peculiar structure of Wilkens' prose, and his mixture of prose and verse, as well as the manner of treating his characters, make the evidence with regard to Wilkens far mors powerful than Fleay's results would indicate. Fleay gives to Wilkens the whole of Act I and II inclusive of the Gower lines which consist of four measures. But he finds and with right that the rest of the Gower part has no resemblance to Shakespeare's style and gives it, together with Act IV, Sc. 2. 4, 5. V, 6 to Rowley to whose general style these parts have a close resemblance. These scenes may be taken out of the play without injuring the connection in the slightest degree, which would be surprising in case they were Shakespeare's work, and we find that the names of the personages here introduced, and only here Boult, Pander and Bawd are not on the list of Actors' names in the quarto. But not only can these scenes be removed without injuring the connection, there is an apparent contradiction between them and the Gower part on the one hand, and the 5th Act on the other.

V, 1:

»We have a maid in Metiline,
She with her fellow maides is now upon
The leavie shelter that abuts against
The island's side.«

But in IV, 6. Marina says:

»Proclaim that I can sing, weave, sew and dance,
And I will undertake all these to teach.«

And in the Gower lines we have:

»Pupils lacks she none of noble race
Who pour their bounties on her, and her gains
The gives the cursed Bawd.«

The two last passages agree closely, but can hardly be reconciled with what Lysimachus says in V, 1.

Taking all these circumstanes into consideration and remembering that Pericles was excluded from the folio of 1623 (though perhaps its bad success among the theatre critics may have had a share in bringing about its exclusion) remembering also that as Fleay says Rowley's work may often be separated from that of the author with whom be may happen to have been engaged in a play, I think we are justified in assuming the presence of three authors in Pericles, an original nucleus by Shakespeare left a fragment in 1607 two acts by Wilkens and the Bawdy scenes by Rowley in 1608 the two latter also framing the whole in the Gower chorus, as they had done »The Travels of 3 English Brothers« which they had written in conjunction with John Day the year before.

In agreeing thus with Fleay's results, the present writer adds the results of his own metrical imestigation of Pericles. The counting for Shakespeare's part has been done from Fleay's Marina, that is to say, without the parts attributed to Rowley.

Act. I.	Sc.	Verses.	r. o. l.	d. e.	l. e.	w. e.	rhymes	
	1	171	19	15	1	0	46	
	2	124	9	26	2	0	18	
	3	30	1	6	0	0	4	
	4	108	8	15	0	0	24	
Act. II.	1	64	13	14	0	0	14	
	2	59	14	10	2	0	12	
	3	116	10	12	1	0	20	
	4	58	6	6	0	2	12	
	5	93	11	11	2	0	12	
		823	91	115	8	2	162	
Percentages			11	13,97	1	—	20	nearly

Fleay's Birth and Life of Marina.

(Pericles III, IV, V with the exclusion of IV, 2, 4, 5, 6.)

Scene	verses	r. o. l.	d. e.	l. e.	w. e.	rhymes
1	77	30	14	4	1	0
2	106	26	23	3	0	0
3	41	18	11	1	1	0
4	17	1	2	0	0	2
5	96	19	20	2	3	2
6	50	9	12	0	0	2
7	249	50	48	9	3	2
8	83	24	19	4	1	4
	719	177	149	23	9	12
Percentages		24,6	20,7	3	1	1,6

The above results, not only for the double endings, but also for the run on lines and light and weak endings, point far more decidedly than Fleay's results to the end of the Roman plays and the period inmediately preceding Cymbeline, Tempest and Winter's Tale as the date of Shakespeare's share of the play, 1607, at the latest the beginning of 1608. Let us now turn to Wilkens and Rowley. Delius has already adverted to the evidence from the Pericles Novel which connects Wilkens with Pericles and has also mentioned the general agreement in the characterisation between the Miseries and Pericles I and II. This agreement comes out strikingly in Sir John Harcoop versus Simonides and Scarborow versus Pericles. Those who compare Rowley's abrupt verse in the Match at Midnight with the scenes here ascribed to him, will find a striking similarity. The state of the Pericles question was thus settled with a good deal of probability for Wilkens' and Rowley's shares when last year Mr Bullen proposed to isue a reprint of John Day's Plays. Knowing that Wilkens and Rowley were associated with Rowley in at least one Play »The Travailes of the three English Brothers« in 1607 the present writer anxious to secure the success of the undertaking wrote to the Eng. Stud. and the Anglia to recommend Bullen's proposal to the attention of his German colleagues. Only one copy however has been subscribed for in Germany (the Royal Library at Berlin). Bullen's work is now completed but, as under the above circumstances, the present writer may take it for granted that it is almost

unknown in Germany, he will not apologise for giving a fuller account of the light thrown on Pericles by this reprint than would have been necessary if the work were at all accessible. The first play that comes under our notice is of course The three English Brothers. The present writer had fixed on p. 14 and the following pages in that play as by Wilkens from their metrical style, when on the completion of the work his attention was called to a remarkable confirmation of that view by a note. On page 16 we have:

»They shall have graves like thee dishonoured,
Unfit for heaven or earth: this we prepare,
Betwixt them both well seat you in the air.«

In Wilkens' Miseries of Enforced Marriage we have:

»My brothers unto shame must yield their blood,
My babes at others' stirrup beg for food
Or else turn thieves too and be choked for it,
Die a dog's death be perched upon a tree;
Hanged betwixt heaven and earth as fit for neither.«

Wilkens has fortunately for our purpose very often shown this tendency to repeat himself which is very useful in separating his style from Day's, to which it has a great resemblance. The repetition of ideas unimportant in themselves seem to point to the presence of Wilkens' and Rowley's hands in other plays of the same date, Humour out of Breath (1608) and Law Tricks (1607). A passage in the latter play to which Mr Bullen called attention in his notes seems to settle the question at least in so far that the author of this passage was also the author of Pericles Act II, Sc. 1.

In Law Tricks p. 15. Joculo says to Emilia:

»But, Madam, do you remember what a multitude of fishes we saw at sea and I do wonder how they can all live by one another.«

Em. »Why, fool, as men do on the land; the great ones eat up the little ones.«

Further on p. 26 we have.

Adam. »I know one of that faculty the law in one term eat up a whole Town, Church, Steeple and all.«

Joc. »I wonder the bells rung not all in his belly.«

Compare Pericles II, 1.

3rd Fisherman. »Master, I marvel how the fishes live in the sea.«

1st Fisherman. »Why, as men do a-land; the great ones eat up the little ones: I can compare our rich misers to nothing so fitly as to a whale; a plays and tumbles, driving the poor fry before him, and at last devours them all at a mouthful; such whales have I heard on o'the land, who never leave gaping till they've swallowed the whole parish, church, steeple, bells and all.«

Pericles (aside). »A pretty moral.«

3rd Fisherman. »But, master, if I had been the sexton, I would have been that day in the belfry.«

2rd Fisherman. »Why, man?«

3rd Fisherman. »Because he should have swallowed me too; and when I had been in his belly, I would have kept such a jangling of the bells, that he should never have left, till he cast bells, steeple, church, and parish, up again.«

Mr Bullen says in his note p. 96:

> »The resemblance is much too close to be accidental«. (I should think so!) Pericles was published in 1609, Entered Stationers' Register 1608, and Law Tricks in 1608; therefore Day must either have seen the manuscript of Pericles, or must have carried the words away in his memory from the play-house.«

Further on Mr Bullen says:

> »I content my self with drawing the reader's attention to these very curious resemblances without attempting any explanation. The Colloquy between the fishermen I have come to regard from long habit as Shakespeare's: though of course I admit the presence of a second hand — or even a third — in Pericles.«

Space will not allow the question of Day's partners in Humour out of Breath and Law Tricks to be entered into. But Day was accustomed to write with others. (About his earlier partners we shall probably receive some light from the new re-issue of plays by various authors in which Mr Bullen is now engaged.) These were at first Haughton, Chettle, joined later on by Dekker, Wentworth Smith and Hathway. With these writers he was joined in a literary partnership which lasted at least till 1602. But in The 3 Eng. Brothers 1607 on the evidence of the title page Day, Wilkens and Rowley were partners. It seems that these three continued their partnership (as far at least as the metrical evidence goes but it must be confessed that is here not a very reliable guide), in Law Tricks 1607 and Humour out of Breath 1608. Perhaps we may add The Isle of Gulls 1606. The question at least deserves to be worked at until quite cleared up.

The writer's view is that such an investigation will show Wilkens to have been engaged in the three plays (ascribed hitherto to Day alone) mentioned above as well as in the 3 Engl. Brothers. These plays should he carefully compared with the first 2 acts of Pericles.

What Antiochus says to the Messenger Per. I, 1, 161.

Let your breath cool yourself, telling your haste,

is repeated in 3 Engl. Brothers 3 times in various turns (pp. 14, 74, 80).

As to Rowley, the scene in Law Tricks (which seems to be his) in which the Countess, divorced from her husband, gets her living by teaching sewing &c., to the girls at the house of the page's Mother, seems in connection with the two passages before mentioned in Pericles, in which Marina is described as supporting herself by similar means. Law Tricks was probably written before the two writers wrote their parts of Pericles. Humour out of Breath was probably written in the spring of 1607—1608. It was published in 1608 and there is an allusion in it to the last great frost (p. 51). This of course can only refer to the first of the there great frosts of the reign of James I 1607—1608. These two plays will probably be found to contain yet unknown allusions to or agreements with Pericles.

ST. PETERSBURG, oct. 1881. R. Boyle.

KLEINE BEITRÄGE ZUR MITTELENGLISCHEN GRAMMATIK.

A. Lautlehre.

Der umlaut von u.

Koch sagt, gram. 1,58:

»Ags. y ist der umlaut von u . . . Im NAgs. hört der umlaut auf.« Das ist ein irrthum; der laut ü, altenglisch y, mittelenglisch (nach französischer weise) u geschrieben, blieb in Südengland bestehen, was dadurch bewiesen wird, dass u = altenglisch y nicht auf u = altenglisch u reimt und dass später nicht aus u o und aus û ou hervorging. In Nord- und Mittelengland wurde y in i oder e verwandelt, wenn es nicht, wie in Kent, schon früher geschehen war. Folgende beispiele werden das gesagte deutlich machen: fullen LAȜ.

Marh. a. r. Rob., fillen Orm., velle ayenb., cun Laȝ. Kath. o. a. n., kin Orm. Havel., ken ayenb. Will., brune Laȝ. Kath. a. r. o. a. n., brene ayenb., sunne Laȝ. Kath. a. r. o. a. n., sinne Orm. st. gen. a. ex., Havel., senne Shoreh. (zenne) ayenb., lure Laȝ. Kath. a. r. o. a. n., lire Orm. st. gen. a. ex., lere ayenb. Arth. a. Merl., uvel Laȝ. a. r. Bek., ifel Orm., ivel st. gen. a. ex., evel ayenb., ruȝe p. s. 152, rîe prompt., brugge Laȝ. a. r. Rob., brigge Chauc. Man., bregge li b. disc., bruche Kath. a. r. o. a. n. Rob., breche ayenb. Trev., hurne Marh. a. r. o. a. n. Rob., hirne Orm. prompt., herne Mark, curnel Laȝ. a. r., kirnel prompt., burđene Laȝ. a. r. c. l., birþene Havel., berđene Mat., turnen Laȝ. Marh. o. a. n., tirne Havel., terne Arth. a. Merl. Mirc = altenglisch tyrnan [turnen Orm., tornen c. l. = altenglisch turnian], lust o. a. n., list st. gen. a. ex. = altenglisch lyst [lust a. r., lost ayenb. = altenglisch lust], fuljen Laȝ., filghe ps., felgen Mat. = altenglisch fylgan [folȝen Law.[1]) (folȝhen) Orm. = altenglisch folgian], wurm Laȝ. a. r. Marh.[2]), pirm st. gen. a. ex. prompt., werm ayenb. = altenglisch pyrm [worm o. a. n. Bek. c. l. = altenglisch peorm], hûre Laȝ. (hûre, huire) a. r., hîre st. gen. a. ex. Havel., hêre Alis., huive rel. ant. 2, 84, hîve Chauc. prompt., hêve Beves, brûde a. r., brîd Orm. brîde Havel. prompt., brêde Mat. Al. T., scrûden Laȝ. schrûden a. r., shrîden Orm. Havel. (srîden) st. gen. a. ex., ssrêde ayenb., fûlen a. r. o. a. n., fîlen Orm. = altenglisch fŷlan [foulen Langl. Wicl. prompt. = altenglisch fûlian], rûmen Laȝ., rîme Man., rême Arth. a. Merl. = altenglisch rŷman [roume Jos. Langl. = altenglisch rûmian].

Doch kommen einige fälle vor, die für Kochs regel zu sprechen scheinen: mune reimt auf sune hom. 1, 57 und wird mone (: sone) p. l. s. X, 35, wogegen das Altenglische nur myne aufweist; cume, altenglisch cyme, reimt auf cume *(venio)* o. a. n. und Kath. hat cume und come, Law. c. l. Will. Orm. st. gen. a. ex. nur come; altengl. dyhtig heisst im Orm. duhti (u), in Law. dohti; neben gulden Laȝ. Kath., gilden Orm. pr. c. steht golden Law.; neben sundri, sindri Laȝ. sundri (u) st. gen. a. ex., sondri Gow. Chauc.; neben furđrien a. r. firþren Orm. forþren spec., neben wurt (ü?) Laȝ., pert. Mat. purt (u) st. gen. a. ex., wort Langl. Gow. Chauc. prompt.

---

1) So bezeichne ich hier den jüngeren text von Laȝ.
2) Auffallender weise auch im Orm.

Wenn in diesen fällen kein altenglisches u oder o neben y bestand, so muss nordischer einfluss angenommen werden.

Ou, ô für ea.

Bei nordenglischen schriftstellern findet sich in folgenden fällen ou, ô anstatt ea: blout, blôt, altisländisch blautr, chôst, coupen, côpen (noch in Yorksh. coup), altisländisch kaupa, crôp, altisländisch kraup, gouk, gôk, altisländisch gaukr, goupen, loupen (noch in Essex und Yorksh. loup), nout, ôc, routen, altisländisch rauta, schôf (noch in Chesh. shoaf, in Suffolk shoof), schôf *(schob)*, schôt *(schosz)*, sôc *(sog)*, sour, souþ, altisländisch sauðr.

Dass dieses ou nicht aus ea entstanden ist, sondern auf isländ. au beruht, geht daraus hervor, dass mehrere der angeführten wörter gar nicht mit ea vorkommen.

B für w.

Als ich, Engl. studien 3, 271, die bemerkung zu biþute schrieb, war mir nicht bekannt, dass b für w in englischen dialekten vorkommt; jetzt bin ich durch Huntley, Glossary of the Cotswold Dialect, p. 5, davon überzeugt[1]) und denke, dass biþ, bulmeþ besser als dialektische formen für wiþ, wulmeþ zu erklären sind.

B. Flexionslehre.

Bd. 3, s. 15 dieser zeitschrift habe ich den abfall des s im nom. accus. pl. masc. der a-stämme nachgewiesen und daselbst s. 542 noch einige beispiele beigebracht; ich habe damals aber übersehen, dass sich in der ältesten übersetzung der evangelien (circa 1000) schon þpanga[2]) Mark ed. Skeat 1, 7 (Rushw. gloss: þpongas) findet.

Bei den mascul. i-stämmen wird in älterer zeit der auslaut des stammes nach langem vocal unterdrückt, später tritt ausgleichung zwischen kurzsilbigen und langsilbigen stämmen ein: lêi LAȜ. KATH., lêge HOM. II, lêje P. L. S. VIII, lûpe LAȜ. H. M., lêpe MAND.

Im Altenglischen wird das j der ja-stämme dem vorhergehenden consonanten in der 1. pers. singul. und (1. 2.) 3. pers. plur. präs.

---

[1]) Hätten wir nur ein solches zeugniss auch für bid = mid, in bid êne!

[2]) Ettmüller scheint diese form nicht verstanden zu haben; er schreibt dafür þvang. Lexic. 619.

angeglichen, während es in der 2. und 3. pers. singul. spurlos verschwindet. Diese regel geräth im Mittelenglischen allmählich in vergessenheit und es tritt ausgleichung ein, so dass durchgehends entweder einfacher oder doppelter consonant gebraucht wird: telle O. A. N. 715, telest, tellest JUL. 54 und 55, teleđ LUKE 14, 28, telþ [telleþ] O. A. N. 340, telleđ LAȜ. 7083, A. R. 74, (heo) telleđ LAȜ. 24934, tele *(imperat.)* HOM. 1, 249, sulleđ A. R. 398, sele *(imperat.)* JOHN 4, 10, sule A. R. 290, segge HOM. 1, 21, ORM. 5092, sugge [segge] LAȜ. 6321, sigge C. L. 371, seist KATH. 392, O. A. N. 309, seȝst, seggest ORM. 1512 und 5188, seiđ HOM. 1, 21, LAȜ. 22889, A. R. 48, seiþ C. L. 397, seȝþ ORM. 255, zaiþ AYENB. 14, (hio) seggeđ MAT. 5, 11, HOM. 1, 29, siggeđ A. R. 52, ziggeþ AYENB. 110, seje (ms. seie) WILL. 4170, seje (ms. seie) *(imperat.)* LAȜ. 2269, A. R. 238, suggeđ [seggeþ] LAȜ. 865, seiþ WILL. 4170, seggen *(infinit.)* KATH. 635, sægen SAX. CHRON. 263, seigen, sejen (ms. seien) ST. GEN. A. EX. 1139 und 2494, sejen H. M. 3, legge A. R. 346, leȝest (ms. leȝȝesst)[1]) ORM. 1302, leist KATH. 1895, leȝeþ (ms. leȝȝeþþ)[1]) ORM. 6888, lejeđ, leiđ A. R. 212 und 288, leigđ LUKE 14, 29, leiđ HOM. 2, 209, (heo) leggeođ [leggeþ] LAȜ. 15822, lege *(imperat.)* LEECHD. 3, 86, leje LAȜ. 5069, (þe) setteđ HOM. 1, 19, sete *(imperat.)* LAȜ. 3699, SPEC. 57, letteđ LAȜ. 22009, heveđ A. R. 86, hebbeþ *(imperat.)* LAȜ. B. 17396 (A hat den infinit. hebben), hebben *(infin.)* A. R. 156, hefen ORM. 11865, heoven MARH. 6.

Auch die regel, dass bei dem zusammengesetzten präteritum der auslautende vocal des stammes nach langem vocal mit folgendem einfachen consonanten und nach kurzem vocal mit folgendem doppelconsonanten ausgestossen wird, fängt an, dem streben nach ausgleichung (vermeintlicher regelmässigkeit) zu weichen: ilêfede Laȝ. 2394 (neben ilêfde 2982), ilêvede (neben ilêfde) a. r. 266, lêvede st. gen. a. ex. 935, Rob. 265, dealede a. r. 248, dêlede Fer. 4849, rêsede a. r. 326 note g, Trev. 6, 377, stênede a. r. 122, qvêmede st. gen. a. ex. 1380, ȝêmede chron. Engl. 152, jêmede (ms. yemede)[2]) Havel. 975, sêmede[2]) Havel. 976, rûmede Rob. 536, dêmede Langl. ed. Wr. 13249, nemnede Laȝ. 7100, Brand. 3, restede st. gen. a. ex. 257, ayenb. 7, filleden Orm. 14040.

KREFELD. F. H. Stratmann.

---

[1]) Die verdoppelung des ȝ dient hier nur dazu, die kürze des vocals zu bezeichnen.

[2]) Der vers verlangt jêmde, sêmde.

ZUM MITTELENGLISCHEN WÖRTERBUCHE.

Anstatt aht ist, nach Zupitzas vorgange (Ælfr. Gram. 296), âht anzusetzen, weil aht altenglisch eaht geben würde und aus me. aht[1]) nicht ôht werden konnte. Das wort muss also mit ǣhte zu âh gehören.

Im Supplement habe ich, auf grund von mnd. droge, druȝe mit kurzem u geschrieben. Bei wiederholter betrachtung finde ich jedoch, dass der vocal in nnd. drüge sich wesentlich von dem in lüege (mendacium) unterscheidet und als lang erweist. Bei altengl. drȳgan wird die länge des y auch durch die elision des stammauslauts bewiesen.

KREFELD. F. H. Stratmann.

VERBESSERUNGEN ZU MITTELENGLISCHEN SCHRIFTSTELLERN.

Laȝamon[2]).

v. 42, hoe ist ein schreibfehler für heo.

185, & freoliche loueden.
loueden für leoueden; s. E. st. 4, 99.

364, þusunđ verschrieben oder verlesen für þusund' (þusunde 545 und 976).

641, þreateđ für þreated' (þreatede).

1310, færđ für færd' (færde, fêrde).

3098, Regan ꝥ scone.
ꝥ (þat) für þa.

3105, þa hire wes on mode:
þa verlesen für pa; s. meine anmerkung zu O. A. N. 614.

3206, recthe für recche; ich kann mir kaum denken, dass der schreiber wirklich recthe geschrieben hat, glaube vielmehr, dass ihm das c etwas misslungen ist, so dass es einem t ähnlich sieht.

3231, anstatt hiis ist, wie 3212, hus (= ae. hys) zu lesen; vergl. hes 2956.

---

1) æht Laȝ. 7063 ist ein schreibfehler für âht.
2) S. Engl. studien 3, 269 und 4, 96.

3256, cnihtes ist ohne frage die richtige lesart, wie der reim zeigt, beim lesen der schriftzüge m, in und ni muss oft der sinn entscheiden; s. unten zu 3385.

3283, mainen steht für mæinen = mænen 16310, wie bilaiuen für bilæiuen = bilæven 7359; vergl. auch sæi = sæ 29930, læiden = læden 4504, ræisen = ræsen 4129.

3369, hauede ist verschrieben für haueđ; der schreiber sah das đ seiner vorlage für d' an.

3385, mid wirtti cinhten:
das ms. hat, wie Furnivall mir mittheilt, þritti cnihtes.

3571, sæche hit at me suluen;
anstatt sæche ist fæche zu lesen, weil der imperativ von sæchen (sêchen) sæc oder sæch heissen würde; der jüngere text hat richtig feche.

3592, & þus hit writen sende:
hit verschrieben für his.

4011, murđde ein schreibfehler für murđrede, der dadurch entstanden, dass das abkürzungszeichen für re fortgelassen ist.

5192, iwriȝen mid ꝥ dæden.

5233, of allen þat leoden:
ꝥ, þat für þan.

5336, ære (: mare) kann, da nirgends ein êre erscheint, nur ein schreibfehler für are sein.

5506, þat Romanisce floc:
floc für folc, wie das genus zeigt (floc ist masculinum).

7069, æhte für ahte.

7642, mahte für mæhte, wie der reim lehrt; vergl. 3242.

7955, þat heo comen to heore innes:
& ȝarekeden heore ginnes.
das original wird inne (oder innen) und ginne gehabt haben; vergl. 14007 und 18839.

8099, þer of ich wulle þe tellen:
selcuđe spelles.
der reim beweist, dass das original spelle (acc. pl. neutr.) gehabt hat; vergl. 22052 und 26538.

8391, Seođđen þeos weorld wes astalled:
nes hit nowher itald.
für astalled ist, wie 8116, astald zu lesen; eben so

8950, für astalleden (: ihalden), wie 8960, astalden[1]).

9474, & alle þa londes:

stondeđ a mire honde.

das original muss londe (nom. pl. neutr.) gehabt haben; vergl. 8099.

10023, þer heo cađel wrohten.

Dass cađel = catel sei, wie Madden meint, ist, der form und bedeutung wegen, nicht anzunehmen; auch hat der jüngere text, der catel schon kennt, hier und 10261 einen andern ausdruck: ich möchte eher glauben, dass es ein schreibfehler für eađel (= êdel) sei.

10532, & þus ich wulle þurh mire hond:

witen þi feh & þi lond.

mire verschrieben für mine.

10980, Ah aswike wit vnker fihtes:

& lokien we to þan rihten.

das original hat fihte (acc. pl. neutr.) gehabt; vergl. 8099 u. 9474.

13827, iliue ist ein merkwürdiger schreibfehler für liue, wie iwhæte für whæte 9452, imonnen für monnen 19453, iwepnen für wepnen 26619, imaine für maine 27679.

16098, he scal alle þa swiken:

swenien mid eiȝe.

swenien ist wahrscheinlich ein lesefehler für swemen; s. oben zu 3256.

16723, sæule ein offenbarer schreibfehler für saule.

17163, igraten für igræten (igrêten).

17305, fæchen ist wahrscheinlich sæchen; vergl. 17321.

17312, to sechen þer stanes:

ase in heore londe neoren nane.

wenn hier, wie es scheint, ein reim beabsichtigt ist, so muss, nach der E. St. 3, 15 aufgestellten regel, stane gelesen werden.

17490, in þan brade uelde:

niȝe þusend teldes.

reim und grammatik fordern telde (gen. pl.).

18112, and drof Irisce men:

ȝeond wateres and ȝeond fenes.

das original wird water and ȝeond fen gehabt haben.

19516, ræd ist verschrieben für rad.

---

[1]) Das auf grund dieser beiden stellen im Wörterbuche angesetzte astallen ist demnach zu streichen.

20138, Fluȝen ouer þe woldes:
þritti þusend sceldes.

anstatt woldes ist feldes zu lesen, was der reim fordert und der jüngere text bestätigt.

20201, þat ađel wes his aȝene.

ađel ist verschrieben für æđel (êđel), aȝene für aȝen.

20256, wracken für wræken (wreken).

20657, Æfne þan wordes:
turnden heo heore ordes.

das original wird worde und orde gehabt haben.

20739, and bigunnen fehtes:
wiđ Arđur & wiđ his cnihtes.

das original wird gehabt haben
and bigunnen fehte(n):
wiđ Arđur and his cnehte.

20778, ilimpen ist ein schreibfehler für ilumpen.

20783, Alle us biluuied þisne ræd:

us biluuied für we biluuieđ; der schreiber ist bis us seiner vorlage gefolgt, dann aber, weil ihm der unpersönliche gebrauch des verbs biluvien nicht geläufig war, zum persönlichen gebrauche desselben übergegangen.

21327, wleoteđ halte ich jetzt, mit Madden, für einen schreibfehler für vleoteđ; vergl. die verbesserung zu 23037, E. st. 4, 97[1]).

24050, ist bitæcte anstatt bitætte zu lesen, wenn auch das c einem t sehr ähnlich sieht; ebenso

24673, micte anstatt mitte.

24873, alæi schreibfehler für alæid.

24970, cnihte ist ein weiterer beleg für die E. st. 3, 15 aufgestellte regel.

24972, luste mine worden.

das original wird mire gehabt haben; vergl. 21985.

24991, swa þat feole kinelondes:
stondeđ a mine honde.

das original wird kinelonde (gen. pl.) und mire (dat. fem.) gehabt haben; vergl. 9474.

25658, wel reordi ist wahrscheinlich ein schreibfehler für elreordi; s. Diction. 178a.

[1]) Der artikel wleoten im Wörterbuche ist daher zu streichen.

26090, beonste ein lesefehler für beouste, den ich schon im Wörterbuche 72a verbessert habe.

26179, and hehte a þan feldes:
slen alle his teldes.

das original wird felde und telde gehabt haben.

26780, cnihte ist noch ein beleg für die E. st. 3, 15 aufgestellte regel.

26833, nu is þe wulle teche:
Bruttisce spæche;

is verschrieben oder verlesen für ic.

26849, þreo hundred rideres:

anstatt rideres ist ridere (gen. pl.) zu lesen; vergl. 15089.

27416, and biwon him to hondes:
feole kinelondes.

das original wird honde und kinelonde gehabt haben.

27505, a þere æstænde.

æstænde wird der schreiber für æstside gesetzt haben, ohne þere in þan zu ändern; vergl. 21798.

29279, i þan eouesen he grupen:

grupen ist ein schreibfehler für crupen.

31070, anstatt likede swa him likede ist zu lesen like swa him like.

31258, wellen henden wes þe mon:

wellen steht wahrscheinlich für wel le, s. Supplem. 88a; henden für hende, s. Anglia 3, 552.

31590, Oswy haueđ forwal:

forwal (: al) kann ich nur als schreibfehler für forval, altisl. forfall *(forfald, hindring)* erklären.

32025, wriđ ist ohne zweifel ein schreibfehler für vriđ (friđ).

Havelok [1]).

v. 27, It was a king bi aredawes
that in his time were gode lawes
he dede maken an ful wel holden
hym louede yung him louede holde.

v. 28 und 29 ist dafür zu lesen
that in his time gode lawes
dede make an ful wel holde.

---

1) S. Engl. stud. 1, 423.

918, Eles to turnen of here hides.
to ist zu streichen.

2143, þat it was kunrik þat he sawe.
kunrik ist ein schreibfehler für kinemerk; vergl. v. 604.

2688, þo tarst bigan Godrich to go.
tarst habe ich im wörterbuche s. v. ǽrest als te arst erklärt; ich halte jetzt dafür, dass es für at arst steht.

Trevisa.

Polychron. 2, 207 kommt unter den himmelszeichen vor þe goot, þe scene [sceene], þe fishe. Zu scene bemerkt der herausgeber »there is very little doubt that scenc (Germ. *schenk)* is the true reading«. Diese erklärung ist in jeder hinsicht unhaltbar, denn 1. wird schenk im Deutschen nicht für den wassermann, der augenscheinlich gemeint ist, gebraucht; 2. kommt das wort im Englischen gar nicht vor und 3. müsste es, wenn es vorkäme, in der sprache Trevisas schenche heissen. Die richtige erklärung liegt sehr nahe: das ee der variante beweist, dass das e lang ist; scene kann also nur stene (stǽne, stêne *hydria, amphora)* gelesen werden und amphora wird im späteren Latein wirklich für aqvarius gebraucht.

Krefeld. F. H. Stratmann.

ZU DAME SIRIZ.

Kürzlich benutzte ich in Oxford ein paar freie stunden, um dies zuletzt von Mätzner, Sprachpr. I, 1, p. 103 ff. edirte, interessante gedicht mit der hs. in der Bodleiana zu collationiren, und bemerkte erst nachträglich, dass bereits Stengel in seinem vortrefflichen buche: Codicem manu scriptum Digby 86 — descripsit etc. Halis 1871, p. 68 eine collation veröffentlicht hatte. Ich muss mich also damit begnügen, zu derselben einen meist unbedeutende punkte betreffenden nachtrag zu liefern. Jedoch habe ich die betr. stellen nochmals genau nachgeprüft.

1. by] *l.* bi. 25. God] *Mit grosser initiale beginnend.* 33. the] *Nach* þe *ist* i *und ein anderer buchstabe ausradirt.* 49. alle] *l.* al.

62. shall] *l.* shal. 64. What] *l.* Wat. 83. wif] *l.* vif. 93. menske] n *aus einem anderen buchstaben radirt.* 104. an] *l.* on. 108. hom] *Danach ein buchstabe radirt.* 109. Dame] *Mit grosser initiale beginnend.* 122. cnowe] cn *auf rasur.* 140. And] *l.* An. 148. ihc] ih *auf rasur.* 150. an] *l.* and. 153. michele] *l.* muchele. 159. wordes] *So die hs., nicht* wondes. *Da die stelle radirt ist, scheint ein* n-*strich von der anderen seite durch.* 172. What] *l.* Wat. 185. radde] ad *auf rasur.* 218. that] *l.* þa. 230. thi] *l.* þin. *Das.* tehest] *So Wr., was Mätzner in* techest *geändert hat. Hs.* tellest, *wodurch die conjectur überflüssig wird.* 247. shome] *auf rasur.* 258. þilke siþ] *auf rasur.* 259. make] *auf rasur.* 261. hide[r] *l.* hider, *da* r *in der hs. nicht fehlt.* 314. *Stengel bemerkt hier mit recht:* ‚Litterae c et t in libro nostro eandem fere formam habent'. *Ebenso ist aber v.* 83 *nicht zu unterscheiden, ob* sett *oder* secc *zu lesen ist.* 331. olde] *l.* holde. *Für die zweite* 330 *bei St. lies* 334. *Das.* Al the] l *und* þ *auf rasur.* 337. what] *l.* wat. 338. ethe] *Das erste* e *auf rasur.* 346. þoru] r *auf rasur.* 361. And] *l.* A. 363. An] *l.* And. 364 *und* 375 graunte] *l.* gr*a*nte. 407. Her] *l.* þer. 414. grauntise] *l.* gr*a*ntise.

Breslau, april 1882. E. Kölbing.

DIE BEHANDLUNG DER ENGLISCHEN PRÄPOSITIONEN AUF DER REALSCHULE I. ORDNUNG.

Fortsetzung.

5. on.

On hat die bedeutung des deutschen »an« (unmittelbare nähe und berührung), dem es etymologisch entspricht, zum grössten theil an at abgetreten und dürfte in den meisten fällen ungefähr dem deutschen »auf« entsprechen: auch on stellt ruhe und bewegung dar, obgleich die dafür charakteristischen casuszeichen längst geschwunden sind.

Die in der älteren sprache sehr häufige verwechselung von on und in, die eigentlich nur scheideformen sind[1]), hat sich selbst in

1) Ueber die verwechselung zwischen den deutschen präpp. an und in s. Weigand unter An.

der neueren sprache erhalten. Das bekannte »the house is on fire« mag so seine erklärung finden, während es andererseits schwer ist, scharfe grenzen zwischen ausdrücken wie *on the road (journey)* und *in the road* zu ziehen.

He dwelleth on hye. Latimer 32 (A).

Their valour like light straw on flame. Marmion V. 3.

That fellow wouldn't set the Tames on fire: populäre redensart etwa für: der hat auch das pulver nicht erfunden!

Anm. Die bei Thackeray vorkommenden *on the laugh, on the whimper, on the grin* (Van. Fair, I, 84, 92, 212) sind mir sonst nicht begegnet; sie gehören wohl auf eine linie mit den veraltenden *on full speed* (Lady Mont. 15 (W.), *on a full trot* (Tom Jones XI, 2) und den noch jetzt gebräuchlichen *on the move, on the wane.*

On und upon sind begrifflich dieselbe präposition; es ist unmöglich anzugeben, in welchem falle der Engländer die eine, in welchem er die andere verwendet[1]).

I. On drückt die grundlage aus, zu der sich etwas hinauf bewegt oder auf der sich etwas fortbewegt resp. sich befindet.

Der begriff der nähe und berührung ist nicht davon zu trennen, kommt aber nicht in erster linie in betracht.

Her tears fell thick and fast upon her bible.

Mr. Tupman lay prostrate on the ground (Pickwicks).

She sank powerless on the ground.

Pleasure is the rock most people split upon (Proverb).

The hand of the Lord was upon me in the evening. Ezek. 33.

So erklären sich von selbst wendungen, wie *on tip-toe, on horseback, on one's knees, on the wing, on watch, one's guard, duty, service, business, a charge, a mission, on this side, on the other hand* (man merke *I, on my part* meinerseits!) u. v. a., während in den folgenden sätzen der begriff der grundlage erweitert ist und sich mit dem deutschen »an« berührt, wie *on the brink (brim), verge*

I saw him with his wife on his arm. Van. Fair. II, 52 (T).

They all went up to Calvary
To see him on the Cross (Old Song, citirt nach Notes u. Queries)
(cfr. Mac. Milton: Bleeding on the Cross).

---

1) Wenn auch zuzugeben ist, dass in *upon* (besonders in älteren denkmälern) die richtung und das »empor« besonders stark hervortritt, dass ferner upon in gewissen wendungen stehend gebraucht wird, in andern wieder ausgeschlossen ist, dass endlich upon pathetischer ist, so geht doch Klöpper (Synonymik für lehrer pag. 32) zu weit, wenn er — nach Fölsing — den rath giebt »on nur zu gebrauchen, wenn die oberfläche des angeführten gegenstandes als die basis dargestellt wird, auf welcher etwas liegt, upon, auf welche man etwas stellt«. Zudem giebt er kein beispiel für diese beobachtung.

Auch in den bezeichnungen »liegen an, grenzen an« stellt der Engländer den begriff der grundlage voran.

In *Newcastle-upon-Tyne* und *on the banks of a river*, *on the coast*, *shore*[1]) ist die vorstellung: auf dem ufer, auf dem boden, der durch den fluss seine bedeutung gewinnt. Ebenso dürfte es sich mit *to border on* verhalten, dessen synonymische bedeutung in der that die ist, dass weniger an die grenzlinie gedacht wird als an einen (gemeinsamen) grenzdistrict, dann mit *to wait*, *attend on a person*, *to call on* (einen kurzen besuch machen, vorsprechen), *shut the door on*, *turn one's back*, *follow* (zeitlich), *depend*, *hang* (cfr. a hanger-on), *to be consequent*, *to be attendant*, *to open*, *to abut on* u. a., welche alle die gemeinsame grundlage zur voraussetzung haben:

1) Abelard's theories are not the less attractive for treading upon the bounds of heresy. Hallam. M. A.
2) All wit, which borders upon profaneness, and makes bold with those things to which the greatest reverence is due, deserves to be branded with folly. Tillotson (bei Latham J.).
3) Being summoned to the cabinet-council, they (sc. Marlborough and Godolphin) waited on her (the Queen) in person. Smollet, pag 82 (W.).
4) When the King of Sennaar sneezes, his courtiers immediately turn their backs on him and give a loud slap on their right thigh. D'Israeli. Cur. of Lit.
5) (A road) . . . that opened on a narrow green. Scott, Lady, I, 25.
6) It was . . . an habitation abutting upon a dirty lane. Dick. Ol. Tw. 303 (T.).
7) That journal (the Gentleman's Magazine), just entering on the ninth year of its long existence, was the only periodical work etc. Mac. Johnson 89 (W.).
8) This satisfaction or dissatisfaction, consequent upon a man's acting suitably or unsuitably to conscience, is a principle not easily to be worn out. South (bei Latham J.).
9) The peace and happiness of a society depend on the justice and fidelity, the temperance and charity of its members. Rogers (bei Latham-Johnson).

NB. Das adj. independent nur mit of!

Anm. Im älteren Englisch hat auch *to depend* im obigen sinne noch *of*, entsprechend der eigentlichen bedeutung und statt from. Beispiel s. Sidney Def. 21 (A.).

Dazu dürften auch verba wie *touch*, *hit*, *light*, *come*, *beat* gehören, welche, wie im beispiel no. 7 bei to enter, den gegenstand einführen, auf welchen man absichtlich oder zufällig stösst, ferner to *encroach*, *trench*, *intrench*.

---

1) Wie sich on zu near verhält, zeigt folgendes beispiel Mac. Hist. I, 291: A few companies lay in garrison at Tilbury Fort, at Portsmouth, and at some other important stations on or near the coast.

It is impossible to make observations in art or science which have not been touched upon by others. Add. Spect.

That the sacerdotal order should encroach on the functions of the civil magistrate, would, in our time, be a great evil. Mac. Hist. I.

We are not to intrench upon truth in any conversation, but least of all with children. Locke bei Johns. Lath.

This public envy seemeth to beat chiefly upon principal officers or ministers, rather than upon kings and states themselves. Bac. Essay 9.

II. Sehr häufig bildet on die ergänzung von verben, welche einen übergang oder eine übertragung auf eine (andere) person, speziell auch eine mehr oder weniger feindliche richtung gegen eine person oder sache ausdrücken, oder auch es bezeichnet die person oder sache an welcher eine thätigkeit ausgelassen wird. Es berührt sich daher vielfach mit *against.*

1) The Russian army is fast advancing on Constantinople. Times.
2) A change passed upon the empire. Mac. Clive.
3) The vices of Charles had grown upon him. Mac. Hist. cfr. Schmitz Comm. 160.
4) On the chief ministers of the crown the vengeance of the nation was unsparingly wreaked. Mac. Hist. I, 96 (T.), cfr. to wreak one's cruelty on. Scott. Ivanhoe 2, 179 (W.).
5) On a sudden, the aboriginal population rose on the Colonists. Mac. Hist. I, 104.
6) Close on the hounds the hunter came
   To cheer them on the vanished game. Scott. Lady I, 9.
7) With this restriction only that the consequences of the evenings' diversions may not break in upon the mornings' studies. Chesterfield Letter 75.
8) Kindness was newer thrown away upon him. Mac. Clive.
9) There was a general cry for vengeance on the foreigner who had murdered an Englishman. Mac. Hist. Duke of Monm.
10) Many a flower . . . wastes its sweetness on the desert air. Gray Elegy.
11) All his eloquence was lost upon the Spaniards. Esmond I, 281 (T.).

Hierzu merke man to *revenge* (noch Swift hat of), *avenge, visit* (heimsuchen), *practise, make war, wage war* (letzteres meistens mit against) *to be hard upon* a person, *intrude* (besonders mit *on one's leisure*) *obtrude, force, press, pass sentence* oder *judgment, inflict, inculcate, imprint,* selbst *to affix* — *to bestow, settle, entail, devolve, confer* (to);

ferner substantiva wie *satire, banter, sneer, ridicule, outrage, cruelty;* und elliptische redensarten wie *out upon, fie on, pest on:*

1) To see him and not to spare him was an outrage on humanity and decency. Mac. Hist. Duke of Monm.
2) He that would obtrude his thoughts and reasons upon a multitude, will convince others the more as he is convinced himself. Swift. Var. Thoughts.

Besondere erwähnung verdient diese nüance von on, wenn eine person zum object einer beeinflussung wird oder wenn es sich in der einen oder anderen weise um das geltendmachen einer geistigen superiorität handelt: ich denke speciell an verba wie *to operate*, *act*, *prevail*, *to have* oder *exercise power*, *influence*, *authority*, *ascendency* — *to have pity*, *mercy*, *compassion*, *commiseration* — *frown*, *fawn*, *smile*, *nod:*

1) And to serve his turn, and to overthrow his enemy, St. John could intrigue, coax, bully, wheedle, fawn on the Court—favourite. Thack. Esm. II, 255.
2) The Prince and Princess of Orange . . . knew that Charles frowned on those who sought to pay their court by speaking ill of his banished son. Mac. Hist. Duke of Monm.
3) (James) . . . Gives to the dancers thanks aloud
   And smiles and nods upon crowd. Scott. Lady, V, 21.

Anm. Pity und compassion stehen nicht selten mit for, compassion bei den schriftstellern des vorigen jahrhunderts häufig mit *to* (neben towards) und commiseration mit with (Scott. Ivanhoe).

Speciell to prevail findet sich auch mit with und over, ohne dass wir diese dem Engländer sehr geläufige nüance durch eine andere übersetzung markirten. — On wechselt überhaupt bei vielen der oben genannten ausdrücke mit over, da letzteres das »darübersein« sinnfälliger hervorhebt. In dem satze Mac. Clive: The sun rose on an animated debate, würde man umgekehrt over erwarten.

III. Ferner findet *on* verwendung, wenn es sich darum handelt, den gegenstand anzugeben, auf den der geist gerichtet, oder der die grundlage der geistigen thätigkeit bildet.

So haben viele verba des sehens neben *at on,* um den begriff zu erweitern oder die thätigkeit als eine dauernde, intensivere als ein ‚gerichtetsein — auf‘ hinzustelllen.

to look ist nur *nach*—*hin*sehen.

to look (up) on betrachten, ansehen, halten für.

1) Set are his teeth, his fading eye
   Is sternly fixed on vacancy. Scott. Lady VI, 600.
2) Brian de Bois-Gilbert kept his eyes riveted on the Saxon beauty. Scott. Ivanhoe I, 70.

Aehnlich ist es mit *to have an eye*, *to be intent*, *bent on sthg*, *set one's heart*,

sowie *to fix, determine, resolve, venture upon sth.* hier eine stelle finden mögen, nebst *to depend, rely* und *insist.*

1) The King now determined on a change of tactics. Mac. Hist. I.
2) This being resolved upon, my wife undertook to manage the business herself. Vicar of Wak. ch. 15.
3) This you may depend on as a fact. Goldsm. Vicar.

IV. Eine derbe und echt englische auffassung liegt dem on zu grunde, welches (im weitesten sinne!) das nahrungsmittel angiebt. Der Deutsche setzts meistens »von«, der Engländer denkt sich gewissermassen auf dem gegenstande, mit dem er sich beschäftigt, um seinen hunger zu stillen[1]).

Derartige verba und ausdrücke sind *to live, dine, breakfast, feed, fatten, subsist, starve, feast, browse, surfeit, chew (the cud), be at dinner, bring up, keep, prey* (= *feed by violence*), *banquet.*

1) The mass he might not sing say or
Upon one stinted meat a-day. Scott. Marm. I, 22.
2) Bacon's gentlemen-in-waiting fed and fattened on him. Mac. Bacon.
3) And when these (sc. vermin) failed, he'd suck his claws
And quarter himself upon his paws. Hudibr. I, 2, 273.
4) Men's minds will either feed upon their own good, or upon others' evil; and who wanteth the one will prey upon the other. Bac. Essay 9.
5) Rip van Winkle . . . would rather starve on a penny than work for a pound. Dick. Sket. 41 (W.).
6) . . . . . the obstinacy of that pleasing animal which browses upon the thistle. Dick. Sketches, 105 (W.).
7) Uriah Heep hovered about us, like a great vulture: gorging himself on every syllable that I said to Agnes. Dick. Copperf. ch. 26.
8) And indeed it is well known that his (Prince John) death was occasioned by a surfeit upon peaches and new ale. Scott Iv. I, 189.

V. Vorzüglich aber erscheint on als ergänzung von verben, substantiven und adjectiven, sobald die grundlage, der gegenstand, der inhalt, das allgemeine thema des denkens, redens, schreibens etc. ausgedrückt werden soll, nicht selten auch zur bezeichnung der behaglichen breite der darstellung.

to think, muse, reflect, medidate, ponder, deliberate, ruminate, speculate, opine, (Scott, Iv. II, 40), *judge, comment;*

to speak, talk, chat, discourse, write, moralize, dote, dwell, enlarge, descant, expatiate, dilate, amplify, flourish;

---

1) Wie ernst der Engländer es mit dem geschäft des essens nimmt, ist bekannt. In der sprache bieten sich ausser dem obigen noch *»fall to«*, das eine aufforderung zum essen enthält, sowie der gebrauch von over in beispielen wie: Will you be my partner over a bowl of punch?

remarks, *debates*, *discussions*, *reflections*, *essays*, *hints*, *memorial*, *encomium*, *panegyric*, *commentary* etc.

1) (Chiefs) . . . There thought upon their own grey tower,
Their waving woods, their feudal power. Scott. Lady. V, 21.
2) The conversation turned upon cattle. W. Irv. Booby Squire. Vgl. to turn on a hinge.
3) On all this the good lady was very copious. Mack. Man of Feeling.
4) Whoever is a master of language, and has a mind full of ideas, will be apt, in speaking, to hesitate upon the choice of both. Swift. Var. Thoughts.
5) . . . with other victual, which anon
We farther shall dilate upon. Hudibras I, 1, 302.
6) Not even that clown could amplify
On this trite text so long as I. Scott. Marm. Introd. IV, 5.
7) Almost every historian of England has expatiated . . . on the power and splendour of her foreign masters. Mac. Hist. I.
8) Pondering on what the Ghost had said, Scrooge did so now (sc. put his hands in his pockets). Chr. Car.
9) Your head runs on that fellow. Rivals IV, 2.

Oft findet sich dieses on neben in, ohne dass ein unterschied erkennbar ist:

It therefore happened not unfrequently that he was overruled on the gravest questions. Mac. Warr. Hast. 114. (W.)
We feel alike on most matters. Adam Bede I, 358. (T.)
He voted against us on the Barbadoes Bill. (Quelle nicht notirt.)

So erklärt sich auch on in überschriften (s. of); vor welchem an essay, a book etc. zu ergänzen sind.

VI. On ist mithin auch vorzugsweise geeignet, den gegenstand zu bezeichnen, welcher die grundlage bildet für ein sich rühmen, anmassen, prahlen, beglückwünschen: on nimmt hier fast eine causale bedeutung an. Man merke besonders die verba:

to value one's self, glorify one's self, plume one's self, pride one's self (auch mit in), *to pique one's self* on (neben in), wozu auch *to presume on* gehören dürfte;
to congratulate, felicitate, compliment.

1) I am bold presume upon your curtesie. Euphues 50. (A.)
2) The other appointments of the mansion partook of the rude simplicity of the Saxon period, which Cedric piquedhimself upon maintaining. Scott. Ivanhoe. I, 56.
3) I beg to congratulate you upon your good fortune. Marryat.

VII. Absolut kann dann on zum ausdruck jedes grundes dienen, aus welchem eine that unternommen wird; im Deutschen

muss man oft, um es begrifflich genau wiederzugeben, durch auf grund von, oder durch auf — hin übersetzen, statt sich mit dem gewöhnlichen »bei« zu begnügen.

1) I arrest thee on capital reason. K. Lear. V. III. 82.
2) He was killed on a mere suspicion (auf — hin).
3) You argue I know not upon what probabilities. Euphues 40. (A.)
4) Some scruples in the wise, and some vices in the ignorant, will perhaps be forgiven upon the strength of temptation to each. Swift. Var. Th.
5) (Brutus.) Portia is dead. (Cassius.) Upon what sickness. Jul. Caes. IV. 3. (In folge welcher krankheit? Der gebrauch ist zwar veraltet aber charakteristisch.)
6) These were the principles on which that unhappy prince should have acted. Mac. Speeches.
7) It shall pass for wondrous deep, upon no wiser a reason than because it is wondrous dark. Swift Tale of a Tub. Schluss.

Man vergleiche hiermit idiome wie *on purpose* (dag. *to no purpose), on the contrary, on an occasion*[1]), *condition, on every trifle* (King Lear I, 3), *on parole, upon the whole, on pretence, on pretext, on the supposition, on a plea, on a pattern, on account, on system, on principle, on a plan, design* (seltener *on a method), on (after) a model.*

Anm. *Way* in der bedeutung von *manner* hat nur noch *in,* früher auch *on,* während *by* häufiger vorkommt.

1) . . . . During this part of his (Charles I) reign, the provisions of the Petition of Right were violated by him, not occasionally, but constantly and on system. Mac. Hist. I, 85.
2) Halifax was a Trimmer on principle. Mac. Hist. II, 241.
3) Though undoubtedly a protestant on conviction, he (King Charles) regarded the professors of the old religion with no ill will. Mac. Hist. I, 100.

VIII. Auch bei betheurungen und versicherungen, sowie wetten, soweit der einsatz bezeichnet werden soll, steht on: on my honour, on my word.

1) On Heaven and on thy lady call. Scott. Lady, I, 26.
2) Though on our strife lay every vale
Rent by the Saxon from the Gael. Ib. V, 11.
3) Every man who heads a rebellion against an established government, stakes his life on the event. Mac. Hist. Duke of Monm.

IX. Ganz besonders häufig ist die verwendung dieses on im temporalen sinne; es drückt eine logische zeitfolge aus; ein gleich darauf — hin und in folge von. So bezeichnet *at*

---

[1]) Bei occasion ist mir das (*opportunity* zukommende) *at* nur einmal begegnet: Van. Fair II, 3. (T.)

his death im moment seines t., *on his death* unmittelbar nach und auf grund, in folge dieses ereignisses, indess *after* einfach die zeitliche reihenfolge angiebt.

1) Yelled on the view the opening pack. Lady of the L. I, 54.
2) Now fades the glimmering landscape on the sight. Gray's Elegy: Wenn man die gegenstände im halbdunkel zu erkennen sucht, so werden sie alsbald vollends undeutlich.
3) Harcourt, Mansel, and St. John relinquished their several posts upon the disgrace of Harley. Smollet. Hist. 82. (W.) (Weitere beispiele s. Hoppe Suppl. Lex. unter on.)

Gern steht dieses on in verbindung mit dem gerundium und verbalsubstantiven.

1) On opening the chest it was found to be empty.
2) The Ghost, on hearing this, set up another cry. Chr. Car.
3) On the raising of the hand, Scrooge became sensible of confused noises in the air. Ib.

Merke *upon inquiry, receipt, demand,* etc. etc., *on second thought, on better reflection* bei reiflicher überlegung.

X. Temporal wird on verwandt, wo es sich weniger um die dauer des ereignisses, als um die zeit als breitere grundlage desselben handelt, speciell die angabe von kürzeren zeitabschnitten, daten und tageszeiten (inclus. night, Shelley, the Cenci I, 2, sogar bei midnight).

On the third of April.
On the following morning.

1) They cut pancakes on shrovetide, and showed their wit on the first of April. Goldsm. Vicar.
2) It was a low fire indeed; nothing on such a bitter night. Dick. Chr. Car.

XI. Eine besondere berücksichtigung verlangen endlich die fälle, wo on die grundlage, den boden bezeichnet, von dem aus man sich erhebt, emporschwingt. So erkläre ich mir on bei verben wie *to improve, refine, win, gain, gain ground,* sowie endlich das iterative on, z. b. oath *on* oath, loss *on* loss, There followed mischief *on* mischief.

1) The butcher had a sentiment for his business and knew how to refine upon it (etwas herausstreichen, in das rechte licht setzen). Dick. M. Chuzzlew. ch. 39.
2) In two remarkable points freedom had made an advance even on 1641 (= gegen). Green. Short Hist. pag. 647.

3) He (one of two wretches) outstripped them exceedingly in running, and gained ground on them. Rob. Crusoe.
4) I found the tide of wine and wassail fast gaining on the dry land of sober judgment. W. Irv, Sh. B. II, 61. (W.)

6. To.

Die fälle, in denen to unzweifelhaftes dativzeichen ist oder vielmehr den ersatz bildet für latein. oder französ. dativ, bleiben hier unberücksichtigt, wie es auch bei of geschehen. Als, im gegensatz zu of und from die bewegung nach einem orte angebend, empfahl sich to als casuszeichen und fand als solches seine verwendung schon zu einer zeit, wo die flexionssilben noch in voller kraft standen und die präpositionen mehr oder weniger entbehrlich waren.

Die bahn, welche to begrifflich durchläuft, mag in folgender weise skizzirt werden. To (etymol. = *zu*) drückt die bewegung, die richtung zu einem gegenstande hin aus, wobei die thätigkeit des verbums transitiv, intransitiv oder reflexiv sein kann; die bewegung kann zugleich eine bloss gedachte sein, insofern die bestimmung in's auge gefasst wird oder der gegensatz an die bewegung denken lässt. So gelangt to zum ausdruck jeder art des verhältnisses zwischen dem sich bewegenden gegenstand und dem zielpunkt; dieses verhältniss lässt sich aber nicht nur als eine werdende gemeinschaft oder verbindung auffassen, sondern auch als unter dem einflusse des gegenstandes stehend, dem sich die thätigkeit zuwendet oder zu assimiliren trachtet.

Dieser an sich schon grosse umfang von to wird erweitert durch seine übertragung auf die zeit.

I. To steht für die bewegung nach dem ziele hin:

1) Come to my tent to-night. Skak.
2) Look to your teeth!

Elliptisch in *To the point* und sätzen wie

3) Lord Marmion's bugles blew to horse. Marmion 1, 131.
4) Let us therefore to horse and away. Ivanhoe 2, 219. (W.)

Anm. In der umgangsprache[1]) kann auch to be in den vergangenen zeiten

[1]) Nicht dialektisch, wie Pfundheller in seiner ausgabe des Sketch Book meint, I, 156 (W.).

als verb der bewegung aufgefasst und folglich mit to construirt werden. Vgl. I have been to the Crystal Palace und Adam Bede II, 142. (T.) Hetty had not been to Snowfield.

II. Die bewegung braucht nicht immer eine wirklich eintretende zu sein; oft ist sie nur eine gedachte und drückt die richtung resp. das gerichtetsein auf einen gegenstand aus (nach — hin).

1) A door opens to a chamber.
2) He pointed to the door, and Sir William left the apartment. Scott. Bride.
3) Due westward, fronting to the green
A rural portico was seen. Scott. Lady. I, 520.
4) Scrooge held on tight to his chair. Chr. Car.

III. Die bewegung kommt nur durch den gegensatz zum ausdruck. In

regions lying to the north of the Trent

ist to eine prägnante ausdrucksweise für *from the Trent* (vom Tr. herkommend) in der richtung nach norden. So ist »*zur rechten, zur linken*« oft durch *to the right, to the left* wiederzugeben.

Comic satirists, whatever they may allege to the contrary, will always draw largely and most truly from their own circle. D'Israeli. Cur.

IV. Die richtung auf ein ziel hin erscheint vielfach als verschiedene stadien durchlaufend, als eine successive und wird dann durch *to* ausgedrückt.

1) Strip Nature naked to the Skin.
2) It is trifling to tell us that Dr. Johnson was accustomed to cut his nails to the quick. D'Israeli. Cur.

Vergl. hierzu *to fill to the brim, enjoy to the full, fulfil to the letter, sting to the quick* u. a.

Anm. Unser diesem *to* in den meisten fällen entsprechende bis zu, bis auf fehlt dem Engländer im localen sinne; doch kann die schärfere fassung durch as far as, temporal neben till auch durch das verstärkende up oder down geschehen.

V. Soll die bewegung zugleich als in einem bestimmten punkt abgeschlossen, als eine gewisse höhe erreichend gedacht werden, so bezeichnet wiederum to die grenze des successiven anwachsens.

1) Mount Vesuvius rises to 3900 feet in height.
2) The total loss of the English, in killed, wounded, and drowned, amounted to 250. Southey. Nelson.

VI. Wie eben die grenze, kann to schliesslich auch die folge bezeichnen, zu welcher eine thätigkeit führt.

1) Richard showed to the greatest imaginable advantage. Ivanhoe, 2, 217. (W.)
2) Bacon was liberal even to ostentation. Mac. Bac.
3) The avarice and extortion of the court of Rome were become excessive almost to a proverb. Robertson 171. (W.)
4) Not Ellen's spell had lulled to rest
The fever of his troubled breast. Scott. Lady. I, 672.
5) Therefore it sorted with them (the Romans) accordingly; for they grew to the greatest monarchy. Bacon Essays. 481. (A.)

Eine grosse zahl idiomatischer wendungen ist mit diesem *to* gebildet, unter andern *to a nicety* (Adam Bede 2, 7), *to madness, to excess*, *to a wonder* (Esmond 2, 227), *to cut*, *fall*, *crumble to pieces, to the effect, profit, prejudice, advantage,* vereinzelt sogar *to the cost of* (Hudibras I, 3, 21).

»You 're particular — for a shade.« He (Scrooge) was going to say »to a shade«. Dick. Chr. Car. Letzteres bedeutet to a nicety bis in's kleinste detail.

VII. Es ist natürlich, dass verba, welche die bewegung in form eines hinneigens, eines sich gewöhnens ausdrücken, ebenfalls to nach sich haben, ebenso wie die verba, welche den begriff des veränderns variiren. (Findet die völlige versetzung in eine andere sphäre statt, so tritt into ein.)

1) The summer dawn's reflected hue
To purple changed Loch Katrine's blue. Scott. Lady.
2) Then cruel, by their sport to blood inured
Of fighting beasts and men to blasts exposed. Par. Reg. 2, 102.
3) The great body of the nation leaned to the Royalists. Mac. Hist.
4) No sooner was the first pressure of military tyranny felt than the nation, unbroken to such servitude, began to struggle fiercely. Mac. Hist.
(Vgl. to break to the reins an den zügel gewöhnen, dressiren, zureiten.)
5) . . . . If arguing make us sweat
The proof of it will turn to redder drops. Jul. Caes. V, 1.

VIII. Wenn auch im allgemeinen die fälle, wo to das verhältniss der thätigkeit des verbums zu dem object derselben (dativobject)[1]) bezeichnet, der rectionslehre zu überlassen sind, so mögen

1) Ich benutze diese gelegenheit, um für die endliche einführung der »Objective Case« in unseren englischen grammatiken einzutreten. Wie viel falsche vorstellungen hat nicht die unterscheidung von dativ und accusativ in der engl. rectionslehre

doch einige beispiele folgen, um zu zeigen, wie prägnant und scharf (im gegensatz zu dem französ. à, an dessen stelle als dativzeichen to in den meisten fällen getreten ist) ein persönliches verhältniss durch to ausgedrückt werden kann.

1) They, to him, are angels. (?)
2) What is that to me? Man of Feeling.
3) Now man to man, and steel to steel
A chieftain's vengeance thou shalt feel. Scott. Lady. V, 12.
4) Ten to one, unser deutsches: wollen wir wetten?
5) This to me! Marm. 6, 14.
6) I am astonished at her assurance! — To his face — this is to his face! Mrs. Malaprop in Rivals III, 3.
7) The bill was passed by fifty to twenty (d. h. 50 waren für, 20 gegen die bill).
8) Pope Nicholas the Fifth had visited Britain, which, in wealth and refinement, was to his native Tuscany what the back settlements of America now are to Britain. Mac. Glasgow. Inaug. Speech.

So findet sich der dativ (einer person) bei *to complain to* (se plaindre à einem gegenüber), *to praise, apologize* (to one for a person) und den gruppen

to pander, crouch, cringe, truckle,
to bow, kneel, kiss one's hand, drink.

Anm. Der latein. dativus commodi wird meistens durch for wiedergegeben.

IX. Aus der grundanschauung von to ergiebt sich ferner der begriff der werdenden gemeinschaft, zugehörigkeit, verbindung. Ihm am nächsten steht with, welches die gemeinschaft selbst, die verschmelzung ausdrückt.

Ich möchte diese bedeutung von to die additionale nennen; es erscheint als mehr oder weniger nothwendiges complement von adjectiven, substantiven und verben, welche jenes streben nach vereinigung zum ausdruck bringen, im einzelnen aber nicht aufgezählt zu werden brauchen. Nur einige beispiele mögen den umfang des gebrauches erkennen lassen.

1) Maecenas told Augustus he must either marry his daughter to Agrippa or take away his life. Bacon.
2) Thee noble cast of Rowena's head and features prevented the insipidity which sometimes attaches to fair beauties. Ivanhoe I, 70. (W.)

---

zur folge! Die landläufige regel über das fortfallen (!) des to in gewissen fällen ist mit der historischen entwickelung ebensowenig in einklang zu bringen, wie mit dem factischen sprachgebrauch.

3) The great fiefs which, three hundred years before, had been, in all but name, independent principalities, had been annexed to the crown. Mac. Hist.

4) He inherited a set of old family maxims to which he steadily adhered. Wash. Irv. Bracebr. Hall.

5) She was observed to take to reading Pamela shortly afterwards. Ib.

NB. To take to one's heels das hasenpanier ergreifen.

Anm. To add to absolut im sinne von ajouter à ist sehr häufig, speciell der imperativ add to this dazu kommt (accedit). Vgl. Schmitz. Mac. Comm. p. 222.

Nicht selten nimmt dieses to geradezu die bedeutung von in addition to, besides an.

And to that dauntless temper he hath wisdom. Macbeth. (Vgl. Schmitz zu K. Lear IV, 1, 140.)

X. Die begriffliche entwickelung von to erreicht ihren abschluss in fällen, wo es statt des volleren according to steht.

1) Something is to my taste.
2) We cook the dish to our own appetite. Vic. of Wakef.
3) Cowley obtained an order to be created doctor of physic; which being done to his mind, he went into France again. Dr. Johnson's Essay on Cowley. 8. (W.)

Vgl. *To all appearance*, *to one's knowledge*, *to measure*, *to order* u. a.

XI. Noch weiter geht dieser gebrauch von to da, wo es sich um eine begleitung im musikalischen sinne handelt, wie to sing to the harpsichord. Die bewegung folgt gleichsam dem sich selbst fortbewegenden instrument, nach welchem sie sich zu richten hat.

1) At first the Chieftain, to the chime
With lifted hand kept feeble time. Scott. Lady. VI, 21.
2) The walls of the apartment were so ill finished and so full of crevices that the rich hangings shook to the night blast. Ivanhoe I, 86. (W.)

Anm. Doch kann dieses to auch als von einem zu ergänzenden verbum des anpassens wie etwa to adapt, suit, appropriate abhängig aufgefasst werden, welche ihre ergänzung durch to (with) erhalten.

XII. Das rein temporale to (das deutsche *bis*) betont im gegensatz zu till[1]) den grenzpunkt, bis zu welchem eine hand-

[1]) Die ansicht Sattler's (Beiträge zur engl. gr. I, § 97), dass »in den meisten fällen bei reinen zeitangaben in verbindung mit from till an die stelle von to treten kann«, finde ich im neueren Englisch nicht bestätigt. Abgesehen von einigen idioms und von den fällen, wo till stehen muss, hat es heute einen altväterischen anstrich.

]ung andauert, speciell auch als correlat von from bei angabe von zeiträumen.

Im sinne von *bis* hat es den an sich schon engen kreis von till noch mehr eingeschränkt.

1) From the age of Henry the Third to the age of Elizabeth, England grew and flourished under this polity. Mac. Hist.
2) Mr. Robertson lived to a great age[1]).
3) He kept up his good humour to the latest period of his existence[2]).
4) Our cousins, too, even to the fortieth remove, all remembered their affinity. Vicar of Wak. I.
5) The poorer householders were frequently unable to pay their hearth money to the day. Mac. Hist. (d. h. bis zu dem termin; das geld konnte auch früher bezahlt werden; wir übersetzen: auf den bestimmten tag).

Anm. So dürfte sich to auch in *to-day, to-morrow, to-night* am einfachsten erklären.

XIII. Endlich möge ein gebrauch von to erwähnt werden, wo es noch zum directen ausdruck eines zweckes, einer bestimmung verwendet wird. Dieses to ist indess im modernen Englisch auf vereinzelte fälle beschränkt und hat am häufigsten for weichen müssen. Erhalten hat er sich in einigen wendungen, z. b. *take to wife*, und in bestimmten formeln, gehört aber sonst dem antikisirenden stil an; besonders häufig ist es in der Bibel.

1) She had scarce a shilling to her fortune. Thack. Esm.
2) Hear my blunt speech: grant me this maid
   To wife, thy counsel to mine aid. Scott. Lady. II, 30.
3) Wilt thou have this man to thine wedded husband? Engl. trauformel.
4) Charles had taken to wife Catharine, Princess of Portugal. Mac. Hist. II, 33 (W.)

HAMBURG. Dr. G. Wendt.

---

1) u. 2) Diese beiden sätze habe ich einem mir zufällig zu händen gekommenen büchelchen entnommen, das ich sonst nirgends citirt gefunden, das aber eine reihe vortrefflicher bemerkungen und eine grosse menge von beispielen (leider ohne genauere quellenangabe!) giebt. Der titel des werkes ist: »Lehre von der verwendbarkeit der engl. präp. von J. K. Ammann, Freiburg, Wagner, 1855«.

LITTERATUR.

The Folk-Lore Record, Vol. IV. London, printed for the Folk-Lore Society, By Messrs. Nichols &c. Sons. 1881. 239 seiten octav.

Der noch immer üble zustand meiner gesundheit hat mich gehindert, über den rubricirten band früher bericht zu erstatten, was ich nun, so weit ich vermag, nachzuholen suche. Der beabsichtete zweck der zweitheilung der einzelnen bände, den ich in meiner früheren mittheilung erwähnte (s. oben V, 157), scheint nicht erreicht worden zu sein; wenigstens ist der vorliegende band nicht in zwei hälften erschienen.

Zu den einzelnen abhandlungen übergehend, finden wir:

1. The Aryan Expulsion-and-Return Formula in the Folk- and Hero-Tales of the Celts. By Alfred Nutt (p. 1—44). Der verfasser weist hier nach, dass die von Hahn in den Sagwissenschaftlichen studien s. 340 ff. besprochene arische aussetzungs- und rückkehrformel, die er unter den Griechen, Römern, Germanen, Iraniern und Indiern repräsentirt findet, sich auch unter den Kelten darbietet; so was die Gael betrifft, bei Campbell no. 35 'The Story of Conall', no. 74 'The Lag of the Great Fool', no. 82 'How the Een was set up' u. s. w. und bei den Kymry in dem Arthurkreise. Der verfasser bemerkt: »As a fact there is not found a single formula-incident related of Fionn, or Cuchulaind, or Arthur, which cannot be paralleled either from the formula or from the allied folk-tales. When the Celtic *heldensage* is examined with care, it is found, like that of every other Aryan race, to consist of the same materials as the common Aryan folk-tale, the only difference being that the one represents a different stage of myth-development from the other. It is difficult to reconcile this undoubted fact with Benfey's theory of the origin of märchen, or with Bergmann's theory of the origin of heldensage.« — Was den sinn und die bedeutung des in rede stehenden sagen- und märchenkreises betrifft, so bemerkt Nutt: »That the formula, taken generally, is »solar«, cannot be doubted, the affinity with the »dragon-fight« and »twin-brother« roots being alone sufficient to establish the fact. Von Hahn, who does not venture upon any definite interpretation of the story analysed and tabulated by him, is evidently inclined to look upon the whole as a year myth . . . But these and many other points of interest must be left to an investigation of the original documents.« Ehe ich diese abhandlung verlasse, will ich noch erwähnen, dass der verfasser auf die auffallende ähnlichkeit oder vielmehr übereinstimmung einer keltischen mit einer deutschen sage hinweist. In jener heisst es (p. 18):

»He [Finn] then went to Connaught and found Crimall in a desert, and wandered about afterwards and remained for seven years with Finn-Eges watching the salmon of Linn Feic, for it hat been prophesied that he would eat the salmon of Fee and that he would be ignorant of nothing afterwards. And Finn-Eges caught the salmon and ordered Finn to roast it and told him not to eat of the salmon. But Finn burned his thumb and put it in his mouth, and Finn-Eges knew him for the Finn. And knowledge was given to Finn, so that when he put his thumb into his mouth whatever he had been ignorant of used to be revealed to him«; und in einem Mabinogi wird erzählt (p. 34): »Ceridwen . . . put Gwion Bach to stir the cauldron . . and towards the end of the year three drops of the charmed liquor flew out of the cauldron and fell upon the finger of Gwion. He put his finger to his mouth and foresaw every thing that was to come, and that he must guard against Ceridwen.« Der verfasser bemerkt hierzu (p. 37): »Siegfried, it may be noted, agrees with the former version rather than with the latter: 'Als er dachte, dass es gahr wäre und der saft aus dem herzen hervorschäumte, da griff er mit seinem finger daran', burnt himself, put the finger in his mouth, and straitway understood the speech of animals. (Rassmann, Die deutsche heldensage etc. 2d ed. 1, 124.)« Jedoch habe ich bereits vor langer zeit zu Gervas. s. 155 f. auf diese übereinstimmung der deutschen und der keltischen heldensage hingewiesen.

2. Some additional Folk-Lore from Madagascar. By the Rev. James Sibree, Junior (p. 45—51). Es sind dies einige nachträge zu dem von dem verfasser im zweiten bande des Folk-Lore Record gegebenen aufsatze. Man findet darin folgende notiz: »Among the Hovas a bit of folk-lore was connected with the whale. When an earthquake shock occurred they used to say, '*Mivadika ny trozona*' ('The whales are turning over')«, wonach also jene bewohner Madagaskars annahmen, dass unter der erdoberfläche sich walfische befänden. Hierzu bemerke ich, dass auch unter den Japanesen sich derselbe glaube findet: »The Japanese think, that earthquakes are caused by huge whales creeping under ground.« Tylor, Primitive Culture 2d. ed. Lond. 1873. I, 366, welcher glaubt, dass fossile knochen zu dieser vorstellung anlass gegeben haben mögen.

3. Slavonic Folk-Lore. By the Rev. Lach Szyrma (p. 52—70). Der verfasser beschränkt sich in diesem aufsatze auf diejenigen theile der slavischen volkskunde, die mit der keltischen in West-England (den cornwallisischen sagen und mythen) in verbindung oder beziehung zu stehen scheinen. — In diesem aufsatz findet sich die bemerkung: »In the Teutonic nations we have the elves and the *gnomes*«; während die deutsche mythologie doch keine gnomen kennt und diese bezeichnung sich wohl nicht früher als bei Paracelsus findet.

4. Euphemism and Tabu in China. By the Rev. Hilderic Friend, late of Canton China (p. 71—91). Der aufsatz handelt von den ausdrücken, deren gebrauch in gewissen orten China's gemieden wird, während man dafür andere in anwendung bringt, eine sitte, die sich auch sonst vielfach wiederfindet. Der verfasser hat mancherlei interessantes zusammengestellt.

5. Folk-Lore from the United States. By William George Black (p. 92—95). Es handelt sich hier lediglich von volksmedicin, und die betreffenden mittheilungen verdankt Black der Miss Guernsey zu Rochester, New-York. — Ich führe daraus folgendes an: »A little boy known to my informant had fits, and his parents were told by some wise person that if they would get a young dog, and allow it to be

with the child, and to sleep with him, the dog would take the disease from the child, and as the dog grew worse the child would recover.« Ferner: »*Pueblo people. New Mexico.* — They plant feathers to bring about any desired end, the feathers of different birds being productive of different results. The charm seems to act somewhat in the manner of a Bhuddist prayer-mill. Every time the feathers flutter in the wind, the prayer is supposed to be repeated. The feather charms are very neatly made, the feathers being fastened to a stick which is stuck in the ground. Some of them, set out by nominal catholics, were surmounted by a cross. They also put around on the hill dishes and bowls for the wandering dead to drink from, and sometimes these bowls are filled with provisions to refresh these ghosts, who are supposed, I believe, to be undergoing a sort of probation before being admitted to the higher spiritual circles.«

6. Notes on Irish folk-lore. By G. H. Kinahan (p. 96—125). Daraus führe ich an: »If two persons wash their hands in the same vessel they must spit in it as otherwise they will fight.« Dies stimmt zu einem norwegischen aberglauben; s. mein buch 'Zur volkskunde' s. 331. — »*Fairgurtha or Hungry-grass.* Tufts of a peculiar grass that grows on the mountains, on which if any one tread he immediately becomes faint and hungry and incapable of walking. People found dead in the hills are said to have had the Fairgurtha, that is, they stood on a tuft of this grass and lost the power of going on.« Ein gleicher aberglaube muss auch in Deutschland bestehen oder bestanden haben; denn von jemand, der einen starken appetit hat, pflegt man zu sagen: »der muss wohl über hungerkraut gegangen sein«. Auch die gemeine grindwurzel (rumex obtusifolius) hat den anderen namen 'hungerkraut'. — »*Aughisky or waterhorse.* There are fairies like a horse who inhabit certain lakes; they seem to be very common, as the Aughinch (the island of the waterhorse) is not uncommon in connection with most of the lakes. The horse comes out of the water of an evening to graze on the land. In general no bad stories are told about these horses, yet most people are afraid to pass a place they frequent after it is dark. If a person gets between them and the water and can steal up and put a halter on them, they can be subdued and used as long as they are not allowed to see their old lake; but if once allowed to see it all power over them is lost, and various stories of them and their riders dashing into the water never to be seen again are told.« Aehnlich ist der 'water-kelpie', der in dem schottischen niederlande diesen namen führt und gleichfalls in pferdegestalt erscheint, weshalb er in dem hochlande geradezu 'river-horse' heisst; s. meine bemerkung zu Gervasius von Tilbury s. 133. — Charakteristisch für irische zustände ist folgendes: »Wise women are under the ban of the Church, but curiously enough, all the wise men I ever heard of were *religieux*[1]) whose pretensions, although they were as great and often greater than those of the wise women, were never questioned by their *confrères;* this was remarkable especially in cases where the persons said to be 'endued with powers' lead far from reputable lives. One man I knew who was supposed to be able to cure fits was never sober if he could help it, and nobody ever went to consult him without bringing a bottle of whisky, and the first question he always asked was for the drink. I heard a conversation about him to the following effect: 'Well, did he give the cure, before he got the drop?' 'Faix, he did not; he drank every drop of the

[1]) Gedruckt steht das sinnlose *religeuses* [sic].

bottle before he would look at the boy'. 'Musha, musha! why did you let him get it? the devil a bit of use is the cure at all, at all'. 'Well, alana, I could not help it; the moment he saw us, he said: »Welcome with the poteen, as I know you come from — —.« I said: »Oh, your riverence, see the boy first;« but he said: »Devil a sight I will put on him till I get a taste of the poteen, for I have not seen a drop of it for a month of Sundays, and I am mortial dry, having had fish for breakfast,« and what could I do?'« — Noch führe ich an: »A lighted coal of fire carried at night keeps fairies and other evils away.« Vgl. Zur volkskunde s. 31.

7. Weather-proverbs and sayings not contained in Inwards' or Swainson's books. By C. W. Empson (p. 126—132). — Hier finden wir: »In March, and all seasons of the year when the judges are on circuit and there are criminals to be hanged, storms prevail.« Hiermit vergl. den deutschen aberglauben, dass, wenn sich einer aufhängt, dann sturmwind entstehe, und windestossen einen menschen verkünde, der sich aufgehängt hat. Grimm DM. 2 601, und Maurer erzählt in den Isländischen volkssagen s. 108 von einem gewissen Silúnga-Björn, dass er einmal im Haukadalr war, als plötzlich ein furchtbarer sturm sich erhob; da sprach er: »Jetzt ist einer dahingefahren«, und wirklich stellte sich heraus, dass genau um dieselbe zeit im Laxárdalr ein mann sich erhängt hatte. — Ein englischer wetterreim lautet: »An evening gray and morning red — Will send the shepherd wet to bed«; und diesem entspricht der deutsche »morgenroth — fällt in koth«, dessen zweiter theil lautet »abendroth — schönwetterbot«.

8. Notes on Indian folk-lore. By William Crooke (p. 133—137). Hier wird unter anderem eine sage aus dem Bareilly District mitgetheilt, wonach einst eine junge fürstin in der unschuld ihres herzens und auf allen prunk verzichtend auf den in einem wasser wachsenden lotusblättern weit in dasselbe hinausging, auch in einem kruge aus ungebranntem thon an einer schnur aus ungedrehtem flachs wasser schöpfte und beides wohlbehalten an's ufer brachte; als sie aber zur königspracht zurückkehrte und ihre unschuld verlor, zerschmolz ihr beim wasserschöpfen der krug und die schnur riss entzwei, während sie selbst untersank. — Zur vergleichung mit dieser sage verweise ich auf Grimm DM. 2 1065 f., wo mehrfache ähnliche angeführt sind.

9. Translation. Portuguese stories. By Miss Henriqueta Monteiro (p. 141 bis 159). Es sind dies drei märchen, übersetzt aus den Contos populares portuguezes, colligidos por J. Adolpho Coelho. Lisboa 1879. Das erste märchen, »The story of Mamma-na-Burra (O homem da espada de vinte quintaes)«, entspricht, wie ich bemerke, dem hauptinhalt nach Grimm's KHM. no. 91, 'Das erdmänneken'; das zweite, »The story of a turner (O colhereiro)«, Grimm's no. 46, 'Fitcher's vogel', und das dritte, »Unless the lord build the house, they labour in vain that build it (Mais vale quem Deus adjuda que quem muito madruga)«, Grimm's no. 107, Die beiden wanderer'.

10. Reprints. A) Proverbs (From *The Praise of York-shire Ale* etc. 1697) (p. 163—166). B) Amulets in Scotland (From a letter dated Linlithgow in Scotland, Decemb. 17, 1699). Die unter den schottischen amuletten erwähnten elf-arrows' geben mir veranlassung zu der bemerkung, dass in meinem buche 'Zur volkskunde' s. 330 no. 152 anm. die elf-arrows und elf-flints zu sondern waren von den 'elbenkugeln', wenigstens ihrer gestalt nach, obwohl allerdings beide elbengeschosse (albschosse) zu nennen sind.

11. Notes (p. 173—189). Notizen verschiedener art, z. b. »When a person finds anything he wishes to keep to himself he says: 'Hale my ain, and nane o' my neighbour's, — Neither halves nor quarters'«. So in Schottland. Im gegensatz hierzu bemerke ich, dass wer auf die hälfte des gefundenen anspruch macht, in England ruft »I cry halves!« in Deutschland »halb part!« in Frankreich »Je retiens part!« oder »Part à-deux!« in Italien »A mezzo!« Bei den alten Römern rief man »In commune!« und bei den Griechen »**Κοινὸς Ἑρμῆς**!« — Wir finden in diesem abschnitte auch die schilderung eines in Madrid und Murcia am aschermittwoch gefeierten volksfestes, 'das begraben der sardelle'.

12. Queries. — 13. Notices and News (p. 191—204). Enthält kurze anzeigen von unlängst erschienenen büchern über Folk-Lore, so wie ein verzeichniss der von 1880—1881 auf dem continent herausgekommenen bücher dieser art; letzteres ist höchst unvollständig und beschränkt sich fast nur auf die in slavischen sprachen erschienenen schriften über volkskunde.

15. Third Annual Report of the Council (p. 205—221). Wir ersehen daraus, dass die gesellschaft beabsichtet »collecting and publishing an arranged list of English Proverbs and their foreign parallels« und zu diesem zweck ein comité ernannt hat, dessen bericht der appendix A mittheilt, und da die gesellschaft auch den sehr preiswürdigen beschluss gefasst hat, ein möglichst vollständiges verzeichniss der in zeitschriften u. s. w. zerstreuten, auf Folk-Lore bezüglichen aufsätze dem Annual Report anzuhängen, so bringt appendix B ein solches für das jahr 1880, welches freilich nur die englischen journale heranzieht.

Ein sehr willkommener index bildet den schluss, zu welchem ich jedoch das verzeichniss einiger mir aufgefallenen druckfehler hinzufügen will, die sämmtlich fremde wörter betreffen, die im Folk-Lore Record gar sehr gemisshandelt werden: p. 6 z. 7, 8 von unten statt no. 35 lilh Kjort l. 24 Lillekort; p. 29 z. 2 von oben statt knabenthalen ist einen solchen l. knabenthaten ist ein solcher; p. 30 z. 9 von oben statt Hardebrand l. Hadubrand; p. 37 z. 5 von oben statt hervorschauemte l. hervorschäumte; p. 116 z. 2 von unten statt religeuses l. religieux; p. 120 z. 10 von unten und p. 122 z. 12 von oben statt soubriquet l. sobriquet; p. 141 z. 8 von oben und z. 1 und 2 von unten statt Cuelho l. Coelho; ebend. z. 1 von unten statt Portugueses l. Portuguezes; p. 152 z. 2 statt Colheareiro l. Colhereiro.

LÜTTICH. Felix Liebrecht.

Englische philologie, anleitung zum wissenschaftlichen studium der englischen sprache von Johann Storm, ordentlichem professor der romanischen und englischen philologie an der universität Christiania. Vom verfasser für das deutsche publikum bearbeitet. I. Die lebende sprache. Heilbronn (Henninger) 1881. Gr. 8. XVI und 467 seiten. 9 mk.

Erweiterung und deutsche bearbeitung seines 1879 erschienenen buches: Engelsk Filologi, Anvising til et videnskabeligt Studium af det Engelske Sprog. I. Det levende Sprog. Kristiania.

Zwar ist dieses werk des norwegischen gelehrten schon mehrfach in zeitschriften besprochen worden, aber es hat sich, soviel mir bekannt ist (ausser einigen bemerkungen Thums in dieser zeitschrift V, 1. heft), noch keine stimme aus dem praktischen schulleben heraus darüber vernehmen lassen, und doch, meine ich, haben gerade die vertreter des Englischen als schuldisciplin am allermeisten grund dem ausländischen forscher für dieses schöne geschenk dankbar

zu sein, und zwar aus zwei gründen: Erstlich ist der inhalt ein so ungemein reichhaltiger und bietet auch dem schulmanne so vieles, was er direct oder indirect praktisch verwerthen kann, dass auch der erfahrenste fachgenosse das buch nicht aus der hand legen wird, ohne vielfache belehrung empfangen zu haben; wer aber von jüngeren collegen dasselbe noch nicht kennt, dem muss ich dringend anrathen, es einem eingehenden studium zu unterwerfen, denn ich wenigstens bekenne gern, dass ich aus demselben noch gar sehr viel zu lernen hatte. Auf einzelheiten werde ich nachher eingehen. Zunächst habe ich den zweiten grund hervorzuheben, aus welchem mir das buch für die schule eine noch grössere bedeutung zu haben scheint: Erst kürzlich hörte ich aus dem munde eines erfahrenen realschuldirectors, wie sehr es doch zu beklagen sei, dass auf den meisten universitäten die zeit des neuphilologischen studenten neuerdings fast ausschliesslich dazu verwendet würde, ihn in die älteren sprachperioden einzuführen, dagegen für die kenntniss der lebenden sprache herzlich wenig geschähe. Bekanntlich geht dieselbe klage durch die sehr beherzigenswerthe schrift von Asher: »Ueber den unterricht in den neueren sprachen, specieller der englischen, an unseren universitäten und höheren schulen; ein mahnruf an die unterrichtsbehörden«. (Berlin, Langenscheidt 81.)

In dem buche von Storm ist nun indirect ganz dieselbe ermahnung ausgesprochen, vor allem die lebende sprache zu berücksichtigen, und sie dürfte nicht ohne eindruck bleiben, da sie eben aus Storm's munde kommt. Wenn ein mann wie Storm, der eine ganze reihe romanischer und germanischer sprachen fliessend spricht, schreibt und — philologisch beherrscht und ausserdem auch ein ausgezeichneter phonetiker ist, nicht genug betonen kann, dass die in ewigem fluss befindliche lebende sprache den ausgangs- und zugleich den endpunkt zu bilden hat für eine segenbringende erforschung des ganzen sprachgebietes, so ist dieser nach meiner meinung einzig richtige grundsatz im munde eines so hervorragenden gelehrten von ganz besonderer bedeutung. Die befolgung oder nichtbefolgung desselben ist aber für den neusprachlichen unterricht an unseren höheren schulen, und namentlich an der realschule, beinahe eine lebensfrage. Es unterliegt gar keinem zweifel, dass heutzutage der eben geprüfte junge neusprachler in den meisten fällen durchaus ungenügend vorbereitet an den unterricht in seinen fächern herantritt, weil er die lebende sprache ganz unzureichend kennt und über die neuere litteratur wohl in litteraturgeschichten gelesen hat, aber die hauptsächlichsten werke der betreffenden autoren nicht selbst kennt. Ausserdem fehlt eine genügende sowohl praktische als theoretische beherrschung der aussprache, was natürlich in der anfangsklasse, in die probecandidaten oft eingestellt werden — verständige directoren lassen sie zuerst in mittelklassen, im Englischen natürlich nicht in untertertia, unterrichten — das grösste unheil stiftet. Möchte doch, um dem übel abzuhelfen, die universität der schule die hand reichen! Ist erst das ideal erreicht, welches Körting in seiner interessanten schrift »Gedanken und bemerkungen über das studium der neueren sprachen auf den deutschen hochschulen« (Heilbronn, Henninger 82) aufstellt, geht die regierung auf den sehr richtigen vorschlag ein, für neuere sprachen in Paris und London ein ähnliches institut zu errichten wie das archäologische in Rom, so bin ich mit der art des betriebes der neueren sprachen auf unseren universitäten, wie Körting ihn wünscht, ganz einverstanden. Aber so lange wir auf diesem punkte noch nicht angekommen sind, thut die universität nicht wohl daran, die früheren perioden der sprache zum hauptgegen-

stande zu machen und die lebende sprache stiefmütterlich zu behandeln. Es liegt mir sehr fern, die wichtigkeit der philologischen methode und der textkritik nebst handschriftenkunde zu verkennen, aber die erstere kann auch an neueren schriftstellern geübt werden, wie Storm's buch beweist, und die letztere soll auch gar nicht unterbleiben, sie soll nur auf ein bescheideneres mass zurückgeführt werden. Ich bin weit entfernt davon, zu wünschen, dass der junge student früchte pflücken soll, ohne gesäet und gepflanzt zu haben; auch mir ist die wissenschaft die hohe, heilige göttin; aber es ist doch keine ungerechtfertigte forderung der schule, dass ihre lehrer vor allem darin bewandert sind, was sie beim unterrichten zunächst brauchen! Die meisten studenten sind doch die späteren erzieher der jugend, und es werden doch nur wenige universitätslehrer! Es müsste meiner meinung nach nicht nur gelegentlich einmal ein neuerer autor interpretirt werden, sondern die seminarübungen sollten sich überwiegend — nicht ausschliesslich — auf betrachtung der hauptwerke eines neueren schriftstellers erstrecken, so dass die lectüre der studenten in den übungen genau controllirt würde. Vorgeschrittenere könnten dann eine ganze periode umfassen, aber immer von der neuesten zeit rückwärts schreitend, wie Storm es verlangt. Dabei kommt mehr heraus als bei blossen litteraturgeschichtlichen vorlesungen von seiten des docenten. Möglich, dass die professoren keine zeit übrig haben! Aber dann müsste wenigstens die universität mehr kräfte herbeiziehen. Wie es jetzt steht — das wird mir jeder unparteiische universitätslehrer sicher zugeben —, ist die schule sehr übel daran. Gerade jetzt, wo die frage der feststellung eines schriftstellerkanons für die neusprachliche lectüre auf schulen eine brennende geworden ist, sollte der junge lehrer ein ästhetisches und pädagogisches urtheil von der universität schon mitbringen, dann würde nicht mehr so viel willkür bei der wahl der lectüre herrschen, worüber sich Vogel und Münch in ihren programmen und Ottmann in seinem trefflichen aufsatz in dieser zeitschrift III, 338 ff. mit recht beklagen. Vgl. das treffende wort von Münch: ». . . Den studirenden der neueren philologie, die sich gegenwärtig vielfach verleiten lassen, ihre studien geradezu auf die physische seite der sprachen zu beschränken, und beim beginn ihrer erzieher-wirksamkeit in die geisteswelt dieser litteraturen mit blöden augen oder durch die brillen zweifelhafter autoritäten hineinblicken.« (Zeitschr. für neufr. sprache und litteratur II, 111) und ausserdem die von Thum im C. O. VIII, 606 angeführten stellen. Die klassischen philologen sind viel günstiger gestellt, da bei ihnen der kanon längst feststeht; dass wir aber nur von einem solchen heil für unsere neusprachlichen fächer und damit auch gleiches ansehen und gleiche berechtigung mit den fächern des lateinischen und griechischen unterrichtes erlangen können, ist jedem einsichtigen klar. Dass der neuphilologische student seine zeit zu rathe halten muss und sich nicht in einzelheiten der textkritik verlieren darf, geht auch daraus hervor, dass er zur erkenntniss der aussprache, mit der der klassische philolog nur in bezug auf die quantität zu thun hat, nicht nur praktische anleitung bekommen muss, sondern bei dem bedeutenden aufschwung, welchen die phonetik gerade in unserer zeit nimmt, auch theoretisch einen einblick in die resultate derselben gewinnen soll. Weil aber vom modernen philologen eine gewisse vielseitigkeit gefordert werden muss, genügt nach meiner ansicht ein historischer überblick der sprache und philologische schulung; vertiefen kann er seine kenntniss der früheren sprachperioden später ohne schaden für die schule; bedeutenden nachtheil aber bringt es der letzteren, wenn er mit der lebenden sprache nicht vertraut ist. Ich setze voraus, dass heut-

zutage sein examinator unter allen umständen ein »sprachmeister« ist im Storm'schen sinne. Sollte das an irgend einer universität noch nicht der fall sein, so wäre es nicht nur eine schande für diese, sondern ausserdem eine schreiende ungerechtigkeit gegen den examinanden und gegen die schule, an der er später unterrichten wird. Um übrigens zu zeigen, dass Storm bei seiner betonung der lebenden sprache der historischen forschung vollständig gerecht wird, setze ich einige stellen aus seinem »Vorwort« hierher:

»Es gilt bei der gegenwärtigen arbeit nicht, opposition zu machen gegen die historische schule; im gegentheil, es giebt keine richtung, die ich in dem vorzugsweise zum praktischen hinneigenden norden mehr zu stützen wünsche. Es gilt eben ihre forschungen zu vervollständigen durch den versuch, auch der neuzeit ihr recht werden zu lassen, indem ich in den geist der lebenden sprache einzudringen suche.«

»Nicht nur die correcte schriftsprache und die umgangssprache, sondern auch die volkssprache, ja die grössten verderbnisse und vulgarismen, haben philologisches interesse. Schon um die grenzen des correcten festzustellen, war es nothwendig, das gebiet der vulgärsprache zu bestimmen.«

»Die grammatiker sind zu sehr geneigt gewesen, die umgangssprache als eine ausartung der schriftsprache zu betrachten, in welcher sie die rechte und eigentliche sprache sahen. Die eigentliche sprache sollte also nicht die gesprochene sein! Diese bleibt doch die quelle.«

»Die grammatik ist bisher einseitig historisch oder einseitig praktisch gewesen.«

»Eine erschöpfende darstellung der phänomene der neueren sprache, von ihrem eigenen standpunkt aus betrachtet, ist ebenso berechtigt und hat auf den namen einer wissenschaftlichen eben sowohl anspruch als eine historische betrachtung. Eine solche darstellung fehlt uns noch, obschon es hier, wo die ganze sprache noch vorliegt, so viel leichter ist, die phänomene vollständig zu schildern, als bei der älteren sprache mit ihrem unvollständigen material. In letzter instanz kann man freilich nur durch die kenntniss der sprachgeschichte über die phänomene der sprache urtheilen. Das beste bleibt also: eine vollständige darstellung der lebenden sprache, im licht der sprachgeschichte betrachtet. Beide bedingen sich gegenseitig.«

Ich gehe nun im einzelnen auf das Storm'sche buch ein. Was zuerst das Deutsch betrifft, so ist es, wie schon Asher in seiner recension in Herrig's Archiv (LXV, 321 ff.) bemerkt, mit ein paar ganz geringfügigen ausnahmen, durchaus correct: p. 88 hat dem verfasser eine englische wendung vorgeschwebt: »ein systematisches alphabet ist es wohl . . . . kaum möglich aus den lateinischen buchstaben zu construiren«, und zweitens steht p. 134 telegraphsprache. Nicht ganz klar ist mir die stelle p. 93 z. 16 v. u. in anm. 1.

An druckfehlern habe ich ausser den in den »Nachträgen« angegebenen bemerkt: p. 84 in der 2. anm. z. 5 v. u. räthsel*n* (n); p. 126 im text z. 6 v. u. prooun . . st. pro*n* . .; p. 133 im text z. 5 v. u. fehlt wohl ein , nach wort. p. 151 z. 15 v. u. po*s*ible; p. 155 z. 1 v. o. agr*e*able; p. 157 in der 2. anm. z. 10 v. u. on st. *ou;* z. 4 v. u. ist ein s ausgesprungen in de; p. 172 z. 1 v. o. steht famous zweimal; p. 173 im text z. 17 v. u. steht wa*s* st. wa*r*; p. 198 ist in der 3. anm. z. 3 v. u. ein t ausgesprungen in this; p. 201 v. o. ma*th*er-of-fact.; p. 208 im text z. 12 v. u. Chim*s* st. Chimes; p. 231 im text z. 2 v. u.

ist hinter ist ein , st. . zu setzen; p. 238 z. 18 v. o. not *s*o say; p. 271 z. 23 v. u. seet st. seat; p. 307 z. 4 v. u. ob*l*ained st. ob*t*ained; p. 318 z. 9 v. u. lay f. *sit* st. lie; p. 332 z. 23 ist t ausgesprungen in the; p. 340 in der anm. z. 14 v. u. *dig*uise st. di*s* . .; p. 398 im text z. 3 v. u. *i* st. *in;* p. 419 z. 12 v. o. steht: due the influence (fehlt to); p. 427 z. 1 v. o. muss es heissen: *d*er zungensaum; z. 12 steht da*s* st. da*fs*.

Was nun die anordnung des buches betrifft, so ist nicht zu verkennen, wie namentlich Trautmann in seiner besprechung Anglia IV, 128 ff. hervorhebt, dass alles ein wenig durcheinander geht; indessen beeinträchtigt das den werth des ganzen wenig. Dass wir noch keine systematische encyklopädie der englischen sprache hier vor uns haben, ist ganz richtig, wie auch Körting in der angeführten schrift bemerkt, aber, ehe ein solches gebäude aufgeführt werden kann, müssen eben erst so mächtige quadern zur legung des fundamentes herbeigeschafft werden, wie Storm es thut. Für die wichtigsten capitel des buches halte ich mit Sweet in seiner anzeige (Gött. gel. anz. jahrg. 81 no. 44) das, was Storm über umgangs- und vulgärsprache beibringt. Es zeugt das von einer ungemeinen feinheit der beobachtung. Ebenso scharfsinnig sind die bemerkungen Storm's über phonetik und aussprache. Hinsichtlich der phonetik weist er auf die bedeutenden leistungen der Engländer Bell, Ellis, Sweet hin, welche von den Deutschen bisher zu wenig beachtet worden seien, und in der that schliesst sich unser bedeutendster deutscher phonetiker, Sievers in Jena, den Engländern immer mehr an. Jedenfalls muss der lehrer des Englischen diese neuesten forschungen verfolgen, damit er in der schule sich von den schriftbildern emancipirt und die lautbilder den schülern einprägt. Vietor in seiner Schulgrammatik (Teubner 79) hat bekanntlich versucht, die wichtigsten resultate der neueren phonetik der schule zu gute kommen zu lassen; ein urtheil darüber wage ich nicht auszusprechen, da ich dazu erst einmal seine grammatik in der schule durchgenommen haben müsste. Unter allen umständen ist dieser versuch höchst beachtenswerth. Vgl. auch seinen aufsatz in dieser zeitschr. III, 106 ff.: »Die wissenschaftliche grammatik und der englische unterricht« [1]). In bezug auf die aussprache giebt Storm sehr viel interessantes. Unter anderem halte ich die frage der französischen aussprache, die neuerdings viel erörtert worden ist, durch Storm's kritik von Merkel's programm (Littbl. f. germ. u. rom. phil., jahrg. 81, p. 59) und durch seine bemerkungen im vorliegenden buche für erledigt. Selbst Sweet gesteht in der oben angeführten recension, dass Storm in dieser hinsicht eine grössere autorität sei als er selbst. Sweet steht noch auf dem Rapp'schen standpunkt, und ich kenne einen bedeutenden romanisten in Deutschland, der auch noch glaubt, es sei nicht wahr, dass der hauptaccent im Französischen im allgemeinen auf der letzten sonoren silbe läge. Vgl. über diese frage auch die besprechung von Merkel's und Storm's ansicht durch Koschwitz in der Zeitschrift für neufranzösische sprache und litteratur III, 111 ff. Wie wenig geschärft das ohr der Engländer für die französische aussprache ist, geht aus der sehr ergötzlichen mittheilung in Storm's buch p. 79 anm. 1 hervor:

»Während eines besuches in London las Gaston Paris einigen englischen phonetikern etwas aus einem französischen buche (Molière's Tartuffe) vor; diese

---

[1]) Vietor's Grammatik ist günstig besprochen von Wendt in dieser zeitschrift III, 176 f.

glaubten jeden augenblick den accent auf der ersten silbe zu hören, und lachten herzlich, als Paris sie »versicherte«, dass er die letzte silbe accentuire.«

Sehr interessant sind auch die bemerkungen Storm's über Nuttall, dessen aussprachebezeichnungen für jeden Londoner bekanntlich unbedingtes orakel sind. Storm giebt den werkchen von Cull und Cooley den vorzug. Smart repräsentire die aussprache der dreissiger jahre.

Im vierten capitel wird unter den systematischen wörtersammlungen das buch von P. M. Roget: Thesaurus of English Words & Phrases etc., neueste ausgabe London, Longmans, Green & Co. 79, welches B. Schmitz in seiner Encyklopädie sehr geringschätzig beurtheilt, zur übersicht über den englischen sprachschatz sehr empfohlen; ich bin sehr froh, auf dieses buch aufmerksam geworden zu sein, da namentlich der allein 334 seiten umfassende index einem ausgezeichnete dienste leistet; ich benutze das buch zur controlle bei der ausarbeitung meiner in aussicht genommenen »Englischen phraseologie für schulen im anschluss an das Vocabulaire français von Hädicke«. Auch die englische phraseologie von Busch & Skelton, welche mir bisher noch nicht bekannt war, verdient durchaus das lob, welches Storm ihr spendet. So sind in allen beziehungen die empfehlungen Storms zuverlässig, und nicht minder finden sich einzelne praktische winke, namentlich auch für den schulmann. Z. b. steht p. 238 eine sehr gute anm. (3): ». . . . Sir & Madam wird jetzt selten unter menschen derselben bildungsstufe gebraucht — wenigstens in England; in Amerika wird Sir noch viel gebraucht.« Das sollte man doch berücksichtigen und nicht immer sätze mit: Yes, Sir, . . . geben, von denen die besten schulgrammatiken wimmeln. Im Französischen liegt die sache bekanntlich ganz anders. Eine noch wichtigere praktische bemerkung findet sich p. 419 über das geschlecht von sun. Die verbreitetsten schulgrammatiken, Schmidt (p. 99) sowohl als Gesenius (p. 66), lehren, dass sun vorzugsweise männlich sei. Das ist nicht wahr; he von der sonne wird poetisch oder im höheren stil gebraucht; für gewöhnlich sagt man it. Ich citire eine kleine neuere Robinsonade: The Island von Ann Fraser-Tytler ed. Albrecht, Leipzig, Hässel 82 (eine hübsche anfangslectüre für töchterschulen): Die erzählung zeigt hier zweimal it von der sonne, und nur in einer elegischen betrachtung kommt he einmal vor: p. 85. The sun had been some time risen, the sides of the cave were sparkling in i t s bright beams, p. 132: The sun was sinking into the sea; i t s lingering beams . . .; dagegen auf derselben seite: »H e will rise again,« she murmured, »and make everything seem glad, but I shall be far away«. Cf. Dick., Cricket (T.) p. 271: the red sun . . when i t rose[1]). Um eine poetische stelle zu citiren, führe ich an Longf., Hiaw. (Dürr's ed.) p. 173: And the moon, the N i g h t - S u n, eastward, Suddenly starting from h i s ambush . . . upon h i s features.

P. 220 spricht Storm von der uncorrectheit der sprache Marryat's und bringt belege dafür. Ich möchte hier einige beiträge liefern. Marryat wurde schon bei

---

[1]) Vgl. auch Dick., Chimes (T.) 146: The wintry s u n, though powerless for warmth, looked brightly down upon the ice i t was too weak to melt. Hinzufügen muss ich allerdings, dass einige schriftsteller auch in prosa sun als m. behandeln; das ist aber liebhaberei und entspricht nicht dem alltäglichen gebrauch. Cf. Miss Wetherell, Casper (London, Routledge, Warne, & Routledge 60) p. 29: The s u n had mounted high into the heavens, but the trees were so thick that h i s rays scarcely found their way down to the ground. ib. p. 81: until the s u n was well up in the sky, and pouring h i s full light in at the dusty window.

seinen lebzeiten wegen seines nachlässigen stils getadelt und hat sich sehr wenig daraus gemacht. Um so mehr ist es geboten, denselben scharf hervorzuheben, da ja Marryat eine ausgezeichnete anfangs- und privatlectüre bildet. Wie nachlässig M. in seinen wendungen ist, geht aus folgenden beispielen hervor: Let us in (= go in) to dinner Settl. (T.) 264. We will to bed (= let us go to bed) Child. (T.) 130. He laid down, welches Storm p. 221 anführt, findet sich noch einmal Settl. 312, während 314 richtig I lay down steht. Vgl. übrigens Hoppe's Supplement-lexicon. Auch M. gebraucht to learn = to teach (v. Storm p. 275): And learning them to pull together, Simple (T.) 330. Nicht als uncorrect, wohl aber als eigenthümlich führe ich die nachstellung des part. hinter das obj. nach to have an: »I will go and dig his grave — and I shall have it finished (= have finished it)« Child. 101. They continued their labour, and . . had so many trees cut down Child. 155. We have a field of it (maize) sown Settl. 171. You have now a large quantity of cleared land sown with seed, and . . might have had much more put in Settl. 225. Hier ist das to have natürlich nicht mit »lassen« zu übersetzen, sondern die constr. hat passivischen sinn wie bei Dick., A Child's H. (T.) II, 312: She laid down the head upon the block . . . and had it struck off. Ueber diese constr. spricht Dreser in Herrig's Archiv LVIII, 385 und führt auch ein beispiel aus J. Faithful an[1]).

Ferner liebt Marryat die inversion, wo wir sie nicht anwenden würden: And to every Malignant's house will I apply the torch Child. 7. Therefore at night will we proceed thither ibi. Ferner braucht M. oft in, wo wir into setzen müssen: and he must go with me in the forest Child. 32. in the bargain ibi. 120. threw its head in the air ibi. 123. the window which looked out in the garden ibi. 196. go down in the hold Three cutters (Herrig, C. A. 457) tossing the contents in the boy's face ibi. 459[2]). Alte verbalformen finden sich z. b. shook = shaken Simple 431. spake = spoke ibi. 479. In bezug auf den artikel findet sich: The passing day had been fixed for the Friday, and as I arrived on Wednesday . . . On the Thursday Simple 300. On the Monday Child. 225. Vgl. übrigens auch: by the Wednesday his case was hopeless, and on the Thursday he was told so Dick., Ch. H. II, 313[3]). Der gegenwärtige sprachgebrauch verlangt weglassung des artikels. Ebenso unrichtig ist bei Marryat: the Duke Hamilton dicht neben dem richtigen Duke Hamilton Child. 278. Ferner wird jetzt to turn ohne unbest. art. gebraucht, dagegen to turn out mit demselben.

---

1) Vgl. auch Mac. Biog. E. (T.) p. 8: without having it (the flute) broken over his head. Dick., Chimes (T.) 138: that Meg should have her fortune read by any of these wise gentlemen. Miss Wetherell, Casper (s. o.) p. 49: had theirs (the cloth) spread on a flat stone. ib. 40: but he used to get very tired of . . . and having tobacco smoke blown in (s. u.) his eyes, and bad words spoken to him . . Hier kann man sehr gut mit »lassen« übersetzen, ohne dass es »veranlassen« bedeutet.

2) Ueber in für into spricht Wendt in seinem interessanten artikel über die präpositionen in dieser zeitschrift IV, 100 f. Ich füge noch ein paar merkwürdige stellen hinzu: to steep in the pot Dick. A. Child's H. II, 323. took it in his head Dick., Cricket (T.) 341. to look in it Dick., Hard Times 336.

3) In bezug auf den artikel verfahren mehrere schriftsteller ziemlich willkürlich. Vgl. Mac. Biogr. E.: on the Monday; on the Tuesday p. 202. In bezug auf die sprache sagt Mac.: the Latin ib. 9. the Spanish & English ib. 10 (vorher: Of Italian).

Vgl. die Gramm. von Schmidt p. 251 und Gesen. p. 61. Indessen bin ich doch zweifelhaft, ob die betreffenden regeln nicht zu modificiren sind; denn ich finde nicht nur bei Marryat: was now turned *a* traitor Child. 6, ebenso: would have turned *a* traitor ibi. 8, sondern auch bei Dick. steht: who now turned *a* miserable traitor Child's H. II, 310 und vulgär: turns *a* traitor and *a* craven Hard Times (T.) 176.

In bezug auf das adverb braucht Marryat in sehr ausgedehnter weise adjectivformen, z. b. tremendous hard Simple 297. I shall talk unreserved Child. 237. Sehr häufig sind solche formen im slang: dreadful busy, I come regular, sounded grand Hard Times 98 ff. Mit folgendem part. liebt sie auch die umgangssprache. Vgl. Hoppe's Cricket on the H. p. 74 anm. zu 31. Marryat hat easy done Child. 53 ganz wie ready-made. Beckmann (in Herrig's Archiv LXIV, p. 44) spricht auch von easy als adverb. Die stelle aus Dick. Christ. Car. (T. 22) you might have — done it easy erklärt Schmidt (Christm. Car. 26) = as an easy task. Die wendung take it easy, die Beckmann aus Irving anführt, ist stehende redensart. Vgl. Roget, Thesaurus p. 426[1]). — Ich füge nun noch einige sporadische bemerkungen zu Storm's buch hinzu:

Bei besprechung der Klöpper'schen Synonymik ist p. 167 die rede von great; in der bedeutung von big habe ich es gefunden: great nose Dick. Child's H. II, 282 und great gold seals und great fat man Christm. C. (T.) 86. p. 182 und 436 ist von weary die rede; ich füge aus Dick. hinzu: Tom wearily relapsed Hard T. 67. Vgl. weary limbs Hoppe's Supplement-lex. unter laid down[2]). a w e a r y, welches Webst. nur aus Shak. erwähnt, steht im übertragenen sinne bei Dick. H. T. 226: He is a w e a r y of vice and a w e a r y of virtue. (Citat?)

P. 187 hätte bei 'cars' amerikanisch für (railway) carriages, erwähnt werden können, dass es in der verbindung sleeping-cars auch englisch geworden ist[3]). Zu to claw p. 205 f. möchte ich folgende stelle anführen: after some stupid c l a w i n g of herself with the hand not necessary to her support Hard T. 85. Sollte das hier nicht = to seize gebraucht sein, welche bedeutung Halli. angiebt? Ich gebe zu, dass man es ebenso gut = to scratch fassen kann. Zu w h o für w h o m p. 212 vgl.: one never knows w h o one dares to speak before (so sagt ein gebildeter) Marr. Childr. 110. Vgl. die bemerkung Sweet's bei Storm a. a. o. Zu den p. 213 angeführten comparationsformen der umgangssprache füge ich hinzu: You are pleasan t e r to yourself than . .; so sagt die correct sprechende Louisa, Dick. Hard T. 71, und kurz vorher gebraucht sie more pleasant. By saying in his pleasant e s t manner ibi. 164.

made the shallow e s t pretences ibi. 63. No wind that blew was bitt e r e r than he. Christm. Car. 11. Sogar participien bilden diese form: the forlorn e r

---

[1]) Vgl. as it (the door) opened easy Hoppe's Cricket p. 97 (Tauchnitz hat e a s i l y p. 313) ib. (T.) 313. he has got off pretty easy (vulgär; Tackleton spricht).

[2]) Vgl. noch Dick., Chimes 14 f.: and now laid down its (the year's) w e a r y head. ib. 158: as he plodded w e a r i l y away. Miss Wetherell, Casper (s. o.) 62: He felt, too, that he was rested; instead of being w e a r y and ready to cry, it seemed as if he had no more tears to shed.

[3]) Vgl. Bradshaw's Railway Guide: East Coast S l e e p i n g C a r Express. Dass man T r a m - C a r sagt, ist ebenfalls bekannt. Vgl. Dickens, Dictionary of London unter Tramways.

Sacrifice & Victim Hard T. 134. In der vulgärsprache giebt es unendlich viele solche bildungen. Zu hung in der bedeutung »gehängt« für hanged p. 217 führe ich die hübsche stelle aus Dick. an: Child's H. II, 84: Hung high or hung low, however, hanging is much the same to the person hung. Natürlich würde ich nur immer to hang, hanged, hanged in diesem sinne vom schüler lernen lassen. Zu awoke vgl. man auch: I was awoke the following morning by my counsel Marr. Simple 449. Even this awoke no smile in the face of his little wife Dick., Cricket 244. and awoke it into action ibi. 305. Miss Wetherell Casper p. 63: »I wish I had'nt ever waked up«. Zu p. 228 erwähne ich: elder right of inheritance Scott, Tales from the Hist. of France (ed. Henry, Arnsb. 59; es ist mir keine andere ausgabe zur hand) p. 119. so far her elder Dick., Hard T. 308. Council of Elders Macaul. Biogr. Ess. (T.) 269. Vgl. auch Hoppe's Supplement-lex.

Zu quick und quickly p. 247 vgl. Beckmann a. a. o. Ich füge hinzu: Come quick, papa, come quick Island (s. o.) 80. get up quick ibi. 86. dagegen quickly dressed ibi. 85. The Carrier turned upon him quickly Dick., Cricket (T.) 313. Zu den adverbialformen vgl. auch Thum in dieser zeitschrift IV, 410 f. Ich citire noch ein paar stellen aus Mac. hardly = schwierig Lord Clive (ed. Böd.) p. 63: and what is made, is slowly, hardly, and honestly earned. hardly = hart steht Biogr. E. (T.) 104: he was perhaps the most hardly treated. Vgl. ib. 277 über fair: to carry it fair towards his accomplices.

Zu p. 264 erwähne ich das vulgäre mile = miles: »I came forty mile by Parliamentary this morning.« Hard T. 98. beautifullest bell ibi. 100. Zu p. 268 vgl. vulgär for to subscribe Hard. T. 176. P. 269 ist von dem gerundium die rede. Sicher muss man correcter weise schreiben z. b.: Enclosing a small field oder The . . . of; dennoch finden sich auch bei den neuesten schriftstellern unregelmässigkeiten: The enclosing a small field Island (s. o.) 62. Aus Scott (s. o.) citire ich: The increasing whose strength was, in fact, the diminishing that of Louis p. 141 und: The reading the services 175. Zu p. 272 vgl. Miss Wetherell, Casper 56: While the nest was *a*-building[1]).

Zu p. 280 vgl. das vulgäre as how bei Marr. Simple 306. 308. Zu p. 284 vgl. das vulgäre I knowed bei Marr. Child. 113. Zu p. 315 bemerke ich, dass sich die form 'cute auch findet Marr., Simple 307. Zu p. 329 bemerke ich, dass ich auch home für at home gefunden habe: I arrived safe home Marr., Simple 196; ebenso vulgär: if you had to live home, Miss Wetherell, Casper 50. And yesterday he was home all day ib. 76. Ist das vielleicht amerikanisch?

---

1) Zu p. 273 in bezug auf of an errand verweise ich auf Wendt in dieser zeitschrift IV, 109, wo vom antikisirenden stil die rede ist und beispiele aus Thackeray (Van. Fair II, 315 (T.) ib. I, 149; III, 28) citirt werden. Bei dieser gelegenheit möchte ich zu der abhandlung von Wendt ein paar zusätze machen: of im passiven sinne kommt vor bei Dick., Hard Times 155: And Mrs. Sparsit . . . saw him languishing down the street . . ., observed of all the town.

Bei der besprechung von of vermisse ich den fall of a town = daher gebürtig. Zu at bei grossen städten möchte ich die beispiele aus Mac., Biogr. E. anführen: who resided at London and Paris p. 33. to reside at Paris 272. the booksellers at Berlin 34. to take refuge at Berlin 46. who wrote to his friends at Paris 47. who were under arrest at Paris 234. but at Paris the punishments were inflicted with order and decency 262. that he will stay at Paris 280.

P. 336 ist von to *make* a visit die rede. Auch Asher spricht in seiner recension darüber und sagt, er habe in neuerer zeit den ausdruck öfters gelesen, sich aber keine stelle notirt. Der ausdruck findet sich zweimal auf derselben seite: Dick. Hard T. 240, und zwar nicht als slang. Bei Sattler in der Anglia I, 281 kommen beispiele aus älteren schriftstellern vor; das neueste ist aus Jane Austen. Die wendung ist aber trotz Dickens nicht nachzuahmen; ich würde dem schüler nie etwas anderes sagen als to pay a visit. Vgl. die bemerkung des englischen correspondenten bei Storm a. a. o. in der anm. 2. Zu p. 404 vgl. aus Scott (s. o.): Henry was besieged by his two brethren.

Zu p. 407 vgl. die beiden stellen bei Dick., Cricket 244 und 301, wo it in der anrede an ein baby vorkommt; ich fasse das so, wie wir zum baby sagen: »Kind wird nun spazieren gehen.« Zu p. 407 in bezug auf meat = food bemerke ich, dass dies noch bei Mac. vorkommt: of all who sat at meat with him. Biogr. E. 40. Unmittelbar vorher steht das gewöhnliche at table. Macaulay braucht den ausdruck wahrscheinlich nur der abwechselung wegen. Zu p. 410 vgl. Scott (s. o.): the soldier who shall bear him best in its defence 186 und Dick., Child's H. II, 139: »Will you take my head off, before I lay me down?« —

Storm's buch hat bis jetzt überall allgemeine anerkennung gefunden; auch R. Wülcker lobt es im Litt. centbl., jahrg. 81, no. 26; er tadelt mit recht als zu unzureichend cap. V (Lectüre & litteraturstudium). Symons' besprechung in der Taalstudie habe ich nicht gelesen; sie soll aber auch anerkennend sein. Nur einer beklagt sich über Storm, und das ist B. Schmitz (vgl. seinen nachlass in der 2. aufl. der 3 Supp. der Encyklopädie). Der verdiente mann weilt nicht mehr unter den lebenden, und ich gehe daher auf das einzelne nicht ein. Nur so viel muss ich sagen: Seine bemerkungen scheinen in verbitterter stimmung geschrieben, und doch hatte er keinen rechten grund, gegen Storm verbittert zu sein. Storm weiss Schmitz voll und ganz zu würdigen. Dieser hat so vieles tüchtige geliefert, dass ihm die grösste achtung noch zu zollen ist, wenn man auch die anlage seiner Encyklopädie als verfehlt bezeichnen muss. Im einzelnen weist ja Storm selbst auf viele stellen aus derselben mit voller zustimmung hin. Schmitz ist von anderer seite viel härter mitgenommen worden; Storm giebt ihm mit recht den ehrentitel des »lehrers der lebenden generation von modernen philologen in Deutschland«.

Ich bin mit meiner besprechung zu ende; sie kann natürlich nicht auf alles eingehen (auch die capitel über amerikanismen und über Shakespeare sind sehr schätzenswerth); mir kam es hauptsächlich darauf an, auf die wichtigkeit des Storm'schen buches für das Englische als unterrichtsfach auf unseren schulen hinzuweisen. Dasselbe ist in meinen augen eine »neuphilologische that«. Möchte es doch dazu beitragen, dass universität und schule mehr als bisher sich in verbindung setzen! Niemand wird mir vorwerfen können, dass ich in meinen äusserungen nicht objectiv geblieben wäre; ob aber das begründet ist, was ich vorgebracht habe, möge man bei den realschuldirectoren erfragen. Es ist mir wirklich nur um die sache zu thun. Es könnte übrigens durchaus nichts schaden, wenn auch einmal ein altklassischer philologe das Storm'sche buch aufschlüge; vielleicht würde er einen heilsamen respect bekommen vor der so oft geringschätzig angesehenen englischen sprache. Es wird immer mit mitleidigem achselzucken davon gesprochen, wie formenarm die englische sprache sei; als wenn das auf der anderen

seite nicht auch wieder ein grosser vorzug wäre! Die englische sprache mit ihrer wunderbaren kraft der wortbildung und ihrer kernigen ausdrucksweise ist die biegsamste aller sprachen; sie passt sich allen möglichen menschlichen verhältnissen an und wird jeglicher litteraturgattung gerecht, und ausserdem besitzt sie die gewaltigste litteratur, welche klassische und moderne bildung in genialster weise vereinigt. Wir haben alle ursache zu wünschen, dass das Englische auf schulen eine geachtetere stellung einnehme, und Storm's buch wird dazu beitragen. Wir sind dem fremden forscher für diese schöne gabe zu grösstem danke verpflichtet und sehen dem zweiten theile des ganzen werkes, der geschichte der sprache, mit freudiger erwartung entgegen.

CROSSEN a/O., 2. märz 1882. Ernst Regel.

Das lied von King Horn, mit einleitung, anmerkungen und glossar herausgegeben von dr. Theod. Wissmann. Strassburg, Karl J. Trübner. 1881.

Die lange erwartete ausgabe des King Horn von Wissmann liegt nun vor uns. Sie bringt zwar nicht viel neues (nur das ms. Harl. ist von Suchier collationirt)[1]), ist aber immerhin eine dankeswerthe arbeit. Durch geschickte auswahl und sichtung der verschiedenen lesarten ist ein im ganzen befriedigender text hergestellt. Wenn nicht überall das richtige getroffen ist, so schadet das wenig, da die varianten durchgehends unter dem texte angegeben sind. V. 12 wäre, wegen des folgenden accusativs, besser zu lesen ne no sunne bischine. 14—15 bieten *O* und *H* wohl die richtige lesart, vielleicht auch 16; jedenfalls erfordert der sinn lilieflur. 19 lesen *O* und *H* richtig kinges riche; das compositum heisst kingriche. 126 sind die lesarten von *O* und *H* besser als die von *C*; ein compositum dailiȝt existirt im Mittelenglischen nicht. 186 ist irrthümlich cristenemen für cristene men gedruckt. 331 hätte wend gedruckt werden sollen, wie 733; 336 unorne; 339 in a stunde (im augenblick); 351 þat ȝe scholden pleie; 352 ȝou selve; 394 dorte oder þorte (= þorfte, hatte nöthig); 477 leue (leve), wie Lumby gelesen, aber nicht verstanden hat; auf Horstmanns lesung ist in fällen, wo kenntniss der sprache entscheiden muss, kein gewicht zu legen, s. unten zu den lesarten; 492 to moreȝe; 506 He schal dubbe him selve, vergl. v. 535 u. f.; 507 he schal; 536 kniȝte oder to kniȝte; 538 geste; 850 worde; 983 eren; 984 teren; 1068 castelwalle.

In den lesarten habe ich nur wenige fehler bemerkt. v. 8 Feire für Faire. 389 kne wes für knewes. 464 sone für soue fällt, genau genommen, Horstmann zur last; ebenso 564 by spronge für hyspronge.

Das »glossar« ist der schwächste theil des werkes; es ist unvollständig und fehlerhaft. S. 112a stellt W. am und was zu ben, wie man früher fui als perf. von sum hinstellte, um dem schüler die unregelmässigkeit der sprache zu beweisen. bare (: ȝare) und bere (: þere) sollen = ae. bǣr sein; ein blick in das wörterbuch s. 42a und 46a würde den verfasser eines besseren belehrt haben. 113b boneyres soll »ergeben« bedeuten; es steht für altfranzösisch de bon aire (aus gutem hause oder geschlechte). 115b (fel a) kneu (»akneu« W.) soll dat. singul., (on, a) kneus, knes dat. plur. sein. 120a fel »fällte« (!) 1512 (nicht 1522) ist

[1]) Suchiers lesung caren, für earen, 983, ist, nebenbei bemerkt, keine verbesserung.

ein schreibfehler für felde, wie der vers lehrt. 120b »ferde (Prät. zu fare)«. Sollte man so etwas für möglich halten? 121b flitten, »altn. flytta«. Wo mag W. das entdeckt haben? Für fluste setzt der verfasser kurzweg den infinitiv. flussen an, ohne von dem wörterbuche notiz zu nehmen. 124a gold in goldring soll adject. sein. 126a hilt ist nicht »knauf«, sondern gefäss, griff. 132a »ymis Verlust« hätte doch wohl der begründung bedurft. 132b »mot, Präs. S. 1 most 748«; an der angeführten stelle steht richtig mot. 135a an on und at on werden anon, aton geschrieben und adverbien genannt. everuchen (wahrscheinlich ever uch on) »Pron. indef.« findet sich 898 nicht. 136a pugde kann nichts anderes als pungde sein; das abkürzungszeichen für n ist fortgelassen. s. Diction. 447a und Supplem. 68b. 139a »schapen, ae. scapan« existirt nicht; s. Diction. 482, s. v. scheppen. semen heisst nie »versuchen«. 141a (þe) sibbe der verwandte, nicht »Verwandtschaft«. 141b »aslepen einschlafen« existirt nur in der phantasie des verfassers; aslepe 674. 1327 ist ein fehler für a (on) slepe (im schlafe). 142a sonde, ae. sand, sond ist nur fem. und heisst sendung und, per metonymiam, gesandter; s. Supplem. 70b. 143b teres stille 696 nicht »tropfen, träufeln«, sondern stille thränen; stillen *(stillare)* tritt erst im 15. jahrhundert auf.

KREFELD. F. H. Stratmann.

Das mittelenglische Poema morale. Im kritischen text, nach den sechs vorhandenen handschriften zum ersten male herausgegeben von Hermann Lewin, dr. phil. Halle, Max Niemeyer. 1881.

Was der herausgeber mit seinem kritischen texte bezweckt, ist nicht ersichtlich; für den philologen ist er werthlos: denn von dem handschriftlich überlieferten ist wenig beibehalten und das wenige noch nicht zu erkennen, weil nur hin und wieder eine manuscript-lesart unter dem texte angegeben ist. An eine collation der manuscripte hat der herausgeber nicht gedacht, ja nicht einmal Morris' berichtigten abdruck des ms. E(gerton) benutzt. Eine verbesserung der manuscripte hat er glücklicher weise nur einmal unternommen: hi für hit v. 216.

KREFELD. F. H. Stratmann.

Friedrich Landmann: Der Euphuismus, sein wesen, seine quelle, seine geschichte. Giessen 1881. 110 seiten.

Die hier citirte doctor-dissertation behandelt ein in mehrfacher beziehung interessantes und wichtiges thema. Denn einerseits bildet dieselbe einen willkommenen beitrag zur geschichte der englischen litteratur des sechzehnten jahrhunderts, andererseits behandelt sie einen nur zu lange schon vernachlässigten punkt aus der vergleichenden litteraturgeschichte, nämlich die einwirkung der spanischen litteratur auf die englische in jener periode. Es ist sehr zu wünschen, dass gerade der letzteren frage grössere aufmerksamkeit als bisher zugewendet werde. Den referenten wenigstens haben eigene studien zu der überzeugung geführt, dass genauere untersuchungen über die litterarischen wechselbeziehungen zwischen Spanien einerseits, England, Frankreich und Italien andererseits das ergebniss liefern würden, dass der einfluss der spanischen litteratur auf diejenige der soeben genannten länder ein weit umfassenderer und tiefgehenderer gewesen ist, als man gewöhnlich annimmt[1]). Wir können daher den hauptresultaten, zu denen herr Landmann in

[1]) Sehr beachtenswerthe bemerkungen finden sich über diese frage in dem buche von K. Hillebrand (Six Lectures on the History of German Thought,

seiner arbeit gelangt ist, dass nämlich der Euphuismus seine eigentliche quelle nicht im Italienischen, sondern im Spanischen habe, beistimmen und freuen uns, dass es ihm gelungen ist, das eigentliche wesen des Euphuismus durch eine klare und scharfe definition zu charakterisiren. Die folgenden zeilen haben den zweck, herrn L. auf dem gange seiner untersuchungen zu begleiten, die wichtigeren punkte derselben hervorzuheben, zugleich aber auch auf die schwächen, welche ihr anhaften, hinzuweisen.

Cap. I. Bestehende ansichten über den Euphuismus. Elemente des stiles. Die definitionen, welche bisher englische wie deutsche litterarhistoriker (z. b. Craik, Weymouth, Morley, Hense, Ward) von dem Euphuismus gegeben haben, laufen darauf hinaus, dass derselbe eine eigenthümliche verbindung der antithese mit der allitteration sei, und sich hierdurch von anderen geschmacklosigkeiten des stiles jener zeit unterscheide. Dabei ist zu bemerken, dass Morley [1]) unter Euphuismus den ganzen verderbten geschmack in der englischen litteratur versteht, welcher vom beginne des sechzehnten jahrhunderts bis auf Dryden herrschte, und Hense [2]) den Euphuismus nicht allein in der damaligen prosa findet, sondern auch die zum theil sehr gezierte diction der damaligen poesie, die »conceits«, einbegreift, welche hauptsächlich durch italienischen einfluss angeregt wurden, und sich in manchem unnatürlichen bilde bei Shakspere, namentlich in seinen erstlingsdichtungen, bemerklich machen. Diese allgemeine, weite fassung des begriffes Euphuismus ist nicht berechtigt, da man unter demselben nichts anderes verstehen darf, als den stil, der die prosa des Elisabethischen zeitalters von 1570—1590 verunstaltet. Ward [3]), so sagt herr Landm., ist dahin zu berichtigen, erstens, dass die sich bei Lyly findenden, häufigen citate aus classischen, namentlich lateinischen, schriftstellern keineswegs als ein unterscheidendes merkmal des Euphuismus angesehen werden können, und, zweitens, dass Lyly nicht der erste gewesen ist, der den Euphuismus in die englische sprache eingeführt hat. (S. 5—11.)

Das charakteristische merkmal des Euphuismus ist die antithese, und zwar ist bei Lyly die antithese etwas rein formelles, äusserliches, eine gegenüberstellung von sätzen und wörtern, welche entweder wirklich einen contrast enthalten, oder nur, der conformität der sätze zu liebe, gegenüber gestellt sind; es ist dies also bei L. eine eigenthümlichkeit der syntax, eine rein äusserliche form der construction der sätze und hat nichts zu thun mit der kunstvollen spielerei mit begriffen, mit den gezierten, auf verkürztem bildlichen vergleiche beruhenden, »conceits«, welche sich bei den italienischen concettisten finden und später ein hauptmerkmal des Marinismus bilden. Ein treffendes beispiel von Lyly's gebrauch der antithese findet sich z. b. in dem satze: »As you may suspect me of idlenesse in giving eare to your talke, so may you convince me of lightnesse in aunswering such toyes: certes as

---

London 1880). In ebenso feinen wie treffenden zügen hat dort H. den hervorragenden einfluss gekennzeichnet, welchen Spanien auf die bildung und allgemeine politik Europa's s. z. ausgeübt hat. Wenn es dort u. a. s. 12 heisst: »Not only Italian and German Marinists were imitators of the Spanish Gongorists, even your English Euphuism of Shakspeare's times had its origin in the *culteranismo* of Spain«, so hat H. hierbei wohl nur an den »later English Euphuism« gedacht. Denn Lyly's Euphuism hat seitens Góngara eine einwirkung nicht erfahren.

[1]) Quarterly Rev. 1861. April.

[2]) Jahrb. der deutschen Shakespeare-gesellschaft. 1872. 1873.

[3]) Engl. Dram. Lit. I, 153, 157.

you have made mine eares glow at the rehearsall of your love, so have you galled my heat with the remembrunce of your folly.« (S. 13.) Es entspricht hier jedem worte des ersten satzes wieder eines im zweiten, so dass der erste satz so viele begriffe enthält wie der zweite, welche alle einander formell gegenüber gestellt sind. Diese pedantische antithese von wort und begriff innerhalb desselben satzgefüges, diese gleichheit in der correspondenz der sätze und wörter bildet das grundschema des Euphuismus. Eine zweite eigenthümlichkeit desselben besteht in dem parallelismus der sätze, indem die äussere form eines satzes in den folgenden sätzen wiederholt wird: auf einen conditionalsatz folgen z. b. stets einige conditionalsätze, welche genau nach dem muster des ersten haupt- und nebensatzes gebildet sind, und zwar so pointirt, dass die nebensätze so viele begriffe enthalten wie der erste nebensatz, und die hauptsätze so viele wie der erste hauptsatz. Es gehört ferner hierher die häufige anwendung der rhetorischen figuren (rhetorische frage, klimax, epanaphora, antistrophe etc.), welche darauf berechnet sind, die energie und klarheit des stils zu heben. Der Euphuismus ist daher frei von den dunklen anspielungen, phantastischen hyperbeln und übertriebenen, kühnen metaphern, welche später den Gongorismus in Spanien kennzeichnen. Als drittes merkmal des Euphuismus ist die vorliebe für allitteration, assonanz, reim und wortspiel anzusehen, z. b. If he finde thee *w*anton before thou be *w*oed, he *w*il gesse thou *w*ilt be *w*avering *w*hen thou art *w*edded. Although *h*etherto Euphues I have *sh*rined thee in my heart for a *t*rustie *f*riende, I will *sh*unne thee *h*ereafter as a *tr*othlesse *f*oe. Why goe I about to hinder the *course* of *l*ove with the dis*course* of *l*aw.

Fügen wir nun der künstlichen combination der antithese mit der allitteration (assonanz, reim, wortspiel), ferner der vorliebe für die conformität paralleler sätze und der häufung rhetorischer figuren noch die häufige anwendung von gleichnissen aus dem alterthume, dem täglichen leben und namentlich der naturgeschichte hinzu, so sind hiermit die charakteristischen merkmale des Euphuismus genügend gekennzeichnet. Derselbe besteht in einer geschmacklosen übertreibung im gebrauche der rhetorischen figuren, nicht der tropen. (S. 12—24.)

Cap. II. Schon vor dem erscheinen des Euphues in der englischen diction vorhandene geschmacklosigkeiten. Einfluss der französischen sprache, der italienischen dichtung und der renaissance. Die englische litteratur ist nach inhalt und form in doppelter weise beeinflusst worden: durch die gleichzeitigen continentalen litteraturen, namentlich die italienische, französische und spanische, und durch das klassische alterthum. Zunächst zeigt sich bei den englischen schriftstellern des 15. jahrhunderts die tendenz, die englische sprache durch worte und formen zu französiren und durch mechanische nachahmung und herübernahme französischer formen auf künstlichem wege, auf gewaltsame weise umzugestalten, wie das zunächst in den schriften von Occleve, Lydgate, Dunbar, Douglas und Lyndsay, im 16. jahrhundert dagegen in den werken von Hawes, Stanyhurst und Sylvester deutlich zu tage tritt. Überhaupt legt das 16. jahrhundert den grössten werth auf das äussere der sprache. Dies zeigt sich u. a. in dem rasch auf einander folgenden auftreten von lehrbüchern der poesie und rhetorik (Wilson, Puttenham, Gascoyne, Sidney, Webbe). Weit bedeutender als der einfluss der französischen ist derjenige der italienischen litteratur im 16. jahrhundert, welche namentlich auf die englische lyrik in umgestaltendem sinne einwirkt. Das eigenthümliche der von Surrey und Wyatt nach

italienischem muster zuerst in die englische litteratur eingeführten poetischen sprache liegt, was den inhalt anlangt, in der vorliebe für allegorische bilder und fingirte situationen, und, was die form betrifft, in der häufigen anwendung der metaphorischen ausdrucksweise, und in der sucht, jedem substantivum ein passendes beiwort zu geben, und zwar meist in übertragener bedeutung und mit demselben allitterirend (z. b. sobbing sighes; trickling tears; silly soul; silly, simple soul; willfull toile, grievous griefe, trifeling, truthless tongue etc. etc.). Auch Lyly hat sich diesem einflusse, der das ganze 16. jahrhundert beherrscht, nicht völlig zu entziehen vermocht, es muss aber durchaus verneint werden, dass die oben angegebenen charakteristischen formen des Euphuismus der italienischen litteratur entlehnt sind; nähert er sich auch hier und da dem italienischen geschmacke, so sind doch die specifischen kennzeichen des Euphuismus von demselben so verschieden, dass er aus einer anderen quelle stammen muss. (S. 25—43.)

Unter dem einflusse, welchen die gleichzeitigen continentalen litteraturen damals ausübten, macht sich, wie bereits angedeutet wurde, besonders die directe einwirkung des classischen alterthums in inhalt und form auf die englische litteratur jener zeit geltend. Was letztere betrifft, so liebten es die damaligen schriftsteller, ihre werke mit lateinischen und griechischen citaten zu spicken, sich in lateinischen wortbildungen zu versuchen und die constructionen der alten sprachen nachzuahmen. Diesen fehler vermeidet Lyly. Er ahmt nicht die äussere form nach, sondern den inhalt der Alten. Aber statt wie Shakspere den stoff der antike poetisch zu verarbeiten, entlehnt er denselben ganz mechanisch; ja, er nimmt in seinen Euphues sogar wörtliche übersetzungen der alten classiker auf. Wie wir u. a. bei ihm, mit nur wenigen änderungen, eine wörtliche übertragung von Plutarch's De educatione liberorum und De exilio finden, so sind die meisten im Euphues vorkommenden beispiele aus der naturgeschichte nichts weiter als fast wörtliche wiederholungen in englischem gewande von angaben, die Plinius über kostbare steine, wunderbare pflanzen und thiere macht, z. b.:

Plutarch.	Lyly.
Praestat autem initium ab ipsa ducere procreatione. Ergo qui parentes fieri cupiunt laude dignorum liberorum, iis ego quidem hoc consulam, ne cum quibusvis mulieribus res habeant veluti sunt meretrices et pellices . . . Quomodo Diophantum Themistoclis filium frequenter aiunt et ad multos dixisse, quidquid ipsi placuisset, id populo quoque Atheniensi probari: nam quidquid ipse vellet, velle etiam matrem etc.	First touching their procreation, it shall seeme necessarie to entreate off, who so ever he be that desireth to be the Sire of an happie sonne, or the Father of a fortunate childe, let him absteine from those women which be either base of birth, or bare of honestie . . . Hereuppon it came that Diophantus, Themistocles his sonne, would often and that openly say in a great multitude, that whatsoever he should seeme to request of the Athenians, he should be sure also to obteine, for, saith he, whatsoever I wil, that wil my mother etc.

Plinius. (Übersetzung.)	Lyly.
The attagen, also of Jonia, is a famous brid; but although it has a voice, it is mute in captivity.	As the bird Attagen, who never singeth any tune after she in taken.

Draconites or dracontia is a stone produced from the brain of the dragon.	Or the precious gemme Draconites, that is ever taken out of the heade of the poysoned Dragon.
The root of Anchusa is insoluble in water but dissolves in oil.	Anchusa, though it be hardned with water, yet it is againe made soft with Oyle.

Wohl zu beachten ist hierbei, dass eins der am meisten charakteristischen merkmale des Euphuismus nicht in der nachahmung des alterthumes an und für sich liegt, sondern nur in der anwendung der demselben entlehnten beispiele in der form des vergleichs und in einer den stil vollständig überladenden masse. (S. 43—53.)

Cap. III. Ueber die allitteration in der vorausgehenden und gleichzeitigen poesie und prosa. Auch die allitteration an und für sich bildet kein merkmal des Euphuismus. Mit Surrey und seiner schule dringt sie in alle arten der dichtung ein. Sie findet sich bei fast allen englischen dichtern (z. b. Hunis, Sackville, Baldwin, Ferrers, Gascoyne, Turberville, Churchyard etc. etc.) des 16. jahrhunderts, artet nur zu bald in eine äusserliche spielerei aus, und wird als grobe geschmacklosigkeit von Puttenham, Webbe und Sidney gebrandmarkt. An und für sich ist also die allitteration kein specifisches merkmal des Euphuismus; sie wird es erst durch den eigenthümlichen gebrauch, welchen Lyly von ihr macht, indem er sich ihrer als ein mittel bedient, correspondirende wörter in verschiedenen parallelen oder antithetischen sätzen zu pointiren. (S. 53—60.)

Cap. IV. Eigentliche quelle des Euphues und des Euphuismus. Da, wie schon oben auseinander gesetzt wurde, das charakteristische merkmal des Euphuismus in einer syntaktischen eigenthümlichkeit besteht, welche ihn scharf von anderen, verwandten geschmacklosigkeiten unterscheidet, so tritt jetzt die frage an uns heran, woher denn die vorliebe der englischen prosa in jener zeit für die conformität der sätze, für die pointirte antithese und die übermässige anwendung der rhetorischen figuren komme? Diese frage ist dahin zu beantworten, dass der Euphuismus sein entstehen dem bestreben verdankt, welches eine reihe von talentvollen prosaikern des 16. jahrhunderts an den tag legten, die englische prosa durch mehr oder weniger genaue nachahmung der antiken und namentlich der spanischen rhetorik zu verbessern. Vor allem sind hier zu nennen More, Elyot, Lord Berners, Bryan, North, Hellowes, Fenton, Pettie und Lyly. (S. 60—61.)

Von Thomas More kann hier abgesehen werden, da er die englische sprache mit geschmack handhabt und nicht, wie die späteren kenner des alterthums, in überladenen schwulst und affectirte, mechanische nachahmung der antike verfällt. (S. 61.)

Von grösserer bedeutung für die entwickelung des Euphuismus ist dagegen Sir Thomas Elyot, der in den meisten seiner zahlreichen schriften mit bewusstsein und unter ausdrücklicher ermunterung des königs Heinrich VIII. das ziel verfolgte, die englische sprache nicht in ihrem wortschatze, sondern in ihrer syntax und nach der rhetorischen seite hin zu heben und sie durch nachahmung griechischer satzconstruction in gewaltthätiger weise umzugestalten. (S. 61—64.)

Die eigentliche quelle des Euphuismus haben wir aber in einem spanischen romane zu suchen, oder vielmehr in der englischen übersetzung, welche Lord Berners, bekannt als übersetzer von Froissart's Chronik, von Don Antonio de Guevara's romane El libro de Marco Aurelio unter dem titel The golden booke of M. Aurelius, emperour & eloquent oratour im jahre 1531 lieferte[1]).

An diesem mit sentenziösen, moralischen abhandlungen angefüllten und in einem überladenen, blumenreichen stile verfassten buche fand die damalige generation einen solchen gefallen, dass bald darauf nicht nur eine reihe anderer übersetzungen desselben werkes auftauchten (besonders die von Thom. North 1557), sondern auch die anderen werke Guevara's von Th. North, Sir Francis Bryan, Hellowes und Fenton in das Englische übertragen wurden. Ausserdem wurde Guevara's Marc Aurel von dem oben genannten Sir Thomas Elyot in seiner schrift The Image of Governance etc. 1540 nachgeahmt. (S. 65—69.) [Siehe jedoch unten die bemerkung p. 420.]

Was nun den alto estilo, wie Guevara seine schreibweise nennt, kennzeichnet, ist das streben nach genauer conformität der sätze, ein genaues abwägen der einzelnen bestandtheile correspondirender sätze, pointirte antithesen und eine geschmacklose überladung des stils mit rhetorischen figuren, beispielen und vergleichen — mit einem worte, wir finden hier dieselben eigenthümlichkeiten wieder, welche wir als charakteristische merkmale des Euphuismus kennen gelernt hatten. Lyly's Euphuismus ist nichts weiter als der aus dem Spanischen herübergenommene und auf die spitze getriebene stil Guevara's, welchem Lyly, als etwas neues, nur noch die allitteration und die mechanische entlehnung der naturgeschichte des Plinius hinzugefügt.

Merkwürdig ist, dass drei jahre vor dem erscheinen des Euphues G. Pettie eine novellensammlung veröffentlichte, in welcher sich der stil Guevara's in einer weise nachgeahmt findet, dass man das werk für ein Lyly'sches halten könnte — ein beweis, welch tiefgehender einfluss damals auf die rhetorische entwickelung der englischen sprache von dem »Guevarismus« ausgeübt wurde. (S. 70—75.)

Unsere bisherige untersuchung hat ergeben, dass der eigenthümliche, unter dem namen Euphuismus bekannte stil Lyly's seine quelle nicht im Italienischen, sondern im Spanischen hat. Ein weiterer vergleich des Euphues mit diesem spanischen vorbilde ergiebt nun eine andere, nicht weniger interessante und bisher unbeachtet gebliebene thatsache. Der Euphues stimmt nämlich nach inhalt und anlage in so vielen punkten mit Guevara's Marco Aurelio überein, dass man ihn nicht als ein originelles, selbständiges werk John Lyly's ansehen kann. Beide werke verfolgen einen didaktischen zweck, in beiden sind die eigentlichen facta nebensache, in beiden liegt das hauptgewicht auf den moralischen betrachtungen und den langen, sentenziösen gesprächen und briefen. Die übereinstimmung beider werke zeigt sich aber nicht nur in diesen allgemeinen grundzügen, sondern auch in den einzelnen angaben über personen und ereignisse. Bei beiden autoren finden wir eine Lucilla und eine Livia. Bei G. ist Lucilla die leichtsinnige tochter des kaisers Marc Aurel; bei L. ist sie die tochter eines gouverneurs, aber auch leichtsinnig und treulos. Bei G. ist Livia eine dame am hofe des kaisers Marc Aurel; bei L. ist sie ebenfalls eine dame am hofe des kaisers. Den von G. in

---

1) Gedruckt wurde die übersetzung erst 1534.

cap. 9, 10, 11 und 12 gegebenen abhandlungen entspricht bei L. in kürzerer fassung der abschnitt Euphues & Atheos. Der bei G. im 42. capitel stehende, von Marc Aurel an seinen neffen gerichtete brief (der neffe studirt in Athen, vernachlässigt jedoch seine studien, gibt viel geld aus und lebt in schlimmer gesellschaft) findet sich ebenfalls bei L., nur kürzer und schärfer: Euphues to a young gentleman in Naples named Alcius, who leaving his study followeth all lightnesse and lived both shamefully & sinfully to the griefe of his friends & discredite of the universitie etc. etc. Diese und ähnliche beispiele beweisen zur genüge, dass Lyly nicht nur den alto estilo des Marc Aurel nachahmte, sondern auch den inhalt dieses romanes in der weise benutzte, dass er entweder dieselben ideen reproducirte, welche Guevara schon ausgesprochen hatte, oder sie in ähnlicher form verarbeitete. (S. 76—82.)

Cap. V. Ausdehnung des Euphuismus in der englischen litteratur nach dem erscheinen des Euphues 1578—1590. Der Euphuismus, dessen blüthezeit in die jahre von 1570—1590 zu setzen ist, findet sich nicht bei den zeitgenössischen schriftstellern ersten ranges (Shakspere, Spenser, Sidney, Raleigh), die ihn vielmehr bald als geschmacklosigkeit erkennen und verspotten. Shakspere speciell hat nicht den Lyly'schen Euphuismus nachgeahmt, mit ausnahme einer stelle: 2 Heinr. IV (II, 4), sondern nur Lyly's lebhaften, witzigen dialog, die wortspielfechterei, die kurze schlagende rede und antwort, welche erst leben in die dramatische unterhaltung bringt[1]. Als nachahmer Lyly's sind dagegen zu nennen Pettie (s. o.), Stephen Gosson, Barnaby Rich, vor allem Rob. Greene, ferner Th. Lodge und Th. Nash[2].

Nachdem wir bereits in den ersten zeilen dieser kritik die vorzüge der zu besprechenden arbeit lobend hervorgehoben und unsere zustimmung zu den hauptresultaten derselben zu erkennen gegeben haben, möge es uns gestattet sein, auf die weniger gelungenen partieen hinzuweisen und einzelne der uns aufgefallenen irrthümer zu berichtigen. Dies wird um so nöthiger sein, als wir in der im vorstehenden mitgetheilten analyse, ohne von unserm eignen hinzuzufügen, den ausführungen des verfassers mit möglichster genauigkeit, wenn auch in verkürzter wiedergabe, gefolgt sind.

Hätte der verfasser selber eine ähnliche verkürzung seiner arbeit vorgenommen, dieselbe hätte durch eine reducirung des umfangs auf etwa die hälfte nur gewinnen können. Es lässt sich nämlich nicht in abrede stellen, dass herr L., neben manchen bisher unbekannten oder unbeachtet gebliebenen dingen, in breiter, umständlicher ausführung eine grosse reihe von thatsachen aufführt, die sich in den bekannten werken von Hallam, Collier, Warton, Nott etc. etc. zum wenigsten ebenso gut lesen. Damit berühren wir zugleich einen punkt, auf den der verfasser der vorliegenden arbeit wohl etwas mehr aufmerksamkeit hätte ver-

---

1) Über diese frage scheint herr L. ausführlicher in einem der New Shakspere-Society gehaltenen vortrage gehandelt zu haben. S. Academy 1882, Febr. 18.

2) Den fünf im obigen analysirten capiteln hat der verfasser ein sechstes hinzugefügt, das von den geschmacklosigkeiten handelt, welche sich nach der herrschaft des Euphuismus in der englischen diction bemerkbar machten. Da dasselbe nichts enthält, was für die geschichte und das wesen des Euphuismus von bedeutung wäre, so gehen wir auf den inhalt dieses abschnittes hier nicht weiter ein.

wenden können und sollen, wir meinen den deutschen stil. Es sei uns gestattet, folgendes hier z. b. hervorzuheben:

Auf s. 36 (ende) findet sich innerhalb 5 zeilen zwei mal die wendung nicht allein . . . sondern auch; dieselbe verbindung kehrt dann bereits auf s. 37 (ende), ebenfalls innerhalb 5 zeilen, zwei mal wieder, desgl. auf s. 81 und 82, und auf s. 110 folgt nicht nur . . . sondern auch sogar innerhalb dreier zeilen zwei mal auf einander. Das ist doch des »guten«, hätten wir beinahe gesagt, gewiss etwas zu viel! Es widerstrebt ferner unserem sprachgefühle, wenn der verfasser dem verbum einen platz anweist, der im Französischen und Englischen seine berechtigung hat, im Deutschen dagegen störend wirkt, wie z. b. in folgenden sätzen:

»Wenn man die einfache diction der vorangehenden periode . . . vergleicht mit der viel allgemeineren und doch treffenden sprache, welche Surrey aufweist, so erkennt man sofort . . . wie sich hier die sprache erhebt von einfacher wiedergabe der anschauung zu bildlichem ausdruck und künstlerischem schmuck . . . Doch kann man Surrey nicht verantwortlich machen für die ausschreitungen, welche . . . (s. 38.) — Auf s. 43 z. 12 v. o. ist das wort nun nicht an seinem platze. — S. 52 liest man weniger wie st. weniger als. — Auch den folgenden satz muss referent missbilligen: »Dies verbietet uns, unter Euphuismus den ganzen verderbten geschmack der Elisabethischen zeit mit einzubegreifen, der von Italien aus angeregt worden sei, wie dies die bisherige annahme war.« S. 73. — »Anspielungen an das alterthum« (s. 85) ist wohl kaum richtig. — Der folgende satz ist ein weiterer beleg dafür, dass herr L. etwas zu rasch gearbeitet hat: »so dass also der einfluss des Euphuismus . . . nicht mehr von grossem einfluss gewesen sein kann« s. 96. — Diesem zu raschen arbeiten ist es wohl auch zuzuschreiben, wenn wir im laufe der arbeit ein und demselben gedanken in ganz oder fast gleichem sprachlichen gewande mehrere male begegnen:

S. 6. Dieser stil [der Euphuismus] war die conversationssprache der höheren stände, sowohl am hofe . . .	S. 84. Der Euphuismus war die am hofe adoptirte conversationssprache. (Man vergl. hiermit ausserdem s. 82 z. 12 sq. von unten.)
S. 64. Guevara behauptete . . . seine quelle in Florenz gefunden zu haben.	S. 65. Guevara behauptete, er habe es aus einem manuscript, welches ihm in Florenz zu gesicht gekommen sei, übersetzt.
	S. 66 . . . welche Guevara in Florenz copirt zu haben vorgab.
S. 69 . . . weil North den stil Guevara's genau in's Englische übertrug.	S. 71. Dieser . . . stil wurde . . . am genauesten von North nachgeahmt.
	S. 73. Diese übersetzung . . . von North folgte . . . viel genauer seinem vorbild, als . . .
S. 69 (mitte) . . . es [wer?[1]] erschien vor 1568.	S. 69 anm. sie [i. e. die übersetzung von North] erschien wohl kurz vor 1568.

[1]) Der verfasser meint die übersetzung von North.

Man vergl. noch die ss. 15 und 24, 66 und 67, 66 und 69, 76 und 77.

Auffallend ist ferner die ungleiche orthographie in so vielen wörtern: Mark s. 33, Marc s. 64, 76, 77; Petrarca s. 35, 37, 39, Petrarka s. 96, Petrarch s. 98; teils s. 6, Theil s. 5; Sinnorix s. 75, Sinorix s. 79; der Governor s. 64, der Governour s. 62; Gascoyne s. 31, 45, 57, Gascoygne s. 36; Sonnettist s. 13, Sonettist (Sonett) s. 35, 40, 41; Pappe s. 9, 83, Pap 69, 89, 91; Tymme s. 70, Thymme s. 82; Craik's s. 7, Lyly's s. 8 (4 mal) s. 11, Karl's s. 26, Wilson's s. 31 etc., dagegen ohne apostroph Lylys s. 15, 52, 20, Heinrichs s. 33, 36, Aschams s. 44, Guevaras s. 68, 69, Bourchiers s. 69 etc. Surrey'schen s. 37 (2 mal), Lyly'schen s. 17, 77, North'sche s. 80, Dubartas'sche s. 103, dagegen ohne apostroph Lylysche s. 83, Northsche s. 82, Surreysche s. 38 etc. — Petite Pallace s. 74 (im texte), Petit Palace s. 74 (anm.); the Dial of Princes s. 69, 77, 80, the Dial for Princes s. 76; gerade s. 23, grade s. 12, 15; poetisch (Poet) s. 43, 45, 48, 56, poëtisch s. 36 (2 mal), 37 (2 mal), 38, 39, 71; Übersetzung s. 50, 77, 33, 41, 43, 44, Uebersetzung s. 6, 76, 32, 33, etc. etc.

Wie einerseits die ungleiche behandlung der orthographie störend wirkt, so beeinträchtigt auch den genuss der lectüre die zu grosse zahl von druckfehlern, wovon man sich durch die hier folgende liste überzeugen kann:

S. 5 z. 3 fehlt de Spenser nach Raleigh.

S. 5 z. 3 Shakspeare ist die von Mézières gebrauchte form; desgl. in der anm.

S. 5 z. 9 lies pleasant; reade.

S. 5 z. 10 lies conteined; delights.

S. 5 z. 15 lies discription.

S. 12 z. 1 lies sprinkled (st. springled), off-spring (st. off spring).

S. 12 z. 2 lies uncalled-for.

S. 13 z. 6 von unten lies weakenes.

S. 14 z. 12 von oben lies tainted (st. tainded).

S. 14 z. 6 von unten lies Couldest (st. couldest).

S. 21 z. 15 von unten lies Vineger; ibd. z. 3 von unten choyse.

S. 22 z. 12 von oben lies bicause; ibd. z. 15 von unten the (st. ye; allerdings steht ye im texte; da aber herr L. an anderen stellen diese form stets in the aufgelöst hat, so hätte das auch hier geschehen müssen).

S. 26 z. 13 von unten und s. 69 z. 8 von unten lies Bryan's (st. Bryants).

S. 28. In dem, mitte der seite citirten, gedichte von Hawes sind vier fehler stehen geblieben. Es muss nämlich heissen Rhetoryque, Maye, doth (st. does), That (st. What!). Auch ist es uns unverständlich, wie, einige zeilen weiter unten, herr L. behaupten kann, es seien in diesem gedichte auf das »ende (sic) der wörter accentzeichen gesetzt«. Dies ist durchaus nicht der fall; vielleicht hat er auch nur sagen wollen, in den endwörtern liege der ton auf der letzten vollen silbe.

S. 30 z. 24 von oben lies kritischen.

S. 31 z. 19 von oben lies intollerable; ibd. z. 21 writinges.

S. 33 z. 10 von oben lies Bourdeaux; ibd. z. 11 Britain.

S. 33 z. 20 von oben lies facilitie (st. facultie!); ibd. z. 21 Hymnes — Pyndarus.

S. 33 z. 25 von oben lies to (st. tho!); ibd. z. 27 praise.

S. 33 z. 4 von unten lies end; ibd. z. 3 finger (st. singer!).

S. 33 z. 1 von unten lies braggery (st. braggyng).

S. 34 z. 6 von unten lies Auftreten.

Der text der auf s. 39 mitgetheilten gedichte von Surrey und Wyatt ist ebenfalls ungenau wiedergegeben. Ich begnüge mich damit, auf die fehler grace (st. face), shame fastnesse (st. shamefastnesse), life (st. live) hinzuweisen.

In den beiden sonetten von Petrarca (s. 40, 41) sind vier fehler enthalten, viene (st. vene, im reim mit tene), ingegna (st. insegna!), voul (st. vuol), mar (st. mare); ausserdem sind die beiden letzten verse des zweiten sonetts, von dem auf der vorhergehenden seite die Wyatt'sche übersetzung oder nachbildung gegeben ist, ganz weggelassen worden!

S. 48 z. 9 von unten lies cal; ibd. nach dem worte we ist commonly ausgelassen worden.

S. 48 z. 7 von unten lies therfore; ibd. z. 4 von unten that (st. got!).

S. 49 z. 6 von oben lies Diophantus; ibd. z. 14 sootheth; ibd. z. 15 desireth, graunt.

In dem s. 49, 50 mitgetheilten auszuge aus Lyly [s. 187] sind nicht weniger als 10 druckfehler, in dem auf s. 51 mitgetheilten deren sogar 18 stehen geblieben, ganz abgesehen von den zahlreichen interpunktionsfehlern. Es ist doch schlimm, wenn dort (s. 51) der vogel Attagen zu einem masculinum (Lyly hat aber gesagt s h e i s) gemacht und von ihm ausgesagt wird: »the bird . . . never singeth any t i m e statt t u n e.« Oder wenn es dort heisst: the gemme is ever taken out of, statt: out of the heade of, oder: For as the Stone Draconites by no meanes be polished, statt: c a n by no meanes etc.!

S. 53 z. 7 von oben lies Ploughman (st. Ploughmann).

S. 54 z. 9 und 13 von oben lies Paradyce — Daynty.

S. 56 (mitte) lies Sackville.

S. 57 (mitte) lies wicked (st. wiched).

Der s. 57 und 58 gegebene auszug aus Puttenham enthält acht druckfehler, darunter you (st. ye), to (st. too), your maker (st. our maker). — S. 103 lies Bodleiana (st. Bodleyana) und Britishen (st. Brittischen).

Die auf s. 63 und 64 mitgetheilten auszüge aus Sir Thomas Elyot's schriften sind wiederum durch eine grosse zahl druck- und flüchtigkeits-fehler entstellt; wir haben deren 54 (!) gefunden, abgesehen von der ganz willkürlichen und durchaus unberechtigten interpunktion. Der name des s. 63 genannten verlegers ist Berthelet, oder Berthelett. — Die aus spanischen texten mitgetheilten stellen sind ebensowenig correct wiedergegeben wie die englischen schriftstellern entnommenen. In dem kurzen auszuge aus Guevara (s. 72, 73) finden sich mehr als dreissig druckfehler, unter anderem al moneda, abituar se, el passa tiempo, la (st. las), p c̄io (st. precio), pregunta (st. pregunto), piramo (st. Piramo), cō gorar (st. cōgoxar); ausserdem fehlen verschiedene einzelne wörter und ganze sätze. — S. 91 muss es Harvey heissen (st. Harrey). — Dass die interpunktion mangelhaft sei, wurde bereits erwähnt. So gehört z. b. ein komma hinter folgende wörter: été s. 5 z. 2 von oben, fashion s. 11 z. 12 von oben; and s. 11 z. 13 von oben, degree ibd.; and ibd. z. 17, all ibd., duro s. 12 z. 6 von unten; all s. 22 z. 22, Churchyards s. 36 z. 7; regna s. 40 z. 2; impresa s. 40 z. 11; birth s. 48 z. 15 von unten; incontinencie ibd. z. 13 von unten; parents ibd. z. 10 von unten; law ibd. z. 3 von unten; witnesse s. 49 z. 3 von oben; he ibd. z. 12 von oben; wil ibd.; duro s. 12 z. 6 von unten; fashion s. 11 z. 13 von oben; and, degree s. 11 z. 13 von oben etc.

Ein semicolon muss hinter das wort trema (s. 40 z. 11 von oben) und Cariddi (s. 41 z. 3 von oben) gesetzt werden. — Bei den citaten vermisst man ungern die nöthige und wünschenswerthe genauigkeit.

S. 11 z. 10 von oben lies »153« statt »133«. S. 17 anm. lies »p. 5« (st. 1). Auf s. 39 anm. 1 fehlt »English« nach Seven. — S. 44. Die metamorphosen waren nicht drei, sondern vier jahre vor dem erscheinen des Euphues in der übersetzung von Arthur Golding bekannt. — S. 46. Der titel des Wilson'schen buches ist nicht Art of Rhetorique, sondern Arte of Rhetorike. — North's »Dial« erschien 1557[1]; wenn, wie hier, das erscheinungsjahr bekannt ist, so sollte man doch solche unbestimmte angaben wie »es erschien vor 1568« (s. 69, mitte), oder »es erschien wohl kurz vor 1568« (s. 69, anm.) vermeiden. — S. 79 (mitte) lies 123—159 (st. 123—157).

Bei einer grossen zahl von citaten sind die betreffenden angaben über ausgabe, band oder seite ganz fortgelassen worden: Auf s. 5 anm. 1 fehlt »s. 94«; die seitenzahl fehlt bei den folgenden citaten s. 15 z. 23, s. 16 z. 2, 6, 8, 9; s. 17 z. 1, s. 20 z. 10 sq.; s. 46 z. 15, s. 48 z. 21 (es ist s. 125); titel und seitenzahl fehlen bei dem buche von Blount s. 6 (vergl. dagegen s. 84), von Puttenham, s. 31, s. 47, von Hallam s. 41. Was soll die zweimalige wiederholung von »by Hellowes« s. 69 z. 1 und 2 von unten, nachdem vier zeilen vorher bereits gesagt worden ist, die dort aufgeführten übersetzungen seien von Hellowes? — Herr L. verwickelt sich öfters in widersprüche. So sagt er s. 5 z. 7 und s. 7 (mitte), dass der Euphues 1579 erschienen sei, nennt dann aber auf s. 74 (anm.), s. 82 und 85 1578 als das erscheinungsjahr dieses werkes. Auf s. 65 (z. 5 von unten) bemerkt er, dass im jahre 1529 die erste ausgabe des Marco Aurelio Guevara's erschienen sei, und bereits 6 zeilen weiter (s. 66 z. 2 von oben) heisst es, in jenem jahre sei schon die zweite ausgabe dieses werkes veröffentlicht worden. Ein blick in Ticknor's Geschichte hätte herrn L. den wahren sachverhalt zeigen können. S. 9 wird gesagt, »Arber habe den Euphues nach den ersten ausgaben von 1579 und 1580 abgedruckt«. Arber sagt aber selber, dass er die ausgabe von 1580 seinem neudrucke nicht zu grunde gelegt habe.

Es ist zu bedauern, dass herr L. es so häufig unterlässt, seine angaben durch quellennachweise zu belegen. Die quellen, aus denen er geschöpft hat, sind jedenfalls nicht immer die richtigen gewesen. Denn Thomas Wilson (s. 30) hat sein lehrbuch der logik nicht 1552, sondern 1551 erscheinen lassen[2]. Das s. 31 citirte werk von Puttenham wurde zum ersten male nicht 1586, sondern 1589 veröffentlicht[3]. — Meines wissens enthält die s. 32 citirte schrift Batman's nicht 36, sondern 40 quartseiten. Auf s. 62 z. 1 von oben heisst es: »So wissen wir, dass er [Sir Thom. Elyot] im jahre 1532 nach Rom geschickt wurde«. Woher, so fragen wir, hat denn herr L. diese angabe genommen? Warum nennt er denn seine quelle nicht? Jedenfalls ist die hier gemachte angabe eine irrige, da sich Elyot im jahre 1532 nur während der ersten vier monate auf dem continente aufhielt und die übrige zeit des jahres in England in wichtigen geschäften verwendet war. Er versah nämlich von 1532—1533 das ehrenvolle amt

---

1) Warton ed. Hazlitt, IV, 202.

2) Hazlitt, Handb. s. 659; Warton, ed. Hazlitt, IV, 15.

3) Arber, Reprints VII, 16; Hazlitt, Handb. s. 488; Warton l. c. IV, 241, anm. 5.

eines sheriffs, wie dies aus den städtischen rechnungs-ausweisen von Cambridge für das jahr 1533 hervorgeht. Es heisst dort: »Paid[1]) to Sir Thomas Elyot, Knt. Sheriff, for his friendship LIII, s. IV, d«. Es mag bei dieser gelegenheit daran erinnert werden, dass sich schon bei gleichzeitigen schriftstellern die irrige notiz, dass Elyot 1532 nach Rom geschickt worden sei, findet, z. b. bei G. Burnett (oder Burnet) in seiner so berühmten History[2]) of the Reformation of the Church of England 1679, für die er von seiten des parlamentes durch ein besonderes dankesvotum geehrt wurde. Seinen angaben wurde damals unbedingtes vertrauen geschenkt. So mag es gekommen sein, dass nach ihm auch andere englische geschichtsschreiber[3]) von der römischen reise Elyot's im jahre 1532 zu erzählen wissen; in diesen irrthum konnten sie um so leichter verfallen, als Elyot im herbste des jahres 1531 von seinem könige zum gesandten an Karl V. ernannt worden war, im november Tournai erreichte und im märz 1532 in Regensburg ankam. Von hier aus ging er indessen nicht nach Rom, sondern kehrte bald darauf wieder nach England zurück, wahrscheinlich im mai[4]), um, wie oben erwähnt wurde, während des übrigen theils des jahres das amt eines sheriffs zu verwalten.

Sir Th. Elyot ging nicht erst 1536, wie s. 62 gesagt wird, sondern wahrscheinlich schon 1535 als gesandter an den hof Karl's V., der sich übrigens damals nicht in Spanien, sondern in Italien aufhielt; zurückgekehrt von der belagerung von Tunis hielt er am 25. november 1535 seinen einzug in Neapel[5]), wohin sich dann auch Elyot begeben zu haben scheint.

Die auf s. 62 und 64 wieder ohne jeden beleg gebrachte notiz, dass Elyot dreizehn schriften verfasst habe, ist unrichtig; er hat deren mehr verfasst[6]).

Auf derselben seite lesen wir, dass Elyot's fürstenspiegel »The Governour« das erste derartige buch in englischer sprache gewesen sei. Das ist nicht richtig, da schon Occleve[7]), Chaucer's zeitgenosse und »schüler«, über denselben gegenstand ein buch in englischer sprache verfasst, oder vielmehr übersetzt hatte, wie er dasselbe in den worten andeutet: »Of Gyles[8]) of Regement of Prynces plotmele thynke I to translate«. Unter dem titel De Regimine Principum wurde dies buch von Th. Wright für den Roxb. club herausgegeben.

Uebrigens hätte herr L. bei besprechung des Governour wohl darauf hinweisen können, dass Elyot bei der abfassung dieses werkes nicht ein spanisches, sondern ein lateinisch geschriebenes buch benutzte und nachahmte. Denn es besteht zwischen dem Governour und Patrizi's De Regno et Regis Institutione nicht nur

---

1) Cooper, Annals of Cambridge I. 361.

2) I. s. 125.

3) J. Strype, Eccles. Memorials 1721. I. s. 341. — Rapin, Hist. of England 1732. I. s. 796.

4) Croft in seiner ausgabe von Elyot's Governour 1880. I. p. LXXI sq. und LXXXIII.

5) Croft ibd. I. p. CXVII sq.

6) Siehe Watts, Lowndes, Biogr. Brit., Herbert's Ames, Strype's Eccles. Mem., Croft, l. c. I. S. CLXXVI. Selbst Bale in seinen Scriptores Britanniae giebt nicht die vollständige liste von Elyot's schriften. Aliaque fecit multa sagt Bale in seinem Elyot betreffenden artikel, und Pits fügt hinzu: Et alia multa partim scripsit, partim transtulit.

7) Warton, l. c. III, 43. — Croft, Einleitung zu Elyot's Governour p. LX.

8) Gyles war der spitzname des Aegidius Colonna, der die schrift des Thomas Aquinas »De Regimine Principum« nachahmte und bearbeitete.

eine allgemeine ähnlichkeit in plan und ausführung, sondern auch eine auffallend grosse übereinstimmung im einzelnen[1]). Dieselbe lässt sich nur durch die annahme erklären, dass Elyot, der allerdings nirgends in seinen schriften den Patrizi nennt, dennoch dessen buch gekannt und für seine zwecke reichlich ausgebeutet hat. Schliesslich muss noch darauf hingewiesen werden, dass herrn L.'s notizen betreffs der verschiedenen ausgaben des Governour (s. 62, anm.) und des Castel of Helth (s. 64, anm.) unvollständig und daher irreleitend sind. Von letzterem werke erschienen im laufe des sechzehnten jahrhunderts nicht fünf, sondern zehn ausgaben, von denen die erste nicht in das jahr 1541, wie herr L. meint, sondern 1534 fällt. Nach des verfassers angabe wäre The Castel of Helth und The Image of Governance in demselben jahre (1541) zum ersten male veröffentlicht worden. Das letztgenannte buch erschien aber sechs jahre nach jenem, nämlich 1540. Wenn dann herr L. (s. 64) behauptet, dass sich E. in seinem Image of Gov. »eng an sein spanisches vorbild [den Marc Aurel Guevara's] halte«, so bleibt er uns den beweis für diese behauptung schuldig. Er würde dieselbe auch wahrscheinlich gar nicht einmal aufgestellt haben, wenn er die einleitung Croft's zu seiner ausgabe von Elyot's Governour gelesen hätte; ich verweise ihn namentlich auf bd. I, s. CLIII sq. — Unverständlich ist dem referenten, warum herr L. auf s. 78 sq. den spanischen text Guevara's citirt, da doch Lyly nicht diesen, sondern die North'sche übersetzung benutzt hat (vergl. s. 76, 79). — Barnaby Rich (s. 86) hat mehr als 25 schriften verfasst.

Obgleich wir noch manches hinzufügen könnten, so glauben wir doch hiermit die liste der ausstellungen, die wir zu machen haben, schliessen zu sollen. Angefertigt wurde diese liste, theils um den bedenken und zweifeln, die sich uns aufgedrängt hatten, öffentlichen ausdruck zu geben, theils um den verfasser, der bereits eine grössere arbeit in angriff genommen hat, auf die, seinem schriftstellerischen erstlingsversuche noch anhaftenden, mängel aufmerksam zu machen. Möge er von den gegebenen winken den rechten nutzen ziehen und nicht vergessen, dass genauigkeit im grossen wie im kleinen und kleinsten die unerlässliche bedingung einer jeden wissenschaftlichen arbeit ist. Herrn L's. dissertation giebt indessen so unzweifelhafte proben von fleiss und belesenheit, verbunden mit einem sicheren, kritischen urtheile, dass sie zu der hoffnung berechtigt, der verfasser werde uns bald durch eine grössere leistung erfreuen und wir ihm daher, in beziehung auf seine sins of ommission and commission, zurufen: Better luck next time[2])!

MÜNCHEN. Hermann Breymann.

E. Hermann: Mittheilungen über Shakspeare's litterarische kämpfe. Band II. Die polemischen beziehungen der Lustigen weiber von Windsor. Erlangen. A. Deichert. 1881[3]).

Hier soll nun endlich bewiesen werden, dass die Lustigen weiber von Windsor subjectiv polemische natur haben, dass sie das gegenstück zu »Nash's Summer's

---

[1]) S. die betreffenden auszüge aus Patrizi's werke bei Croft, l. c. I. Appendix 328—332.

[2]) Ich verweise hier noch auf einen von herrn Schmidt gehaltenen vortrag über Lyly's Euphuismus, s. Herrig's Archiv, bd. 66, s. 206.

[3]) Vgl. oben p. 171.

last Will und den secundantenstücken zu demselben« bilden, dass der Falstaff der Lustigen weiber das portrait Thomas Nash's vorstelle, Shallow den Sir Thomas Lucy repräsentire, Slender »die — so zu sagen — antimaskische carricatur dieses mannes«, der Wirth »das portrait eines von Nash's beiständern«, doctor Cajus eine antimaskische contrastfigur Falstaff's, pfarrer Evans das etwas carrikirte portrait von Shakespeare's jugendlehrer, und Fenton den prinzen Heinz, im grunde aber »den dichter selbst, geschildert in seiner ersten künstlerperiode, wo er sich durch unbeachtete, aber dennoch sehr ernste beobachtung seiner umgebung . . . . . zu seinem hohen dichterfürstenberufe heranbildete. In dem liebesverhältniss Fenton's zu Anna spiegelt sich daher Shakespeare's stilles werben um die feenkönigin in zartester weise, und im contraste zu Falstaff's grobsinnlicher werberei ab« u. s. w. (p. 33). Der indicienbeweis, — ein directer ist allerdings nicht vorhanden, — soll durch anspielungen auf stellen aus Summer's last Will geführt werden; unseres erachtens wird dieser beweis keinesweges geführt, denn die vermeintlichen anspielungen existiren nur in des verfassers allzu reger phantasie. Um dieses absprechende urtheil zu rechtfertigen, geben wir ein paar beispiele von herrn Hermann's manier mit dem text umzugehen. Page dankt Shallow für übersendetes wildpret. Shallow entgegnet: I wished your venison better, it was ill killed. Nun liegt herrn Hermann daran, Shallow, den repräsentanten Sir Thomas Lucy's, als weiberjäger zu kennzeichnen, er verleiht daher den angeführten worten den sinn (51—52): »Ich wünschte euer wild — scil. frau Page — in günstigere stimmung (für mich) zu versetzen (better = to better); es — sie — wurde nur schlecht angeschossen (ill killed), d. h. ich habe vorläufig nur schwach bei ihr reussirt.« !! Nachdem er einige worte des wirths äusserst gezwungen interpretirt hat, sagt herr Hermann (67): »Wozu aber dieser schwierige, künstliche doppelsinn? Dazu: da Nash und Companie gegen den stachel des Sommernachtstraums gelökt hatten, so musste mit diesen herrschaften eine etwas kräftigere, unverhohlenere sprache geredet werden.« Da soll also Shakespeare, als er kräftiger, unverhohlener sprechen wollte, schwierig, künstlich, doppelsinnig geredet haben!! Falstaff eröffnet Pistol und Nym (75), frau Ford sei in ihn verliebt. Pistol antwortet: He has studied her will, and translated her will, out of honesty into English. Unser autor bemerkt dazu (76): »Die worte: He has studied her w i l l, and translated her w i l l enthalten eine anspielung auf den titel von Nash's stück »Summer's last *Will*«; Shakespeare giebt zu verstehen, dass Thomas Nash das ziel, die tendenz seines dichtungstraumes eben so richtig und eben so sauber in groben materialismus (out of honesty into English) umgedeutet habe, wie hier Falstaff die unschuldigen lebensäusserungen der frau Ford umdeutet.«!! Falstaff sagt von Ford: he has legions of a n g e l s (goldmünzen). In Summer's last Will singt Nash: Eliza, that most sacred dame,

Whom none but saints and a n g e l s ought to name, —

Herr Hermann findet, das sei »ein recht komisches zusammentreffen«.!! Wie es ihm passt, identificirt er Simple, den diener Slender's, mit Shakespeare, und gleich nachher (167) pfarrer Evans. In dessen liedchen (Act. III, 1) lautet eine zeile: »Whenas I sat in Babylon«, für herrn Hermann bedeutet diese zeile (171) Shakespeare's babylonische gefangenschaft, d. h. die zeit, in welcher es, wegen der ihm von Sir Thomas Lucy drohenden gefahr, dem dichter unmöglich war seine heimath zu besuchen! Ueberall sollen wir beziehungen, anspielungen und erinnerungen an Shakespeare's angebliche hahnreischaft erblicken und sehen nur, dass der verfasser eine ganz unerhörte frische und munterkeit im aus- und unterlegen

documentirt. Die sicherheitsgrade seiner zuverlässigsten resultate darf man mit »möglich«, »vielleicht«, »kann sein« bezeichnen, die übrigen sind geradezu kaum glaublich oder ganz unannehmbar.

Die Lustigen weiber von Windsor sollen durchaus 1596 verfasst worden sein. Den haupteinwand gegen diese zeitbestimmung, dass nämlich Meres in Palladis Tamia 1598 die sehr beliebte comödie nicht erwähnt, schafft sich herr Hermann leicht vom halse, indem er sagt (185): »Nun stelle man sich aber vor, die Lustigen weiber sind mit den beiden theilen Heinrich's IV. zugleich auf die bühne gebracht; ist da nicht denkbar, dass dieselben von Franz Meres, der als gelehrter pedant dem theater immerhin ferner (?) gestanden, und der seinen catalog der Shakespeare'-schen stücke ganz sichtlich rein aus dem gedächtniss angefertigt hat, mit der historie vermengt, über die historie übersehen ist?« (soll heissen: sind). Auf die art lässt sich alles beweisen, wie alles ableugnen.

Auch die frage nach Shakespeare's confession berührt der verfasser und verweist auf die trefflichen ausführungen von Michael Bernays im ersten bande des Shakespeare-jahrbuchs 1865. Ohne zweifel vernichtet Bernays das elende machwerk des jesuiten Rio vollständig, aber was George Wilkes 1877 in seinem »Shakespeare, from an American point of view« über Shakespeare's »religious faith« vorgebracht hat, ist noch von niemand widerlegt worden. Der dichter kennt offenbar den katholicismus sehr genau und behandelt ihn stets mit vorzüglicher achtung, während er seine protestantischen figuren stets lächerlich macht. Daraus folgt für seinen persönlichen glauben nichts und man ist auch hier wieder auf das leidige nichtwissen reducirt, aber lieber das ehrliche geständniss: wir wissen nicht, als das prunken mit einem wissen, das nicht die probe besteht.

DRESDEN. O. S. Seemann.

Beiträge zur geschichte der nordamerikanischen Union. Von dr. Rudolf Doehn, verfasser der schriften: »Die politischen parteien in den Vereinigten Staaten von Amerika«, »Aus dem amerikanischen dichterwald«, »Der Bonapartismus« etc. und s. z. mitglied der legislatur des staates Missouri. — Erster band: Die administrationen der präsidenten U. S. Grant und R. B. Hayes. — Leipzig, Grunow. 1881. — S. VIII und 326.

Es ist in doppelter hinsicht erfreulich, dass die Englischen studien schriften, wie die genannte, in den kreis ihrer besprechungen ziehen. Wer noch immer das Englische, welches die fünfzig millionen der Vereinigten Staaten sprechen, bei seinem studium der englischen sprache ignoriren zu dürfen glaubt, handelt ebenso verkehrt, wie der welcher noch immer die Elbe als die östliche grenze Deutschlands ansehen wollte. Andererseits ist verständniss der litteratur eines volkes nicht möglich ohne die kenntniss seiner geschichte, seiner gesetze, seiner sitten. »Wer den dichter will verstehn, Muss in dichters lande gehn.« In der altphilologie findet man die forderung selbstverständlich, dass der philologe bei den alten Griechen und Römern zu hause sei.

Das vorliegende werk ist gut geschrieben und bietet viel des lehrreichen und interessanten; es lässt einen blick thun in das heutige parteiwesen der Union. Es zerfällt in vier capitel: Die administration des präsidenten U. S. Grant. Die prä-

sidentenwahl in den Vereinigten Staaten im jahre 1876. Die administration des präsidenten R. B. Hayes. Die präsidentenwahl in den Vereinigten Staaten im jahre 1880. Dazu als anhang: I. Das attentat auf den präsidenten J. A. Garfield. II. Der letzte census in den Vereinigten Staaten. III. Der interoceanische canal.

Der verfasser ist entschiedener gegner der democrats; insbesondere vertritt er den standpunkt unseres landsmannes Karl Schurz, dessen reden zum theil ausführlich mitgetheilt werden. S. 123 lesen wir, was K. Schurz bei dem ihm in Berlin 1875 gegebenen festessen gesprochen: »Das geeinigte deutsche land und die Vereinigten Staaten von Amerika sind zwei nationen, die ich gern seite an seite sähe, denn beide sind urkräftige stämme von altem teutonischen ursprunge; möge nie der schatten eines missklanges zwischen ihnen herrschen! Gleichwohl muss ich zu meinem leidwesen erkennen, dass viele in Deutschland mit missachtung auf das grosse schwestervolk im westen blicken, und dies liegt vorzugsweise daran, dass sich die Deutschen ihr urtheil nach der amerikanischen presse bilden; diese presse aber geisselt die amerikanischen zustände in so schonungsloser, für deutsche verhältnisse so unbegreiflicher weise, dass, wollte man Amerika hiernach beurtheilen, sich nur missstände ergeben würden . . . . Wenn wir Deutschland in solcher weise nach seinen fehlern beurtheilen wollten, so sähen wir das gründerthum als die blüthe seiner wirthschaftlichen verhältnisse, das pressbüreau als den extract der öffentlichen meinung, die colossale armee als das resultat seiner culturbestrebungen an. Wenn Sie, meine herren, je über Amerika schlimme oder lächerliche schilderungen lesen, so denken Sie daran, dass hinter diesem schatten ein grosses volk steht, das sich aus dem nichts mit überraschender schnelligkeit zu gewaltiger grösse emporgearbeitet hat, das für die erhaltung seiner freiheit ströme von blut vergossen, das der wissenschaft, der kunst, der wohlthätigkeit immense summen mit grossmüthigster freigebigkeit gespendet hat.«

Als beleg dafür, dass herr dr. Döhn ein gewandter übersetzer ist, geben wir die ansprache, die Garfield am 18. october 1880 an eine anzahl deutscher bürger aus Cleveland richtete, s. 301: »Sie sind die vertreter alter und beachtenswerther überlieferungen Ihres alten heimathlandes, und ich weiss, Ihre herzen schlugen höher bei der kunde des ereignisses, das erst vor wenigen tagen an Ihrem schönen Rheinstrome stattgefunden hat, als der gewaltige Kölner dom, an dem 630 jahre gebaut worden, vollendet und dem frieden geweiht wurde. Dieser dom hat herrschergeschlechter, alle wandlungen auf religiösem gebiete, jeden wechsel in der herrschaft und unzählige kriege überdauert, um schliesslich von kaiser Wilhelm dem frieden und den ruhmreichen erinnerungen des deutschen volkes geweiht zu werden. Es ist für Sie unzweifelhaft eine hohe, heilige sache, daran theil zu haben, aber, mitbürger, ich vertraue, dass Sie in dieses land gekommen sind, um auch uns an dem aufbau eines grossartigen tempels zu helfen, nicht eines gothischen bauwerkes, das aus dem gestein an den ufern des Rheins aufgeschichtet wird, sondern eines bauwerkes, das aufgerichtet wird aus den herzen und dem leben, dem streben und dem hoffen aller, die in diese republik gekommen sind, um sie zu ihrer heimath zu machen und hier einrichtungen auszubauen, die nicht, ich baue darauf, in 600 jahren von heute an ihr ende erreicht haben werden, sondern in ihrer grossartigen anlage immer weiter in die höhe streben werden, deren grundlagen sich immermehr vertiefen, deren dom stets in die höhe wachsen und für alle offen stehen wird, die in dieses land kommen, um Amerikaner zu sein und ihre

geschicke mit den unsrigen zu verflechten. Zu allen diesen leuten spricht der genius Amerika's mit den worten eines deutschen dichters, ich meine Novalis:

Gieb treulich mir die hände,
Sei bruder mir und wende
Den blick vor deinem ende
Nicht wieder weg von mir!

Ein tempel, wo wir knieen,
Ein ort, wohin wir ziehen,
Ein glück, für das wir glühen,
Ein himmel mir und dir!«

Druck und papier sind vorzüglich.

REICHENBACH I. V. R. Thum.

LEHR- UND ÜBUNGSBÜCHER FÜR DIE ENGLISCHE SPRACHE.

IX.

Lehrbuch der englischen sprache für schulen wie zum selbstunterricht von dr. Friedrich Glauning, k. professor und schulreferent in Nürnberg. Nördlingen, C. H. Beck.

Grammatik: I. theil (Laut- und formenlehre) 1880. 94 seiten 8°.
II. theil (Syntax) 1881. 106 seiten 8°.
Uebungsbuch: I. theil 1880. 142 seiten 8°.
II. theil 1881. 144 seiten 8°.

Mit den principien, nach denen dieses lehrbuch angelegt ist, erklärt sich referent im allgemeinen durchaus einverstanden. Lassen wir in dieser beziehung den verfasser selbst reden (vorwort zum I. theil der grammatik): »Indem ich den grammatischen stoff nach den redetheilen gliederte, glaubte ich von der herkömmlichen reihenfolge in zwei punkten abweichen zu müssen. Das verbum stellte ich vor das substantiv, das pronomen vor das zahlwort. Denn für den praktischen gebrauch scheint mir die kenntniss des zeitwortes in erster linie nothwendig, und ebenso die bekanntschaft mit den fürwörtern viel eher geboten, als die der zahlwörter.«

»Die grammatik [I. theil] ist für anfänger bestimmt. Deshalb giebt sie sowohl bei der lehre von der aussprache, wie bei darstellung der grammatischen formen . . . . nur das wesentliche und nothwendige.« »Als beispiele für die aussprache sind vornehmlich solche wörter gewählt, die bei ihrer ähnlichkeit mit deutschen oder französischen wörtern sich leicht einprägen, oder solche, welche gleich anfangs die bildung von sätzen ermöglichten.«

». . . . . . Dagegen scheint mir eine fortgesetzte vergleichung der deutschen muttersprache mit der fremden dringend geboten. . . . . Aus diesem grunde war ich bestrebt, von anfang an zur vergleichung der beiden sprachen anzuregen, zunächst durch eine vergleichende übersicht der englischen und deutschen laute. . . Auch in der formenlehre ist auf eine vergleichung der englischen und deutschen grammatischen erscheinungen bedacht genommen, und zwar durchaus mit vermeidung jedes gelehrten anstriches.« [Zu dieser meist wohlgelungenen vergleichung, die im gegebenen falle durch anführung älterer, den schülern aus der bibel u. dgl. bekannter deutscher wörter und wendungen bewerkstelligt wurde, kann man dem verfasser nur glück wünschen. Doch auch eine häufigere gegenüberstellung ähnlicher erscheinungen aus dem Englischen und Französischen wäre ganz angebracht gewesen.]

»Eine vergleichung der laute und formen zweier sprachen hat aber ihre nothwendige ergänzung in der kenntniss ihres geschichtlichen verhältnisses. Mit rücksicht darauf wurde der grammatik eine kurze übersicht des entwickelungsganges der englischen sprache [unter zugrundelegung von Fiedler und Sachs, wissenschaftliche grammatik, herausgegeben von Kölbing] vorangestellt.« —

In beiden theilen der grammatik ist an den meisten der für die betreffende stufe in durchaus hinreichender menge gegebenen regeln treffende kürze und klarheit, an der anordnung der zahlreichen beispiele grosse übersichtlichkeit besonders zu rühmen. — Das buch zeichnet sich ferner dadurch vor vielen ähnlichen werken aus, dass es auf wissenschaftlicher grundlage aufgebaut ist: meist wird in klein gedruckten anmerkungen für vorgerückte schüler die historische entwickelung der in rede stehenden sprachlichen erscheinung kurz und leicht verständlich erörtert, wenngleich der verfasser hierin mitunter auch zu weit gegangen (vgl. theil I, seite 70 die anführung von ags. *nâhväder*, *âhväder*, *âgelîc* etc., wobei wieder die schreibung mit d statt mit đ gerügt werden muss) und nicht immer frei von irrthümern geblieben ist (z. b. teil I, § 61, anm. 1: »*Quite* und *quiet* vom altfrz. adj. *cuite*, neufrz. *quitte*« — während doch *quiet* nicht auf altfrz. *cuite* zurück geführt werden kann).

Ein entschiedener vorzug unseres lehrbuches ist auch die geschickte verwendung zahlreicher, meist bekannter sprichwörter, als erläuternde beispiele sowohl, wie auch namentlich als übungssätze. Hierbei möchte referent, auf mehrjährige erfahrung gestützt, die nicht bloss gelegentliche, sondern geradezu systematische durchnahme und erlernung von sprichwörtern besonders auf der unterstufe, so weit sie nach inhalt und form für anfänger geeignet sind, recht dringend empfehlen, da sie sich namentlich für erweiterung und befestigung des vocabelschatzes von ausserordentlichem vortheil erweisen.

Das übungsbuch giebt in beiden theilen zu jedem paragraphen der grammatik eine grosse zahl von numerirten englischen und deutschen übungssätzen, unter die hin und wieder ein englisches lese- (I. theil) resp. deutsches übungsstück zum übersetzen in's Englische (II. theil) eingestreut ist. Die nöthigen vocabeln sind im I. theile den einzelnen abschnitten hinzugefügt, im II. theile am ende des buches in besonderen verzeichnissen zusammengestellt. Ausserordentlich werthvoll sind die am fusse jeder seite gegebenen anmerkungen, vorzugsweise die aussprache, soweit sie noch nicht bekannt ist, die synonymik (nach Graham und Klöpper), die anglicismen (nach Crump, *English as it is spoken*) und specifisch englische gebräuche betreffend. Ueber die auf die aussprache bezüglichen anmerkungen und die sehr willkommenen, reichlichen synonymischen erläuterungen geben für beide theile übersichtliche verzeichnisse nähere auskunft. Für den fall, dass für die erste zeit ein besonderes lesebuch nicht benutzt werden soll, dürfte ein anhang zum I. theil — enthaltend je 15 kleine briefe der verschiedensten art, erzählungen, und gedichte, unter denen sich einige recht hübsche, sonst gewöhnlich nicht vertretene finden — genügend stoff zu lectüre und sprechübungen bieten. Dagegen umfasst ein anhang zum II. theile 32 vermischte deutsche übungsstücke, da auf dieser stufe ein eigenes lesebuch nicht mehr entbehrt werden kann.

Die anführung einiger bedenken und ausstellungen mit bezug auf einzelheiten, die zum beweise für das interesse dienen könnte, mit welchem referent das werk geprüft hat, soll des eng zu bemessenden raumes halber unterbleiben und dürfte überdies den werth des ganzen kaum beeinträchtigen; der verfasser wird gewiss

selbst bei längerem gebrauch mancherlei mängel darin entdecken und diese in einer zweiten auflage, die das sonst treffliche buch recht bald verdient, zu verbessern suchen. Nur das sei bemerkt, dass, obgleich eine ziemlich ausführliche inhaltsübersicht den einzelnen theilen vorangestellt ist, doch auch ein genaues alphabetisches wort- und sachregister zur grammatik recht wünschenswerth erscheint.

Von druckfehlern finden sich nur wenige (theil I, seite 15 unten *soverreign*, 41 *brund* statt *bound*, 51 oben »die gebräuchlichste*n* derselb*e*«, 69 oben *bravēry*, — theil II, seite 7 oben *poulry* statt *poultry*, 42 *the kings pictures*, 52 unten *roug*, 72 unten *Gott* statt *God*, 92 *ēmpire*, 94 oben *farniture*). Der druck selbst und das papier verdienen das grösste lob.

Nach allem können wir das vorliegende lehrbuch, soweit sich ohne praktische erprobung desselben darüber urtheilen lässt, als eine der besten in neuerer zeit veröffentlichten englischen schulgrammatiken auf's wärmste empfehlen.

SPREMBERG. Dr. Willenberg.

Lehrbuch der englischen sprache von dr. F. W. Gesenius. Halle, Gesenius.
I. theil: Elementarbuch der englischen sprache nebst lese- und übungsstücken. 10. aufl. 1880. 285 seiten. 8. Mark 1,80.
II. theil: Grammatik der englischen sprache nebst übungsstücken. 6. aufl. 1881. 372 seiten. 8. Mark 2,60.

Es wäre überflüssig, wenn man einer besprechung dieser weit verbreiteten, anerkannt vortrefflichen grammatik noch ein wort zur empfehlung voranschicken wollte; von der brauchbarkeit derselben zeugt auch das nothwendigwerden dieser neuen auflage beider theile, von denen allerdings erst der zweite nach der neuen preussisch-bayerischen orthographie gedruckt werden konnte, da (nach dem vorwort) von der 10. aufl. des ersten theils bereits die hälfte im druck vollendet war, als das »wörterverzeichniss etc.« erschien.

In betreff des I. theils ist zu bemerken, dass im 4. abschnitt der 10. aufl. einige ungeeignete gedichte (no. 5, 7, 8 und 11) fortgelassen sind, dagegen hinter dem 3. abschnitt ein umfangreiches wortregister eingeschoben worden ist, welches die zu den englischen memorirstücken sowohl, als auch zu den deutschen übungsbeispielen (erste und zweite reihe) und zusammenhängenden stücken nöthigen vocabeln enthält. An geeigneten stellen sind in diesem verzeichniss am fusse der seiten in aller kürze für das verständniss oder die übersetzung in's Englische unentbehrliche grammatische regeln, die aussprache oder orthographie betreffende bemerkungen, resp. verweise auf die entsprechenden paragraphen der »grammatik« gegeben, auch hin und wieder die wichtigsten der vorher zerstreut aufgeführten phraseologischen wendungen unter der überschrift »Zur wiederholung« zusammengestellt worden, was referent als ganz besonders praktisch hervorheben möchte.

Als sehr willkommene neuerungen der 6. aufl. des II. theils sind zu erwähnen:

1) Die hinzufügung eines von seite 362—372 reichenden alphabetischen wort- und sachregisters, das zum leichteren auffinden der regeln dienen soll und von allen, die sich der grammatik bedienen, bisher gewiss sehr vermisst worden ist.

2) Die behandlung der präpositionen unter zugrundelegung des englischen wortes und anführung der verschiedenen deutschen bedeutungen desselben, womit endlich einem auch von anderer seite mehrfach gerügten mangel abgeholfen worden ist. Dass ausserdem als anhang zum zweiten abschnitt (seite 211 ff.) eine alpha-

betische zusammenstellung der deutschen präpositionen mit ihren englischen übersetzungen, die das VI. capitel der früheren auflagen bildete, aus diesen wiederholt worden ist, »um dem schüler die wahl der entsprechenden englischen präpositionen zu erleichtern«, wird wohl niemand missbilligen.

Wir wollen hier auf einzelheiten, über die wir mit dem verfasser nicht einer meinung sind, nicht näher eingehen, können aber einige bemerkungen über ein paar allgemeine punkte, die nach unserer ansicht der besserung, resp. änderung bedürfen, nicht unterdrücken, in der hoffnung, sie in einer der sicher zu erwartenden nächsten auflagen möglichst berücksichtigt zu sehen:

1) Die wörtliche wiederholung sämmtlicher regeln des Elementarbuchs (I. theil) auf 54 seiten am anfang des II. theils ist, abgesehen davon, dass dadurch der letztere nur bedeutend vertheuert wird, durchaus zwecklos und überflüssig, da schüler, welche den II. theil in händen haben, ihre elementaren kenntnisse doch höchst wahrscheinlich aus dem I. theil erwarben und diesen also noch besitzen dürften, so dass event. verweise auf denselben vollständig genügen würden.

Speciell den I. theil anlangend, haben wir folgende ausstellungen zu machen:

2) Dem schon in den ersten capiteln sich als nothwendig erweisenden, zeitraubenden aufsuchen der vocabeln für die zu einem übungsstück zusammengestellten englischen musterbeispiele in dem den 5. abschnitt bildenden wörterbuche wäre durch anführung dieser vocabeln vor den betreffenden englischen mustersätzen — wodurch ausserdem das erlernen derselben sehr erleichtert werden würde — leicht abzuhelfen, da doch auch für die deutschen übungsstücke in der neuesten auflage specialverzeichnisse der noch unbekannten vocabeln angehängt worden sind.

3) Entschieden zu tadeln ist der verhältnissmässig kleine druck eben dieser englischen übungsbeispiele, während doch für die deutschen sätze mit recht eine grosse und deutliche schrift gewählt worden ist.

4) Wünschenswerth wäre es, dass die veraltete, unwissenschaftliche eintheilung der verba in regelmässige (schwache) und unregelmässige (starke und schwache) bald derjenigen in schwache (regelmässige und unregelmässige) und starke weichen möchte.

Spremberg. Dr. Willenberg.

K. Bandow, Lehrbuch der englischen sprache für höhere unterrichtsanstalten I. theil. Elementarbuch. Siebente auflage. VIII, 310 seiten 8°. Elberfeld, Bädeker. 1881. Ungebunden Mark 2,40.

»Die vorliegende siebente auflage stimmt, was den inhalt anbetrifft, mit den früheren überein. Der text ist einer genauen revision unterworfen und die druckfehler sind möglichst verbessert worden.« Diese worte aus der vorrede zur letzten auflage des oben genannten buches sind das einzige, was wir über den unterschied derselben von den vorhergehenden auflagen sagen können, da uns diese letzteren nicht vorgelegen haben. Auch von der 7. aufl. ist uns nur dieser I. theil zur besprechung zugegangen; es folgen demselben noch ein II. (Schulgrammatik), ein III. (Aufg. zum übersetzen für ob. III und u. II) und ein IV. theil (Aufg. zum üb. für ob. II und I).

Die anordnung des inhalts ist folgende: an eine leseschule (seite 1—12) schliesst sich die elementargrammatik in 12 capiteln (seite 13—54); darauf folgt ein lesebuch (fabeln, anekdoten, märchen und erzählungen) in drei abtheilungen mit den nöthigsten grammatischen bemerkungen hinter jedem stücke (seite 55—130),

dann eine abtheilung »aufgaben zum übersetzen in's Englische« (1. und 2. folge) im anschluss an die drei ersten capitel der grammatik und an die erste abtheilung der englischen lesestücke, deren vocabelschatz hier wieder benutzt ist, endlich eine 4. abtheilung (1. und 2. folge), welche eine sammlung von englischen und deutschen übungssätzen über capitel 4—12 der grammatik enthält (seite 131—203). Zwei wörterverzeichnisse (innerhalb der einzelnen stücke nach wortgruppen geordnet: substantiva, adjectiva etc.) und ein englisch-deutsches alphabetisches wortregister bieten die zu den lesestücken und übungssätzen nöthigen vocabeln. Den schluss bilden zwei anhänge, von denen der eine aus zwölf ganz geeigneten, zum theil in anderen lehrbüchern seltener vertretenen gedichten und dem dazu gehörigen wörterverzeichniss besteht, während der zweite auf zwei seiten eine vom oberlehrer dr. Lücking nach den principien der neueren sprachwissenschaft verfasste übersicht über die »bildung der einfachen formen des regelmässigen (schwachen) verbs« umfasst.

In einigen vorbemerkungen über den gebrauch des buches sagt der verfasser, gewiss mit recht: »Es empfiehlt sich, mit grösseren abschnitten lectüre und grösseren abschnitten grammatik und aufgaben abzuwechseln, nicht beides gleichzeitig zu treiben.« — Als aussprachebezeichnung, die ja für ein brauchbares schulbuch durchaus nicht entbehrt werden kann, ist leider die Walker'sche gewählt worden — leider! denn referent hat sich schon an anderer stelle (Herrig's Archiv bd. 64, s. 460) gegen dieses nur verwirrung hervorrufende, dem schüler das lernen erschwerende und auch für das auge unschöne bezeichnungssystem erklären müssen. Er kann daher nur die armen knaben bedauern, für welche der verfasser am ende seiner vorbemerkungen folgende anweisung giebt: »Bei der präparation auf die lesestücke der dritten abtheilung [warum bloss dieser?] ist der schüler anzuhalten, neben dem wortbilde und der bedeutung desselben a u c h d a s l a u t b i l d j e d e s e i n z e l n e n w o r t e s s i c h f e s t e i n z u p r ä g e n.«

Wäre eine einfachere, anschaulichere als die zahlenbezeichnung gewählt worden, so hätten auch die zwölf seiten leseübungen, deren nutzen nach ansicht des referenten sehr problematisch ist, wegfallen und dafür die so äusserst praktische und erfolgreiche, allmähliche einführung in die aussprache unter gleichzeitiger erlernung der betreffenden beispiele als vocabeln angewandt werden können. Lobenswerth ist die als grundregel für die leseübungen diesen vorangestellte, mit recht jetzt mehr und mehr in lehrbüchern adoptirte unterscheidung zwischen geschlossenen, offenen und sogenannten weiblichen silben, wodurch wenigstens eine nicht ganz so planlose zusammenstellung entstanden ist wie in manchem weit verbreiteten englischen »lehrgang«.

Es mögen einige bemerkungen über einzelheiten folgen, die dem referenten bei der durchsicht aufgefallen sind.

Am anfang der l e s e s c h u l e finden sich unter der überschrift »geschlossene silbe« die unterabtheilungen: 1) Kurzer vocal. 2) Kurzer digraph. 3) Langer vocal; langer digraph; offene silbe; weibliche silbe. Man sieht sofort, dass die worte »offene silbe, weibliche silbe« der 3. abtheilung als überschrift gegeben, unter derselben aber nicht auch gleichzeitig geschlossene silben wie *fair*, *ear*, *sleep*, etc. genannt, sondern besonders hätten behandelt werden müssen. Was soll nun aber der schüler davon denken, wenn er auf seite 3 unter der angabe »ee = $\overset{2}{\text{i}}$, oo = $\overset{2}{\text{u}}$« aufgeführt findet: *been, blood, flood,* auf seite 4 aber unter »ee = $\overset{1}{\text{e}}$« *sweet, sleep* etc.; ib. unter »oo = $\overset{1}{\text{o}}$« *door, floor,* auf seite 5 aber unter »oo = $\overset{2}{\text{o}}$«

room, *cool* etc.; seite 3 unter »ai, ay = ẽ« *said*, *says*; seite 4 aber unter »ai, ay = ā« *fair*, *day* etc. — also zuerst ausnahmen, dann beispiele für die regelmässige aussprache?! Muss ihn das nicht vollständig verwirrt machen und ihm jeden anhalt für die richtige aussprache eines wortes mit den genannten doppelvocalen rauben? — Entschieden falsch ist seite 6 die aussprache von *was*, *want*, *what*, *wasp*, *wash* unter der überschrift »a = ŏ«, d. h. wie in *not* — was damit zusammenhängt, dass, wie in Thieme's wörterbuch, eine bezeichnung für diesen laut in der aussprachetabelle ganz fehlt. Noch wunderlicher aber klingt die im druckfehlerverzeichniss gegebene verbesserung (!) zu seite 135: »*what* = *hwŏt*, nicht *hwāt*.«

So liesse sich noch mancherlei fehlerhaftes aus den »leseübungen« anführen, doch werfen wir noch einen blick auf den inhalt der grammatik. § 70, seite 17 findet man wieder die in ein elementarbuch sicher nicht gehörende, auch sonst in folge ihrer nackten kürze falsche angabe: »*I must*, ich musste, ich müsste«. — III. capitel, seite 19. Die eintheilung der verba in I. »regelmässige (schwache)« und II. »unregelmässige«, wovon ein theil unregelmässig schwach, der andere unregelmässig stark genannt wird, hätte ersetzt werden müssen durch folgende: I. schwache verba: a) regelmässig schwache, b) unregelmässig schwache. II. Starke verba (vgl. Deutschbein, Lehrg. der engl. spr. 6. aufl.) — § 93, seite 23 heisst es von den verben auf y mit vorangehendem consonanten, dass y vor der endung s zu ie wird. Richtiger doch: y wird wie sonst zu i, und als endung tritt es an (vgl. *to do*, *to go* § 96; und 2. anhang § 6, c. 3). — § 98, seite 25 wird von dem part. perf. eines starken verbs gesagt, es habe »ablaut und die endung n etc.«, statt: hat meist ablaut etc. (vgl. *take*, *grow*, *fall* u. a.). — § 120, seite 35. Die regel, dass unter anderen zahlausdrücken »oft auch million« in verbindung mit einem zahlwort im plural kein *s* annimmt, ist auch für eine elementargrammatik zu ungenau. — § 142, b. 4 seite 40. Es ist falsch, wenn, noch dazu für den anfänger, bei adjectiven wie *handsome*, *dreadful* etc. die deutsche comparation als regelmässige, die französische aber nur als daneben vorkommend angegeben wird. — § 148, s. 42. Von substantivirten adjectiven wird bloss die collective bedeutung angeführt (*the wise* die weisen), nicht aber die doch wohl ebenso gut in den elementaren theil gehörende neutrale des singulars (*the sublime*, das erhabene etc.). — § 156, s. 45. »Das relativum *that* bezieht sich auf personen und sachen.« Eine so unbestimmte regel muss den anfänger zu fehlern veranlassen, da die anwendung von *that* auf personen heut doch nur in vereinzelten fällen gestattet ist. Auch der hieran anknüpfende § 157 enthält ungenauigkeiten. Dasselbe gilt von § 159a: »Die akkusative *whom*, *which*, *that* werden häufig ausgelassen, wenn sie sich aus dem zusammenhange leicht ergänzen.« Hierdurch wird dem schüler ein spielraum gelassen, der für ihn nur nachtheilig sein kann. Lieber keine regeln, als solche unklare. — § 177, s. 49 fehlt die bemerkung, dass *one*, nicht *a*, bei jahreszahlen gebraucht werden muss. — § 182, s. 50: »1/4 pfund *one fourth of a pound*, *á quarter of a pound*.« Der gebrauch von *fourth* ist wohl nur bei unbenannten zahlen gestattet. — § 184, s. 51. Anm. zu »*a month ago*«: »statt *ago* werden in diesem falle auch *before*, *hence*, *back*, *since* gebraucht.« Die anwendung von *before* statt *ago* wäre durchaus fehlerhaft. Auch wann *ago*, *back* oder *since* gebraucht werden muss, ersieht man hieraus nicht, ebenso nicht, dass *before* im gegensatz zu den übrigen voransteht. (*Hence* ist hierbei überhaupt an falscher stelle genannt.) — § 192, s. 53. »*As* heisst indem oder da, wenn es

temporal ist.« Für indem wäre wohl während vorzuziehen. Da ist nicht temporal, sondern causal.

Aus vorstehenden bemerkungen erhellt vor allem, dass die fassung der regeln, die auch in einem elementarbuche eine bestimmte und klare sein müsste, dieser forderung mehrfach nicht entspricht.

An den deutschen übungssätzen muss referent wortstellungen wie: »Wer hat gemacht die sonne?« oder: »Wir haben wasser zu löschen unsern durst« entschieden tadeln. Für einen tertianer genügt ein kurzer hinweis auf die wortstellungsregeln im Französischen, um ihn auch hier sofort die richtige construction finden zu lassen. Gar zu trivial sind denn doch sätze wie: »Wenn das pferd lust gehabt hätte, mit dem knaben zu spielen« (seite 132, d. 25). »Die biene wird nicht mit den knaben spielen, sie darf nicht müssig sein« (seite 136, a. 16).

Im übrigen ist das buch ganz praktisch angelegt und erfreut sich wohl auch, wie man aus dem vorhandensein einer 7. aufl. schliessen darf, einer grösseren verbreitung und beliebtheit. Der druck ist gross und deutlich. Das papier könnte bei einem so vielgebrauchten schulbuch besser sein.

Druckfehler: seite 50 oben *fourfould* (statt *-fold*).

SPREMBERG. Dr. Willenberg.

Sevin, Englische leseschule und elementargrammatik. Tauberbischofsheim. Lang'sche buchhandlung und buchdruckerei. 1880.

I. theil, regelmässige aussprache und grammatischer vorcurs. 42 seiten.

II. theil, unregelmässige aussprache und einfacher satz. 179 seiten.

Leider hat der herr verfasser unterlassen, eine vorrede zu diesen zwei büchern zu schreiben, in welcher er zu sagen hatte, für wen, resp. für welche art von schulen er dieselben verfasst hat. Der recensent ist deshalb genöthigt, sich seinen standpunkt erst zu suchen, von welchem aus er das buch beurtheilt. Wir wollen den für dasselbe möglichst günstigen aussuchen und annehmen, dass es für töchterschulen und verwandte anstalten geschrieben ist. Wir glauben uns deshalb nicht zu irren, weil der herr verfasser selbst director der höheren mädchenschule in Constanz ist, und weil die sätze, wenigstens im I. theile, durchgängig der alltäglichen conversationssprache entnommen sind.

I. theil. Derselbe behandelt in 40 lectionen die regelmässige aussprache und das wichtigste aus der declination, comparation und conjugation; demnach zerfallen auch die meisten lectionen in zwei theile, von denen der erste eine leseübung an einzelnen wörtern mit den dazu gehörigen ausspracheregeln, der zweite dagegen sonstige grammatische regeln mit vorangehenden beispielen und nachfolgenden englischen und deutschen aufgaben zum übersetzen enthält.

So behandelt der verfasser in lection 1 das lange a, in lection 2 das kurze a, in lection 3 das lange e, in lection 4 das kurze e und den einfachen satz mit adjectivischem und substantivischem prädicat, in lection 5 das lange i und y und den einfachen satz mit verbalem prädicat, in lection 6 das kurze i und das accusativobject, in lection 7 das lange o und das dativ-object in lection 8 das kurze o und das attributive adjectiv, in lection 9 das lange u und das attributive numerale und pronomen, in lection 10 das kurze u und den attributiven genitiv u. s. w.

Die regeln sind durchgängig richtig angegeben, und die übungssätze sind, wie bereits bemerkt, nur der umgangssprache entnommen. Der druck und die ausstattung sind gut. Monirend hätten wir etwa folgendes zu bemerken:

Seite 3 unten heisst es: »Das weiche th wird gesprochen indem man die zunge an die oberen zähne legt und dabei ein weiches d spricht; als vorübung spreche man das wort (!) ndi.« Auf diese weise bringt man kein th zuwege, vgl. Johan Storm's Englische philologie, seite 23. Ebenso unzutreffend ist seite 8 die regel: »Das lange u lautet wie ju.« Ferner seite 9: »Das kurze u lautet ungefähr wie ö (genauer wie ein mittellaut zwischen o und ö).« Dagegen sagt Storm seite 64 ganz richtig: »Bei der aussprache des englischen u in but gebe man acht, die lippen offen zu halten, damit nicht ein ö daraus werde; der englische laut hat mit ö gar nichts zu thun, obschon er ein deutsches, skandinavisches oder französisches ohr daran mahnt.«

Seite 13 heisst es: »Das c lautet vor e, i und y wie s, sonst wie k, daher auch sc vor e, i und y wie ss, sonst wie sk.« (!)

Seite 47 steht: »In den endungen, in welchen auf c, s oder t ein i mit noch einem vocal folgt, lauten diese consonanten wie sch, und das i wird verschluckt.« Hier hätte der unterschied vom weichen und harten sch (sh und zh) angedeutet und auch die erweichung dieser consonanten durch u herbeigezogen werden müssen.

Seite 51 ist beim englischen alphabet c durch si, r durch arr, g durch dschi und j durch dsche falsch resp. ungenau wiedergegeben worden.

Der II. theil behandelt die unregelmässige aussprache (lection 1—46) und den einfachen satz (lection 1—56); die einzelnen lectionen zerfallen zuerst in je 4, später in je 3 theile:

a) Aussprache (beispiele zum lesen mit folgenden ausspracheregeln).
b) Grammatikalischer übungsstoff (beispiele mit zugehörigen regeln).
c) Sachlich geordneter übungsstoff (der menschliche körper, die kleidung, das haus u. s. w. [auch in briefform] und nicht zusammenhängende sätze verschiedenen inhalts, beide arten von übungsstoff zum übersetzen aus dem Deutschen in's Englische, oder umgekehrt).
d) Englische lesestücke (the Elephant auf 5 lectionen, England and Scotland ebenfalls auf 5 lectionen vertheilt u. s. w., ferner bruchstücke aus the Vicar of Wakefield, a Christmas Dinner, the Stage Coach, Rural Life in England etc).

Bemerkt sei noch, dass die grammatik folgendermassen vertheilt ist: Subject (lection 1—7), prädicat (lection 8—38), attribut (lection 49—52), abverbiale bestimmung (lection 53— 56). Die vocabeln stehen gleich vor resp. unter den betreffenden übungsstücken. Von den gegebenen regeln und von der ausstattung des buches gilt im allgemeinen dasselbe, was vom ersten theile gesagt ist. Die sätze sind auch etwas inhaltsvoller, doch dürften einige derselben wohl anstoss erregen, z. b. seite 81: Diese dame schlägt ihre mägde.

Nachdem wir so eine übersicht über die anordnung und den inhalt des stoffes und über die aufstellung der regeln gegeben haben, fassen wir folgende einzelheiten in's auge:

Seite 9 ist bei die und pea nur der unregelmässige plural angegeben.

Seite 30 ist in measure, pleasure und treasure das s mit sh statt zh bezeichnet (vgl. seite 47 des I. theils). Manchmal wird vielerlei in eine lection zusammengedrängt, z. b. in lection 13, seite 30—34:

a) unregelmässige aussprache des ea,
b) zusammenstellung der regelmässigen conjugation,
c) gebrauch von to be in den zeiten der vergangenheit,

d) gebrauch des englischen imperfects statt des deutschen perfects,
e) gebrauch des englischen infinitivs passivi statt des deutschen infinitivs activi,
f) gebrauch von to do statt der wiederholung des zeitwortes, oder zur hervorhebung,
g) Anmerkungen, betreffend:
α) I wish ich wünschte,
β) I forget ich habe vergessen,
γ) den gebrauch des englischen perfects statt des deutschen präsens,
δ) umschreibung des deutschen futurs bei vermuthungen,
ε) gelegentlicher gebrauch des activs statt des passivs beim durativ.

Ebendaselbst, nämlich auf seite 34, steht folgende anmerkung: »Da vorausgesetzt wird, dass etwa von hier an ein lesebuch gebraucht wird, so kommen nun die englischen übungsbeispiele in wegfall, und die deutschen erscheinen von da an doppelt.« Aus dieser voraussetzung hätten wir gefolgert, dass von nun an nicht die englischen übungsbeispiele, sondern vielmehr die englischen zusammenhängenden lesestücke wegfallen müssten.

Seite 38. »Erklärung. Bei den unregelmässigen (oder starken) verben besteht die unregelmässigkeit im Englischen lediglich darin, dass das imperfect und participium perfect sich nicht nach der hauptregel (durch anhängung von ed) aus dem infinitiv ableiten lässt; alles andere ist durchaus regelmässig.«

Entweder sind nach dieser »erklärung« alle unregelmässigen verben stark, oder die parenthese muss heissen: (und starken). Ueberhaupt sind in den folgenden lectionen die unregelmässig schwachen und die starken verben nicht auseinander gehalten.

Oefter wiederholen sich dieselben sätze, z. b. seite 95: »Aber sein (Macbeth's) weib fuhr fort, ihm zu sagen (partic. präs.), was für ein thörichtes feiges benehmen es in (!) ihm sei, nicht die gelegenheit zu ergreifen, sich [zum] könig zu machen (of mit dem partic.), da (when) es in seiner macht sei zu gewinnen, was die hexen ihm versprachen«, und seite 147: »Macbeth's weib fuhr fort, ihm zu sagen, was für eine thörichte sache es von ihm sei, nicht die gelegenheit zu ergreifen, sich zum könig zu machen.«

Eine derartige wiederholung der sätze ist nach unserem dafürhalten nur gestattet, a) wenn die betreffenden sätze in verschiedenen sprachen und zwar mit kleiner veränderung angeführt werden, oder b) wenn einzelne abgerissene sätze aus einem späteren zusammenhängenden stücke herausgenommen sind, um so auf das letztere vorzubereiten. Hier in unserm buche findet das umgekehrte statt, denn auf seite 95 u. s. w. haben wir die zusammenhängende erzählung Macbeth und auf seite 147 nur abgerissene sätze.

Verhältnissmässig zu kurz sind die präpositionen trotz der »wortverbindungen« weggekommen.

Ebenso ungern, wie wir die vorrede vermisst haben, vermissen wir ein alphabetisches wörterverzeichniss und eine erklärung über die seltener vorkommende aussprachebezeichnung, da die letztere uns sehr willkürlich zu sein scheint; als beleg zu dieser behauptung führen wir beispielsweise an:

Seite 134: prŏphesȳ, stŭdȳ, suspéct,
seite 135: matérial, nobílity, impóssible, labórious, prŏbable, accóunt, fortifȳ,
seite 153: mĕditátion, rĕcognīze,
seite 158: īdéa (e—a), woodbīne, ănecdōte.

Druckfehler haben wir nur wenige gefunden, es sind seite 124, 5. zeile von unten sonebody statt somebody; seite 153 Bentam statt Bantam, ebenso auf seite 157; seite 155 tō laugh statt to laugh.

Stellen wir uns auf den am anfange angegebenen standpunkt, so können wir unser urtheil dahin zusammenfassen, dass das buch für töchter- und höhere bürgerschulen brauchbar ist, obwohl alsdann die aussprachelehre zu lang und ermüdend sein dürfte. Im interesse des buches würde es gelegen haben, dasselbe in der neuen deutschen orthographie erscheinen zu lassen, da ihm in der alten in vielen ländern die einführung nicht gestattet werden wird.

Collins, Lehrbuch der englischen sprache für den schul- und privatunterricht. Eine neue und practische methode, um in anregender gesprächs- und briefform unter beständiger erläuterung der sprachlehre auf streng wissenschaftlichen grundsätzen in leichtester, schnellster und gründlichster weise Englisch zu lernen mit durchgehender bezeichnung der aussprache und practischen tabellen für die syntax. Stuttgart, Paul Neff. 1881. Gross octav. 257 seiten.

Da dieser etwas langathmige titel uns eine neue methode zu bringen verspricht, so müssen wir uns diese besonders ansehen, namentlich daraufhin, ob es auch eine gute ist. Wir werden dies am besten an der hand der beiden vorreden thun können, aus denen wir einige stellen herausheben, die am bezeichnetsten für das buch und am geeignetsten für unsern zweck sind, und an die wir dann unsere abweichenden meinungen und sonstige bemerkungen knüpfen wollen. Der herr verfasser hat nämlich zwei vorreden geschrieben, die eine ist »an die studirenden des lehrbuches« gerichtet, die andere »an seine geehrten collegen«.

Wir nehmen aus der ersteren folgende stellen heraus:

1. »Die absicht dieser zeilen ist, Ihnen einige anweisung zu geben, wie Sie beim studium der englischen sprache am besten und practischsten vorgehen, um ohne unnützen zeit- und müheverlust an das ziel zu gelangen.« Da das buch nicht für den selbstunterricht, sondern für den schul- und privatunterricht geschrieben ist, so dürfte es wohl sache des betreffenden lehrers sein, seinen schülern einige anweisung zu geben, wie sie am besten und practischsten zum ziele gelangen.

2. »Eins bitte ich zunächst zu beachten, dass die methode bei erlernung der englischen sprache eine ganz andere sein muss, als z. b. im Französischen und Italienischen. Beim Englischen müssen Sie vor allem zwei schwierigkeiten berücksichtigen: 1) die aussprache und 2) die idiomatischen eigenthümlichkeiten, die anglicismen. Auf diese beiden schwierigkeiten habe ich in diesem buche besonders hingewiesen.« Als ob wenigstens im Französischen die schüler nicht auch ausspracheschwierigkeiten nach der einen oder anderen seite hin zu überwinden hätten, und als ob es nicht in jeder sprache idiomatische schwierigkeiten gäbe! Uebrigens ist es in einem lehrbuche nicht genug, bloss auf die schwierigkeiten hinzuweisen, es ist vielmehr seine aufgabe, dieselben gehörig zu vertheilen und möglichst leicht überwinden zu lehren und zu helfen. Der herr verfasser thut dies aber in bezug auf die ausspracheschwierigkeiten nicht; denn auf seite 1—3 bringt er eine übersicht über die in diesem buche angewendeten zeichen zur darstellung der aussprache, und auf seite 4 geht er gleich bei der ersten lection in mediam rem derselben, indem er u. a. das ganze präsens von to be, ferner wörter wie the day, evening, morning, boy, girl, young, wine, sour, lazy, diligent, warm, but u. s. w.

vorführt. Erst von lection 14 (seite 65) giebt er in jeder lection einige ausspracheregeln, und der schüler lernt von hier ab »theoretisch«, dass a) ai + ay meistens wie â, b) ee immer wie ḙ (seite 65), c) ar immer wie år, d) or meistens wie ŏr (seite 71) lauten, e) e in der endung ed der vergangenen zeit in der regel nicht ausgesprochen (seite 76), f) es nach einem zischlaut immer wie is ausgesprochen wird (seite 82) u. s. w.

Die letzten ausspracheregeln befinden sich in der letzten lection (seite 236), wo der schüler über die endungen »theoretisch« lernt, dass ture meistens wie tshur, seltener wie tår, able wie eble, age wie ij, ti und ci vor einem andern vocal immer wie sh lauten u. s. w.

Diese neue methode ist nach der ansicht des verfassers »die einzige rationelle, der englischen aussprache in leichter und gründlicher weise mächtig zu werden«. Nach unserer ansicht ist sie eine verfehlte. Dagegen wollen wir gern anerkennen, dass uns die art und weise gefallen hat, wie der herr verfasser die anglicismen hervorhebt.

3. »Falls Ihnen keine gelegenheit zu gebote steht, sich einen guten lehrer zu nehmen und Sie durch selbststudium die sprache erlernen wollen oder müssen, wird Ihnen das vorliegende werk so praktisch wie kein zweites dazu verhelfen.« Die methode Toussaint-Langenscheidt dürfte sich ihm wohl mindestens zur seite stellen können.

4. »Die bezeichnung der aussprache ist so praktisch und anschaulich wie möglich. Die methode, dem lernenden am anfange des buches eine ganze reihe von regeln über die aussprache zu geben, halte ich für eine verfehlte . . . . Das system Walker (mit ziffern) halte ich für ein vorzügliches.« Auch wir gehören zu denen, welche es für verfehlt halten, am anfange des buches eine ganze reihe von regeln über die aussprache zu geben. Wir sind vielmehr der ansicht, dass die hauptregeln der aussprache auf eine anzahl von lectionen vertheilt und mit den wichtigsten regeln der deklination und conjugation verwebt sein müssen: das hat aber der herr verfasser nicht gethan (vgl. unsere bemerkungen zu no. 2). Das system Walker wird aber nicht blos von uns, sondern von den meisten lehrern zu schulzwecken für unpraktisch gehalten, 1) weil es inconsequent ist (kurz a = å, kurz e = ẽ, kurz u = ŏ), 2) weil es entstellte wortbilder giebt (pear = pår, meat = mḙt), und 3) weil es schliesslich doch für die feineren nüancirungen nicht ausreicht, wie der herr verfasser selbst zugeben muss.

5. »Um diesen beiden nachtheilen (einzelne sätze als beispiele, oder extrakte aus andern büchern zu geben, in denen satzbildungen vorkommen, die vorher weder methodisch, noch grammatisch verarbeitet worden sind) abzuhelfen und das studium so anregend wie möglich zu machen, habe ich im vorliegenden werke eine originelle, wie ich glaube bis jetzt noch in keinem lehrbuche angewendete methode durchgeführt. Ich habe selbst zusammenhängende stücke im dialog- und briefstil verfasst, in welchen die jedesmal erforderlichen regeln vollkommen illustrirt und verarbeitet sind . . . . Dennoch war mein bestreben stets dahin gerichtet, durch geist und gemüth das trockene anfangsstudium der sprache anregend zu machen.« Dass die zusammenstellung dieser stücke dem herrn verfasser viel mühe gemacht hat, wie er weiter versichert, glauben wir ihm gern, um so mehr, da das Englisch durchgängig correct ist; dass es aber durch geist und gemüth besonders anregend wirken soll, halten wir für unwahrscheinlich, da der inhalt sämmtlicher

dialoge und briefe sich nur um das alltägliche dreht, also um essen und trinken, um krankheit und gesundheit, um wind und wetter, um concerte und bälle u. s. w.

6. »Auch in diesem falle (um die wortfolge anschaulich zu machen) habe ich eine originelle, bis zu diesem augenblicke noch in keinem lehrbuche angewendete methode erfunden. Ich habe leichtfassliche, übersichtliche tabellen über die englische satzbildung zusammengestellt, von den leichtesten bis zu den schwereren einfachen sätzen.« Diese tabellen füllen ziemlich 7 seiten des buches und erläutern nur die wortstellung in den einfachen sätzen, nicht in satzverbindungen und satzgefügen. Nach unserer ansicht und erfahrung ist dieser ganze schwülstige apparat gar nicht so nöthig, da es anfangs genügt zu sagen, dass die wortstellung in haupt- und nebensätzen im Englischen die natürliche oder logische ist, d. h. subject, prädicat, object, umstand. Die stellung der adverbien erfordert doch eine besondere behandlung (wie es ja auch bei Collins in verschiedenen lectionen der fall ist), ebenso die inversion der verschiedenen satztheile.

7. »Wenn Sie zu dem studium eines so praktisch und anregend gearbeiteten lehrbuches den gehörigen fleiss mitbringen, können Sie nicht verfehlen, in kurzer zeit bedeutende fortschritte zu machen.« Das wird wohl bei den meisten lehrbüchern unter einer derartigen voraussetzung der fall sein.

8. »Von dem augenblicke an, wo Sie dieses werk zum studium in die hand nehmen, betrachte ich Sie als meinen freund, in dessen auffassungskraft ich mich versetze, den ich durch alle wendungen des englischen sprachstudiums hindurch geleite, dessen fragen ich alle beantworte. Mögen Sie beim schluss Ihres studiums, wenn Sie dieses buch wieder aus der hand legen, mich gleichfalls als einen freund betrachten, der Ihnen nicht ohne nutzen gewesen ist.«

Hierzu wollten wir eigentlich keine bemerkung machen, denn dieser schluss spricht für sich selber; doch da fällt uns eine ein, die wir schliesslich doch nicht unterdrücken können: Da das buch kein inhaltsverzeichniss und keine übersicht über die grammatischen regeln enthält, und da es auch nach der grammatischen seite weder methodisch, noch systematisch fortschreitet, sondern alles kunterbunt durcheinander wirft, so ist es schlechterdings unmöglich, vorkommendenfalls eine regel sofort aufzufinden. Wie planlos alles durcheinandergeht, wollen wir nur an zwei lectionen zeigen; a) lection 3 (seite 7 und 8) enthält:

1) Das Present Tense von I will,
2) die angabe des unterschieds von some und any,
3) die übertragung von »kein« durch no oder not any und deren stellung im satze,
4) die regel von of nach menge, mass und gewicht,
5) syntax. Eine tabelle zur wortfolge.

b) Lection 12 (seite 51—53):

1) Das Present und Imperfect Tense von I shall (und I would),
2) s als endung der dritten person singularis,
3) unterschied von say und tell,
4) unterschied von some, any, every und something, anything und everything,
5) gebrauch von that nach den unter 4 angeführten pronomen,
6) Something pretty, something cold etwas hübsches, etwas kaltes und ähnliche ausdrücke,
7) »schon« und »noch«, wenn sie nicht zu übersetzen sind,
8) unterschied von still und yet,

9) syntax: a) über die ausdrücke: gefälligst, leider, zwar,
b) stellung der wörter already, again, back, as well, alone, indeed,
c) über die ausdrücke: »schon zurück« und »wieder zurück«,
d) stellung von too,
e) stellung von only,
f) stellung von yet,
g) stellung von just,
h) stellung von still, sometimes, lately, directly, then und long.

Soviel aus dieser »originellen« vorrede, die sich gewiss in »keinem zweiten lehrbuche« wiederfindet. Dazu greifen wir aus der vorrede an die »herren collegen« noch folgende stellen heraus:

9. »Ich lernte alle gegenwärtig im buchhandel befindlichen lehrbücher kennen, doch keins entsprach dem bedürfnisse vollkommen.« Das will viel sagen, allein in Preussen werden an den gymnasien, realschulen und höheren bürgerschulen laut des Centralblattes vom 3. januar 1880 49 verschiedene englische grammatiken gebraucht, deren zahl sich noch vermehren würde, wenn man z. b. die an den höheren töchterschulen gebrauchten mit hinzurechnete, oder wenn in Preussen die betreffenden behörden mit der genehmigung der einführung von neuen lehrbüchern nicht so penibel wären, oder wenn man auch einmal die in andern deutschen ländern gebrauchten englischen lehrbücher zählen würde; fehlen doch unter obiger zahl z. b. die in Österreich und Süddeutschland vielfach eingeführten englischen grammatiken von Högel, Gantter und Rothwell.

10. »Weiter liess ich manche regel weg, wie z. b. das für anfänger ganz überflüssige thou; die regel über die auslassung der relativen fürwörter im accusativ; die regel über die stellung der präpositionen am ende des satzes etc.«

Unter no. 5 rühmt sich der herr verfasser, dass er nichts bringt, was nicht vorher grammatisch oder methodisch verarbeitet worden ist; am ende des buches stehen 5 gedichte, in zwei derselben (the Child's first Grief und Horatius) kommt das ausgemerzte thou vor, wie stimmt das mit einander? Uns ist's immer unerfindlich gewesen, warum manche lehrer einen wahren »horror« vor diesem thou haben, das doch von fast jedem englischen kinde tagtäglich beim bibellesen oder beten gebraucht wird.

Die beiden andern weggelassenen regeln sind so wichtig, dass sie nach unserm dafürhalten in einem 257 seiten starken buche nicht fehlen sollten.

11. »Überhaupt habe ich die für erwachsene so wichtigen zeitwörter als eigentliche ideenträger, in allen formen gründlicher behandelt, als dies bisher geschehen ist. Ebenso die präpositionen.« Dies beweist, dass der herr verfasser doch nicht »alle gegenwärtig im buchhandel befindlichen bücher kennen lernte«, sonst würde er diese behauptung nicht aufgestellt haben.

12. Weiter spricht sich der herr verfasser in dieser vorrede noch darüber aus, dass die schüler nach seinen »originellen syntaktischen tabellen« selbst sätze bilden und dass sie die zusammenhängenden stücke in dialog- und briefstil auswendig lernen sollen. Woher dazu die zeit kommen soll, begreifen wir nicht.

Im weiteren müssen wir noch kurz folgendes bemerken:

Was zunächst die anlage des ganzen buches anlangt, so zerfällt es in 41 lectionen, die auf 241 seiten vertheilt sind; fast jede lection enthält 4 abschnitte:

A) Grammatische tabellen und regeln mit belegstellen.

B) Ein vocabularium (mit aussprachebezeichnung) und durchschnittlich 1 seite zusammenhängende englische übungsbeispiele.

C) Durchschnittlich 1 seite deutsche zusammenhängende sätze zum übersetzen, in der regel 3—4 gegenstände zum conversiren.

D) Ebenso wie C.

Die »unregelmässigen« zeitwörter sind seite 242—243 sehr originell eingetheilt:

I. gruppe: Einzelne beispiele zur erläuterung der regel, dass ein unregelmässiges zeitwort sich bloss dadurch von einem regelmässigen unterscheidet, dass Imperfect und Participle Past nicht in ed, sondern anders gebildet werden.

II. gruppe: Liste solcher unregelmässiger zeitwörter, die in diesem buche bereits vollkommen gelehrt worden sind.

III. gruppe: Zeitwörter, von denen bis jetzt nur der infinitiv vorgekommen ist.

IV. gruppe: Bisher noch nicht gelernte zeitwörter, welche zur conversation nothwendig sind.

Die unregelmässig schwachen und die starken zeitwörter sind natürlich vollständig untereinander geworfen; auch fehlen besondere übungsstücke dazu, und doch behauptet der herr verfasser auf dem titelblatt, dass seine sprachlehre auf streng wissenschaftlichen grundsätzen beruhe.

Den schluss bilden etwa 30 sprüchwörter, 5 gedichte, ein deutsch-englisches wörterbuch und ein druckfehlerverzeichniss. Von der neuen deutschen orthographie ist noch kein gebrauch gemacht. Auf sonstige einzelheiten können und wollen wir uns heute nicht mehr einlassen.

Im ganzen genommen, können wir also diese »neue« und »praktische« methode nicht empfehlen, wenn wir auch gern anerkennen, dass die regeln durchschnittlich recht klar gegeben, anschaulich gemacht und durch viele beispiele eingeübt werden, und dass das Englisch durchgängig der gebildeten umgangssprache entnommen und dabei correct ist.

ZWICKAU. C. Deutschbein.

Kurze übersicht der englischen grammatik in regeln und beispielen. Ein hilfsbuch für den schul- und privatunterricht von dr. Martin Japha. Köln, 1878. M. DuMont-Schauberg. 8°. VII und 152 seiten.

Es war mir bisher entgangen, dass fast gleichzeitig mit meinem »Die wichtigsten regeln der englischen syntax«, welches ebenfalls zur recapitulation und vorbereitung auf's examen dient, ein ganz ähnliches, nur ausführlicheres, weil auch die formenlehre enthaltendes buch erschienen war. Ausserdem unterscheiden sich beide noch durch die fragen, welche im vorliegenden den regeln vorangehen und durch die beispiele, die ihnen folgen. Dass ich die idee einer solchen kurzgefassten regelsammlung zu den gedachten zwecken billigen werde, ist nach der angegebenen thatsache, dass ich selbst eine ähnliche zusammengestellt habe, freilich hauptsächlich als anleitung zu meinem »Die fehler der Deutschen und Exercises on the Habitual Mistakes of Germans in English Conversation«, selbstverständlich. Weniger kann ich mich mit der katechetischen form einverstanden erklären. Ich halte die fragen für erwachsene, und nur für solche kann ja ein solches buch eigentlich bestimmt sein, für überflüssige zugabe. Die regeln selbst sind im allgemeinen gut gefasst und hinlänglich knapp. Im einzelnen jedoch hätte ich

manche zu beanstanden. So z. b. no. 113 (p. 55) die für ausländer so überaus wichtige in betr. des gebrauchs der umschreibenden conjugationsform mit to be. Man vergleiche die daselbst von Japha aufgestellten regeln mit den meinigen (ut supra p. 31), und ich glaube, man wird sich sofort überzeugen, welchen der vorzug gebührt, und dies darf ich wohl sagen, ohne dabei des selbstlobes bezichtigt zu werden.

Mit der ungebräuchlichen form der zweiten person der einzahl, die meines erachtens nur in einer anmerkung unten gegeben, während oben das wirklich gebräuchliche you dafür substituirt werden sollte, hat der verfasser es auch nicht gewagt oder hat es ihm nicht beliebt, ein- für allemal aufzuräumen. Doch all dieses sind verzeihliche dinge. Was aber die beispiele betrifft, so bedaure ich zu sagen, dass sie leider einen weiteren beitrag zu meiner jüngst veröffentlichten schrift »Über den unterricht in den neueren sprachen etc.« (Berlin, Langenscheidt 1881) liefern. Bei der scheinbaren vertrautheit mit der sprache, was deren grammatikalische regeln anlangt, würde man über so mangelhafte kenntniss des idioms, der synonymik, ja selbst falsche anwendung der regeln staunen müssen, wäre eine solche erscheinung nicht eben allzuhäufig, wie ich das in gedachter schrift bereits gerügt habe. In der annahme, dass leser der »Englischen studien« auf das unrichtige nicht erst von mir aufmerksam gemacht zu werden brauchen, mögen hier einfach mehrere beispiele aus dem buche zur rechtfertigung meiner ausstellung folgen. Der verfasser sagt allerdings in seinem vorworte: »Verbesserungsvorschläge von seiten erfahrener lehrer würden zu aufrichtigem danke verpflichten«; bei solchen sprachsünden, wie sich hier finden, wird man ihm aber doch die fähigkeit überhaupt absprechen müssen, englische lehrbücher zu verfassen.

P. 14. The pain was too strong for so unimportant a fault.

P. 16. A summons is executed upon him. p. 17. Nuptials were celebrated in the house of the bride's father. ibid. Orgies ruined many a state. p. 18 . . . the middle ages were much more religious than the modern times. p. 34. My dear one. Of all politicians in the ancient Rome. Het took more care for your business. p. 39. A black, An ignorant. p. 56. Such criminal was to expect no mercy. There is never any assistance to be hoped from him. He was going to set of, when I met with him. (Das of statt off will ich gern als druckfehler gelten lassen, aber auch das fehlende for nach hoped? Kaum!) p. 59. The whole family were in mourning &c. p. 60. His meat were locusts and wild honey. His chief study are physics (folgen noch einige ebenso fehlerhafte beispiele). p. 61. *I could go* before I was *one year of age* (!). He might have walked, I gave him leave. (Das heisst doch blundering with a vengeance!) p. 68. This book reads ill. p. 72. He followed faithful our advice . . . but he opposed no longer my opinion. They walk no more the earth. p. 73. He took it for joke. p. 85. I saw him in the concert. p. 95. It is not certain whether we shall see us once more.

Nun, ich glaube, das sind der beispiele genug. Dies sind sprachschnitzer für einen anfänger, nicht für einen verfasser von lehrbüchern. Ich bedaure, abermals ein so ungünstiges urtheil fällen zu müssen; allein ich kann nicht anders. Als lehrer huldige ich einmal dem ausspruch: Maxima debetur pueris reverentia, und wenngleich dieses buch nicht gerade für knaben sich eignet, so liegt doch keine aufforderung vor, sie, die rücksicht, auch verfassern fehlerhafter lehrbücher zu schenken.

LEIPZIG. David Asher.

Praktische vorschule der englischen conversation. Für den schul- und selbstunterricht von dr. Martin Japha, Wolfenbüttel, Julius Zwissler 1879. Gr. 8°. 324 seiten[1]).

Ist obiges lehrbuch eine regelsammlung mit beispielen, so ist dieses eine beispielsammlung mit regeln, wenigstens bis seite 41. Von da ab wird hier und da auf das obige buch hingewiesen oder die redensarten sind einfach unter einem worte rubricirt. Wie ich in meinem »Fehler der Deutschen«, hat der verfasser mit recht die abweichungen des Englischen vom Deutschen und umgekehrt stets im auge behalten und zerfällt das buch in folgende abtheilungen: I. Grammatische gegensätze. II. Gegensätze in der anrede. III. Häufig gebrauchte deutsche wörter und redensarten und deren eigenthümliche wiedergabe im Englischen. IV. Häufig gebrauchte englische wörter und redensarten und deren eigenthümliche wiedergabe im Deutschen. Dies wäre nun alles recht hübsch und zweckmässig, obgleich zum grossen theil überflüssig, da schon die grösseren wörterbücher dergleichen redensarten, wie sie der verfasser giebt, unter den verschiedenen wörtern enthalten, so namentlich Lucas, Grieb, Thieme u. a. Leider aber krankt auch diese beispielsammlung, da, wo der verfasser auf eigenen füssen steht, an derselben schwäche, wie das oben besprochene buch und kann durchaus nicht als zuverlässig empfohlen werden. Hier einige belege:

An author's income seldom is important. Und dieses beispiel wird unter folgender regel gegeben. »Einige begriffswörter, welche im Deutschen auch den plural haben, sind im Englischen nur im singular gebräuchlich, obgleich sich verschiedene arten denken lassen.« Ebenso unklar und falsch drückt sich Georg in seiner grammatik und wohl noch mancher andere grammatiker, der von ihm abgeschrieben hat, aus. Was soll sich der schüler bei den »verschiedenen arten« denken, wenn es ihm nicht gesagt wird, welche? Nun nimmt aber gerade income im Englischen das pluralzeichen an, wenn es sich auf mehrere bezieht, the incomes of the clergy u. s. w., während das deutsche einkommen es nie hat.

The colds of winter and the heats of summer are injurious to our healths. They found their deaths in the waves. The miseries of the inhabitants . . . is not to be described. Our imaginations do much with us. We made profits of his words. Healways picks (up) [sic!] quarrels with me. They sleep their last sleeps. He wrote me a most injurious letter. (Er schrieb mir einen höchst beleidigenden brief!) Alles dies findet man auf den seiten 9, 10 u. 11. S. 17. All the crew wanting one have lost their lives. S. 23. Speaking is bad here. (Es redet sich hier schlecht.) Um den leser nicht zu ermüden, überspringe ich ganze bogen, aus denen ich ihm noch manche solche fehlerhafte sätze auftischen könnte, und schlage seite 162 auf, wo es heisst: Did you amuse last night? Hast du dich gestern abend belustigt? S. 163. The pictures will be laid forth. Die Gemälde werden ausgestellt werden. He laid about that office. Er bewarb sich eifrig um jenes amt. He laid his happiness at stake. Man staunt nur, wie es möglich ist, bei so viel richtigem solch unglaubliches zeug anzutreffen. Also caveat emptor!

LEIPZIG, im december 1881. David Asher.

---

[1]) Vgl. die besprechung desselben buches, bd. IV, p. 147.

Lehrbuch der englischen sprache von lector Robert Boyle und dr. Arthur Brehme. I. theil: Laut- und wortlehre. St. Petersburg 1881, Oskar Kranz. In Leipzig bei E. F. Steinacker. (Druck von B. G. Teubner in Leipzig.) 144 seiten. 8°.

Das buch zerfällt, wie schon der titel besagt, in

1) die lautlehre, welche in sechs capiteln die langen und kurzen vocale, die trübung derselben durch folgendes *r* etc., die vocalverbindungen und diphthongen, die consonanten, die unaccentuirten silben, schliesslich die silbentrennung und die accentregeln behandelt;

2) die wortlehre (im buche selbst »formenlehre« genannt), deren 30 lectionen das in eine elementargrammatik gehörende umfassen, zu dessen einübung reichliche englische und deutsche übungssätze beigegeben sind. — Hieran schliessen sich

3) als stoff für die erste lectüre sechzehn theils kürzere, theils längere zusammenhängende lesestücke in prosaischer und poetischer form. Ein englisch-deutsches und ein deutsch-englisches alphabetisches wörterverzeichniss bilden den schluss.

Die verfasser haben, der vorrede nach, speciell auf die bedürfnisse deutscher schulen in Russland, in denen ein grosser theil der schüler Nichtdeutsche sind, rücksicht genommen, und daher zur erleichterung für diese unter anderm bei den deutschen substantiven unter den vocabeln durchgängig das geschlecht angegeben, an einer stelle sogar (seite 46 oben) das Russische zur sprachvergleichung herangezogen u. s. w.

In der lautlehre ist auf das einprägen einer guten, richtigen aussprache besonderer werth gelegt und zu diesem zwecke den einzelnen regeln immer eine stattliche reihe der gebräuchlichsten vocabeln zur veranschaulichung und einübung derselben beigefügt worden, welch letztere durchgängig so gut gewählt sind, dass sie sich von anfang an zur bildung von sätzen verwenden lassen, die die verfasser den einzelnen paragraphen, zu einer »leseübung« zusammengestellt, angeschlossen haben.

In betreff der formenlehre sei zunächst die kürze der auf das nothwendigste beschränkten regeln, durch die, meist wenigstens, auch die klarheit derselben nicht gelitten hat, lobend hervorgehoben. Ebenso findet u. a. die durchgängige beifügung der englischen benennungen für die grammatischen formen (infinitive etc.), und besonders die, allerdings nicht ganz streng durchgeführte unterscheidung zwischen schwacher und starker conjugation unsere billigung. — Dagegen vermissen wir in diesem theile bei den vocabeln eine, wenigstens in den schwierigeren fällen unerlässliche aussprachebezeichnung, soweit sie nicht durch die bezüglichen angaben der »lautlehre« überflüssig geworden ist, sowie ganz besonders die numerirung der übungssätze, durch deren vorhandensein bei etwa beliebter auswahl unter den letzteren dem lehrer offenbar viel zeit erspart würde. — Als ein mangel des buches erscheint uns ferner das fehlen eines alphabetischen wort- und sachregisters, an dessen stelle doch mindestens eine übersichtliche inhaltsangabe hätte treten sollen.

Auch im einzelnen haben wir mehrere ausstellungen zu machen, und da wir annehmen dürfen, dass das buch namentlich in den russisch-deutschen schulen bald eingang finden wird, so sei es uns gestattet, unsere bedenken und wünsche behufs verwerthung derselben für eine etwaige zweite auflage hier vollständig anzuführen.

A. Lautlehre. So sehr auch anzuerkennen ist, wie die verfasser bemüht waren, klare und einfache regeln zur erlernung einer guten, englischen aussprache aufzustellen, so finden sich doch auch manche ungenaue, oder für den schüler unverständliche, oder irreführende angaben: S. 1 »*c* = sih« zu sprechen — s. 2 »*w* lautet wie *u* im auslaute« — ib. »geschlossenes *o* = deutschem *ŏ*« — s. 11 »*one*, *once* spr. wönn, wöns«. — S. 3 wird unter der anweisung »Offnes *e* = *ih*« auch der artikel *the* angeführt, und zwar ohne weitere bemerkung, so dass der schüler die in der leseübung vorkommenden verbindungen *the chamber*, *the best bed* etc. offenbar falsch liest. Ähnlich s. 10 unten *to* als beispiel für die aussprache des *o* wie langes *u*.

Wie leider in cap. IV die aussprachebezeichnung für die consonanten *j*, *y*, *qu*, *sh*, *th* ganz fehlt, so auch schon bei einzelnen vocabeln in den ersten drei capiteln, namentlich bei s. 3 *chamber*, *sheep*, *the* — s. 4 *quite* — s. 11 *stomach* — s. 12 *when* — s. 13 *year* — s. 17 *juice* — s. 18 *mouse* — s. 19 *house* u. a. Stumme consonanten: S. 10 *l* in der verbindung *lk* — ib. *w* in *two*, *who*, *whose, whom* — s. 12 *h* in *heir* — s. 18 *b* in *doubt* — s. 21 *t* in *hostler*. Endsilben: S. 7 *cushion* — s. 11 *tongue* — s. 14 *jealous, measure*, *treasure* — s. 24 *minute* (subst.).

Einige angaben über die aussprache sind geradezu falsch; so s. 1: *b* im auslaute stumm (erg. »nach *m*«!) — S. 2: »Geschlossen« ist jeder vocal im inlutea (doch nicht auch in wörtern wie *cane*, *lady* u. dergl.!) — S. 8: *very* mit demselben laut des *e* wie in *serve*, *term* etc. — S. 9 werden als ausnahmen von der aussprache des *o* mit dem trüben *ö*-laut (neben *worn*) *worm* und *word* angeführt. — S. 10 unten *tomb* und 11 oben *womb* mit kurzem *u*-laut wie *bosom*, *wolf* etc.; umgekehrt s. 17 *book, foot, good*, *look, stood, took* mit dem laut des deutschen langen *u* (vgl. Imm. Schmidt, Grammatik der englischen sprache § 27, anm.) — S. 18: *oi, oy* wird wie im Deutschen ausgesprochen. — S. 19: *ou* = deutschem langem *u* in *could, would, should*. — S. 21: »Für *ch* gilt dieselbe regel« (wie die kurz vorher für *g* angegebene)!? — Falsch ist auch s. 12 »*either* = oder«; s. 9 und 15 »*wear* = tragen (nur von kleidern)«.

Wir bemerken ferner: S. 5 oben »in *build* ist *u* stumm« (daneben aber auch *i* kurz!). — S. 11 unten (§ 11) muss es offenbar heissen: »Die verbindungen mit dem klange des *a*« (statt: mit dem klange *a*); ähnlich zu anfang von §§ 12 (13 fehlt!), 14 u. 15. — S. 21 (§ 18) war neben *b* und *d* auch *g* zu erwähnen. — S. 14 oben hätten wir eine bessere gegenüberstellung der einander entsprechenden wörter in beiden reihen gewünscht. — Etwas eigenthümlich klingt in leseübung 8 der satz: *Let us have a tune on the flute!*

B. Formenlehre. Die den neu zu lernenden vocabeln beigefügten deutschen bedeutungen sind bisweilen ungenau, und hätten, um den schüler nicht zu fehlerhafter anwendung zu veranlassen, einer näheren erörterung bedurft, z. b. lection 3, 2 *canto* gesang — lection 10, 6 *breakfast* frühstück, *lunch* frühstück — lection 12, 2 d *less* kleiner, *least* kleinst — lection 15 *copy-book* heft — lection 19 *sandwich* butterbrot — lection 27 *hard* angestrengt, *while* während. — In lection 2 macht sich bei »*large*, *tall* gross« und »*small, little* klein« eine nähere unterscheidung nöthig.

Wir konnten oben im allgemeinen die kurze und doch klare fassung der regeln anerkennen, obwohl einzelne in folge ihrer zu grossen kürze an klarheit, genauigkeit oder vollständigkeit eingebüsst haben. Z. b. wird

lection 8, 2 sowohl *I have come (gone)* als auch *I am come (gone)* mit »Ich bin gekommen (gegangen)« übersetzt. — Lection 10, 5: »Bezeichnungen von titeln ohne besondere bestimmung nehmen keinen artikel an, z. b. *Queen Victoria* . . ., aber *the Queen of England*« (ist etwa *of England* keine nähere bestimmung?) — Lection 12, 2 d. anm. Die angabe, dass *elder* und *eldest* nur attributiv gebraucht werden, ist unzureichend zur erkenntniss des unterschiedes von *older, oldest*. — Lection 15, 1, anm. 5: »Es ist, es sind mit nachfolgendem hauptwort wird durch das betreffende persönliche fürwort übersetzt *(Who is that lady? She is . . .)*. Folgt aber ein relatives fürwort, so wird es durch *it* übersetzt *(It was the Americans who . . .)*.« — Lection 16, 2: Das relativ *that* gilt für personen und sachen. — Lection 17, 3, anm. 2. Warum *about them*, nicht *themselves*, ist aus der gegebenen regel nur schwer ersichtlich. — Lection 19, 1: »In bezug auf naturereignisse (bloss dann?) bezeichnet *may, might* die möglichkeit des eintretens derselben.« — Lection 20, 1, anm. 1: »*To do* bezieht sich gewöhnlich auf eine handlung (? !), *to make* auf einen äusseren gegenstand.«

Falsch ist folgende regel (lection 17, 1): »Die zurückbezüglichen fürwörter werden gebildet durch verbindung der persönlichen fürwörter mit *self*« — ebenso fehlerhaft die übersetzung *to forbear* umhin können (lection 26, 1), *to not help (sic)* nicht umhin können (ib. 2).

Zur erleichterung der übertragung deutscher sätze in's Englische wären mehrfach kurze angaben oder hinweise auf die betreffenden regeln nützlich gewesen, z. b. lection 2: »Sind das [*those*] eurer eltern häuser?« — ib. »Bringe den mädchen [dat. ohne *to*] das nützliche buch.« — Lection 15: »Waren Sie es, welcher dieses werk geschrieben hat [*have*]?«

Schliesslich seien folgende punkte hervorgehoben: Es ist für den schüler eine erschwerung der arbeit, in lection 4, 1 dreizehn, und in lection 5 noch acht substantiva auf *f* und *fe* bezüglich ihrer pluralbildung auswendig lernen zu müssen (wobei die zahl derselben doch noch nicht erschöpft ist), während die zugrundelegung der endungen *lf* und *fe* die ganze regel sehr vereinfacht. — Unter den wörtern mit stummem *h* (lection 9, 1, anm. 2) vermisst man *honest*. — Die unregelmässig comparirten adjectiva (lection 12) wären besser in zwei abtheilungen zu gruppiren gewesen. — Die bezeichnung »gleichzeitige form« für wendungen wie *I am writing* (lection 20) scheint uns wenig zutreffend, da sie doch wohl nicht immer eine beim eintritt einer andern noch unvollendete handlung ausdrückt, und es kaum nöthig oder möglich sein dürfte, die zweite handlung wenigstens stets hinzuzudenken (!), wie die verfasser wollen. — Unverständlich ist uns eine sonderung der starken und der unregelmässigen verba (lection 21), zu welch letzteren *make, dare, do* und *go* gerechnet werden. — Lection 27, 2 wäre auch das part. unter a) und b) [z. b. in *Bathing is healthy — without speaking*], nicht bloss das unter c) [z. b. *in the pleasure of seeing*] als verbalsubstantiv oder gerundium zu bezeichnen gewesen.

Druckfehler (vgl. die wenigen berichtigungen auf s. 144). Lies: S. 2, z. 9 von oben »*y* wird wie *i* . . . ausgesprochen« — s. 3, § 4 »geschlossenes *e* lautet wie *ē*« (statt: wie *e*) — s. 7, leseübung 8 *Push* statt *Prush* — s. 10, § 9 anm. *ck* statt *ch* — s. 11, z. 4 von unten *ē* statt *ĕ* — s. 15, z. 4 von unten *ie* statt *ea* — s. 16, z. 2 von oben *L*eute — s. 21, § 18, 2 »*charity* (*t*sch)« — s. 27, z. 2 von oben *'s* statt *s* — s. 58, z. 4 von oben welche*m*, we*m*; ib. z. 12 von oben *Who* und *what* — s. 62 unten *we should* (statt *would*) *love* und

would (statt *should*) *they love* [beim zweiten conditionalis sind die formen richtig angegeben!] — s. 74, z. 12 von unten *wind up* (ohne bindestrich) — s. 88, z. 6 von oben *Twenty-eighth* (statt *eight*). — S. 8, z. 13 von unten streiche »ihres« (= *her*), und lies *dirt* statt *dird*. — s. 22, z. 8 von oben ist in *whole* das *w* statt des *h* cursiv zu drucken. — s. 59 unten sind *ourselves* und *yourselves* um je eine zeile tiefer zu rücken.

SPREMBERG. Dr. Willenberg.

PROGRAMMSCHAU.

IV.

Regel E., Probe eines englischen vocabulariums im anschlusse an das Vocabulaire français von prof. dr. H. Haedicke (Jahresbericht über die städtische höhere bürgerschule zu Crossen. Ostern 1881). Progr. 1881, no. 92. 14 seiten. 4.

Die absicht, ein nach stämmen alphabetisch geordnetes, für die hand der schüler bestimmtes und den für die schule nöthigen wortschatz umfassendes vocabularium der englischen sprache zu schreiben, muss als eine durchaus lobenswerthe bezeichnet werden, da es an einem solchen bisher gefehlt hat und dadurch in der that eine empfindliche lücke ausgefüllt werden würde — denn dass die Vocabularien von G. Plötz, Banes etc., sowie die Phraseologie von Löwe und das »Idiomatische englisch« von Boyle für die zwecke der schule nicht recht praktisch sind, soll hiermit gern zugestanden werden.

Herr oberlehrer dr. Regel hat sich dieser dankenswerthen aufgabe unterzogen, wobei ihm das bekannte Vocabulaire français von Haedicke nach inhalt und form als muster diente[1]).

In beiden beziehungen soll sich jedoch das englische vocabular auch in einzelnen punkten von dem französischen unterscheiden, nämlich

A) hinsichtlich des inhalts: Das englische vocabular wird, da es auch für die prima der realschule noch ausreichen soll, ganz besonderen werth auf die in H.'s Vocabulaire weniger vertretene phraseologie legen, soweit sie beim abiturientenexamen für den mündlichen und schriftlichen ausdruck erforderlich ist.

B) hinsichtlich der äusseren form:

1) Um einen recht fühlbaren mangel des H.'schen buches zu vermeiden und

---

1) S. 6—8 giebt R. unter wiederholung des bereits von O. Schulze im C.-O. für die int. des realschulw. jahrg. 1880 (VIII), s. 591 ff. an Haedicke's Vocabulaire gerügten noch eine reihe weiterer verbesserungen und nachträge dazu, worüber ich bei dieser gelegenheit einiges bemerken möchte. — Das bei H. p. 20 mit recht zu streichende *sous condition* (vor folgendem *que*) würde Schulze jetzt mit der übersetzung »bedingungsweise« vielleicht beibehalten (vgl. zeitschr. für neufr. sprache III, 266). — P. 18 ist unter *déclamer* die bedeutung »vorsagen« wohl nicht ganz zu streichen, sondern in »vortragen« (was auch H. gewiss gemeint hat) zu ändern. — Die wendung *réduire qn. à la besace* (neben *à la mendicité*) dürfte doch nicht gut unter *mendier* (p. 58) erwähnt werden können. — Die unter *option* (zu *opter*, p. 67) nachzutragende redensart wird nicht *faire option*, sondern *faire son option* lauten. — *Plain-pied* (p. 74) bloss mit »flucht« ohne weiteren zusatz wiederzugeben, könnte den schüler leicht irre führen. — Fehlerhaft ist bei H. die angabe »*rouiller* rosten« (p. 89) statt: *rouiller* rostig machen; *se rouiller* rosten. — (Das von Schulze corrigirte »narrheit« statt »starrheit«, p. 41, hatte H. selbst schon auf der letzten seite seines buches berichtigt.)

den schülern das lernen zu erleichtern, werden, was gewiss zu billigen ist, die seiten in R.'s vocabular in spalten eingetheilt sein, so dass die linke spalte das Englische, die rechte die deutsche übersetzung enthält. (Ein blick auf den artikel »*day*« der probe, s. 11, zeigt allerdings — im gegensatz z. b. zu der anordnung bei *to draw* —, dass durch zu grosse häufung einzelner wendungen in einer zeile dem schüler die übersicht und das auffinden der entsprechenden deutschen bedeutung wieder sehr erschwert wird; doch liesse sich diesem übelstande wohl abhelfen, wozu vielleicht schon das buchformat, gegenüber dem quartformat des programms, beitragen wird.)

2) Im englischen vocabular macht sich die hervorhebung des germanischen bestandes der sprache vor dem romanischen nöthig, zu welchem zwecke alle romanischen stämme und sämmtliche dazu gehörige redensarten cursivschrift bekommen, alle germanischen aber und die diesen unterzuordnenden wörter und wendungen in gewöhnlicher schrift gedruckt werden sollen. (Dem verfasser ist es nachträglich selbst zweifelhaft geworden, ob durch diesen druckunterschied die beiden elemente für den schüler wirklich deutlich genug auseinander gehalten werden. Dem referenten ergeht es ebenso, und möchte er deshalb folgendes vorschlagen. Dass auch die redensarten mit romanischem stammwort den druck des wortes bekommen, zu welchem sie gehören, ist wohl nicht gerade nöthig; es dürfte genügen, wenn nur die stammwörter des romanischen und des germanischen elementes von einander unterschieden werden, und das könnte deutlicher und einfacher, als von R. beabsichtigt, vielleicht durch vorsetzung eines * vor die romanischen stammworte geschehen.)

3) Wie es in H.'s buche ausgeführt ist, so will auch R. eine unterscheidung der verschiedenen classenpensa durch den druck andeuten, und zwar durch spationirung das für Ob. III und U. II bestimmte von dem mit gewöhnlicher schrift gedruckten, für Ob. II und I übrig bleibenden sondern. — Auch dies erscheint dem referenten nicht recht praktisch, soweit sich ein urtheil darüber aus den probeblättern gewinnen lässt, und möchte er lieber den von H. eingeführten, die unterscheidung mehr erleichternden fetten druck für das pensum der Ob. III und U. II beibehalten wissen, und sich ausserdem den vorschlag erlauben, der raumersparniss halber statt der mehrfachen, vollständigen oder theilweisen wiederholung des zu anfang eines artikels stehenden oder eben genannten wortes das aus Sachs' Franz. wörterbuche bekannte zeichen ∾ anzuwenden.

Das ganze werk, wie auch die abgedruckte probe, ist, um durchweg specifisch Englisches bieten zu können, von dem seit 10 jahren an englischen schulen thätigen herrn dr. Müller in Darlington mit bezug hierauf einer prüfung unterworfen worden, was dem buche sicherlich zur empfehlung gereichen wird.

Die probe selbst (s. 11—14) umfasst den grössten theil des zum buchstaben D gehörigen wortschatzes. Voran geht ihr eine tabellarische bezeichnung der aussprache, die, wo sie nöthig ist, hinzugefügt werden soll, und zwar nach Flügel'scher weise — dass nicht die Walker'sche gewählt wurde, wird gewiss fast allseitige billigung finden. An passender stelle ist ferner bei den betreffenden wörtern des vocabulars in klammer auf die zugehörigen synonyma hingewiesen.

Was anordnung und auswahl betrifft, so wollen wir, dem wunsche des verfassers nachkommend, im folgenden unsere in einzelnen punkten abweichende ansicht kundgeben; vielleicht liesse sich wenigstens einiges davon für den druck des ganzen werkes verwerthen.

1) An der aussprachebezeichnung gefällt uns nicht die hinsichtlich des *a* lautliche gleichstellung von *shade* und *share*, von *rule, fruit, wound* und *tube, cure* etc.; ebenso nicht die bezeichnungen *new̄* (ein consonant kann nicht lang sein, daher vielleicht besser *ne̅w̅*), *c̣haracter, g̣ive* (ein punkt o d e r strich würde genügen!).

2) Mit bezug auf die anordnung des vocabeltextes selbst wünschten wir eine übersichtlichere vertheilung in der gegenüberstellung des Englischen und Deutschen bei den artikeln *condemn*, *dazzle, debauch*, *despair*, *dismay*.

3) In gewissen fällen, wie bei *damn*, *dumb* (unter *deaf), debt, doubt* u. dgl., wäre es wohl besser, um irrungen zu vermeiden, bei der angabe der aussprache in klammer zu setzen: »spr. *dam*« statt einfach »*dam*« etc., am besten aber, falls obige vorschläge befolgt würden, zur aussprachebezeichnung durchgängig cursivschrift zu verwenden.

4) Hat ein wort zwei verschiedene bedeutungen, zu deren jeder besondere wendungen gehören, wie bei *to dare, due, divinity, pardon, to draw*, so würden wir dieses wort bei der zweiten bedeutung wiederholen, und 1) und 2) dahinter setzen.

5) Zu besserem verständniss und verhütung falscher anwendung wäre wohl hinzuzufügen: bei *to pay dearly for (s. v. dear)* etwa: *a victory*, *one's life* — bei *to have done with (s. v. do)* etwa: *writing* — bei *to discharge (s. v. debere): a debt;* oder zu drucken: »*to discharge (= to sink) a debt*« — bei *to condemn (s. v. death): to death.* Wir würden ferner als deutsche bedeutung hinzusetzen: bei *indication (s. v. dicare):* andeutung — bei *to interdict (s. v. dicere):* verbieten (wegen des folgenden »verbot«) — bei *to die away* (zu »hinsinken«): in ohnmacht fallen — bei *diet* 1): diät — bei *to spread dismay around (s. v. dismay)*· ringsum . . . . — bei *to dissipate:* verschwenden — bei *to withdraw:* sich zurückziehen.

6) Statt gewisser übersetzungen hätten wir andere gewünscht; so statt »eine tiefgehende untersuchung« *(s. v. deep):* eingehende, gründliche — statt »geschickte hand« für *skilful hand (s. v. dexterous)*: kunstfertige hand (damit der schüler den unterschied von *dexterous hand* erkennt, das allerdings gar nicht übersetzt worden ist) — statt »zum elend verurtheilt sein« *(s. v. doom)*: zu einem elenden leben — statt »zweideutigkeit« für *double-dealing (s. v. double)*: zweideutiges handeln. — *Draught (s. v. draw)* bedeutet 1) zug, schluck; 2) luftzug; daher sind die zugehörigen wendungen so zu ordnen: 1) *draught; at one* ∾; 2) *there is a* ∾. Irrthümlich ist *to draw nearer* statt *near.*

7) Die vertheilung des stoffes auf die einzelnen classenpensa anlangend, möchten wir einige, allerdings ganz subjective, auf änderung des gegebenen abzielende wünsche aussprechen. Nach unserer meinung wäre

a) für die u n t e r stufe (Ob. III und U. II) zu bestimmen, also g e s p e r r t oder besser f e t t zu drucken: *dealer — a dutiful son — debtor — deluge — distinct — well done — doctor — it is doubtful — to draw out.*

b) für die o b e r stufe (Ob. II und I) aufzusparen, also mit g e w ö h n l i c h e r schrift zu drucken: *to be on duty — to be indebted to one for s. th. — to decoy — by dint of — that will do — to undo — within doors, out of doors.*

Für überflüssig halten wir: *to sink a debt — to indict, indictment* — »divination« neben »wahrsagekunst« *(s. v. divine)* — »urkunde« als zweite bedeutung

von *deed.* Dagegen würden wir für die unterstufe hinzufügen: *divine service* gottesdienst.

8) Druckfehler. Lies: austheilen (s. 12 ob.) — *unduly* statt *induly (s. v. debere;* von R. selbst schon im Litbl. II, 187 verbessert) — *to deem* statt *deem* — *to interdict* statt *int* . . . — Ferner ist zu setzen: ein semicolon hinter *it is broad day* (s. 11 unten), *detriment* (s. 12 unten) und »sich revanchieren« (s. 13 oben) — ein komma hinter *to doubt s. th.*

Gesperrt war zu drucken: *daily* — *of money* (in: *a great deal of m., s. v. deal)* — »deck; auf deck« — tödlich — *indeed (s. v. do);* dagegen nicht gesperrt: *daily* (in: *daily task)* — *scattered (s. v. disperse)* — tauchen (= *dive).*

SPREMBERG. Dr. Willenberg.

Nachschrift. Aus brieflichen mittheilungen des herrn verfassers bin ich in der lage und ermächtigt, dem oben gesagten folgendes hinzuzufügen:

1) Auf die ihm auch von anderen seiten gemachten vorschläge hin hat der verfasser in der that bereits beschlossen, für die romanischen wörter die auszeichnung durch *, sowie zur unterscheidung der classenpensa den fetten druck zu wählen, auch für grössere übersichtlichkeit resp. bessere übereinstimmung des textes auf beiden spalten sorge zu tragen.

2) Als aussprachebezeichnung wird statt der Flügel'schen die der Gesenius-schen grammatik, als der weitest verbreiteten, angewandt werden.

3) Stets soll die grundbedeutung den abgeleiteten, wenn solche vorhanden, vorangehen.

4) Zur erleichterung des nachschlagens soll ein am schlusse hinzuzufügendes register der deutschen stichwörter dienen.

5) Statt »*dexterous hand, workman*« ist zu lesen: »*dexterous hand=workman*«, und danach obige bemerkung zu modificiren.

D. O.

O. Vogel, Bemerkungen zur französischen und englischen lectüre in den oberen realschulklassen (Programm der städtischen realschule I. o. zu Perleberg. Progr. no. 90). 1880. Perleberg. 20 seiten. 4°.

Der director der realschule zu Perleberg legt die erträgnisse seiner erfahrung und seines nachdenkens bescheiden hier als »Bemerkungen zur lectüre« in III a—I vor. Gegenstand der lectüre dürfen nur die classischen werke einer fremden litteratur werden, d. h. solche, »welche die nationale eigenart nach inhalt und form am vollendetsten und getreuesten abspiegeln«. Doch muss sich die schule darauf beschränken, ihre zöglinge »auf dem gebiete der französischen und englischen modernen litteratur soweit zu orientiren, dass sie fortan selbständig in ihr sich zurechtzufinden und ihr studium wissenschaftlich zu betreiben im stande sind«. Bevor man auch diesem zweiten passus beistimmt, wird man wohl ziemlich allgemein die frage beantwortet wissen wollen, was hier unter »wissenschaftlich« zu verstehen sei? Der verfasser hat es leider unterlassen, dieses genauer zu präcisiren; doch geht aus dem ganzen hervor, dass er nur eine genügende vorbereitung für universitätsstudien im sinne gehabt hat. Wir gehen hier nur auf die englische lectüre des näheren ein. P. 1—18 handeln von dem umfang der lectüre. Der verfasser hält dafür, dass nicht mehr »als zwei zusammenhängende werke in einem semester zu lesen« seien. Uns scheint diese schätzung genau um die hälfte zu gross —

wenigstens für IIIa und IIb; in I macht schon die ständige lectüre Shakespeare's einen vierteljährlichen wechsel unmöglich; denn wer wollte mit schülern ein Sh.'sches drama in einem quartal, also etwa 20 stunden, absolviren? Uebrigens hat auch der verfasser selbst in seinen canon p. 16 für IIIa nur zwei, nicht vier werke aufgenommen, und erst in IIb bringt jedes neue vierteljahr seinen besonderen schriftsteller. Bedenkt man, dass bei solchem wechsel auf ein werk, resp. auf einen schriftsteller nicht mehr als 20 lesestunden kommen, und rechnet man ferner, dass die lectüre in jeder stunde um eine octavseite vorrücke, so erscheint die dem einzelnen werke gewidmete zeit zu kurz, als dass der schüler den rechten nutzen aus der lectüre schöpfen könnte. Kaum wird er das gefühl, etwas fremdartiges vor sich zu haben, überwunden haben. Die thatsachen, auf welchen die weitere entwickelung der geschichte sich gründet, hat er fest in's gedächtniss geschlossen, als man ihn auch schon von dem buche fortreisst, um ihn an ein anderes zu setzen. Man erwäge doch: wenn wir, die wir im bücherlesen doch mehr übung haben und durch die litteraturgeschichte auf das charakteristische der werke, die uns noch nicht in die hände gekommen sind, vorbereitet sind, — wenn wir von einem solchen werke 20 seiten im zusammenhange lesen, können wir dann behaupten, dass wir es kennen, haben wir dann auch nur einen festen eindruck gewonnen? Und nun — ein secundaner, auf den die bücher wirken, ohne dass er sich dessen bewusst wird! — Mit weit grösserem rechte könnte man die forderung aufstellen, dass in jedem jahre nur ein werk gelesen, dies aber womöglich auch beendigt werde. Freilich müsste man dann auf eine litterarische übersicht verzichten, was Vogel nicht thun will. — Zu den büchern, welche »gleich den apokryphen wohl 'nützlich und gut zu lesen, aber dem classischen canon nicht gleichgehalten sind'«, zählt der verfasser zunächst die erzählungen aller art von Marryat, Scott, Dickens u. a. m. Sie ermangeln des tieferen werthes und schwerlich, meint er, wird der schüler bleibenden gewinn aus ihnen ziehen. Ich denke von dem roman nicht so niedrig, halte seine form sogar für die einzig mögliche für die historische epik. Im speciellen schliesse ich mich dem urtheil derer an, welche in Scott's historischen romanen eine zum theil geradezu geniale reproduction der geschichte sehen, deren die geschichte als wissenschaft, selbst wenn ein Macaulay sie vorträgt, nicht fähig ist, und die heute, nachdem ihnen mehr als ein halbes jahrhundert lang in deutschen und romanischen ländern von fleissigen und gelehrten verfassern historischer romane nachgeeifert worden ist, noch unerreicht dastehen. Ebenso wenig kann ich den dichtungen eines Dickens einen »tieferen werth« absprechen, und was den »bleibenden gewinn« anlangt, so kann ich nur sagen, dass, seit ich das weihnachtsmärchen gelesen habe, die scenen an meinem auge vorüberziehen, so oft das fröhliche fest wiederkehrt. Ich glaube, es geht nicht bloss mir so, und bin alles ernstes der ansicht, dass, wenn Marley's geist an mehr orten umginge, nicht nur an diesem feste die summe der fröhlichkeit eine weit grössere sein würde. — Der verfasser nimmt aber zwei bücher der erzählenden gattung aus, deren lectüre er für unerlässlich erklärt: den Vicar of Wakefield und Robinson Crusoe. Hierin stimmen wir ihm von ganzem herzen bei und freuen uns nicht nur in den resultaten, sondern im wesentlichen auch in den motiven mit ihm einig gewesen zu sein, cf. bd. III, p. 352 und bd. IV, p. 354 d. zeitschr. — Ausgeschlossen werden dann ferner natur- und reisebeschreibungen; auch zu gunsten von Irving's Sketchbook soll keine ausnahme gemacht werden. Wir stellen uns auch hier auf die seite des verfassers, werden aber bei einer späteren gelegenheit unser urtheil anders und

ausführlich begründen. Desgleichen wird die wissenschaftliche und fach-litteratur gestrichen und von den biographieen nur Johnson's Lives of the Poets, Macaulay's Essays über Lord Clive, Warren Hastings und Milton, auch noch Southey's Life of Nelson zurückbehalten. Das erste dieser bücher würden wir entschieden zurückweisen, denn es ist wesentlich litterarischen inhalts, und heutzutage haben die tüchtigsten pädagogen die litteraturgeschichte selbst im deutschen unterricht sehr in den hintergrund gedrängt; mit recht. Dass die litterarischen verhältnisse Englands in festerer beziehung zu den politischen stehen, als es bei uns der fall gewesen ist, macht dabei zu wenig unterschied. Wir können nicht umhin, von den genannten schriften nur mit Macaulay's Essays eine ausnahme zu gestatten. — Auf den »Index librorum prohibendorum« werden dann noch die werke gesetzt, »die wegen ihrer alterthümlichen, oder vorzugsweise in den ausdrücken des gemeinen lebens sich bewegenden, oder sonst absonderlichen sprache schwierigkeiten bereiten«. »Nur wo der inhalt so schwer in die wagschale fällt, wie bei Shakespeare«, soll dem schüler die schwere arbeit nicht erspart werden. Auch mit diesem argument geht der verfasser gegen Scott's romane vor, so wie er es — und dieses mit unserer zustimmung — gegen Bulwer's Novellen, Burns' und Sheridan's School for Scandal geltend macht. Auch The Cricket on the Hearth und the Christmas Carol scheinen ihm für die schule nicht geeignet, weil »die darstellung mit so viel der technischen und gewöhnlichen umgangssprache entnommenen wörtern und wendungen versetzt ist, dass der schüler trotz reichlich bemessener anmerkungen das lexikon bis zur ermüdung wälzen muss und zum rechten genuss des inhalts nicht gelangt«. Merkwürdig ist, dass der verf. hier von dem genuss der schüler spricht, während er pag. 2 nur den gewinn des schülers in's auge gefasst wissen will. Und dieser kann wohl nicht gut von einer lectüre geleugnet werden, welche in dichterischer wie sprachlicher beziehung so viel des interessanten und eigenartigen bietet. Wenn von einem gymnasial-primaner verlangt wird, dass er mit hilfe des lexikons und der grammatik zum verständniss von Tacitus' Germania vordringe, so bleibt die forderung, mit denselben hilfsmitteln Dickens lesen zu können, scheint uns, noch ein gutes stück hinter jener zurück. Ich möchte sogar behaupten, dass die sprachlichen schwierigkeiten dieses autors für den engl. unterricht und die geistesbildung des realschulprimaners ein — segen sind. — Als die fassungskraft der schüler überschreitend bezeichnet Vogel Shakespeare's »grandiose Tragedy of madness«. Wenn man nun auch für einen grossen theil der schüler die gewiss sehr wirksame vermittelung des verständnisses durch theatralische darstellungen in betracht ziehen müsste, so wollen wir dem verf. doch in dieser frage nicht entgegentreten.

Es bleiben mithin nur drei genres, welche an sich von dem verf. empfohlen werden: die poesie, die geschichtschreibung und die öffentliche beredsamkeit. Unter poesie versteht er das drama und die lyrische versdichtung. Wenn er nun noch hinzufügt, dass es sich in der poesie nur um diejenigen erzeugnisse handeln könne, »welche die höhenpunkte der litterarischen entwickelung darstellen«, so ist dieser zusatz insofern müssig, als er, wie der verf. eingangs seiner abhandlung bereits selbst gesagt hat, von allen genres gilt. — Gegen die einführung der öffentlichen beredsamkeit in den kreis der schule haben wir uns bereits bd. III, 350 ss. dieser zeitschrift ausgesprochen; und selbst die autorität eines erfahrenen pädagogen, wie V. ohne zweifel ist, kann uns von dieser ansicht nicht zurückbringen. Niemand wird die engl. parlamentsredner nur aus sprachlichen gründen lesen wollen,

das hauptgewicht ihrer bedeutung wird auch in der schule auf die sachliche seite fallen. Nun aber sind die politischen verhältnisse der modernen staaten so complicirter natur, dass nur eine genaue kenntniss derselben das verständniss der aus ihrem drange hervorgegangenen reden erschliesst. Nur in den seltensten fällen steht diese dem lehrer zu gebot, und immer wird es dem schüler schwer fallen, das mannigfache gewebe der politischen parteibestrebungen im geiste zu überschauen. Und wenn man nun reden wählt, die auf scheinbar so einfachen moralischen verhältnissen beruhen, dass sie auch der schüler leicht auffassen könne, verführt man ihn dann nicht, mit seinem schnellen und oberflächlichen urtheile politische dinge überhaupt zu wägen? Uns scheint die politische litteratur für den schüler zu schwierig, weil auf einer ethischen complicirtheit beruhend, welche nur der begreift, der schon einige zeit im leben mitten drin gestanden hat, oder verderblich, weil sie ihn, den ohnedies schon hastigen und schnellen, zu vorlautem urtheile verleitet über verhältnisse, in denen oft der erfahrene mann ratlos dasteht. Und was soll denn mit dieser lectüre beabsichtigt werden? Will V. auch, wie dr. Bendan (cf. p. 231) zukünftige stadträthe und abgeordnete bilden? Sieht man von dem rein rhetorischen moment ab, dessen bedeutung uns zur einführung dieses zweiges der litteratur nicht auszureichen scheint, so bietet er keine vorzüge (cf. V. p. 14), die man nicht in der geschichte und in der dichtung potenzirt vorfände. — Die realschule steht dem leben näher als das gymnasium, aber zwischen schule und leben wird und soll immer kluft bleiben; für die realschule liegt die versuchung nahe, einen möglichst engen anschluss an die gegenwart zu suchen; aber auch hier würde der antagonismus auf entgegengesetzter seite die bahn des richtigen verlassen; es genüge ihr, das beste des modernen geisteslebens ihren zöglingen in idealer abgeschlossenheit zu übergeben und der zusammenhang mit dem leben ist so weit erreicht, als er für die schule möglich ist. —

Es folgen nun im speciellen theile chronologisch geordnete bemerkungen über einzelne werke. Der verf. spricht sich für Milton's Paradise lost aus (cf. bd. III, p. 352 d. zeitschr.). Die lustspiele Shakespeare's hält er nicht für geeignete lectüre, ebenso wie Richard III., dessen teuflische natur mit ihrem bestrickenden zauber dem schüler zu fremdartig sei, um verstanden werden zu können. Er empfiehlt Macbeth, The Merchant of Venice; unter den Römerdramen hat ihn die erfahrung Coriolanus dem Caesar vorziehen gelehrt. Um den schüler mit der fabel rasch bekannt zu machen, will er Lamb's Tales unter die schulautoren aufgenommen wissen. Hier müssen wir wieder auf das entschiedenste widersprechen. Erstens werden wohl nur wenige primaner in unserer subscribirenden zeit erst durch die schule mit dem grossen Briten bekannt werden; sodann, wäre das bei allen der fall — und es scheint doch so in Perleberg zu sein, denn der verf. ruft trüber erinnerungen voll aus (p. 13): »Wer da erfahren hat, wie viel zeit erforderlich ist, bevor die schüler den zusammenhang einer dramatischen handlung übersehen und im detail beherrschen lernen etc.« — so möchten wir dem lehrer dringend rathen, aus dieser noth eine tugend zu machen und an der hand der Sh.-lectüre, welche bei der zwei-, ja dreitheiligkeit der fabel in dieser hinsicht grössere schwierigkeit bietet als die meisten deutschen dramen, den schüler durch aufmerksames lesen aus den zerstreuten angaben die fabel aufbauen zu lehren. Aus dem litterarischen zeitalter der königin Anna wählt der verf. »eine sammlung der besten nummern aus den berühmten Periodicals, vornehmlich dem Spectator« aus. Wir stimmen dieser wahl von herzen bei und bedauern nur, dass man erst in ganz letzter zeit

diese fundgrube lauteren goldes der schule zu erschliessen begonnen hat. — Pope ist nur durch die ode On Cecilia's Day, Dryden durch das verwandte Alexander's Feast vertreten. Das genügt auch uns durchaus. In betreff von Gulliver's Travels stimmt V. wieder mit uns überein, ebenso rücksichtlich Thomson's Seasons (cf. bd. III, 512 u. IV, 355 u. f. d. zeitschr.); auch Young's Night Thoughts verwirft er mit recht. Von Goldsmith will er den Vicar behalten und auch She stoops to conquer, obschon die sprache »dem modernen conversationsstil nicht mehr ganz entspricht«. Auch gegen die beiden comödien Sheridan's verhält er sich ablehnend. Von den historikern des 18. jahrhunderts verwirft er Robertson, Gibbon und Hume, weil ihre sprache einstimmig »von den engl. kritikern bemängelt« wird; am ehesten will er noch Hume zulassen. Uns scheint dieser vorwurf engl. kritiker, namentlich in bezug auf den letzten schriftsteller, für die schule von um so weniger belang, als er schwerlich in einer klasse gelesen werden wird, wo selbständige arbeiten vom schüler verlangt werden; die sachlichen gründe scheinen uns gravirender zu sein als die sprachlichen. Die parlamentsredner sollen durch folgende auswahl vertreten sein: »Die reden des älteren Pitt vom 14. jan. 1766 über die Stempelacte und vom jahre 1777 über den Amerikanischen krieg; von C. J. Fox die rede vom 26. nov. 1778 über den Amerikanischen krieg; vom jüngern Pitt die rede über den Sklavenhandel 1791; von G. Canning die erste oder zweite rede über die Portugiesischen angelegenheiten 1826.« Im zweifel bleibt V. in betreff von Milton, Burke und Brougham. Man wird einräumen müssen, dass die auswahl mit geschick getroffen ist und vor allem (z. b. gegen Bendan) das lob historischer abgeschlossenheit verdient. Aber noch zwei fragen möchten wir thun: Sollen jene reden ganz oder nur ausschnittweise gelesen werden? Und welche bedenken hat V. gegen Burke, z. b. gegen seine Amerikanischen reden? — Mit Byron soll der schüler durch eine umfangreichere auswahl zusammenhängender partieen aus Childe Harold bekannt gemacht werden; das sei dem Prisoner of Chillon vorzuziehen. Gewiss; es kommt dabei nur auf die auswahl an; auch wird das zweite stück noch immer neben dem ersten platz finden, wenn man es nicht missen will. — Hinter Byron soll W. Scott zurückstehen. Darin sehen wir eine entschiedene verkennung der verdienste Scott's. Verführerischer und packender ist jener, aber auch durch und durch krank; die kräftige gesundheit dieses verdeckt dem flüchtigen auge die unversiegbarkeit und tiefe seiner poesie. Wie man der Lady of the Lake eine »verhältnissmässige eintönigkeit« vorwerfen kann, bekenne ich nicht zu verstehen. Sie hat nur diejenige eintönigkeit, welche durch die künstlerische einheit bedingt ist; und gerade in dieser stimmungseinheit von local und handlung ist sie unbestreitbar mustergiltig. Das »verhältnissmässig« bezieht sich wohl auf Byron. Aber man wird mit mehr recht diesem eintönigkeit vor jenem vorwerfen. Natürlich, denn die subjectivität des individuums, und wäre sie die reichste und erregteste, muss nothwendigerweise ärmer sein als die objectivität der natur. Ob ferner für die erziehung das ruhige wahre spiegelbild des objectiven weit werthvoller ist, als die flüchtige skizze unbändiger subjectivität, das, glauben wir, ist wohl — keine frage. — Die lyrik soll durch eine sammlung von gedichten repräsentirt werden, zu ihr dürfen Gray, Collins, Percy, die Lakistes, Keats, Shelley, Th. Moore und Tennyson beisteuern; »auch grössere bruchstücke von W. Scott, wie die berühmte schilderung der schlacht bei Flodden, und Marmion's tod« will er in sie aufnehmen. — Das zeitalter der königin Elisabeth soll eingehender an einigen capiteln aus Hallam's Constitutional History of England studirt werden, »obgleich sie nicht

gerade das bringen, was man wünscht.« Sonderbar! Macaulay's History of England aber »eignet sich vorzüglich zur privatlectüre«. Höchst sonderbar! Macaulay, über dessen erste capitel ein professor in Greifswald einen commentar in zwei ansehnlichen bänden verfasst, in welchem er oft genug zeigt, wie sehr der berühmte historiker missverstanden worden ist; Macaulay, an dessen interpretation die gelehrsamkeit manch eines schuleditors gescheitert ist, — er eignet sich für primaner besonders zur privatlectüre! Ich fürchte sehr, der verf. steht mit dieser ansicht ziemlich vereinzelt da. Er hätte uns wenigstens die ausgabe nennen sollen, die er seinen schülern in die hand zu geben pflegt. Zur privatlectüre empfiehlt es sich werke zu wählen, deren verständniss durch die klassenlectüre genügend vorbereitet ist, oder solche, welche die erklärung in sich tragen, d. h. dichtungen, etwa Ivanhoe. Die Tales of a Grandfather wählt V. »wegen ihrer ebenso anschaulichen als dem jugendlichen geist trefflich angepassten und in einfach-klassischer sprache vorgetragenen erzählungen«. Diese vorzüge verkennen wir durchaus nicht; aber wir halten es für nicht zu rechtfertigen, wenn der stoff der lectüre ganz ausserhalb des gesichtskreises der schule gesucht wird. Was hilft denn alle anschaulichkeit der bilder und gestalten, wenn sie dem geiste nie wiederkehren! Wenigstens scheide man dann das von dem angegebenen gesichtspunkte unbrauchbare aus. Es wird wenig übrig bleiben, aber wohl noch immer genug für 1—2 semester. — Als resumé wird folgender kanon aufgestellt:

IIIa. Robinson Crusoe.
Tales of a Grandfather I.
IIb. Tales of a Grandfather II; gedichte.
Life of Nelson; Tales from Shakespeare.
IIa. The Vicar of Wakefield; gedichte.
Lord Clive; She stoops to conquer oder ein anderes lustspiel.
I. 1. jahr s. Macbeth oder Merchant. (Hallam.)
Age of Queen Elisabeth. (Macaulay's History of England tome I privatim.)
W. Paradise lost. Spectator.
2. jahr s. Coriolanus oder Caesar; gedichte.
W. Childe Harold; Speeches.

Wir können dieser aufstellung — mit aufrechterhaltung der oben gemachten ausstellungen — unsere anerkennung nicht versagen; es liegt ihr unverkennbar eine besonnene und gewissenhafte pädagogische prüfung des lehrobjectes zu grunde, und gewiss wäre es erfreulich, wenn dieser kanon allgemeine reception fände. Doch mit diesem freudigen lobe begiebt sich der kritiker noch nicht seines rechtes. Wir wollen hier zunächst nur bescheiden die frage stellen, ob man nicht mit dem methodischen fortschritt vom leichten zum schwereren noch — natürlich immer innerhalb des nur das bedeutendste einschliessenden kreises — eine chronologische anordnung, sei sie vor- oder rückläufig, verbinden könnte? Der nutzen dieser combination leuchtet sofort ein: da man auf die litterarischen kenntnisse nicht ganz verzichten will und kann, so würde man auf diese weise dem jungen geiste die grössten züge und die bewegung der litterarischen entwickelung am leichtesten — und festesten einprägen. — In prima freilich muss in jedem falle neben die heroen des 17. jahrhunderts tüchtige moderne prosa treten; doch dies ist ja die klasse, in welcher der schüler den überblick über das ganze gebiet gewinnen soll. — Ich gedenke dieser frage in bälde näher zu treten.

Der verf. wendet sich nun noch kurz zur lesebuchfrage. Und hier finden wir einen starken bundesgenossen an ihm (cf. bd. III, 349 d. zeitschr.). »Es ist unmöglich,« sagt er, »einen autor kennen zu lernen, noch weniger sich in ihn zu vertiefen oder sich auch nur über ein hauptwerk zu orientiren, wenn in einem semester 5—8 stücke verschiedener verfasser und verschiedensten inhaltes hinter einander »fortgelesen« werden« (p. 16). Und weiter unten: »Es ist unmöglich, auf grund eines abgerissenen fetzen jene logisch-ästhetische schulung vorzunehmen, ohne welche jeder sprachliche unterricht eine grammatisch-lexikalische dressur bleibt.« — Dennoch hält er ein lesebuch für wünschenswerth, wenn auch ein ganz anderes. Nämlich zur unterstützung der schriftlichen compositionen hält V. eine sammlung von musteraufsätzen für sehr erwünscht, deren correcte sprache dem schüler ein vorbild sein soll. Nun muss ich gestehen, dass mich diese forderung im höchsten grade befremdet. Denn entweder taugt der kanon nichts, weil er einer wichtigen aufgabe des unterrichts, der fertigkeit im schriftlichen gebrauche der sprache, keine rechnung trägt, oder die sammlung der musteraufsätze ist überflüssig — und vom übel. Ich besinne mich gar nicht, für das zweite zu votiren. Wenn der verf. seine schüler zum theil an den engl. historikern und Addison bildet, so müssen sie, bei gehöriger ausbeutung der lectüre, auch dem selbständigen gebrauche der sprache innerhalb der sphäre des historischen aufsatzes gewachsen sein, zumal doch auch gerade in dieser stilistischen hinsicht gut gewählte exercitia und die kleinen sprechübungen unter der leitung des lehrers unzweifelhaft von nachhaltiger wirkung sind. Nach meiner meinung sind solche musteraufsätze sogar höchst schädlich. Der schüler wird sich krampfhaft an diese »farblosen« ausdrücke halten, so dass der eigentliche zweck der freien arbeiten, die eigenen gedanken in der fremden sprache wiederzugeben, geradezu aufgehoben wird. Freilich wird ihm das nicht das erste mal sogleich gelingen, aber wozu ist denn die corrigirende feder des lehrers da? Diese musteraufsätze scheinen mir nur eine engl. ausgabe der so viel verpönten formeln des lateinischen aufsatzes zu sein. Ich sehe ihre nothwendigkeit nicht ein und glaube, dass sich der lehrer wie bisher besser ohne sie behilft. — Aber das lesebuch hat noch einen andern zweck. Es soll nämlich eine »litteraturgeschichtliche übersicht geben«. V. verlangt kürze und bestimmtheit, vermittelung der kenntniss der wichtigsten werke, übergehung des biographischen details. Mit den aufgestellten grundsätzen wird sich jeder verständige gerne einverstanden erklären. Es wäre gewiss sehr verdienstlich, wenn der verf., welcher in der lectüre-frage ohne zweifel einen richtigen standpunkt einnimmt, uns mit einer ausführung seines planes beschenkte; diesmal hat er sich mit einer disposition der darstellung der franz. litteratur begnügt. —

Zum schlusse behandelt V. die frage: Wie soll gelesen werden? Wir heben aus diesem abschnitte folgende hauptsätze hervor: »Es empfiehlt sich, neben der klassenlectüre andere capitel zu hause lesen und über ihren inhalt (es ist namentlich von historischen werken die rede) in bestimmter stunde referiren zu lassen. Am besten geschieht dies in der form von antworten auf vorher gestellte fragen, welche die bei der lectüre zu berücksichtigenden gesichtspunkte angeben«. Hier fragt sich nur, wie verträgt sich dies verfahren mit dem zusammenhange, und ob dadurch nicht, namentlich bei den minder begabten, verwirrung erzeugt wird? Wir möchten gegenüber dieser einrichtung vor der hand doch noch an unserm vorschlage (cf. bd. III, 354 d. zeitschr.) festhalten. — »Zu anfang des semesters wird langsam und mit eingehender erklärung begonnen; a l l e schüler haben sich

zur folgenden stunde zur fliessenden und in gutem Deutsch vorgetragenen wiedergabe des übersetzten pensums vorzubereiten. Nach bewältigung eines passenden abschnittes wird sprachmaterial und inhalt gründlich und nachhaltig durch abfragen von seiten des lehrers, mündliches referiren, extemporalien, exercitien, auch wohl aufsätze, dem schüler angeeignet. Allmählich tritt ein beschleunigtes tempo ein, das nachübersetzen hört auf, und nur von zeit zu zeit wird der inhalt eines abschnittes wieder schriftlich und mündlich zusammengefasst und durchgearbeitet.« Es ist zu bedauern, dass der verf. hier summarische vorschriften ertheilt, anstatt seine methode nach den verschiedenen klassen und schriftstellern zu modificiren, was wir durchaus für geboten erachten. In IIIa und selbst in IIb z. b. scheint uns der augenblick noch nicht gekommen, wo man vom nachübersetzen absehen kann, ebenso wenig bei der Shakespeare-lectüre. Denn wir möchten den moment erst dann gekommen glauben, wenn alle schüler im stande sind, gleich bei der präparation den text zu verstehen, so dass die erste klassenlectüre gewissermassen die durch das nachübersetzen beabsichtigte controlle übernimmt. — Es ist erforderlich, »dass der lehrer nicht nur ausreichende sprachliche kenntnisse besitze, sondern auch philosophisch-ästhetisch hinlänglich durchgebildet ist, um die anlage der dramatischen charaktere, die bedingungen und die natur des conflicts, die verschiedenen phasen der entwickelung der handlung und was sonst dahin gehört, klar und anregend zu erörtern«. — »Kann der lehrer das alles und thut er das, so trägt er dadurch unendlich mehr zur wahrhaften concentration des unterrichts bei, d. h. zur vertiefung und schärfung des e i n e n wissenschaftlichen urtheils und der ästhetischen auffassung, als durch alle künstliche verquickung heterogener lehrgegenstände, die trotz alles fleissigen umrührens schliesslich stets wie öl und wasser auseinandergehen werden.« — Die rein sprachliche interpretation wird in drei richtungen zerlegt: grammatik, synonymik und stilistik. Ueber die etymologie schweigt V. Ist hier das argumentum ex silentio statthaft? —

Aus diesem referate, welches nichts weniger beabsichtigt, als die lectüre der abhandlung zu ersetzen, wird hoffentlich die bedeutung derselben hervorgehen; und wenn wir unsere bemerkungen nicht zurückgehalten, sondern für den prüfenden leser den ansichten des verfassers zur seite gestellt haben, so ist es geschehen, weil wir in dem ernsten streben nach der lösung der wichtigen frage dem verfasser nachzueifern versucht haben.

v. L e h m a n n, Lehrplan für den französischen und englischen unterricht (Programm der realschule I. o. zu Barmen 1880—81, Programm no. 404). Barmen 1881. 15 seiten. 4°.

Diese arbeit »ist entstanden anlässlich der über die einzelnen lehrfächer abgehaltenen conferenzen; er diente den berathungen derselben als grundlage und ging fast unverändert daraus hervor. Hierauf wurde er vom königl. preuss. schulcollegium genehmigt und als geeignet zu einer mittheilung im programm bezeichnet«. Wir theilen die hauptsätze in der fassung v. L.'s mit:

I. Sprech- und leseübungen: »Der erste unterricht, bei dem mündliche einführung, fleissiges benutzen der wandtafel, vor- und nachsprechen grundsatz sein muss, geht in beiden sprachen vom fremdsprachlichen alphabete aus unter genauer anweisung des gebrauchs der sprechorgane und hat den schüler v o m l a u t r i c h t i g e n b i s z u m w o h l k l i n g e n d e n, f l i e s s e n d e n u n d l o g i s c h r i c h t i g e n l e s e n g a n z e r a b s c h n i t t e zu führen. Zu diesem zwecke sind auch so bald als

möglich kleine memorirübungen vorzunehmen.« »Andererseits hat der unterricht von den untersten stufen ab auch dahin zu wirken, dass der schüler gesprochenes Französisch oder Englisch verstehen lernt; es sind ihm also sätze in der fremden sprache vorzutragen und durch ihn in das Deutsche übertragen zu lassen.«

II. Der grammatische unterricht (wir beschränken uns natürlich hier auf das Englische): III. formenlehre, II. syntax, I. wiederholung und erweiterung der syntax in verbindung mit einprägung der idiotismen und synonymen. »Für den ganzen grammatischen unterricht gilt als wichtigste vorschrift, dass, soweit dies möglich ist oder nicht als überflüssig erscheint, von der muttersprache ausgegangen wird.« Alle dem schüler bekannten sprachen sollen bei der formenlehre sowohl als bei der syntax und den vocabeln zur erklärung des eigenthümlichen herangezogen werden. »Die syntaktischen regeln sind zuerst bei geschlossenem buche aus mustersätzen abzuleiten.«

III. Die schriftlichen arbeiten: Erst »in den oberen klassen, wo ein selbständigeres arbeiten vorauszusetzen ist, darf neben den extemporalien auch das exercitium eine etwas grössere berücksichtigung erfahren«. Der stoff der schriftlichen arbeiten wird aus der fremdsprachlichen klassenlectüre gewählt. »Ueberall ist es pflicht des lehrers, sich durchaus eines guten deutschen ausdrucks zu bedienen, damit der schüler allmählich lernt, den echt national-deutschen ausdruck durch den entsprechenden national-fremdsprachlichen zu übersetzen.« »Die vorbereitung für anfertigung von aufsätzen in I geschieht in II durch kurze englische auszüge aus der lectüre, welche vor beginn des neuen abschnittes vorgetragen oder vorgelesen werden.« »Die besprechung der (corrigirten) arbeit muss derartig geschehen, dass dabei der schüler möglichst zur selbstthätigkeit angeregt wird.«

IV. Die lectüre: »Als oberster grundsatz für die behandlung der lectüre ist von anfang an streng zu beachten, dass die lectüre nicht vorzugsweise der grammatik wegen da ist, sondern um das fremde volk in seinem denken und handeln kennen zu lernen, den geisteshorizont des schülers zu erweitern, seine phantasie zu veredeln.« »Nur das inhaltlich beste und edelste ist zu wählen.« »Da ein zusammenhängender vortrag der litteraturgeschichte auf unseren schulen durchaus keinen raum findet, so wird der beginn der lectüre eines schriftstellers der geeignete augenblick sein, um durch knapp gehaltene litterarhistorische erörterungen die schüler wenigstens mit dem vorliegenden autor bekannt zu machen.« »Die zunächst nur statarische lectüre darf am schlusse des schuljahres auch mit einer cursorischen abwechseln; die ausschliesslich cursorische behandlung ganzer abschnitte hat sich jedoch auf I zu beschränken.« Privatlectüre ist nur auf IIa und I zu fordern. »Die für II noch nöthige anordnung und aufsicht des lehrers hinsichtlich der privatlectüre hat sich in I in rath und leitung zu verwandeln.« Zur controlle werden phraseologische und sachliche sammlungen und inhaltsangaben verlangt.

V. Sprechübungen: »Die übungen sollten spätestens in II beginnen.« »Wie bei den schriftlichen arbeiten, so kann auch hier nur die ausbildung in der mündlichen wiedergabe historischer stoffe zweck des unterrichts sein.« »Uebungen in geselliger conversation bleiben grundsätzlich ausgeschlossen.«

In dem letzten abschnitte: Die vertheilung des unterrichtsstoffes, werden folgende werke als für die schullectüre geeignet bezeichnet:

IIIa. Dickens A Child's History of England.

IIb. Dasselbe; Scott, Tales of a Grandfather.

II a. Irving, Life and Voyages of Christopher Columbus, Sketch Book (leichtere stücke); bearbeitungen aus Macaulay's Hist. of Engl.: 1. Duke of Monmouth's Rebellion (ed. Werner, Teubner). 2. Hist. of Engl. from the Accession of Charles I to the Restoration (ed. Schwalbach, Teubner) privatim: Erzählungen von Marryat; Lamb, Tales from Shakespeare; Defoe Robinson.

I. In erster linie: Macaulay, Essays on Lord Clive, Warren Hastings und Milton, History of England theil I, namentlich cap. I und III; Pitt, Fox u. a. Auswahl von reden (bei Weidmann); Hume, History of Great Britain; Robertson, Hist. of Scotland, Hist. of Charles V.; Gibbon, Hist. of the Decline and Fall of the Roman Empire (alle drei nach der auswahl bei Weidmann); Shakespeare, Macbeth, Richard II., Coriolanus, Caesar, Merchant of Venice; Milton, Proben aus Paradise Lost; Byron, Proben aus Childe Harold (Weidmann), Prisoner of Chillon.

In zweiter linie: Southey, Life of Nelson; Sheridan, Rivals; Scott, Lady of the Lake; Shakespeare, What you will, Much ado about nothing.

Privatim: Die in II als klassenlectüre genannten werke, ausserdem: Dickens, A Christmas Carol, the Cricket on the Hearth; Scott, Ivanhoe, Quentin Durward; Swift, Gulliver's Travels; auch die in zweiter linie genannten werke.

Während wir in allen anderen abschnitten mit dem verfasser im grossen und ganzen übereinstimmen, können wir uns hinsichtlich der wahl des lesestoffes nicht mit ihm einverstanden erklären. Er empfiehlt werke, welche wir gerne ausgeschlossen sähen. Wir können rücksichtlich unserer ansicht und ihrer motivirung die leser auf die besprechungen im III. und IV. bd. der zeitschr. verweisen. Der verfasser hat sich begnügt, einfach eine reihe von werken aufzuzählen, ohne seine gründe anzugeben. Die summarische behandlung des gewaltigen stoffes machte es ihm wohl unmöglich, hier ausführlicher auf den pädagogischen werth der bücher einzugehen. Auch will uns scheinen, als habe er gerade auf die wahl des lesestoffes weniger sorgfalt verwandt, wie auf die darlegung der hauptpunkte seiner unterrichtsmethode, für welche ihm alle amtsgenossen zu dank verpflichtet sind.

WEILBURG A. LAHN. Hugo Ottmann.

A. Wallenfels. Roger Ascham. Programm der höheren bürgerschule zu Wiesbaden. [1880. Progr. no. 356.]

Der herr verfasser giebt eine kurze, aber gut lesbare und klare übersicht über das leben und die werke Ascham's. Da ihm leider Katterfeld's buch vor dem abschlusse seiner arbeit nicht vorliegen konnte, so sind in dieser eine anzahl angaben nach jenem zu berichtigen oder zu ergänzen, da Katterfeld in der lage war, das bisher bekannte material ausgiebiger zu benützen und zu prüfen, ja auch neues herbeizuziehen.

BRESLAU. F. Bobertag.

Dr. Witte: Shakespeare und Molière. [Jahresbericht der höheren töchterschulen zu Wiesbaden 1880—81.] Wiesbaden. 1881.

Nicht um zu entscheiden, wem von beiden die palme gebühre auf dem gebiet der komik, sondern um »bei dieser frage gewisse gesichtspunkte, deren klarstellung ihm nicht unwichtig« erschien, zu erörtern, hat der verfasser seine interessante

abhandlung geschrieben und ihr, »um die gegensätze zwangloser entwickeln zu können«, dialogische form gegeben. Wir hätten zwar gewünscht, die gesichtspunkte, deren klarstellung dr. Witte am herzen lag, wären deutlicher in den vordergrund getreten oder ausdrücklich namhaft gemacht worden, aber auch so, wie es nun dasteht, wirkt das gespräch sehr anregend. Trotz seiner bemühung, parteilos zu scheinen, merkt man des autors neigung sowohl durch den grösseren raum, den er dem vertreter des Briten zuweist, als auch dadurch, dass Molière's anwalt auf mehrere einwürfe die antwort schuldig bleibt, z. b.: sein client hinterlasse öfters keinen versöhnenden eindruck; er male die schlechten, gemeinen charaktere mit den feinsten pinselstrichen aus und zeichne alle anderen nur flüchtig hin, ohne ihnen individuelles leben zu verleihen; er fahre sich im Tartuffe dermassen fest, dass er nur mit hilfe eines deus ex machina fertig werden könne, u. s. w. — Veranlassung, die arbeit vorzunehmen, erhielt der autor durch die 1869 erschienene schrift des dr. Humbert: »Molière, Shakespeare und die deutsche kritik«. Neun jahre später hat derselbe verehrer Molière's zum ruhme seines helden ein zweites büchelchen veröffentlicht[1]), welchem wir ein paar schöne, wahre und trefflich hierher passende zeilen Victor Hugo's entnehmen: »L'art suprême est la région des Egaux. Comme l'eau qui, chauffée à cent degrés, n'est plus capable d'augmentation calorique et ne peut s'élever plus haut, la pensée humaine atteint dans certains hommes sa complète intensité. Choisir entre ces hommes, impossible. Lequel est le plus grand? Tous.« Molière ist ein genre-maler ersten ranges. Er giebt typen der gesellschaft; mit festem fusse und durchdringendem auge wandelt er auf dem boden der wirklichkeit. Shakespeare malt in historisch-romantischem stile in seinen lustspielen typen der menschheit und zaubert eine phantastische traum- und märchenwelt auf unsere erde nieder.

Dr. M. Asch: Shakspere's and Voltaire's Julius Caesar compared. [Programm der höheren bürgerschule zu Gardelegen.] 1881.

Die englisch geschriebene abhandlung spricht in der einleitung und zum schlusse im allgemeinen über die beiden stücke, vergleicht die behandlung der charaktere des Caesar, Brutus, Cassius und Antonius bei beiden dichtern, und fällt das urtheil, Shakspere's tragödie sei aus drei guten gründen die bessere: »In the first place, it bears the stamp of originality, secondly, there is more action in this piece than in that of the French author and thirdly, it gives us a true picture of Roman life in the time of Caesar and is, therefore, of historical value.« Den dritten grund werden die historiker nicht gelten lassen, aber die zwei ersten gründe reichen vollständig aus.

Dresden. O. S. Seemann.

The English dramatic blank-verse before Marlowe. Theil I. Vom oberlehrer dr. Max Wagner. Programm-abhandlung der städtischen höheren bürgerschule zu Osterode in Ostpreussen. Ostern 1881. Osterode, Ostpreussen 1881. (1881. Programm Nr. 15.)

Die arbeit berührt sich mit der gleichzeitig in der Anglia (IV, p. 1 ff.) veröffentlichten abhandlung Schröer's »Ueber die anfänge des blankverses in Eng-

---

1) »England's urtheil über Molière, den einzigen nebenbuhler Shakespeare's und den grössten komiker aller zeiten.«

land«. Die letztere ist aber schon aus dem grunde die werthvollere, weil sie dieses wichtige metrum von seiner ersten einführung in die englische litteratur an behandelt und daher zunächst Surrey's Aeneis eingehend berücksichtigt. Es ist um so weniger veranlassung vorhanden, mit dem Gorboduc die entwickelungsgeschichte des blankverse zu beginnen oder den frühsten dramatischen blankverse gesondert zu behandeln, als dieser vers bei seinem ersten auftreten im drama keine nennenswerthen abweichungen von demjenigen in Surrey's Aeneis aufweist. Dass der fünffüssige reimlose jambus Surrey's das vorbild für denjenigen Sackville's und Norton's war, hätte wenigstens constatirt werden sollen. Wie Wagner durch eine derartige enge begrenzung seiner arbeit den werth derselben geschädigt hat, so ist ihr auch der enge anschluss an Mommsen's prolegomena zu seiner vor reichlich zwanzig jahren erschienenen ausgabe von Romeo und Julia nicht förderlich gewesen. Hätte Wagner sich vor der veröffentlichung seiner arbeit, die schon früher, wenn wir nicht irren, einem anderen zweck gedient hat, um die neueren metrischen untersuchungen über den Shakspere'schen und Milton'schen blankverse, um die arbeiten von Fleay, Furnivall, Hertzberg, Masson u. a. bekümmert, so würde er zu manchen zusätzen und änderungen anlass gefunden haben. So wie sie ist, steht sie trotz ihres datums 1881 auf einem veralteten standpunkte. Gleichwohl bildet sie doch, da der vorliegende erste theil sich nur mit dem Gorboduc beschäftigt, wegen der zahlreichen auf den 14 quartseiten aus diesem stück beigebrachten beispiele eine brauchbare ergänzung zu der Schröer'schen arbeit, welche gerade dies erste in blankverse geschriebene drama nur kurz behandelt. Damit soll keineswegs gesagt werden, dass beide arbeiten zusammen genommen etwa den gegenstand erschöpfen. Die cäsur namentlich ist in beiden gar zu dürftig behandelt worden, auch dem verhältniss der end-stopt zu den run-on lines (enjambement) ist zu wenig beachtung geschenkt worden. Uebrigens wird die angabe Schröer's, dass im Gorboduc keine reime mit untergelaufen seien, durch Wagner richtig gestellt, der eine beträchtliche anzahl, allerdings wohl meist unbeabsichtigter reime aus diesem stück citirt.

Sollte Wagner, statt sich lieber einer andern aufgabe zuzuwenden, die zweite hälfte seiner arbeit in einem späteren programm zum drucke bringen wollen, so würde dieselbe nach den neueren metrischen publicationen nur in gänzlich umgearbeiteter und, in bezug auf die englische fassung, sorgfältig revidirter gestalt noch von einigem werthe sein können.

WIEN, 21. märz 1882. J. Schipper.

MISCELLEN.

BEMERKUNGEN ZU STORM'S: ENGLISCHE PHILOLOGIE.

S. 255 schreibt Storm: »Weiter sagt Moon: ‚A man parts with his wife lovingly, regretfully, and looks hopefully forward to a reunion. A man parts from his wife angrily and rushes off in a rage to the divorce court to obtain a judicial separation' — Byron kannte nicht diese unterscheidung, wenn er schrieb:

Childe Harold had a mother — not forgot
Though parting from that mother he did shun.

Dies scheint mir in der that der gewöhnliche ausdruck. Ich würde sagen: part from a person scheiden, part with a thing gewöhnlich sich entledigen, verkaufen, aufgeben, franz. se défaire; he has parted with his horses.« —

Dagegen schreibt prof. Im. Schmidt p. 87 seiner ausgabe von Warren Hastings: »Sowohl in der bedeutung des aufgebens, als in der der blossen trennung ist to part from s. o. (s. t.) seltener als to part with. Vgl. Shak. Merch. 5, 167: To part so slightly with your wife's first gift.« —

Zu fragen, ob to part from oder to part with häufiger sei, scheint mir ebenso verkehrt, als zu fragen, ob das part. bewegt oder bewogen öfter vorkomme: Der sorgfältige schriftsteller schreibt to part from, wenn er die örtliche trennung, das auseinandergehen, das abschiednehmen, und part with, wenn er ein aufgeben, ein hingeben, ein fahrenlassen ausdrücken will: C. 4, 258: to part from; C. 4, 266: to part with. — 4, 80: He war not prepared to give up the Text Act. . . In truth it was because he was not disposed to part with the Test. — 4, 180: He thought it unlikely that the usurper would easily part with the great prize. — In der von Storm angeführten Byron'schen stelle steht auch to part from in dem ihm zukommenden sinne. Ebenso 6, 280 in dem briefe der Anne: There is no misery that I cannot resolve to suffer rather than the thought of parting from her. Es ist nur von der örtlichen trennung die rede.

Unrichtig ist, wenn Storm als bedeutung von to part with »sich entledigen« angiebt; wenn er nicht das französische se défaire hinzugefügt hätte, so hätte ich geglaubt, dass er über die bedeutung des deutschen wortes: »sich entledigen« im irrthume sei. Man entledigt sich des lästigen, on se défait de ce qui empêche, gêne, contrarie, aber wir part with dem, was uns theuer, werthvoll ist; sich entledigen, se défaire ist angenehm, to part with immer unangenehm. Allerdings wird to part with in der bedeutung »verkaufen« gebraucht, 7, 135 und ich habe oft in geschäftsbriefen to part with the case, with the lot u. s. w. gelesen, aber

stets war etwas unangenehmes bei dem verkauf, z. b. ein niedriger preis, wo also der kaufmann »losschlagen« sagt. —

Ferner schreibt Storm s. 255: »Interessant ist Moon's vertheidigung des ausdrucks: I differ with Mr. Gould«, »I differ with you in opinion«, aber »my opinion differs from yours«, »I differ from you in stature, vgl. agree with und disagree with. Worcester, Dictionary, von Moon citirt, unterscheidet: ‚Differ with a person in opinion; from a person or thing in some quality'. Nichtsdestoweniger ist differ from = disagree das gewöhnliche. Ein angesehener kritiker, A. Lang, sagt z. b. in der Academy 22 March 1879: It is not easy to stop differing from Signor de Gubernatis.« —

In der neuen ausgabe von Webster's Dictionary heisst es: Differ with is used in reference to opinions, as: ‚I differ with my friends on this point'. In all other cases, expressing simple unlikeness, differ from is used; as ‚Those two persons or things differ entirely from each other'. This distinction is fully established in England, and, to a great extent, in America. (Es folgen 2 stellen von Lord Brougham und Canning mit with.) — Prof. P. Hall, Modern English, sagt p. 82: »Differ may take with, when in opinion, or the like, is expressed or understood.« »If to differ with an upstart minister is to be construed« etc. John Wilkes, the North Briton no. 37. Also see Godwin, The Enquiner pp. 94. 278. In other cases, too, differ has sometimes taken with. ‚Idolatry differs but a letter with idiolatry' Bishop Andrews, Ninety-six Sermons (ed. 1841—44) vol. 2, p. 393.« — Auch Lucas giebt für die bedeutung: ‚nicht übereinstimmen' to differ with. — Das resultat meiner lectüre geht dahin, dass der lehrer des Englischen verpflichtet ist, seine schüler zu lehren, dass da, wo von abweichender ansicht die rede ist, man nicht sagen darf: I differ from you, so wenig wie im Deutschen: ich bin verschieden von ihm. — Es liegt aber in der bedeutung, dass to differ from viel häufiger vorkommt, als to differ with, und ich vermuthe, dass dies die irrthümliche behauptung Storm's erklärt. Uebrigens kann das with nach differ so wenig auffallen, wie nach to be at issue, to be out of humour, to be angry, dissatisfied u. s. w. 6, 294: The ministry was at issue, on a point of vital importance, with the majority. 7, 34: the others who were out of humour with the men now in power. Man vergl. ‚ich bin böse auf ihn' und ‚ich bin böse mit ihm'. — Aber to dissent wird, soviel ich mich erinnere, nur mit from verbunden: 4, 258: He dissented equally from the school of Laud and from the school of Cameron.

REICHENBACH I. V. Dr. Thum.

ENTGEGNUNG.

Seit dem erscheinen der 9. durchaus verbesserten auflage unserer Englischen grammatik hat dieselbe u. a. auch in bd. III, 1 der Englischen studien durch dr. G. Wendt eine eingehendere besprechung erfahren, die in folge eines versehens seitens des verlags[1]) erst durch bd. V, 1 der Engl. studien, in welchem

[1]) Zu dieser etwas unklaren fassung, welche nicht deutlich erkennen lässt, gegen wen sie gerichtet sein soll, haben wir zu bemerken, dass wir wie üblich s. z. einen abdruck der recension aus Engl. studien III, 1 an den verleger des fragl. werkes gesandt haben, da uns zu jener zeit die adresse des herrn dr. Z. noch nicht bekannt war. Obwohl also unsererseits kein versäumniss vorliegt, haben

dr. Wendt auch die 30. auflage unsers Englischen lehrbuchs, sowie die 5. bez. 6. auflage unserer Englischen übungsstufen recensirt hat, zu unserer kenntniss gekommen ist.

Wie diese recensionen zeigen, sind unsere bücher dem herrn recensenten sehr unsympathisch gewesen. Wenn er auch mit andern kritikern offen anerkennt, dass unser lehrbuch wie unsere grammatik »eine nicht gewöhnliche sorgfalt und hingabe an die sache und eine gründliche kenntniss des Englischen bekunden« und durch diese anerkennung die zuverlässigkeit unserer bücher constatirt, so ist er doch im übrigen zu einem andern resultat gekommen, weil er, abweichend von andern, sein urtheil nicht vom wesentlichen, sondern vom nebensächlichen und von kleinlichen bemängelungen abhängig gemacht hat.

Ob unser lehrbuch, welches bereits in 33. auflage vorliegt, für realschulen bis secunda geeignet sei, ist wohl durch die aufnahme entschieden, welche dasselbe seitens dieser schulen gefunden hat. Zudem ist dasselbe auf grund der resultate von fachconferenzen und der referate von directoren-conferenzen in mehreren provinzen als dasjenige buch bezeichnet worden, welches vor allen den anforderungen an einen zeitgemässen unterricht in realschulen bis secunda entspricht.

Wenn dem gegenüber dr. Wendt unser lehrbuch auf's wärmste nur für mittel-, fortbildungs- und töchterschulen, nicht aber für die untern und mittlern klassen der realschulen empfehlen zu können meint, so kann das um so weniger befremden, als er bei seinem urtheil gerade das entscheidende ignorirt, nämlich: dass in unsrer elementarstufe der schwerpuukt der formalen ansprüche nicht in den einfachen sätzen für anfänger, sondern in der behandlungsweise der aussprache liegt; dass in unserm systematischen cursus die englischen übungssätze zum grossen theil sentenziöser natur sind und die übungsstücke sich durchweg durch englische lesestücke ergänzen; dass ein praktisch gehaltenes übungsmaterial keineswegs den zwecken der unteren und mittleren klassen der realschule widerspricht. Auch die wesentliche steigerung, welche die verbindung der formenlehre mit den elementen der syntax in sich schliesst, hat er nicht in anschlag gebracht. Als auffällig ist noch zu bezeichnen, dass dr. W. hier nur die 30. aufl. unsers lehrbuchs zu kennen vorgiebt, während er schon in bd. III, 1 von zwölf unveränderten auflagen desselben spricht und zwar in einer weise, welche der insinuation sehr ähnlich sieht, es könnten blosse titelausgaben mit untergelaufen sein.

Um auch bei der besprechung unserer grammatik zu einem abweichenden urtheil zu gelangen, hat dr. W. noch andere mittel in anwendung gebracht. Zur würdigung seines verfahrens schicken wir folgendes voraus:

Unsre grammatik will und soll nichts anderes sein, als was ihr titel besagt: eine englische grammatik für den unterricht in den oberen klassen höherer lehranstalten. Aus dem grunde haben wir dieselbe durch zwei stufen mit übungsstücken für die bezeichneten klassen ergänzt. Da wir in derselben eine in sich abgeschlossene systematische behandlung der grammatik und speciell der syntax gegeben, so haben wir, dem diesbezüglichen usus entsprechend, unser buch in der vorrede auch eine grammatik für den wissenschaftlichen unterricht genannt. Im

---

wir nicht gezögert, auf eine reclamation des herrn dr. Z. vom 31. oct. 1881 auch ihm direct einen beleg zugehen zu lassen.

Verlag der Engl. studien: Gebr. H.

sinne dieses usus wird, wie sich von selbst versteht, diese bezeichnung nur in beziehung auf die zur zeit in unsern schulen noch allgemein herrschende unterrichtsmethode gebraucht.

Dem entsprechend ist bisher auch niemand über den eigentlichen charakter unsers buches im unklaren gewesen. Allerseits hat man dasselbe als das genommen, was es ausgesprochenermassen sein will und sein soll. Auf grund dessen haben die höheren schulen demselben eine so freundliche aufnahme zugewandt, dass seit 1867 elf neue auflagen nöthig geworden sind, und auch die kritik hat unserm buche von diesem gesichtspunkte aus die wärmste anerkennung entgegengebracht. Sie hat die anordnung des stoffes als eben so fasslich als übersichtlich geordnet bezeichnet, die regeln durchgängig klar und verständlich, in der formenlehre concis, in der syntax hier und da eingehender erklärend gefunden, und unser buch wegen seiner wissenschaftlichkeit und methodischen anordnung für eine ausgezeichnete leistung erklärt und auf grund seines unübertrefflichen satzmaterials und der logischen behandlung der syntax auf's wärmste den lehrern empfohlen. Um diese der ergänzungs-dictate zu überheben und es in ihr belieben zu stellen, von dem gegebenen zu übergehen, was ihnen entbehrlich erscheint, haben wir das mass des materials etwas voll bemessen. »Was man nicht hat, das eben brauchet man, Und was man hat, kann man nicht immer brauchen,« sagt Goethe.

Nur dr. Wendt hat sich zu unsrer grammatik ganz anders gestellt. Während er alle andern grammatiken einfach als das nimmt und passiren lässt, was sie sein wollen, hat er der unsrigen von einem standpunkte aus, der von ihm selbst als ein zur zeit noch utopischer bezeichnet wird, einen besondern anspruch auf wissenschaftlichkeit supponirt und dann derselben den ihr solchergestalt supponirten anspruch von demselben utopischen standpunkte aus abzusprechen gesucht! Ausserdem hat er das wesen unserer grammatik auch dadurch verschleiert und verschoben, dass er unsere übungsstücke nicht mit dieser, zu der sie gehören, sondern erst nach jahren mit unserm lehrbuche, zu dem sie nicht gehören, besprochen und sie hier als zu den elementarbüchern gehörig bezeichnet hat, obwohl die zweite stufe derselben alle formen der schriftlichen darstellung von der fabel bis zur rede und abhandlung in sich schliesst. Von seinem utopischen standpunkte aus hat er dann an der von uns eingehaltenen behandlungsweise derart herumgezerrt, dass man sehr lebhaft an die geschichte vom wolf und vom lamm erinnert wird, das zerrissen und gefressen werden muss, möge es das wasser trüben oder nicht. Selbst unwahre angaben kommen vor. Unsere hilfstabellen z. b. sind ausdrücklich zum nachschlagen, nicht zum auswendiglernen, wie er sagt, bestimmt. Aber auch dann würden in tab. V nicht 77 verbe, wie er angiebt, auswendig zu lernen sein, indem 33 °/₀ derselben schon in §§ 303 und 318 eingeübt sind und in § 303 auch die allein durchgreifende regel für deren ergänzung gegeben ist. Derart ist sein versuch, unsere casuslehre zu verdächtigen.

Seine angriffe gegen uns kündigt dr. Wendt tendenziös ohne weiteres durch die erklärung an, dass er nicht in das allgemeine lob unserer grammatik einstimmen könne, da dieselbe nicht wissenschaftlich zu nennen sei. Von seinem unzutreffenden gesichtspunkte aus ergeht er sich nun in expectorationen, um nachzuweisen, weshalb unser buch seinem zur zeit noch utopischen ideale einer wissenschaftlichen grammatik nicht entspreche. Vor allem müsse in einer solchen grammatik das Englische selbst als das fremde idiom überall und grundsätzlich den ausgangspunkt bilden und er könne bei einer »wirklichen« grammatik auch unter keinen umständen

auf eine solche behandlung der präpositionen verzichten. Diesem stolzen gefühl, seiner zeit vorausgeeilt zu sein, lahmt aber sofort der hinkende bote in dem selbstgeständniss nach: »Wir fürchten auch, es wird einige zeit vergehen, ehe wir eine solche englische grammatik unseren schülern werden in die hände geben können, wie es Lattmann für die lateinische sprache ermöglicht hat; die englische unterrichtsmethode scheint noch nicht weit genug vorgeschritten zu sein,« — und er kann nicht umhin, bei diesem bekenntniss einen trost darin zu finden, dass sich fast alle gelehrtenschulen noch mit dem für ihn unwissenschaftlichen Ellendt-Seifert begnügen.

Trefflicher hätte dr. W. wohl selbst nicht nachweisen können, wie wohl wir daran gethan, uns mit der bearbeitung einer wissenschaftlichen grammatik für das bedürfniss der gegenwart zu begnügen; wie verkehrt es zur zeit sein würde, den Wendt'schen utopischen ansprüchen auf wissenschaftlichkeit nachzugehen, und wie sehr es gerathen ist, dr. W. die verwirklichung seines ideals der zukunft selbst zu überlassen! Unter solchen umständen wird er es uns wohl gestatten müssen, bis auf weiteres nicht ausschliesslich nur vom Englischen als dem fremden, sondern je nach umständen auch vom Deutschen, Französischen und Lateinischen als dem bekannten auszugehen, wie auch an unserer bisherigen, der erlernung einer lebenden sprache jedenfalls weit erspriesslicheren vorführung der präpositionen in synonymen gruppen zunächst noch festzuhalten. Die schulen werden nicht striken wollen, bis sie für dr. W.'s zukunftsideal reif sind. Bei der mischung des Englischen aus dem Germanischen, Französischen und Lateinischen wird sein ideal einer schulgrammatik für immer ein utopisches bleiben. Selbst Mätzner hat diese mischung keineswegs ignorirt.

Dass wir bei seiner so offen angekündigten tendenz, nicht in unser lob einzustimmen, dr. W. auch sonst nichts recht gemacht haben, ist so selbstverständlich, dass es nicht befremden kann, wenn er von unserem buche ein bild entwirft, welches auf den unkundigen den eindruck machen soll, als ob in unserer grammatik gar nichts brauchbares enthalten sei. Und einen solchen eindruck hat er anzustreben vermocht, ohne zu versuchen, unserem buche fehler und irrthümer nachzuweisen oder die zuverlässigkeit des von uns gegebenen anzutasten. Alles, was andere kritiker als concis, klar, fasslich, übersichtlich und methodisch bezeichnet haben, beliebt dr. W. als breit, unklar, weitschweifig und verworren zu tadeln. Selbst unsere englischen belegstellen, die andere als unübertrefflich bezeichnet haben, sind ihm nicht — lang genug, indem wir nur solche gewählt, in denen die zu erläuternden grammatikalischen elemente nicht durch unnöthigen ballast verdunkelt sind. Auch die »gute originalität« derselben hat er in zweifel gezogen und diese insinuation durch ein vermisstes it und einen einzigen satz zu motiviren gesucht. Bei den von uns in § 468, 2 gegebenen originalstellen hat er sogar Blair, Bulwer, Goldsmith, W. Irving und Sheridan schulmeistern wollen! Wenn er aber trotzdem, dass wir in §§ 300—314 das directe complement und in §§ 315—334 die präpositionale ergänzung eingehender oder »des breiteren« behandelt und überdies in § 313 auch unsere stellung zur ergänzung der intransitiven verbe erläutert haben, noch zu sagen vermag, dass bei uns eine scheidung zwischen wirklichem régime und blosser präpositionaler ergänzung durchweg zu vermissen sei, so wird uns niemand zumuthen wollen, auf seine expectorationen weiter einzugehen.

»Wegen ihrer vollständigkeit und zuverlässigkeit halten wir die formenlehre für den besten theil des buchs.« Das ist die einzige anerkennung, welche dr. W. für uns hat. Und auch diese einzige anerkennung ist übel gemeint: sie soll nur insinuiren, was er nirgends zu behaupten versucht hat, nämlich dass unsere syntax weniger vollständig und zuverlässig als unsere formenlehre sei.

Unsere übungsstücke hat er also kritisirt: »Die beiden stufen der übungen zum übersetzen erfüllen ihren zweck vollständig, wenngleich es zu beklagen ist, dass die übungssätze und im zweiten theile die zusammenhängenden übungen von den zu berücksichtigenden paragraphen in der grammatik beständig (?) unterbrochen werden; dazu kommen noch andere hindernisse stilistischer art mit klammern und gleichheitszeichen, um die verwirrung zu vergrössern. Doch das sind adiaphora.«

Damit man wisse, worin die »vergrösserung der verwirrung« oder wie es andere genannt haben, die »vergrösserung der klarheit« besteht, haben wir zu erwähnen, dass wir diejenigen wörter, welche im Englischen unübersetzt bleiben oder zu ergänzen sind, in runden oder eckigen klammern gegeben und nur da auf die paragraphen unserer grammatik verwiesen haben, wo beide sprachen in der construction wesentlich auseinander gehen. Wenn das für dr. W. verwirrung ist, so muss die verwirrung wohl wo anders als in unsern klammern und paragraphen zu suchen sein.

Jedenfalls ist die hier durch dr. W. geübte kritik keine kritik, sondern nur ein beweis dafür, dass er unter umständen zum schein einen händedruck versucht, um einen fusstritt anzubringen. Auch wird bei nur einigem sittlichen ernst es niemand als adiaphora gelten lassen, wenn dr. W. vergrösserte klarheit in vergrösserte verwirrung verdreht und anstatt die fahne der objectivität hoch zu halten, sein urtheil von subjectiven unterströmungen beeinflussen lässt.

Das wenige positive, was in den Wendt'schen bemängelungen enthalten, ist der 11. auflage unserer grammatik zu gute gekommen, wenn auch unserem buche eine nennenswerthe verbesserung dadurch nicht zugeflossen ist.

KOESEN A. S. Dr. J. W. Zimmermann.

ANTWORT.

Es thut mir leid, dass dr. Zimmermann keinen tadel vertragen kann. Ich habe rein objectiv kritik geübt, hatte auch zum gegentheil gar keine veranlassung; die punkte, wo ich nicht einverstanden bin, habe ich einzeln bezeichnet. Freilich muss ich zugeben, dass ich an einer grossen zahl anderer englischer schulbücher, wenn sich mir eine gelegenheit bieten sollte, dieselbe scharfe kritik üben würde; sicherlich würden mich die massenhaften auflagen darin ebensowenig irre machen, wie directoren- und fachconferenzen.

Dass dr. Zimmermann ausfallend wird, ja sogar von insinuationen spricht, bedaure ich in seinem interesse auf's lebhafteste. Ein ruhiger leser meiner recension wird ihn gar nicht begreifen. Und was die sache betrifft, so glaube ich keine ursache zu haben, den früher vertretenen standpunkt der beurtheilung aufzugeben.

HAMBURG, 10. februar 1882. Dr. G. Wendt.

ZU AMIS AND AMILLOUN.

(Engl. studien II, p. 295 ff.)

Der wunsch, für die entscheidung der interessanten frage nach dem verhältniss des französischen gedichtes Amis e Amilun zu der gleichnamigen englischen romanze alles vorhandene material zu benützen, veranlasste mich, neulich während eines kurzen aufenthaltes in Cambridge auch die dritte bis jetzt bekannte handschrift des französischen textes vollständig zu copiren, Ms. Corpus Christi College L. (Cb.), welche aus dem 14. jahrhundert stammt und u. a. auch Guy of Warwyck enthält. In der erwartung, hier etwa wieder eine neue redaction des gedichtes zu finden, sah ich mich allerdings getäuscht; bis auf kleine abweichungen, welche für unseren zweck belanglos sind, stimmt der text mit L. genau überein. Da bald in L., bald in Cb. einzelne verse ausgelassen sind, so kann keine der beiden handschriften direct aus der anderen abgeleitet werden, sondern beide sind auf eine gemeinsame vorlage zurückzuführen; darauf wird der zukünftige herausgeber genauer einzugehen haben; ich begnüge mich damit, die sehr wenigen stellen, welche für E. von interesse sind, namhaft zu machen.

1) Für L. v. 16:

Angeles resembleient de faiture

bietet Cb. v. 21:

Angles resembleient de beaute.

Vgl. Est. II, p. 296 f.

2) Für L. v. 240 f.:

Tant que li quens s'en ala
A boys etc.

liest Cb. v. 240 f.:

Desques li quens un ior ala

= C. Dem entspricht E. v. 493:

That riche douke, in o morning etc.

3) Für L. v. 553 f.:

Amyllioun en son lit giseit,
De leez sa femme se cocheit

hat Cb. v. 565 f.:

Amilon en son lit giseit
Delez sa femme e ferm dormeit.

Auch C. bietet für die gesperrt gedruckten worte se dormoit; dazu stimmt E. v. 1009 f.:

As Sir Amiloun, that hendi knight,
In his slepe lay that night etc.

4) Cb. v. 859 ff.:

Matin kant Amilun fud leue,
Del counte vint prendre sun congie,
E dist qu'il irreit a son frere,
Li counter de son afaire.
Kant it out le conge pris etc.

Dazu stimmt genau E. v. 1406 ff.:

On a day Sir Amiloun dight him yare
And seyd that he wold fare
Hom into his cuntray,
To telle his frendes lasse and mare
And other lordinges that there ware,
Hou he had sped that day.
The douke graunted him that tide etc.

C. hat dies motiv weiter ausgesponnen; dort lässt der dichter Amylloun träumen, seinem freunde sei ein unheil zugestossen (Est. II, p. 303); in L. wird überhaupt nichts davon gesagt, dass Am. den fürsten um urlaub bittet.

5) Cb. v. 1078 ff.

Prist la coupe hors de sun sein
E l'autre le uin i getta,
La coupe durement regarda etc.

V. 1079 lautet gleich der entsprechenden zeile in C.; beiden entspricht E. v. 1026:

Therin he pourd that win so riche.

L. bietet dafür v. 1069:

E l'autre la uist, si s'esmerueilla.

Es ergiebt sich, dass an allen fünf stellen, wo Cb. von L. abweicht und genauer zu E. stimmt, C. auf seiner seite steht, diese beiden also die richtige lesung repräsentiren.

Ich habe noch hinzuzufügen, dass ich die vor vier jahren formulirte ansicht über das verhältniss der verschiedenen versionen der Amicussage zu einander auch heute noch voll und ganz aufrecht erhalte; am wenigsten hätten die bemerkungen eines recensenten in der Anglia III, p. 584 mich darin irre machen können, der in seinem leben nie etwas von analogieschlüssen gehört zu haben scheint. Dass durch solche allein nichts entschieden werden kann, ist ja selbstverständlich; in der kette anderer beweise bilden sie ein gewichtiges glied.

Ich schliesse mit der erklärung, dass ich, dem diese aufgabe jetzt wohl auch am nächsten liegt, eine neue ausgabe der englischen romanze zu liefern beabsichtige, sowie mit dem wunsche, dass der gelehrte, dem ich auf seine bitte hin vor mehreren jahren die publication des französischen textes — ich gedachte denselben ursprünglich zugleich mit dem englischen zu ediren — abgetreten habe, uns mit derselben recht bald erfreuen möge[1].

---

[1] Die keltische fassung der sage ist inzwischen nach dem rothen buche von Hergest veröffentlicht worden durch H. Gaidoz, in: Revue celtique, Tome IV, p. 201 ff. Diese version schliesst sich eng an den ausführlicheren text an, den Mone veröffentlicht hat. Die in den noten p. 202 gesammelten litteraturnachweise sind unvollständig.

Breslau, im april 1882. E. Kölbing.

ZU HERRTAGE'S AUSGABE VON ‚THE SEGE OFF MELAYNE'.

Eine vergleichung zwischen dem dieser ausgabe beigegebenen facsimile und dem gedruckten texte erregt ernste bedenken in bezug auf die correctheit des letzteren.

1. werthy] *l.* worthy. *Das facsimile lässt über die richtige lesung gar keinen zweifel aufkommen.* 4. kinge] *l.* kynge. 11. gaumes] *facs.* gamnes = gam*m*nes. *Das.* weren] *l.* weren'. *Da der herausgeber sonst den schwung am* n *berücksichtigt hat, so musste er es auch hier thun.* 25. the [r] *Die handschrift liest deutlich* there. 35. pat] *l.* þat. 39. oute] *l.* owte. 56. morne] *l.* morne.

E. Kölbing.

VORLESUNGEN ÜBER ENGLISCHE PHILOLOGIE AN DEN UNIVERSITÄTEN DEUTSCHLANDS, ÖSTERREICHS UND DER SCHWEIZ,

IM WINTERSEMESTER 1881—82 UND IM SOMMERSEMESTER 1882.

Basel. WS.: Ausgewählte abschnitte aus Milton's Paradise Lost — prof. Soldan. SS.: Lectüre einiger gesänge aus Spenser's Faerie Queene — derselbe.

Berlin. WS.: Abriss der altenglischen litteraturgeschichte und erklärung von Cynewulf's Elene — prof. Zupitza. Geschichte der neuenglischen litteratur — derselbe. Piers the Plowman im englischen seminar — derselbe. Anfangsgründe der englischen sprache — lector Napier. Im englischen seminar übungen im mündlichen und schriftlichen gebrauch der englischen sprache — derselbe. SS.: Abriss der mittelenglischen litteraturgeschichte — prof. Zupitza. Nach einer einleitung über Chaucer's sprache erklärung ausgewählter theile der Canterbury Tales — derselbe. Grammatische übungen im englischen seminar — derselbe. Erklärung eines neuenglischen schriftstellers — lector Napier. Uebungen im englischen seminar — derselbe.

Bonn. WS.: Shakspere's King Richard III. — prof. Delius. Neuenglische lautlehre und syntax — prof. Trautmann. Uebungen der englischen gesellschaft — derselbe. Anfangsgründe der englischen sprache — prof. Bischoff. Uebungen der englischen gesellschaft — derselbe. Englische grammatik — derselbe. SS.: Einleitung in die altenglische sprache — prof. Trautmann. Geschichte des englischen versbaus — derselbe. Uebungen im übersetzen ausgewählter stücke aus dem Deutschen in's Englische — derselbe. Dieselben vorlesungen wie im WS. — prof. Bischoff.

Breslau. WS.: Historische englische grammatik — prof. Kölbing. Englische abtheilung des seminars für romanische und englische philologie: Beowulf — derselbe. SS.: Erklärung ausgewählter stücke aus Zupitza's Alt- und mittelenglischem übungsbuche — derselbe. Anfangsgründe der englischen sprache — derselbe. Im seminar: Besprechung einiger dichtungen Byron's — derselbe.

Czernowitz: Vac.

Erlangen. WS.: Romanisch-englische gesellschaft: Shakespeare's Romeo and Juliet — prof. Vollmöller. SS.: Historische grammatik der englischen sprache — prof. Varnhagen. Englische übungen — derselbe.

Freiburg i. B.: Vac.

Giessen. WS.: Angelsächsisch (Grammatik, leseübungen) — prof. Braune. Romanisch-englische gesellschaft — prof. Lemcke. Im praktischen seminar für neuere philologie: Englische lectüre und interpretation (Shakespeare Henry IV.) — prof. Pichler. Stilistische übungen — derselbe.
SS.: Beowulf — prof. Braune. Altenglische grammatik und leseübungen (nach Wülcker's Altenglischem lesebuche, Halle 1874) — prof. Lemcke. Romanisch-englische gesellschaft — derselbe. Im praktischen seminar: wie im WS.

Göttingen. WS.: Encyklopädie der englischen philologie — prof. Vollmöller. Shakespeare's Julius Caesar — privatdocent Andresen. SS.: Vac.

Graz. WS.: Englische grammatik in verbindung mit lectüre — lehrer Oppler. Vorlesungen in englischer sprache: Shakespeare's Life and Writings — derselbe. SS.: Dieselben vorlesungen — derselbe.

Greifswald. WS.: Historische grammatik der englischen sprache, erster theil: Lautlehre — prof. Varnhagen. Geschichte der englischen litteratur, erster theil, altenglische periode — derselbe. Englische übungen in der societät — derselbe. SS.: Altenglische grammatik und interpretation von Cynewulf's Elene — prof. Konrath. O. Goldsmith's The stoops to conquer — derselbe. Grammatische einleitung in die englische sprache nebst übersetzung eines textes — lector Marx. Uebungen im freien vortrag, in englischer sprache — derselbe.

Halle. WS.: Ueber Shakespeare's leben und werke — prof. Elze. Spenser's Faerie Queene — derselbe. Uebungen im englischen seminar — derselbe. Angelsächsische übungen — privatdocent Gering. Macaulay's Essay: Lord Clive und Warren Hastings — lector Aue. Uebersetzung von Schiller's Wilhelm Tell in's Englische — derselbe. Praktische übungen im englischen seminar — derselbe. SS.: Einleitung in die englische philologie — prof. Elze. Milton's Verlornes paradies — derselbe. Uebungen im englischen seminar — derselbe.

Heidelberg. WS.: Die syntax der englischen sprache — prof. Ihne. Im germanisch-romanischen seminar: Englisch-deutsche übungen; deutsch-englische übungen und rede- und stilübungen — derselbe. Im germanisch-romanischen seminar, englischer curs: Altenglische übungen — privatdocent Neumann. SS.: Shakspere und das englische drama — prof. Ihne. Im germanisch-romanischen seminar: Wie im WS. — derselbe. Im germanisch-romanischen seminar: Wie im WS. — prof. Neumann.

Innsbruck: Vac.

Jena: Vac.

Kiel. WS.: Erklärung des angelsächsischen gedichtes Elene — prof. Möbius. Altenglische grammatik — privatdocent Möller. Shakespeare's Richard III. — lector Heise. Schriftliche und mündliche übungen im Englischen — derselbe. SS.: Beowulf — privatdocent Möller. Geschichte der englischen litteratur vom 15. jahrhundert an — lector Heise. Uebungen im Englischen oder conversatorium — derselbe.

Königsberg. WS.: Uebungen im romanisch-englischen seminar — prof. Kissner. SS.: Englische litteraturgeschichte von Spenser bis Pope — derselbe. Ueber Milton mit erklärung ausgewählter abschnitte des ‚Paradise lost' — derselbe. Uebungen im romanisch-englischen seminar — derselbe.

Leipzig. WS.: Geschichte der altenglischen litteratur (von 1066 bis zum beginne des 16. jahrhunderts) — prof. Wülcker. Einleitung in das studium Shakespeare's nebst erklärung von dessen Tempest — derselbe. Englische gesellschaft: Erklärung angelsächsischer stücke (nach seinen Kleinen angelsächsischen dichtungen, Halle 1881) — derselbe. Shakespeare, Goethe und Schiller in ihrem verhältniss zur religion — prof. Baur. SS.: Geschichte der englischen litteratur von Shakespeare's tode an — prof. Wülcker. Ueber Byron's leben und werke nebst erklärung von dessen ‚The Island' — derselbe. Angelsächsische übungen — derselbe.

Lemberg: Englische sprache — lector Kropiwnicki.

Marburg. WS.: Vac. SS.: Geschichte des englischen dramas — privatdocent Koch.

München. WS.: Einleitung in das studium Shakespeare's: Uebersicht der Histories — prof. Bernays. Englische syntax — prof. Breymann. Im seminar: Geschichte der englischen sprache — derselbe. Angelsächsisch — privatdocent Brenner. SS.: Shakespeare's Macbeth — prof. Bernays. Im seminar: Englische syntax — prof. Breymann.

Münster. WS.: Geschichte der englischen litteratur — prof. Körting. Ueber den unterricht in den neueren sprachen an den höheren schulen — derselbe. Englische übungen — derselbe. SS.: Elemente der englischen und französischen metrik — derselbe.

Prag: Englisch — lector Holzamer.

Rostock. WS.: Englische übungen — privatdocent Lindner. SS.: Erklärung ausgewählter stücke aus Zupitza's Altenglischem übungsbuch — derselbe.

Strassburg i. E. WS.: Altenglische grammatik — prof. ten Brink. Chaucer's Deeth of Blaunche the duchesse — derselbe. Mittelenglische übungen im seminar — derselbe. Leichtere altenglische texte — privatdocent Kluge. Burns im englischen seminar — derselbe. Englische syntax — lector Levy. Milton's Paradise lost — derselbe. Uebungen im seminar — derselbe. SS.: Englische metrik — prof. ten Brink. Mittelenglische übungen im seminar — derselbe. Beowulf — privatdocent Kluge. Mittelenglische übungen — derselbe. Shakespeare's Hamlet — lector Levy. Einführung in die englische sprache — derselbe. Uebungen im seminar — derselbe.

Tübingen. WS.: Englische grammatik — prof. Milner. Selections from the poetical works of Tennyson and Scott — derselbe. Im seminar für neuere sprachen: 1. und 2. cursus — derselbe. Englischer privatunterricht — derselbe. SS.: Milton's Comus und Samson Agonistes — derselbe. Englische grammatik — derselbe. Seminar: Wie im WS. — derselbe.

Wien. WS.: Neuenglische metrik — prof. Schipper. Geschichte der englischen litteratur von Chaucer bis Spenser — derselbe. Im englischen seminar, obere abtheilung: Spenser's Faery Queene, leitung wissenschaftlicher arbeiten — derselbe. Untere abtheilung: Praktische übungen — derselbe. Geschichte der englischen litteratur von dem wiedererwachen der romantik bis Byron —

privatdocent Brandl. Englische elementargrammatik mit praktischen übungen (nach Sonnenburg) und besonderer rücksicht auf phonetik — derselbe. Englische grammatik nebst conversationsübungen — lehrer Poley. SS.: Historische grammatik der englischen sprache, theil I: Lautlehre — prof. Schipper. Erklärung ausgewählter dichtungen Pope's — derselbe. Im englischen seminar, obere abtheilung: Angelsächsische und altenglische übungen nach Zupitza's Uebungsbuch — derselbe. Untere abtheilung: Dickens', The Chimes — derselbe.

Würzburg. WS.: Historische grammatik der englischen sprache — prof. Mall. SS.: Altenglische übungen — derselbe.

Zürich. WS.: Shakespeare's Hamlet — prof. Breitinger. SS.: Englische übungen — derselbe. Cursus für vorgerücktere — derselbe.

Via Solitaria.

An Unpublished Poem.

By Henry W. Longfellow.

Alone I walk the peopled city,
Where each seems happy with his own;
Oh! friends, I ask not for your pity —
I walk alone.

No more for me yon lake rejoices,
Though moved by loving airs of June,
Oh! birds, your sweet and piping voices
Are out of tune.

In vain for me the elm tree arches
Its plumes in many a feathery spray,
In vain the evening's starry marches
And sunlit day.

In vain your beauty, Summer flowers;
Ye cannot greet these cordial eyes;
They gaze on other fields than ours —
On other skies.

The gold is rifled from the coffer,
The blade is stolen from the sheath;
Life has but one more boon to offer,
And that is — Death.

Yet well I know the voice of Duty,
And, therefore, life and health must crave,
Though she who gave the world its beauty
Is in her grave.

I live, O lost one! for the living
Who drew their earliest life from thee,
And wait, until with glad thanksgiving
I shall be free.

For life to me is as a station
Wherein apart a traveler stands —
One absent long from home and nation,
In other lands.

And I, as he who stands and listens,
Amid the twilight's chill and gloom,
To hear, approaching in the distance,
The train for home.

For death shall bring another mating
Beyond the shadows of the tomb,
On yonder shore a bride is waiting
Until I come.

In yonder field are children playing,
And there — oh! vision of delight —
I see the child and mother straying
In robes of white.

Thou, then, the longing heart that breakest,
Stealing the treasures one by one,
I'll call thee blessed when thou makest
The parted — one.

September, 18th, 1863.

Das New-Yorker blatt, the Independent, vom 13. april dieses jahres theilt das vorstehende gedicht mit; der einsender, prof. H. M. Goodwin, Olivet coll., Mich. bemerkt dazu, dass Longfellow — »our best and sweetest poet« — es nach dem tode seiner frau geschrieben hat.

REICHENBACH I. V. R. Thum.

ZEITSCHRIFTENSCHAU.

Herrig's Archiv für das studium der neueren sprachen und litteraturen. LXV. Band 2. 3. 4. heft. I. Abhandlungen. S. 129—152. Von Byron's »Jung Harold's Pilgerfahrt« der erste gesang. Zum ersten mal im ton der dichtung selbst übersetzt von Otto Emaus. Wie, zeige die erste stanze des ersten Canto

Oh, thou! in Hellas deem'd of heavenly birth,
Muse! form'd or fabled at the minstrel's will!

O muse! Du, der Hellas göttlichkeit,
Und dichterwillkür form und wesen gab;

Since shamed full oft by later lyres on earth,	Den schutz, den schnöde lieder oft entweiht,
Mine dares not call thee from thy sacred hill:	Fleht meine leier nicht auf sich herab.
Yet there I 've wander'd by thy vaunted rill,	Zwar taucht' ich einst in deinen quell den stab
Yes! sigh'd o'er Delphi's long deserted shrine,	Und klagt' auf trümmern delphischen gesteins,
Where, save that feeble fountain, all is still;	Wo nur der bach noch lebt im heil'gen grab —
Nor mote my shell awake the weary Nine	Doch weckt' ich nie die göttinnen des hains
To grace so plain a tale — this lowly lay of mine.	Für ein so kunstlos ding, ein lied so schlicht wie meins.

Die perioden in Shakespeare's dichterischer entwickelung. Von dr. B. T. Straeter. S. 153—178. Der verfasser will untersuchen, was in folge äusserer daten und innerer gründe völlig sicher ist — was ferner beim mangel historischer daten aus inneren gründen höchst wahrscheinlich — was endlich als in der that noch ungewiss einer weiteren untersuchung muss vorbehalten bleiben. Als resultat seiner untersuchung, die mit grosser besonnenheit durchgeführt ist, nimmt er folgende fünf perioden in Sh.'s dichterischer entwickelung als historisch nachgewiesen an: 1) Die naturalistische periode: Jugend und erste dichterische versuche 1564 bis 1589. 2) Die italianisirende periode: 1589 bis 1595, abschliessend mit dem Sommernachtstraum (1594). 3) Die periode des charakteristischen stils 1595 bis 1601, die nationalen Histories und die humoristischen Comedies der mittleren zeit seines lebens umfassend, bis zu den Merry Wives of Windsor inclusive. 4) Die periode des grossen tragödienstiles 1601 bis 1608, beginnend mit dem Hamlet, endigend und in die letzte periode übergehend mit Troilus und Cressida und Cymbeline. 5) Die periode des Wintermärchen-stiles, beginnend mit Cymbeline, das alter des dichters repräsentirend, 1608—1614, rückkehr nach Stratford, ruhe, krankheit und tod. — Die auffassung des verf. sucht die historische entwickelung des dichters und die rein ästhetische würdigung des ihm eigenthümlichen stiles in die gehörige verbindung mit einander zu setzen. — 2. Beurtheilungen und kurze anzeigen. Englische philologie. Anleitung zum wissenschaftlichen studium der englischen sprache von Johann Storm. I. Die lebende sprache. (Dr. David Asher) s. 321—329. Lobende, interessant geschriebene recension. Das erste capitel behandelt die phonetik in ausführlicher weise, die folgenden capitel: englische aussprache, wörterbücher, synonymik, phraseologie, praktische hilfsmittel, lectüre und litteraturstudium, litteraturgeschichte und grammatik. Einige der abschnitte in cap. V »Lectüre und litteraturstudium« sind nur dürftig bedacht, andere dagegen, besonders die über die umgangs- und vulgärsprache, ausserordentlich reichhaltig und belehrend. Der rec. geht dann zu einigen einzelheiten über, er hebt einige sätze anerkennend hervor, so die mahnung der einleitung (p. 3): »dass man in der schule von anfang an tüchtige lehrer der neueren sprachen anstelle, weil es so schwer ist, die gewöhnliche schulaussprache auszurotten und eine bessere zu erlangen«; ferner p. 7: »erst wenn man von der litteratur eine selbständige kenntniss erworben, kann man mit rechtem erfolge die geschichte der litteratur

studiren.« Der rec. befindet sich mit Storm in übereinstimmung, wenn er behauptet, dass Mätzner mit dem lebenden gebrauch der sprache, insbesondere der umgangssprache nicht recht vertraut sei, und unterschreibt die worte des verfassers: »Dieser übelstand ist aber nicht nur Mätzner eigen, sondern hängt mit einer in Deutschland und auch sonst sehr verbreiteten anschauung und studienweise der neueren sprachen zusammen. Man studirt mit vorliebe die klassischen schriftsteller, den höheren stil und die poesie, bevor man die einfachste idiomatische form der sprache beherrscht. Man liest den Shakespeare und bildet sein Englisch nach diesem muster.« — Dann lässt der recensent noch einzelne bemerkungen über einige englische redensarten folgen, spendet schliesslich der beherrschung der deutschen sprache seitens des verfassers besonderes lob, und endet mit einer oratio pro dome, seine behandlung durch die verleger des Lucas'schen englischen wörterbuchs betreffend. H. Bieling: 1. Warren Hastings by Lord Macaulay. Schulausgabe mit erläuternden anmerkungen von prof. dr. Immanuel Schmidt. Mit einer colorirten karte. Berlin 1880. Haude- und Spener'sche buchhandlung. (F. Weidling.) XXIV und 239 seiten. 2 mk. 2. Warren Hastings by Lord Macaulay, grössere ausgabe. Mit zusätzen und excursen. XXXVI und 271 seiten. Die schulausgabe giebt in der kürzer gefassten einleitung Macaulay's leben und einen beiden ausgaben gemeinsamen überblick über die geschichte Indiens bis in die mitte des vorigen jahrhunderts, während die grössere ausgabe Macaulay's leben ausführlicher behandelt und namentlich eine eingehende würdigung des verfassers als historiker und stilist giebt. Es folgt dann text mit anmerkungen und eine übersicht über die aussprache der namen und fremdwörter; in der grösseren ausgabe folgen noch 30 seiten zusätze und erläuterungen, und in einem vorwort spricht sich der herausg. über die gründe aus, welche ihn zum commentiren des Essay bestimmt haben, und die von ihm befolgte methode. Die ausgabe bildet einen wesentlichen fortschritt in der erklärung und kritik der vorliegenden schrift, den ausgaben von Jaeger und Böddeker gegenüber. Die methode der bearbeitung, sowie der kritik findet die billigung des rec., der die arbeit als ein vorzügliches hilfsmittel für den unterricht im Englischen empfiehlt. 3. Programmenschau s. 354. Thomas Pringle und Ferdinand Freiligrath. Von dir. prof. Richard Pachaly. Progr. d. realsch. I. o. zu Freiberg 1879. 36 seiten 4. 1842 machte Nodnagel auf die ähnlichkeit des stoffes und der bilder in Freiligrath's Löwenritt und des schottischen dichters Thomas Pringle gedichte: »Der löwe und die giraffe« aufmerksam. Freiligrath hat Pringle nicht gekannt, ist durch die notiz einer reisebeschreibung angeregt: die abhandlung bietet eine sorgfältige, auf den genauesten forschungen beruhende darstellung des lebens Pringle's; P. geb. 1789, gest. 1834, hat wesentlich durch seine journalistische wirksamkeit zur abschaffung der sklaverei mit beigetragen, hat ein bewegtes leben geführt, immer den edelsten zielen nachgestrebt; auch als dichter verdient er lob, wenn auch der deutsche dichter, mit dem er hier zusammengestellt wird, bedeutender ist. Am ende wird eine deutsche übersetzung des oben erwähnten gedichtes mitgetheilt. — S. 355. Ueber die herrschaft der französisehen sprache in England vom 11. bis zum 15. jahrhundert. Von oberl. dr. O. Scheibner. Progr. d. realsch. I. o. zu Annaberg 1880. 33 seiten 4: eine auf umfassendem quellenstudium beruhende abhandlung, deren inhalt angegeben wird. — S. 356. Ueber Shakespeare's sturm. Von oberlehrer Brockerhoff. Progr. d. höh. bürgersch. zu Rheydt 1880. 16 seiten 4.

Die abhandlung verfolgt den gang der handlung, um daran nachzuweisen, dass das menschliche leben von geheimnissvollen mächten geleitet wird, dass diese wahrheit der dichter habe darstellen wollen. — S. 357. Hölscher (Herford): Ueber Shakespeare's narren. Von Alphons Hayns. Progr. d. höh. bürgersch. zu Pr. Friedland 1880. 10 seiten 4. Spricht über die bedeutung der narren in den verschiedenen stücken Sh.'s, beschreibt ihr äusseres und führt zur erläuterung an, was aus neueren englischen werken über die hofnarren zu ermitteln ist. — S. 357. Axel Klint, an Account of Chaucer's Translation of the Romaunt of the Rose, s. l. et a.: die englisch geschriebene dissertation des verf., welcher darin über Chaucer's übersetzung des Roman de la Rose berichtet, indem er die eigenthümlichkeiten des verses und reimes in beispielen hervorhebt, die damalige englische aussprache charakterisirt und über die dem Französischen entlehnten wörter wie über contraction handelt; den grössten theil jedoch nehmen die noten ein (s. 11—27), welche eine vergleichung des französischen originals und des englischen fragments enthalten. Hierzu hätte die bekannte arbeit von dr. Püschel mit nutzen gebraucht sein können. 4. Miscellen. S. 361 f. 1. Ein brief dr. David Asher's an den herausg. des archivs über den unterricht in neueren sprachen an unseren schulen: klagt über die geringe herrschaft, welche die lehrer über die sprache des lebens besitzen, verlangt einen ausweis der candidaten darüber durch eine clausurarbeit, den mündlichen gebrauch des Englischen (resp. Französischen) als mediums bei der mündlichen prüfung, endlich die zulassung nur solcher lehrer, die mindestens die censur 2 erhalten haben und für alle klassen befähigt befunden worden sind. — S. 362. Post hoc, ergo propter hoc. Um falsche ursachen für thatsächliche wirkungen zu charakterisiren, haben die Engländer ein sprichwort: That's Tenterden steeple and Goodwin sands. Der ursprung desselben wird erklärt. — S. 383—402. Abhandlung von dr. B. T. Straeter (Berlin): Richard III. Als resultat einer erörterung über die zeitbestimmung des stückes stellt St. die behauptung auf, dass es unzweifelhaft zwischen den jahren 1593—1596 entstanden sei, wahrscheinlich 1594—1595. Richard II. und Richard III. bieten die entscheidenden übergangsformen dar, mit welchen der eigentlich historische und realistische stil der dritten periode Shakespeare's beginnt. Alsdann folgt ein gut geschriebenes résumé des stückes. — S. 403—460: Ueber die anordnung der vocale. Sehr gründliche abhandlung von G. Michaelis (Berlin), veranlasst durch das erscheinen der neuen bearbeitung von E. Sievers' Phonetik. Der verf. hofft, dass diese untersuchungen, deren tragweite sich für den augenblick noch nicht beurtheilen lasse, dazu beitragen werden, dass die Deutschen und die Engländer sich immer mehr nähern und mit vereinten kräften auf dem gebiete der lautphysiologie weiter arbeiten werden. Im folgenden heft des Archivs s. 77—96 folgt noch ein nachtrag zu dieser abhandlung.

LXVI. bd. 1. heft. S. 1—16. Abhandlung von dr. Otto Weddigen (Hamm in Westfalen): Ferdinand Freiligrath als vermittler englischer und französischer dichtung und seine bedeutung für die weltlitteratur. Nach einer einleitung über den begriff der weltlitteratur im allgemeinen kommt der verfasser auf die übersetzungen und die übersetzungskunst, in der gerade die Deutschen hervorragendes geleistet haben, insbesondere Freiligrath. Er hat eine fülle von übersetzungen aus der englischen dichtung geliefert, so enthält der 5. und 6. bd. seiner »Gesammelten dichtungen« ausschliesslich übersetzungen aus der englischen litteratur. Nach einer anführung derselben im einzelnen sucht Weddigen

die übersetzung ästhetisch und philologisch zu würdigen. Freiligrath hält sich in grösster treue an das original und erstrebt zugleich künstlerische vollendung: zum beweise wird das kleine Burns'sche gedicht John Anderson im original der übersetzung gegenübergestellt; weitere beispiele folgen; einzelne seiner übersetzungen sind von vollendeter schönheit. — S. 17—48. L. Türkheim (Fürth): Addison's Cato und Gottsched's Sterbender Cato. Nach einer ausführlichen, die entwickelung der poesie im alterthum und mittelalter, die einwirkung der renaissance, insbesondere die entwickelung des dramas in den drei hauptculturländern Europa's betreffenden einleitung geht der verf. zu einer charakteristik Dryden's über und kommt endlich zu Addison's Cato, einem drama, das entschieden das gepräge der französirenden richtung trage. Auf s. 36 beginnt er eine gedrängte inhaltsübersicht des stückes zu geben; charakterisirt dasselbe sodann in seinen einzelnen theilen nach seinen vorzügen und mängeln, die sich in der handlung und den charakteren zeigen; die sprache ist leicht und fliessend, mitunter prosaisch. Der verf. sieht in dem werk nichts als ein litterarisches document, ein document von werth für die litteraturgeschichte, welches für uns Deutsche durch Gottsched noch ganz besondere wichtigkeit erhalten hat, aber versagt ihm jedes recht auf eigenen selbständigen kunstwerth. Der schluss folgt im folgenden heft.

LXVI. bd. 2. heft. 1. Abhandlungen. S. 121—164: Dr. B. T. Straeter: Shakespeare's Richard II. und Heinrich IV.: beginnt mit einer chronologischen untersuchung, giebt dann den inhalt des ersten und zweiten actes Richard's II., nebst der einschlagenden mittheilung aus Holinshed, s. 138 ff. unter II. den inhalt des dritten, s. 142 ff. unter III. den des vierten und fünften actes, geht unter IV. zum »könig Heinrich IV.« über, welches stück in unmittelbarem zusammenhange mit Richard II. steht, und hält eine überschau über dessen grundplan und hauptcharaktere; bespricht unter V. den 2. act, s. 161 f. den 3., s. 162 den 4., endlich s. 163 f. den 5. act und bricht schliesslich eine lanze für den text der quartausgaben, die in diesen beiden stücken wenigstens eine hohe autorität in anspruch nehmen dürfen. — S. 165—190. Schluss der abhandlung Türkheim's vgl. oben. Nach einigen erörterungen über »Caton d'Utique. Tragédie par Mr. Deschamps; on y a ajouté une parallèle entre cette pièce et la tragédie de Caton faite depuis peu par Mr. Addison, poète anglais. A la Haye chez T. Johnson 1715« geht der verf. s. 173 auf Gottsched's Sterbenden Cato über, den er einer genauen betrachtung unterzieht. — Aus den »sitzungen der Berliner gesellschaft für das studium der neueren sprachen. VI. S. 211: Kutschéra: Cann. Friends at home and abroad, or Social chat, a connected tale in a series of imaginary conversations to facilitate the acquirement of English as a living language. 2. ed. Hamburg 1879: Der vortragende resumirt sein urtheil über das buch dahin, dass es für jeden des Englischen kundigen, der sich mit der guten umgangssprache genauer vertraut machen will, eine vorzügliche lectüre genannt werden muss, in seiner jetzigen gestalt (wegen des gänzlichen mangels an erklärungen) dem lernenden aber nur unter ganz besonders günstigen umständen von nutzen sein kann. Beurtheilungen und kurze anzeigen. S. 227. J—n: The ancient classics. English reading book containing pieces selected and translated from the Greek and Latin Classical authors. By A. Wittstock. (Bremen, Heinsius.) wird nebst dem entsprechenden französischen werk (L'antiquité littéraire. Extraits etc. Jéna, Costenoble) desselben verf. als ein versuch bezeichnet, die neusprachliche lectüre im sinne des concentrirenden unterrichts zu bearbeiten. Der

rec. huldigt ebenfalls diesem gedanken und glaubt deshalb die beiden bücher für gymnasien als eine recht nützliche lectüre empfehlen zu dürfen. — S. 228. Anon.: Die wichtigsten regeln der englischen syntax von dr. David Asher. Braunschweig, G. Westermann. Ein äusserst zweckmässiges übungsbuch zur wiederholung der grammatik und ein treffliches supplement zu allen englischen grammatiken. — S. 230. Anon.: John Koch, Ausgewählte kleinere dichtungen Chaucer's. Im versmasse des originals in das Deutsche übertragen und mit erörterungen versehen. Leipzig, W. Friedrich. 1880. XXII u. 66 s. Ein hübsch ausgestattetes büchlein, pendant zu der Hertzberg'schen übersetzung der Canterbury Tales. Der rec. wünscht, dass das werkchen eine recht weite verbreitung finden und dem dichter neue freunde erwerben möchte. — S. 230. Anon.: Shakspere, sein entwickelungsgang in seinen werken. Von Edward Dowden. Mit bewilligung des verfassers übersetzt von Wilhelm Wagner. Heilbronn, Gebr. Henninger. 1879. XI u. 327. Das rühmlichst bekannte englische buch in lesbarer übersetzung wiederzugeben, ist dem übersetzer, der nicht mehr unter den lebenden weilt, wohlgelungen; er giebt in anmerkungen seine abweichenden ansichten nebst ergänzungen: das ganze bildet eine anregende, eine fülle neuer gedanken bietende lectüre, seit Elze's Shakespeare das beste buch über denselben gegenstand. Ein register als dankenswerthe beigabe erleichtert das nachschlagen.

Literarisches centralblatt 1881. No. 18—48. No. 20, s. 705 f. J. Sch.: Wülcker, Rich. Paul, Altenglisches lesebuch. Zum gebrauche bei vorlesungen und zum selbstunterricht. 2. th., die zeit von 1350—1500 umfassend. 2 abth.: Glossar. Halle a./S., 1880. Niemeyer. (95, V s. lex.-8.) 2 mk. Mit diesem glossar ist ein werk zu ende gebracht, dessen ersten theil der ref. 1874 besprochen; an dem ausserordentlichen aufschwunge, den das studium der engl. philologie seit jener zeit in Deutschland genommen, gebührt dem altengl. lesebuch des herausg. ein nicht geringer antheil. Trotzdem, dass das glossar sich auf den wortschatz des 2. theiles, zu dem es gehört, beschränkt, ist es doch reichhaltig genug, um auch für andere leichtere texte ausreichenden aufschluss bieten zu können, und wird denen, welchen das Stratman'sche Altengl. wörterb. nicht zugänglich ist, als ein billiges ersatzmittel empfohlen. — Nr. 26, s. 906 f. *R. W.*: Storm, Joh., prof., engelsk Filologi. Anvising til et videnskabeligt Studium af det engelske Sprog etc. I. Det levende Sprog. Christiania, 1879. Cammermeyer. (XIII, 350 s. gr. 8.) 2) Ders., Englische philologie. Anleitung zum wissenschaftlichen studium der englischen sprache. Vom verf. für das deutsche publikum bearbeitet. I. Die lebende sprache. Heilbronn, 1881. Henninger. (XV. 468 s. gr. 8.) 9 mk. Der nächste band soll die geschichte der sprache behandeln. In der bearbeitung ist fast in jedem abschnitte gemehrt und gebessert; das für studirende und lehrer bestimmte buch richtet sich vorzugsweise auf das praktische; der phonetik und der aussprache wird ein sehr grosser raum angewiesen, etwas auf kosten anderer capitel. Cap. V, Lectüre und litteraturstudium, s. 202—414, enthält abschweifungen, die die grenze des buches überschreiten. Cap. III, Ueber wörterbücher. enthält meist treffende urtheile; ebenso zeigt Storm bei aufzählung der grammatiken praktischen blick; der rec. macht dann einige weniger bedeutende ausstellungen und hofft, dass das buch auch in Deutschland bald recht weite verbreitung finden werde. No. 43. col. 1479. *R. W.*: Das mittelenglische Poema morale. Im kritischen text, nach den sechs vorhandenen handschriften zum ersten male herausgeg. von Herm. Lewin, dr. phil., Halle a./S., 1881. Niemeyer. (78 s.

lex.-8.) 2 mk. Der verf. folgt Zupitza in der bestimmung des verhältnisses der handschriften untereinander; seine selbständige arbeit erstreckt sich auf eine betrachtung der reime des gedichts, eine aufstellung von laut- und flexionslehre, metrische betrachtungen im anschluss daran und die herstellung eines kritischen textes mit benutzung aller handschriften. Mit dieser sorgfältigen arbeit, erklärt der ref., sei einer kritischen ausgabe der dichtung genügt, die deshalb besondere beachtung verdient, weil sie aus der zeit des überganges vom Angelsächsischen zum Englischen stammt. — No. 45. col. 1549f. *R. W.*: Horstmann, C., Altenglische legenden. Neue folge. Mit einleitung und anmerkungen. Heilbronn, 1882. Henninger. (CXXXVIII, 536 seiten. gr. 8.) Eine neue folge auf die vom herausgeber 1875 veröffentlichten vier und 1878 edirten siebzehn altenglischen legenden, welche 62 legenden enthält. Die einleitung beginnt mit einer betrachtung des römischen officiums und kurzen bemerkungen über legende und homilie, giebt dann eine kurze geschichte der legende bei den Angelsachsen und Engländern und geht dann zu den einzelnen legendensammlungen über. Der text der stücke ist genau, das buch dem fachmann unentbehrlich. — Ebendas. ders.: Sir Orfeo. Ein englisches feenmärchen aus dem mittelalter, mit einleitung und anmerkungen herausgeg. von dr. Oskar Zielke. Breslau, 1880. Koebner (V, 137 seiten. gr. 8). Da die älteren drucke verschwunden sind, eine verdienstliche arbeit. Die einleitung umfasst eine kurze inhaltsangabe des gedichtes, eine betrachtung des stiles, der überlieferung und endlich der sprache desselben: das original des gedichtes ist dem südlichen mittelland oder dem süden zuzuweisen. Die beste handschrift, eine Edinburger, liegt dem texte zu grunde, zur ergänzung der lücken im anfange diente eine Harl., [d. h. der Harleianischen sammlung im British Mus. angehörige; in der recension steht in folge eines druckfehlers (?) »eine Harlemer«]. Die lesarten der anderen handschr. finden sich unter dem text. Die anm. am schluss geben kritische und erklärende bemerkungen. Die dichtung sollte als das älteste englische uns bekannte feenmärchen in weiteren kreisen beachtet werden.

Centralorgan für die interessen des realschulwesens. IX. jahrgang. 1881. Heft V—XII. Die in heft V, s. 315f. von Heinrich Noë (Graz) angezeigte wandkarte unter dem titel: Great Britain and Ireland, designed by E. H. Wichmann. (Wandkarte von Grossbritannien und Irland, in commission bei L. Friederichsen & Co. in Hamburg; unaufgezogen 12 mk., aufgezogen und mit inhaltsregister 18 mk.) wird als eine solche bezeichnet, die sich ganz gut in den schulen verwenden lasse. Wegen des massenhaften topographischen details, das die karte enthält, wegen der leichtigkeit, mit der sich mittelst des inhaltsregisters die namen auf der karte auffinden lassen, wird sie auch in weiteren kreisen bestens empfohlen. — Heft VI, s. 329—346 bringt einen von prof. dr. v. Zehender in Rostock gehaltenen öffentlichen vortrag über die englischen halbzeitschulen, von den kindern unter 8 resp. 10 jahren bis zum 14. jahre besucht, welche in den werkstätten und fabriken und zu halbzeitiger arbeit ($6^1/_2$ stunden) herangezogen werden dürfen: in dem vortrage wird auf die in diesen schulen erzielten günstigen ergebnisse hingewiesen und damit eine verkürzung der schularbeitszeit auch unserer schuljugend zur förderung ihres physischen gedeihens eindringlichst befürwortet. S. 356. Dr. L. Freytag (Berlin): Englisch Theatre. Friedberg & Mode's collection. 1. Money. A. Comedy in five Acts by E. L. Bulwer. 2. Patrician and Parvenu, or »Confusion worse confounded«. A comedy in five Acts by John Poole. 3. Black-eyed Susan or »All in the Downs«. A nautical and domestic

Drama in two Acts by Douglas Jerrold. 4. An unequal Match. A Comedy in three Acts by Tom Taylor. 5. Anything for a Change. A petite Comedy in one Act by Shirley Brooks. Berlin, 1880—1881. Friedberg & Mode. Es ist wünschenswerth, dass der schüler, je mehr ihm die gelegenheit zum Englischsprechen auf der schule abgeht, um so früher in das wirklich moderne Englisch durch die lectüre eingeführt werde; der ref. heisst daher die sammlung willkommen und erklärt sich mit der bis jetzt vorliegenden auswahl einverstanden. Den stücken sind wörterverzeichnisse, die ein eigentliches wörterbuch nicht ersetzen können und sollen, die aber ebenso wie bei der sammlung französischer theaterstücke wegen der ersparniss an kostbarer, besser verwendbarer zeit anerkennung verdienen, und fussnoten beigefügt; letztere meist sehr brauchbar und das verständniss erleichternd; einzelne nur lexikalische wären allerdings besser weggeblieben. — S. 356 ff. M. Krummacher (Cassel): Schmidt, prof. dr. Immanuel, Warren Hastings by Lord Macaulay. Grössere ausgabe mit zusätzen und excursen. Berlin, 1880. Haude und Spener. Die nicht leichte aufgabe der erklärung dieses Essay ist von dem herausg. mit geschick gelöst, sowohl was das sachliche als das grammatische betrifft. Der rec. giebt einzelne zusätze und berichtigungen und meint, dass die arbeit bei allen fachgenossen, welche sie genauer kennen lernen, lebhafte anerkennung finden wird. — S. 359 f. Dr. Thum (Reichenbach i. V.): Collins, prof. E., Lehrbuch der englischen sprache für den schul- und privatgebrauch. Stuttgart, 1881. Paul Neff. Wird vom rec. als eine fleissige arbeit bezeichnet und den lehrern an höheren töchterschulen als ein gutes lehrbuch empfohlen, während sie für das gymnasium, die realschule, die handelsschule die denkbar ungeeignetste sei. Jedoch hat sich Collins auch unter dieser voraussetzung gar zu eng auf das »alltägliche plaudergebiet« beschränkt. — S. 360. Ernst Wetzel (Berlin): George Boyle, William I., German Emperor and King of Prussia. Wiesbaden, 1879. A. Gestewitz. Wenn gleich der rec. der meinung ist, dass man vaterländische geschichte am besten aus deutschen büchern lernt (der ref. ist derselben ansicht), so empfiehlt er doch diese biographie für die schullectüre wegen des klaren und durchsichtigen Englisch, das selbst für den anfänger leicht zu verstehen ist, sodann wegen des durchaus patriotischen geistes, der uns aus dem werke anmuthet. Für aussprachebezeichnung hätte in dem zugefügten vocabular gesorgt werden können, die ausstattung ist gut, p. 108 verbessere Mentz statt Metz. — S. 360. Dr. G. Schneider (Frankfurt a. M.): Degenhardt, dr. R., Naturgemässer lehrgang der englischen sprache. I. und II. Bremen, 1880. J. Kühtmann. Die regeln sind klar und zutreffend, der übungsstoff reichhaltig und abwechselnd; im ersten theil hätte der aussprache der vocale etwas mehr raum gewidmet werden sollen, und bei den englischen übungsstücken am schlusse würden die vocabeln besser in dem der grammatik beigegebenen wörterbuche als unter den stücken stehen; der zweite theil führt in geeigneter weise in die sprache des wirklichen lebens ein und bereitet gut zum verständniss der besten schriftsteller vor. — S. 361. Ders.: Japha, dr. M., Praktische vorschule der englischen conversation für den schul- und selbstunterricht. Wolfenbüttel, 1879. J. Zwissler. Ein umfangreiches buch, das nur theilweise seine aufgabe erfüllt. Wenn ihm nur die sätze belassen werden, welche wichtige unterschiede zwischen beiden sprachen aufweisen, würde es um ein drittel kleiner und um so werthvoller werden: einige phrasen entsprechen nicht dem modernen Englisch. — S. 361.

Derselbe: Fritze, L., Specimens of English Prose and Poetry selected and arranged for the use of schools and private tuition. Magdeburg, 1879. E. Bänsch. Seinem motto entsprechend: »neither too long nor too short, enough but not too much« will das werk mit den meisterwerken der englischen litteratur vertraut machen und ist als solches für die lernende jugend zu empfehlen, die stücke sind gut gewählt, die auslassung unpassender stellen und capitel zu loben; es ist jedoch keine chrestomathie, die es sich zur aufgabe stellt, den schüler stufenweise in die sprachschwierigkeiten einzuführen, für die tertianer passt es nicht. S. 361. Ders.: Wiemann, dr. A., Englische schülerbibliothek. 5. bändchen: Tales of a Grandfather. Gotha, G. Schlössmann, befriedigt ebenso, wie das sechste bändchen: The three Cutters von Marryat, die ansprüche, die an ein solches unternehmen gestellt werden können. Bei fortgesetzt gleich guter bearbeitung der folgenden lieferungen wird ein vortrefflicher lesestoff für die jugend zu stande kommen. — S. 362. Ders.: Boesch, A., Lese- und übersetzungsübungen zu den wichtigsten englischen paronymen oder gleichlautenden wörtern. Wiesbaden, 1880, M. Bischkopf. 76 s. Praktisch angelegt und hübsch durchgeführt, die erste arbeit dieser art, vielleicht für schüler und lehrer eine willkommene und fruchtbringende gabe; der rec. giebt dann einzelne berichtigungen. Heft VII./VIII. In der abhandlung des ref. s. 397—405: »Ueber das richtige verhältniss zwischen grammatik und lectüre im fremdsprachlichen unterricht« wird s. 404 auch kurz über den englischen unterricht gehandelt, der tertia fällt der elementarcursus anheim, in obertertia kann die lectüre beginnen, in secunda entfallen 2 stunden ungeschmälert der lectüre, 1 stunde der grammatik, in prima ebenfalls nur 1 stunde für grammatische übungen. — S. 430—446: Die französische und englische lectüre an den realschulen I. o. im jahre 1879/80, giebt eine statistische übersicht über das im angegebenen zeitraume gelesene, von s. 439—446 über die englischen schriftsteller und chrestomathieen. S. 445 giebt eine tabellarische, numerische übersicht unter den rubriken: klasse, chrestomathieen, schriftsteller, a) epiker und lyriker, b) tragiker, c) lustspieldichter, d) historiker (neuere geschichte), e) redner, f) litteratur, g) belletristik. Es ist selbstverständlich, dass dergl. statistiken sehr viel belehrendes bieten müssen, der ref. hat in der Zeitschrift für neufranzösische litteratur, bd. I, s. 47 dazu für das Neufranzösische zuerst einen beitrag geliefert. — IX. S. 545—551: eine abhandlung: Shakespeare's dramatische werke. Reclam'sche ausgabe, auf ihre brauchbarkeit und auf die schönheit im ausdruck geprüft von K. Düwell in Spremberg, kommt durch diese prüfung, die an dem »Kaufmann von Venedig« durchgeführt wird, zu dem resultate, dass die übersetzung den berechtigten anforderungen keineswegs genügt: die richtigen und guten partieen in der übersetzung eines stückes sind alle schon bei Schlegel zu finden, abweichungen von Schlegel erweisen sich gewöhnlich als verschlechterungen. Düwell will vorläufig kein gesammturtheil über die arbeiten der übrigen an jener ausgabe betheiligten übersetzer abgeben, verspricht die erledigung dieser aufgabe in einem folgenden beitrage; vielleicht erweitert er dieselbe dahin, dass er uns angiebt, welche übersetzung, von der Schlegel'schen abgesehen, er am meisten empfehlen würde.

X und XI. Recensionen s. 659—674. 1. Dr. Thum (Reichenbach i. V.): Ahn, dr. F. H., A Selection from the Works of Lord Macaulay. With a Memoir of the Author, and Explanatory notes. For the Use of Schools and

Private Tuition. Berlin, 1881, Friedberg und Mode, enthält Historical Scenes, Historical Portraits, Historical Sketches, Literary Criticism, Miscellaneous. S. 1—15 Memoir of Th. B. Macaulay: eine ganze seite wird der begegnung M.'s mit Richelieu gewidmet, die mittheilung eines oder zweier der vielen schönen briefe, die die Trevelyan'sche biographie bietet, wäre eine werthvollere gabe gewesen. S. 142—178 bieten englische bemerkungen, im allgemeinen angemessen, doch theilweise verfehlt, und für das erzielen einer guten deutschen übersetzung nicht ausreichend. Der rec. meint, dass die schrift bei vielen lehrern, falls sie überhaupt eine »selection« angemessen erachten, anerkennung finden werde. 2. M. Krummacher (Cassel): Petry, dir. dr. O., History of England by David Hume. Dritter theil (1547—1689). Berlin, 1880. Weidmann'sche buchh. Bd. 6—12 der Baseler ausgabe, die kürzung folgt im ganzen dem Student's Hume; die geschichtlichen und geographischen anmerkungen sind auch in diesem bande nicht eben zahlreich; einige einzelheiten und druckfehler werden berichtigt. 3. Rahmig (Reichenbach i. V.): Schneider, dr. G., Englisches lesebuch für untere und mittlere klassen. Nebst einem vollständigen wörterbuche mit bezeichnung der aussprache. 2. aufl. Frankfurt a. M., 1876. Moritz Diesterweg: soll dem schüler stücke bieten, die eine geistige kraftanstrengung erfordern und ihn doch zu gleicher zeit auf eine entsprechende anschauliche art mit den hauptschwierigkeiten der sprache vertraut machen. Allmähliche steigerung der an den anfänger gestellten forderungen, reichhaltigkeit und mannigfaltigkeit des inhalts und geschmackvolle auswahl werden dem lesebuch als vorzüge nachgerühmt, einzelne ausstellungen folgen, die als kleinigkeiten bezeichnet werden und die vorzüge des buches nicht schmälern sollen. 4. Dr. Gustav Schneider (Frankfurt a. M.): Sachs, dr. K., Marmion. A Tale of Floddenfield by Sir Walter Scott. Berlin, 1880. Weidmann'sche buchhandlung. Eine gründliche und genaue ausgabe des herrlichen gedichts, die in keiner weise etwas zu wünschen übrig lässt. Die einleitung führt in das dichterische leben und schaffen Scott's ein und giebt eine kurze zusammenstellung der wichtigsten punkte der englischen metrik und der wesentlichsten abweichungen der poetischen sprache von der prosa nebst den hauptredefiguren. 5. Derselbe: Vietor, dr. W., Englische schulgrammatik. 1. theil. Formenlehre. Leipzig, B. G. Teubner, enthält nur das allernothwendigste und wesentlichste, die regeln in kurzer, bündiger und klarer fassung, die regeln über aussprache verständlich. Der rec. sieht der fortsetzung und vervollständigung der grammatik mit interesse entgegen. 6. Ernst Wetzel (Berlin): Meffert, Uebungsbuch zum übersetzen in das Englische, im anschluss an dessen Englische grammatik für die oberen klassen. Zweite, vermehrte auflage. Leipzig, 1880. B. G. Teubner, lässt sich in der neuen auflage auch neben anderen grammatiken als der Meffert'schen gebrauchen. (Es ist auch dazu ein schlüssel erschienen, der von der verlagshandlung an legitimirte lehrer für 4 mk. versandt wird.) 7. Dr. Gustav Schneider (Frankfurt a./M.): Werner, H. A., Duke Monmouth's Rebellion. A Chapter from Macaulay's History of England; für die oberklassen höherer Schulen bearbeitet. 2. aufl. Leipzig, 1879. B. G. Teubner, eine wirkliche verbesserung der ersten auflage. Die erklärung von academy s. 8, 5 wird berichtigt als eine zwischen der volks- und gelehrtenschule stehende unterrichtsanstalt. 8. Ders.: Saure und Weischer, Biographies of English Poets. Lesebuch für obere klassen höherer lehranstalten. Leipzig u. Cöln, 1880. C. Reissner u. Ganz. Funfzehn dichter werden eingehend behandelt, die biographieen sind den

besten schriftstellern entnommen und die kritiken eines Addison, Johnson, Scott, Southey, Campbell, Hazlitt, Leigh Hunt, Macaulay, Carlyle, Craik erhöhen den werth des buches. Bedauert wird, dass Dryden unter den dichtern übergangen ist. Den angekündigten zweiten band, der sich mit den dichtern und prosaikern der neuzeit beschäftigen soll, begrüsst der rec. im voraus mit freuden. 9. Ders.: Glauning, dr. F., Lehrbuch der englischen sprache für schulen wie zum selbstunterricht. Laut- und formenlehre nebst übungsbuch. Nördlingen, 1880. C. H. Beck, recht praktisch angelegt, für progymnasien, realschulen II. o. und höhere bürgerschulen ausreichend; die übungsstücke sind meist aus englischen schriftstellern geschöpft; mit abgeschlossenem inhalt, mit geschmack ausgewählt. 10. M. Krummacher (Cassel): Meurer, dr. K., Shakespeare für schulen. Ausgewählte dramen. Mit einleitungen, erklärenden anmerkungen und abriss der Shaksp.-grammatik. II. Julius Caesar. Köln, 1881, Römke & Cie. (Vgl. Centralorgan VIII, 597). Die anmerkungen werden gelobt als für schüler ausreichend, anstössige stellen sind entfernt. Die einleitung betrifft inhalt, entstehungszeit, quellen, historisches, composition, versbau. 11. Dr. Thum (Reichenbach i. V.): Meurer, dr. K., The Prisoner of Chillon by Lord Byron. Köln, 1881. Römke & Cie. Der rec. giebt einzelne berichtigungen, verweist sodann auf das neueste heft der Englischen studien, in dem eine recension der Fischer'schen ausgabe des Pris. of Chillon, wo die nothwendigkeit, Byron von der schullektüre ausschliessen zu müssen, beklagt wird. Der rec. beklagt das nicht einmal wegen des eintönigen und hohlen der Byronschen dichtungen; hält aber, wie Hugo Ottmann in den Englischen studien, The Prisoner zu einer ferienlectüre für geeignet und empfiehlt zu dem zweck die vorliegende ausgabe als eine gute und billige. 12. M. Krummacher (Cassel): Wittstock, dir. dr. A., The Ancient Classics. English reading book containing pieces selected and translated from the Greek and Latin classic authors. In two volumes. Vol. I. Greek Classics. Vol. II. Latin Classics. Compiled and partially annotated. Bremen, Heinsius, mag dem strebsamen primaner zur privatlectüre empfohlen werden; die auswahl ist im allgemeinen zu billigen, jedoch wäre das stück aus Hesiod besser durch ein anderes zu ersetzen; ebenso das aus Platon. Das Englisch der vorrede wird als nicht ganz »zweifelsohne« bezeichnet. Auch der 2. theil wird im ganzen gelobt. 13. Dr. L. Freytag (Berlin): Lautenhammer, dr. Joh., Lehrbuch der englischen sprache. I. theil: Aussprache. München, 1881. Keller. Ueber 100 s., mit den regeln englischer aussprache gefüllt, dem unterrichte zu grunde zu legen, ist bei der knapp zugemessenen zeit unmöglich; doch ist das buch in mancher beziehung originell, die wichtigsten regeln der formenlehre und syntax sind in den 46 die aussprache lehrenden lectionen zugleich mit behandelt, übungssätze, deutsche und englische, folgen auf jede lection; das buch hat auf den rec. einen angenehmen eindruck gemacht. 14. M. Krummacher (Cassel): Ey, Ad., Shakespeare's Macbeth. Für den schul- und privatgebrauch herausgegeben und mit anmerkungen sowie mit einem auszuge aus Holinshed's History of Scotland versehen. Hannover, 1879. Carl Meyer (Prior), eine offenbar für gymnasialprimaner bestimmte ausgabe, selbst die bekanntesten vocabeln unter dem text; dabei einzelne brauchbare anmerkungen. 15. Ders.: Wagner u. Proescholdt, The Works of William Shakspere. X. As you like it. Edited by L. Proescholdt. Hamburg, 1881, Grädener und Richter. Die fortsetzung der von Wagner begonnenen textausgabe liegt in guten händen. Die einleitung giebt die einschlägige litteratur an, die kritischen noten zeugen von genauer kenntniss des materials:

der rec. macht dann einige bemerkungen über einzelne stellen. 16. Dr. G. Schneider (Frankfurt a./M.): Sonnenburg, dir. dr. R., Englisches übungsbuch. Methodische anleitung zum übersetzen aus dem Deutschen in das Englische zur einübung der aussprache und der formenlehre. Berlin, 1880. J. Springer, wird für die tertia und die untersecunda einer realschule I. o. wegen seiner mannigfachen vorzüge sehr empfohlen. 17. Ders.: Knight, G., The New London Echo. Eine sammlung englischer redensarten in zusammenhängenden unterhaltungen, wie sie im geselligen leben vorkommen, und die man täglich hören kann, wenn man in London lebt. Leipzig, 1880. C. A. Haendel; giebt eine methodische anleitung zur erlernung der in jetziger zeit gebräuchlichsten redensarten. Das buch lässt sich als ein wahrer widerhall der umgangssprache begrüssen, leider ist das beigegebene engl.-deutsche wörterbuch nicht vollständig und nicht immer zutreffend; wie der rec. an vielen beispielen nachweist, unter mithilfe eines gründlichen kenners beider sprachen und bei sorgfältigerer correctur der druckbogen könnte eine neue auflage eine vorzügliche und für den selbstunterricht sehr geeignete werden. 18. Ders.: Wiemann, rector dr. A., Englische schülerbibliothek. II. bändchen: Das zeitalter der Stuarts. III. bändchen: Fünf erzählungen aus W. Irving's Alhambra. IV. bändchen: Cola Monti (eine erzählung von Miss Mulock); mit verzeichnissen der redensarten. Gotha, 1880. Schloessmann. Die anmerkungen zu II. geben theils zu viel, theils zu wenig, sind demnach wenig zweckentsprechend, anders verhält es sich mit III. und IV., wenn auch hier manches wegfallen könnte und manche stellen hinwiederum einer erklärung bedürftig scheinen. 19. M. Krummacher (Cassel): Wiemann etc. V. bändchen: Tales of a Grandfather. VI. bändchen: The three Cutters. VII. bändchen: Mrs. Markham's History of England. Gotha, 1881. Schloessmann, billige abdrücke leichterer prosaschriften (V. und VII. nur in auswahl); der herausgeber hat die vorkommenden redensarten mit vorangestellter deutscher übersetzung in angehängten verzeichnissen beigegeben. VII. enthält ausserdem einen abriss der formenlehre, so dass der schüler mit diesem buche seine engl. studien beginnen kann. Die hefte lassen sich mit nutzen in tertia und untersecunda verwenden.

HAGEN IN W. Dr. Lion.

Magazin für die litteratur des in- und auslandes. 1881. No. 27. S. 410. v. Beaulieu-Marconnay: In Her Majesty's Keeping. A study from the British felon, drawn from the life. By the Hon. *Lewis Wingfield*. Lobend besprochen; ein realistisch gehaltener, aber nicht auf sensation berechneter zuchthausroman. — No. 30. S. 444. v. Beaulieu-Marconnay: Poems by *William Hurrell Mallock*. London 1880. Erstlingsgedichte, die besser zum theil gar nicht, zum theil später veröffentlicht worden wären. — No. 31. S. 459. E. Oswald: Neudrucke alter werke. Bespricht hauptsächlich die von Edward Arber herausgegebenen neuausgaben älterer schriften, die für geschichte oder litteratur wichtigkeit haben. — No. 33. S. 483. O. Heller: *Wilkie Collins*, The Black Robe. Spannend wie die früheren arbeiten, aber formlose, übereilte leistung. — S. 487. Th. Höpfner: Washington Square by *Henry James junior*. Anziehend für denjenigen, welcher durch den rein intellectuellen genuss der charakterdarstellung befriedigt wird. — No. 34. S. 505. O. Heller: *George Mac-Donald*, Mary Marston. Ungünstig beurtheilt; ein tractätlein in form eines zweibändigen romans. — No. 35. S. 510. Aug. Zapp: Ein Amerikaner über deutsches geistes-

leben. Aspects of German Culture by *Granville Stanley Hall.* Boston 1881. Gründliche kenntniss der besprochenen gegenstände und im ganzen richtiges urtheil zeichnet diese aufsätze aus. — No. 36. S. 530. Ludwig Freytag: Aus beiden hemisphären. Englische dichtungen des 19. jahrhunderts, übertragen von *Edm. Freih. v. Beaulieu-Marconnay.* Leipzig 1881. Empfehlende besprechung. — No. 37. S. 536. E. Engel: Die sage vom ewigen juden. *Moncure D. Conway*, The wandering Jew. London 1881. Unvollständig, da manches hierher gehörige fehlt, hauptsächlich weil dem verfasser die kenntniss fremder sprachen, besonders des Deutschen abgeht; sonst empfehlenswerth. — No. 39. S. 561. Proben aus Beaulieu-Marconnay's »Aus beiden hemisphären«. — No. 40. S. 578. Des Boss geschichte. (Aus *R. Buchanan's* »St. Abe und seine sieben frauen«, verdeutscht von F. Freiligrath.) Bruchstück. — S. 584. M. Benfey: Thomas Carlyle. Ein lebensbild und goldkörner aus seinen werken. Von *E. Oswald.* Leipzig. Anerkennend beurtheilt. — No. 41. S. 599. A. Prowe: Buddha in englischer dichtung. *Edwin Arnold*, The Light of Asia or the Great Renunciation. — S. 602. G. Allan: *Mrs. Frances Burnett*, A fair Barbarian. — No. 42. S. 616. G. Allan: Ein neuer roman von Ouida. (A Village Commune.) Zu sehr tendenzroman. — No. 44. S. 641. R. Waldmüller: Eine Thackeray-biographie (Thackeray by *Anthony Trollope.* London 1881). Anerkennend beurtheilt. — No. 45. S. 654. G. Allan: Novellen von *E. Lynn Linton.* Sammlung von dreizehn novellen, in denen der recensent erstlingswerke vermuthet. — No. 47. S. 684. P. Dobert: Drei neue englische Faust-übersetzungen: 1. Faust, a Tragedy by Goethe, translated into English verse by *John Stuart Blackie.* 2d ed. London 1880. — 2. Faust, a Tragedy by Goethe, translated by *James Adey Birds.* London 1880. — 3. Faust from the German of Goethe, by *Thos. E. Webb.* Dublin, London 1880. Die erste wird als die beste bezeichnet, weil die versmasse des originals beibehalten sind und der reim anwendung fand, ohne dass die treue der wiedergabe gelitten hätte; die zweite hat reimlosen vers und steht daher der vorigen nicht gleich; die dritte hat zwar originalversmass und reim, steht aber als übertragung am tiefsten. — No. 49. S. 724. v. Beaulieu-Marconnay: Ein neues werk von *Mallock* (A Romance of the nineteenth Century. Hamburg 1881.) Ungünstige beurtheilung.

Revue critique. 1881. No. 43. S. 302. J.-J. Jusserand: Shakespeare, Macbeth, edition classique par *James Darmesteter.* Paris 1881. Sehr günstig beurtheilt. — No. 46. S. 376. H. Gaidoz: Une tradition celtique dans Macbeth. Macht darauf aufmerksam, dass weissagungen wie die von den Weird sisters gegebene in der keltischen sage häufig sind. — No. 47. S. 385. H. d'Arbois de Jubainville: The book of Leinster, sometimes called the book of Glendalough, a collection of pieces (prose and verse) in the Irish language, compiled in part about the middle of the twelfth century, now for the first time published from the original manuscript in the library of Trinity-College Dublin by the Royal Irish Academy, with introduction, analysis of contents and index by *Robert Atkinson.* Dublin 1880. Günstig besprochen; in seiner ansicht über das interesse, welches das von ihm eingeleitete werk beanspruchen darf, ist der verfasser zu bescheiden. — S. 394. James Darmesteter: Shakespeare's tragedy of Coriolanus, edited with notes by *William J. Rolfe.* New-York 1881. Sehr anerkennend besprochen und als muster einer schulausgabe hingestellt. — No. 51. S. 492. E. Beauvois: Les sorcières de Macbeth et leurs congénères chez les Scandinaves. Angabe einzelner prophezeiungen im anschluss an den artikel in no. 46.

L'Instruction publique. 1881. No. 33. S. 516. E. Demougeot: Prédécesseurs et contemporains de Shakespeare. Lobende besprechung dieses werkes von *A. Mézières*. — No. 43. S. 668. E. Demougeot: Contemporains et successeurs de Shakespeare. Dieses (in 3. auflage erschienene) werk von *A. Mézières* wird ebenso anerkennend besprochen wie das vorausgehende. — No. 48. S. 753. J. Smith: Othello ou le More de Venise, drame en 5 actes et en vers. Diese von *Jean Aicard* gegebene freie übertragung wird als im ganzen wohlgelungen bezeichnet.

STRASSBURG I. E.. Ph. Plattner.

Anglia. Bd. IV. Heft 4. Anzeiger zu bd. IV. Besprechung der Beowulfübersetzungen, im anschluss an: Beowulf, an Old English Poem, translated into Modern Rhymes. By Lieut-Colonel H. W. Lumsden. London 1881. Von R. P. Wülcker, p. 69—78. (Die neueste probe einer deutschen übersetzung: G. Zinsser: Der ‚Kampf Beowulf's mit Grendel', als probe einer metrischen übersetzung des angelsächsischen epos ‚Beowulf'. 1881. Programm no. 448. konnte dem recensenten kaum schon bekannt sein. Sie wird in der nächsten programmschau der Englischen studien berücksichtigung finden.) Bibliothek der angelsächsischen poesie, begründet von Christian W. M. Grein. Neu bearbeitet, vermehrt und nach eignen lesungen der handschriften herausgegeben von R. P. Wülcker. 1. bd. 1. hälfte. Cassel. Wigand 1881. Von R. P. Wülcker, p. 78—80. (Keine eingehende selbstanzeige, sondern nur erörterungen über die accente in den betreffenden altenglischen handschriften. Dass im Waldere ausser ær auch dom (p. 8, z. 10) einen accent trägt, habe ich oben p. 292 erwähnt. Für die Beowulfhandschriften wird ein verzeichniss der accentuirten worte nach Schröer's zusammenstellung mitgetheilt. Meine ansicht geht dahin, dass in diplomatisch getreuen abdrücken die accente der handschriften nicht weggelassen werden dürfen. Keinesfalls darf die weglassung der accente als selbstverständlich vorausgesetzt werden. [Vgl. Wülcker's bemerkung und p. 86 [10].] Englische studien. Herausgegeben von E. Kölbing. III. band. Heilbronn 1880. Von R. P. Wülcker, p. 80—87. Studien über die entstehung der nordischen götter- und heldensagen von Sophus Bugge. Vom verfasser autorisirte und durchgesehene übersetzung von dr. O. Brenner. Erste reihe. 1. heft. München 1881. Von R. P. Wülcker, p. 87 f. (Inhaltangabe). Das mittelenglische Poema morale. Im kritischen texte, nach den sechs vorhandenen handschriften zum ersten male herausgegeben von Hermann Lewin. Halle. Niemeyer 1881. Von E. Einenkel, p. 88—93. (Der werth des gedichtes ist nicht so hoch anzuschlagen, wie der herausgeber will. Mit dem *n* des inf. ist er zu willkürlich umgegangen. Am wenigsten gelungen ist der abschnitt über die metrik. Die gestaltung des kritischen textes, sowie die beigefügten erklärungen geben zu wenig ausstellungen anlass. — Man vergleiche mit diesem urtheil über das buch die kurze anzeige Stratmann's (s. o. p. 409). Die neuesten veröffentlichungen der Chaucer Society und die überlieferung des Minor Poems. Von J. Koch, p. 93—117. Interessante erörterungen über die handschriftenverhältnisse der Minor Poems. [Mit einer ausführlichen untersuchung über das gegenseitige verhältniss der handschriften von The Legend of Good Women ist einer meiner seminaristen gegenwärtig beschäftigt.] Den ‚anhang' bildet eine dankenswerthe zusammenstellung sämmtlicher bisher von der Chaucer Society publicirten manuscripte und alten drucke. Cassell's Library of English

Literature, selected, edited, and arranged by Henry Morley. London, Paris und New-York 1876—81. 5 Vols. By Lucy Toulmin Smith, p. 117—124. (Es war die absicht des verfassers »to provide a compact and comprehensive library of English thought from the earliest times to our own day.« ‚Those who wish to make themselves acquainted with the production of authors beneath the first rank will here find illustrations, not enough in all cases to satisfy full knowledge, but such as will throw light upon each figure and serve as indication to further acquaintance, while those of the first rank are worthily represented by an admirable choice.) Thomas Carlyle. Ein lebensbild und goldkörner aus seinen werken. Dargestellt, ausgewählt, übertragen durch E. Oswald. Leipzig 1882. Von ders., p. 125 f. (The book may serve as a useful introduction to Carlyle in England as well as in Germany.) Macbeth. Edition classique, par James Darmesteter. Paris 1881. Von ders., p. 126—128. (Ausgezeichnete ausgabe.) Englische philologie etc. Von J. Storm. I. Die lebende sprache. Heilbronn 1881. Von M. Trautmann, p. 128—131. (Zu tadeln ist der mangel an ordnung in der vertheilung des stoffes. Im übrigen legt das werk zeugniss ab von gründlicher kenntniss des gegenwärtigen Englisch, und giebt eine fülle praktischer bemerkungen.)

E. Kölbing.

Deutsche litteraturzeitung. Herausgegeben von M. Rödiger. Jahrg. 1881. No. 6—52[1]). E. Mätzner, Englische grammatik. 3. aufl. 1. theil. Berlin, Weidmann, 1880. Von H. Varnhagen, p. 278. (Wiederabdruck der zweiten auflage.) J. Storm, Englische philologie. I. Die lebende sprache. Heilbronn, Henninger, 1881. Von A. Napier, p. 519—21. (Ein höchst willkommnes hilfsmittel zur gründlichen erlernung der englischen sprache. Besonders wird gelobt, dass der verfasser bei erörterung der schriftsprache streng zwischen der sprache der poesie und der der prosa scheidet; zu rühmen ist auch die ausführliche behandlung der lautphysiologie.) C. Horstmann, Altenglische legenden. Neue folge. Heilbronn, Henninger, 1881. Von J. Zupitza, p. 753—755. (Recensent trägt einige litteraturnachweise nach, rühmt die genauigkeit der ausgaben und die reichhaltigkeit der einleitung.) K. Elze, Lord Byron. 2. vermehrte auflage. Berlin, Oppenheim, 1881. Von K. Vollmöller, p. 849 f. (Wird sehr gerühmt.) F. D. Matthew, The English Works of Wyclif, hitherto unprinted. Published for the EETS. London, Trübner, 1880. Von R. Buddensieg, p. 921—923. (Das werk enthält die von Arnold noch nicht edirten englischen schriften Wyclif's. Sie sind von grösserem interesse für den philologen, wie für den theologen.) E. Hermann, Weitere quellenmässige beiträge zu Shakespeare's litterarischen kämpfen. I. II. Erlangen, Deichert, 1881. Von ζα, p. 1194. (Von der richtigkeit der angeblichen, neuen resultate bezüglich eines litterarischen kampfes zwischen Shakespeare und Lilly wird der verfasser wenige leser überzeugen.) Chr. W. M. Grein, Bibliothek der angelsächsischen poesie. Neu bearbeitet etc. von R. P. Wülcker. I. bd. 1. hälfte. Kassel, Wigand, 1881. Von J. Zupitza, p. 1510 f. (Das hauptverdienst der neuen auflage wird in der sorgfältigen feststellung der überlieferung und in der aufzählung der absichtlichen und unabsichtlichen änderungen der herausgeber bestehen. [Doch

---

1) Vgl. Englische studien IV, p. 370.

vgl. oben p. 240 f.] Recensent fügt einige bemerkungen über die Beowulfhandschrift bei.) W. Steuerwald, Lyrisches im Shakspere. München, Ackermann, 1881. Von $\zeta\alpha$, p. 1778 f. (Als wissenschaftliche behandlung des themas kann das buch nicht gelten.) Aelfric's grammatik und glossar herausgegeben von J. Zupitza. (Sammlung englischer denkmäler in kritischen ausgaben. I. bd.) 1. abth. Berlin, Weidmann, 1880. Von B. ten Brink, p. 1881 f. (Sehr willkommene kritische ausgabe dieses für die englische sprachforschung unschätzbaren werkes.)

Jahrg. 1882. No. 1—16. Shakespeare. Macbeth. Édition classique par J. Darmesteter. Paris, Delagrave, 1881. Von J. Zupitza, p. 57. (Die ausgabe verfolgt didaktische zwecke. Sie ist wohl geeignet, in das studium des dichters einzuführen.) E. Einenkel, Ueber die verfasser einiger neuangelsächsischen schriften. Leipzig, Fock, 1881. Von F. H. Stratmann, p. 99. (Anerkennende recension.) Memoirs of the life and writings of Thomas Carlyle, edited by R. Herne Shepherd assisted by Charles N. Williamson. 2 vols. London, Allen and Co., 1881. Von R. Pauli, p. 282—284. (Der hauptwerth des buches liegt in der mittheilung kleiner aufsätze und beiträge, die Carlyle früher erscheinen liess, aber nicht in seine gesammelten werke aufgenommen hat; besonders interessant sind die briefe, welche C. an den herausgeber der Edinburgh Review und den verleger von Fraser's Magazine gerichtet hat. Im übrigen wird das buch als ein recht einseitiges, aber doch in seiner weise keineswegs verdienstloses machwerk bezeichnet.) W. Martin, Thomas Carlyle, his life and work. Glasgow, Wilson and Mc. Cornick, 1881. Von demselben, p. 284 f. (Ein interessanter, unparteiisch gehaltener vortrag zur eröffnung des Glasgow Carlyle Club, welcher das innere leben und epochemachende wirken Carlyle's behandelt.) D. Asher, Ueber den unterricht in den neueren sprachen etc. Berlin, Langenscheidt, 1881. Von J. Zupitza, p. 316 f. (Recensent weist die behauptung, dass der englische unterricht an den deutschen universitäten vollständig anders eingerichtet werden müsse, zurück. Es wäre verfehlt, wenn professoren nur lectorenarbeit zu thun hätten. Der lehrer des Englischen an schulen muss die moderne sprache vom historischen standpunkte aus betrachten können.) G. Körting, Gedanken und bemerkungen über das studium der neueren sprachen auf den deutschen hochschulen. Heilbronn, Henninger, 1882. Von E. Koschwitz, p. 317 f. (Recensent stimmt den aufstellungen des verfassers in den meisten punkten bei und empfiehlt das buch als gehaltreich.) M. Burrows, Wiclif's Place in History. London, Isbister, 1882. Von R. Buddensieg, p. 353 f. (Die Delegates of the University Press zu Oxford sollen die herausgabe der lateinischen werke Wiclif's, ohne deren kenntniss ein verständniss des theologen und kirchenpolitikers Wiclif unmöglich ist, übernehmen.) Das mittelenglische Poema morale. Herausgegeben von H. Lewin. Halle, Niemeyer, 1881. Von H. Varnhagen, p. 431. (In bezug auf den hergestellten text hat der verfasser im ganzen geleistet, was nach der überlieferung und den sonstigen verhältnissen zu leisten war.) Barbour's, des Schottischen nationaldichters, legendensammlung etc. Herausgegeben von C. Horstmann. 1. bd. Heilbronn, Henninger, 1881. Von J. Zupitza, p. 464 f. (Dieser band enthält etwa die hälfte der sammlung. Dass Barbour wirklich der verfasser ist, erscheint referenten noch nicht erwiesen.) H. Hettner, Geschichte der englischen litteratur etc. 4. verb. aufl. Braunschweig, Vieweg, 1881. Von R. Mosen, p. 535. (Auch diese auflage ist eine wesentlich verbesserte zu

nennen. Recensent macht einige kleine irrthümer des verfassers namhaft.) G. Zart, Einfluss der englischen philosophen seit Bacon auf die deutsche philosophie des 18. jahrhunderts. Berlin, Dümmler, 1881. Von B. Erdmann, p. 498 f. (Nur als eine vorarbeit zu bezeichnen, weil der verfasser selten über die constatirung des thatbestandes hinausgegangen ist und eine construction des historischen nexus nicht versucht hat. Recensent weist auch lücken und ungleichmässigkeiten nach.) Shakespeare's Hamlet-quellen. Zusammengestellt von R. Gericke, herausgegeben von M. Moltke. Leipzig, Barth, 1881. Von ζα, p. 571. (Sehr zu empfehlen.)

Litteraturblatt für germanische und romanische philologie 1881. No. 8—12. L. Unflad: Die Shakespeare-litteratur in Deutschland. München, 1880. Von L. Proescholdt, p. 285 f. (Sehr unvollständig und für den eigentlichen forscher durchaus ungenügend.) Hamlet, Prince de Danemark. Tragédie en 5 actes par William Shakespeare. Traduite en prose et en vers avec une préface et un commentaire critique et explicatif par Th. Reinach. Paris 1880. Von L. Proescholdt, p. 326 f. (Diese Hamlet-übersetzung übertrifft die früheren französischen an zuverlässigkeit und genauigkeit. Die einleitung bringt nichts wesentlich neues. Verfehlt ist der nachweis, dass Sh. mehr Romane als Germane sei.) Bibliothek der angelsächsischen poesie. Begründet von Chr. W. M. Grein. Neu bearbeitet, vermehrt und nach eignen lesungen der handschriften herausgegeben von R. P. Wülcker. I. band. 1. hälfte. Kassel 1881. Von O. Brenner, p. 358 f. (Sehr anerkennende besprechung.) C. Horstmann: Altenglische legenden. N. F. Heilbronn, 1881. Von A. Brandl, p. 398 f. (Der recensent lobt die grosse genauigkeit von Horstmann's ausgaben und erhebt nur gegen einige seiner dialekt-bestimmungen einspruch.) Barbour's, des Schottischen nationaldichters, legendensammlung nebst den fragmenten seines Trojanerkrieges. Herausgegeben von C. Horstmann. Erster band. Heilbronn 1881. Von demselben, p. 399 f. (Der recensent hebt sprachliche unterschiede zwischen dem Bruce und der legendensammlung Barbour's hervor.) E. Einenkel: Ueber die verfasser einiger neuangelsächsischer schriften. Leipzig, Fock, 1881. Von Th. Wissmann, p. 435—437. (Der gang der untersuchung wird als verfehlt bezeichnet, die richtigkeit der resultate jedoch nicht bestritten. Der recensent macht viele ausstellungen betreffs einzelner punkte.)

1882. No. 1—4. Entgegnung von E. Einenkel und Erwiderung von Th. Wissmann. (Wenig eleganter ton auf beiden seiten.) Bahrs: Ueber den gebrauch der anredepronomina im Altenglischen. Programm der realschule in Vegesack. Ost. 1880. Von K. Foth, p. 101 f. (Obwohl die resultate der arbeit im wesentlichen richtig sind, hätte doch auf grössere vollständigkeit der belege und auf den altfranzösischen gebrauch bedacht genommen werden sollen.) J. Schipper: Englische metrik in historischer und systematischer entwicklung dargestellt. I. theil. Altenglische metrik. Bonn 1881. Von C. Wissmann, p. 133—139. (Eine erscheinung ersten ranges auf dem gebiete der modernen philologie. Besonders für die mittelenglische zeit beruht dasselbe fast durchaus auf eigner forschung. Der recensent ist mit dem in der eintheilung des stoffes durchgeführten historischen gesichtspunkt nicht einverstanden und hält gegen Sch. an den ansichten Lachmann's fest. Die behandlung des fünffüssigen iambus wird als besonders gelungen bezeichnet. Vgl. die entgegnung Schipper's, und p. 488 ff.) G. Körting: Gedanken und bemerkungen über das studium der neueren sprachen auf den deutschen hochschulen. Heilbronn, 1882. Von

E. v. Sallwürk, p. 152 f. (Gegenüber Körting, der, eine geeignete umgestaltung des schulplanes des realgymnasiums vorausgesetzt, auch abiturienten dieser schule zum studium der neueren sprachen zulassen will, betont recensent, dass nur die gymnasien es zu einem concentrirten propaedeutischen unterrichte bringen, und dass das studium der griechischen sprache und litteratur für den neusprachler unerlässlich ist. Den ausführungen K.'s über die einrichtung des akademischen studiums der romanischen und englischen philologie stimmt referent zu; die forderung von zwei examina verwirft er dagegen als unpraktisch.) D. Asher: Ueber den unterricht in den neueren sprachen, specieller der englischen, auf unseren universitäten und höheren schulen. Berlin, 1881. Von demselben, p. 154 f. (Mit der praktischen forderung der völligen vertrautheit mit der gegenwärtig gesprochenen und geschriebenen fremdsprache verlangt der verfasser zuviel. Der wissenschaftlich historische standpunkt kommt dabei nicht zu seinem rechte.) E. Stengel: Die ziele und wege des unterrichts in den neueren sprachen. Päd. arch. 1881. Derselbe: Die zulassung der realschulabiturienten zum studium der romanischen und englischen philologie. Päd. arch. Von demselben, p. 153. Recensent verweist auf seine bei gelegenheit der Körting'schen schrift geäusserten bedenken gegen diese berechtigung und hält namentlich die bestimmung für verfehlt, dass auf realschulen vorgebildete candidaten der neueren philologie bloss auf realschulen angestellt werden können.)

ZUR ZWEIHEBUNGSTHEORIE DER ALLITTERIRENDEN HALBZEILE.

Eine entgegnung.

Recensionen [1]) schreiben ist in der regel eine unerfreuliche beschäftigung. In den weitaus selteneren fällen wird der kritiker es dem autor völlig zu danke machen. Am wenigsten ist dies zu erwarten, wenn der erstere partei und richter zugleich in eigener sache ist. Daher wird wohl auch herr dr. Wissmann nicht überrascht sein, wenn ich auf seine recension meiner »Altenglischen metrik« einiges zu erwidern habe.

Was zunächst die von ihm bemängelte eintheilung des buches betrifft, so hatte ich auf eine gewisse durch die behandlungsweise bedingte ungenauigkeit bereits in der vorrede selber aufmerksam gemacht. Wem meine eintheilung nicht gefällt, der hat doch leicht so viel phantasie, um sich die überschrift »Abschnitt IV, zweite epoche der altenglischen zeit« vor capitel 10 des dritten abschnitts zu denken, wie ich es als eine andere möglichkeit der eintheilung angedeutet habe, und von da an die numerirung der capitel des vierten abschnittes beginnen zu lassen. Dann ist jedenfalls die historische anordnung gewahrt, abgesehen von den einfachsten strophenformen, zu deren erklärung aber auch schon das nöthige im ersten capitel des dritten abschnittes beigebracht wurde. Gleichwohl glaubte dr. W.

1) Durch das freundliche entgegenkommen des herrn prof. dr. Kölbing ist es mir ermöglicht worden, die obige entgegnung auf dr. Wissmann's recension meiner »Altenglischen metrik« (Literaturblatt für germanische und romanische philologie, III. jahrg. no. 4, april 1882) noch kurz vor abschluss dieses heftes hier zu veröffentlichen, wofür ich mich ihm um so mehr zu danke verpflichtet fühle, als die aufnahme der replik wegen zu grossen umfangs derselben von der redaction des oben genannten organs abgelehnt wurde. J. Sch.

diesem rein äusserlichen gegenstande reichlich eine halbe spalte seiner recension widmen zu müssen. Auch im einzelnen gefällt ihm meine anordnung nicht. Aber sollte ich nicht meine guten gründe dazu gehabt haben? Ich bemerkte in der vorrede, wie auch dr. W. hervorhebt, dass mein buch sich in folge der nothwendigkeit, auf abweichende ansichten anderer forscher hinsichtlich der wortbetonung eingehend bezug nehmen zu müssen, aus dem ursprünglich geplanten grundriss zu einem umfangreichen lehrbuch erweitert habe. Damit hängt doch die von mir befolgte anordnung, wie ich § 58 deutlich genug hervorgehoben habe, auf's engste zusammen. Ich acceptirte die zweihebigkeit der angelsächsischen und altenglischen halbzeile des allitterirenden langverses als diejenige rhythmische behandlungsweise desselben, mit welcher allein die wortbetonung in den gleichtaktigen, nach fremden mustern neu eingeführten versarten in einklang zu bringen, und bei welcher kein widerstreit in der rhythmischen behandlung der wörter gleichzeitiger denkmäler anzunehmen ist, wie dies bei der von dr. W. u. a. angenommenen voraussetzung einer vierhebigen halbzeile geschehen muss. Ich halte also die Sprache und die behandlung der wortbetonung für ein und dieselbe in der allitterirenden langzeile und in den gleichtaktigen rhythmen, genau so, füge ich hier hinzu, wie die wortbetonung in Wilhelm Jordan's Nibelungen keine andere ist, als in den gedichten von Paul Heyse oder Emanuel Geibel. Das ist der cardinalpunkt in meinen ausführungen, und ich hätte wohl erwarten dürfen, dies klar und deutlich von dr. W. in seiner recension hingestellt zu sehen, nicht aber in einer für solche Leser, welche das buch entweder noch gar nicht oder nur oberflächlich kennen, unklaren, irre leitenden weise. Und dies ist der fall, wenn dr. W. behauptet: »In der that macht Sch. zwischen dem metrum des Ormulum und dem des Brut durchaus keinen principiellen unterschied« etc., statt dass er hätte sagen sollen: »In der that macht Sch. zwischen der wortbetonung in dem metrum des Ormulum und in dem des Brut durchaus keinen principiellen unterschied«, wie dies § 58 meines buches deutlich ausspricht und das ganze sechste capitel des dritten abschnittes, welches nur von der altenglischen wortbetonung im 12. und 13. Jahrhundert handelt, eingehend ausführt.

Da die gesetze der wortbetonung gerade für die allitterirende langzeile den gegenstand der controverse bilden, so konnten dieselben nur aus den neu eingeführten gleichtactigen rhythmen, welche dafür ausserdem eine viel sicherere handhabe boten, abgeleitet werden. Daher wurden, ganz abgesehen von dem historischen anlass, diese zuerst betrachtet, dann die gesetze der wortbetonung daraus entwickelt und hierauf gezeigt, dass sie auch für die allitterirende langzeile bei zweihebiger betonung der halbzeile giltigkeit haben, dass vierhebige scansion denselben aber widerspricht.

Also nur weil ich dr. W. und seinen wissenschaftlichen meinungsgenossen die rücksicht erwiesen habe, mich eingehend mit ihren theorien zu beschäftigen, eine rücksicht, die ich weder ausser acht lassen wollte, noch durfte, wurde die von mir befolgte anordnung des dritten abschnittes meines buches getroffen. Und nun ist ihm dieselbe nicht recht. Im übrigen bin ich im interesse der sache begierig auf W.'s in aussicht gestellte widerlegung meiner ausführungen über die altenglische wortbetonung. Ich lasse mich gern unterweisen und danke auch seinen sorgfältigen arbeiten schon manche belehrung. Vielleicht werde ich mich dann veranlasst sehen, auch auf einige andere bemerkungen in seiner recension noch einmal zurückzukommen. Vorläufig ist es mir tröstlich, mich mit einem forscher wie

Alex. J. Ellis in übereinstimmung zu wissen, welcher (*Earl. Engl. Pron.* I, 340) in bezug auf Chaucer und Orrmin sich ähnlich äussert, wie ich es (p. 465) gethan habe, wenn er sagt: »*He* (Chaucer) *was not the first or the only writer of smooth verses in English. Orrmin's are as regular as any written at the present day, and he treated his final* e *in pricesely the same manner as Chaucer, making the same elisions.*«

Für die vierhebige scansion der allitterirenden langzeile will ich indess sogleich noch eine stütze beibringen, welche ich eigentlich für den zweiten band meines werkes aufgespart hatte. Unangenehme erfahrungen haben mich aber belehrt, dass es zweckmässig ist, dasjenige, was man gerade an wissenschaftlicher einsicht gewonnen zu haben glaubt, nicht allzu lange nur etwa mündlich andern mitzutheilen.

Dr. W. perhorrescirt p. 137 den daktylischen oder anapästischen rhythmus der allitterirenden langzeile, »der doch, wie bekannt (sagt er), dem Germanischen ursprünglich durchaus fremd ist«. Wenn die zweihebungstheorie richtig ist, so hat auch die angelsächsische allitterirende langzeile schon einen annähernd anapästischen, resp. daktylischen (natürlich nicht den antiken metren nachgebildeten) rhythmus. Also das »ursprünglich« hätte wohl, falls es überhaupt berechtigt ist, genauer präcisirt werden müssen. Was aber dem Germanischen ursprünglich eigen oder fremd war, kann uns für die englische langzeile des 13.—16. jahrhunderts meines erachtens höchst gleichgiltig sein.

Die allitterirende langzeile strenger richtung des ausgehenden fünfzehnten und beginnenden sechzehnten jahrhunderts, welche mit derjenigen der vorhergehenden epochen principiell und in der regel auch thatsächlich gleichen bau hat, wurde von den noch im sechzehnten jahrhundert lebenden kritikern jedenfalls mit dem von W. verabscheuten daktylischen resp. anapästischen rhythmus gelesen. Das geht zunächst deutlich hervor aus den worten Gascoigne's, wenn er (Arbers Reprint p. 34) sagt:

We have vsed in times past other kindes of Meeters: as for example this following:

> *No wight in this world, that wealth can attayne,*
> *Unlésse hè bèléue, thàt áll ìs bùt vayne.*

Das ist ein beispiel der nämlichen, oft allitterirenden, vierhebigen, jambisch-anapästischen versart, welche ich § 111 der Altenglischen metrik aus der allitterirenden langzeile abgeleitet habe. Die vierhebigkeit derselben für die zeitgenössischen dichter und kritiker wird durch die von Gascoigne beigefügte zeichnung und durch die auf der zweiten verszeile befindlichen accente unwiderleglich erwiesen. Guest nennt dies metrum im anschluss an die alten metriker der Elisabeth'schen zeit *the tumbling metre of four accents* und citirt (II, p. 248) als probe einige verse aus Spenser's February-Eclogue des Schäfer-kalenders. Im sechzehnten jahrhundert war dasselbe so populär, dass King James I nicht umhin konnte, in seinen kurzen, metrischen »*Revlis and Cavtelis to be observit and eschewit in Scottis Poesie*« davon notiz zu nehmen, und seine worte namentlich sind es, welche für die zweihebigkeit der halbzeile des allitterirenden langverses des XV. und XVI. jahrhunderts und somit auch der vorhergehenden epochen, einschliesslich der angelsächsischen, beweisend sind. Er sagt, Arber's Reprint p. 63: *Let all zour verse be Literall, sa far as may be, quhatsumever kynde*

they be of, bot speciallie Tumbling verse for flyting. Be Literall I meane, that the maist pairt of ʒour lyne, sall rynne vpon a letter, as this tumbling lyne rynnis vpon F:

Fetching fude for to feid it fast furth of the Farie.

Schon hieraus geht hervor, dass auch für King James I der *Tumbling verse* derselbe ist, wie die allitterirende langzeile. Er giebt dann von demselben aber noch weiter folgende beschreibung, welche die zweihebige scansion der halbzeile (auch bei häufung der stabreime, wie oben) absolut unzweifelhaft macht:

ʒe man abserue that thir Tumbling verse flowis not on that fassoun as vtheris dois. For all vtheris keipis the reule quhilk I gaue before, To wit, the first fute short the secound lang, and sa furth. Quhair as thir hes twa short, and ane lang throuch all the lyne, quhen they keip ordour: albeit the maist pairt of thame be out of ordour, and keipis na kynde nor reule of Flowing, and for that cause are callit Tumbling verse; except the short lynes of aucht in the hinder end of the verse (bedeutet hier »strophe«), *the quhilk flowis as vther verses dois, as ʒe will find in the hinder end of this buke, quhair I gaue exemple of sindrie kyndis of versis.*

Dort, zu ende seiner schrift, bemerkt er dann (p. 68) unter den beispielen verschiedener versarten:

For flyting, or Inuectiues, vse this kinde of verse following, callit Rouncefallis, or Tumbling verse.

In the hinder end of haruest vpon Alhallow ene,
Quhen our gude nichtbors rydis (nou gif I reid richt)
Some bucklit on a benwod, and some on a bene,
Ay trott and into troupes fra the twylicht:
Some sadland a sho ape, all grathed into grene:
Some hotche and on a hemp stalk, hovand on a heicht.
The king of Fary with the Court of the Elf quene,
With many elrage Incubus rydand that nicht:
There ane elf on ane ape ane unsell begat:
Besyde a pot baith auld and worne,
This bratshard in ane bus was borne:
They fand a monster on the morne
War facit nor a Cat.

Ich habe die von King James citirte strophe aus dem grunde in extenso hergesetzt, weil dieselbe sowohl in bezug auf die verse, aus denen sie besteht, wie auch hinsichtlich der gliederung ihres baues genau den §§ 102—104, 108—111 der Altenglischen metrik citirten allitterirenden versen des 13.—15. jahrhunderts und den §§ 165—167 citirten strophenformen derselben epoche entspricht, wodurch also die von mir, so viel ich weiss, zuerst [1]) entwickelte ableitung des vierhebigen jambisch-anapästischen verses aus der allitterirenden langzeile und zu-

---

1) Es wäre, wie mir scheint, wünschenswerth gewesen, wenn die recension hierauf, sowie auf verschiedene andere in dem buche neu aufgestellte gesichtspunkte und thatsachen bezug genommen hätte.

gleich die zweihebigkeit der halbzeile derselben mit dem zeugniss eines zeitgenossen der letzten erzeugnisse[1]) allitterirender englischer verskunst bestätigt wird.

Ich komme noch in kürze auf W.'s recension zurück. Ich fühle mich ihm zu danke verpflichtet für die anerkennung, welche er meinem buche an verschiedenen stellen seiner recension gezollt hat, und die folgenden bemerkungen dürfen nicht so aufgefasst werden, als ob ich nach grösserem lobe begierig wäre. Doch würde ich gewünscht haben, wenn neben der polemik gegen die von mir vertretene zweihebungstheorie, deren widerlegung er noch schuldig bleibt, auch die von ihm bemerkten vorzüge des buches entsprechend hervorgehoben und nicht ängstlich in nebensätzen oder andeutungen versteckt wären; so wenn er sagt: »Für uns (für wen? für ihn vielleicht; ob aber auch für den verfasser oder für die leser, ist doch zweifelhaft) sind der zweite und der dritte abschnitt, die sich mit der altenglischen langzeile und den versarten des Mittelenglischen beschäftigen, sowie des verfassers ansichten über wort- und versbetonung im Englischen enthalten, die wichtigsten, der vierte abschnitt, so reichhaltig und sorgsam ausgearbeitet er ist, wird weniger anlass zu bemerkungen und controversen geben« etc. Nach dem mit »so« eingeleiteten zwischensatze erwartet man eine einschränkende oder tadelnde bemerkung. Hier wird, wie es scheint, ein lob gespendet, aber W. hat es sich, sowie verschiedene seiner anerkennenden bemerkungen überhaupt, mühsam abringen müssen und es in einen unlogisch eingeflochtenen zwischensatz eingeschachtelt. Wer über den stil anderer richten will, darf nicht selber solche unklare satzverbindungen bilden. Im übrigen gebe ich zu, dass sich öfters unschöne oder schwerfällige sätze in dem buche mögen nachweisen lassen. Wegen der fülle des stoffes war es geboten, mehr in einen satz hineinzudrängen, als etwa bei feuilletonistischer schreibweise gestattet ist. Jedoch ist die länge einer periode allein kein beweis für einen mangelhaften bau derselben. Diejenigen sätze, auf welche W. als »ungethüme« hingewiesen hat, sind andern nicht unklar erschienen, und einen satz als probe zu citiren (und noch dazu mit zwei von ihm herrührenden längeren einschiebseln), welcher durch ein in solchem falle doch billigerweise vorauszusetzendes, leider nicht verzeichnetes druckversehen entstellt ist, muss als *unfair* bezeichnet werden. (W. verzeihe mir dies neue »ungethüm«!) Nach der zweiten von W. eingeschobenen klammer sind die wörter »und so« zu streichen, welche sich nicht in meinem manuscripte finden und auf eine mir unerklärliche weise in den text gerathen sind, während man vielleicht begreiflich finden wird, wie sie bei der in den heissen sommerferien vorigen jahres vorgenommenen correctur des druckes übersehen werden konnten.

In einem andern passus kommt W. noch einmal auf den »reichen inhalt« des vierten abschnittes zu sprechen und bemerkt weiter: »Man kann nur staunen über diese fülle poetischer, oft höchst kunstvoller formen« etc. Zu einem directen wort der anerkennung für das verdienstliche, die thatsache dieser technischen virtuosität der altenglischen strophenbildung im einzelnen hervorgehoben und zum ersten mal den versuch gemacht zu haben, den zusammenhang der altenglischen strophenformen unter einander und mit den mittellateinischen und romanischen formen in wissenschaftlicber weise nachzuweisen, findet er keinen anlass.

---

[1]) Denn wir dürfen nach dem obigen citat wohl annehmen, dass die allitterirende langzeile zur zeit könig Jakobs I. in Schottland noch als versart in gebrauch war, jedenfalls war die tradition ihrer scansion noch lebendig.

Ich bin naiv genug, zu gestehen, dass mich ein offenes wort der anerkennung hinsichtlich eines abschnittes, wo mein geehrter herr recensent, wie es scheint, nicht viel auszusetzen fand, gerade von ihm, als einem wissenschaftlichen gegner, gefreut hätte, weil es in mir die überzeugung geweckt haben würde, dass bei ihm das durch seine recension bekundete wissenschaftliche interesse an einer umfassenden arbeit, wie meine »Altenglische metrik« es ist, dem wissenschaftlichen und persönlichen interesse an der richtigkeit der von ihm in seinen monographieen über ein kleines altenglisches sprachdenkmal vertretenen »vierhebungstheorie« doch einigermassen gleichkomme.

WIEN, 23. april 1882. J. Schipper.

ERKLÄRUNG.

Zu herrn professor Kölbing's bemerkungen über »Die Waldere-fragmente« in dieser zeitschrift V, 292 f. bemerke ich hier nur, dass ich — weil zur zeit des druckes für längere zeit von Leipzig abwesend — weder den abdruck der handschrift in der »Angelsächsischen bibliothek« durchgesehen habe, noch für die fassung der anmerkungen verantwortlich bin, von denen übrigens verschiedene überhaupt nicht von mir herrühren. Ich bitte also, aus jener aufzählung von »differenzpunkten« nicht etwa ungünstige schlüsse auf die beschaffenheit meiner abschrift zu ziehen, die herr professor Wülcker neben der photographie benutzte. Eine erklärung desselben über mein verhältniss zu seiner ausgabe der fragmente wird am schlusse des ersten bandes der »Bibliothek« erscheinen.

LEIPZIG, im april 1882. A. Edzardi.

Ich meinerseits habe dieser ‚Erklärung', welche über eine sachlage aufschluss giebt, die leider aus den angaben des herausgebers der Grein'schen Bibliothek absolut nicht zu ersehen war, nur das, brieflichen mittheilungen Edzardi's entnommene factum hinzuzufügen, dass an einer anzahl stellen seine collation mit meiner lesung übereinstimmt, wo die neue ausgabe anderes bietet. Leider habe ich daran noch die traurige mittheilung zu knüpfen, dass dr. Edzardi am 7. juni d. j. seinem alten leiden, der kehlkopfschwindsucht, erlegen ist. Seine ernennung zum ausserordentlichen professor war die letzte freude, welche er erlebte. Die germanische philologie verliert an ihm einen fleissigen und sehr tüchtigen arbeiter.

E. K.

NACHTRÄGE UND BESSERUNGEN ZU DEN ENGLISCHEN STUDIEN.

Kürzlich benutzte ich einige freie stunden im Brit. Museum, um meine ausgabe des gedichtes Owayne Myles, Engl. studien I, p. 113 ff. mit der einzigen handschrift, Cott. Calig. A. II, zu collationiren. Es ergaben sich dabei die folgenden besserungen. Von einer unterscheidung zwischen ll und *ll*, sowie r und *r*, v und u, sehe ich dabei ab, da dergleichen ganz belanglos ist.

13. in] l. yn. 18. þorrow] l. þorow. 39. þys] l. þe, obwohl die züge der schreibung þ^s ähnlich sind. 50. ryȝt] l. ryȝth. 77. þylgrymage] l. pylgrymage. 79.

knawe] l. knaue. 92. schulde] l. shulde. 126. in] l. yn. 130. his] l. hys. 159. þo steht nicht im manuscript. 163. manere] Ursprünglich war marere geschrieben. Das erste re ist unterpunktet und ne übergeschrieben. 169. After] l. Aftur. 202. laste] l. lafte. 211. after] l. aftur. 219. on] l. an. 248. þou] Manuscript þu. 263. hit] l. hyt. 300. Nach help steht he, ausgestrichen. 305. leste] l. lefte. 313. hit] l. hyt. 317. blowe] Manuscript blowle. 328. boþe] Im manuscript steht davor wit, ausgestrichen. 334. þare] l. yare. 360. leste syr] l. lefte syr. 389. god] l. good. 415. Das zweite hit] l. hyt. 421. meste] l. moste. 451. him] l. hym. 471. sma*ll*] l. sme*ll*. 472. joys] l. joye. 475. noun] l. non. 484. ageyne] l. agayne. 485. processyioun] l. processyoun. 492. eury] l. euery. 500. doukes] l. dukes. 541. euer] l. euur. 547. þay seiden] l. þey sayden. 562. hit] l. hyt. 571. monn] l. mo*n*. 586. feeche] l. fecche. 592. solempnite] l. solempnyte. 640. anoun] l. ano*n*. 669. Thene] l. Thenne. —

Bd. III, p. 415, v. 131. boke] l. toke.

Zu bd. V, p. 97, note 1). Seit ich jene anmerkung niederschrieb, ist die neue ausgabe des englischen textes in meine hände gelangt. Sie führt den titel: ‚The English Charlemagne Romances‘. Part. II. ‚The Sege off Melayne‘ and ‚The Romance of Duke Rowland and Sir Otuell of Spayne'. Now for the first time printed from the unique manuscript of R. Thornton, in the British Museum, Manuscript Addit. 31,042. Together with a fragment of ‚The Song of Roland‘, from the unique Manuscript Lansd. 388. Edited by Sidney J. Herrtage. London, 1880. Ueber die quelle handelt der herausgeber auf p. X—XII, nur kurz und andeutungsweise, so dass die abhandlung Treutler's für eine willkommene ergänzung von Herrtage's arbeit gelten kann. Man vergleiche jetzt auch über diesen theil des Herrtage'schen buches G. Paris, Romania no. 41, p. 151, sowie die besprechung des Treutler'schen aufsatzes von Bangert, Zeitschr. f. rom. phil. V, p. 582 ff.

Bd. V, p. 239. Die besprechung der zweiten auflage von Grein's ‚Bibliothek der angelsächsischen poesie‘ ist nur darum an die ‚Litterarischen notizen‘ angereiht, weil mir das buch erst zuging, nachdem der eigentliche recensionen-theil des heftes bereits ausgedruckt war.

E. K.

Bd. V. S. 2, zeile 21 von oben statt Josuah lies Joshua.
S. 6, zeile 1 von oben statt Sheph-erd lies Shep-herd.
S. 17, anm. 2, zeile 2 von unten statt jambuses lies iambuses.
S. 22, anm. 1, zeile 1 von unten lies sententias.
S. 27, zeile 14 von oben statt 1448 lies 1488.
S. 33, zeile 24 von oben statt Pigmei lies Pygmei.
S. 34, zeile 26 von oben statt ὦ lies ὥς.
S. 356, zeile 1 von unten statt indepted lies indebted.

M. Regel.

Bd. V. S. 411, zeile 2 von oben lies heart statt heat.
S. 411, zeile 2 von oben lies remembraunce statt remembrunce.
S. 414, zeile 15 von oben lies p. 421 statt p. 420.
S. 418, zeile 28 von oben lies Britischen statt Britishen.
S. 420, zeile 23 von unten lies dies statt dasselbe.
S. 421, zeile 13 von unten lies omission statt ommission.

H. Breymann.

Pierer'sche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.









